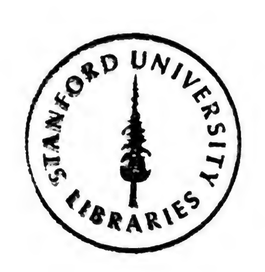
MEINE SCHRIFTEN AUS DER EMIGRATION: BD. DIE ZEIT DER HOFFNUNGEN...

Lajos Kossuth





Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

III.



Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

Dritter Band.

Die Zeit der Hoffnungen und Schicksalsschläge.
1860—1862.

Autorisirte deutsche Ausgabe.



Leipzig.
H. Haessel's Commissions-Verlag.
1882.


Druck von C. F. Wigand in Pressburg.

Erster Abschnitt.

Was auf das September-Uebereinkommen folgte.

I.

Günstige Aussichten zu einem Kriege gegen Oesterreich.

Den zweiten Band meiner Schriften habe ich mit der Mittheilung über die mit dem Turiner Kabinet im September 1860 getroffene Vereinbarung, sowie über deren ernste Beweggründe beschlossen.

„Unsere Verhältnisse haben sich, was Vereinigung der italienischen und ungarischen Nation zu einem gemeinsamen Krieg gegen Oesterreich betrifft, dermassen entwickelt, dass wir unsere Hoffnungen auf Befreiung unseres Vaterlandes als gesicherter, denn je, zu bezeichnen vermögen, vorausgesetzt, dass die italienische Regierung eben so viel Energie bei Ausführung des zwischen uns Vereinbarten bekundet, als wir bei derselben Regierung während der Unterhandlungen gesunder Auffassung und Entschlossenheit begegneten."

Diese Worte finde ich in einem vom 16. September 1860 datirten, Namens des ung. N.-Direktoriums abgefassten Schreiben von mir an Franz Pulszky. In demselben spreche ich ihm meinen Dank aus für seinen Eifer, sowie für die taktvolle Haltung, durch welche er unsere Uebereinkunft bei dem italienischen Kabinete förderte, sodann aber nehme ich seine patriotische und eifervolle Opferwilligkeit auch zu weiterer Ausnützung seiner Repräsentations-Stellung in Anspruch. Ich thue das mit dem Bedeuten, dass er unserem Vaterlande den grössten Dienst

leiste, falls er sich bemühe, die rasche und liberale Verwirklichung dessen, was wir mit dem Kabinete ausgemacht hätten, auf jede Weise zu sichern.

Was nun die Voraussetzung von der Sicherheit unserer Aussichten betrifft, welche in den obigen Worten ausgedrückt erscheint, so findet dieselbe in den damaligen Umständen ihre Rechtfertigung.

Nicht blos wir, die ungarische Emigration, sondern mit uns auch die — damals noch wenige Ausnahmen abgerechnet, kann ich sagen — die gesammte ungarische Nation, haben wir die Hoffnung auf Befreiung unseres Vaterlandes an die Aussicht eines italienisch-österreichischen Krieges geknüpft.

Damals als wir diese Konvention abschlossen, die den Namen einer Allianz verdiente, da deutete Alles darauf hin, der Krieg könne von einem Tage zum andern ausbrechen, und Oesterreich werde die Initiative ergreifen. Die äusseren Umstände waren in Bezug auf Oesterreich ermunternd. Das Turiner Kabinet lebte mit allen europäischen Mächten — England ausgenommen — auf gespanntem Fusse, ja selbst mit Kaiser Napoleon, welcher, wegen Okkupation des Kirchenstaates, sogar die diplomatischen Beziehungen zu Turin abgebrochen hatte. — Aehnlich verfuhr Russland, nicht aus Rücksicht für den Papst, sondern weil König Viktor Emanuel sich herbeigelassen hatte, mit seinen eigenen regulären Truppen den Sturz des Königsthrones von Neapel zu vollenden. Auch begleiteten Russland und Preussen ihre Desavouirung der Politik Turins mit Ausbrüchen solcher Erbitterung, dass die Letzteren auf Oesterreichs Rachgier direkt zündend wirken mussten. Napoleon, seither kein Freund der italienischen Einheit und noch immer mit dem Hirngespinst der italienischen Konföderation liebäugelnd, hatte dem

König Viktor Emanuel rundweg erklärt, derselbe dürfe gegen Oesterreich auf seine, Napoleons bewaffnete Hilfe nicht zählen. Für Oesterreich musste demnach, zumal die Furcht vor Frankreich wegfiel, sehr natürlich die Erwägung anspornend sein, dass König Viktor Emanuel isolirt dastehe und nur wenig reguläre Truppen zur Verfügung habe, dass Italien noch nicht geordnet sei, und zwischen Garibaldi und Cavour ein gutes Einvernehmen fehle, sowie dass Neapel nicht blos selbst keine Streitkräfte zur Verfügung stelle, sondern im Gegentheile deren von der Nordarmee für sich bedürfe. Das waren denn für Oesterreich sehr aufmunternde Umstände. Ich halte es demnach auch heute für zweifellos, dass, wenn diese Macht lange hin- und herschwankend zwischen Rachedurst und Furcht, schliesslich gleichwohl sich dafür entschloss, der Gunst der Umstände nicht zu folgen: dies geradewegs nur deshalb geschehen ist, weil Oesterreich auf Ungarn kein Vertrauen hatte, wie es dies auch nicht haben konnte. Indess die Versuchung war stark, das Zünglein an der Wage der Entschliessung schwankte lange: Cavour hielt noch Wochen später, um den 20. Oktober herum, den österreichischen Angriff für imminent.

Bei diesem Stande der Dinge sahen wir in der Konvention mit dem Turiner Kabinet den Hoffnungsstern der Befreiung am Himmel unseres Vaterlandes aufleuchten.

Wussten wir doch, dass in unserem Vaterlande noch der Geist jener grossen Zeiten lebe, welche den ungarischen Namen auch im Niedergange vor der Welt verherrlichten; wussten wir doch, dass die Leiden der Nation ihren Entschluss nicht nur nicht lähmten, sondern zu flammender Leidenschaft stählten: die heiligen Traditionen der Ahnen und das unverlierbare Recht der Nation zurückzuerkämpfen mit der Waffe in der Hand. Und

auch Das war uns nicht unbekannt, dass der abgeschlossene Vertrag ernst zu nehmen war, denn Diejenigen, welche die Geschicke des neuauflebenden Italiens lenkten, bedurften der ungarischen Nation. Cavour konnte blos auf sich, auf seine eigene Nation und auf uns Ungarn zählen, auf sonst aber Niemanden in der ganzen Welt.

Und er hat auch darauf gezählt. Nachdem Bianchi im VIII. Bande seiner diplomatischen Geschichte, S. 362, die übrigen Vorbereitungen angeführt hat, erwähnt er auch: „auf dem Wege der geheimen Verbindungen der Emigranten geschahen die Vorkehrungen, dass beim Ausbruche des Krieges Venedig rebellire und Ungarn sich erhebe."

Uns hat aber bei Abschliessung dieses Vertrages auch der Gedanke gegenseitiger thatbereiter Interessengemeinsamkeit selbst für den Fall geleitet, als die Aussicht auf den Krieg sich nicht verwirklichen sollte. Griffe Oesterreich nicht an, so werde früher oder später Italien zur Offensive schreiten müssen, da es Venedig nicht in österreichischem Besitze lassen könne. Dies lag in der Natur der Sache. Und wirklich wurde die Befreiung Venedigs von ganz Italien mit lauter Stimme begehrt. Die glorreiche Personification des italienischen Nationalgeistes, der Held Garibaldi, sprach von dieser Befreiung in seinen auf die öffentliche Meinung wunderbar wirkenden Manifesten als von etwas Zweifellosem. Und trotz der diplomatischen Vorsicht, welche ihm durch seine Stellung auferlegt war, machte selbst Cavour nicht den geringsten Hehl daraus, dass er dies als seine Aufgabe betrachte und die Nation vor Erreichung dieses Zieles nicht zur Ruhe kommen könne. Hiefür blos einen Beleg statt vieler. Als Garibaldi bei Milazzo siegte und es fraglich erschien, ob er mit seiner Schaar von Sizilien auf das italienische Fest-

land hinübergehen solle, da sandte Cavour an General Persano folgende bemerkenswerthe Instruktion:

„Ich freue mich über den Sieg von Milazzo. Er gereicht den italienischen Waffen zur Ehre und wird Europa die Ueberzeugung beibringen helfen, dass die Italiener entschlossen sind, ihr Leben aufzuopfern, um sich das Vaterland und die Freiheit zu erkämpfen. Melden Sie Garibaldi meine herzlichen und aufrichtigen Glückwünsche. — — Man muss Garibaldi frei gewähren lassen. Die Unternehmung kann nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Das in Sizilien aufgehisste nationale Banner soll durch das ganze Reich flattern, längs den Ufern der Adria, bis es die Königin des Meeres bedeckt."

Aehnlich äusserte sich auch der König bei jeder Gelegenheit ohne den geringsten Rückhalt und mit voller Offenheit. Der verhängnissvolle Gang der menschlichen Angelegenheiten brachte es mit sich, dass Venedig durch preussische Waffenerfolge an Italien kam; doch hievon hat 1860 noch Niemand auch blos geträumt. Und für uns lagen die Dinge so, dass, im Falle eines Krieges wegen Befreiung Venedigs, das Bündniss mit Ungarn für Italien sich als womöglich noch nothwendiger ergeben hätte, als im Falle der Offensive Oesterreichs, denn Italien konnte in letzterem Falle doch mindestens auf die diplomatische Unterstützung Englands rechnen, von Kaiser Napoleon aber besass es das Versprechen, er werde, möge auch der Ausgang des Krieges welcher immer sein, durchaus nicht dulden, dass in dem Besitze der Lombardei, der um den Preis französischen Blutes erworben worden war, eine Aenderung eintrete. In Bezug auf Venedig dagegen wäre das Turiner Kabinet derart isolirt, dass gegen eine Losreissung desselben von Oesterreich selbst

England unbedingt und leidenschaftlich protestirte, obwohl es sich in allen andern Fällen (bei Parma, Modena, Toskana, dem Kirchenstaate, Neapel und Sizilien) im liberalsten Geiste auf das freie Verfügungsrecht der Völker berufen und die Annexionen sowie das gesammte Verfahren des Turiner Kabinets auf das entschiedenste unterstützt hatte.*)

Auf so festem Boden der Interessengemeinschaft befanden wir uns bei der September-Konvention. So sehr dies nun auch ein unumschränktes Vertrauen gerechtfertigt hätte, so handelten wir dennoch so, wie 1859 Kaiser Napoleon gegenüber: wir erachteten es in diesem Falle dem Kabinet von Turin gegenüber als unerlässliche patriotische Pflicht, für Garantien zu sorgen, damit unser Vaterland nicht zum blosen Werkzeuge werde im Dienste fremder Interessen, sondern als gleichberechtigtes Element Stellung nehme, nach dem bekannten Prinzip doppelseitiger Verträge: „Ich gebe, damit Du gebest; ich thue, damit Du thuest."

So wurde die, am Ende des II. Bandes meiner Schriften detaillirt mitgetheilte Konvention abgeschlossen; dieselbe ist im Geheimarchive des italienischen Königshauses deponirt. Und nun sei von den Vorkehrungen wegen Durchführung der Konvention die Rede.

II.

Vorbereitungen zur Durchführung der Konvention.

Durch Graf Cavour kam uns zur Kenntniss, dass zur Durchführung der Feststellungen sowie zu praktischer Erledigung unserer Beziehungen zwei ausgezeichnete Mitglieder des sardinischen diplomatischen Korps, die Herren

*) S. Anmerkung I. am Schlusse des Abschnittes.

Geheimräthe Rafael Benzi und Marcell Cerruti, von Seite der Regierung betraut wurden, und zwar der Erstere für Italien, der Letztere für den Osten, wohin er, mit der entsprechenden Vollmacht sowie mit Instruktionen versehen, ohne Aufschub sich begeben werde. Diese Herren erschienen persönlich bei der Sitzung des ung. N.-Direktoriums vom 14. September 1860. Daselbst wurde unsererseits gleichfalls

1. Herr *Benzi* verständigt, dass das Direktorium, in Abwesenheit desselben, auch fernerhin durch Herrn Franz *Pulszky* repräsentirt erscheine. Im Einverständnisse mit diesem werde bei den praktischen Details der militärischen Angelegenheiten Herr Feldmarschall-Lieutenant Vetter vorzugehen die Güte haben, bis ihn nicht eine andersgeartete Bestimmung aus Turin abberufe. In der Folge aber würden für derartige Agenden Herrn Franz Pulszky die Herren Oberste *Ihász* und *Kupa* zur Disposition stehen.

2. Herrn *Cerruti* jedoch theilten wir mit, dass die bezüglich der moldau-walachischen Grenze geplante (siebenbürgische) Operation von Herrn General *Klapka* werde geleitet werden, der auch, nach Beförderung der dorthin bestimmten Waffen, mit thunlichster Raschheit nach dem Osten aufbrechen werde, um wegen Transportes der Waffen nach Siebenbürgen sowie auch wegen Organisirung der Truppenmacht, welche unter seinem Kommando operiren solle, an Ort und Stelle Verfügungen treffen zu können. Das Verhältniss zu Fürst *Cousa* wird direkt ihm anvertraut, da dasselbe 1859 durch ihn angebahnt und seitdem fortwährend unterhalten worden sei, da er mit dem Fürsten auf notorisch freundschaftlichem Fusse stehe. Wir erachteten indessen eine entsprechende Vertretung in den vereinigten Donaufürstenthümern auch noch vor dem Eintreffen des Generals Klapka für nöthig.

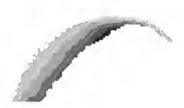
Desshalb ersuchten wir Oberst *Dunyov* (welcher damals im Heere Garibaldi's diente) diesen Posten zu übernehmen; da wir aber die nach dem Osten bestimmten Waffen, auch noch bevor es zweckentsprechend erscheinen konnte, diese Sendung nach Siebenbürgen abgehen zu lassen, unter eigener Inspektion deponirt halten müssten, so würden wir Herrn Matheides als Depotaufseher dahin entsenden, welchem jedoch Einmischung in Politik untersagt sei. In Konstantinopel sei ferner auch Alexander *Karacsay* unser Vertreter. Unser Ersuchen an Herrn Cerruti lautete also dahin, in Erwägung des Vorhergehenden unsere östlichen Vertreter in ihrem Vorgehen mit dem Ansehen der sardinischen Regierung zu unterstützen und dieselben aus dem Dispositionsfond, welcher nach der am 12. September eingereichten und durch die Regierung bewilligten Note mit zweimalhunderttausend Francs systemisirt wurde, je nach dem Drange der Umstände entsprechend zu betheiligen. Herr Cerruti versprach diess, und weil, abgesehen von den im 2. Punkt erwähnten Ausgaben, voraussichtlich auch noch die Nothwendigkeit gelegentlicher Auslagen vorauszusehen war, deren Anweisung mir zufiel, so ordneten wir auch diese Modalität in einer Weise, dass dabei Aufsehen vermieden, jedoch gleichfalls Missbräuche oder Missverständnisse durchwegs ausgeschlossen waren.

3. Wir verständigten Herrn Cerruti überdies davon, nach unserem Wunsche solle General *Türr* der Leiter jener Kriegsoperation sein, welche von Serbien her in Aussicht genommen war, aber zugleich mit dem gegen Siebenbürgen geplanten, von der Landung eines königlich italienischen Hilfskorps an der dalmatinischen Küste abhängig erschien. Indessen hielten wir es nicht für nothwendig, dass sich General Türr vor genügender Ordnung unserer Beziehungen zu der dortigen Regierung nach

Serbien begebe. Zu diesem Zwecke würden wir einen politischen Geschäftsträger dahin entsenden, welcher gleichzeitig mit Instruktionen für Kroatien und Slavonien, besonders jedoch für die Militärgrenze und jenen Theil unseres Vaterlandes versehen sei, jetzt die Wojwodschaft und das Banat genannt würde. Mit dieser Mission gedächten wir Johann Ludvigh zu betrauen, der bereits 1859 ähnlich verwendet worden war. Jedenfalls würden wir Herrn Cerruti über den zu entsendenden Geschäftsträger in Kenntniss setzen und erbaten uns auch bezüglich dieses Letzteren dieselbe Unterstützung, um welche wir in Betreff der Uebrigen angesucht hatten.

4. Der kritische Zustand der politischen Verhältnisse, das Motiv der mit dem Kabinet abgeschlossenen Konvention, liess die Beschleunigung des im 1. Punkte unserer Note vom 12. September detaillirten Waffentransportes um so dringender nothwendig erscheinen, als wir soeben, vor einigen Stunden, vernommen hatten, Garibaldi selbst leide an Waffen Noth, so dass denn von hier aus keine Hoffnung auf Hilfe winkte. Wir baten deshalb die Vertrauensmänner der Regierung, beim Grafen *Cavour* wegen sofortiger Veranlassung dieses Transportes alle Hebel in Bewegung zu setzen. Da erfreute uns Herr Benzi durch die Eröffnung, dies liege dem Grafen derart am Herzen, dass er (Benzi) bereits die Weisung erhalten habe, mit General *Pettinengo*, welcher in dieser Sache nunmehr besonderen Auftrag habe, sich in direkte Verbindung zu setzen und dafür Sorge zu tragen, dass die in den Arsenalen wohl auszuwählenden und gehörig zu emballirenden Waffen und Schiesswerkzeuge nach Genua kämen, sowie dort zu Schiffe gebracht würden, was denn auch unverzüglich geschehen solle.

5. Nachdem wir noch über die Eröffnung des für



Aktion des Direktoriums nothwendigen Kredites, über die Liquidirung der hunderttausend Francs, deren Sendung an die heimischen Führer der Bewegung beschlossen worden war, und über die Bedeckung der Kosten für die Fabrikation von ungarischen Banknoten einig geworden waren, ersuchte ich die Bevollmächtigten der Regierung, den Grafen Cavour auf die Nothwendigkeit der Erlangung der ordre de bataille der auf italienischem Boden stehenden österreichischen Kriegsmacht aufmerksam zu machen. Das könne ihm nicht schwer sein, und ich brauche ihm nicht erst auseinanderzusetzen, wie wichtig es wäre, dass wir wissen, welche ungarischen Regimenter, und wie dieselben jenseits des Mincio dislocirt wären und welches Verhältniss zwischen den ungarischen Truppenkörpern und denen anderer Nationalität in den verschiedenen Garnisonen bestünde. Es wurde mir versprochen.

6. Ich betonte auch, dass ich dem Grafen nicht genug empfehlen könne, er möge schon jetzt darauf bedacht sein, überall jenseits des Mincio, wo österreichische Garnisonen wären, vollkommen verlässliche Leute zu gewinnen, von denen wir nicht nur zuverlässige Auskünfte erhalten, sondern die wir auch eventuell mit einigen lokalen Geschäften betrauen könnten. In dieser Beziehung würde ich es für sehr nothwendig erachten, Das, was man im Kriege den geheimen Dienst des Generalstabs nennt, bereits jetzt in so vollkommener Weise zu organisiren, als ob der Krieg schon ausgebrochen wäre, nur mit dem Unterschiede, dass dieser Dienst derzeit nicht dem Kriegsministerium anvertraut sei, sondern bei dem Grafen centralisirt, und unser Vertreter mit dem Leiter dieses geheimen Dienstes in Rapport gesetzt werde. Ich machte die Bevollmächtigten der Regierung darauf aufmerksam, dass dieser wichtige Orientirungsdienst im Wege der

venetianischen Revolutions-Kommission sehr leicht und sehr erfolgreich einzurichten wäre. Herr Benzi erbot sich, den Grafen auf diesen Punkt besonders aufmerksam zu machen.

7. Ein grosses Gewicht legte ich darauf, dass die in den zwei letzten Punkten erwähnte Thätigkeit auch auf die oberen italienischen Partien der dalmatinischen Küsten ausgedehnt werde, und dass man dahin einen oder mehrere vollkommen vertrauenswürdige Agenten entsenden möge. Da sich Herr Cerruti erbot, dem Ministerpräsidenten eine diesbezügliche motivirte Vorlage zu unterbreiten, so ersuchte ich ihn, sich sowohl betreffs Bezeichnung der Orte, als betreffs Auswahl des Personals mit Herrn Franz Pulszky zu verständigen. Das geschah denn auch.

Als dies in der angegebenen Weise geordnet war, glaubten wir, ehe wir Turin verliessen, um nach den uns erwartenden Aufgaben zu sehen, vorher noch zwei Angelegenheiten erledigen zu sollen. Die eine bezog sich auf die ungarische Legion, die andere aber darauf, zu erfahren, wer jene Personen der ungarischen Emigration wären, auf deren Anschluss und Ergebenheit wir, die wir uns zum ungarischen National-Direktorium konstituirt hatten, rechnen könnten.

Unser Wunsch war, dass die Neapolitaner ungarische Legion, sobald sie unter königlichen Befehl gestellt wird, wenn möglich im Verein mit den ebenfalls aufzustellenden übrigen Fremdenlegionen unter das Kommando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Vetter gestellt werde, auf welchen, nach dem Wunsche des Direktoriums, die rühmliche Bestimmung wartete, die unter dem Schutze des gelandeten italienischen Hilfsheeres an's Ufer zu bringende ungarische Legion in das Land zu führen und an die Spitze des in den südwestlichen Theilen Ungarns zu

organisirenden Korps zu treten; wir fanden es daher für gut, die Grundzüge für die Organisation der ungarischen Legion festzustellen, auf deren Entwicklung wir hofften, und dieselben der Regierung zur Genehmigung zu unterbreiten. Diese Grundzüge waren die folgenden:

I. Die Organisation der ungarischen Legion muss sich auf die im J. 1859 festgestellten Prinzipien stützen: also ungarische Fahne, ungarische Führung, ungarisches System (das 1848—49-iger). Dieses System muss, wenn es weniger gut wäre, als das piemontesische, aufrecht erhalten werden, weil die Organisation der Legion in Uebereinstimmung sein muss mit der Organisation der künftigen ungarischen Armee. Denn schon warten beiläufig 8000 ehemalige Honvédoffiziere im Lande auf die Wiederaufnahme des Freiheitskampfes; diese kennen kein anderes System als das von 1848—49 und wenn der Krieg ausbricht, kann man nicht erwarten, dass man Zeit haben werde, sie und die Tausende der alten Honvédarmee, welche auf unseren Aufruf zu den Waffen greifen werden, dessen zu entwöhnen, was sie kennen, und sie in dem zu unterrichten, was sie nicht kennen.

II. Das Band, durch welches die Legion zusammengehalten werden muss, bildet die Idee, dass es ihre Bestimmung ist, für die Befreiung Ungarns zu kämpfen; wenn es daher auch natürlich ist, dass sie, so lange sie sich auf italienischem Boden befindet, der italienischen königlichen Regierung zu Gehorsam verpflichtet ist, so kann sie gleichwohl nicht der italienischen königlichen Armee einverleibt werden, sondern muss eine Hilfstruppe bilden, deren Kommandanten der königliche Kriegsminister auf Vorschlag des ungarischen National-Direktoriums ernennen wird, welchem Ersteren die Legion in dienstlicher Beziehung untergeben sein wird. Bei alledem würde es vortheilhaft erscheinen, die Legion dem Armeekorps des General Türr zuzutheilen (zu aggregiren). In Bezug auf Alles, was den Dienst betrifft, wird dieser General der Vermittler sein zwischen der Legion einerseits und dem Ministerium und dem Direktorium andererseits.

III. Es versteht sich von selbst, dass in dieser Angelegenheit das Direktorium blos mit dem Ministerpräsidenten in vertraulichem Verkehr stehen wird; sollte zu Folge des mit der

Regierung hergestellten Einvernehmens sich die Nothwendigkeit eines Verkehres mit dem militärischen Fachamte herausstellen, so wird dieser im Wege des Abtheilungskommandanten hergestellt werden. Es wird die Pflicht des Legionskommandanten sein, sich an die Anweisungen des Direktoriums zu halten, diesem wird er verantwortlich sein und auf Wunsch des Direktoriums kann er entfernt werden.

IV. Im Princip ist von der königlichen Regierung angenommen, dass die Organisirung der ungarischen Legion auf Grund des Cadresystems erfolgen werde, insoweit wir über die hiezu erforderlichen Elemente in genügender Anzahl verfügen können. Dieses System ist die nothwendige Folge der grossen Zahl von Offizieren. Die Bewilligung der Regierung erstreckt sich vorläufig auf eine Infanterie-Brigade, ein Kavallerie-Regiment und zwei Batterien.

V. Die amtlichen Vorlagen werden in nachstehender Weise geschehen: der General, zu dessen Division die Legion zugetheilt wird, hat nach vorhergegangener Einvernehmung des Legions-Kommandanten seine Vorlagen sowohl rücksichtlich neuer Ernennungen, als in Bezug auf Beförderungen zunächst bei dem Direktorium, und dann, wenn dieses seine Genehmigung ertheilt hat, beim Kriegsministerium einzureichen.

VI. Was die Disziplin betrifft, so wird der Legions-Kommandant von der Regierung mit der Gewalt versehen werden, welche im italienischen Heere von den Brigade-Kommandanten ausgeübt wird. Eine Meldung (Rapport) über Fälle von Disziplinarstrafen wird nicht gewünscht; wenn aber irgend ein Offizier sich für ungerechterweise gestraft halten sollte, wird es ihm freistehen, sich an den Herrn General Türr zu wenden, damit dieser die Sache der Prüfung durch einen Disziplinarrath unterwerfen lassen könne, und wenn dieser die Klage unbegründet fände, so wird dies im Falle der Bestrafung eines neuerlichen Disziplinarvergehens als erschwerender Umstand angesehen werden.

VII. Vergehen schwererer Natur werden nach dem italienischen Militärgesetzbuch beurtheilt werden, sowohl in Bezug auf das Meritorische, als auch auf das Verfahren. Diese Gesetze werden demnach ins Ungarische übersetzt und der Armee öfters vorgelesen werden.

VIII. Seines Ranges kann kein Offizier auf anderem Wege entkleidet werden, als durch das Urtheil eines Kriegsrathes. Im Falle der Verurtheilung wegen eines Verbrechens oder selbst eines Kapitalverbrechens wird die Appellation an die kompetenten Behörden des Reiches statthaben.

IX. Das Direktorium wird im Einvernehmen mit der Regierung spezielle Verordnungen herausgeben, falls die exceptionelle Stellung der Legion dies nothwendig machen sollte.

X. Es ist unmöglich zu verlangen, dass die Regierung den überzähligen Offizieren eine vollständige Bezahlung bewillige, oder dass sie jene Stabsoffiziere, welche in der Legion keine ihrem Range entsprechende, praktische dienstliche Verwendung finden *), ihrem Range gemäss besolde. Diejenigen Offiziere, welche keine Verwendung finden können, welchen Ranges sie auch seien, werden in das Depot (von Sorrento, später von Acqui) gewiesen, und nach dem für die Besoldung der dortigen Offiziere festgesetzten Regierungsnormale versorgt werden; ihre Versetzung in den aktiven Dienst wird in der Reihenfolge ihrer Ankunft erfolgen. Denjenigen Offizieren, welchen diese Anordnung nicht gefallen sollte, steht es frei, um ihre Entlassung anzusuchen: wenn aber Einer einmal aus der Legion austritt, kann er in dieselbe nicht wieder aufgenommen werden.

XI. Der Anfertigung einer Alters- (Anciennitäts-) Liste muss eine Rangesrechtfertigung vor einer zu diesem Behufe zu ernennenden Offiziers-Kommission vorangehen.

XII. Jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeine legt bei seinem Eintritt in die Legion denselben Eid ab, welchen die früheren Mitglieder der Legion abgelegt haben.

XIII Das ung. N.-Direktorium wird die zur Majestätsgewalt gehörigen Rechte über die Legion von jenem Augenblicke an ausüben, in welchem die Legion wegen eines Feldzuges ausserhalb Italiens mobilisirt wird. Ueber die Legion kann zu diesem Ende ausser dem ung. N.-Direktorium Niemand verfügen. So

*) Die Zahl der Offiziere war im Verhältniss zur Zahl der Mannschaft so gross, dass dieses Missverhältniss mir in einem meiner Briefe folgende Worte in die Feder brachte: „Man pflegt zu sagen, dass in England der Mensch beim Baronet beginnt; wir werden heute, morgen dahin gelangen, dass der Soldat beim Major anfangen wird.“

lange dagegen die Legion auf italienischem Boden bleibt, kann das Direktorium mit derselben nur in Hinsicht auf Organisation und inneren Dienst verfügen.

XIV. Der General, zu dessen Korps die Legion zugetheilt sein wird, ist sowohl der Regierung als dem Direktorium für den Vollzug der erhaltenen Verfügungen verantwortlich und hat das Direktorium über die Angelegenheiten der Legion in Kenntniss zu erhalten.

Diese Organisirungsprinzipien wurden von der Regierung angenommen. — Der zweite Gegenstand, welchen wir — im Hinblick auf den damaligen Stand der kriegerischen Aussichten und in Erinnerung an die im Jahre 1859 gemachten Erfahrungen über Neigungen zur Wichtigthuerei, sowie an die hie und da zu skandalösen Auftritten entarteten Zänkereien — noch während unseres Beisammenseins erledigen zu müssen glaubten, war die an die Emigration zu richtende Erklärung und Aufforderung. Diese wurden in folgender Redaktion festgestellt:

Rundschreiben
an die ungarische Emigration.

Herrn N. N.!

Es ist Ihnen bekannt, dass, nachdem der vorjährige Krieg uns Unterzeichnete und durch uns unsere Nation in einverständliche Beziehung zu den Vertragsmächten gebracht hatte, wir uns zum Zwecke der Wiederherstellung der Freiheit unseres Vaterlandes, gleichfalls nach dem Willen eben jener Mächte, als ungarisches National-Direktorium konstituirt haben, um die Angelegenheiten unseres Vaterlandes zur Verwirklichung der im J. 1849 durch den allgemeinen Willen geoffenbarten nationalen Unabhängigkeit (welche durch fremde Gewalt wohl unterbrochen, in ihrer Rechtskraft aber nicht erschüttert worden ist) zu ordnen, zu lenken und zu leiten in so lange, bis die Nation im Stande sein wird, eine Regierung zu konstituiren.

Nicht übermässiges Selbstvertrauen, nicht Hochmuth hat uns zu diesem Entschlusse gebracht, sondern theils das Bewusstsein, dass Niemand sonst unter den Landsleuten das grosse Ziel mit solcher

Aussicht auf Erfolg befördern, Niemand sonst so viele Hilfsmittel garantiren kann, wie, nach unserer aus den vorjährigen Verhältnissen hervorgewachsenen Verbindung, wir dies thun können, — theils aber leitete uns die Ueberzeugung, dass ohne Zentralisation der einzelnen zerstreuten Operationen, und ohne den Willen des Vaterlandes mit den auswärtigen Verhältnissen in Einklang zu bringen, ein Erfolg nicht zu gewärtigen ist.

In dieser Anschauung und der daraus für uns erwachsenden Verpflichtung fühlten wir uns gestärkt durch die aus der Heimat kommenden Beweise von Vertrauen und Zustimmung.

Wenn also auch der unerwartete vorjährige Friedensschluss die der Verwirklichung so nahe gerückten Hoffnungen auf Befreiung des Vaterlandes zu vereiteln schien, so haben wir doch die Erfüllung der zu unserer Stellung gehörigen Verpflichtungen und vorzugsweise auch unsere Verbindung mit den befreundeten Mächten um so weniger unterbrochen, als die zuverlässige Voraussicht vorhanden war, dass die europäischen Verhältnisse, vornehmlich aber die nothwendige Entwicklung der italienischen Frage, abermals eine solche Gelegenheit zur Befreiung unseres Vaterlandes bieten und solche Kombinationen möglich machen werden, dass die vollständige Erkämpfung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes blos durch den nicht in Zweifel zu ziehenden Entschluss unserer Nation bedingt sein wird.

Unsere Berechnung wurde durch die Ereignisse gerechtfertigt, und heute sind die Vorbereitungen bereits so weit vorgeschritten, dass die Zeit gekommen ist, alle jene Hilfskräfte der ungarischen Emigration in Rechnung zu ziehen, auf welche wir als auf zu unserer Disposition stehende Kräfte bei unseren auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Operationen zählen können.

Wir bitten Sie, ... , also um Ihre baldigste schriftliche Erklärung und ersuchen Sie zugleich vertrauensvoll, diese Verständigung auch den in Ihrem Wohnorte vorfindlichen Patrioten mitzutheilen und uns von jenen, welche zu uns zu stossen und sich zum Dienste des Vaterlandes uns zur Verfügung zu stellen wünschen, eine dies bezeugende Erklärung sammt einem qualificirenden Namensverzeichnisse einsenden zu wollen.

Wir möchten jedoch Diejenigen, welche eine derartige Erklärung ausstellen, aufmerksam machen, dass sie ihre Stellung nicht aufgeben sollen, ehe sie nicht im Besonderen durch einen Brief oder im Allgemeinen durch die Oeffentlichkeit unseren Aufruf erhalten haben.

Auf uns haben die Erwartungen des Vaterlandes und unsere ausländischen Verbindungen eine grosse Verantwortung gewälzt, die Verantwortung der Sicherheit des Erfolges. Diese verlangt Einheit in den Anordnungen, Uebereinstimmung in der Ausführung und zwar um so mehr, als die Fäden der Operation weit verzweigt sind. Wir würden es demnach nicht nur für schädlich, sondern für unberechenbar gefährlich halten, wenn, sei es aus Uebereifer, sei es aus irgend einem andern Beweggrund, entweder im Vaterlande, oder ausserhalb desselben, ohne unser Wissen Aufforderungen erlassen oder partielle Schritte gemacht würden, welche keinen andern Erfolg haben könnten, als den, dass die Kräfte statt konzentrirt, zersplittert würden, in den Ideen Verwirrung, in den Plänen Gegensätze und in der Ausführung die grösste Unordnung entstünde und so der Erfolg und mit ihm die Zukunft unseres Vaterlandes kompromittirt wäre. — Wir sind überzeugt, dass Diejenigen, welche geneigt sind, die Reinheit unserer Absichten zu würdigen, in ihrem eigenen Patriotismus einen hinreichenden Beweggrund finden werden, alle solchen Schritte zu vermeiden. Sollte Jemand das Wohl des Vaterlandes seinem, wenn auch noch so berechtigten Selbstgefühle nachsetzen, oder etwa aus Parteisucht sich zu einer Spaltung entschliessen, so werden wir ihm gegenüber das patriotische Pflichtgefühl um Rath fragen, gleichzeitig aber erklären, dass wir, gleich wie wir das uns geschenkte Vertrauen freudig und dankbar erwiedern, ebenso auch nur diejenigen zuverlässigen Elemente, welche mit uns in den Zielen, in der Richtung und in der Wahl der Mittel übereinstimmen, zu Mitarbeitern wünschen, — für zuverlässig werden wir aber Diejenigen ansehen, auf deren Bereitwilligkeit zu einträchtiger Wirksamkeit wir zählen können.

Wir wünschen und hoffen, dass Sie in dieser Anschauung mit uns übereinstimmen und uns hilfreiche Hand bieten werden, um unser vielgeprüftes Vaterland zum Siege zu führen. In dieser Beziehung gereicht es uns zur Freude, Sie versichern zu können, dass die bereits in Angriff genommenen Vorbereitungen zu den besten Aussichten, ja zu mehr als Aussichten berechtigen.

Ihre werthe Erwiederung bitten wir unter der Adresse: „An das ungarische National-Direktorium“ auf dem innern Kouvert, an Herrn Franz Pulszky (Hôtel de Grande Bretagne) in Turin zu richten.

Turin, den 14. September 1860.

Das ungarische National-Direktorium:
Kossuth, Georg Klapka, Ladislaus Teleki.

III.

Neue Sorgen.

Unsere Turiner Vereinbarungen hatten uns zu grossen Hoffnungen berechtigt, auf dem ausgeheiterten Himmel der Verwirklichung unserer politischen Hoffnungen stiegen aber zwei Wolken auf: die eine schwanger mit Ungewissheit, die andere mit positiver Gefahr.

Die erste war die Warschauer Entrevue der österreichisch-preussisch-russischen Herrscher, die zweite der Entschluss Garibaldi's, das von den Franzosen besetzte Rom anzugreifen.

Oesterreich, auf den von Preussen und Russland dem Turiner Kabinet gegenüber gezeigten Unwillen rechnend, hatte erstere aufmerksam gemacht, dass es, angesichts der Hochfluth der revolutionären Ideen, welche in Italien die Legitimität zu ersticken drohe, angezeigt wäre, wenn die auf dem Boden des „göttlichen Rechtes" stehenden Fürsten bezüglich Dessen, was zu thun wäre, zu einem Einverständnisse gelangten, und hatte deshalb die Entrevue in Warschau veranlasst, in der Hoffnung, dass es ihm gelingen werde, die freiheitsfeindliche Verschwörung der ehemaligen „heiligen Allianz" wieder ins Leben zu rufen, und zum Schutze der sogenannten Legitimität die freiheitsmörderischen Ideen der Kongresse von Troppau, Laibach und Verona von Neuem zur Geltung zu bringen.

Durch das Gelingen dieses Planes wurde Ungarn, falls es den Unabhängigkeitskampf von Neuem aufnahm, wiederum von fremder Intervention bedroht, andererseits musste Kaiser Napoleon, wenn die mit dem „göttlichen Rechte" prahlenden drei Grossmächte, um das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu brechen, sich zu Richtern des Schicksals von Europa aufwarfen, sich gezwungen

fühlen, auf die Intervention mit einer Gegenintervention zu antworten, da er doch die Idee des Volkswillens als Grundlage seiner Herrschaft aufgestellt hatte, in den italienischen Angelegenheiten aber, im Einverständnisse mit England, sein Standpunkt der war, dass man dem Volkswillen gegenüber eine auswärtige Intervention nicht gestatten dürfe. Deswegen nannte ich den Warschauer Plan blos die Wolke der Ungewissheit und nicht die der positiven Gefahr. Er konnte eine Lanze sein, die verwundet, aber er konnte gleichfalls Achill's Lanze sein, welche die Wunde, die sie geschlagen, auch heilt. Ausserdem ist es einerseits eine Thatsache, dass die Veranstaltung des Warschauer Komplots auf den Erfolg unseres September-Uebereinkommens nicht ohne allen Einfluss war, indem Cavour dieses als Zeichen eines imminenten Krieges ansah; und andererseits machten es die Umstände wahrscheinlich, dass im Falle der Vereitlung des Warschauer Planes der österreichische Angriff wahrscheinlich unterbleiben und die Verwirklichung unserer an denselben geknüpften Hoffnungen werde vertagt werden. In dieser Beziehung gab es also Grund zu Besorgnissen, aber es gab auch einen Anhaltspunkt für die Hoffnung.

Dagegen war die zweite, die römische Wolke ganz und gar eine Wolke der positiven Gefahr.

Garibaldi's entschiedene Absicht, Rom anzugreifen, verursachte Cavour sehr grosse Sorgen; denn es war unmöglich zu verkennen, dass dies einen Zusammenstoss mit dem Kaiser der Franzosen nach sich ziehen würde; und ein solcher konnte bei dem damaligen Stande der Dinge kaum eine andere Folge haben, als die, dass nicht nur das Fortschreiten der Wiedergeburt Italiens unterbrochen, sondern auch Das noch verloren wurde, was bereits erkämpft war.

Das Turiner Kabinet war auch entschlossen, Garibaldi an der Ausführung seines gefährlichen Vorhabens um jeden Preis, im Nothfalle selbst mit Waffengewalt zu hindern. Dies war der einzige Grund jenes verwegenen Entschlusses, durch Besetzung der zwei östlichen Provinzen des Papstes (Umbrien's und der Marken) dem König einen Weg zu öffnen, damit er an der Spitze eines ansehnlichen Heeres persönlich auf dem Kampfplatze erscheinen könne.

Garibaldi gehörte jedoch zu jenen Menschen, die durch ein ihnen in den Weg gestelltes Hinderniss vielmehr gereizt als zurückgehalten werden. Mährchenhaft war das Glück, von dem das mehr als tollkühne süditalienische Unternehmen des heroischen Führers begleitet wurde. Wer unter dem Einflusse eines solchen Erfolges steht, und wen auf Grund dieses Erfolges die an Anbetung grenzende Liebe seiner Nation umgibt, an dem kann es psychologisch kaum Wunder nehmen, wenn in seiner Brust der Glaube Wurzel schlägt: weil er nur solches wünschen könne, worauf seine Nation ein Recht hat, sei ihm auch gar Nichts, was er wolle, unmöglich. Es war demnach sehr wahrscheinlich, dass Garibaldi durch das ihm in den Weg gestellte Hinderniss sich nicht werde zurückschrecken lassen und Cavour, obwohl zum Aeussersten entschlossen, fühlte doch, dass dieses Aeusserste die Gefahr eines Bürgerkrieges in sich barg; ein Heilmittel um solchen Preis wäre aber unter den damaligen Verhältnissen Italiens kaum ein geringeres Uebel gewesen, als die Krankheit, welche es curiren sollte. Von diesen Erwägungen ausgehend versuchte Cavour alles Mögliche, um die Nothwendigkeit eines Konfliktes mit Garibaldi zu vermeiden und neben anderen hiehergehörigen Schritten ersuchte er zufolge unseres Uebereinkommens auch mich, ich möchte an Garibaldi schreiben und mich bemühen, ihn von sei-

nem gefährlichen Vorhaben abzubringen. Ich erwiderte dem Grafen: man könne nicht mit Bestimmtheit hoffen, dass mein Wort dort einen Eindruck machen werde, wo (wie wir eben damals erfuhren) selbst England sich vergebens in's Mittel gelegt hatte; aber Cavour ging von der Ansicht aus, Garibaldi sei ein Mensch, bei dem ein schonendes Freundeswort von grösserer Wirkung sein könne, als eine den Anschein des Druckes tragende Intervention; auf meine Bemerkung aber, dass ich kaum glaube, Garibaldi werde mir auf einen solchen Brief antworten, entgegnete Cavour, dass auch er dies nicht erwarte, um so weniger, als mein Brief von Turin ausgehen und Garibaldi argwöhnen werde, dass er (Cavour) auch seine Hand dabei haben könne, — gleichwohl sei er überzeugt, dass wenn ich auch keine Antwort erhielte, mein Wort doch nicht ohne Wirkung bleiben werde; und dann erwarte er von meinem Takte, dass ich einen Modus ausfindig machen werde, die Sache auf Grund der ungarischen Interessen derart zu behandeln, dass mein Wort den Charakter vollster Spontaneität an sich trage.

Ich versprach also, Garibaldi zu schreiben, und nachdem ich mich mit meinen Genossen berathen, kamen wir dahin überein, ich solle — mit Rücksicht auf jenen Charakterzug des Helden, dass er einen unerbetenen Rath nicht liebe, — den Anschein vermeiden, als wollte ich ihn abreden, die Lage vom Gesichtspunkte der zwischen der ungarischen und italienischen Sache obwaltenden Interessengemeinschaft behandeln; die Nothwendigkeit einträchtigen Handelns hervorheben; mir seinen Rath, seine Unterstützung, seine Hilfe erbitten und von dem Angriffe auf Rom nicht als von seinem Vorhaben, sondern wie von einer solchen Sache sprechen, welche Oesterreich besonders gern sehen würde, weil sie zu Verwickelungen

führen würde, welche die Befreiung Venedig's unmöglich machen könnten.

Noch darin kamen wir überein, dass ich in gleichem Sinne auch an General Türr schreiben werde, der bei Garibaldi grosses Vertrauen und grossen Einfluss besass, welches der Grösse seiner Verdienste und wichtigen Dienstleistungen entsprach; zugleich solle ich ihm mittheilen, welche Bestimmung wir ihm zugedacht, und ihm das erste Exemplar unseres an die Emigration gerichteten Rundschreibens zusenden.

Diese beiden Briefe folgen hier:

Kossuth an Garibaldi.

Turin, 14. September 1860.

Diktator General! Theurer Freund!

Gestatten Sie mir, dass ich die Steuer meiner aufrichtigen Bewunderung den Entzückungen der Freude anschliesse, mit denen Sie der Dank jener Millionen umgibt, welche Sie dem Joche eines erniedrigenden Despotismus entrissen, der Zivilisation, der Freiheit zurückgegeben haben und jetzt dem sich augenscheinlich konstituirenden Italien anfügen. Segen sei mit Ihnen!

Mir scheint es, theurer Freund, dass die Zeit da ist, jenen Theil des Werkes in Angriff zu nehmen, durch welchen Ungarn dem Entscheidungskampfe beitreten muss gegen den gemeinsamen Feind: gegen Oesterreich, und einverständlich das übereinstimmende Verfahren festzustellen, damit der Erfolg gesichert sei.

Dies ist um so nöthiger, als nicht blos Russland und Preussen, sondern sogar auch England (ich sage: England und sage es auf Grund von in meinen Händen befindlichen ämtlichen Daten) mit Oesterreich konspirirt, um es zu beschützen oder wenigstens unsere Schwierigkeiten zu vergrössern und unsere Aussichten zu vermindern.

Es ist gewiss, dass weder ich noch meine Freunde uns durch diese Schwierigkeit werden zurückschrecken lassen und wir zweifeln auch nicht am Erfolge, vorausgesetzt, dass wir unsere Operationspläne in Einklang bringen, die Kraft beider Nationen ver-

einigen und (worauf wir das Hauptgewicht legen) Sie uns Ihre mächtige Hilfe nicht entziehen und uns andererseits bei den Vorbereitungen unterstützen, was nothwendig ist, damit wir die ganze — gewiss ansehnliche — Kraft unserer Nation in die Schlachtreihe führen können.

Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen aufrichtig, dass Ungarn Italiens sehr bedarf, um sich von Oesterreich zu befreien; aber ich wage zu behaupten, dass auch Italien der Mitwirkung Ungarns sehr benöthigt, denn es wäre vergeblich zu bezweifeln, dass eine Bevölkerung von fünfzehn Millionen und damit alle Kraftquellen eines grossen Reiches nicht nur von Oesterreich abzuziehen, sondern sogar mit der Kraft Italiens zu vereinigen, ein Umstand ist, der einen Unterschied von dreissig Millionen in der Berechnung der Aussichten macht, sowie in den Elementen des endlichen Sieges.

Ich habe aus Ihren Worten und Thaten die Ueberzeugung geschöpft, dass Sie die Unabhängigkeit meines Vaterlandes stets als nothwendiges Erforderniss für die Lösung der italienischen Frage betrachtet haben: gestatten Sie, dass ich, die Interessengemeinschaft der zwei Nationen zum Ausgangspunkte nehmend, Ihnen erkläre, wie ich die Sachlage auffasse.

Venedig muss befreit, und dem einigen und unabhängigen Italien zugetheilt werden. Das steht ausser Frage. Es wird also Krieg gegen Oesterreich geben. Aber was für eine Art von Krieg wird das sein? Sie haben solche Dinge durchgeführt, dass Sie unzweifelhaft berechtigt sind zu glauben, Italien sei sich selbst genug, und darum lege ich auch gar kein Gewicht auf das Zeugniss der jüngsten Vergangenheit, welches, angesichts der Erfolglosigkeit jahrhundertlanger Aspirationen, Viele zu einer entgegengesetzten Ansicht führte. Italien ist sich selbst genug, um Venedig zu befreien. Gut, es sei so. Aber ich frage: genügt das? wird Italiens Zukunft gesichert sein, wenn man sich blos darauf beschränkt, die Oesterreicher aus Venedig hinauszujagen, ohne zugleich Oesterreichs Macht zu brechen? Es ist dem Menschen nicht gegeben, die Ueberraschungen der Zukunft vorherzusehen; falls aber das auf Thatsachen gegründete Raisonnement Werth hat, so kann man behaupten: wenn Sie sich damit begnügen, werde es nur Waffenstillstand in Italien geben, dauernden Frieden nicht.

Oesterreich wird Vorwände suchen, Koalitionen zu Stande bringen, Mittel und Wege finden, und die Gunst der Ereignisse ausnützen, um Das wiederzugewinnen, was es verloren.

Man muss es ein für allemal brechen.

Zerbrechen kann man es aber nur in Ungarn, denn dort ist die Achse seiner Macht.

Wenn es also zum Kriege kommt, muss man ihn zu gleicher Zeit von zwei Seiten beginnen: Angriff in Italien, Angriff in Ungarn.

Ich sage Angriff — und nicht Diversion.

Sie fühlen viel zu edel, und Ihre Ansichten über das Interesse Ihres Vaterlandes haben einen viel zu weiten Horizont, als dass Sie mir nicht Recht geben würden, wenn ich sage, dass man nicht will, Ungarn solle sich selbst morden, blos darum, um als Diversion zu dienen. Und wenn es dies auch thäte, würde es doch nicht auf die Dauer zu Italiens Wohle gereichen, im Gegentheil: Oesterreich wäre jeder Furcht von dieser Seite her ledig, ein viel furchtbarerer Gegner für Italien, als früher.

Daher Krieg gegen Oesterreich von beiden Seiten, grosser Krieg, und keine kleinlichen Putsche (émeutes), keine Diversionen.

Habe ich Ihren Gedankengang gut aufgefasst?

Wenn ja, dann brauche ich nur einerseits Oesterreichs, andererseits Ungarns Lage in Berücksichtigung zu ziehen, damit meine Meinung über die Folgen der Lage begründet sei.

Ich glaube nicht, dass, wenn der Krieg ausbricht, er in Italien selbst eine Intervention gegen Italien nach sich ziehen wird, vorausgesetzt, dass sich die Italiener hüten, einen Konflikt mit Frankreich zu provoziren, wenigstens solange, bis sie mit Oesterreich fertig geworden sind. Die kategorische Nothwendigkeit dieser Zurückhaltung springt in die Augen. Wenn Die anbinden wollten, welche, uneingedenk der Folgen ihrer Raserei, unvorsichtig genug wären, die Zahl der Feinde Italiens zu vermehren, so werden Sie mit Ihrem Ansehen das wiedererstehende Italien vor diesem Unglück zu bewahren wissen.

Ich darf es auch als ganz gewiss hinstellen, dass man in Wien, Berlin, St. Petersburg, London (im auswärtigen Amte), mit einem Worte überall, wo man die Aufrechterhaltung Oesterreichs wünscht, nichts lieber sehen würde, als dass Sie in Rom mit den Franzosen über Quer kämen, denn dann wäre

Oesterreich gerettet. Man schreibt mir sogar aus Wien, dass geheime Agenten am Werke sind, Sie zu provoziren, damit Sie entweder Frankreich, oder das, was man „deutsches Bundesgebiet“ nennt, angreifen. Der Erfolg dieser Intrigue ist sozusagen die einzige Hoffnung, welche Oesterreich noch geblieben ist. Du mein Gott! wie wenig kennt man Sie? wie wenig weiss man, dass Sie sich nie und durch Niemanden auf der Welt weder vorwärtsstossen, noch zurückhalten lassen! wie wenig weiss man, dass Niemand besser jene Lebensregel schätzt, nach welcher „jedem Tag seine Aufgabe genügt.“ Ich kenne Sie, ich erinnere mich der erhabenen Manifestationen Ihrer Selbstverläugnung, ich bin daher ruhig. Die Zeit wird kommen, wo die Franzosen Rom verlassen oder von dort werden vertrieben werden und wenn Sie glauben, dass Sie auch sonst noch mit der französischen Regierung abzurechnen haben, so kommt auch dazu die Zeit. Vor Allem gilt es mit Oesterreich ein Ende zu machen. Vermehren wir nicht unsere Feinde. Nicht wahr, Sie denken ebenso?

Ich habe gesagt, es werde keine direkte Intervention in Italien geben; ja wohl, aber eventuell eine indirekte Intervention: man wird Tirol mit 60,000 Baiern, Schlesien und etwa Böhmen mit Preussen besetzen, damit Oesterreich über seine ganze Kraft frei verfügen könne. So wird Oesterreich im Stande sein, sechs Armeekorps in Italien zu verwenden und noch zwei als Reserve aufzustellen. Das macht 320,000 Mann auf dem Papier, wobei 240,000 Kampffähige herauskommen können; die grösste Zahl, welche es auf irgend einem Schlachtfelde vereinigen kann, beläuft sich daher auf circa 150,000 Mann, welche Streitkraft bekanntlich sehr starke strategische Basis besitzt.

Das Material der österreichischen Armee ist vermöge der Ungleichartigkeit seines Gemenges so beschaffen, dass wir schwerlich mit einiger Sicherheit auf seine Sympathie, also auf seine Desorganisation rechnen können. Es gibt nur zwei Dinge, von welchen man dies hoffen können: 1. bezüglich der ungarischen Regimenter von einem ernsten, allgemeinen Aufstand in Ungarn; 2. bezüglich der ganzen Armee, wenn Italien in den zwei ersten grossen Gefechten siegt. Alles hängt vom ersten Erfolge ab.

Daraus folgt, dass Italien zu diesem Kriege einer sehr beträchtlichen Kriegsmacht bedarf. Ich halte eine wirkliche Armee von 200,000 Mann nebst einer Reserve von 50,000 Mann für



unentbehrlich. Das kann keine Schwierigkeit bieten, nachdem, Dank Ihren ruhmvollen Erfolgen, bereits 21 Millionen Italiener sich um die Fahne des Königs galantuomo schaaren, den Sie mit so weiser Voraussicht zum Träger der italienischen Einheit ersehen haben, und mit eben so viel Loyalität, als Heldenmuth stützen. Aber schliesslich wird zu jener Zahl des Heeres, welche Sie nöthig haben, auch der von einem Volke von zehn Millionen bewohnte Süden in entsprechendem Masse hinzutreten müssen und deshalb scheint die Organisirung des durch Sie befreiten schönen Landes eine sehr dringende Nothwendigkeit zu sein.

Was nun Ungarns besonderen Standpunkt betrifft: obwohl wir im Jahre 1848—49 Oesterreich besiegten, bis zu einem Punkte besiegten, dass es sich gezwungen sah, bei dem russischen Czar um Hilfe zu betteln, und dadurch vor der Welt einzugestehen, dass es unfähig sei, mit seiner eigenen Mannschaft den Krieg gegen uns fortzusetzen; — obwohl gegenwärtig der Gemeingeist in Ungarn viel fortgeschrittener ist, als er damals war und obwohl jetzt unter den verschiedenen Rassen Eintracht herrscht, während damals Hass, Zurückhaltung und Feindseligkeit gegen uns bestand: so würden wir dennoch unklug handeln, wenn wir die Schwierigkeiten unserer Lage bemäntelten.

Die Kraftquellen des Reiches, die Festungen, die Arsenale sind nicht in unseren Händen; die Nation ist gänzlich entwaffnet; Oesterreich wird gegen uns nicht die ungarischen Regimenter in den Kampf führen, auf welche wir gleich vom Beginne einwirken könnten: wir werden mit Regimentern aus anderen Ländern kämpfen und diese in grossen geordneten Gefechten (batailles rangées) schlagen müssen, ehe wir sie in der Disziplin erschüttern können, die in der österreichischen Armee grosse Kraft besitzt; und dann hat Oesterreich bei den strategischen Vorbereitungen grosse Vortheile, während unsere geografische Lage sehr ungünstig ist; endlich kann Oesterreich auf Bündnisse rechnen, während uns die Möglichkeit einer russischen, preussischen oder bairischen Intervention bedroht. Wenn unsere Nation sich einmal in kriegerische Ordnung rangirt hat, wird auch diese Aussicht sie nicht erschrecken, aber wie dahin gelangen, dass sie sich in kriegerische Ordnung rangirt? — da steckt die Schwierigkeit.

Wir sind nicht in der Lage, hoffen zu können, dass wenn

wir einige partielle Aufstände organisiren, die Bewegung wachsen werde, wie eine Lawine. Man würde ihr nicht Zeit dazu lassen. Oesterreich würde entweder diesen partiellen Aufstand erdrücken, oder uns Russland, Preussen oder Baiern auf den Hals schicken, ehe wir die Kraft der Nation zur Entfaltung bringen könnten. Für uns ist es unumgänglich nothwendig, den Krieg mit einem grossen Schlage zu beginnen, der die ganze Nation wie Einen Mann auf die Beine bringt.

Ich kenne mein Vaterland. Nichts würde dieses Ziel besser sichern können, als wenn ein italienisches Hilfsheer auf ungarischem Boden erschiene. Da dies der handgreifliche Beweis für die Bundesgenossenschaft der italienischen Regierung wäre, würde diese Thatsache einen unberechenbaren Erfolg nach sich ziehen. Die dies bezweckende Ausschiffung von 30—40,000 Mann irgendwo an der dalmatinischen Küste, zugleich mit dem Beginne der Kriegsoperationen in Italien, würde nicht nur Italiens Kraft nicht verringern, sondern gering gesagt, verdoppeln. Denn diese 30 bis 40,000 Mann gelten, in Italien verwendet, eben blos 30—40,000 Mann, aber nach Ungarn geschickt, haben sie den Werth einer Nation von fünfzehn Millionen und einer Armee von 200,000 Mann, welche unter solchen Umständen in wenigen Wochen ins Feld zu stellen eben nicht schwierig wäre.

Ausserdem müssen wir darauf bedacht sein, dass unsere Nation im gegebenen Momente Waffen und Munition zur Hand habe.

Auf diesen zwei Grundlagen haben wir einen so zusammenklappenden Operationsplan festgestellt, dass er uns unter eilf Fällen deren zehn zu unseren Gunsten verspricht.

Ich, Graf Ladislaus Teleki und General Klapka, setzen als organisirtes Komité die Operation fort, im Einvernehmen mit Denjenigen, welche die Bewegung im Vaterlande leiten.

Wir sind zu der königlichen Regierung in Beziehung getreten. Wir haben sie entschlossen, entschieden gefunden; wir haben gefunden, dass man die besten Intentionen hat und die Lage vollkommen erfasst: wir haben daher Grund, uns für versichert zu halten, dass, wenn Sie uns Ihren Einfluss und Ihre Unterstützung nicht entziehen, Alles derart effektuirt werden wird, dass der Triumph unserer gemeinsamen Sache als sicher betrachtet werden kann.

General Klapka wird sich nach Neapel begeben, um Ihnen im Namen des ungarischen National-Direktoriums sowohl die Details unserer Vorbereitungen und Verhältnisse als unseres Operationsplanes mitzutheilen.

Sie werden uns Ihr Genie, Ihren Takt und Ihre Erfahrungen nicht entziehen, doch lassen Sie mich im Interesse des gemeinsamen Zieles hoffen, dass Sie uns Ihre Unterstützung, Ihre Hilfe gleichfalls nicht versagen werden.

Liebevoll reiche ich Ihnen die Rechte im Namen meiner heldenmüthigen Nation, die Ihre Freundschaft so sehr verdient. Ermächtigen Sie mich, derselben die tröstliche Botschaft bringen zu dürfen, dass Sie diese im Namen meiner Nation dargebotene Hand wirklich ergriffen haben. Verständigen wir uns gegenseitig über die Forderungen der Lage; einigen wir uns, um Schwierigkeiten zu meiden! Haben Sie ein wachsames Auge auf Jene, die, mehr Parteigänger als Patrioten, nicht daran denken, dass von ihnen die glückliche Vollendung Dessen kompromittirt werden kann, was Sie so ruhmvoll gefördert haben, nicht blos durch Ihren Heldenarm, sondern auch durch Ihre bürgerlichen Tugenden, sowie durch Ihre grossartige Selbstverleugnung.

O, wie heilig muss Ihnen das Wort: „Vaterland“ sein. Auch mir ist es heilig, theurer als Alles auf der Welt. In allem Sonstigen ein Zwerg gegen Sie, fühle ich mich Ihnen doch in diesem einen Stücke ebenbürtig, und wenn das Vertrauen meines Volkes, sowie meine unerschütterliche Treue mich befähigt, ein winziges Gewicht in die Wagschale der Ereignisse zu werfen, so lassen Sie dieses von mir herrührende Atom dem Vielen sich beigesellen, was Sie thun können, und fügen Sie dem Ruhmeskranze, der Begründer von Italiens Einheit zu sein, auch noch den Edelstein der Genugthuung ein, zur Befreiung meines Vaterlandes beigetragen zu haben.

Der Ihrige mit Leib und Seele.

(Aus dem Französischen übersetzt.) Kossuth.

Kossuth an General Türr.

Turin, 15. September 1860.

Mit Freuden kann ich sagen, dass wir hier in Ordnung sind, nicht blos dem Entwurfe nach, sondern auch was die Schritte zur Ausführung betrifft. Und spielt uns anders nicht der Zufall oder

Mangel an Vorsicht einen Streich, so haben wir jedenfalls noch zuversichtlichere Hoffnung, als im Vorjahre, unser Vaterland zu retten.

Ich brauche nicht zu sagen, wie ernster Natur der Kampf mit Oesterreich ist, sowohl wegen der eigenen Kriegsmacht des Letzteren und seiner militärischen Vorzüge, als wegen seiner auswärtigen Bundesgenossen. Das Missliche der Letzteren trifft hauptsächlich uns, denn wir sind bedroht durch Intervention von Aussen. Wir dürfen demnach nicht auf kleine Wagnisse bauen, denn ehe diese noch, wie Gerölle, zusammenwachsen könnten, — würde uns schon Russland oder Preussen auf dem Nacken sitzen. Wir müssen so auftreten, dass durch unser erstes Auftreten die Möglichkeit verbürgt erscheine, binnen kürzester Zeit (bevor Oesterreich noch im Stande wäre, eine fremde Macht gegen uns zu werfen) die Gesammtmacht der Nation auf dem Kampfplatze zu verwenden.

Dies erfordert dreierlei: 1. die italienische Regierung muss mit ansehnlicher Macht (wenigstens 200,000 Mann aktiv und 50,000 Reserve, denn Oesterreich hat hier 8 Armeekorps konzentrirt) den Kampf anfangen; 2. wir müssen von mehreren Seiten (auf einer Seite mit einer italienischen Hilfsschaar) den Angriff gleichzeitig beginnen; 3. daheim ist der allgemeine Aufstand zu organisiren.

Ihnen haben wir bei der kombinirten Kriegsoperation die Führung des Heeres von Serbien her zugedacht. Betrachten Sie dies als Gewähr unseres Vertrauens. — Zu geeigneter Zeit besprechen wir dann die Details.

Bei der hiesigen Regierung sind wir dem denkbar besten Willen begegnet, sowie voller Bereitwilligkeit, diesem Willen energischen Nachdruck zu geben. Man fasst die Situation vollständig auf und würdigt durchaus den Werth, die Unentbehrlichkeit des Allianzversprechens unserer Nation. Man weiss, dass es die denkbar beste Rechnung ist, was den Zuwachs an Kräften und ausgiebigste Vermehrung der Chancen des Sieges anlangt, wenn man bei uns Streitkräfte in Verwendung bringt, obgleich hier Alles in guter militärischer Ordnung ist.

Auf Grund einer Bereitwilligkeit also, die sich aus solcher Ueberzeugung herschreibt, werden die Anstalten und Vorkehrungen getroffen.

Aber es gibt Etwas, das alles verderben kann: wenn Garibaldi Rom, und mittelbar dadurch die Franzosen angriffe, bevor wir mit Oesterreich fertig wären. Dann ist Oesterreich gerettet, dann ist Alles aus. Alles! Alles! Oesterreich setzt darein seine letzte Hoffnung, und ich weiss positiv, dass es auf die berechtigte Empörung des heldenmüthigen Garibaldi wegen Nizza's alle möglichen Mittel eines agent provocateur benützt, um das Feuer zu schüren. Ich, der ich Garibaldi unausprechlich ehre, schreibe ihm. Thun Sie, lieber Herr General, ich bitte, nicht so, als ob Sie darum wüssten, denn möglicher Weise wird davon die Wirkung meines Briefes abhängen, dass der Held dies als ganz unter uns gesagt betrachtet. Sie jedoch lasse ich darum wissen, um Sie im heiligen Namen unseres Vaterlandes zu bitten: erwägen Sie die entsetzliche, die gewisse Gefahr, welche durch die Heraufbeschwörung eines Kampfes mit den Franzosen, bei der jetzigen Lage Italiens, entstehen würde. Es würde Alles aus sein! Um Gottes Willen, seien Sie auf der Hut!!

Die Dinge sind so weit gediehen, dass wir jetzt bereits eine kombinirte Einheit in unseren Plänen haben und jeden Schritt in Uebereinstimmung thun, andererseits wissen müssen, auf wen wir von der Emigration zählen dürfen.

Daher hielten wir die beigeschlossene Verständigung und Aufforderung für nothwendig. Ich brauche nicht zu sagen, Herr General, dass wir auf Ihre Mitwirkung grosses Gewicht legen. Wir bitten um Ihre werthe Aeusserung, sowie gleichfalls um die der dortigen Patrioten.

Wir rechneten bestimmt darauf, dass uns Garibaldi aus den Arsenalen Neapels, die für reich ausgerüstet gelten, etwa 25,000 Waffen zukommen lasse. General Klapka war im Begriffe, sich dahin zu begeben und auch anderes höchst Wichtige auf dem Wege der Besprechung anzuordnen: siehe da kommt Trecchi und meldet, dass sich dort keine Waffen befinden, ja er verlangt welche von hier! Das kann sich mit der Einnahme von Gaeta verändern. Die Regierung gibt uns von hier so viel als möglich; wenn sie aber auch ihr Alles gäbe, so würde es nicht genügen, sämmtliche waffenfähigen Hände im Lande auszurüsten. Wir zählen darauf, dass Sie Alles aufbieten, damit wir von dort Waffen erlangen und zwar so viel als nur immer möglich. Wollen Sie gütigst hierüber an Pulszky berichten, der in unserer Ab-

wesenheit dort unser Vertreter ist. Wenn wir dort etwas Ausrüstung bekommen könnten, so würde sofort dafür gesorgt sein, dieselbe von hier an die östliche Grenze zu schaffen.

Ich kann meinen Brief nicht schliessen, ohne auf jene unselige Idee einer Offensive gegen Rom zurückzukommen. Wenn Jemand glaubt, das französische Heer werde sich mit Garibaldi nicht schlagen oder die Franzosen alsbald auf diese Kunde in Paris sich erheben, so irrt er gewaltig. Ganz im Gegentheile wird in Neapel, Toskana, Modena, Parma eine Restauration stattfinden und Oesterreich wird gerettet sein; Ungarns Hoffnungen aber sowie seine entschiedene Haltung empfangen dadurch einen tödtlichen Schlag, und Italiens Einheit, Unabhängigkeit sinkt dahin zurück, wo sie vor zehn Jahren war. Wenn die Nachrichten sich bestätigen, welche ich hier höre, so muss ich fürchten, dass die Gefahr sich kaum mehr beschwören lässt, denn es scheint, Garibaldi sei entschlossen, nach Rom zu gehen. Du mein Gott, es kommt ja die Zeit, da die Franzosen Rom entweder räumen oder von dort vertrieben werden, aber vorerst ist im Einverständnisse mit Ungarn die Macht Oesterreichs zu brechen. Das ist so klar, wie zweimal zwei vier sind. — Die Abwendung der drohenden Gefahr erfordert grosse Diskretion.

Noch Eins im vollen Vertrauen. Wie man aus Gonzaga schreibt, zirkuliren unter den ungarischen Regimentern Proklamationen mit meinem Namen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, den Abfall der ungarischen Soldaten zu beschleunigen, denn die Folge davon wird sein, dass man dann ein ungarisches Regiment nach dem andern von Italien weg an einen Platz schickt, wo wir alsdann mit ihnen nicht in Verbindung treten können. — So halte ich es gleichfalls für einen Fehler, dass daheim, ich weiss nicht wie, das Gerücht sich verbreitet hat, es werde gut sein, wenn die Leute nach und nach hieher kämen. Im Gegentheile, jede verwendbare Kraft ist theils zu Hause nothwendig, theils dort an der Grenze im Osten, wo von einer Seite General Klapka, von der andern Seite Sie die Initiative ergreifen werden. Ich weiss nicht, aus welcherlei Quellen derartige beunruhigende Nachrichten herrühren. Vielleicht sind sie von bester Absicht diktirt, obwohl man dann meinen Namen doch nicht hätte brauchen sollen. Indessen, geschehen ist geschehen; jetzt erscheint es bereits unumgänglich nothwendig, dass unsere Pläne, unsere

Kombinationen keine Störung erleiden. Ich bitte daher, lieber Freund, unseren Kompatrioten überhaupt auf die Seele zu binden, sie mögen in ihren Korrespondenzen und Mittheilungen vorsichtig sein, nicht auf eigene Faust Pläne machen und so die Gemüther daheim und im Heere verwirren.

Genehmigen Sie u. s. w. Kossuth.

* *
*

Diese beiden Schreiben sandten wir durch Oberst *Kupa* sofort nach Neapel und verständigten zugleich den Obersten *Dunyov* ebensowohl über die Natur wie über die Dringlichkeit seiner Mission.

Was nun das erste Exemplar der an die Emigration gerichteten Zirkularnote betrifft, welche an General *Türr* geschickt wurde, so beeilte sich der General, indem er zugleich seine Mitwirkung durch seine Unterschrift erklärte, jene den in der Nähe lebenden Ungarn mitzutheilen, und Oberst *Kupa* brachte sie, nach seiner Rückkunft aus Neapel, mit den hier folgenden Unterschriften versehen, zurück:

Es erklären hiemit ihre Bereitwilligkeit, sich dem ung. National-Direktorium zur Disposition zu stellen:

Stefan *Türr*, General; Ferdinand *Éber*, Brigade-Kommandant; Alexander *Teleki*, Oberst; Josef *Kiss*, Oberstlieutenant; Stefan *Váry*, Rittmeister; Stefan *Valentini*, Rittmeister; Josef *Molnár*, Rittmeister; Leo *Kovács*, Hauptmann; Johann *Radnich*, Rittmeister; Karl *Szokolics*, Lieutenant; Stefan *Hetényi*, Lieutenant; Leopold *Óváry*, Oberlieutenant; Albert *Nyáry*, Rittmeister; Stefan *Pauer* von *Kápolna*, Oberlieutenant; *Vrancsevics*, Oberlieutenant; *Mihalovics*, Oberlieutenant; *Némethy*, Oberlieutenant; *Rényi*, Rittmeister; Karl *Kölbl*, Major; Gustav *Frigyessy*; *Cziriék*, Rittmeister.

Im Namen der in Italien kämpfenden ungarischen Legion, welche die Erklärung mit nicht endenwollenden Éljens aufnahm, sowie im eigenen Namen:

Mogyoródy, Oberstlieutenant, Kommandant der ungarischen Legion; *Reinfeld*, Major; Lorenz *Keller*, Hauptmann; Adolf *Adams*, Hauptmann; Johann *Somlyay*, Oberlieutenant; Johann *Kanyuk*, Oberlieutenant; Henry *Flügel*, Lieutenant; *Szabó*, Bulcsu.

Im Namen der in Italien kämpfenden Hussaren, von denen die Erklärung mit endlosen Éljens begrüsst wurde, sowie im eigenen Namen:

Figyelmesy, Oberstlieutenant; Georg *Scheiter*. Kompagnie-Kommandant; Adalbert *Kun*, Rittmeister; *Dunka*, Oberlieutenant, Adjutant; *Tolnay*, Lieutenant; *Paget*, Lieutenant; Ladislaus *Szilassy*, Lieutenant; Anton *Viberák*, Lieutenant; Adam *Várady*, Major.

Im Namen der gesammten Schweizer Jäger-Kompagnie:

Ignaz *Halasy*, Oberlieutenant.

Ausserdem unterzeichneten noch:

Ludwig *Winkler*, Oberstlieutenant; Franz *Gyra*, Rittmeister, Generals-Adjutant; Franz *Steindl*, Hauptmann; Gustav *Arnold*; Ignaz *Hagen*; Michael *Illés* und Peter *Lukács*, sowie im eigenen Namen; Paul *Horváth*, Lieutenant; Ludwig *Csernátony*, Auditor; Johann *Wavrek*, Genie-Hauptmann; Stefan *Dunyov*, Oberst.

Die bei den übrigen Truppenkörpern Garibaldi's in Verwendung stehenden ungarischen Offiziere, wie *Eberhardt* (später italienischer General) und *Csudafy* (damals Hauptmann, jetzt General in der italienischen Armee und Kommandant in Rom) erklärten ihren Beitritt durch besondere Briefe.

Diese auf allgemeine Eintracht deutenden Aeusserungen dienten uns zu erfreulicher Kenntniss. Doch auch der Erbfehler unserer Rasse, die Geschwätzigkeit, konnte nicht ausbleiben. Schon wenige Tage später posaunte der Wiener „Wanderer“ in einem Briefe aus Neapel aus, dass dort ein Schriftstück unter den Ungarn zur Unterzeichnung zirkulirt habe, in welchem sie aufgefordert würden, sich der provisorischen Regierung Kossuth-Klapka-Pulszky anzuschliessen. Pulszky begleitete die Mittheilung der neapolitanischen Nachricht des „Wanderer“ mit dem Ausrufe: Du mein Gott, wenn doch unsere Landsleute nicht so schauerlich klatschhaft wären! Klapka aber beklagte sich, dass wir in einem Netze von Spionen und Verräthern verstrickt wären, und dass es auch unter unseren Landsleuten Verräther gäbe. Möglich dass es

blose Klatschhaftigkeit war, diese Profressionssünde der Zeitungskorrespondenten, welche in Folge der grossen Konkurrenz das Wort Diskretion gar nicht kennt. Wenn es aber auch blose Schwatzhaftigkeit war, so gibt es Fälle, wo diese, wenn sie auch nicht aus böser Absicht herrührt, doch an Verrath grenzt. Das war unser Fall.

*

Oberst *Dunyov* sprach von Maddaloni, seinem militärischen Standorte aus, in einem Antwortschreiben vom 28. September seinen Dank aus für das ihm von Seite des ungarischen National-Direktoriums zu Theil gewordene Vertrauen, welches er als die werthvollste Auszeichnung seines Lebens betrachte. Die ihm zugefallene Mission übernahm er mit grösster Bereitwilligkeit, nur bat er, weil beim Volturno jeden Augenblick ein entscheidendes Treffen zu erwarten stand, im Interesse seiner militärischen Ehre, wir sollten nicht wünschen, dass er, wenn er den Kampfplatz vor dem Zusammenstoss verlasse, in eine schiefe Stellung gerathe. Er verpfändete sein Wort, sogleich seine Demission geben zu wollen, sobald das unmittelbar bevorstehende Treffen beendet sei, an welchem als Kommandant seines Regiments theilzunehmen seine Ehre erfordere, sich sodann dem ungarischen National-Direktorium zur Verfügung stellen und Alles aufbieten zu wollen, um das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Die Beförderung der von der Turiner Regierung nach dem Osten bestimmten Waffen, um welche sich Oberst *Dunyov* durch Energie und Eifer hervorragende Verdienste erworben hatte, liess es dringend nothwendig erscheinen, dass Jener an den Ort seiner Bestimmung möglichst rasch abgehe. In diesem Sinne hatte ich auch an Pulszky geschrieben: „Es ist unendlich wichtig, dass Dunyov keinen

Augenblick verziehe. Telegraphire ihm, er möge sofort kommen. Kannst Du nicht telegraphiren, so sende Tanárky um ihn. Doch schaffe ihn herbei, um jeden Preis!“ Gleichwohl war es, als Dunyov's Antwort uns zukam, ein Ding der Unmöglichkeit, die Motive, welche man für mehrtägiges Zuwarten vorbrachte, nicht zu beachten und zu würdigen. Voll gespannter Aufmerksamkeit sahen wir dem Ausgang der erwarteten Entscheidungsschlacht entgegen; aber das Geschick liess Dunyov's edlen Gefühlen keine Gerechtigkeit widerfahren. In der Schlacht von Volturno wurde er lebensgefährlich verwundet. Ueber dieses Unglück, welches für unsere Sache ein folgenschwerer Schlag ward, finde ich in meinem an General Klapka gerichteten Brief vom 9. Oktober das Folgende:

„Den armen Dunyov traf die Kugel ins Bein. Seine Wunde ist sehr gefährlich. Wenn er auch am Leben bleibt, so wird man ihn doch vermuthlich unterhalb des Knie's amputiren müssen. Eberhard's, zu Bixio's Division gehörige Brigade (bei welcher Dunyov Oberst ist), war unter den Pfeilern der Wasserleitungsbrücke, an der Seite des einen der Berge, welche die Kluft bilden, unter der Voraussetzung aufgestellt, dass der Angriff vom Deiche aus erfolge, in welchem Falle die Stellung uneinnehmbar gewesen wäre. Die königlichen Truppen aber vermieden den Engpass und warfen sich, eine doppelte List gebrauchend, auf einmal auf die weiter oben ausgebreiteten beiden Flügel. Dies hätte für sie sehr gefährlich werden können, wenn ihnen nicht eine gut aufgestellte Reserve gefehlt hätte; so indessen kam der von zwei Flanken erfolgende Angriff fast überraschend (sie hatten vergessen, oder aber es standen ihnen wegen der grossen Länge der Kampflinie nicht Kräfte genug zu Gebote, die Flügel wenigstens durch vorgeschobene Patrouillen oder Tirailleurs zu decken.) Dreimal schritt Dunyov an der Spitze seines Regimentes zum Angriff; als er aber gefallen war, stoben seine Leute auseinander und liessen ihn in seinem Blute liegen. Wenig fehlte, und er wäre in die Hände der Feinde gerathen. Endlich erbarmte sich Oberlieutenant *Óváry* seiner und trug den mit zer-

schmettertem Beine auf dem Boden liegenden Helden vom Kampfplatze. — Unsere Ungarn, ebenso die Infanterie (unter Mogyoródy), als die Hussaren (unter Scheiter), hielten sich brillant. Im Namen des Komité's sage ich ihnen meinen Dank und meine Anerkennung. — Wenn die Neapolitaner um eine Woche früher angegriffen hätten, so würden die Bourbons wieder in Neapel sein. — Zum Glücke geschah es zu spät, ebenso wie (hoffen wir) die zukünftigen österreichischen Konzessionen."

Von den üblen Folgen des Unglückes, durch welches der brave Oberst Dunyov betroffen wurde, wird weiter unten die Rede sein.

Ladislaus *Teleky* betrachtete Garibaldi's Schweigen als ein gutes Zeichen. Ich bilde mir nicht im entferntesten ein, als ob mein Schreiben auf Garibaldi's Entschliessung nur den geringsten Einfluss geübt hätte. Aber Thatsache bleibt Thatsache. Jedenfalls hatte die Absicht, Rom anzugreifen, sehr feste Wurzeln in seinem Herzen geschlagen. Denn später, als er nur mehr den Zauber seines Namens für sich besass, in Folge seiner grossartigen Selbstverleugnung aber bereits weder Streitkräfte noch sonst eine Macht in Händen hatte, suchte er jene Absicht gleichwohl zweimal, und zwar das erste Mal mit dem Risiko eines Bürgerkrieges, auszuführen (bei Aspromonte wurde er Gefangener, nachdem ihn eine italienische Kugel verwundet hatte, bei Montana aber wurde er durch die Franzosen geschlagen). Zu jener Zeit jedoch, von der ich spreche, hatte er Streitkräfte und die Macht in Händen, und trotzdem gab er den Gedanken auf, gegen Rom offensiv vorzugehen. Dabei hatte er erst zwei Tage vor Empfang meines Briefes am 19. September einen von Neapel aus in die Oeffentlichkeit gedrungenen Ausruf mit folgenden Worten geschlossen:

„Unsere Brüder schlagen bereits die Fremden im Herzen Italiens; auf nach Rom, damit wir von dort

vereint nach Venedig gehen können. — — Auf also zu den Waffen!“

Gesetzt auch mein Brief habe für den heldenmüthigen Diktator ein kleiner Sporn sein können zur Erwägung, ob es wahr sei, dass der Weg nach Venedig durch Rom führe und nicht vielmehr umgekehrt: so ist doch so viel gewiss, dass Garibaldi seinen Entschluss nicht wegen meines anspruchlosen Schreibens änderte. Dazu vermochte ihn die Ueberzeugung, dass die „Brüder“ (Viktor Emanuel's Scharen) nicht deshalb „die Fremden im Herzen Italiens schlügen“, um nach Rom zu gehen, sondern damit Garibaldi nicht dahin gehe.

Uebrigens hatte mein Brief an Garibaldi auch noch Anderes zum Gegenstand: die Unterstützung, welche wir für die Befreiung unseres Vaterlandes von ihm erhofften. Wir kannten seine Denkweise und seine Gefühle zu gut, als dass wir trotz seines Schweigens hätten zweifeln können, dass wir, sowie sich erst die Gelegenheit böte, auf die mächtige Mitwirkung des Helden stets mit Verlass zu zählen vermöchten. Fraglich konnte dabei blos die Art der Mitwirkung sein. In dieser Beziehung mussten wir, bis General Klapka, anlässlich seiner beabsichtigten Reise nach dem Osten, mit dem heldenmüthigen Feldherrn eine Detailverständigung erzielt hätte, die vorläufige Verständigung über die Principienfragen von dem wirksamen Einflusse des Generals Türr sowie von dem Takte unseres Vertreters Franz Pulszky erwarten. Zur Orientirung des Lesers hierüber füge ich einen meiner Briefe an Pulszky im Auszuge bei.

Kossuth an Franz Pulszky.

Paris, 24. September 1860.

— — In Deiner Stellung als Vertreter mögen Dir beim Kontakte mit Garibaldi folgende Ansichten zur Richtschnur

dienen: Oesterreichs taktische Bereitschaft, sowie seine strategische Lage in Verbindung mit dem Komplot von Warschau und der Perspektive auf eine Intervention in Ungarn lässt Zweierlei nöthig erscheinen: eine tüchtige Kampfbereitschaft ebenso in Italien wie in Ungarn, und die Führung des Krieges direkt durch das Ansehen Viktor Emanuel's. Bei uns erscheint der Kampf als eine Frage um Leben oder Tod, und unsere Nation ist nur durch rationelle Aussichten zu einem solchen Auftreten zu bewegen, wie es unsere Situation unvermeidlich macht. Die Regierung sieht ein, es sei ebensowohl nothwendig wie arithmetisch rathsam, 30—40—50, mindestens aber 30,000 Mann Hilfstruppen nach Ungarn zu senden. Uns thut indessen nicht blos ein derartiges Korps noth: vielmehr muss es mit der Fahne des Königs Viktor Emanuel und in seinem Namen, sowie auf Grund des zwischen ihm und uns im Namen unserer Nation abgeschlossenen formalen Bündnisses marschiren. Dies erheischt unsere Lage gebieterisch.

In dieser Form jedoch, auf diesem Grunde wünsche ich Nichts sehnlicher, in Nichts sonst möchte ich ein gleich verlässliches Unterpfand für Oesterreichs Sturz erkennen, als wenn Garibaldi Führer dieses Korps wäre.

Sage ihm, was es für einen in jedem Betrachte unwiderstehlichen Eindruck bei unserer Nation hervorbringen müsste, wenn Garibaldi und ich zugleich auf ungarischem Boden erschienen, — er als Vertreter des mit uns verbündeten Königs!

Sondire ihn darüber, ob er hiezu geneigt sein würde, sowie unter welchen Bedingungen. Und scheint es dann, dass er mit der Idee sympathisirt, so sage ihm, dass wir den modus operandi unter uns, ganz unter uns, kombiniren werden, sowie dass er auf mich und in meiner Person auf meine Nation als auf unverbrüchlich treue, dankbare Bundesgenossen zählen dürfe u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

In derselben Angelegenheit schrieb ich am 26. Oktober an General Klapka Folgendes:

„Was Ihre Rücksprache mit dem Diktator betrifft, so verweise ich Sie auf die Winke, welche in meiner Instruktion an Pulszky enthalten sind. Es wird nothwendig sein, nach Turin

zu gehen, von Pulszky in Erfahrung zu bringen, welcherlei Bescheid man in Bezug auf diesen Punkt ertheilt hat, oder aber, falls man einen solchen nicht gab, mit Cavour zu sprechen. Für mich gilt als leitende Idee: Möglicherweise ist man in Turin dem Gedanken nicht abhold, dass der Diktator, wenn auch blos zum Scheine, gleichsam „auf eigene Faust" bei uns operire. Ich pflichte dieser Idee nicht bei; wir müssen an dem Bündniss mit dem König festhalten, darin liegt die Stärke, dies hat man versprochen, und in diesem Sinne haben wir die Nation verständigt. Ich wünsche sehr, dass Garibaldi Kommandant des Hilfskorps sei, allein dieses Letztere muss ein Korps des Königs sein (ob ein freiwilliges oder nicht, ändert nichts an der Sache), keineswegs ein Privat-Korps Garibaldi's, und Garibaldi muss im Auftrage des Königs, als dessen General, auftreten. Ich bitte darum, wohl zu beachten, was ich in dieser Beziehung an Pulszky schrieb, und deshalb erscheint es auch geboten, vorerst in Turin ins Reine zu kommen."

IV.

Instruktion für Franz Pulszky und dessen Antwort.

Da zur Vermittlung der Ausführung der Vereinbarungen, welche wir mit dem Turiner Kabinet geschlossen hatten, Herr Franz Pulszky betraut war, so erschien die fernere persönliche Anwesenheit der Mitglieder des Direktoriums zur Zeit nicht nothwendig. In Folge dessen reisten wir drei am 18. September von Turin ab, nachdem wir über unsere Agenden übereingekommen waren.

Auf dem Wege nach London hielt ich mich einige Tage in Paris auf und von dort aus sandte ich an Pulszky nach Turin die folgende Instruktion:

Kossuth an Franz Pulszky, den Vertreter in Turin.

Paris, 23. September 1860.

I. Die Abberufung des französischen Gesandten von Turin hat die betrübende Folge für uns, dass auch Herr Minister Nigra sich genöthigt sieht, Paris zu verlassen. Für morgen erbat er sich die Abschiedsaudienz vom Kaiser, der gestern in später

Nacht eintraf. Ob diese Begegnung Etwas an dem Entschlusse des Letzteren ändern wird, — ich weiss es nicht, doch glaube ich kaum, denn der französische Minister des Aeussern, von der Diplomatie in die Enge getrieben, erkennt den Rücktritt des Herrn Nigra als nothwendig, als beruhigende Gewähr dafür, dass der diplomatische Bruch zwischen Paris und Turin kein gemachtes Spiel sei. Unsere Stellung in Paris wird mit der Entfernung des Herrn Nigra erschwert: ebenso das werthvollste Schallrohr der Verständigung wie den Vortheil kombinirter Operation verlieren wir durch ihn. Auch die Disposition über den uns bei ihm zugestandenen Kredit ist erschwert. In dieser Richtung ist es unerlässlich, dass der Vertreter den Herrn Ministerpräsidenten auf die geeigneten Verfügungen aufmerksam mache, entweder mit dem hier verweilenden Gesandtschafts-Sekretär oder auf andere, ihm mehr zusagende Art, damit die Entfernung des Gesandten in unseren Operationen keinerlei Störung verursache. Das ist dringend, denn sobald ich aus Neapel Antwort erhalte, beabsichtige ich, einen Geschäftsträger nach Serbien zu entsenden.

II. Was Serbien betrifft, so erfordert der bevorstehende Tod des Fürsten Milos,*) dass wir die Stellung des Fürsten Michael nach Kräften zu stützen trachten. Der Herr Gesandte Nigra wird — auf meine Bitte — hierüber, gelegentlich seiner Abschiedsvisite, mit dem Kaiser sprechen.

Bringen Sie dem Herrn Ministerpräsidenten Cavour in Erinnerung, Nichts verabsäumen zu wollen, was er in letzterer Beziehung, sei es zu Belgrad, sei es zu Konstantinopel, thun kann.

Herrn Cerruti wird ein Fingerzeig zu geben sein, er möge seinerseits den Fürsten Michael erinnern, dass ich, sowie ich von dem Ableben seines Vaters vernehme, sofort zu seinen Gunsten, sowohl hier in Paris, als in Turin, meinen Einfluss aufbieten werde. — Wollen Sie sich gefälligst in diesem Betrachte über Englands Ansichten bei Sir James Hudson orientiren.

III. Der französische Gesandte in Petersburg, Fürst Montebello, hat dem Fürsten Gortschakoff in einer Note eröffnet, dass, für den Fall die Konferenz von Warschau ohne Einladung des Kaisers Napoleon abgehalten würde, der Kaiser dies als eine

*) Er starb am 26. September.

Demonstration gegen seine Person auffassen müsste. Das war ein indirekter Wink dafür, auch Frankreich einzuladen. Letzteres unterbleibt und die Konferenz findet gleichwohl statt.

Der Kaiser, noch fort mitten drin in einer Phasis jener Schwankungen, welche nichts Ungewohntes bei ihm sind, entscheidet sich nicht gegenüber den Herausforderungen der Koalition, sondern wartet ab, ob England in Warschau vertreten sein werde oder nicht. Im zweiten Falle legt er der Warschauer Berathung keine sonderliche Wichtigkeit bei. Durch diese Unbestimmtheit wird die Wahrscheinlichkeit einer gegen uns gerichteten Mediation gesteigert.

IV. Jeder Freund Italiens ist voll Angst und Bebens über eine Reibung zwischen dem Turiner Kabinet und Garibaldi. — Selbst Graf Cavour's intimste Freunde halten dafür, der Zusammenstoss müsse sogar um den Preis von Cavour's Rücktritt vermieden werden.

Für uns würde eine derartige Heilung des Uebels kein geringeres Uebel bedeuten, als das Uebel selbst. Indessen darf man die Eventualität eines Ministerwechsels keineswegs aus dem Auge verlieren. — Gesetzt es vollzöge sich diese bedauerliche Phase, so seien Sie dann bestrebt, den Herren Cavour und Farini die Ueberzeugung beizubringen, wie sehr es eine Lebensfrage für Italien bilde, dass sie vor ihrem Rücktritte den König betreffs der Nothwendigkeit kapazitiren, ihren Nachfolgern die energische Aufrechthaltung des mit uns vereinbarten Programms als Bedingung der Ernennung festzustellen. Es liesse sich dies dem König wohl auch noch auf anderem Wege plausibel machen: ist Ihnen Herr Rattazzi bekannt?

V. Uebrigens erscheint es wünschenswerth, Nichts zu verabsäumen, was den Konflikt mit Garibaldi zu verhindern vermöchte. Ich habe Ursache anzunehmen, dass es sehr vortheilhaft wäre, wenn Herr Bixio (der Pariser) die Mission erhielte, nach Neapel zu gehen; er könnte vielleicht auf Garibaldi's Entschliessung einen entscheidenden Einfluss gewinnen, indem er an dessen edle Gefühle appellirte. Es würde ein grosser und gefährlicher Irrthum sein, wenn man in Turin glaubte, es läge in der Macht des Königs, ganz nach Belieben zu handeln und Garibaldi etwas zuzumuthen, woran nur zu denken eine Beleidigung wäre. Garibaldi stehen nur zwei Wege offen: entweder nicht zu weichen und die

Situation zu beherrschen, oder aber zu erklären: dies ist der Schluss des ersten Aktes; hier ist ein Volk von zehn Millionen, organisirt Ihr daraus das starke Kontingent für den zweiten Aufzug. Kommt dann die Zeit, so betrete ich den Schauplatz wieder; bis dahin gehe ich nach Caprera, meinen Kohl zu pflanzen. Eine erhabene Situation das, die in der Geschichte ihres Gleichen sucht: Cincinnatus ist nichts dagegen. Garibaldi's Seele ist nicht unempfindlich für eine solche Ambition stolzer Demuth; es bedarf blos der Hand, die Saiten seiner Seele in Schwingung zu bringen, — vielleicht verstünde sich Bixio darauf.

Erweist sich indess jede Regierung zu arm, Garibaldi etwas gewähren zu können, so würde dann die allerdringendste Nothwendigkeit vorliegen, dass Diejenigen aus Garibaldi's Umgebung, welche ihre Existenz an sein Schicksal geknüpft haben, ihre Zukunft gesichert fühlen. Dies ist bisher der Aufmerksamkeit des Grafen Cavour entgangen. Benützen Sie Bixio hiezu.

Nun aber wird sich Bixio, ohne darum ersucht zu sein, nicht aufdrängen. Man muss ihn bittweise angehen und mit Garantien versehen.

Erinnern Sie den Ministerpräsidenten und Herrn Farini in meinem Namen daran, schicken Sie aber voraus, dass mich kein Interventionskitzel bestimmt hat, diesen Rath zu ertheilen, sondern die Erwägung der gemeinsamen Gefahr. Kossuth.

— am 24.

Eben jetzt höre ich aus glaubwürdiger Quelle, dass der Kaiser der Franzosen für den Kongress von Warschau denn doch eine Einladung erhalten hat. Wenn dem so ist und er wirklich einen Abgesandten dahinschickt oder selbst dahingeht, dann ist die Berathung in Warschau keine Koalition gegen Napoleon, sondern sie wird die Natur eines gegen das revolutionäre Prinzip gerichteten Komplots besitzen. In letzterem Falle wird Oesterreich vermuthlich der Verkauf von Venedig angeboten werden, sowie gleichfalls die Pazifizierung Ungarns durch Konzessionen, welche mit der sogenannten Reichseinheit vereinbar erscheinen. Ob Oesterreich diesem Rathe nachgeben werde, weiss ich nicht; allein ich fürchte — das kann ich nicht leugnen — dieses Komplot von Warschau, wenn die französische Regierung an der Sitzung theilnimmt. Man muss auf die Eventualitäten gefasst sein; trachten Sie daher, sich vorsichtigerweise darüber zu

orientiren, wie man in Turin über die Möglichkeit eines Verkaufes von Venedig denkt; — eines Umstandes also, welcher momentan wohl von der Nothwendigkeit des Krieges befreien würde, Oesterreich aber für die künftige Rache erstarken liesse.

Der Zwist mit Garibaldi gewinnt eine immer gefährlichere Gestalt. Herr Minister Nigra fordert heute den Ministerpräsidenten durch eine Depesche auf, Herrn Bixio wegen der Mission anzusprechen. Wollen Sie demnach, Herr Vertreter, im Sinne meiner obigen Instruktion mit dem Ministerium auch in meinem Namen unverzüglich Rücksprache nehmen.

Die Proklamation des Kriegsministers General Fanti, welche Garibaldi zum glücklichen und kühnen Abenteurer stempelt, hat hier in der öffentlichen Meinung allgemein böses Blut verursacht. Man meint, je entschiedener der König und sein Ministerium es verhindern wolle, dass Garibaldi die Sache Italiens durch irgend einen unüberlegten Schritt gefährde, um so geziemender und politischer erscheine es, aber auch umsomehr sei es eine Forderung der Gerechtigkeit, dass der König dem Manne gegenüber, welcher Neapel und Sizilien den Perlen seiner Krone eingefügt habe, keine persönlichen Beleidigungen dulde. Hier ist man der Meinung, dass die Entlassung des Generals Fanti zur Herstellung des gewünschten guten Einvernehmens mit Garibaldi Vieles beizutragen vermöchte. Sollte sich Ihnen Gelegenheit bieten, dieser Ansicht als einer Pariser Thatsache in diskreter Weise Erwähnung zu thun, so seien Sie jedenfalls darauf bedacht, es nicht als einen Rath, sondern blos als Bericht vorzubringen.

Kossuth.

Pulszky's Antwort.

(Auszug.)

Turin, 27. September 1860.

Ich beehre mich zu berichten:

1. Man sandte nach Paris die Kreditanweisung bis zu 45,000 Francs. Nigra's Entfernung bereitet in dieser Beziehung kein Hinderniss. Der Gesandtschaftssekretär Comte Gropello bleibt dort und ist mit der Auszahlung betraut.

2. Der Waffentransport wird rasch bewerkstelligt. Feldmarschall-Lieutenant Vetter war darauf bedacht, Laffetten, Räder- und Schmiedewerkstätten, Pferdegeschirr, mit einem Worte Alles, was wir brauchen können, zu Schiffe bringen zu lassen.

Er lobt Benzi's und General Pettinengo's Fleiss, Pünktlichkeit und Dienstwilligkeit.

3. Cerruti ist fort. Er reist morgen nach Genua, Morin (Matheides) gleichfalls, dem ich noch heute General Klapka's Winke, beziehentlich dessen Instruktion betreffs Diskretion und Geheimhaltung mitgetheilt habe.

4. Serbien betreffend:

Milos ist gestorben. Ich machte den Ministerpräsidenten aufmerksam, zu Gunsten Michael's in Belgrad und anderswo alles Mögliche zu thun, vorausgesetzt, dass nicht Garasanin*) der Kandidat der Tuillerien sei.

5. Die bezüglich der Zusammenkunft in Warschau interessante Aufklärung habe ich zur Kenntniss genommen.

6. Bezüglich des möglichen Ministerwechsels: Cavour und Farini stehen auf gutem Fusse zu Rattazzi und werden ihn in Alles einweihen. Ich kenne ihn nicht persönlich, wohl aber seine Freunde. Sollte dieser Wechsel wirklich eintreten, so würde es sich vielleicht empfehlen, beim König eine Audienz zu erbitten, in welcher ich um energische Aufrechterhaltung des mit uns vereinbarten Programms nachsuchen würde, sowie ich dieselbe auch auf anderem Wege werde empfehlen lassen.

7. Mit Garibaldi steht die Sache weit gefährlicher, als es scheint. Bertani ist es bereits gelungen, Bixio (Nino), Medici, Cosenzi und Pallavicini zu verdächtigen, da diese Alle gleichmässig die Aussöhnung anempfehlen. Das Ministerium hat unter den gegenwärtigen Umständen auf die Mönglichkeit eines Ausgleiches beinahe verzichtet und erwartet eine Aenderung der Spannung von dem Verlaufe der Ereignisse. Es vertraut auf das Parlament; an den Verkauf von Venedig glaubt es nicht. Durch Fanti's Proklamation wurde nicht Garibaldi, sondern Lamoricière zum kühnen Abenteurer gestempelt. Das Missverständniss, sowie Fanti's alberner Styl, welcher zu einem derartigen Irrthum Anlass bieten konnte, bedauert man ungemein.

Turin, 1. Oktober 1860.

Farini und Artom behaupten, dass man hier jede Hoffnung auf Beilegung des Streites aufgegeben habe. Und da der Diktator

*) Ich habe für den Fall des Todes Milos' stets und überall meiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass Fürst Michael für uns unendlich besser sei, als Karageorgeowitsch; Garasanin aber viel besser, als jeder Andere.

weder auf Pallavicini, noch auf Nino Bixio, noch auf Cosenzi, noch auf Medici hören will, so gedenken sie auf andere Weise ein Ende zu machen. Ueber die Modalität hat sich Farini mir gegenüber nicht geäussert, indessen weiss ich, dass, sowie die Kammern ihr Vertrauensvotum ertheilt haben, Sizilien durch die piemontesische Armee okkupirt werden wird. Die brigada del Re ist zu diesem Zwecke bereits in See gestochen. Sodann tritt der König an die Spitze seiner römischen Armee, zieht nach Gaeta, besetzt es, und wartet ab, ob Garibaldi wagen werde, gegen ihn zum Schwerte zu greifen. Farini begleitet den König und bleibt wahrscheinlich in Neapel. Garibaldi's jetziges Dekret wird man keinesfalls so respektiren, wie das Ricasoli's, da seine Stellung auf einer Basis beruht, welche hier anzunehmen unmöglich ist.

Eben jetzt höre ich, Garibaldi habe am 25. versprochen, Bertani fortzujagen; doch war dieser Letztere noch am 27. an Garibaldi's Seite. Wenn er Jenen wirklich sammt Crispi entlässt, so wird die Fehde beigelegt.

Fanti's Proklamation ist von keiner italienischen Zeitung auf Garibaldi bezogen worden.

In der Kammer wünscht man Garibaldi möglichst zu schonen. Das Meiste erwartet man von der persönlichen Gegenwart des Königs, sowie von seiner Begegnung mit dem Diktator.

(Unterzeichnet) Pulszky.

Diese Erwartung erwies sich als völlig gerechtfertigt. Die Anwesenheit des Königs in Neapel, zusammen mit dem Siege, den Cavour im Parlamente erfochten, brachte die Situation in das rechte Geleise, und Garibaldi's erhabene Bürgertugend bereitete dem mit Grund befürchteten Uebel ein Ende.

V.

Die Warschauer Konferenz.

Was die Warschauer Begegnung betrifft, so wurde deren österreichisches Programm nach inspirirten amtlichen Mittheilungen in folgenden acht Punkten zusammengefasst: 1. Kampf gegen die Revolution und den revolutionären Geist auf allen Linien. 2. Aufrechterhal-

tung aller bestehenden Souverainitäten und Grenzen. 3. Protest gegen alle in Italien bereits geschehenen und noch möglichen Veränderungen. 4. Restauration der depossedirten italienischen Fürsten. 5. Russland gewährt Oesterreich Hilfe in gewissen, näher bestimmten Theilen des Reiches (das zielte gegen uns); ebenso auch Preussen und Baiern, gleichfalls in bestimmten anderen Theilen. — Dafür musste man natürlich auch Russland Etwas bieten, und Oesterreich machte sich im 6. und 7. Punkte anheischig, dem Pariser Vertrag von 1856 zu entsagen, Russland seine alte Stellung im Orient zurückzugeben und sich zu verpflichten, dass es ein Aufwerfen der polnischen Frage nicht gestatte. Und damit auch Preussen etwas zufalle, so enthält der 8. Punkt, für die im 5. Punkte von Jenem in Anspruch genommene Intervention, die Verpflichtung zu einträchtigem Vorgehen bezüglich aller künftigen Fragen, namentlich betreffs der Rheinfrage (das zielte wiederum auf die Franzosen).

Dieses prächtige österreichische Programm, welches zum Preise des „göttlichen Rechtes" das Zeitalter der einstigen heiligen Allianz den freiheitsdurstigen Nationen auf den Nacken würde geworfen haben, schien fast offizielle Sanktion zu erhalten durch jene Antwort Gortschakoff's, welche er auf den oben erwähnten Protest des französischen Gesandten gab. In dieser erklärte er, dass Russland die Freundschaft Frankreichs zwar lebhaft wünsche, dass aber das Freundschaftsverhältniss zwischen Frankreich und Sardinien zu Lehren aufmuntere, welche den Thronen gefährlich seien, Russland daher, im Einverständnisse mit Andern, für das Interesse der Ordnung und Monarchie seine Stimme erheben müsse, wesshalb denn eben die Warschauer Begegnung stattfinden werde.

Indessen war der Czar nicht geneigt, mit Kaiser Napoleon Händel anzufangen, und forderte Montebello auf, an seinen Kaiser zu schreiben, dass der Czar nicht darum nach Warschau gehe, um gegen Jenen Koalitionen zu Stande zu bringen, sondern deshalb, um der Versöhnung das Wort zu reden, wovon der Kaiser sich überzeugen könne, wenn er die Güte habe, an der Warschauer Entrevue theilzunehmen. Zugleich gab er seiner Ansicht Ausdruck, dass das allgemeine Einverständniss sehr gewinnen würde, wenn Kaiser Napoleon seine Meinung über die Ordnung der italienischen Verhältnisse wissen liesse. Ja, der Czar richtete noch zwei Briefe an Kaiser Napoleon, in welchen er ihn zur Konferenz von Warschau einlud.

Der Kaiser dankte hiefür, doch gab er dem Czaren sehr kalt zu verstehen, dass er nicht „von Allem haben müsse."

Gleichzeitig machte der französische Minister des Aeussern, Thouvenel, Mittheilung über die leitenden Prinzipien der französischen Politik, betreffs der italienischen Frage. Diese leitenden Prinzipien waren zwar noch immer auf dem Standpunkte des Züricher Friedens und klangen in der Tonart der todtgeborenen Konföderation sowie des Kongresses; dabei aber wurde mit Entschiedenheit erklärt, dass Frankreich keinerlei Interventionen von Aussen in die italienische Angelegenheit zulasse. Der Kaiser that zwar dem König Viktor Emanuel kund, dieser dürfe auf französische Hilfe keinesfalls rechnen, falls Oesterreich Venedigs halber angegriffen würde; jedoch wurde auch bestimmt hervorgehoben, dass, wie auch immer der Ausgang eines solchen Krieges sein möge, doch von den früheren Zuständen vor 1859 für Italien keine Rede mehr sein dürfe und dass man insbesondere durchaus nicht dulden werde, den Besitz der Lombardei in Zweifel zu ziehen.



Das war Frankreichs Glückauf zu dem Stelldichein in Warschau! Da kam das englische Kabinet mit der vom 27. Oktober datirten wunderbaren Depesche Lord John Russels an den Gesandten in Turin, Sir James Hudson. In dieser trat England den in Warschau versammelten Mächten mit seinem politischen Glaubensbekenntniss kategorisch entgegen, dass mit ihrer Regierung unzufriedenen Völkern das Recht zustehe, Revolutionen zu erregen, das Recht, einen Wechsel in der Dynastie eintreten zu lassen. Diese merkwürdige Depesche, welche ich am Ende dieses Kapitels mittheile, ist nach der Note vom 31. August, zu der sie einen so starken Gegensatz bildet, von allen Freunden der Freiheit in Europa als wahrer Heilsspruch begrüsst worden und bot den Italienern Anlass zur Erklärung, dass dieselbe für sie den Werth einer Armee besitze.

Die Warschauer Entrevue hatte keinerlei Resultate. Der russische Czar wies auf die französische Entschliessung hin, eine auswärtige Mediation nicht zu dulden; er verwies auf das Allianz-Verhältniss, welches auf Grund dieses Prinzipes zwischen Frankreich und England bestände, und gab dem Kaiser Franz Josef den ernstlichen Rath, derselbe werde gut thun, seine Offensivabsichten aufzugeben und Frieden zu halten. Auf den von Oesterreich hingeworfenen Köder aber, welcher die Aenderung des Vertrages von 1856 betraf, wurde einfach geantwortet, dies hänge nicht von Oesterreich ab, da hätten auch noch Andere dreinzureden.

Für erwähnenswerth halte ich noch, was unser Pariser Vertreter, Nikolaus Kiss (von Nemeskér) über die Konferenz von Warschau bemerkte. In einem Schreiben desselben vom 4. November 1860 heisst es:

„Es ist vollkommen wahr, was die Blätter über die

Antipathie äussern, welche in Warschau nicht blos von Seite des Volkes und der aristokratischen Kreise, sondern auch von Seite des Militärs gegen den österreichischen Kaiser zu Tage trat. Natürlich gab es einen grossen Hofball; doch die Militärpartei bat den Czaren Alexander, in Civil erscheinen zu dürfen, um nur nicht die österreichischen Orden tragen zu müssen. So geschah es auch, und als der österreichische Kaiser in den Sälen Cercle hielt, wichen alle Russen aus und liessen die Bahn frei. Gähnende Leere überall. Das ist gewiss, wie es auch gewiss ist, dass der russische Czar seit Warschau ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Napoleon richtete, in welchem er auf vier langen Seiten sich entschuldigte und wegen der Aufnahme des Kaisers Franz Josef um Verzeihung bat."

Was uns betraf, so wurden wir schon durch die Thatsache, dass sich die Warschauer Zusammenkunft bis ins dritte Zehntel des Oktober hinzog, davon überzeugt, es werde nun im Laufe des Jahres keinen Krieg mehr geben. Als uns jedoch die Resultatlosigkeit der Zusammenkunft bekannt geworden war, da hielten wir es für gewiss, dass wir mit dem Kriege, an den unsere Hoffnungen geknüpft waren, bis zum nächsten Frühlinge warten müssten. Wirklich haben wir uns in unseren Vorkehrungen fortan an diese Ueberzeugung gehalten.

VI.

Berührungen mit dem ungarischen Centralausschusse.

Vor unserer Abreise aus Turin besprachen wir untereinander die einzelnen Agenden. Dabei fiel Ladislaus *Teleki* das wichtige Amt zu, den ungarischen Centralausschuss durch ein einflussreiches Mitglied (K. T . . . .), mit dem er in Zürich zusammentreffen sollte, über das hier draussen Geschehene sowie über unsere darangeknüpften

Hoffnungen zu verständigen und in Erfahrung zu bringen, was wir von ihnen erwarteten und wünschten.

In Beziehung hierauf finde ich in einem Briefe Ladislaus *Teleki*'s das Folgende:

Genf, 4. Oktober 1860.

— — — — — — Ich habe Demjenigen, mit dem ich in Zürich zusammentraf, Alles eröffnet, womit Ihr mich beauftragt habt, insbesondere:

1. Dass sie sich konstituiren mögen, wie dies bisher nicht der Fall war.

2. Dass sie sich mit militärischen Individuen renforciren mögen.

3. Dass sie der Aussöhnung mit den Nationalitäten auf dem Wege eines formalen Vertrags mit den inländischen Führern Gestalt und Ausdruck geben mögen.

4. Dass Einer von den (unter uns oft erwähnten) heimischen drei Militär-Kommandanten bis Ende Oktober unbedingt zu uns komme und über Alles, namentlich über die gesammte militärische Organisation detaillirt referire, sowie uns auch ein vollständiges Verzeichniss der heimischen Offiziere mittheile; worauf hin man dann den Operationsplan, der für den nächsten Frühling zu gelten haben wird, mit dem Exmittirten erschöpfend feststellen könnte.

5. Dass sie Individuen entsenden, welche sich hauptsächlich dem französischen Kaiser gegenüber über das volle Vertrauen erklären würden, die unser Direktorium von Seite der Nation geniesse. Ich habe noch beigefügt, dass man daheim zu diesem Zwecke Unterschriften sammeln solle, und dass der Kopf des Unterschriftenbogens nach allgemeiner Uebereinkunft im Auslande ausgefüllt werden könnte.

6. Ich habe ihnen auch auf die Seele gebunden, Jemanden nach Russland zu entsenden, um Sympathien für unser Vaterland zu erwecken, aber einen gewandten, besonnenen und verlässlichen Mann, der dort Verbindungen besässe.

7. Schliesslich habe ich gewünscht, man möge uns als wirkliches Direktorium betrachten, dessen Verfügungen unerfüllt zu lassen für das Vaterland mit Gefahr verbunden wäre. Sollten wir

zufällig einmal eine Verfügung treffen, deren Ausführung unmöglich wäre, so möchten sie uns hievon sofort in Kenntniss setzen.

Ich glaube, ich habe energisch genug gesprochen. Blos darin, ein geeignetes Individuum für die russische Mission zu finden, erkannte mein Züricher Freund Schwierigkeiten.

Wir kamen über die Parole überein, auch für den Fall, wenn wir etwa Jemanden nach dem Vaterlande entsendeten, dessen Verlässlichkeit ihnen noch nicht bekannt sei. Doch bat man dringend, womöglich niemals jemand Anderen zu schicken, als einen Solchen, dem man schon früher eine Botschaft anvertraut hätte, und niemals einen Fremden.

— — — Jener Dame, mit der Du in Turin zusammentrafst (Gräfin R. B..... n), haben wir, Du, ich und auch Klapka, erklärt, dass wir es, falls im Schosse des heimischen Komité's eine Spaltung entstanden wäre oder noch entstünde, mit den Revolutionsmännern (Georg Komáromy und den Leuten seiner Partei) halten würden. Dasselbe habe ich alles Ernstes jenem Abgesandten in Zürich erklärt, indem ich noch beisetzte, uns unverzügliche Nachricht geben zu wollen, falls im Komité eine Entzweiung geschehen sollte, wozu er sich mit seinem Ehrenworte verpflichtete — — u. s. w.

(Unterzeichnet) Ladislaus Teleki.

Dieser letztere Punkt erfordert einige Aufklärung. Die folgenden Briefauszüge werden dieselbe geben:

Kossuth an Ladislaus Teleki und Georg Klapka in Genf.

London, 27. September 1860.

Verflossene Nacht bin ich eingetroffen. Die Hauptsache, um derentwillen ich sogleich schreibe, ist:

In Paris traf ich noch Eduard Károlyi aus der Heimath an, und ausserdem den Sohn des gewesenen Temeser Obergespans, sowie gleichfalls dessen Bruder, mit dem Ladislaus in Zürich zusammenkommen sollte.

Das reiflich erwogene Resultat unserer Besprechungen ist, dass das heimische Centralkomité bisher nicht nur nichts gethan hat, sondern, wenn es in seiner gegenwärtigen Gestalt konstituirt bleibt, auch nichts ausrichten wird von Alledem, was bei dem

derzeitigen Stande der Dinge für das Vaterland eine Frage um Leben oder Tod bleibt.

Dahin rechne ich insbesondere: 1. das Uebereinkommen mit den Walachen, Serben und Kroaten (einschliesslich insbesondere der Regimenter der Militärgrenze); 2. die Organisirung der Insurrektion auf taktischer Grundlage.

Stellt Euch nur vor, was für ein tödtlicher Schlag es wäre, wenn wir unsere Kriegs-Operationspläne in der Voraussetzung zur Ausführung brächten, jene zwei Momente seien bereits erfüllt, und alsdann fänden, es sei nichts gethan! Entsetzlich, auch nur daran zu denken!

Nun aber würden wir uns vergeblich täuschen: In Beziehung auf das Zweite geschah nichts, in Beziehung auf das Erste gleichfalls nichts, ausser da und dort ein Fraternisiren bei Becherklang mit unbedeutenden Individuen, was auch nichts auf sich hat, und worauf man keinen Operationsplan bauen kann. Das ging so weit, dass der gewesene Temeser Graf (übrigens ein wackerer Arbeiter, der, jetzt populärer unter den Serben als jemals, den St. Stefanstag mit dem äusseren Gepränge seines früheren amtlichen Ansehens, wie auch mit grossem Eclat gefeiert hat) seinen Sohn geradewegs zu mir schickte, um zu erfahren, was er den Serben sagen und was er mit ihnen thun solle; denn das Komité thäte rein nichts und gäbe kein Lebenszeichen von sich.

Ihr erinnert Euch sicherlich, dass die Klagen wegen dieser Unthätigkeit uns auch aus anderen, ja aus allen Quellen zu Ohren kommen. Darin liegt auch die Hauptursache, dass ganz ohne ihr Wissen, folglich auch ohne unser Zuthun, daheim alle möglichen vereinzelten Operationen vorfallen, woraus blos Lärm und ins Detail sich verlierende Reibungen erfolgen können.

Ihr erinnert Euch auch, was Georg Komáromy letzthin geschrieben: „Diejenigen, welche derzeit die Bewegung im Mittelpunkte leiten, erkennen in der Revolution blos das äusserste Uebel, uns halten sie für revolutionärer, als sich selbst und vertrauen uns nicht; — wir zögen uns zurück u. s. w.“ Kossuth.

Die übrigen Theile dieses Briefes finde ich nicht, doch deuten die erhaltenen Antworten darauf hin, dass ich jenes Nichtsthun folgendem Umstande zuschrieb. Georg

Komáromy und die mit ihm einverstandenen Mitglieder des Centralkomité's fanden sich durch die übrigen Mitglieder des Ausschusses, welche eine sehr grosse Unentschiedenheit zeigten, paralysirt. Diese Letzteren übten auf mich den Eindruck, als ob ihnen nicht viel daran gelegen wäre, wenn ein Windstoss ihr revolutionäres Schifflein in den Hafen der Konzessionen getrieben hätte. Uns fielen in Folge der Turiner Konvention Verpflichtungen zu, denen wir entsprechen mussten, und — da wir die allgemeine Denkweise im Vaterlande kannten — auch entsprechen konnten. Indessen musste dann die Leitung der Operation daheim in thatkräftigen und entschlossenen Händen konzentrirt sein, weshalb ich es denn als unerlässlich betrachtete, dass das Direktorium Georg Komáromy direkt auffordere, die Zügel zu ergreifen.

Darauf bezieht sich der letzte Punkt des obigen Briefes Teleki's, welchem noch Folgendes beigefügt war:

„Gewiss müssen Georg und die Leute seiner Partei die Ausgleichsbereiten auf gute Art übergehen und ihnen künftighin kein Geheimniss mehr mittheilen. Hiezu sind alle geeigneten Schritte geschehen, wie wir ein Gleiches alle Drei auch jener Dame in Turin auf die Seele banden. Wenn wir aber Komáromy so als den einzigen Chef in Ungarn bezeichnen, so wird hiedurch seine Thätigkeit eher behindert, als gefördert."

Diese Ansicht Teleki's theilte auch Klapka, worauf ich am 14. Oktober erwiederte:

„Ich werde die ganze Logik unserer gemeinsamen Wirksamkeit allezeit und in allen Punkten ehren. Meinen Vorschlag habt Ihr nicht gebilligt. Ihr seid in der Majorität und die Majorität entscheidet. Ihr habt entschieden, und die Sache bleibt dabei. Ich bemerke darum blos pro memoria, wie sehr ich fürchte, dieser Beschluss möchte bittere Folgen haben. Ich gebe zu, dass es in normalen Zeiten räthlich erscheinen dürfte, auf den von Euch betretenen Bahnen zu wandeln: allein unter Umständen, wie die gegenwärtigen sind, betrachte ich es als Nothwendigkeit,

den Knoten der Verwicklung mit aller Macht zu durchhauen. Denn wenn wir erwarten, dass die Uneinigkeit im Centrum ausbrechen werde, so besorge ich, wir möchten hiedurch die Angelegenheit in ein Geleise gerathen lassen, aus welchem wir sie dann nicht mehr herauszubringen im Stande sind. Dieses Geleise aber wird Erschlaffung oder ein verkehrtes Thun sein, oder aber offener Bruch und in Folge dessen überstürztes Risiko. Gebe Gott, dass Derjenige, den wir für Ende Oktober erwarten, meine Besorgnisse durch befriedigende Ausweise zerstreuen könnte."

*

Was Graf Eduard Károlyi betrifft, von dem ich, da er nicht mehr unter den Lebenden weilt, ohne Rückhalt berichten darf, dass er Mitglied des Centralrevolutionskomité's war, traf ich ihn in Paris mit Morny, Kaiser Napoleon's Lieblings-Halbbruder, in intimen Freundschaftsbeziehungen. Eduard K. konnte sich als Patriot natürlich nicht enthalten, von seinem Vaterlande zu sprechen, worauf Morny sich äusserte, Jener würde gut thun, eine kleine Denkschrift an den Kaiser zu richten, welche er (Morny) dann demselben einhändigen würde. Eduard K. nahm dies so ernst, dass er sich nicht blos sofort daran machte, die „petite note" zu verfassen, sondern auch aus Genf nach Paris an Teleki telegrafirte, der indessen zu spät eintraf, um an dem seiner Meinung nach mangelhaften und in Beziehung auf statistische Daten fehlerhaften Promemoria bessern zu können. Wie er mir aber am 4. Oktober schrieb, war die Broschüre zwar „nicht übel, doch ohne Präzision geschrieben, so dass sie nicht sehr nützen, aber auch nicht schaden werde." Dass jedoch auch Morny in die Angelegenheit verflochten wurde, mochte Teleki durchaus nicht gefallen. Er reihte Morny mit Walewski in eine Kategorie unter die Gegner unserer Sache, der bei seinem Bruder alles Mögliche versuchen werde, um der ungarischen Sache zu schaden; ja Teleki hielt,

wie er sich in seinem Briefe ausdrückte, Morny überhaupt für einen Menschen, der „blos dann beruhigt sein würde, wenn er die französische Regierung im Geleise der vollständigsten Reaktion erblickte. Behüte Gott, dass ihm diese Freude je zu Theil werde!"

In meiner Antwort auf diesen Brief Teleki's, welche vom 14. Oktober datirt ist, finde ich Folgendes:

„Ich habe Eduard Károlyi in Anwesenheit Kiss's insbesondere gesagt: 1. er möge vor seinem Freunde Morny auf der Hut sein und demselben nicht den geringsten Einblick in unsere Angelegenheiten gewähren; 2. dass ich theoretisch nicht gegen ein Memorandum sei, da ja dasselbe weder schade, noch nütze. — Schaden werde es auf keinen Fall, wenn es mit Vorsicht abgefasst sei (ich gab ihm auch einige Rathschläge über Das, was er zu sagen, sowie über Das, was er zu verschweigen habe). Doch möge er nicht denken, damit etwas Erhebliches zu leisten. Das Wahrscheinlichste sei, dass man sein Memoire ungelesen lassen werde. Ich gab ihm zu verstehen, dass die Abfassung einer „petite note" zu jenen verbrauchten diplomatischen Finten gehöre, zu welchen man greife, um Jemanden auf gute Art vom Halse zu schaffen. Der gute Junge ist nun einmal in seine Idee verliebt; es sei, möge er Freude daran erleben und gesund bleiben. Indessen hätte er es unterlassen können, Dich zu einer Reise zu überreden."

Uebrigens schildert Teleki in seinem Briefe vom 4. Oktober den Grafen Eduard Károlyi als einen Mann, der „Thatkraft und Eifer besitze, und den man brauchen könne, aber mit Vorsicht, denn er überschätze sich ein wenig, liebe den Lärm und wolle eine Rolle spielen. Darum sei er nicht vorsichtig genug und deshalb fürchte man ihn daheim."*)

---

*) Teleki wusste sein Urtheil über die Menschen bisweilen mit wirklich französischem Esprit zu würzen. Einmal begaben wir uns zu einem vorzüglichen Patrioten auf Besuch. „Ich schätze diesen unsern Freund überaus," so sprach er auf dem Wege, „es ist ein

In letzterer Beziehung finde ich in demselben Briefe, der sich auch sonst über Vielerlei auslässt, Folgendes:

„Weisst Du, dass Eduard bei der Beruhigung der Russen in Paris ebenfalls thätig war? Auch beim russischen Gesandten (Kiseleff) reichte er eine Schrift ein, deren Tendenz es war, für unsere Sache Sympathien zu gewinnen. Eine Abschrift davon überreichte er auch dem grand monsieur. Nun im Archiv wird sie sich finden, zum ewigen Ruhme des Einreichenden. Allein, was glaubst Du, was ein Hauptargument dabei war? Nichts Anderes, als dass ich, Ladislaus Teleki, „das ausgezeichnete Mitglied der ungarischen Emigration," bereits seit Jahren jede Verbindung mit den Polen abgebrochen habe und sie fliehe, wie die Pest. — Das ist freilich eine verwegene Lüge. Ich bin mit allerlei Polen in Konnexion, mit Reichen und Armen, mit Aristokraten und Demokraten, sowie mit Solchen von der Militärpartei. Ich habe zahllose Freunde unter den Polen, und durch jede meiner Thaten wird tagtäglich die Information, welche mich zum Theil als Esel, zum Theil als Heuchler darstellt, als unwahr erwiesen. Dann aber hat die Verläumdung auch noch den Fehler, dass sie nicht einmal ein Argument, ja nicht einmal ein Sophisma ist. Ich zog Eduard zur Rechenschaft, wie er es wagen konnte, dies zu thun. Er entschuldigte sich damit, es sei ihm von „meinem Freunde" ***, der diesen Intriguanten-Kniff für sehr diplomatisch hielt, in die Feder diktirt worden. Und das sind dann Diplomaten! Dass ich jenen „meinen Freund" hierüber interpellire, versteht sich; indess dies gehört nicht hieher."

Der Memoire-Eifer des Grafen Eduard Károlyi hatte die Folge, dass er bei der Heimkehr in Salzburg ergriffen und in Graz internirt wurde. Nicht ohne Grund warnten wir ihn, vor Morny auf der Hut zu sein. — — Uebrigens blieb seine Internirung ohne ernste Folgen. Nach

---

achtungswerther Charakter; nur Schade, dass er sich für einen so grossen Mann hält. Dir gegenüber besitzt er doch so viel Deference, Dich als den Ersten anzuerkennen, wenigstens jetzt; doch nur unter der Bedingung, dass Du ihn für den Zweiten hältst, und zwar solo, nicht sub clausula."

der Spiegelfechterei vom 20. Oktober spielte man in Wien die Gnädigen, und Eduard Károlyi konnte schon in den ersten Tagen des November frei nach Hause gehen.

VII.

Massenverhaftungen daheim.

Gleichzeitig mit Károlyi's Verhaftung geschahen auch im Vaterlande Verhaftungen, und zwar massenhaft, zumeist in Temesvár sowie in der Bácska, jedoch auch in Siebenbürgen.

In Temesvár: Friedrich *Pesty*, damals Redakteur des „Delejtü“ und Sekretär der Handels- und Gewerbekammer; Wilhelm *Hazay*, Druckereibesitzer, gewesener Honvéd; Ignaz *Murányi*, gewesener Vizegespan; *Kirch*, Ingenieur; Samuel *Turi* und Moriz *Stockinger*, Advokaten; Josef *Banovics* und Ernst *Holly*.

In Szabadka: Felix *Czorda;* in Baja: Vincenz *Latinovics*, Paul *Koczik*, Sigmund *Papp*, Peter *Gaal*, Josef *Fazekas*, Paul *Fabian*, Markus *Mandics;* in Zombor: Viktor *Korányi* und Ferdinand *Aszt;* in Becskerek: *Feigl*, Advokat; in Siebenbürgen: Emerich *László*, Ladislaus *Décsy*, Karl *Hatvani* und Josef *Szilágyi*. Josef *Pogony*, gewesener Hussarenrittmeister, rettete sich durch die Flucht. Die Verhafteten wurden sämmtlich nach Josefstadt gebracht und dort theils gefangen, theils unter Aufsicht der „k. k. politischen Strafhausverwaltung“ mit 27 ½ Kreuzern Tageskosten internirt gehalten.

General *Klapka* gab in seinem Briefe vom 7. Oktober dem Argwohne Ausdruck, dass diese Verhaftungen, namentlich die im Banat und in der Bácska, mit Nachrichten und Instruktionen in Verbindung stünden, welche in unbedachter und jedenfalls überstürzter Weise nach der Heimath gelangt waren. Klapka war nicht abgeneigt, die-

selben für Ausgeburten von Wichtigthuerei und Eigendünkel anzusehen. Und dass das Haus Oesterreich Wind davon bekam, es sei jenseits der südöstlichen Grenzen Ungarns Etwas los, dafür zeugt unter Anderem, was Klapka äusserte: „Mich suchen die Oesterreicher überall, in den Fürstenthümern, in Siebenbürgen und im Banat, allenthalben, nur hier in Genf nicht. Die Esel!“

Auf welche Quelle das Unglück dieser Massenverhaftungen zurückzuführen war, das würde sich nur schwer haben ausfindig machen lassen. Jedenfalls erschien durch die Thatsache der Wink begründet, dass man in der Wahl seiner Leute nicht genug Vorsicht anwenden könne. Freilich begegnete man hiebei auf praktischem Gebiete vielerlei Schwierigkeiten, nicht blos deshalb, weil wir mit der Auswahl auf einen engen Kreis beschränkt waren, sondern auch darum, weil wir mit Menschen zu thun hatten. Das „genus homo“ aber ist eine gebrechliche Kreatur und der Offenheit des Charakters, diesem einen schönen Zuge des Ungars, folgt die Unvorsichtigkeit, um nicht zu sagen: die Indiskretion, wie der Schatten dem Lichte, auf der Ferse nach; gegen die Gefahr eines einzigen, unbedacht hingeworfenen Wortes vermochte also die sorgfältigste Auswahl nicht zu schützen.

Dem General Klapka diktirte die begründete Angst wegen der Verhaftungen folgende Zeilen in die Feder:

Paris, 11. Oktober 1860.

Die Ereignisse deuten bereits wirklich auf die Möglichkeit eines losbrechenden Sturmes. Die Schreckensherrschaft, welche seit mehreren Wochen in der Heimath con amore ihr Unwesen treibt, im Verein mit den am politischen Horizonte auftauchenden Symptomen, können unsere Berechnung, nach welcher die Stunde des Handelns für uns erst im künftigen Frühlinge schlagen soll, leicht vereiteln, und vor der Zeit einen Losbruch veranlassen. Das würde gewiss ein Unglück sein, aber es kann geschehen,

und besser ist es, auf jedes Ereigniss vorbereitet zu sein, als sich überraschen lassen. Die Macht wird bei den bisherigen Verhaftungen nicht stehen bleiben; das aber kann nicht vorausgesetzt werden, dass mehrere tausend thatkräftige Patrioten sich zusammenfangen lassen, wie eben so viele Schafe, ohne Widerstand zu versuchen. Schliesslich ist es doch besser, mit der Waffe in der Hand zu sterben, als in den österreichischen Kerkern zu verfaulen.

Sehen wir daher der Eventualität des Losbruches ruhig entgegen, und kommen wir in's Reine darüber, was zu geschehen hat, wenn dieser eintrifft. Ich glaube, in diesem Falle gibt es nur Eines, was wir zu thun haben; aber dieses Eine ist gebieterische Nothwendigkeit. Kopfüber (tête baissée) müssen wir uns in die Bewegung stürzen und deren Leitung in die Hand nehmen. Ich spreche nicht von der Möglichkeit der nächstbesten lokalen Revolte, sondern von der Eventualität, dass die Bewegung bereits den Charakter einer ernsten allgemeinen Insurrektion gewänne, und es nicht in unserer Macht stünde, das Prävenire zu spielen. „Fais que dois, advienne que pourra“ — das ist mein Wahlspruch. (Unterzeichnet) Klapka.

*

Einige Tage darauf kam General Klapka persönlich nach London. Da gab ich ihm auf jene Frage zur Antwort: „Seitdem ich mich im Exil frei bewegen könne, sei stets Folgendes mein Prinzip gewesen: Wir, die Exilirten, dürfen die Revolution in unserem Vaterlande blos in dem Falle zum Ausbruch kommen lassen, wenn wir unserer Nation eine solche Stütze, Hilfe und Garantie zu gewähren vermögen, welche dieselbe in den Stand setzen, dass nach menschlicher Berechnung der Erfolg blos von ihrer eigenen Entschlossenheit abhinge. Wenn dagegen die Nation selbstständig die Initiative ergriffe und nicht eine rasch verflackernde Emeute, sondern eine Revolution erregte, dann dürften wir nicht schwanken, dann sei es lediglich unsere unerlässliche Pflicht, zu zehn, hundert, tausend Mann, wie es eben geht, der Nation zu



Hilfe zu eilen und ihre Gefahren zu theilen. Ob wir, indem wir diese unerlässliche Pflicht erfüllen, auch die Leitung werden beanspruchen dürfen oder nicht, das wird von den Umständen und von dem Willen der Nation abhängen. Vor der Verantwortlichkeit der Führung, wenn die Nation diese will, schrecke ich nicht zurück, doch ambitionire ich Jene auch nicht und füge mich ebenfalls dem Gebote der Subordination. Das war immer mein Prinzip, es ist es auch jetzt. Mit Entschiedenheit äusserte ich mich in gleicher Weise auch Ladislaus Teleki gegenüber zu wiederholtenmalen. Letzterer theilte meine Anschauungen aus voller Seele. Ebenso berichtete ich aus anderm Anlasse darüber nach Hause. Es wird gut sein, Dies, sowie es die Umstände räthlich erscheinen lassen, unsern heimischen Freunden im Namen des Direktoriums aufs Neue zu wissen zu thun. Wir können dies demnach als eine ausgemachte Sache betrachten.

Uebrigens kann ich nicht leugnen, dass ich nicht besorge, die Verhaftungen möchten einen verfrühten Losbruch zur Folge haben, sondern vielmehr, sie möchten Kleinmuth erzeugen.*) Ob nun aber meine Auffassung richtig ist, oder die Klapka's, so müssen wir im ersten Falle zur Dämmung des Kleinmuthes, im zweiten Falle zur Verwerthung unserer gemeinsamen Wirksamkeit mit aller möglichen Energie darauf bedacht sein, die hunderttausend Francs in Gold endlich nach Hause gelangen zu lassen, da dieselben, obwohl wir mit Cavour übereingekommen waren, sie in die Heimath zu schicken, noch

*) Als ich Ladislaus *Teleki* über diese Rücksprache verständigte, lieh ich meiner Besorgniss wegen der Entmuthigung folgende Worte: „Wir haben grosse Vorsicht und grosse Energie nöthig, sowohl hier, als im Vaterlande, und wer hat die Zügel zu lenken? Mir graut, auch nur daran zu denken.“

immer nicht expedirt waren.*) Ausserdem muss der Transport der nach dem Osten bestimmten Waffen, für den man in Turin in anerkennendster Weise Energie und Eifer an den Tag gelegt hatte, gehörig garantirt sein. In Bezug hierauf werde ich mich nur dann beruhigt fühlen, wenn General Klapka an den Ort seiner Bestimmung eilt." Nach gemeinsamer Uebereinkunft war es nämlich dessen Aufgabe, die Angelegenheit im Osten persönlich zu leiten.

*

Die Verhaftungen hatten keine ernsten Folgen. Nach dem Erscheinen des Oktoberdiploms wurden die Inhaftirten, ebenso wie es mit Eduard Károlyi geschehen war, sämmtlich freigelassen.

VIII.

Waffentransport nach dem Osten.

Der wichtigste Punkt bei Durchführung der Turiner Konvention war jedenfalls der Waffentransport nach dem Osten.

Was in dieser Beziehung geschehen war, das, so wie gleichfalls die damit in Verbindung stehenden übrigen Verfügungen, gehen aus der hier folgenden Urkunde zur Genüge hervor:

Protokoll des ungarischen National-Direktoriums vom 20. Oktober 1860.

Das ungarische National-Direktorium hielt im Oktober keine Sitzung. Die Besprechungen und Verfügungen geschahen zum Theil auf dem Wege der Korrespondenz, zum Theil aber gelegentlich persönlicher Berührung zwischen dem Präsidenten und General Klapka,

*) Dies durchzuführen, gelang am 13. Oktober nach mancherlei Fährlichkeiten, der unermüdlichen Energie Franz Pulszky's. Die hunderttausend Francs in Gold — nach damaligem österreichischen Course 140,000 werth — wurden durch Teleki's Vermittlung von Graf Julius K. nach Hause gebracht.

der deswegen am 15. Oktober nach London gekommen war. Diese beschlossen, ihre Feststellungen zu Protokoll zu geben, ihrem Kollegen Ladislaus Teleki mitzutheilen und durch ihre Unterschriften zu bestätigen.

Das bis zum 21. Oktober Geschehene, sowie die in Folge dessen zu Stande gekommenen Verfügungen und Bestimmungen sind die folgenden:

I. Die Mandatare der Turiner Regierung, Chevalier Benzi und General Pettinengo, haben unsere Nation zu grossem Danke verpflichtet für den energischen Eifer, welchen sie bei Realisirung der versprochenen Waffenhilfe bekundeten.

Nach den Berichten nämlich, welche unser Turiner Vertreter Franz Pulszky und General Vetter an den Präsidenten richteten, wurde aus den Turiner Arsenalen für uns folgendes Kriegsmateriale ausgehändigt:

Zwei Batterien Kanonen, namentlich:

8 Stück glatte (8-Pfünder),
4 Stück (15 Cent.) Haubitzen,
30,000 Infanterie-Gewehre,
5000 gezogene Karabiner,
3000 Kavalleriesäbel.

Die Kanonen sind mit Lafetten, Munitionswagen, Reserverädern, Deichseln, kurz mit der gesammten Zurüstung derart versehen, dass blos die Pferde fehlen, um sie sofort verwenden zu können.

Beigegeben ist noch Geschirr und Pferdezeug für 140 Pferde und zwei vollständig ausgerüstete Lagerschmiedwerkstätten.

An Patronen aber wurde übergeben: 4 Millionen für Infanterie-Gewehre, 300,000 für Karabiner.

320 Geschosse für alle Kanonen, namentlich 2560 Füllkugel, 640 Kartätschenbüchsen, 1320 ungefüllte Granaten und 280 Kartätschenbüchsen zu Haubitzen, — und zu Alledem die nothwendige Pulverladung, Brandröhren und Geräthe zur Adjustirung der Hohlkugeln.

Da dieses namhafte Kriegsmateriale, nach der Bestimmung des Direktoriums, an die östliche Grenze gehört, so wurde Alles nach Genua geschafft, um von dort zu Schiffe weiter transportirt zu werden. In den zwei ersten Wochen des Oktobers waren bereits vier Schiffe bepackt, mit der Beladung des fünften begann man in der dritten Woche des Monats. Die zwei ersten Fahrzeuge mussten indessen wegen stürmischer Witterung im Hafen von Genua verziehen und konnten erst gegen Ende der zweiten Oktoberwoche aufbrechen.

II. Die denkbar wichtigsten Interessen erforderten es, ja es konnte die Zukunft des Vaterlandes davon abhängen, dass nunmehr geeignete weitere Vorkehrungen getroffen würden. Bei Eintreffen dieses Kriegsmaterials in Galacz musste nämlich das Direktorium mit dem Fürsten Cousa darüber vollständig im Klaren sein, dass dieses Kriegsmateriale in der Moldau zur Disposition des Direktoriums de-

ponirt werden könne. Gleichfalls musste für die Modalität, für den Ort und die praktische Durchführung der Deponirung gesorgt sein. Mit einem Worte, es lag die Nothwendigkeit vor, zu verfügen, dass dieses Kriegsmateriale, an dessen glückliche Dislozirung so viele Hoffnungen, so viele Interessen geknüpft waren, ebensowohl politisch als militärisch vollkommen gesichert sei.

Der Präsident instruirte den Turiner Vertreter, zu erwirken, dass einerseits der Gesandte in Konstantinopel, General Durando, Weisung erhalte, jedes etwaige Hinderniss, beim Durchzug der Transportschiffe durch die Dardanellen hintanzuhalten, und ebenso auch zur Erreichung des erstrebten Zieles auf jede Art hilfreiche Hand zu bieten. Andererseits sollte Chevalier Marcell Cerruti Befehl erhalten, seine Thätigkeit im Osten derart einzurichten, dass er sich vor Ankunft der Frachten an Ort und Stelle befinde. Auch diese Instruktionen wurden, nach Bericht des Turiner Vertreters, expedirt.

Es zeigte sich demnach die Nothwendigkeit der unverzüglichen Entsendung eines sachverständigen Kommissärs zur Besorgung der verschiedenen, mit der Deponirung verbundenen Geschäfte, da Oberst Stefan Dunyov, welchen das Direktorium zu dieser Kommission ausersehen hatte, in der Schlacht von Volturno (in Neapel) gefährlich verwundet und ihm, in Folge seiner Verwundung, der Fuss amputirt worden war, so dass, selbst wenn er am Leben bliebe, das Vaterland zum aufrichtigen Bedauern des Direktoriums, seiner treuen Dienste auf lange wird entbehren müssen.

Bei dieser Sachlage empfahlen Ladislaus Teleki und Georg Klapka zu der erwähnten Kommission den Obersten Zglinicki (über dessen Vergangenheit und Theilnahme an unserer Sache die an den Präsidenten gerichteten Briefe General Klapka's beruhigende Auskunft geben).

Der Präsident stimmte der Beauftragung Herrn Zglinicki's unter zwei Bedingungen bei, nämlich 1. dass er einen ganz französisch klingenden Namen annehme, und 2. dass er sich in keine politische Frage einlasse, sondern sich streng blos auf das zur Sicherstellung und Deponirung der Munition gehörige militärische und technische Ressort beschränke.

Unter diesen Bedingungen wurde Herr Zglinicki, mit der Anweisung sub ·/. versehen, in die Fürstenthümer entsendet.

Der Präsident liquidirte für ihn von dem bei der sardinischen Gesandtschaft in Paris eröffneten Kredite von 45,000 Francs dreitausendfünfhundert (3500) Francs — eben so viel, wie für Herrn Dunyov bestimmt war.

III. Damit in den dringlichen Anordnungen durch die Kostenliquidation keine Verzögerung eintrete, ersuchte der Präsident den Gesandtschaftssekretär und provisorischen Vertreter in Paris, Herrn Grafen Gropello, er möchte den übrigbleibenden Theil des erwähnten Kredites, d. i. 41,500 Francs, durch die Pariser Bankfirma Mallet frères an das Londoner Grosshandlungshaus Croskey & Comp. über-

tragen. Als dies geschehen war, wird in Folge der Briefe der Herren Croskey & Comp. vom 13, 15. und 18. Oktober zu Protokoll genommen, dass, in englische Währung umgerechnet, eintausendsechshundertfünfzig Pfund und zwei Shilling (£ 1650, 5, 0) zur Verrechnung deponirt sind.

IV. Trotz aller Anordnungen, welche zur Sicherstellung der nach Osten geschickten Waffen und Munition getroffen wurden, besass die Sache eine so unermessliche Wichtigkeit, dass man fühlen musste, es sei nothwendig, dass General Klapka, welcher nach dem zu Turin festgestellten Kriegsplan der Führer der von jener Seite zu beginnenden kriegerischen Operationen sein sollte, persönlich nach Osten gehe, um in persönlichem Einvernehmen mit dem Fürsten der Moldau-Walachei alle etwa vorkommenden Hindernisse auszugleichen sowie auch zu den beabsichtigten kriegerischen Operationen die Pläne und anderen Vorbereitungen zu machen

Als General Klapka sich hiezu entschlossen hatte, wurde ihm eine im Namen des Direktoriums geschriebene Vollmacht übergeben. Der General seinerseits erklärte mit Rücksicht auf die Möglichkeit, dass er vor Beginn des Krieges vielleicht nicht mehr zurückkommen könne, neuerdings sein vollständiges Einverständniss mit folgenden Grundsätzen:

1. Dass er sich in seinen Beziehungen zu Fürst *Cousa* und zu den moldau-walachischen Persönlichkeiten überhaupt, und speziell hinsichtlich der nationalen Frage und der Relation zwischen unserem Vaterlande und den vereinigten Fürstenthümern streng an die Prinzipien halten werde, welche in dem von dem Direktorium (nach Ladislaus Teleki's Redaktion) an Fürst Cousa gerichteten und dem Obersten Zglinicki zur Behändigung übergebenen amtlichen Schreiben enthalten sind, dass er es als seine Hauptsorge betrachten werde, die Gebietsintegrität unseres Vaterlandes sowie die Unverletzlichkeit der Souveränität unserer Nation in allen internen Angelegenheiten aufrechtzuerhalten und zu garantiren.

2. Dass er sich in Bezug auf die Zeit und die Bedingungen des Beginnes des Freiheitskampfes von jener Seite an die Turiner Abmachungen halten werde, deren Wesenheit darin gipfelt:

a) dass wir den Kampf blos beginnen, wenn Viktor Emanuel Oesterreich wegen Venedig angreifen wird;

b) da es für uns Prinzip ist, unser Vaterland keinesfalls blos als Diversion gebrauchen zu lassen, beginnen wir den Kampf nur in dem Falle, wenn die mit der Turiner Regierung getroffene Vereinbarung, dass königliche Hilfsheere gesendet werden, erfüllt worden ist, denn nur darin finden wir die Garantie, dass auch von Seite Italiens die Erkämpfung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes als ein koordinirtes Ziel des Krieges betrachtet werden wird.

3. In dem Falle jedoch, wenn, sei es wegen eines vorzeitigeren Angriffes von Seite Oesterreichs, sei es in Folge anderer Umstände, die Ereignisse eine solche Wendung nehmen sollten, dass die in den

Punkten 1 und 2 festgesetzten Bedingungen nicht erfüllt werden könnten, wurde, da man die Beschaffenheit dieser Ereignisse nicht vorhersehen und daher auch nicht beurtheilen kann, ob in jenem Falle unsere Verpflichtungen gegen das Vaterland gestatten werden, die Fahne des ungarischen Freiheitskrieges zu entfalten, beschlossen, dass General Klapka den Kampf nicht beginnen solle, ohne vorher die Zustimmung seiner Direktions-Genossen zu besitzen.

V. Dem General Klapka wurden als Reisespesen bei den Herren Croskey & Comp. fünfhundert (500 £) Pfund Sterling angewiesen.

Da aber in Turin vereinbart worden war, dass die Kosten der Missionen im Osten der Kommissär der italienischen Regierung, Ritter v. Cerruti auf sich nehmen werde, so wird General Klapka sich Mühe geben, dass womöglich diese fünfhundert Pfund Sterling der hiesigen Kassa des Direktoriums von dem Ritter Cerruti ersetzt werden.

Zugleich übernahm General Klapka zur Bedeckung eventueller dortiger Auslagen 18 Stück von den mit Ritter Cerruti in Turin vereinbarten Anweisungscoupons, während die übrigen zehn Stück beim Präsidenten blieben.

VI. Beim Herannahen der Zeit zu den kriegerischen Operationen wird Herr Nikolaus Puky gleichfalls in die Moldau gehen, mit der Bestimmung, als politischer Oberkommissär die politische und administrative Regierung Siebenbürgens zu führen und bei der dortigen Armee als Behörde der provisorischen Landesregierung im Sinne der Instruktion, bis auf weitere Anordnung zu fungiren. — — — — —

— —

— —

London, 20. Oktober 1860. Kossuth.

Ladislaus Teleki verständigte mich brieflich, dass dieses Protokoll sowohl von ihm, als von Klapka — vor seiner Abreise nach dem Osten — unterschrieben wurde, und so, mit ihrer Unterschrift versehen, befindet es sich im Original in meinen Händen.

Beilage.

./.

Instruktion für Oberst Zglinicki.*)

(Alphonse Levais.)

1. Da die Mission des Obersten Z. rein militärischer Natur ist, wird er sich mit Niemandem und unter keiner Bedingung in politische Diskussionen einlassen.

*) Oberst Zglinicki war wohl von polnischer Herkunft, doch ein geborener Franzose und konnte gar nicht polnisch. Aber der polnische Klang

2. Er wird von Marseille direkt nach Konstantinopel gehen, sich dort mit Sr. Excellenz dem sardinischen Gesandten General Durando und mit dem Vertreter des ungarischen National-Direktoriums, Grafen Karacsay, in's Einvernehmen setzen und sich bestreben, durch Vermittlung des Ersteren eine geheime Audienz beim Fürsten Cousa zu erlangen, welchen er zu jener Zeit wahrscheinlich noch in Konstantinopel treffen wird.

3. Wenn der Fürst nicht mehr in Konstantinopel wäre, wird Oberst Z. unverzüglich seine Reise nach Galacz und Jassy fortsetzen und sich durch den französischen Konsul Place oder Herrn Cerruti bei dem Fürsten einführen lassen. Durch die ihm mitgetheilte Losung B. B. B. wird er seine Erkennung sicherstellen.

4. Sobald er dem Fürsten den Brief des ungarischen National-Direktoriums und des Generals Klapka übergeben haben wird, theilt er ihm den Zweck seiner Mission mit und setzt ihn in Kenntniss, dass der General in kurzer Zeit eintreffen werde. Er wird dem Fürsten die Versicherung geben, dass das Direktorium stets mit grösster Vorsicht vorgehen wird, um weder den Fürsten noch die Interessen Ungarns zu kompromittiren.

5. Da er sich mit Herrn Cerruti und Grafen Karacsay vorher verständigt hat, wird er dem Fürsten den Plan über die Deponirung des Waffenvorrathes überreichen, dessen Kardinalpunkte folgende sind:

a) Es ist unumgänglich nothwendig, dass der ganze Vorrath auf den Namen der moldo-walachischen Regierung geschrieben und so deponirt werde, wie dies im Jahre 1859 geschah. Es ist daher nothwendig, dass der Fürst mit dieser Angelegenheit einen seiner Generale betraue, der sein vollkommenes Vertrauen besitzt und ein Freund der ungarischen Sache ist. Das Direktorium nimmt sich die Freiheit, ihm zu diesem Ende den General Demeter Cretzulesco zu empfehlen.

b) Der Bevollmächtigte des Fürsten muss angewiesen sein, sich in jeder die Deponirung, Beförderung und Beaufsichtigung des Vorrathes betreffenden Frage mit Oberst Z. in's Einvernehmen zu setzen, und einverständlich mit ihm vorzugehen.

c) Der wesentlichste Punkt ist die Wahl der geeigneten Ortschaften und die Beschaffung der Magazine. Die Hauptniederlage (Depôt) muss im Szeriththale sein. Die folgenden Städte scheinen die geeignetsten Oertlichkeiten zu sein; in erster Reihe: Atchoud, Bakeu Roman, Niamtzon; dann: Piatra. Okna ist näher zur Grenze.

d) So lange die Magazine an den bezeichneten Orten nicht vorbereitet sind, muss der ganze Vorrath vorläufig auf den Schiffen im Galaczer Hafen bleiben, oder in zu miethenden Magazinen in der Stadt. Bezüglich des Schiessmaterials ist es jedoch absolut nothwen-

seines Namens machte es absolut nothwendig, dass er einen französischen Namen annehme. Uebrigens hatte Herr Z. an unserem Freiheitskampfe theilgenommen. Er diente im Komorner Heere Klapka's und war auch im J. 1859 bei unseren Vorbereitungen in Piemont an der Seite Klapka's.

dig, dass es sofort nach seinem Eintreffen provisorisch in den staatlichen Pulvermagazinen untergebracht werde.

e) Selbstverständlich muss jedes Magazin vor der Benützung in gehörigen Stand gesetzt und mit Bretterwerk, Schlössern, Fenstern u. s. w. versehen werden.

f) Wegen Bedeckung der Fracht-, Lagerungs- und Aufsichtskosten wird sich Oberst Z. bis zur Ankunft General Klapka's an Herrn Cerruti oder dessen Galaczer Vertreter wenden.

g) Unser Magazineur Matheides, mit dem Herr Z. das Losungswort austauschen soll, wird sich ihm zur Verfügung stellen. Herrn M.'s besondere Aufgabe ist: die Ausladung, Verfrachtung und Deponirung zu beaufsichtigen und den Vorrath gut in Ordnung zu halten. Zur Erleichterung seiner Aufgabe wäre es wünschenswerth, wenn ihn der Fürst zum Artillerieoffizier und Unter-Inspektor der Waffen- und Munitionsmagazine ernennen würde.

h) Bis auf weitere Ordre werden die Kisten und Ballen nicht geöffnet, nur ist darauf zu achten, dass sie der Nummer nach geordnet bleiben, und diejenigen, welche Artilleriematerial enthalten, beisammen zu liegen haben.

Zwei piemontesische Artillerie-Unteroffiziere begleiten die erste Sendung oder folgen ihr nach. Sie werden dem Obersten Z. und dem Magazineur bei der Einrichtung der Magazine und bei der Beaufsichtigung zur Disposition stehen.

i) Seine Meldungen wird Oberst Z. durch Herrn Cerruti, oder auf dem, durch ihn bezeichneten Wege, oder aber durch Vermittlung des französischen Konsuls Place erstatten. Der österreichischen Post darf er sich nie und in keinem Falle bedienen.

k) Alles, was unsere Freunde im Lande kompromittiren könnte, muss in Chiffern geschrieben werden.

London, 21. Oktober 1860. Im Namen des U. N.-Direktoriums

Kossuth, Klapka.

IX.

Brief an Fürst Cousa.

In dieser Instruktion für Zglinicki ist erwähnt, dass er auch einen Brief des Direktoriums dem Fürsten Cousa übergeben sollte.

Dieser Brief bezog sich nicht auf die expedirte Waffensendung. Was diese und die Eventualität der siebenbürgischen Operation betrifft, so hielt ich es, — getreu der leitenden Idee, welche in unseren Turiner Vereinbarungen als Kardinalpunkt aufgestellt war, dass wir nämlich nur in dem Falle den Revolutionskrieg in unserem Vaterlande beginnen werden, wenn ein italienisches Hilfsheer nach Ungarn geschickt würde — sowohl für eine Pflicht gegen unser Vaterland, als auch zur Deckung

meiner eigenen Verantwortung für nothwendig, von Herrn General Klapka alle jene Garantien auszubedingen, welche in dem oben mitgetheilten Oktober-Protokolle zu lesen sind; da wir aber hierüber von General Klapka beruhigende Versicherung erhielten, gab ich von ganzem Herzen meine Zustimmung, dass die Leitung der dortigen Angelegenheiten im Namen des Direktoriums ausschliesslich dem Herrn General Klapka anvertraut werde, und dass wir ihn in seinem Vorgehen durch unsere Einmischung weder beengen, noch stören wollen.

Der Brief, den wir an Fürst Cousa richteten, war also rein politischen Inhaltes und bewegte sich theils auf dem Gebiete der zwischen Ungarn und den Donaufürstenthümern Oesterreich gegenüber bestehenden Interessengemeinschaft, theils auf dem Gebiete der Beförderung der Eintracht zwischen den ungarischen und siebenbürgischen Rumänen. Der Brief war nicht einmal zufolge der Turiner Vereinbarungen geschrieben; es ist jener Brief, von welchem auf Seite 523 des II. Bandes meiner Schriften die Rede ist, und dessen Verfassung Ladislaus Teleki auf sich genommen hatte, bei Gelegenheit jener Unruhen, welche im Sommer 1860 im Reiche entstanden und im Kriegsfalle mit einer Erneuerung der Gräuel von 1848—49 drohten. Die Umstände liessen es auch zur Zeit der Waffensendung als zeitgemäss erscheinen, dass dieser Brief an Cousa gelange; da aber weiter unten im dritten Abschnitte eine ausführliche Behandlung der politischen Verhältnisse vorkommt, so halte ich es für hinreichend, hier nicht so sehr einen detaillirten Auszug des umfangreichen Dokumentes, als vielmehr seine Hauptpunkte mitzutheilen.

Als Einleitung gibt unser Brief, vom Standpunkte der Interessengemeinschaft aus, der Ueberzeugung Ausdruck, — dass die Donaufürstenthümer und Ungarn auf das herzlichste Einvernehmen und das innigste Bündniss hingewiesen seien.

Er bringt dem Fürsten in Erinnerung, dass Oesterreich, selbst vor den schändlichen Mitteln der Korruption nicht zurückschreckend, nicht nur in jeder erdenklichen Weise Hindernisse bereitet habe, damit sich der nationale Wille in der Moldau-Walachei nicht frei manifestiren könne, sondern auch in trotziger Hartnäckigkeit gegen die Union der beiden Fürstenthümer und die doppelte Wahl Couza's direkt konspirirt habe.

Wo immer sich auf dem Wege des Fürsten ein Hinderniss,

ein Unfall oder eine Gefahr zeige, sei es im Lande selbst oder im Auslande, überall sei Oesterreichs Hand im Spiele. Jeder Feind des Fürsten, der kleine sowie der grosse, habe den Vortheil, von Oesterreich protegirt zu werden.

England, obwohl es den Interessen der Pforte Wichtigkeit beimisst, zögerte am Ende doch nicht, dem Fürsten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Russland hat, seiner Expansionspolitik zum Trotz, nicht umhin können, sich Frankreichs grossherziger Politik hinsichtlich der Fürstenthümer anzuschliessen.

Selbst die ottomanische Pforte, obwohl natürlicher Weise besorgt um die Vorrechte ihrer Souveränetät, hat sich am Ende doch bona fide in den Willen der Donaufürstenthümer ergeben.

Nur Oesterreichs, einzig allein Oesterreichs feindselige Gesinnung hat sich niemals verringert, — Oesterreich kämpfte und kämpft stets gegen die heiligsten Interessen, gegen die berechtigtesten Wünsche der Fürstenthümer.

Die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft. Gleiche Ursachen bringen immer gleiche Wirkungen hervor. Da Gewalt die Basis seines Daseins ist, will Oesterreich auch in seiner östlichen Nachbarschaft Knechtschaft und Elend sehen, denn daraus entsteht Unfriede; dieser gibt wieder Vorwand, und bietet Gelegenheit zu Einmischungen, und im Hintergrunde lauert das Expansionsgelüste, der Okkupationsgedanke. Es will keine freien und blühenden Völker um sich sehen, denn die Freiheit würde seinen Einfluss ausschliessen, seiner Herrschsucht im Wege stehen.

Die türkische Herrschaft neigt dem Zerfalle zu. Bereits hat bei den meisten der europäischen Kabinete die Anschauung Raum gewonnen, dass die Logik der orientalischen Frage zu dieser Lösung führt. Die Krisis des Zerfalles kann sich noch eine Weile verzögern, aber Unruhen, gleich der syrischen, können ihn auch beschleunigen und die Krisis kann von heute auf morgen ausbrechen. Doch wie dem auch sei, der Zerfall der türkischen Herrschaft kann unter allen Umständen unleugbar nur auf zwei Arten eintreten; entweder dadurch, dass die Nationen, welche Bestandtheile des Reiches bilden, unabhängig, frei werden, — oder dadurch, dass das türkische Reich von mehreren Grossmächten getheilt wird; in letzterem Falle würden die Völker

die Nationen aufzuhetzen und wie es mit einem gemeinsamen Joche dafür dankte, dass sie ihm zu seinen gottlosen Zwecken hilfreiche Hand geboten hatten. Und da es Oesterreich jetzt neuerdings mit seinen damaligen Kabalen versuche, durch geheime Agenten den Samen der Zwietracht auszustreuen; da es die Walachen mit der schändlichen Lüge reize, dass diese von den Ungarn zum Aufgeben ihrer Sprache und ihrer Nationalität gezwungen werden sollen; ja da es bereits so weit gekommen sei, dass österreichische Beamte in Siebenbürgen offen zur Erneuerung von Mord und Brand, ähnlich wie 48 und 49, aufwiegeln, wendet sich das Schreiben im Namen unserer gemeinsamen Interessen mit der Bitte an den Fürsten, uns, zur Vereitelung dieser Kabalen Oesterreichs, Schutz und Hilfe zu gewähren.

„Der Geist der grossen Majorität von Ungarns Einwohnern steht uns zur Seite — lautet das Schreiben weiter, — so dass wir trotz aller dieser Kabalen und Konspirationen aus dem uns bevorstehenden Kampfe siegreich hervorgehen werden. Doch wäre es für uns namenlos schmerzlich, wenn unser Unabhängigkeitskampf, dieser Gegenstand allgemeinsten Interesses für sämmtliche Bewohner des Vaterlandes, mit einem brudermörderischen Bürgerkriege verbunden werden sollte, und mit Grauen denken wir an das kostbare Blut, welches dabei nutzlos vergossen würde. Wie aber auch immer der Ausgang eines solchen Bürgerkrieges wäre: so viel ist gewiss, dass eine Wiederholung der Blutszenen von 1848 die Aussöhnung zwischen Ungarn und Rumänen auf lange Zeit, wenn nicht auf ewig, unmöglich machen würde.“

Darum fordert der Brief den Fürsten auf, uns behilflich zu sein, damit die Walachen Ungarns und Siebenbürgens, besonders jedoch ihre Führer, Verständniss zeigten für die Interessengemeinschaft, welche zwischen der Unabhängigkeit Ungarns und der Sicherung der Unabhängigkeit der vereinigten Donaufürstenthümer obwalte, ein Verständniss daher dafür, dass, wenn sie Ungarn schädigen, sie nicht blos sich selbst, sondern auch Rumänien Schaden zufügen.

Und da der Fürst wisse, von welchen Grundsätzen wir und unsere politischen Freunde in der Nationalitätenfrage geleitet seien, so zählt der Brief jene Prinzipien auf, welche aus einem von mir noch in Kiutahia ausgearbeiteten Verfassungsplane ge-

schöpft und auf Seite 497 des I. Bandes meiner Schriften mitgetheilt erscheinen. Dieselben sind Seitens meiner politischen Freunde im Vaterlande, mit Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, durchaus ebenso angenommen worden, wie denn auch von ihnen allgemein beschlossen wurde, im Sinne der 1848-er Gesetze mit unerschütterlicher Ausdauer an der Siebenbürger Union festzuhalten und eine Revision derselben unter keiner Bedingung, um keinen Preis zu gestatten.

Endlich wurde der Fürst noch aufmerksam gemacht, wie wünschenswerth es wäre, wenn die Bukarester Presse die ungarische Frage vom Gesichtspunkte der wahren Interessen der vereinigten Fürstenthümer ventiliren wollte. Am Schlusse war die Hoffnung ausgesprochen, der Fürst werde uns in Erwägung der zwischen uns bestehenden Interessengemeinschaft seine Unterstützung nicht versagen, welche für uns unendlichen Werth besitze, indess auch im Interesse der Fürstenthümer gelegen sei.

X.

Besorgnisse wegen des Schicksals der nach dem Osten transportirten Waffen. — Klapka's Mission.

Oberst Zglinicki bestieg, mit diesen Instruktionen versehen, am 26. Oktober zu Marseille ein Schiff, nach der Berechnung General Klapka's noch immer früh genug, um vor Ankunft unserer Schiffe mit der Waffenfracht in Galacz einzutreffen. In Bezug auf die Technik der Weiterbeförderung und Deponirung hatte ich auch keine Besorgnisse, vorausgesetzt, dass wir auf Cousa's guten Willen noch immer rechnen konnten. Aber durften wir das, da Kaiser Napoleon, dessen Willen für Cousa Gesetz war, jetzt nicht so unmittelbar wie 1859 unseren Rücken deckte? Ein Interesse von so unermesslicher Wichtigkeit, und so viele patriotische Hoffnungen waren daran geknüpft, dass unser prächtiges Kriegsmateriale durch bösen Willen oder Missverständniss keinen Schaden leide. Deshalb darf man sich auch nicht wundern, dass in meinen Briefen während

nicki zugesichert war. Karacsay aber wurde zur Pflicht gemacht, die Schiffe und ihre Ladung sorgsam im Auge zu behalten, sowie dafür zu sorgen, dass der sardinische Konsul in Galacz durch die Gesandtschaft von Konstantinopel mit Instruktionen versehen werde, so wie dies 1859 geschehen war. Ja, General Klapka wurde auch aus Jassy durch die Nachricht des französischen Konsuls Place erfreut, Fürst *Cousa* werde uns im Bedarfsfalle die vorjährigen zwanzigtausend Gewehre sowie auch die Ladung übergeben; er ertheile zu allen Vorbereitungen in den Fürstenthümern Erlaubniss, mit einem Worte: er thue Alles, wozu er sich, in Place's Gegenwart, General Klapka gegenüber verpflichtet habe."

Da von den vorjährigen 20.000 Gewehren die Rede ist, so halte ich es für passend, den in dieser Beziehung 1859 abgeschlossenen Vertrag beizuschliessen, der da lautet:

Uebereinkommen

betreffend die 1859 nach den Donaufürstenthümern transportirten Waffen, Munition und militärischen Ausrüstungsgegenstände.

Das ungarische National-Direktorium einerseits und Johann Balatsano, als Geschäftsträger Sr. Hoheit des Fürsten Cousa, in dessen Namen andererseits, haben folgendes Uebereinkommen geschlossen:

1. Artikel. Das ungarische National-Direktorium überlässt dem Fürsten Cousa leihweise zehntausend Gewehre, ebenso überlässt es, gleichfalls leihweise, die Hälfte der Munition und der Ausrüstungsgegenstände von jenen Gewehren, welche sich in den Fürstenthümern als Eigenthum des ung. National-Direktoriums befinden.

2. Art. Se. Hoheit Fürst Cousa verpflichtet sich, dies Alles nach Verlauf von zwei Jahren dem ung. National-Direktorium zurückzustellen, eventuell auch früher, wenn sich mittlerweile Gelegenheit bieten sollte, diese Waffen im Interesse der ungarischen Unabhängigkeit zu verwenden.

3. Art. Der übrige Theil der Waffen, Munitionen und Rüstungen, welchen das ung. National-Direktorium in den Fürstenthümern besitzt, wird Sr. Hoheit dem Fürsten Cousa als Depositum anvertraut und wird unter die Obhut eines vom ung. National-Direktorium zu ernennenden Agenten gestellt werden, der wiederum unter der Aufsicht Sr. Hoheit des Fürsten stehen wird.

4. Art. Es wird ausdrücklich bemerkt, dass dieser Geschäftsträger über keinen Theil der erwähnten Waffen wird verfügen dürfen, ohne vorher Sr. Hoheit dem Fürsten den Auftrag des ung. National-Direktoriums oder seines Bevollmächtigten vorweisen zu können.

5. Art. Das ung. National-Direktorium erkennt sich verpflichtet, diese Waffen lediglich zu einem einzigen Zwecke, nämlich zur Befreiung Ungarns verwenden zu wollen und niemals und unter gar keinem Vorwande im Interesse der Anschauungen und Unternehmungen jener Parteien, welche in den vereinigten Fürstenthümern existiren oder entstehen können.

6. Art. Se. Hoheit Fürst Cousa übernimmt die Auslagen für den Transport der erwähnten Waffen, Munitionen und Ausrüstungsgegenstände innerhalb des Gebietes der Fürstenthümer, wie gleichfalls für ihre Deponirung und Erhaltung.

7. Art. Für den Fall, als das ungarische National-Direktorium sich auflösen sollte, werden die erwähnten Waffen, Materialien und Rüstungen derjenigen oder denjenigen Personen zur Disposition gestellt werden, welche das Direktorium hiezu ermächtigen wird.

Abgefasst in zwei Exemplaren, Turin, 29. Juli 1859.

(Unterzeichnet)

Das ungarische National-Direktorium:
Kossuth, Präsident.
Graf Ladislaus Teleki.
General Klapka.

Der Geschäftsträger Sr. Hoheit des Fürsten der Moldau und Walachei:
Johann Balatsano.

*

General Klapka gab Ende Oktober Nachricht, er werde am 10. November von Genua nach dem Osten auf-

brechen und hoffe um den 25. in Jassy einzutreffen. Seinen Weg werde er über Turin nehmen und in Neapel mit Garibaldi verkehren. Wirklich verständigte er mich am 4. November von Genf aus, dass er binnen einer Stunde nach Turin abreise, um von dort aus, nach Besprechungen mit Cavour und Pulszky, die Reise nach dem Orte seiner Bestimmung fortsetzen zu können. In diesem Briefe las ich jedoch zu meinem Befremden, „von *Karacsay* sei die Nachricht eingelaufen, dass der Gesandte *Durando* den Fürsten *Cousa* in einer uns nicht eben günstigen Stimmung getroffen habe.“

Zwar, fügte Klapka bei, werde dies bald zu bessern sein, und aus einem Briefe Pulszky's vom 8. November ersah ich, dass sich auch *Cavour* geäussert habe, sie stünden mit Cousa auf dem besten Fusse. Er sende Offiziere zur italienischen Armee, damit sie dort lernten, sie hinwiederum hätten das Grosskreuz des Moriz-Lazarus-Ordens an Cousa gesandt und einen Haufen Kreuze für die Bojaren, welche darüber sehr erfreut gewesen sein sollen. Trotz Alledem fühlte ich mich jedoch durch die ungünstige Stimmung, von der Durando schrieb, sehr beunruhigt.

In wie herber Weise meine Besorgnisse durch die Ereignisse gerechtfertigt schienen, — — — das wird man im dritten Kapitel nachlesen können.

XI.

Anstalten zur Anfertigung ungarischer Banknoten.

„Zum Kriege gehören blos drei Dinge: Geld, Geld und Geld“ — so sagte der kriegerische grosse Preussenkönig und er konnte so von sich sprechen, — er, der mit den Armen und dem Blute seines militärisch-disziplinirten Volkes nach voller Willkür frei schaltete und waltete. Doch hat der Spruch einen sehr tyrannischen

Beigeschmack und ist nicht auf jeden Krieg anwendbar. Im Allgemeinen gilt er blos insoferne, als er dahin modifizirt wird, dass man ohne Geld keinen Krieg führen könne. Zu jener riesigen Kraftentfaltung, mit welcher die von ihrer eigenen Herrschermacht hinterrücks angefallene ungarische Nation 1848—49 sich vertheidigt hat, dazu gehörte noch etwas Anderes, als blos Geld; dazu gehörte Etwas, was man weder um Geld erwerben, noch durch Geld ersetzen kann: dazu gehörte selbstlose, flammende Vaterlandsliebe. Indessen bleibt es doch zweifellos, dass ohne jene gewissen ungarischen Banknötchen die Kraft der Nation, wie sehr dieselbe auch von Vaterlands- und Freiheitsliebe begeistert gewesen sein mochte, dennoch bald in Unthätigkeit erlahmt sein würde. Und da der arme, unwürdig verdächtigte *Duschek* bereits nicht mehr am Leben ist, so weiss es nun ganz und gar nur mehr ich allein, was für Kämpfe und übermenschliche Kraftanstrengung es gekostet hat, jenen Zauberstab, den sogenannten „nervus rerum gerendarum", dort in Debrezin von einem Tage zum andern nur halbwegs herbeizuschaffen, damit die Maschine des uns aufgenöthigten Freiheitskampfes nicht wegen Mangels an Brennmaterial stehen bleibe.

Theils bei der aufmunternden Gestaltung der äussern Verhältnisse, theils in Folge der damals fast noch einhelligen Entschlossenheit der ungarischen Nation standen wir 1860 der Aussicht einer Wiederaufnahme des ungarischen Unabhängigkeitskampfes gegenüber. Da legten uns die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit als Pflicht auf, dafür Sorge zu tragen, dass wir für den Fall des erhofften Krieges etwa 30 bis 40 Millionen Gulden Baargeld und Papier nach Hause bringen könnten. Dies um so mehr, als es keinem Zweifel unterliegen konnte, dass

unsere Nation, wenn sie die Fahne der Unabhängigkeit auf's Neue entrollte, nicht nur zur Deckung der Kriegsauslagen, sondern Anfangs auch zur Bestreitung von Ausgaben der Administration, zur Ausgabe von Papiergeld ihre Zuflucht zu nehmen werde genöthigt sein. Dazu kam noch, dass der österreichische Terrorismus, welcher mit russischen Waffen Triumphe erfochten hatte, zwar den grössten Theil jener ungarischen Banknoten, welche 1848 bis 49 ausgegeben wurden, zum Theil unter dem lügenhaften Versprechen der Einlösung, zum Theile durch Einschüchterung an sich gebracht hatte: aber trotz aller Täuschung und Einschüchterung ist doch noch eine nicht geringe Menge in den Händen des Volkes verblieben.*)

*) Auch jetzt kommen noch fortwährend derartige phänomenale Ausgeburten, ich weiss nicht ob der Dummheit oder des bösen Willens, unter meinen einstigen Mitbürgern vor, welche nicht ablassen, mich damit zu quälen, dass sie mir einen Pack ungarischer Banknoten zusenden, und dann verlangen, ich solle dieselben in gangbares Geld umwechseln. Ja wie so denn ich?! Nicht dass sie sich an das Land wenden, welches den Werth dieser Banknoten schuldet, und auch nicht an den Richter, damit dieser entscheide, ob die Nation verpflichtet sei, ihre eigenen Schulden zu bezahlen, da sie finanziell doch nicht so zerrüttet ist, da sie auch noch fremde Schulden auf sich laden konnte. Und wegen Einlösung der auf Silber fundirten Ein- und Zwei-Guldennoten wenden sie sich auch nicht an die Reichsmacht, welche den Deckungsfond in Silber in Besitz genommen hat, und deshalb, nach dem auf der ganzen Welt üblichen Prinzipe, zur Zahlung der Schuld für das in Besitz genommene Vermögen verpflichtet ist (wie denn auch die Einlösung bei der Beschlagnahme versprochen wurde). Aber nichts von Alledem: von mir verlangt man die Einlösung, wie wenn das Papiergeld der Nation meine Privatschuld wäre, oder als ob das Vermögen des Landes, welches zur Zahlung der Schuld verschrieben wurde, in meiner Tischlade läge! Eine wirklich merkwürdige Erscheinung das, diese unaufhörliche Plackerei! Ich glaube nicht, dass derlei in der Weltgeschichte jemals vorgekommen ist.

Und wir betrachteten es als rathsam: für die Nation die Eventualität vorzusehen, dass sie im Kriegsfalle diejenigen alten Banknoten, welche noch in den Händen der Einwohner wären, gegen neue eintauschen könne.

Die Vorkehrungen zur Banknotenfabrikation bildeten daher einen Hauptpunkt der mit dem Turiner Kabinet geschlossenen Uebereinkunft (II. Band, Seite 590): die Regierung stellte einen Vorschuss von hiezu nöthigen 200.000 Francs in Aussicht, und auf Grund dieses Versprechens fiel die Sorge wegen des Papiergeldes unter meine Agenden.

Neben dem Waffentransporte nach dem Osten war dies die dringendste unserer Aufgaben, denn derlei lässt sich mit aller Energie nicht improvisiren: die physische Arbeit erfordert eben viel Zeit. So wie ich von Turin nach London zurückkehrte, ging ich sogleich daran und war dabei der Schwierigkeiten eingedenk, mit welchen wir deshalb im Jahre 1849 zu kämpfen hatten. Da wir nämlich dort in Unterungarn nicht hinreichend Geldpressen zu beschaffen im Stande waren und in der Herstellung von Papiergeld kleineren Nominalwerthes, welches zur Zahlung der Armee unumgänglich nothwendig ist, mit den täglich sich erneuernden Bedürfnissen nicht gleichen Schritt halten konnten, so fasste ich den Entschluss, mich vorläufig blos auf die Verfertigung von Banknoten zu einem, zwei und fünf Gulden zu beschränken.

Indessen befolgte ich den Grundsatz, in meinem Exil die Gesetze jenes Landes zu ehren, welches meinem heimatslosen Haupte eine Zufluchtsstätte gewährte. Bevor ich daher zur Arbeit schritt, fragte ich bei den angesehensten Gesetzeskennern Englands an, ob mir erlaubt sei, zu thun, was ich zu thun wünschte. Ausnahmslos äusserten sich alle dahin, dass die Realisirung meiner Ab-

sicht den englischen Gesetzen durchaus nicht widerstreite. So beruhigt, sah ich nach der Arbeit, und der Text wurde folgendermassen festgestellt:

Ein (zwei, fünf) Gulden.

Diese Banknote wird bei allen ungarischen Staats- und öffentlichen Kassen für einen (zwei, fünf) Gulden in Silber, drei Zwanziger zu einem Gulden gerechnet, angenommen und ihr voller Nominalwerth vom Staate garantirt.

Im Namen der Nation:

Ludwig Kossuth.

Der Werth der Banknote war auch in allen nichtungarischen Sprachen, die im Lande gesprochen werden, bezeichnet.

Der Kontrakt wurde mit der namhaften Londoner Firma Wilhelm Day und Söhne abgeschlossen.

Unter dem Eindrucke der Schwierigkeiten, welche mit der Durchführung verbunden waren, schrieb ich am 3. Oktober folgende Zeilen an Franz Pulszky:

„Die Banknoten-Angelegenheit ist, da wir an die Durchführung gehen, mit tausenderlei kleinen Schwierigkeiten verknüpft, welche der Einzelne kaum zu überwinden vermag. Denn die Geheimhaltung der ganzen Thätigkeit erscheint ebensowohl durch das uns vorschwebende Ziel, wie auch durch die auf Spionage gerichteten Neigungen der englischen Regierung (wofür der Graf einen widerlichen Beweis kennt) geboten*). Die Kombination von Lithografie mit Metalldruck erforderte einen doppelten Druck. Daher nahm ich von diesem, sowohl wegen der gesteigerten Kosten, als auch wegen der Gefahr, mehrere Personen einweihen zu müssen, Umgang, und entschloss mich zur Machinografie, deren Nachahmung schwer halten dürfte und darum die Sicherheit vermehrt. Die Papierverfertigung (mit Wasserzeichen resurgo), sowie der Stahlstich sind mit solcher Sicherheit ausgeführt, wie diese nach menschlicher Vorsicht überhaupt möglich ist. Das Uebel liegt im Drucke, denn fünfzig Pressen müssen arbeiten, damit innerhalb einer Woche 1,000.000 Stück Banknoten fertig werden, daher sind zu

*) [illegible]e Anmerkung 2 am Schlusse des Kapitels.

7,000.000 Stück sieben Wochen, zu 28,000.000 Stück achtundzwanzig Wochen erforderlich, — abgesehen von der Zeit, welche zum Stahlstich, zur Umlegung auf Kupfertafeln und zur Papierverfertigung nöthig ist. Man müsste daher noch mehr Pressen verwenden, und auch schon bei nur 50 Pressen wird es unmöglich sein, das Geheimniss zu bewahren. Es wäre sehr wünschenswerth, dass der Druck in Italien geliefert werden könnte, entweder im Ganzen, oder doch für eine der drei Gattungen. — Ist dies möglich? Gibt es in Turin oder in dem artistischen Florenz geeignete Druckereien (Metallplatten- und nicht Buchdruckereien)? Und wollte die Regierung hilfreiche Hand bieten? Ich bitte, seien Sie so gütig, sich zu orientiren. Papier und Metallstich (oder falls sie dort nicht hergestellt werden könnten, auch der Kupferdruck) liessen sich von hier senden. Wenn dies nicht gehen sollte, dann weiss ich wahrlich nicht, wie man hier dem Lärm wird ausweichen können."

Darauf antwortete Pulszky am 9. Oktober: „Graf Cavour wünsche ausdrücklich, dass der Druck der Banknoten in England besorgt werde; sollte es sich jedoch als unvermeidliche und unaufschiebbare Nothwendigkeit ergeben, dass ein Theil in Italien gedruckt werde, so würde der Graf dies zu Turin in der königlichen Druckerei veranlassen; er könne dies jedoch nur für den Fall der äussersten Nothwendigkeit in Aussicht stellen."

Dabei musste ich mich also zufrieden geben.

Dies war aber nicht die einzige Schwierigkeit. Wegen Deckung der Auslagen wurde um uns herum ein solcher Lärm geschlagen, dass die Kalamitäten und Unannehmlichkeiten gar kein Ende nahmen, mit denen wir — Pulszky in Turin, ich in London — zu kämpfen hatten. 200.000 Francs war zur Verfertigung des Papiergeldes angewiesen. Ich wollte natürlich keinerlei Geld verwalten. Der gewesene amerikanische Konsul Rodney-Croskey, ein Londoner Grosshändler, unser wackerer Freund, den auch Graf Cavour persönlich kannte, musste unser Geld verwalten und über die Einnahmen so wie die für meine Anweisungen nöthigen Ausgaben Cavour, durch Pulszky's

Vermittlung, Rechenschaft ablegen. Auf seinen Namen musste daher das Geld nach London assignirt sein. Ich habe den Vertrag über das Papier, wie über Stich und Druck abgeschlossen. Für 8000 Pfund Sterling (200.000 Francs) waren die Unternehmer verpflichtet, 22 Millionen Stück Banknoten auszufolgen, und zwar 16 Millionen Banknoten zu einem Gulden, $3\frac{1}{2}$ Millionen Stück zu zwei Gulden und $2\frac{1}{2}$ Millionen Stück zu fünf Gulden, im Nominalwerth von 35,500.000 Gulden. Die Bestellungen auf Papier (4375 Riss = 12 Millionen Bogen) und Kupferplatten, waren bereits in den ersten Tagen des Oktober so weit vorgeschritten, dass sich die Zahlungsanweisungen nicht weiter aufschieben liessen. Ich urgirte das Geld. Ich erhielt zur Antwort, dass es bei der Londoner Gesandtschaft angewiesen sei. Die Gesandtschaft wusste nichts davon. Den Schlüssel zur Lösung der Verwirrung gab mir am 9. Oktober Pulszky durch folgende Worte an die Hand:

„Ich bin in einer politisch sehr unangenehmen Lage. Fünf Menschen sind in unsere Geheimnisse eingeweiht: der Graf, Farini, Cerruti, Benzi und Artom (Cavour's Geheimsekretär). Farini ging nach Neapel zum Gouverneur, für uns hier ein wirklicher Schlag, der mich der mächtigsten Stütze beraubt. Cerruti ging nach dem Osten. Cavour ist durch die Leitung dreier Ministerportefeuilles und das Parlament mit Geschäften überhäuft. Ich kann blos mit Benzi und Artom unterhandeln, und diese sprechen dabei bisweilen Dinge, welche sich nicht als Thatsachen bestätigen. So ging es mir mit der Angelegenheit der Krediteröffnung. Artom sagte, der Kredit sei bei der Gesandtschaft eröffnet. In diesem Sinne schrieb ich denn auch. Später sagte Benzi, nicht bei der Gesandtschaft, sondern auf den Namen Croskey's bei dem Banquier *Hambro* sei der Kredit angewiesen. Auch dies schrieb ich. Als ich mich nun nachträglich ins Ministerium verfügte, da stellte sich heraus, dass der Krediteröffnungserlass sich nicht auf den Namen Croskey's, sondern auf den *Benzi's* beziehe. B. ist auch

selbst sehr verdriesslich über die Angelegenheit. Er wird so helfen, dass er, sowie er die Anweisung erhält, sie an Croskey wird giriren lassen. Aber das Schreiben an Hambro ist noch nicht expedirt." — —

(Ich erwähne dies als ein lehrreiches Beispiel dafür, dass durch die Formalität einer Ministerregierung der bureaukratische Schlendrian niemals ausgeschlossen erscheint. Wie aber die Ministerregierungsform auf dem Kontinent geworden ist, lässt sich von ihr sagen, dass dieselbe in politischer Beziehung grossentheils blos verkappter Absolutismus ist, weil sie der „Kabinetspolitik" dazu dient, die Maske der Konstitution vorzunehmen. In administrativer Hinsicht aber hat das alte Geschäft blos seine „Firma" geändert; die Waare ist die nämliche geblieben, mit dem einzigen Unterschiede, dass sie unvergleichlich mehr kostet. Die Verantwortlichkeit hat sich nicht realisirt).

Es scheint, Verwirrung und Unordnung, ebenso wie Glück und Unglück, besitzen einen kumulativen Charakter. Sind sie einmal da, so kommen sie an kein Ende. Zur Vervollständigung der Verwirrung, von der Pulszky am 9. Oktober berichtet hatte, theilt er am 15. Oktober Folgendes mit:

„Als ich vor drei Wochen mit Kommandeur Benzi über die Waffensendung verhandelte, las ich ihm jene Punkte meiner Instruktion vor, welche mein Verhältniss zu ihm ordneten, dass wir nämlich bei ihm Kredit hätten:

1. Auf 100.000 Francs zur Entsendung von Agenten und Courieren, um die Verbindung mit dem Lande fortwährend aufrecht zu erhalten, sowie für alle jene verschiedenartigen Ausgaben, welche durch unsere Thätigkeit bedingt sind. Davon werden 45.000 Francs in Paris ausgezahlt werden, 10.000 Francs sind mir zur Rechnungslegung übergeben worden und 45.000 Francs sind späterer Verfügung vorbehalten.

2. Auf die zweiten 100.000 Francs, welche mir demnächst

zu überreichen wären, damit ich sie dem Centralkomité nach Ungarn sende behufs Vorbereitung der Militärorganisation wie behufs Vermittlung der Eintracht zwischen den Nationalitäten und ihren Führern. Diese Summe hätte nach dem ursprünglichen Plane durch Cerruti's Vermittlung ins Land geschickt werden sollen; weil sich aber hier eine sichere Gelegenheit für die Sendung ergab, so sollte sie uns zur Verfügung überlassen werden.

3. Auf 200.000 Francs, welche wegen Anfertigung der ungarischen Banknoten in London zu zahlen wären.

„Benzi erkannte dies Alles an."

„Nun, da Graf Julius K. wegen Uebernahme der heimzusendenden hunderttausend Francs hieher kam, ersuchte ich Benzi, diese Summe, auf deren Bereithaltung ich fortwährend aufmerksam gemacht hatte, mir sofort zu übergeben."

„Und siehe da, Benzi machte mich durch die Eröffnung stutzig, es sei eine Konfusion geschehen, denn die 100.000 sowie die zu weiterer Disposition des Direktoriums reservirten 45.000 Francs seien irrthümlicher Weise dem Orientkredit Cerruti's zugeschlagen worden, und da Graf Cavour jetzt mit den Annexionsdebatten im Parlamente überbürdet sei, so gebe es im Augenblicke auch kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Deshalb sei er denn zu seinem Leidwesen bemüssigt, zu erklären, dass er, abgesehen von den 200.000 Francs, die für die Ausgaben der Papiergeld-Verfertigung bestimmt seien, nicht über einen Heller verfügen könne."

„Graf J. K. konnte indess nicht länger warten, und sowohl vom Präsidenten des Direktoriums wie von dessen Mitgliede Ladislaus Teleki wurde die ungesäumte Sendung der 100.000 Francs nach Ungarn fortwährend urgirt. In dieser unangenehmen Lage zog ich die schweren Folgen in Erwägung, wenn das dem ungarischen Centralkomité bereits mitgetheilte Versprechen nicht eingelöst würde, und ersuchte Benzi, auf eigene Verantwortung, die Hälfte des Londoner Kredites hier in Turin auszahlen zu lassen und nur eine Hälfte für Croskey nach London zu senden."

„Das geschah auch. Am 13. übergab ich dem Grafen K. die 100.000 Francs in Gold*), nach London aber wurde

*) 100.000 Francs in Gold wiegen mehr als 33 Kilogramm (mehr als 67 Pfund). Ein solches Gewicht pflegt ein Reisender nicht so leicht mit sich

blos die Hälfte des erforderten Kredites (100.000 Francs) angewiesen."

Ladislaus Teleki hat so ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen, als er in einem Briefe vom Dezember 1859 (meine Schriften II. Band, Seite 351) schrieb: „für Ungarn gilt in vieler Beziehung: „vitam et sanguinem, sed avenam non" (Leben und Blut wohl, aber keinen Hafer)."

Unsere Freunde im Vaterlande erwarteten, dass wir auch noch für die Ausgaben der heimischen Wirksamkeit Sorge tragen müssten. In ihren Konspirationen zur Abschüttlung des Fremdenjoches haben die Italiener durch so viele Generationen die „avena" stets aus eigener Kraft zu gewinnen verstanden; ihnen wollte also das „sed avenam non" der Ungarn nicht recht in den Kopf. Wir thaten denn nun, was wir thun konnten, und nachdem das Centralkomité im Vaterlande verständigt war, dass wir für dasselbe zu Zwecken der Organisirung und des Ausgleichs 100.000 Francs in Gold ausgewirkt hatten, würde es kaum möglich gewesen sein, auf eine unseren heimischen Kombinationen entsprechende Thätigkeit zu rechnen, hätten wir unser Versprechen nicht eingelöst.

Wir billigten daher Pulszky's Vorgang vollkommen; doch verursachte mir diese Konfusion, welche erst am 10. Dezember beigelegt wurde, namenlos viele Plackereien und Hindernisse. Die Banknoten konnten zwar endlich doch Anfangs Dezember unter die Presse kommen, aber

zu schleppen, selbst wenn er ein eben so reicher Herr wäre, wie derjenige, welcher diese Summe zu übermitteln übernommen hatte. In ganz Turin war es eine reine Unmöglichkeit, österreichische Banknoten von gleichem Werthe aufzutreiben; ich glaube, es wäre auch heute nicht möglich. Auf der Reise sorgte Graf J. K. für die Einwechslung, und um keinen Verdacht zu erwecken, kam er auf grossen Umwegen in die Heimat. Trotz Alledem entging er aber den Unannehmlichkeiten nicht.

der Aufenthalt war gleichwohl mit Schuld an der Entstehung des Prozesses, der so grossen Lärm schlug und im fünften Kapitel besprochen werden wird — jenes Prozesses, in Folge dessen unser Banknotenvorrath in den Ofen der englischen Bank geworfen wurde.

XII.

Johann Ludvigh's Mission nach Belgrad.

Als ich aus Turin nach London zurückgekehrt war, schrieb ich am 27. September an Ludvigh nach Brüssel folgende Zeilen:

„Ich bin aus Italien eingetroffen. Dort versteht man die Logik der italienischen Frage, man fasst alle ihre Exigentien auf und ist entschlossen, alle ihre Folgen zu tragen. Ich bin zufrieden und finde, dass unsere Aussichten mehr verheissen, als selbst die vorjährigen, denn die Basis des Ganzen ist Interessengemeinschaft, keine persönliche Laune. Die Kombinationen sind so weit gediehen, dass es nothwendig erscheint, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er im verflossenen Jahre abgerissen ist. Kannst Du gehen? Willst Du gehen? Wenn ja, so schreibe mir nach Deinen Erfahrungen, wie viel Du bei genauer Berechnung für Deine Reise brauchst, und mit wie viel Du dort an Ort und Stelle tagtäglich auskommen kannst. Ausserordentliche Auslagen wie sie ein erfolgreiches Vorgehen beanspruchen kann, brauchst Du nicht zu berechnen; dafür wird gesorgt sein. Antworte sogleich."

Ludvigh's Antwort.

Brüssel, 30. September 1860.

„Ich entziehe mich den mir zufallenden Agenden in keiner Weise. Du musst beurtheilen, wo und worin ich Deiner Erwartung, welche auch die des Vaterlandes ist, am besten entsprechen kann, — des Vaterlandes, dem Du jeden Augenblick Deines Lebens geopfert hast, wie es mit Dir Deine Getreuen thun. Ich gehe dorthin, wohin Du befiehlst. Ich wähle nicht, ich zögere nicht, ich gehe. Schreibe, wann ich fertig sein muss: ich werde fertig sein."

„Reisespesen brauche ich in der That viele. Könnte ich einfach auf dem kürzesten Wege gehen, so würde dies nicht einmal den fünften Theil der Kosten ausmachen, welche der lange Umweg erfordert. Die Reisekosten selbst muss ich auf 3000 Francs veranschlagen. Die übrigen Kosten betragen täglich 10—20 Francs. Wenn ich keine Ausflüge werde machen müssen, so komme ich täglich mit 10 Francs aus. Im Nothfalle weiss ich mich einzuschränken. — — — — —“

Ich machte meinen Kollegen im Direktorium diese Mittheilung. Sie waren einverstanden, Doch kamen wir überein, es sei räthlich, die Reise Ludvigh's aus zwei Ursachen etwas zu verzögern: 1. Weil Fürst Michael, der eben erst zur Regierung gelangt war, vor Ordnung seiner Administration eine derartige Verhandlung unpassend finden könne; 2. weil Ladislaus Teleki durch K. T.... unseren politischen Freunden im Vaterlande, im Namen des Direktoriums, auf die Seele band, sie möchten sich mit ihren Blutsverwandten, den Kroaten, sowie mit den Führern der Nationalitäten vergleichen. Wir sandten ihnen zu dem Zwecke auch eine Geldunterstützung nach Hause. Es schien daher geboten, betreffs des Ausgleiches Nachrichten abzuwarten, damit die ähnlichen Schritte Ludvigh's nicht durch die heimischen paralysirt würden.

Unterdessen erschien das Oktoberdiplom, und ich schrieb am 26. Oktober an Ludvigh:

„Jetzt musst Du bereits gehen, sobald als möglich. Die Agenden rufen Dich eben jetzt dringend von Belgrad nach Kroatien. Wir müssen vorwärts schreiten mit unseren Vorbereitungen, als wäre Nichts dazwischen gekommen. Die Nation möge zusehen, was sie thut; wir aber haben zu arbeiten, um ihr den Kampf möglich zu machen für den Fall, dass sie sich selbst zum Kampfe entscheiden sollte.“

Ludvigh kam also nach London, um mit mir persönlich zu unterhandeln. Als wir den Gang der Schiffe

bis Konstantinopel und von dort nach Galacz überlegten, fanden wir, dass die Schifffahrt für diesen letzteren Ort bereits eingestellt sein könne, bis L. nach dem Osten gelangt wäre. Ludvigh entschloss sich daher, zu Lande über Galizien, Bukovina und die Moldau zu reisen, natürlich unter falschem Namen.

Ich theilte ihm die für ihn ausgearbeitete Instruktion mit, und zwar hielt ich es mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit seiner Reise für räthlich, dieselbe durch die Turiner Regierung an General Durando, den sardinischen Gesandten in Konstantinopel, expediren zu lassen, mit dem Auftrage, dass er sie durch einen Courier an den sardinischen Konsul in Belgrad sende.

Instruktion

für den Belgrader Vertreter Johann Ludvigh.

1. Der Auftrag des Herrn Vertreters wird drei Hauptzweige haben: der erste bezieht sich auf die serbische Regierung in Belgrad, der zweite auf jene Theile unseres Vaterlandes, welche jetzt die Wojwodina und Banat genannt werden, der dritte auf Kroatien und Slavonien.

I. Was Serbien betrifft.

2. Der Herr Vertreter wird sich besonders in Acht nehmen, die Stellung des Fürsten Obrenovics den auswärtigen Mächten gegenüber zu kompromittiren, oder aber die Aufmerksamkeit des österreichischen, russischen oder englischen Konsuls zu erwecken.

Auch gegen den französischen Konsul muss er zurückhaltend sein, so lange er nicht eine entgegengesetzte Weisung erhält.

Dem sardinischen Konsul, Herrn Eugen Durio, wird er sich als mit Einverständniss der Turiner Regierung im gemeinsamen Interesse nach Belgrad entsendeter ungarischer Vertreter vorstellen, er wird sich Kenntniss verschaffen, ob Herr Durio von seiner Regierung direkt, oder aber von Herrn Marcell Cerruti eine auf diesen Gegenstand bezügliche Weisung erhalten habe und er wird sich in seinen vertraulichen Mittheilungen nach der erhaltenen Antwort richten.

Auf alle Fälle ist es nothwendig, dass Sie Herrn Cerruti so

bald als möglich von Ihrer Ankunft verständigen, der übrigens über Ihre Mission durch die Regierung unterrichtet sein wird. Sollte dieser in Belgrad sein, oder Sie mit ihm unterwegs zusammentreffen, so werden Sie mit ihm die Losung BBB austauschen und sich von ihm die Ordre über die Art Ihres Verkehres erbitten, sonst aber werden Sie sich durch Herrn Durio mit ihm brieflich in Verkehr setzen.

3. Wenn Sie erfahren, dass Her Durio bereits von seiner Regierung zu Ihrer Unterstützung angewiesen ist, so werden Sie, ehe Sie weitere Schritte thun, sich orientiren, ob die Verhältnisse im Allgemeinen und speziell bezüglich der Stellung der Herren Garasanin und Zukics zu dem Fürsten sich nicht geändert haben. Und wenn es scheint, dass dies nicht der Fall, so werden Sie durch Herrn Zukics, sonst aber auf eine andere, den Umständen entsprechende Art dem Fürsten Michael Obrenovics Ihre Ankunft melden und unter Versicherung der grössten Diskretion um eine geheime Audienz bitten. Mit Herrn Garasanin werden Sie (wenn er dort ist) auf alle Fälle lebhaften Verkehr unterhalten.

4. Haben Sie die Audienz erlangt, so sprechen Sie vor Allem dem Fürsten sowohl im Namen des ung. National-Direktoriums, als auch besonders in meinem Namen Ihren Glückwunsch zu seiner Thronbesteigung aus und geben ihm zugleich in zarter Weise zu verstehen, dass ich im Vertrauen darauf, dass der Fürst gegen unsere Nation noch immer dieselben Intentionen und dieselbe Bereitwilligkeit hege, wie vor einem Jahre, auf die erste Nachricht von dem zur Zeit unseres Londoner Zusammentreffens konstatirten Tode des sel. Fürsten Milos, es für meine angenehme Pflicht erkannt habe, sowohl die Tuillerien, als das Turiner Kabinet auf die Nothwendigkeit der Unterstützung von Fürst Michael's Erbrecht aufmerksam zu machen, dass es mir aber zur Freude gereiche, zu wissen, Fürst Michael habe bei der Anhänglichkeit der serbischen Nation einer Unterstützung nicht bedurft.

Für die weiteren Mittheilungen wird die Erklärung des Fürsten dem Herrn Vertreter zur Richtschnur dienen.

5. Jedenfalls werden Sie aber die Motive der Interessengemeinschaft in Erinnerung bringen, durch welche Ungarn's Befreiung von der österreichischen Herrschaft als unentbehrliche Prämisse der künftigen Unabhängigkeit und Freiheit Serbiens erwiesen wird. Hinsichtlich jenes Interesses, das der Fürst aus Stamm-, Sprach- und Religionsgemeinschaft für das Los der Serben Ungarn's fühlt, werden Sie den-

selben neuerdings versichern, dass sowohl ich, einverständlich mit dem ung. National-Direktorium, als auch die ganze ungarische Nation in Bezug auf Sprache, Nationalität, Religion und gemeinsame Freiheit auch jetzt zu allen jenen Garantien bereit und entschlossen sind, welche der Fürst nicht nur kennt, sondern auch im vorigen Jahre als vollkommen zufriedenstellend erklärte.

In beiden Richtungen werden Sie in Ihren Vorträgen den Inhalt des von dem Direktorium an Fürst Cousa gerichteten Schreibens als Leitfaden benützen und wird Ihnen derselbe zu diesem Ende mitgetheilt.

6. Wenn der Fürst im Sinne unserer vorjährigen Konvention sich bereit erklärt, uns zur Vorbereitung unseres Unabhängigkeitskampfes hilfreiche Hand zu bieten, so werden Sie ihm mittheilen, dass die Aufgaben Ihrer Mission wieder dieselben sind, wie im Vorjahre, u. zw.:

a) Die Waffen- und Munitions-Magazine in Serbien sicherzustellen;

b) zu jener Organisation, welche ohne Kompromittirung des Fürsten möglich ist, seine Einwilligung zu erlangen und ihn von der Art derselben zu verständigen;

c) mit den Serben Ungarn's bezüglich des mit vereinten Kräften zu beginnenden Freiheitskampfes ein Einverständniss zu erzielen und hiezu die einflussreiche Einwirkung des Fürsten auf die ungarischen Serben zu erbitten;

d) mit Hilfe des Fürsten ein gleiches Einverständniss mit Kroatien und Slavonien herbeizuführen.

7. Zur Rechtfertigung der Nothwendigkeit dieser Aktion werden Sie anführen, dass wir den wegen Venedig's unvermeidlich gewordenen italienisch-österreichischen Krieg als Gelegenheit zur Aufnahme unseres Freiheitskampfes betrachten, dass wir Grund haben, den Beginn dieses Krieges im nächsten Frühjahre als gewiss anzusehen, dass unsere Nation entschlossen ist, denselben zu benützen, und dass diesen Entschluss die mittlerweile erfolgten österreichischen Konzessionen nicht nur nicht geschwächt, sondern eher noch bestärkt haben, insoferne als sie den Beweis von Oesterreich's Schwäche und seiner Verzweiflung an sich selbst erbrachten.

Auch werden Sie erwähnen, dass wir umsomehr Grund haben, den Ausgang der Warschauer Konferenz — im Zusammenhange mit der neuesten Depesche des englischen Ministers des Aeussern — als

Beweis dafür anzusehen, dass wir dabei von russischer Intervention nichts zu fürchten haben, da ja die russische Regierung weder in finanzieller Beziehung, noch militärisch oder politisch in der Lage ist, zur Aufrechterhaltung des vom russischen Volke und Heere unversöhnlich gehassten österreichischen Hauses einen Krieg zu wagen, — wozu übrigens jenes von Kaiser Napoleon und England aufgestellte Prinzip, „gegen den Willen eines Volkes sei eine Intervention nicht zu gestatten", jeden Vorwand genommen hat.

Sie werden den Fürsten daran erinnern, dass er weiss, an welche Bedingungen und an welche Hilfeleistung sich im vorigen Jahre der Aufstand Ungarn's geknüpft hatte, und werden ihn versichern, dass auch jetzt unsere Berechnungen auf dieselben Anschauungen mit gleicher Vorsicht basirt sind, und dass er, wenn er in den ihm bekannten vorjährigen Kombinationen an Stelle des Wortes „französischer Kaiser" das Wort „italienischer König" setze, verstehen werde, auf welcher Basis unsere Pläne und unsere Siegeshoffnungen beruhen, — in welcher Beziehung ich ihn nur darauf aufmerksam machen möchte, dass nicht von der Regierung des kleinen Piemont, sondern von der des grossen, geeinigten Italiens die Rede ist, und dass die gegenwärtigen Pläne um so zuverlässiger und tröstlicher sind, als wir jetzt von einem Halt auf halbem Wege und von einem Handstreich wie bei Villafranca nichts zu fürchten haben, da Italiens Sieg im Kampfe und seine künftige Sicherheit mit dem Siege der ungarischen Sache im untrennbarsten Zusammenhange stehen.

Wenn Sie der Fürst fragen sollte, wie wir in diesen Dingen mit dem Kaiser der Franzosen stehen, so werden Sie antworten, der Fürst könne sich wohl denken, dass in einer Lebensfrage für Italien weder König Viktor Emanuel, noch Graf Cavour sich in solche Kombinationen eingelassen hätte, wie die, von welchen hier die Rede ist, ohne sich der Zustimmung des Kaisers der Franzosen versichert zu haben. Sie können auch sagen, dass ich sowohl mit dem Palais Royal, als auch mit den Tuillerien, die im vorigen Jahre angeknüpften guten Beziehungen fortsetze, und dass Sie übrigens nicht zweifeln, der Fürst sei über die Beziehungen des Turiner Kabinetes zu Kaiser Napoleon durch Graf Cavour's Spezialgesandten, Ritter Cerruti genügend unterrichtet.

8. Demzufolge werden Sie mit Rücksicht auf Absatz *a*) des 6. Punktes bemüht sein, für solche Magazine zu sorgen, welche zur Deponirung von 10—15,000 Gewehren und einigen Batterien, sowie

der dazu gehörigen Munition hinreichen, und die in der Nähe der Donau an einem solchen Orte gelegen sind, dass sowohl die Abladung vom Schiffe, als seinerzeit die Uebernahme an der Grenze mit möglichster Leichtigkeit stattfinden könne, vornehmlich aber, dass dies der Aufmerksamkeit der österreichischen Agenten und Spione entgehe.

Es muss also den Anschein haben, als ob alle Kriegsvorräthe, welche wir dorthin schaffen, Eigenthum der serbischen Regierung wären.

Sie werden sich bemühen zu erwirken, dass Fürst Michael mit einigen Waffen, besonders mit Kanonen und deren Zugehör aus seinen eigenen Arsenalen auch beisteuere. Sie können im Namen unserer Nation die formelle Verpflichtung auf sich nehmen, dass jede wie immer geartete Beisteuer ersetzt werden wird.

Sobald die Angelegenheit der Waffenmagazine geordnet ist, werden Sie Herrn General Klapka hievon verständigen. Deshalb, aber auch im Allgemeinen ist es nothwendig, dass Sie entweder durch Ritter Cerruti oder aber durch den französischen Konsul de Place in Jassy sich Kenntniss verschaffen, auf welchem Wege der General mit Ihnen zu verkehren wünscht.

Von der Ordnung der Waffenmagazins-Angelegenheit werden Sie auch mich sofort auf dem kürzesten Wege benachrichtigen und zugleich von der Art der Aufnahme seitens des Fürsten verständigen. Kurze Meldungen, wie „bien reçu“, „le passé confirmé“, oder „on est changé“, „il y a indécision“, und bezüglich der Magazine: „arrangements faits“, „logis loué“ und andere ähnliche werden leicht zu verstehen sein.

Ihren ausführlichen Bericht werden Sie — mit thunlichster Eile — nach Turin senden, von aussen an Graf Cavour adressirt, von innen an mich u. zw. so: Rapport pour le C. N. H.

9. Bezüglich des Absatzes *b)* des 6. Punktes werden Sie den Fürsten versichern, dass wir bei der Heeresorganisation mit der skrupulösesten Vorsicht vorzugehen wünschen; Sie werden ihn verständigen, dass zur Leitung der von dieser Seite zu eröffnenden kriegerischen Operationen General Türr ersehen ist, welcher mit Zustimmung des Fürsten nach einigen Monaten dahin kommen werde, um seiner Pflicht zu genügen. Sie werden sich mit dem Fürsten darüber verständigen, auf welche Weise man die Organisation am sichersten einleiten könnte, und sich orientiren, ob nicht die Bergwerke von Majdanbeck oder irgend eine andere Industrieunternehmung Mittel schaffen könnten, um einige tausend Menschen, die man allen-

falls aus Ungarn ziehen könnte, zu einer Schaar zu sammeln, in Disziplin zu halten und bis zum Zeitpunkte des Beginnes des Krieges zu beschäftigen, ohne Verdacht zu erregen. Darüber werden Sie sich gleichfalls Orientirung verschaffen, ob man nicht auf einige tausend serbische Unterthanen als Freiwillige rechnen könnte und unter welcher Bedingung. — Selbstverständlich dürfte nur von solchen Freiwilligen die Rede sein, auf deren Disziplin man rechnen könnte. Vor solchen Elementen, welche geneigt sind, den Krieg als Gelegenheit zur Plünderung anzusehen, muss man sich wohl in Acht nehmen. Wenn also auch die Sicherstellung einiger Bataillone serbischer Freiwilligen mit Rücksicht auf die Beeinflussung der Serben Ungarns wünschenswerth ist, so wäre ihre Zahl doch keinesfalls über eine halbe Brigade (vier Bataillone) hinaus zu vermehren.

10. Für Absatz *c)* des 6. Punktes ist Folgendes das leitende Prinzip: Durch die österreichischen Patente scheint die Wiedervereinigung oder Nichtvereinigung der Wojwodina und des Banates mit Ungarn grossentheils von der Erklärung der dortigen Bevölkerung abhängig gemacht zu sein. Sollte sich die Bevölkerung, oder besonders deren serbischer Bruchtheil gegen die Wiedervereinigung aussprechen, so würde diese Erklärung die Wojwodina und das Banat, oder mindestens die dortigen Serben beim Freiheitskampfe uns gegenüber auf einen feindseligen Fuss stellen. Sie werden den Fürsten auf diesen Umstand aufmerksam machen, und auf die daraus folgende Alternative, welche in dem an Fürst Cousa geschriebenen Briefe hervorgehoben ist, dass nämlich der Nationalitätenhader die Erkämpfung der Unabhängigkeit Ungarns entweder vereitelt oder nicht vereitelt; im ersten Falle wird nicht blos ihre eigene Freiheit, sondern auch Serbiens Unabhängigkeit kompromittirt sein, — im zweiten Falle wird man von der ungarischen Nation nicht erwarten können, dass sie ihre durch keine Erfahrung zu belehrenden Feinde als gleichberechtigte Brüder in ihre Freiheit aufnehmen und ihnen an Stelle der verdienten Züchtigung eine Belohnung angedeihen lasse.

Sie werden daher den Fürsten zu bewegen suchen, dass er seinen Einfluss auf die Serben Ungarns unverzüglich dazu verwende, dass sie sich für die Wiedervereinigung aussprechen.

In dieser Richtung werden Sie auch dafür sorgen, dass sowohl die Belgrader, als die Neusatzer und Temesvarer serbischen Zeitungen auf die Wiedervereinigung dringen. Das wird einige Auslagen nöthig machen, deren Bedeckung weiter unten vorgesehen ist.

11. Abgesehen von dieser Specialität werden Sie die Mitwirkung des Fürsten und des Herrn Garasanin bei den Häuptern und besonders bei der Geistlichkeit der Serben Ungarns in Anspruch nehmen, damit auch unsere serbischen Landsleute sich mit uns zum Freiheitskampfe verbünden.

II. Was die Serben Ungarns, sowie Kroatien und Slavonien betrifft.

Zur Erreichung des schon oben bezeichneten Zieles werden Sie sich in der Wahl der Wege, der Mittel und der Werkzeuge von Ihrem eigenen Takte leiten lassen, dabei aber immer die folgenden leitenden Grundsätze streng im Auge behalten.

12. Die Führer der dortigen Bewegung sind anfgefordert worden, mit den Serben, Walachen und Kroaten ins Reine zu kommen und hiezu auch — ihrem Wunsche gemäss — mit den nöthigen Mitteln versehen. Möglich, dass Alles schon im Reinen ist; möglich, dass die Vereinigung eben im Zuge ist; möglich, dass ausser einem ganz allgemeinen Fraternisiren (das noch keine Spur von Bethätigung in sich hat) gar nichts geschehen ist.

Wie dem auch sei, Sie werden sich besonders in Acht nehmen, die Fäden der Operationen im Vaterlande zu durchschneiden oder in Verwirrung zu bringen.

Benützen Sie daher die Heimkehr unseres jetzt in Belgien weilenden Landsmanns (Baron F. P.) und senden Sie dem betreffenden Führer der Bewegung eine Botschaft; erfahren Sie von ihm, wann er nach Belgrad kommen zu können hofft und binden Sie ihm auf die Seele, dass er sofort einen eingeweihten Bevollmächtigten an Sie sende, von dem Sie erfahren können:

ob etwas geschehen ist, und wenn ja, was, und wie die Verhandlungen mit den Serben und Kroaten stehen;

wenn ein Hinderniss da ist, wo und worin es liegt und in welcher Beziehung Ihre Mitwirkung im Namen des Direktoriums oder die Unterstützung der serbischen Regierung erwünscht wäre;

vornehmlich aber: ob erfolgreiche Schritte zur Gewinnung der kroatisch-slavonischen Militärgrenze geschehen sind, und wenn (wie wahrscheinlich) diess nicht der Fall ist, ob die Landslente die Erledigung dieser unaussprechlich wichtigen Angelegenheit ohne Ihre Mitwirkung auf sich nehmen. Und wenn nicht, welche Namen sie

Ihnen in Civil-Kroatien als solche bezeichnen können, mit denen bereits ein Einverständniss besteht, und deren man sich in dieser ebenso delikaten, als wichtigen Angelegenheit bedienen kann.

Ehe Sie auf diese Botschaft von Hause Antwort erhalten, schicken Sie Niemanden in die Wojwodina und in das Banat und auch nicht nach Kroatien, und suchen Sie sich nur darüber zu orientiren, woher man, wenn eine Aktion in der Militärgrenze nöthig ist, diese längs des Grenzgebietes am besten einleiten könnte.

Kommt aber die Antwort, so werden Sie sich an Folgendes halten:

a) Wenn man Ihnen mittheilt, dass diese wichtige Angelegenheit vollständig und befriedigend geordnet ist, dann brauchen Sie sich nicht darum zu kümmern;

b) wenn einige Schritte geschehen sind, aber noch kein endgiltiges Resultat vorhanden ist, so werden Sie in jener Richtung zum Erfolge beizutragen suchen, in welcher Sie von der Heimat aus verständigt worden sind;

c) wenn aber überhaupt, oder wenigstens in Einem der drei grossen Operationsgebiete (der Serben, Civil-Kroatiens und der kroatisch-slavonischen Militärgrenze) noch gar kein praktischer Schritt gethan worden ist, so werden Sie diesen in Angriff nehmen und in der bestimmten Richtung die Mitwirkung der Häupter der Bewegung in der Heimat in Anspruch nehmen.

13. Die leitenden Grundsätze der mit den Serben und Kroaten anzubahnenden Verständigung sind folgende:

Jetzt ist nicht mehr von wesenlosen Neigungen, sondern von Kombinationen über Kriegsvorbereitungen, daher von Verhandlungen die Rede. Verhandeln kann man blos mit Individuen, und mit Erfolg blos mit solchen Individuen, welche entweder im Ganzen oder in einer Gegend als Volksführer betrachtet werden können. Die Führer der Bewegung wissen ohnedies, woran wir mit unseren Freunden sind; mit ihnen das Einverständniss zu erhalten und zu vermehren, ist wenn auch sehr wichtig, doch nicht schwer; den Gegner, den Indifferenten zu gewinnen, und wenn er nicht zu gewinnen ist, zu isoliren, unschädlich zu machen: das ist die wichtigste, weil schwierigste Aufgabe und die Bedingungen der Gewinnung kann man nur von ihm erfahren und danach beurtheilen, ob wir sie als Patrioten acceptiren oder als Individuen erfüllen können.

14. In staatsrechtlicher Beziehung kennen Sie meine Anschauungen über die Art des Ausgleiches mit den Serben (sie sind am Ende des I. Bandes von Irányi's geschichtlichem Werke mitgetheilt). Bezüglich der Kroaten ist die Hauptidee: „regna socia," und nicht „partes adnexae." Wir gewähren ihnen vollständige Garantie ihrer Nationalität und ihrer administrativen Autonomie. Zufolge dieser Idee dürfen wir das Verhältniss des ungarischen Reichsrathes zu denen der verbündeten Länder; die Bestimmung, auf welche Gegenstände, da sich der ungarische Reichstag nicht in kroatische Angelegenheiten mischt, die zu dem ungarischen Reichstage zu entsendenden kroatischen Deputirten Einfluss nehmen können; welches die der Centralregierung vorzubehaltenden gemeinsamen Interessen; welches die Stellung der kroatischen Regierung gegenüber der Centralregierung sei; diese und ähnliche in's Detail eingehenden Fragen dürfen wir nicht provociren, wenn sie der andere Paciscent nicht provocirt; sollte er sie aber provociren, so wird der Vertrag leichter zu Stande kommen, wenn wir fragen: was sie wünschen und dann dem entsprechend die Vereinbarung getroffen wird. In delikaten oder zweifelhaften Fragen ist vor dem Abschlusse Bericht zu erstatten.

Wenn sich aber herausstellt, dass der Vertrag mit den kroatischen oder serbischen Führern durch unsere persönliche Dazwischenkunft vorwärts gebracht werden könnte und sich hiezu Geneigtheit offenbaren sollte, so ist es wünschenswerth, Dies zu Stande zu bringen und Sie werden, wenn Geld dazu nothwendig ist, dies von Herrn Ritter Cerruti verlangen.

15. Falls die Vereinbarung mit den Kroaten durch die in der Heimath befindlichen Führer der Bewegung oder durch Ihre Vermittlung zu Stande kommt, so sind zwei Dinge vom praktischen Gesichtspunkte unerlässlich:

a) Dass sich in Kroatien eine Centralkommission konstituire, welche, einverständlich mit der ungarischen Kommission, die Bewegung in Kroatien und Slavonien, sowie in der Militärgrenze leite, den Aufstand auch organisch vorbereite, die Festungen (und insbesondere Karlstadt) und die Sitze der Grenzregimenter im Auge behalte und sich auch mit Dalmatien in Verbindung setze. Diese Kommission müsste so organisirt sein, dass sie sich beim Eintreffen der Expeditionsarmee als provisorische Regierung Kroatiens und Slavoniens manifestiren könnte.

b) Es ist unumgänglich nothwendig, dass diese kroatische Kommission mit uns — und wir mit ihr — in stetem, direktem Verkehre stehen. Sie müsste daher zu diesem Zwecke Jemanden, nach Ihrer eigenen Wahl, in's Ausland senden, welcher als Reisender den Winter über im Auslande bliebe und bei dem ung. National-Direktorium die kroatische Kommission verträte. Er müsste sich im Voraus einen Pass nach England nehmen und nach London kommen. Mit Reisegeld müssten Sie ihn versehen, für die Zeit seines Fernbleibens aber sichert ihm das ung. National-Direktorium für seine Auslagen 750 Francs monatlich zu, auf sechs Monate im Vorhinein zu zahlen.

Sie werden Dies jetzt aus Brüssel gleichfalls nach Hause melden und sich Antwort darüber nach Belgrad erbitten.

Diejenigen, welche in der Heimat sind, müssen für die kroatischen Sendboten eine Losung feststellen und mich davon verständigen, damit wir der Identität Desjenigen sicher seien, der sich uns als kroatischer Sendbote vorstellt.

16. Die Grenzgebiete werden möglicherweise einige besondere Konzessionen wünschen. Ich erwähne ihre Gleichstellung mit den Bewohnern des Reiches in Bezug auf Militärdienst, den Besitz ihrer Gebiete und Gründe mit vollem Eigenthumsrechte, die unentgeltliche Ueberlassung der ärarischen Weiden und Wälder in's Eigenthum der bezüglichen Ortschaften, als einige jener Punkte, welche sie eventuell gern acceptiren würden.

Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dass die Gewinnung einzelner Personen in den Grenzgebieten einige Geldopfer erfordern wird. Tritt dieser Fall ein, dann müssen Sie sich mit Herrn Ritter Cerruti verständigen, da nur durch seine Zustimmung solche Opfer ermöglicht werden können.

17. Auf Temesvár und Peterwardein mache ich Sie besonders aufmerksam.

18. Sie sind mit Geld für die Hin- und Rückreise und für einen dreimonatlichen Aufenthalt versehen und werden Ihnen noch zwei Coupons zu je fünf-, zusammen daher zu zehntausend Francs übergeben, welche Herr Ritter Cerruti honoriren wird. Davon werden Sie alle nicht persönlichen Auslagen bestreiten, sowie auch Ihre monatlichen Bezüge bei einem Aufenthalte von über drei Monaten und Ihre vielleicht erforderlichen Reisen. Ueber das für diese Coupons behobene Geld werden Sie Rechnung führen.

19. Den Herren Garasanin und Zukics wollen Sie das gesendete kleine Andenken als Zeichen der Verehrung gefälligst übergeben.*)

London, 5. November 1860. Im Namen des ung. N.-Direktoriums
Kossuth.

Ausser dieser Instruktion war Ludvigh zu eventuellem Gebrauche noch mit einem für Kroatien bestimmten besonderen Auftragschreiben in französischer Sprache versehen. Mit Bezug auf meine Nachrichten aus Kroatien, nach welchen unsere kroato-slavonischen Landsleute, belehrt durch die bittere Erfahrung, einsahen, dass sie die sicherste Garantie für ihre Nationalität, sowie für ihre Freiheit und Selbstregierung, bei den erforderlichen Verbesserungen, blos in der Erneuerung der achthundertjährigen Verbindung mit der Krone des h. Stefan finden können, hatte ich in diesem Auftragschreiben Ludvigh ermächtigt, nicht blos in meinem und im Namen meiner Direktoriumskollegen, sondern auch im Namen unserer ge-

*) Das brachte die orientalische Sitte mit sich. Es war eine Kleinigkeit, im Ganzen sechzig Pfund Sterling werth. Der Ankauf hatte mich mit einem herrlichen Zuge des englischen Volkscharakters bekannt gemacht. Ich kaufte das kleine Andenken bei einem Bijoutier der City, zahlte und gab meine Karte ab, damit er wisse, wohin und an wen es zu schicken sei. Am andern Tag brachten zwei Arbeiter die Bijouterie, legten sie auf meinen Tisch und daneben, ich weiss nicht mehr wie viele Guineen. Auf meine Frage, was es damit solle, erwiederten sie: „unser Herr mag den Preis des Goldes, der Edelsteine nehmen, das ist seine Sache; wir aber, einverständlich mit Mehreren unserer Kollegen, haben ihm erklärt, dass wir uns schämen würden, von Ihnen den Lohn für unsere geringe Arbeit anzunehmen.“ Vergebens weigerte ich mich; sie bestanden so eindringlich und inständig auf ihrer Bitte, ich möge sie nicht der kleinen Genugthuung berauben, die ihnen so wohl thue, dass ich nothgedrungen nachgeben musste. Gerührt drückte ich ihnen die Hände und dabei glänzten ihnen die Augen vor Freude.

Ich könnte ein anderes Land erwähnen, wo es mir wiederum bei einem Einkaufe widerfuhr, dass der Händler, als ich meine Karte übergab, kopfschüttelnd seinem Bedauern Ausdruck gab, dass er nicht früher gewusst, wer ich sei: „Wesshalb?“ fragte ich. „Ich hätte es nicht so billig gegeben.“

Auf gar viele verschiedenartige Erfahrungen stösst so ein armer, herumirrender, heimatloser Wanderer.

sammten Nation die kroatisch-slavonischen Landsleute zu versichern, dass die ungarische Nation sie als eine verbündete Brudernation betrachte und die Union mit ihnen, nicht als mit „partes adnexae,“ sondern als mit einem „regnum socium“ zu erneuern wünsche, dass ihre Nationalität, sowie ihre nationale Existenz und administrative Autonomie in jeder beliebigen Weise gesichert sei; zugleich hatte ich ihnen auch zu wissen gemacht, dass Ludvigh, der sie über unsere auswärtigen Beziehungen, über unsere Verbindungen und Aussichten orientiren werde, beauftragt sei, auf dieser Grundlage eine Vereinigung unserer Kräfte zur Abschüttelung des gemeinsamen Joches mit ihnen zu vereinbaren.

Woher damals in Kroatien der Wind blies, ist am besten zu ersehen aus dem hier eingefügten kleinen Auszuge aus einem nicht einmal revolutionären, sondern in Folge des Diploms vom 20. Oktober sich auf gesetzlichem Gebiete bewegenden deutschen Briefe, welchen Mirkó Bogovich, den ich in meinen Briefen als zur illyrischen Partei gehörig bezeichnet sehe, an Nikolaus Jósika's Schwager, Baron Fr. P. geschrieben hatte und welcher mir über Brüssel mitgetheilt worden war:

„Was wir wünschen und was wir wollen? — sagte der Brief — das lässt sich in folgendem kurzen Programme zusammenfassen. Wir wünschen, geeint mit unseren ungarischen Brüdern die historische Rechtsbasis wieder zu gewinnen, wie sie vor Alters vor der octroyirten Charte bestand, wir wünschen ausserdem die Einberufung unseres auf unbestimmte Zeit vertagten Provinziallandtages, damit die Verbindung mit Ungarn dort, wo sie unterbrochen wurde, in gesetzlicher Form wieder aufgenommen werden könne; wir wünschen zweckmässige, dem Zeitgeiste und seinen Anforderungen entsprechende Reformen, mit einem Worte: wir wünschen die neuerliche Vereinigung mit Ungarn unter der Krone des h. Stefan, aber nicht als partes adnexae, sondern als socia regna; endlich wünschen wir, dass wenn der ungarische Reichs-

tag, auf welchem natürlich auch wir anwesend sein werden, einberufen werden sollte, einverständlich mit den Ungarn, unsere gemeinsame Konstitution derart mit Garantien ausgestattet werde, dass sie niemals mehr in Frage gestellt oder gar durch die rohe Faust der Willkür über den Haufen geworfen werden könne."

Da Kroatien solche Gefühle Ungarn gegenüber hegte, der Zorn und Hass gegen Oesterreich aber sich in der allgemeinsten Ausdehnung manifestirte: hatten wir genügenden Grund zu hoffen, dass unsere kroatischen Brüder, über die Tragweite unserer auswärtigen Konnexionen gehörig aufgeklärt, an das Werk der gemeinsamen Befreiung mit uns Hand anlegen würden; und darauf legten wir theils im Hinblick auf die in ihnen schlummernde Kraft, theils im Hinblick darauf, dass die von ihnen zur Bedingung gemachte italienische Expedition an den dalmatinischen Küsten ausgeschifft werden musste, ein unendlich grosses Gewicht.

Um dieses Einverständniss herbeizuführen, machte sich Ludvigh Anfangs November auf den Weg nach dem Orte seiner Bestimmung.

XIII.

Unsere übrigen Vorbereitungen.

In dem wechselvollen Leben der ungarischen Emigration gab es kaum eine Epoche, in welcher die patriotische Pflicht nach so vielen Richtungen und auf so verschiedenen Seiten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte, wie während jener wenigen Wochen, welche auf die Turiner Konvention folgten, wo wir es als unsern Beruf ansehen mussten, dafür zu sorgen, dass der Krieg, an dessen Aussichten die Hoffnung auf die Befreiung des Vaterlandes geknüpft war, sowohl uns da draussen, als auch die Nation daheim nach Thunlichkeit vorbereitet finde.

Unserè Agenden brachten unendliche Schreibereien mit sich, um so mehr, da die Mitglieder des Direktoriums nicht an einem Orte beisammen waren. Vielleicht habe ich nie, selbst nicht zur Zeit, da ich an der Regierung war, während desselben Zeitraumes mehr Briefe geschrieben und erhalten, als zu jener Zeit. Aus dem Schriftenbündel, das mir zur Zusammenstellung dieses Abschnittes dient, wähle ich zur Ergänzung noch folgende aus:

1. Das an die Emigration gerichtete Zusatz-Rundschreiben hatte Nikolaus Puky, zum Behufe der Cirkulation unter den in den übrigen Welttheilen zerstreuten Ungarn, in seiner Genfer Druckerei freundlichst drucken lassen. Als aber nach Vereitelung der Warschauer Verbrüderung der Krieg nicht mehr imminent war, hatten wir die Aussendung dieses Rundschreibens auf später verschoben, damit der Feind, welcher in seiner Furcht zu massenhaften Arretirungen seine Zuflucht genommen hatte, nicht noch mehr alarmirt werde.

2. Mit welcher Fachkenntniss, Aufmerksamkeit und auf jede Kleinigkeit sich erstreckenden Sorgfalt Feldmarschall-Lieutenant Vetter in der Angelegenheit des für den Osten bestimmten prächtigen Waffenvorrathes vorgegangen ist, — das wird auch aus seinem hier folgenden Briefe zur Genüge erhellen:

Feldmarschall-Lieutenant Vetter an Kossuth.

Turin, 2. Oktober 1860.

Ich habe die Ehre zu berichten, dass unsere letzte Waffenlieferung am 30. September von hier nach Genua expedirt worden ist. Ich kann nicht unterlassen, die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher die bezüglichen Behörden meine Wünsche erfüllten, als der höchsten Anerkennung würdig zu bezeichnen. Beide Batterien sind insoweit mit Allem versehen, dass man nur mehr für Pferde sorgen muss; denn nach reiflicher Erwägung habe ich gesehen, dass es zweckmässiger sei, Alles, was zur Benützung der Batterie nöthig ist, hier fertig und noch dazu umsonst zu erhalten, als gezwungen zu sein, etwas am Schauplatze von ungeschickten Leuten aus schlechtem Material und theuer nachträglich herstellen zu lassen. Dagegen halte ich es für meine Pflicht, mir Ihre Aufmerksamkeit besonders

dafür zu erbitten, dass wir, da man die Lafetten, Protzen, Feldschmieden u. s. w. ihres grossen Volumens wegen auseinandernehmen musste, um sie leichter verpacken zu können, und da die ganze Lieferung mit den Gewehren, der verschiedenartigen Munition, den Reserverädern, Deichseln, dem Geschirr für 140 Pferde und noch zehn Supplementartikeln sehr viele Ballen ausmachen (die zwei Batterien und die Feldschmiede allein füllen 115 grosse Kisten aus): zur Verladung der Kisten und zur Zusammensetzung der zerlegten Theile nicht nur vollkommen vertrauenswürdige, sondern auch zugleich sachverständige, geschickte und geübte Leute nöthig haben werden und darauf besonders werden achten müssen, dass nicht einmal ein einziger Ballen geöffnet werde, ehe der ganze Inhalt des früher geöffneten gehörig zusammengestellt ist; denn wenn diese Vorsicht nicht zur festen Richtschnur genommen wird, so muss ein so verwünschtes Durcheinander entstehen, dass nicht einmal die Götter sich herauswickeln, geschweige denn der Magazineur Matheides. Höheren Orts wurde ich auf zwei sehr geschickte ehemalige piemontesische Artillerie-Unteroffiziere aufmerksam gemacht (Moretto und Delgozzo), welche dieser, grosse Sachkenntniss erfordernden Aufgabe vollkommen gewachsen sein dürften. Jetzt dienen sie unter Garibaldi. Es wäre sehr wünschenswerth, sie zu gewinnen, was Türr oder Éber ausführen könnten. Die Verpackung habe ich sorgfältig kontrollirt, damit nichts zurückbleibe und damit Alles mit der Reihenfolge der in meinen Händen befindlichen Liste stimme. Die zusammengehörigen Kisten sind mit gleichen Buchstaben gezeichnet und mit fortlaufenden Zahlen versehen. Ich habe darauf gesehen, dass in jede Kiste die Liste der darin enthaltenen Gegenstände hineingelegt wurde und dass diese Listen mit der separaten Spezifikation übereinstimmen. Mit deren Hilfe wird das Auspacken geübten Leuten keine Schwierigkeit machen, wenn die obenerwähnte Vorsichtsmassregel — auf welche ich grosses Gewicht lege — als unerlässliche Richtschnur betrachtet wird. Die Bomben habe ich der möglichen Gefahr wegen nicht füllen lassen. Das kann am Gebrauchsorte geschehen und es ist auch keine grosse Kunst dabei, umsoweniger, als Alles, was dazu gehört, beigepackt worden ist. — — —

(Unterschrift) Vetter.

Die beiden Artillerie-Unteroffiziere hat General Türr gewonnen und sie wurden auch abgeschickt. Die vollständig montirten zwei Batterien waren ein unendlich wichtiger Artikel für

den Anfang, aber auch nur für den Anfang. Mit Rücksicht auf die künftige Vermehrung des Artillerie-Materiales gab ich daher den Auftrag nach Turin, von dem Kriegsministerium, schon um der blosen Uniformität willen, die Montirungs-Zeichnungen, die Proportions- und Extensions-Dimensionen, sammt den der Zeugsartillerie-Abtheilung als Leitfaden dienenden Anweisung anzuschaffen, mir aber die Kaliber-Dimensionen der Gewehre zu überschicken, so dass ich bezüglich der Patronen auch anderswo Schritte thun könne, durch welche die erforderliche schleunige Lieferung derselben gesichert würde. Mit Konstruktionszeichnungen war man im Waffenmagazine nicht versehen; die Dimensionen und fachlichen Anweisungen wurden mir mitgetheilt.

3. Feldmarschall-Lieutenant Vetter meldete am 14. Oktober, er habe vom General Pettinengo die angenehme Mittheilung erhalten, dass uns ausser dem in den Orient expedirten prächtigen Waffenvorrath neuerlich noch 15000 Infanteriegewehre zur Verfügung gestellt worden seien. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant verlangte eine Weisung, wie ich über dieselben verfügen wolle.

Hier meine Antwort:

Kossuth an Feldmarschall-Lieutenant Vetter.

London, 17. Oktober 1860.

In Beantwortung Ihrer werthen Meldung vom 14. dieses Monats habe ich die Ehre, Ihnen mitzutheilen, dass die uns neuerlich ausgefolgten fünfzehntausend Gewehre nicht weggeschickt werden sollen.

Ich halte die nordöstliche Grenze durch jenen Vorrath, welchen Sie mir in Ihrem jüngsten Briefe aufzählten, zum Anfang für hinreichend versehen. Jetzt müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf jene Theile des Reiches richten, welche wir in Ihren Operationskreis aufgenommen wünschen. Ich möchte den letzteren Vorrath zu diesem Zwecke zurückbehalten.

Ich bitte, dies dem Herrn General Pettinengo, unter Erneuerung unserer im Namen der Nation auszusprechenden dankbarsten Erkenntlichkeit mit dem Beifügen mitzutheilen, aus leicht begreiflichen wichtigen Gründen gehe meine Bitte dahin, dass diese Waffen nach Ancona expedirt und dort im Festungsarsenale, in einem besonderen Magazine, unter der gebührenden Aufsicht, zu unserer Verfügung bereit gehalten werden mögen.

Zur Vermeidung jedes Missverständnisses bitte ich jedoch, ihm nachdrücklich zu erklären, dass dies nach Hause bestimmt ist, und nicht für die in Italien zu organisirende Legion, und dass wir es für ein unzweifelhaftes Uebereinkommen ansehen, Alles, was in Italien organisirt werde, müsse durch die italienische Regierung adjustirt und bewaffnet werden.

Selbstverständlich rechnen wir auf die nöthige (dreifache) Munition für diesen nachträglichen Waffenvorrath. Das empfehle ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

Haben Sie die Güte, Ihren Einfluss bei General Pettinengo und Herrn Benzi dahin zu verwenden, dass dieser nachträgliche Waffenvorrath aus dem zu Ancona erbeuteten Magazine durch eine oder zwei Batterien ergänzt werde. — —

(Unterschrift) Kossuth.

Die Versendung nach Ancona wurde angeordnet, die zwei Batterien Kanonen wurden nach Pulszky's Bericht vom 22. Oktober von Graf Cavour versprochen.

4. Die Vorsicht gebot, dass wir uns auf dem Gebiete der Waffenindustrie orientirten und Verbindungen anknüpften, dergestalt, dass wir im Kriegsfalle auf schnelle und pünktliche Erfüllung unserer zu ertheilenden Bestellungen rechnen könnten.

Von diesem Gesichtspunkte aus schrieb ich Folgendes an Pulszky:

London, 3. Oktober 1860.

Obwohl unsere Geldmittel nicht gestatten, dass ich mich jetzt auf bestimmte Bestellungen irgendwelcher Ausrüstung oder Bewaffnung einlasse, so ist es doch räthlich, dass ich über die Möglichkeit und Art der Ausfolgung, den Preis u. s. w. alles Desjenigen, was wir mit der Zeit benöthigen können, derart informirt sei, dass ich im Nothfalle auch aus der Ferne Bestellungen machen, und diese, wenn es Noth thut, schnell effektuirt werden können. Diesen ganzen Artikel — der bald grosse Wichtigkeit erlangen kann — wünsche ich in den Händen unseres Freundes aus der King William Street (Croskey) centralisirt zu sehen. Ich ersuchte ihn, er möchte bei Witworth Erkundigungen einziehen (deren Entdeckung, besonders mit Rücksicht auf eine gewisse, uns im Wege liegende Festung, meine Aufmerksamkeit erregt), und Witworth stellte als Erwiederung die Frage: zu welchem Zwecke oder von welcher Regierung beauftragt er sich erkundige.

Es wäre sehr wünschenswerth, des Grafen Einwilligung zu erlangen, dass unser Geschäftsfreund sich auf den Auftrag der sardinischen Regierung berufen dürfe. Aehnliche Fragen können auch bei anderen Artikeln unserer Vorbereitungen vorkommen.

Könnte man es nicht zu Stande bringen, dass unser Geschäftsfreund eine Vollmacht unter dem Titel eines „agent industriel du gouvernement“ erhielte? Die Regierung könnte sich durch irgend einen Vorbehalt sicherstellen, welcher jede Bestellung oder jeden Vertrag von einer speziellen Bestätigung abhängig machte und so die Regierung zu Nichts verpflichtete, während doch meine Operationen namhaft erleichtert wären. Ich empfehle Ihnen diesen Punkt zu taktvoller Behandlung. — — Kossuth.

Pulszky gab am 8. Oktober zur Antwort, dass es schwer anginge, Croskey zum industriellen Regierungsagenten ernennen zu lassen, da die sardinische Regierung bereits einen Artillerieoffizier als Agenten in London habe, welcher mit Witworth und anderen Waffenlieferanten verhandle; man könne die Sache nicht zwei besonderen Agenten anvertrauen, ohne Aufsehen zu erregen.

Daher ward die Sache durch die amtlichen Organe der sardinischen Regierung sowohl bei Witworth, als bei anderen Pulver-, Waffen- und Patronenfabrikanten derart ins Reine gebracht, dass unsere wie immer umfangreichen Bestellungen (welche im Kriegsfalle natürlich im Namen der sardinischen Regierung für uns gemacht werden würden) schnell effektuirt und nach dem festgestellten Operationsplan uns, sei es an den dalmatinischen Küsten, sei es an der unteren Donau, übermittelt werden.

5. Zur Waffenrubrik muss ich noch erwähnen, dass Garibaldi dem General Türr zwei Batterien gegeben hatte, eine dreipfündige und eine sechspfündige; von einem guten Freund in Mailand aber erhielt er 350 Karabiner. General Türr widmete beide Waffengattungen dem Dienste des Vaterlandes.

6. Nach dem 5. Punkt der September-Konvention (II. Band, Seite 589) hatte die Turiner Regierung die Erfüllung unserer Bitte versprochen, dass sie nämlich sofort für 3—4000 Mann ungarische Uniformen machen lassen werde, damit wir, indem wir Abtheilungen in ungarischer Uniform sofort bei Ausbruch des Krieges auf dem Kriegsschauplatze verwendeten, auf den

Charakter der österreichischen Armee einwirken könnten. Der Regierungskommissär, Herr Benzi ging auch in dieser Richtung mit derselben Energie vor, durch welche er uns in der Waffenangelegenheit zu so viel Dank verpflichtet hatte. Pulszky kündigte schon am 8. Oktober an, dass der Vertrag bezüglich der Uniformen in Mailand abgeschlossen worden sei und die Arbeit gut von Statten gehe. Die Muster stellten Pulszky, Feldmarschall-Lieutenant Vetter und Oberst Ihász fest und Feldmarschall-Lieutenant Vetter berichtete dies am 2. Oktober, indem er die Hoffnung aussprach, „ich würde, wenn ihm erst nur das Glück beschieden sei, sein Korps mir vorzuführen, mit der Adjustirung gewiss zufrieden sein, denn diese sei durch und durch echt ungarisch.“ Ich liess mir eine solche nach London schicken, um auf diese Art, wie ich ähnlich bei der Bewaffnung gethan, die rasche Durchführung der bevorstehenden eventuellen Anstalten vorzubereiten.

7. In Ungarn war fast kein anderes Geld in Umlauf, als österreichische Banknoten; selbst die kleine Scheidemünze war von Papier. Dass dieses zu völlig werthlosen Fetzen werden würde, war für den Fall des Krieges, und wenn erst das Banner der Freiheit, unserem Operationsplane gemäss, zu flattern beginnen werde, mit Bestimmtheit vorauszusehen. Man werde dann die ungarischen Banknoten von 1848—1849 aus ihren Verstecken hervorholen, — sie, die dem Volke von Seite Oesterreichs weder durch Vorspiegelungen, dieselben einlösen zu wollen, noch durch Einschüchterung herauszulocken waren — und diese würden dann das einzige Verkehrsmittel bilden. Das aber konnte dem Bedarfe des Verkehrs nicht im Entferntesten genügen. Dies war, abgesehen von den Kriegs- und Verwaltungskosten, die Hauptrücksicht, welche zur Anfertigung der 35,000.000 Gulden ungarischen Papiergeldes bestimmt hat. Ausserdem jedoch erkannte ich es für wünschenswerth, womöglich auch für einige 100.000 Francs Scheidemünze Sorge zu tragen. Um mich nun zu orientiren, ob Kupfergeld empfehlenswerther sei, oder eine Mischung von Kupfer, Zinn und Nickel (mit etwas Silber), wie diese in der Schweiz gebräuchlich war: ersuchte ich Nikolaus *Puky* in Genf, sich für mich die hiezu nöthigen Daten zu verschaffen, was er auch mit voller Bereitwilligkeit that. Auf Grund dessen entschied ich mich für die Schweizer

Metallmischung und wollte ungarische Scheidemünze prägen lassen, auf der einen Seite mit der Inschrift: „Ungarische Scheidemünze“ (1, 2, 4 Groschen); auf der anderen: „Für Vaterland und Freiheit.“ Diese Ausgabe von einigen 100.000 Francs dachte ich aus einem Privat-Industrieunternehmen decken zu können, auf welches ich damals Aussichten hatte. Im Glauben also, die Regierung besässe ausser Turin auch noch in den Hauptstädten der annektirten Provinzen (Florenz, Parma, Modena) Münzwerkstätten, bat ich Pulszky, er möge mir die Erlaubniss auswirken, die ungarische Scheidemünze in Italien prägen zu lassen. Pulszky antwortete am 8. Oktober, dies sei in Italien unmöglich. Die Turiner Münze sei kaum im Stande, das Gold und Silbergeld zu prägen; in Parma und Modena gäbe es keine solche Anstalt. In Florenz wohl, doch würde es sehr auffallen, wenn dort jetzt auf einmal Geld, und zwar ungarisches Geld geprägt würde, weil man da seit lange nicht arbeite, während auch Ricasoli das neue Kupfergeld für Toskana in Birmingham habe prägen lassen. Die Regierungskreise riethen uns daher, ein Gleiches zu thun; so dürfte höchstens der Verdacht unter der Diplomatie Platz greifen, es sei möglich, dass man sich in Ungarn vor einer Revolution fürchte, — ein Uebel, das an sich so gross nicht sei, da die ungarische Revolution ohnedies auch von der ganzen Welt für bevorstehend gehalten werde. Liessen wir aber in der königlich italienischen Münze arbeiten, so würde dadurch die Parteinahme des Turiner Kabinets an den Tag kommen, und so Cavour enormen Unannehmlichkeiten ausgesetzt werden. Demnach hielt ich mich denn hieran und that in Birmingham Schritte. Indess wurde das auf rein geschäftlicher Grundlage ruhende Industrieunternehmen, mit dessen Hilfe wir der Sache unseres Vaterlandes derartige Geldmittel zuzuführen gehofft hatten, durch die wahrhaft schmachvolle Einmischung der englischen Regierung vereitelt. Ohne zu erröthen, hatte dieselbe ihre hochmüthig verkündigten liberalen Prinzipien in Bezug auf Ungarn rundweg verleugnet und ihre Sympathien für Oesterreich soweit getrieben, dass sie sich nicht entblödete, sogar einer Privatunternehmung von mir in den Weg zu treten. Ich werde diese erbauliche Geschichte dem Leser weiter unten mittheilen.*)

*) Siehe die 2. Anmerkung.

8. Ich erinnerte mich, zu welcherlei Missverständnissen und Konfusionen es im Jahre 1848 geführt hatte, dass die militärische Kunstsprache nicht gleich im Anfange unseres Kampfes zu allseitiger und gleichmässiger Verwendung festgestellt worden war. Und da die Kommando- wie überhaupt die Dienstsprache, ebenso im Vaterlande, wie auch hier draussen, bei der zu organisirenden ungarischen Legion, natürlich die ungarische sein musste, so habe ich selbst noch im Jahre 1859 die ungarische Militärterminologie ausgearbeitet, durch eine Offizierskommission überprüfen lassen und sodann nach abermaliger Durchprüfung für deren Drucklegung Sorge getragen. In Bezug auf das Dienst- und Exerzierreglement hielt ich es für rathsam, das Reglement der österreichischen Armee zu Grunde zu legen, um nicht durch Aenderungen den an jenes gewohnten Offiziere und Soldaten Verlegenheiten zu bereiten. Von diesem Gesichtspunkte habe ich das Kavalleriereglement, mit Hinweglassung einiger mehr auf die Parade als auf den Kampfplatz sich beziehenden Bewegungen, noch vor dem Kriege vom Jahre 1859 gleichfalls selbst mit dem einzigen Unterschiede übersetzt, dass wir die taktische Eintheilung der Division in vier Eskadronen feststellten und eine Aufstellung in sieben Reihen, und nicht in dreien annahmen. Nachdem dieses Reglement durch eine sachverständige Offizierskommission neuerdings geprüft worden war, nahm ich Nikolaus Puky's Güte in Anspruch, um es als Taschenformat drucken zu lassen. Feldmarschall-Lieutenant Vetter nahm es auf sich, die Durchführung, Abkürzung und Uebersetzung des Kavalleriereglements sowie der Manövririnstruktion des Feldmarschalls Hess (vom Jahre 1853) zu besorgen. Auch diese sollte in Druck gelegt und bei der Armee, welche zum Kampf für die Befreiung des Vaterlandes bestimmt war, die ungarische Kommando- und Dienstsprache in einer Weise zur Anwendung gelangen, die jeden Irrthum ausschloss. Ich machte Feldmarschall-Lieutenant Vetter auch darauf aufmerksam, wie unumgänglich nothwendig es sei, die Trommel- und Trompetensignale zu verändern. Natürlich war er damit einverstanden und behielt sich die Verfügungen hierüber selbst vor.

9. In der Reihe unserer Vorbereitungen legten wir auf ehebaldigste Organisirung der ungarischen Legion ein unendliches Gewicht, nicht blos vom militärischen Gesichtspunkte, sondern auch aus politischen Rücksichten, dass nämlich Viktor Emanuel,

wenn die ungarische Fahne in seinem Lande frei wehe, hiedurch das ungarische Volk vor der ganzen Welt als Alliirten anerkannt habe.

Als Grundstein des Ganzen war dort in *Garibaldi's* Heer die aus nicht ganz vierhundert Köpfen bestehende Schaar, deren Infanterie unter Oberstlieutenant Adolf *Mogyoródy*, deren Hussaren aber unter dem Kommando des Majors *Scheiter* an den Schlachten, die vom 15. September bis zum 1. Oktober in Neapel geschlagen wurden, so rühmlichen Antheil genommen hatten, dass sie von Garibaldi im Tagesbefehle vom 3. Oktober die besondere Anerkennung erfuhren, ihrem unerschütterlichen Heldenmuthe sei der Sieg nicht am wenigsten zu danken. Die braven Ungarn vergossen ihr Blut reichlich für Italien. Mogyoródy's Infanterietruppe von 150—160 Mann hatte in der Schlacht vom 1. Oktober acht Todte (darunter zwei Offiziere) und sechsunddreissig Verwundete. Unter den Letzteren liessen sich jene, die leichtere Wunden erhalten hatten, dieselben verbinden, und gingen neuerdings in den Kampf, um wieder verwundet zu werden.

Ich drückte der heroischen Schaar von London in warmen Worten meine Anerkennung aus. Dieselbe wurde mit Begeisterung entgegengenommen. Der Text meiner Zuschrift findet sich unter meinen Papieren nicht vor.

Garibaldi äusserte sich in seinem Tagesbefehle vom 3. Oktober über die ungarischen Legionäre: „es sei ein schöner Anblick gewesen, wie sie ins Feuer gingen, in solcher Ordnung, und mit einer Ruhe, als ob sie nicht auf der Wahlstätte, sondern nur bei einem Manöver wären.“ Am 16. Oktober, anlässlich einer grossen Revue in Caserta sagte er: „Ein paar rühmende Worte muss ich noch den tapferen Ungarn zurufen, die mehrmals ihr Blut für Italiens Freiheit vergossen haben: Ehre und Lob Euch, Ungarns Heldensöhne! Ich sage Euch Dank im Namen meiner Nation.“ Zu den übrigen Offizieren gewendet fuhr er fort: „Wir sind den tapferen Ungarn nicht allein Dank schuldig, wir haben auch die Pflicht, ihre Sache zu der unsrigen zu machen. E lo faremo (und wir werden es auch thun).“ *)

---

*) Garibaldi's Aeusserungen verursachten in Wien nicht geringe Besorgniss, umsomehr, als die Luft Ungarns noch mit revolutionären Dünsten geschwängert war. Der österreichische Kaiser fragte den Grafen Apponyi, ob das Volk wohl Etwas über Garibaldi gehört habe. Die Antwort lautete, dass sogar

Für die kleine Heldenschaar wurden am 31. Oktober in Neapel unter grosser Festlichkeit zwei ungarische Fahnen geweiht. Garibaldi überreichte dieselben am Altare des Königsplatzes, bei dem die Weihe stattfand, der Legion mit den Worten: „Ich übergebe Euch diese Fahne im Namen des dankbaren Italiens, als Lohn für das Blut, welches Ihr, Hochherzige, für die Erlösung Italiens habt fliessen lassen. Diese Fahnen werden Eure Gewohnheit fortsetzen: stets werden sie zum Siege führen. Italiens Unabhängigkeit steht in innigem Verbande mit der Ungarns, Italiens Freiheit mit jener Ungarns: Ungarn lebe hoch!"

Zum Schlusse der Feier richtete Garibaldi, von seiner erhöhten Position aus, an das unten versammelte Volk die Worte: „Neapolitaner, der heutige Tag ist ein schöner und grosser Tag, denn er knüpft das Band der Brüderlichkeit, welches sich um Italien und Ungarn schlingt, wiederum enger. Die freien Italiener können und dürfen Das nicht vergessen; sie wollen und werden es aber auch nicht vergessen."

Haben sie ja doch bis zum Jahre 1866 bewiesen, dass sie es nicht vergessen haben würden, hätte die ungarische Nation nicht ihrer selbst vergessen.

Sie aber hat ihrer selbst vergessen!

Der Fahnenweihe folgte die Eidesleistung. Die ungarische Legion in Neapel schwur, für die Zeit ihres Aufenthaltes in Italien, Viktor Emanuel, — dem ungarischen Vaterlande für immer Treue, und dem ung. National-Direktorium Gehorsam.

Wir haben diese Legion als Grundpfeiler unserer bevorstehenden Organisation betrachtet. Es gab jedoch in Garibaldi's Heere auch noch manche andere Fremden-Korps. Da waren 456 Mann Engländer; waren Franzosen, welche Garibaldi zum Andenken an den bei Solano in Calabrien gefallenen Rittmeister *La Flotte*, als „La Flotte-Legion" vereinigen liess; ferner waren Schweizer und Deutsche, sowie Jägertruppen gemischter Nationalität. Unser Plan bestand nun darin, aus diesen Elementen, unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenants Vetter, eine Fremdenlegion zu bilden, deren einen Bestandtheil die Schaar der Ungarn ausgemacht haben würde. Ein entschiedener Freund

---

der Hirte das schönste Stück seiner Heerde seinen lieben Garibaldi nenne. Und die Hirten lasen doch keine Zeitungen. Es lag das eben in der Luft.

dieser Idee war *Farini*, ja ich kann sagen, er war der Erste, der sie in Anregung brachte. Und da Farini zum königlichen Statthalter von Neapel ernannt worden war, schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, durch seine Hilfe jene Idee realisiren zu können. Kaiser Napoleon forderte indessen mit Entschiedenheit, die unter Garibaldi's Befehl stehenden fremden Schaaren sollten sich auflösen und das Turiner Kabinet keinerlei revolutionäre Organisationen von Fremden dulden. Deshalb durfte nicht blos von der ursprünglich geplanten Fremdenlegion keine Rede mehr sein, sondern es schien auch, als hätte Cavour eine Zeit lang den Gedanken erwogen, ob der allgemeine Auflösungserlass nicht auch auf die ungarische Legion auszudehnen wäre. Allein ich nahm darauf Bedacht, dass von Paris aus die Aufklärung gegeben werde, das französische Kabinet habe jenen Wunsch durchaus nicht auf die ungarische Legion bezogen, auch habe es gegen die Erhaltung und Bildung derselben nicht das Geringste einzuwenden. Die ungarische Legion blieb daher Anfangs unter der Leitung des Gouverneurs von Neapel, später aber unter jener der Centralregierung in Wirksamkeit.

Die in Beziehung auf Tapferkeit herzerhebende*), in manch anderer Hinsicht jedoch (namentlich was die in Cuneo einquartierte Offiziers-Kolonie betrifft) sehr traurige Geschichte der ungarischen Legion gehört auf ein anderes Blatt.

10. Ende Oktober oder Anfangs November sollte einer von Denen aus dem Vaterlande kommen, welche vom heimischen Komité als berufen anerkannt waren, im Revolutionskampfe eine Führerrolle zu übernehmen. Es sollte Jemand kommen, um über die heimische Organisirung Mittheilung zu machen, sowie auch

*) Der beispiellose Heroismus, durch welchen sich die ungarische Legion bei jeder Gelegenheit auszeichnete, flösste dem Volke unbegrenztes Vertrauen zu den ungarischen Soldaten und dem Feinde grossen Schrecken vor denselben ein. Als die ungarische Legion im nächsten Jahre, unter dem Kommando des Obersten Ihász, zur Bekämpfung der päpstlichen und bourbonischen Gegenrevolution, der sogenannten „Brigantage", verwendet wurde, geschah es häufig, dass einzelne, dem Angriffe der Briganten ausgesetzte Gemeinden Ihász inständig anflehten, ihnen — — einen Hussaren zu geben, nur einen Einzigen; dieser reiche für ihre Sicherheit vollkommen aus, denn dorthin kämen keine Briganten, wo dieselben ungarische Uniformen sähen.

um den Kriegsoperations-Plan im Einvernehmen mit uns festzustellen (wie dies weiter oben bereits erwähnt ist). Es gab dies zu folgendem Schreiben Anlass:

Kossuth an Feldmarschall-Lieutenant Vetter.

London, 2. Oktober 1860.

Es besteht bereits die dringende Nothwendigkeit, unsere heimischen Freunde zur Vorbereitung einer planmässigen Insurrektion derart zu instruiren, dass die vaterländischen Bewegungen übereinstimmend mit den von uns in Aussicht genommenen auswärtigen Kriegsoperationen erfolgen. Sie würden daher dem Vaterlande einen grossen Dienst erweisen, wenn Sie die Güte hätten, einen Kriegsoperationsplan, sei es auch nur in den Hauptzügen, zusammenzustellen. Derselbe soll den Landsleuten als Leitfaden dienen, die Bewegung im Innern zu kombiniren. Während hienach, durch den Aufstand, bei seiner gleichzeitigen Allgemeinheit, der Feind dekonzeptirt wird; während schwächere, isolirte Posten aufgehoben, einzelne Garnisonen entwaffnet oder wenigstens auf ihre eigene Besatzung beschränkt werden; während die Kommunikation der feindlichen Truppenmacht theils bedroht, theils abgeschnitten, ihr Verkehr erschwert, ihre Depots und Vorräthe weggenommen werden: während dessen möge gleichzeitig die wirkliche stehende Heeresmacht der Nation (die 18- bis 26-jährige Jugend) unter ihren Führern und Befehlshabern auf ihren Vereinigungspunkten sich sammeln, und die Brigaden zu Divisionen, die Divisionen zu Truppenkorps sich einigen. Auch müsste man bei dieser kombinirten Bewegung stets vor Augen halten, dass sie so bald als möglich zu irgend welchen der von Aussen kommenden Hilfstruppen stossen könnten. Es wäre weiterhin sehr wünschenswerth, unseren Freunden kurze, präzise Instruktionen zum Guerillakriege zu geben, besonders für Oberungarn, (die Bergstädte und die Zips) sowie zu Kavallerie-Guerilla's an der Theiss. Schliesslich möchte es geboten sein, die Hauptgesichtspunkte zu bezeichnen, auf welche die Führer der allgemeinen Insurrektion besonders zu achten haben würden.

Ich glaube, Sie sind im Besitze guter Landkarten, sowie auch eines Exemplars der eben von Ihnen ausgeführten Kriegskarte, über die wir vor Jahren sprachen. Die Grundgedanken unserer kombinirten Kriegsoperationen kennen Sie. Dieselben vor Augen zu halten wird sich blos insoferne empfehlen, als nach der Tendenz der heimischen Aktion wünschenswerth erscheint.

Auch unser Freund Klapka wird sich hiemit beschäftigen; doch halte ich es für wichtig, Ihre eigenen Ansichten auch ganz kennen zu lernen, um, falls die Prinzipien übereinstimmen, einen Plan durch den andern ergänzen, entgegengesetzten Falles den besseren, zweckentsprechenderen wählen zu können.

Sie wissen, was für eine Rolle wir Ihnen zugedacht haben. Ich lege grosses Gewicht darauf, dass Sie dem Plane, welchen ich von Ihnen zu erbitten so frei bin, sowie dem Ihrer speziellen Wirksamkeit zufallenden Landestheile besondere Aufmerksamkeit schenken und Oberungarn, in Folge seiner topographischen Verhältnisse, Anfangs wenigstens, zum Schauplatz eines selbstständigen Heereskörpers ansehen.

Es ist Viel, was ich von Ihnen verlange; doch thue ich es in der Ueberzeugung, dass Sie keine Mühe scheuen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Wie Feldmarschall-Lieutenant Vetter sich in seiner Antwort vom 8. Oktober ausdrückte, betrachtete er diese Aufforderung als Auszeichnung und erbot sich, die leitenden Ideen bezüglich einer Uebereinstimmung der Aktion im Innern mit den geplanten auswärtigen Kriegsoperationen in Vorschlag zu bringen; — in Bezug auf das Gebiet aber, welches ihm als Schauplatz seiner Thätigkeit zugefallen sei, die Eventualitäten der bevorstehenden Kriegsoperation systematisch zusammenzustellen. Er that dies indessen mit dem Vorbehalte, ich möge seinen Plan blos als eine Idee betrachten, welche bei der praktischen Ausführung nicht blos modifizirt, sondern auch ganz verändert werden könne. Insbesondere hätten wir, so sagte er, in Betracht zu ziehen, dass wir von dem eigentlichen Kampfplatze entfernt seien, dass die kaiserlich österreichischen keine neapolitanischen Truppen und der ungarische Magen nicht so leicht zu befriedigen sei, wie jener der Freiwilligen Garibaldi's. Er (Vetter) wünsche, unser Feldzug möge möglichst regelrecht und geordnet sein. Hiezu sei aber, wie ich aus Erfahrung wissen könne und wisse, ausser der guten Führung und Tapferkeit, die gehörige Ausrüstung, Adjustirung und Verpflegung ganz unumgänglich nothwendig. Sonst würden wir — blos mit Rücksicht auf die Qualität unseres Feindes mit noch schwereren Konsequenzen —

dem ausgesetzt sein, was wir in Neapel sehen, wo Garibaldi's Schaar angeblich aus 30.000 Mann besteht, während vor Capua, einem Feinde von 40.000 Mann gegenüber, für die entscheidenden Schlachten eine Macht von kaum 15.000 Mann vereinigt ist. Die Beschaffung jener unerlässlichen Erfordernisse werde auch jetzt vornehmlich mir als Aufgabe zufallen. Bezüglich der Aktion im Innern des Landes war er der Meinung, dass eine Verwerthung derselben für die kombinirte Kriegsoperation von jenen Verfügungen abhängen werde, welche ich im Einverständniss mit den alten Generälen am Schauplatze selbst träfe und nur dort treffen könne. Er glaubte zum Voraus, es werde räthlich sein, den Wirkungskreis der Guerillaführer auf wohlbekannte Gebiete einzuschränken und ihre Sorge namentlich auf die gute Organisation richten zu lassen, in Bezug auf die einheitliche Kriegsoperation jedoch meine Verfügung abzuwarten. Die leitenden Ideen der Kriegsoperation besprachen wir vorerst mit General Klapka in London. Klapka unterhandelte darüber auf der Reise auch persönlich mit Vetter. In den Hauptpunkten stimmten sie überein. Ein Meinungsunterschied zwischen ihnen bestand nur bezüglich des Grades der Wichtigkeit, welche, nach den neuern Erfahrungen, besonders aber nach Garibaldi's Vorgang, die alten Formen noch besitzen könnten.

Als nun der erwartete Sendling aus dem Vaterlande im November bei mir erschien, liess ich Feldmarschall-Lieutenant Vetter, der mittlerweile, seinem Versprechen gemäss, den gewünschten Plan ausgearbeitet hatte, nach London bitten. Unter Berücksichtigung der Daten, welche der Exmittirte über im Vaterlande geschehene Rüstungen sowie über sonstige Vorkehrungen brachte, haben wir dann die Maximen der Kriegsoperation in gemeinsamem Einverständniss festgestellt.

*

So beschaffen war die Thätigkeit, welche wir entfalteten, um der mit dem Turiner Kabinet geschlossenen Konvention praktischen Erfolg zu sichern. Das Endresultat entsprach unseren Hoffnungen nicht. Es folgte Schlag auf Schlag. Auch jetzt erfuhr ich, wie so oft, dass in dem Wechselspiele der menschlichen Angelegen-

heiten eine gewisse Gesetzmässigkeit herrscht. Dieser Kausalitätszusammenhang gehört zu jenen Dingen, von denen sich, nach Hamlet's Spruch, unsere Schulweisheit Nichts träumen lässt. Sei es übrigens Gesetz, sei es Zufall: Thatsache bleibt es, dass ein Unglück selten allein kommt. Indessen bietet, denk' ich, dieses Kapitel dem Leser Fingerzeige genug, dass wir in dem erwähnten Zeitraum mit unseren patriotischen Hoffnungen nicht in einem Nebel von Hirngespinsten umhertappten, sondern auf dem festen Boden ernster Kombinationen und bedeutsamer Hilfsmittel standen, sowie dass andererseits die ungarische Emigration ehrlich beflissen war, den patriotischen Pflichten Genüge zu leisten, welche ihr durch die Situation zugefallen waren.

Anmerkungen

zum I. Abschnitt.

Nr. 1 zu Seite 6.

„Gegen eine Losreissung Venedig's von Oesterreich hat selbst England unbedingt und leidenschaftlich protestirt, obwohl es sich in allen anderen Fällen (bei Parma, Modena, Toskana, dem Kirchenstaate, Neapel und Sizilien) im liberalsten Geiste auf das freie Verfügungsrecht der Völker berufen und die Annexionen, sowie das gesammte Verfahren des Turiner Kabinets auf das entschiedenste unterstützt hatte."

Zur Constatirung dieser beiden, einander widersprechenden Richtungen, dienen nachstehende zwei Telegramme.

1.

Lord John Russel's Note an Sir James Hudson vom 31. August 1860.

(Auszug.)

— — — Obwohl Oesterreich, ebenso wie Frankreich und England, sich in Sizilien und Neapel jeder Einmischung enthielt, so besorgt man doch ebenso in Paris wie in Wien, es möchte der Einigung von Rom und Neapel unter dem sardinischen Könige ein Angriff Italiens gegen den venetianischen Besitz des Kaisers von Oesterreich folgen. Es ist klar, dass diese Offensive nicht ohne Einwilligung des Königs von Sardinien vor sich gehen könnte. Auch ist es klar, dass derselbe vom Standpunkte des Rechtes keinerlei Entschuldigung finden würde, wenn er den eben erst unterzeichneten und akzeptirten Züricher Vertrag verletzte. Es war dem Könige von Sardinien freigestellt, die Präliminarien von Villafranca und den Züricher Vertrag nicht anzunehmen. Da er aber den Krieg nicht fortsetzen wollte, da er sein königliches Wort gab, mit Oesterreich in Frieden leben zu wollen,

steht es dem Könige nicht mehr weiter zu, über seine Verpflichtungen hinauszugreifen und gegen einen benachbarten Monarchen offensiv aufzutreten.

Uebrigens ist es klar, dass im vorliegenden Falle die Beweggründe des Interesses dasselbe rathen, was die Pflicht gebietet. Der Angriff auf das, hinter seinen starken Festungen verschanzte österreichische Heer ist kein Unternehmen, das rationellen Erfolg versprechen würde. Und fiele ein solcher Angriff übel aus, so würde dadurch Oesterreich die vielleicht nicht unwillkommene Gelegenheit geboten, die Romagna für den Papst und Toskana für den Grossherzog zurückzugewinnen.

Triftige Gründe sprechen dafür, dass dies von Seite Frankreichs als keine Verletzung des Züricher Vertrages angesehen würde. Jedenfalls aber würde Italiens Unabhängigkeit und künftiger Friede durch die Ereignisse auf's Spiel gesetzt werden. Und der König von Sardinien würde zwar die Lombardei, Parma und Modena gewinnen, Savoyen, Nizza und Toskana aber verlieren und dann Oesterreich gegenüber nicht zu bestehen vermögen, welches hinwiederum für die Erhaltung seines Gebietes, sowie für Wiedergewinnung seiner militärischen Ehre kämpfen würde. Die einzige Aussicht, deren sich Sardinien bei diesem Zusammenstoss getrösten könnte, mag die Hoffnung sein, dass Frankreich dabei abermals zum Kampfe getrieben und ein europäischer Krieg entstehen würde. Allein derlei gefährlichen Täuschungen möge sich Graf Cavour nicht hingeben. Die Grossmächte haben beschlossen, den Frieden aufrecht zu erhalten, und Grossbritannien hat am adriatischen Meere Interessen, über die es mit aller Sorgfalt wachen muss.

— — — Diese Rücksichten dürfen die wärmste Aufmerksamkeit des sardinischen Kabinets mit Recht in Anspruch nehmen.

Lesen Sie die vorliegende Depesche dem Grafen Cavour vor, und überreichen Sie ihm eine Abschrift derselben.

(Unterzeichnet) Russel.

Diese Drohnote, mit welcher das mächtige Albion der Befreiung Venedig's direkt entgegengetreten war, gelangte gerade damals in die Hände Cavour's, als ich in Turin eintraf. Die Note verursachte Cavour grosse Besorgnisse, und er fragte mich, ob ich keine Modalität wüsste, diese österreichfreundliche Politik des englischen Kabinets nicht blos in der englischen Presse, sondern auch im Parlamente zu paralysiren. Ich antwortete

bejahend, da ich hochangesehene Freunde im englischen Unterhause hatte, welche auf meine Bitte sich der Sache thatkräftig annehmen würden. Nur bedingte ich mir vom Grafen Cavour für diesen Anlass, wie auch für die Zukunft aus, mich, sobald er vom englischen Kabinet eine nicht in die Oeffentlichkeit gelangte Mittheilung feindlicher Tendenz erhielte, in die Lage zu setzen, meine englischen Freunde versichern zu können, dass man sie nicht Lügen strafen würde, wenn sie Etwas als Thatsache bezeichneten, was durch die englische Regierung nicht publik geworden sei. Ich gab dem Grafen Cavour mein Wort, dass die mir ausgehändigten Urkunden von meinen Freunden im Parlamente mit solcher Diskretion verwendet werden würden, dass man die Quelle, aus welcher sie ihre Kenntniss geschöpft, nicht einmal zu vermuthen im Stande wäre. Cavour hielt meinen Wunsch für berechtigt. Er händigte mir eine Kopie der leidigen Note aus, und ich sorgte auf Grund dessen dafür, dass die Sache ebenso im Parlamente wie auch durch die Organe der öffentlichen Meinung tüchtig ventilirt wurde. Es hatte dies nicht geringen Einfluss darauf, dass das englische Kabinet des Auswärtigen einige Wochen später in der hier folgenden Depesche für Italien mächtig seine Stimme erhob:

2.

Lord John Russel's Depesche an Sir James Hudson vom 27. Oktober 1860.

Die letzten Schritte des Königs von Sardinien wurden Seitens mehrerer hervorragender Höfe Europa's scharf gemissbilligt. Der Kaiser der Franzosen hat auf die Kunde, General Cialdini's Heer sei in den Kirschenstaat eingefallen, seinen Gesandten aus Turin abberufen, und die Ansicht des kaiserlichen Kabinets ging dahin, dass die Invasion des römischen Gebietes Missbilligung verdiene. Russland's Czar äusserte gleichfalls in starken Worten sein Befremden darüber, dass die sardinische Armee Neapels Gebiete betreten, und seine ganze Gesandtschaft wurde aus Turin abberufen. Der preussische Prinzregent äusserte Sardinien gleichfalls sein Missfallen, wenn er auch die Abberufung seines Gesandten aus Turin nicht für nothwendig hielt. Nach solchen diplomatischen Antecedenzien wäre es Italien gegenüber ungerecht, auch würde es mit der, den übrigen europäischen Grossmächten schuldigen Achtung nicht vereinbar sein, wenn die Re-

gierung Ihrer Majestät der Königin noch fernerhin mit ihrer eigenen Meinung zurückhielte. Indessen liegt es nicht in der Absicht derselben, über die Motive, welche im Namen des Königs von Sardinien für die Invasion Roms und Neapels vorgebracht wurden, einen Wortstreit zu eröffnen. Hatte der Papst das Recht, mit ausländischen Freiwilligen seine Herrscherstellung zu schützen oder nicht? kann man vom Könige beider Sizilien behaupten, er habe abgedankt, während sein Banner in Capua und Gaeta flattert? nicht das sind die Streitpunkte, mit welchen sich die Regierung Ihr. brit. Majestät zu beschäftigen wünscht. Die grossen Fragen, um die es sich nach ihrer Ansicht hiebei handelt, sind folgende: Hatte Italiens Volk das Recht, Sardiniens König, mit der es nicht zufrieden war, zu Hilfe zu rufen? um sich von dieser oder jener Regierung zu befreien? Und hatte Sardiniens König das Recht, das Volk von Rom und Neapel mit den Waffen zu unterstützen? Zwei Motive waren es insbesondere, welche das Volk von Rom und Neapel dazu vermochten, an dem Sturze ihrer Regierung mitzuarbeiten. Der erste Beweggrund war, dass der Papst und die Regierung des Königs beider Sizilien die Gerechtigkeitspflege so übel versahen, für die persönliche Freiheit und das Wohl des Volkes im Allgemeinen so übel Sorge trugen, dass die Unterthanen dieser Länder in dem Sturze ihrer Herrscher die nothwendige Bedingung erkannten für eine Besserung ihrer Lage. Der zweite Beweggrund ist in der, seit 1849 sich immer mehr verbreitenden Ueberzeugung zu suchen, dass die Italiener lediglich durch eine kräftige, einheitliche, ganz Italien gemeinsame Regierung ihre Unabhängigkeit gegen fremde Herrschaft zu sichern vermögen. Der Kampf Karl Albert's 1848 und die Sympathie, welche Sardiniens jetziger König für die Sache Italiens bekundete, hat das nothwendige Resultat gehabt, dass Viktor Emanuels Name mit der einzigen Macht in Verbindung gebracht wurde, unter welcher die Italiener zu leben wünschen.

Wenn die Regierung Ihr. Majestät die Frage von diesem Standpunkte aus in Betracht nimmt, so muss sie zugestehen, dass die Italiener selbst am besten wissen werden, was sie thun. Der berühmte Rechtsgelehrte Vattel untersucht, inwieweit die vereinigten Staaten der Niederlande Recht hatten, den Herzog von Oranien zu unterstützen, als dieser in England einfiel und Jakob II. vom Throne stürzte. Bei diesem Anlasse sagt Vattel: „Das Ansehen des Herzogs übte ohne Zweifel Einfluss auf die Berathungen

der vereinigten Staaten: allein rechtlos war ihre That nicht, denn wenn ein Volk aus triftigen Gründen gegen seinen Unterdrücker zu den Waffen greift, so ist es blos gerecht und hochherzig, die wackeren Männer in dem Freiheitskampfe zu unterstützen." Die Frage liegt also, nach Vattel, so: Hat Neapel, hat das Volk der römischen Staaten aus guten Gründen die Waffen gegen seine Herrschaft ergriffen? Was diesen wichtigen Punkt betrifft, so glaubt die Regierung Ihr. Majestät, das Volk vermöge selbst am besten zu urtheilen über seine eigenen Verhältnisse. Die Regierung Ihr. britischen Majestät fühlt sich zu der Aeusserung nicht berechtigt, das Volk von Süditalien habe keine massgebenden Gründe gehabt, das Joch seiner früheren Regierungen abzuschütteln; die Regierung Ihr. Majestät sieht sich daher ausser Stande, zu sagen, sie finde die vom Könige Sardiniens jenem Volke gewährte Hilfe verdammenswerth. Und noch eine wichtige Frage kommt in Betracht. Die Parteigänger der gestürzten Regierungen behaupten, das Volk der römischen Staaten sei dem Papste ergeben gewesen, wie das des Königreichs Neapel dem Hause Franz II.; sardinische Agenten und ausländische Abenteurer hätten jedoch die Throne ihrer Herrscher gewaltthätiger und hinterlistiger Weise gestürzt. Indessen ist es nach jenen wunderbaren Ereignissen, deren Zeugen wir waren, misslich zu glauben, der Papst sowie der König beider Sizilien hätten die Liebe jener Völker besessen. Woher kommt es dann, fragen wir nothgedrungen, dass es dem Papst unmöglich war, ein römisches Heer zu sammeln, und er genöthigt wurde, sich fast ausschliesslich auf fremde Söldlinge zu stützen? Wie konnte es geschehen, dass Garibaldi mit 2000 Mann fast ganz Sizilien eroberte und mit 5000 Mann von Reggio bis Neapel kam? Wie anders war dies möglich, als in Folge des Missvergnügens, welches unter dem Volke beider Sizilien überhaupt herrschte. Auch kann man nicht behaupten, dass dieses Zeugniss des Volkswillens aus blosser Laune herrührte und grundlos sei. Das Volk von Neapel versuchte vor vierzig Jahren unter der herrschenden Dynastie seine Regierung auf gesetzlichem Wege zu verbessern. Die europäischen Mächte kamen in Laibach zusammen und beschlossen, mit Ausnahme Englands, diesen Versuch gewaltsam zu unterdrücken. Sie thaten dies und liessen eine beträchtliche Armee von Fremden im Königreiche beider Sizilien zurück, zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung. 1848 versuchte das Volk von Neapel nochmals unter dem Hause Bourbon



seine Freiheit zu erkämpfen; allein die besten Patrioten des Landes büssten dieses Verbrechen mit zehnjährigem Kerker. Ist es also zu verwundern, dass die Neapolitaner misstrauisch und rachsüchtig wurden und 1860 das Joch der Bourbons abschüttelten, wie England 1688 das der Stuart's? Man muss unbedingt zugestehen, dass es an und für sich ein Unglück sei, wenn die Bande, welche den Herrscher und die Unterthanen mit einander verknüpfen, zerrissen werden. Der Begriff der Unterthanentreue wird verwirrt, die Nachfolge zweifelhaft, feindliche Parteien gefährden den Frieden der Gesellschaft, Rechte und Rechtsansprüche liegen im Kampfe mit einander und die Eintracht im Staate wird von Grund aus gestört. Gleichwohl muss man andererseits zugeben, dass die italienische Revolution mit seltener Mässigung und Gefügigkeit vor sich ging. Auf den Sturz der bestehenden Macht folgte kein Ausbruch der Volksrache, wie so oft in anderen Fällen. Ultrademokratische Anschauungen traten nirgends zu Tage. Ausartungen des allgemeinen Triumphes wurden durch die öffentliche Meinung in Schranken gehalten. Die ehrwürdigen Formen der konstitutionellen Monarchie waren mit dem Namen eines Fürsten verknüpft, der eine alte, ruhmvolle Dynastie repräsentirt. Bei diesen Ursachen und Nebenumständen der italienischen Revolution sieht die Regierung Ihrer britischen Majestät keinen genügenden Anlass zu so starker Desavouirung, wie sie von Oesterreich, Frankreich, Preussen und Russland den Schritten des Königs von Sardinien gegenüber ausgesprochen worden ist. Die Regierung Ihrer britischen Majestät blickt im Gegentheil mit Wohlgefallen auf ein Volk, welches, begleitet von den Sympathien und Segenswünschen Europa's, seine Freiheit begründet, und zu dem Gebäude seiner Unabhängigkeit einen festen Grund legt. (Unterzeichnet) Russell.

Nachschrift: Diese Depesche theilen Sie in Abschrift dem Grafen Cavour mit.

Das war jene Depesche des mächtigen Albion, welche von dem allseitig gedrückten italienischen Volke wie eine Wohlthat begrüsst wurde, die eine Armee aufwog.

Unser Pariser Vertreter Nikolaus Kiss (von Nemeskér) schrieb mir hierüber am 4. November folgende Zeilen:

„Die Depesche Lord John's an Hudson hat ausserordentlich gute Wirkung gethan. In höheren Kreisen mindestens ver-

muthet man, dass auch Herr K. Theil daran habe. Die französische Diplomatie freut sich besonders darüber, dass auch das englische Kabinet den Mantel zu wenden versteht und innerhalb sechs Wochen zwei Noten nach Turin entsendet hat, welche in so positiv widersprechendem Geiste gehalten sind."

Ich hatte Alles in Allem gewiss blos den Antheil an der Sache, dass ich ebenso im Parlament wie in der Presse ein wenig Einfluss auf jene analogen Aeusserungen der öffentlichen Meinung nahm, welche der revolutionären Depesche Lord John Russel's vorangingen.

Im Uebrigen bleibt es traditionelle Eigenheit des englischen Kabinets, Prinzipien keinen allgemeinen Werth zuzugestehen. — Wie warf es sich bei der Verkündigung des Grundsatzes in die Brust, dass den Völkern das Recht zustehe, über sich selbst zu verfügen, und mit Regierungen, Dynastien zu wechseln — vorausgesetzt, dass sein Liebling Oesterreich nicht in Frage käme. Dem Papste, den Bourbonen mag immerhin von ihren Völkern der Laufpass gegeben werden; aber Oesterreich, das liebe Oesterreich — — . — „ja Bauer, das ist was Anderes!"

Nr. 2 zu Seite 82.

„Graf Cavour kennt einen anwidernden Beweis für die Neigung des englischen Kabinets zur Spionage."

Im II. Bande meiner Schriften (Seite 587) habe ich auf Grund meiner Aufzeichnungen einige Zeilen Cavour's zitirt, durch die er mir die Annahme unserer Konvention Seitens des Ministerrathes zur Kenntniss brachte. Seitdem kam mir das Originalbillet selbst zu Händen, und ich messe demselben ebenfalls, in anderem Sinne, grosse Wichtigkeit bei. Hier folgt es wörtlich:

11. September 1860.

Monsieur!

Je vous transmets une copie de la note que le Gouvernement anglais m'a adressée. Dans une quinzaine de jours elle sera publiée.

Le conseil des ministres a partagé notre avis en tout, de sorte que nous sommes parfaitement d'accord.

Je prends la liberté de Vous répéter qu'il faut éviter tout ce

qui peut éveiller la susceptilibité de l'Angleterre, car Sir J. Hudson a reçu une lettre de Londre qui l'engage à surveillier ce que Vous faites ici.

Recevez l'assurance de ma haute considération. C. Cavour.

Monsieur L. Kossuth.

(Uebersetzung.)

Mein Herr! Ich übersende Ihnen die vom englischen Kabinete an mich gerichtete Note*) in Abschrift. Binnen vierzehn Tagen etwa wird sie veröffentlicht sein. Der Ministerrath hat unsere Anschauungen durchwegs getheilt: unsere Uebereinstimmung ist daher vollständig. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen zu wiederholen, dass Alles, was Englands Empfindlichkeit erregen könnte, zu vermeiden sei; denn Sir J. Hudson erhielt ein Schreiben aus London, welches ihm zur Pflicht macht, auf Ihr hiesiges Gebahren wohl Acht zu haben.

Genehmigen Sie u. s. w. Cavour C.

Die englische Regierung hielt es also nicht unter ihrer Würde, den diplomatischen Vertreter des mächtigen England zum Spion zu erniedrigen, der das Treiben der ungarischen Emigration auszuspähen hatte, und dies nicht einmal auf englischem Boden, sondern im Auslande.

Soweit ging die liebesdienerische Zuvorkommenheit der „liberalen" englischen Regierung demselben Oesterreich gegenüber, welches die heiligsten Verträge gebrochen, welches Ungarns tausendjähriges historisches Recht, sowie dessen staatliches Dasein mit Füssen getreten hatte: Englands Gesandter wurde zur Rolle eines österreichischen „Kundschafters" verdammt!

Und noch nicht genug daran.

Im II. Bande meiner Schriften, Seite 568, ist die Anfangs Mai 1860 an Herrn Franz Pulszky übermittelte Instruktion mitgetheilt, welcher damals in Turin die Mission hatte, die Septemberkonvention vorzubereiten.

Damals war die Gährung in Ungarn allgemein. Unter dem empörenden Eindrucke des Provisoriums vom 19. April sah sogar jene Parteifraktion, welche vorher nach friedlichem Ausgleiche geschmachtet hatte, in den Waffen die einzig mögliche Entscheidung. Mit Spannung wartete Jedermann im Lande auf das

*) Dies ist die oben (Nr. 1) mitgetheilte Note vom 30. August.

Zeichen, dass irgend eine auswärtige Macht entschlossen sei, mit der ungarischen Nation in Verbindung zu treten. Für ein solches Zeichen würde ich es angesehen haben, hätte ich nach Hause schreiben können, dass die von Kaiser Napoleon für uns in die Donaufürstenthümer gesandten 20.000 Gewehre der Nation noch immer zur Verfügung stehen; man möge, um sich davon zu überzeugen, nur nach Jassy schicken. Das war ein Hauptgegenstand der Mission Pulszky's. In Folge der im II. Bande auseinandergesetzten Gründe sind wir hievon abgegangen. Daheim aber empfand man die Nothwendigkeit einer Postirung der sich ansammelnden Massen, als Vorbereitung der Organisation. Das würde etwa 150.000 Francs gekostet haben. Ich instruirte also Pulszky, er möge den Grafen Cavour aufmerksam machen, wie ermuthigend es auf den Gemeingeist in Ungarn wirken würde, wenn wir diese kleine Summe nach Hause schicken könnten, als Gewähr dafür, dass uns verlässliche Leute zu Gebote stünden, — eine Gewähr, die schwerer wog, als alle leeren Worte.

Ich habe etwas ausholen müssen, als Einleitung Desjenigen, was ich mitzutheilen gedenke.

Als ich meine offizielle Instruktion abfasste, fiel mir bei, dass, weil damals noch keine positive Konvention mit dem Turiner Kabinet bestand, Pulszky bei Unterbreitung seiner Instruktion dem Einwande begegnen könnte, ein geheimer Fond stehe nicht zur Disposition und es fehle an einem Titel, unter welchem sich die Ausgabe dem Parlament verrechnen liesse.

Es kam mir nun der Einfall, ob es nicht möglich wäre, vielleicht auf einem reellen Nebenwege eine kleine finanzielle Operationsbasis zu schaffen.

Anlass zu diesem Einfall bot mir der Umstand, dass es unter meinen englischen Freunden unternehmende Kapitalisten gab, welche sich bereit erklärten, ihre Kapitalien in italienische Eisenbahnunternehmungen zu stecken, falls ich ihnen hierin durch meine Verbindungen behilflich sein wollte.

Insbesondere war ihr Augenmerk auf das von Nizza bis Spezia und Parmignola geplante Unternehmen einer Litoralbahn gerichtet, weil dieses die durch die Seealpen und Apenninen gedeckte Verbindung mit Toskana sicherte und eine derartige Wichtigkeit besass, dass der Ausbau einer solchen Bahn Seitens der Turiner Regierung bereits thatsächlich beschlossen war.

Meine Londoner Freunde setzten demnach ihre Bedingungen fest und forderten mich auf, die Sache in die Hand zu nehmen.

Ich betrachtete dieselbe ursprünglich als Mittel, einen kleinen Fond zur Förderung der heimischen Aktion zu gewinnen. Ich ersuchte darum Pulszky, sich über die Situation zu orientiren und Cavour zu verständigen, dass ich es auf mich nähme, für solide Unternehmer zu sorgen und auf diesem Wege behufs Voranstalten für die ungarische Organisation 10—12.000 Pfund Sterling herbeizuschaffen.

Indem Pulszky meinem Auftrage gerecht zu werden suchte, erhielt ich von Cavour die vertrauliche Mittheilung, *Jacini*, der Minister für öffentliche Arbeiten, stehe zwar eben wegen jener Bahn mit Anderen in Unterhandlung, doch habe er noch mit Niemandem abgeschlossen; es könne sich somit Jedermann an der Konkurrenz betheiligen, der durch Deponirung der Sicherstellungssumme von 5,000.000 Francs eine Gewähr für den Ernst seines Anerbietens erbringe. Doch erklärte er mir auf das Entschiedenste, dass die Politik damit nicht in Verbindung stehen dürfe, die Offerte müssten auf eigenen Füssen stehen; auf Protektion könne Niemand zählen und „en dehors de toute préoccupation politique“ werde Derjenige die Konzession erhalten, welcher die besten Bedingungen stelle.

Damit erschien die Sache direkt auf das Gebiet des Privatinteresses verwiesen und stand auf der Basis freier Konkurrenz. So gelang es uns mit Pulszky, vielversprechende Kombinationen zu Wege zu bringen, und ich durfte mir mit der Hoffnung schmeicheln, mich so von der Bürde der Nahrungssorgen befreien zu können, welche mich sehr schwer drückten, nachdem mir die Ereignisse von 1859 die frühere Modalität des Unterhaltes unmöglich gemacht hatten. Was und wie viel von diesem Geschäfte ich, im Falle des Gelingens, der Sache des Vaterlandes opferte, das konnte Niemanden angehen, da rein nur von einem Privatgeschäfte die Rede war, bei welchem selbst der Schatten irgend einer Protektion politischer Natur entschieden ausgeschlossen blieb.

Was sonst mit der Angelegenheit zusammenhängt, dürfte den Leser nicht interessiren; es genüge, in Erinnerung zu bringen, dass sich die Entscheidung der Sache bis Ende November hinzog, sowie dass endlich und schliesslich die Konzession nicht

meinen Freunden gewährt wurde, sondern dem Turiner crédit mobilier, welcher durch den steinreichen Fürsten Galliera geleitet wurde.

Indessen gehört es noch hieher, zu erwähnen, dass meinen Londoner Freunden durch meine Betheiligung nicht nur kein Nutzen, sondern sogar direkter Schaden erwuchs. Die Turiner Regierung hegte, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, Besorgnisse, das Unternehmen möchte, wenn auch auf dem Wege offener Konkurrenz, dennoch irgendwie Solchen in die Hände fallen, die mit mir in Verbindung stünden. Daher die Verschleppung, bis sich Jemand gefunden, der, wenn auch mit der deutlichen Aussicht auf Verlust, das Unternehmen meinen Freunden entrisse. Was kümmerte sich Fürst Galliera, wenn er einige Millionen in die Schanze schlug! Wusste er ja nicht einmal, wie viele Millionen er besass. Hat er doch auf Erweiterung des Hafens der Stadt Genua allein 20 Millionen Francs gespendet.

Die Besorgnisse des Turiner Kabinets fanden im englischen Ministerium des Aeussern ihre Erklärung. Da es sich um ein Kapital von etwa anderthalb hundert Millionen handelte, so war jener Londoner Freund, der das Geschäft übernehmen wollte, dem Unternehmen nicht genügend gewachsen; er zog mehrere Sommitäten der Finanzwelt, unter Anderen das berühmte Haus *Gurney* mit ins Interesse. So war es in der City eben kein Geheimniss, dass eine Finanzspekulation im Entstehen begriffen sei, bei welcher ich mitinteressirt wäre. Das englische Kabinet, welches bei seiner Zuvorkommenheit gegen Oesterreich es nicht unter seiner Würde fand, mir gegenüber sogar auf dem Kontinent die Rolle eines Spions zu übernehmen, hat also in England selbst die Kunst der österreichischen Polizei an meiner Person geübt. Nachdem es von dem Sachverhalte Wind bekommen, entsetzte es sich vor dem Gedanken, dass der verwünschte Kossuth, wenn er zu Geldmitteln käme, gewiss Oesterreich, Lord John Russel's Augapfel, noch Unannehmlichkeiten bereiten könne. In diesem hellen Entsetzen schlug es nicht blos in Turin Lärm, sondern auch in Berlin und St. Petersburg, um so meine Finanzoperation zu verhindern.

Am 9. Oktober empfing ich von Pulszky folgende Verständigung:

„Ich war bei Sir James Hudson. Er erzählte, die Ange-

legenheit unserer Eisenbahnkonzession hätte im russischen und preussischen Kabinet grossen Alarm verursacht, da aus London (vom auswärtigen Amte) die Nachricht eingelaufen sei, man wolle Dir auf dem Wege dieser Konzession hier Geldmittel gewähren zu revolutionären Zwecken. Darauf machte Sir James die Bemerkung: „Das wäre ein sehr plumpes (clumsy) Verfahren; wenn man Kossuth nöthig habe (if they want him), so gebe man ihm das Geld, ohne solche Winkelzüge zu suchen."

Es gelangte mir zur Kenntniss, dass Hudson seiner Regierung gegenüber sich wirklich in solchem Sinne geäussert habe.

Anfangs November aber wurde Benzi von Cavour beauftragt, mir in „taktvoller Weise" verstehen zu geben, ich solle die Eisenbahn nicht urgiren und die mir befreundeten Unternehmer nicht unterstützen; es sei vergebens, man könne ihnen die Unternehmung nicht gewähren, da es sich Lord John Russel in den Kopf gesetzt habe, man wolle mich von wegen der Revolution auf dem Wege von Konzessionen zu Geld kommen lassen und Lord John bange gar gewaltig für Oesterreich. Nicht genug, dass er an Sir James Hudson geschrieben, derselbe möge mir auf alle Weise Hindernisse in den Weg zu legen suchen: sondern sogar auch Preussen und Russland wurden von ihm alarmirt. Die Geschichte verdriesst mich sehr, sagte Cavour, allein was kann ich thun? Mit England darf ich keine Händel suchen, da ich seines Wohlwollens bedarf.

Dieses „taktvolle" Abrathen band Cavour am 8. November auch Klapka auf die Seele.

Nun ist es ja möglich, dass die Eisenbahn der Seeküste entlang auch überhaupt meinen Freunden nicht gewährt worden wäre, indessen erstreckte sich die Wirkung der Feindseligkeiten des englischen auswärtigen Ministers noch weiter. Mit einem Schlage war mir der Weg verrammelt, vermittels jenes Industrieunternehmens ein kleines Geschäft zu machen. Nicht genug daran, dass der Patriot in mir mittels eines Strohhalmes Zentnergewichte in Bewegung setzen musste: die englische Regierung schlug mir auch noch den Bissen täglichen Brotes vom Munde.

Jener gewisse Palócze, den man fragte: „Habt ihr Obst?" antwortete: „O ja, Aepfel hätten wir schon, aber nicht eine ein-

zige Zwetschke; der gute Gott will, so scheint es, dass wir Alle Hungers sterben, aber, bei meiner Seele, daraus wird nichts."

Auch ich könnte von der englischen Regierung sagen, wie der Palócze vom guten Gott. Böses hat sie mir genug zugefügt; da sie offen nicht schaden konnte — denn auf englischem Boden ist das Gesetz für Jedermann eine feste Burg — so hat sie mit ihren Quälereien nicht abgelassen, bis sie mich aus England „heraussekirt" hatte. Was jedoch das Hungerssterben betrifft, so ist daraus mit Gottes Hilfe denn doch nichts geworden.

Später, als die englischen Regierungsorgane ihren österreichischen Polizeieifer auch auf die ungarischen Banknoten ausdehnten, da kam die Angelegenheit jener beiden Instruktionen Hudson's auch im Parlamente mehrmals vor. Ich halte es für interessant, wenigstens eine der Verhandlungen mitzutheilen.

Mein unvergesslicher Freund Thomas *Duncombe*, der hochangesehene Abgeordnete von Finsbury, der stets ein treuer und ausdauernder Wortführer der ungarischen Interessen war, hielt am 15. März 1861 folgende Rede im englischen Unterhause:

„Ich habe den Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten wegen gewisser Depeschen zu interpelliren, die von dem edlen Lord (John Russell) an Sir James Hudson zu der Zeit gerichtet worden sind, da Ludwig Kossuth in Turin war."

„Der edle Lord hat, wie ich unterrichtet bin, in einer seiner Depeschen an Sir James Hudson verfügt, Letzterer möge das Treiben Kossuth's in Turin im Auge behalten. Hierauf erwiederte Sir James, wie dies einem Vertreter Englands ziemt; er wies das Ansinnen des edlen Lords mit dem Bedeuten zurück, er glaube nicht, dass es zu den Pflichten eines Vertreters von England gehöre, fremde Exilirte spähend zu beobachten."

„Indessen kam noch eine andere Intervention von Seite des edlen Lord vor. Es scheint, eine Eisenbahn am Meeresufer von Genua war geplant, von welcher Herr Kossuth einer der Direktoren hätte werden sollen. Der edle Lord sandte auch aus diesem Anlasse eine Depesche an Sir James Hudson, in welcher er Letzterem den Auftrag an die sardinische Regierung ertheilte, England würde es mit grossem Befremden aufnehmen, wenn das sardinische Kabinet eine Eisenbahn konzessionirte, deren Direktor Kossuth wäre; denn die Regierung würde dies so auffassen, als ob man Kossuth Geldmittel zu revolutionären Zwecken in Ungarn zufliessen lassen wolle."

„Ich habe Ursache anzunehmen, dass Sir James Hudson dieses unsaubere Geschäft abermals von sich wies und sich nicht zum Organ einer solchen Meldung erniedrigen mochte. Er schrieb dies auch an den edlen Lord mit folgender Bemerkung: „Sie kennen die Regierung von Sardinien oder den Grafen Cavour sehr schlecht, wenn Sie von denselben voraussetzen, dass sie, wenn sie mit Kossuth zu unterhandeln wünschen, dies nicht offenkundig thun oder Erlaubniss dazu von England erbitten werden."

„Sir James Hudson zeigte sich bei dieser Gelegenheit der hohen Würde eines englischen Gesandten neuerdings würdig. Er sträubte sich, auf so unehrbarem Wege versuchsweise zu verhindern, dass die ungarische Nation aufstünde, um das ihr verhasste österreichische Joch abzuwerfen."

„Hierüber muss man in's Reine kommen; der edle Lord hat in dieser Beziehung Aufklärungen zu geben; denn falls sich auch nur ein Schatten jener Thatsachen bewahrheitet, so ist Englands Ehre aufs Spiel gesetzt und das Prinzip der Nichtintervention zur Karrikatur geworden. Es wäre ehrlos, wenn England die Schmach eines solchen Verfahrens nicht von sich weisen würde."

„Doch trifft Dies leider mit dem Verfahren zusammen, welches von Seite der englischen Regierung Ludwig Kossuth gegenüber in Angelegenheit der ungarischen Banknoten eingeschlagen wurde, indem man ihn hindern wollte, seinen Landsleuten ein Mittel zu bieten, sich gegen die österreichische Tyrannei zu erheben."

„Ich frage: ist eine solche Einmischung von Seite Englands zu rechtfertigen; und ist es nicht skandalös, dabei noch von Nichtintervention zu sprechen?"

„Ungarn ist ein grosses Land, um 20.000 (englische) Quadratmeilen grösser, als das vereinigte britische Königreich. Es hat 15,000.000 Einwohner; besitzt ein tausendjähriges Recht, als unabhängige Nation in Europa zu bestehen. Seiner Rechte listiger und gewaltsamer Weise von Oesterreich beraubt, ist es jetzt auf dem Punkte, dieselben wieder zurückzugewinnen. Und siehe da, England stellt sich, so unter der Hand, in den Weg und gebraucht dabei den Vorwand, es bedürfe Oesterreichs als Gegengewicht gegen Frankreich. Das ist eine Politik, wie sie unglücklicher nicht gedacht werden kann, da dieselbe in Frankreich Misstrauen gegen England erweckt hat, wir aber sowohl im eigenen, als auch im Interesse des Friedens von Europa auf ein enges Bündniss mit Frankreich angewiesen sind. Wir

brauchen kein Gegengewicht gegen Frankreich, am allerwenigsten ein solches, wie Oesterreich."

„Es gereicht mir zur Freude, anzunehmen, dass die Tage der Tyrannei Oesterreichs gezählt seien, und dass wir in Kurzem Ungarn wieder auf dem Platze sehen werden, welcher ihm unter den unabhängigen Nationen gebührt. Ich hoffe, die Ungarn werden sich durch ihre berechtigte Unzufriedenheit nicht zu verfrühtem Losbrechen hinreissen lassen. Zugleich aber sende ich ihnen am heutigen Tage, einem wichtigen Gedenkfeste ihrer freiheitlichen Errungenschaften, den Rath zu, von ihren Rechten nicht um Haaresbreite zurückzuweichen, sondern sich für den geeigneten Moment bereit zu halten, da sie ihr staatliches Dasein wiedergewinnen und in ihrer Unabhängigkeit frei und glücklich sein können. Mögen sie sich nicht darum kümmern, wie das englische Kabinet auch immer mit Oesterreich konspirire; mögen sie dessen gewiss sein, Englands Volk hält es mit ihnen."

Lord John Russell: „Man greift meine Haltung im auswärtigen Amte an, als ob dieselbe ungebührlich parteiisch für Oesterreich wäre. Ich entgegne darauf, dass zeitweise Fälle vorkommen, welche zu einer Spaltung zwischen den europäischen Mächten führen können. Werden uns nun derlei Fälle bekannt, so wird Niemand leugnen, dass wir im Interesse des Friedens angemessen handeln, wenn wir bei den betreffenden Mächten auf die Thatsachen verweisen und eine solche Erklärung oder eine derartig geänderte Haltung wünschen, wie die Umstände diese erheischen."

„Ich habe in der City gehört, es sei ein Vertrag, eine gewisse Eisenbahn auf sardinischem Gebiete betreffend, dem Abschlusse nahe, und der erste Punkt des Kontraktes verfüge die Auszahlung einer beträchtlichen Geldsumme an Herrn Kossuth. Sehr begreiflicher Weise hat dies nun zu der Folgerung Anlass geboten, die namhafte Geldsumme würde zu revolutionären Zwecken verwendet werden. Nun denn, und Oesterreich konnte sagen — ich behaupte nicht, dass dies geschehen ist, aber es hätte doch sein können — dass es, im Falle feindseliger Vorkehrungen in Sardinien, jenes Unternehmen nicht als Privatgeschäft betrachten könne, sondern dass ihm das Recht zustehe, Abhilfe von derjenigen Macht zu verlangen, auf deren Gebiete das feindselige Treiben vorkomme. Möge es nun auf der einen Seite Nachlässigkeit, oder übertriebener Argwohn auf der anderen Seite sein, so viel steht fest, dass derlei Umstände zur Störung des europäischen Friedens zu führen vermögen. Ich richtete daher an Sir James Hudson

die Anfrage, ob ihm von dem Eisenbahnkontrakte Etwas bekannt und ob es wahr sei, dass im Zusammenhange mit Letzterem, Herrn Kossuth ein bedeutender Geldbetrag ausbezahlt werde."

„So viel ich mich erinnere, gab Sir James Hudson zur Antwort, ein solcher Vertrag sei wirklich geplant gewesen, später aber gänzlich fallen gelassen worden."

Duncombe bat den edlen Lord, sein Gedächtniss aufzufrischen, denn es scheine, der Lord erinnere sich nicht wohl. Zugleich ersuchte er um Antwort auf seine Interpellation wegen der zweiten Depesche welche dem Gesandten zur Pflicht gemacht hatte, Kossuth im Auge zu behalten.

Darauf antwortete der Minister des Aeusseren, er erinnere sich nicht, eine solche Instruktion gegeben zu haben.

Duncombe fragte wiederholt, ob jener sein Gedächtniss bereits aufgefrischt habe. Allein der edle Lord hat sich beharrlich „nicht erinnert." Er wagte nicht zu sagen, er habe es nicht gethan, denn die Depesche konnte zum Vorschein kommen. Er blieb nur dabei, „er erinnere sich nicht."

Thomas Duncombe aber verdient, dass sein Name in Ungarn dauernd mit Dank und Verehrung genannt werde.

Zweiter Abschnitt.

Das Diplom vom 20. Oktober.

I.

Damals und Jetzt.

„Quisquis patriam carosque penates
„quaerit: ense petat."

Lucanus.

Während wir für unser Vaterland hier draussen die Hilfsmittel vorbereiteten, auf dass es mit verheissender Aussicht auf Erfolg zu den Waffen greifen könne, gab dortselbst Kaiser Franz Josef „auf Grund der pragmatischen Sanktion sowie Kraft seiner Machtvollkommenheit" das Diplom vom 20. Oktober heraus, und Gouverneur Feldzeugmeister Benedek brachte diess mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniss, dass „die Wünsche des Landes erfüllt und die Wiederherstellung der gesetzlichen, konstitutionellen Organisirung des Landes anbefohlen sei."

In einem Lande giebt es gar vielerlei Leute. Es mag sein, dass Manche die mit kaiserlicher Machtvollkommenheit oktroyirte Charte anzunehmen bereit waren, obzwar entfernt nicht so Viele, wie Diejenigen, welche jetzt Nichts zu entgegnen wagen, wenn sie auch noch so sehr missbilligen, was man „allerhöchsten" Ortes will — nicht einmal Etwas gegen die Okkupation von Bosnien! — und wie Diejenigen, welche nicht zu „widerstehen" sich erkühnen, mögen sie auch noch so sehr geschworen

haben, nicht abweichen zu wollen von dem, wogegen man „allerhöchsten“ Ortes protestirt, — nicht einmal der ungarischen Nationalbank! — Dies findet darin seine Erklärung, dass das jetzige sogenannte konstitutionelle Leben Ungarns keine wirkliche Bürgschaft besitzt: seine einzige Garantie ist jener persönliche Wille, welcher, über die von allen bürgerlichen Pflichten und Banden vollkommen losgelöste, wohl „gemeinsam“ genannte, aber in Wahrheit gar nicht „gemeinsame,“ sondern rein kaiserliche Armee (*meine* Armee!), nach Willkür und Gutdünken, mit schrankenloser Gewalt verfügt. In wessen Händen die Macht ist, welche ihm bedingungslosen Gehorsam zusichert, der ist auch schrankenloser Herr der Situation. Allein die konstitutionelle Formalität hat für Viele ihren eigenen „Komfort;“ Solchen graut vor dem Gedanken, dass diese Bequemlichkeit gestört werden könnte, wenn man — gleichgültig nun, ob es oben behagt oder nicht — für den Volkswillen ein entscheidendes Gewicht verlangt: so geben sie denn nach. Sie sind so daran, wie das arme Thier in der Fabel, welches zur Schlachtbrücke geführt wurde. „Der Klügere gibt nach,“ sagte es sich zum Troste. Ein derartiger ungarantirter konstitutioneller Zustand ist der bequemste Absolutismus, wie dies von dem geistreichen *Cormenin* in seinem, Namens des französischen Königs Ludwig XVIII. an den spanischen König gerichteten Briefe schon längst sehr unterhaltlich ausgeführt worden ist. Das Geld und die Soldaten, die für „*meine* Armee“ gewünscht werden, wagt man nicht zu verweigern. Wie sollte man auch? wenn man das gewaltige Argument der „Sicherheit des Staates“ ins Feld führt! Das genügt der Macht, denn damit beherrscht sie die „Kabinetspolitik“ im Kreise aller höheren staatlichen Funktionen; was dann die unbedeutenden laufenden Hausfragen betrifft, so lässt

man Jenen ihre Freude an der sogenannten Autonomie. Weshalb sollte man auch nicht? Praetor minima non curat. Möge nur realisirt sein, was man „für ein Erforderniss der Reichseinheit" hält, „welches Alles in den Hintergrund drängt." Und möge nur realisirt sein, was das Diplom vom 20. Oktober folgendermassen ausdrückt: „In Folge der Konzentrirung der staatlichen Machtmittel in allen Ländern des europäischen Kontinents" (d. h. in Russland, Frankreich und Preussen, nicht aber im konstitutionellen England) hat sich die konzentrirte Handhabung der höchsten Staatsaufgaben auch in unserm Reiche als nothwendig (??) herausgestellt!" — Nun denn, diese Konzentrirung der Machtmittel, diese summarische Handhabung der höchsten Staatsfunktionen ist „Ungarn zur Strafe, Anderen aber zum warnenden Beispiel" durch den Ausgleich von 1867, genauer: durch die Hinrichtung der Unabhängigkeit Ungarns, thatsächlich verwirklicht worden. Der Unterschied dazwischen und zwischen dem Oktoberdiplom besteht blos darin, dass der „Frack" einen andern Zuschnitt erhalten hat, aber der „Frack" ist geblieben.

Und die Wirkung davon auf den Gemeingeist, dass man sich der Erledigung der kleinen laufenden Fragen erfreut, eine ähnliche, wie die des Opiums auf den Menschen: Beide schläfern ein. 1860 war es anders: damals lautete die Parole der wachsamen Nation: „Man kann uns brechen, aber nicht biegen." Jetzt heisst es bei den Eingeschläferten: „Wir beugen uns auf Kommando." Und deren gibt es Viele, und unter Bücklingen machen sie Ungarn zum Scheiterhaufen, auf welchem das erste Gewitter den österreichischen Adler verbrennen wird.

Maria Theresia's einschmeichelndes Benehmen hat der ungarischen Nationalität mehr geschadet als die Gewalt-

samkeit Josef II. Ebenso ist es auch mit dem Konstitutionalismus. Die Gewaltthätigkeit von 1849 bis 1860 hat erweckend gewirkt, — der Konstitutionalismus von 1867 wirkt einschläfernd. Ob denn noch ein Erwachen nachfolgt?

Daher kam es, dass die Anzahl Derer, welche das Oktoberdiplom anzunehmen bereit waren, eine sehr geringe war. Als Franz Deák im darauf folgenden März zum Abgeordneten gewählt wurde, erklärte er geradezu, „man dürfe die Unabhängigkeit des Landes um keinen Preis aufopfern, da Dies ein nationaler Selbstmord sein würde.“ Und in seinem ewig denkwürdigen Antrage vom 13. Mai nahm er die unwiderlegliche Wahrheit zum Ausgangspunkte, „die gesetzliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes sei der Grundpfeiler des nationalen Daseins;“ er erklärte das Oktoberdiplom für einen Angriff auf diese Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, und wusste der allgemeinen Stimmung der Nation in den goldenen Worten Ausdruck zu leihen: „Wir sehen uns veranlasst, feierlich zu erklären, dass wir (die Vertreter der ungarischen Nation) die durch Staatsvertrag, durch Gesetze, königliche Urkunden und Krönungseide gesicherte konstitutionelle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes keinerlei Autoritäten, keinerlei Interessen aufzuopfern vermögen, und dass wir hieran festhalten, als an der Grundbedingung unserer staatlichen Existenz. Und demselben Deák hätte es auch noch im Jahre 1865 nur eine improvisirte Rede gekostet, um die mit dem Oktoberdiplom kokettirende kleine österreichisch-ungarische Partei, die sogenannte altkonservative, zu vernichten.

Wer hätte damals das Oktoberdiplom für ein so ver-

derbliches Ei gehalten, aus welchem (man weiss, doch unter was für wärmenden Fittigen), nach einer Inkubation von weiteren acht Jahren, das Jahr des Herrn 1867 als Küchlein ausgebrütet worden ist?!

Es ist ausgebrütet worden. Man heisst es Dualismus. Allein selbst sein Name ist blosse Fiktion.

II.

Zweck der Oktoberkonzessionen.

Indessen gehört das Entstehungsmotiv des Oktoberdiploms in eine ganz andere Gedankenreihe.

Der österreichische Kaiser erliess am 20. Oktober das Diplom, und Tags darauf reiste er nach Warschau, um, anlässlich der Unterdrückung des revolutionären Geistes, die Wiedererweckung der „heiligen Allianz“ zwischen Oesterreich, Russland und Preussen zu versuchen.

Das Oktoberdiplom stand mit der Warschauer Reise in Kausalnexus.

Es bedeutete Krieg der Revolution, Krieg in erster Linie dem wiedererstehenden Italien.

Das Diplom war als Leimruthe für das gährende Ungarn bestimmt, damit es ruhig bleibe und im Falle eines Angriffes von Seite Italiens nicht diesem die Hand reiche. Die Entrevue von Warschau war auf eine Intervention berechnet, falls Ungarn doch nicht an der Leimruthe kleben bliebe. Russland hält Ungarn schon nieder, Preussen alsdann Böhmen, das den Befehlen der dreifachen heiligen Allianz gehorsame Baiern Südtyrol, und Oesterreich wirft sich mit aller Kraft auf das kreissende Italien, für das Neapel damals keine Quelle der Kraft, sondern der Schwäche war. Es ist wahr, dass der König von Neapel in der Festung von Gaeta eingeschlossen war, aber er stand dort noch kraftvoll da. Auch Gaeta einzunehmen

und den König von Neapel zur Kapitulation zu zwingen, war keine leichte Aufgabe gewesen. Dies umsoweniger, als Kaiser Napoleon, während er hochmüthig verkündete, in Italien keine auswärtige Intervention dulden zu wollen, gleichwohl selbst „ein wenig“ intervenirte, eine Flotte in die Gewässer von Gaeta sandte und durch den Kommandanten der Letzteren, Viceadmiral Tinan, dem piemontesischen Admiral Persano offiziell bekannt geben liess, dass Frankreich dem Staate Piemont direkt verbiete, Gaeta auch vom Meere aus zu belagern. Mögen sie seine Mauern vom Festlande aus immerhin bombardiren, von der Seeseite aus dürfen sie es nicht berühren. Damit war die Idee einer Blokade, welche bei der Einnahme von Festungen wesentlich erscheint, ausgeschlossen. Diese Politik des Kaisers Napoleon ähnelt einer Kaprice; sie klingt so, als wenn er, nach dem geflügelten Worte jenes gewissen ungarischen Griechen: „Schlag' ihn todt, aber nicht allzu sehr“, — zu Viktor Emanuel über den König von Neapel gesprochen hätte. Ihre Erklärung fand diese Laune darin, dass Kaiser Napoleon, der kein Freund der italienischen Einheit war, gehofft hatte, man könne, wenn sich die Belagerung von Gaeta lange hinzöge und der König von Neapel nicht alsbald zum Emigranten würde, vielleicht doch irgend einen europäischen Kongress zusammenkneten, welcher dann anstatt des einigen Italiens ein in drei oder vier Theile zerstückeltes Italien schaffen werde. England war die Klippe, an der diese Idee Schiffbruch litt.

Cavour, der gehofft hatte, im Frühling über eine Armee von 250.000 Mann verfügen zu können, durfte seine kampfbereite Truppenmacht noch immer nur auf 100—120.000 Mann veranschlagen, und von diesen nahm Neapel 50.000 Mann in Anspruch.

Man muss gestehen, dass Cavour bei solchem Stande der Dinge Ursache hatte, dem drohenden Angriff von Seite Oesterreichs mit Besorgniss entgegen zu sehen, für den Fall als Ungarn durch die oktroyirten Konzessionen geködert würde.

Doch lässt sich nicht läugnen, dass die Konzessionen Details hatten, welche eine derartige Veränderung im Leben der ungarischen Nation hervorriefen, wie wenn sich vor dem gefangenen Löwen die Thüre seines eisernen Käfigs öffnet. Allerdings öffnete sich dieselbe nicht ins Freie, sondern blos in einen helleren, geräumigeren Gartenkäfig, der von dem offenen Raume der Freiheit durch hohe Steinmauern getrennt wird. Man darf sich denn also nicht wundern, dass im Auslande Zweifel entstanden, ob der arme, gequälte ungarische Löwe geneigt sein werde, diesen geräumigeren, helleren Kerker, der eine freiere Bewegung gestattete, im Vergleich zu der Hölle des engen Eisenkäfigs als Paradies zu begrüssen?

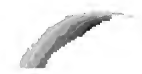
Durch eilf lange Jahre hatten fremde, vom Auslande her auf den Hals geladene Frohnknechte, oder aber, im Verhältnisse zu diesen noch schlechtere, inländische Renegaten an den Ungarn deutsch herumgehudelt. Wenn es eine Klage gab, so entschieden sie deutsch; wenn ein Prozess entstand, so warfen sie ihnen das deutsche Gesetz deutsch an den Hals. Ungarn war ein deutsch verwaltetes, regiertes, vexirtes und gemartertes österreichisches Gebiet; nunmehr wurde die ungarische Sprache in Folge der Oktobererlässe bei allen Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfen in ihre natürlichen Rechte wieder eingesetzt.

Durch eilf lange, bittere Jahre hatte es in Ungarn gar kein öffentliches Leben gegeben. Das lebendige Nationalgefühl konnte sich blos in den Zornblitzen der Augen, oder in den Racheflüchen äussern, die man den Winkeln

entlegener Kammern anvertraute. Das Land war ein grosser Kirchhof, ein Kirchhof lebendig Begrabener, in dessen Todtenstille blos die Konspiratoren sich rührten; wer nicht konspirirte, lauerte stumm und zähneknirschend auf die Morgenröthe des Angriffsmoments. — Nunmehr wurden durch die Oktobererlässe die konstitutionellen Einrichtungen des Landes neuerdings in's Leben gerufen; es öffneten sich die Komitatssäle mit ihren Institutionen, diesem Palladium des nationalen Lebens; neuerdings erklang das ungarische Wort in den alten Burgen der ungarischen Freiheit, in den Pflegestätten des Patriotismus und der bürgerlichen Tugend. Der Ungar fühlte sich, wie Jemand, der aus einem mit Kohlendünsten gefüllten Keller an die freie Luft tritt; er athmete tief auf mit erweiterten Lungen, mit gehobener Brust.

Alsdann versprach man auch einen Reichsrath; ein königliches Diplom und die Krönung wurden in baldige Aussicht gestellt und Monsieur Benedek nahm von seinem Gouverneurstuhle aus mit der Proklamation Abschied von seinem „geliebten Vaterlande,“ dass die „ungarische Konstitution wieder hergestellt und die Wünsche der Nation in Erfüllung gegangen seien.“

In der That, dies ist eine Täuschung gewesen; diese Konstitution war nicht die ungarische Konstitution. In den Grundstein der Letzteren steht eingegraben, dass Ungarn ein freier und unabhängiger Staat sein solle, welcher in Bezug auf sein gesammtes Regierungssystem, einschliesslich Kriegs- und Finanzangelegenheiten, eine eigene, von Oesterreich vollkommen geschiedene, der Intervention keiner andern Nation wie auch keines Landes unterworfene, selbstständige Konsistenz besitzt: jene durch das Oktoberdiplom oktroyirte Konstitution aber hat Ungarn an das einige Oesterreich gekettet. Eine Autonomie wurde



Ungarn zwar belassen, jedoch bloss für provinzielle Angelegenheiten, und auch dies nur unter dem Vorbehalte, dass Ungarn sich betreffs aller staatlichen Agenden — von der Steuervotirung angefangen, von der Rekrutirung, von der Feststellung der Art und Weise, Ordnung und Beschaffenheit der Wehrpflicht bis zur Post, Eisenbahn und zum Telegraphen — zur Provinz Oesterreichs degradire und sich vom Reichsrathe und österreichisch kaiserlichen Ministerium abhängig erkenne. Mit einem Worte: das Oktoberdiplom ist keine Annäherung an das historische Recht, sondern eine Entfernung von demselben; keine Konzession, sondern eine Mordwaffe; sehr gelinde gesagt: ein Linsengericht, der ungarischen Nation von dem verwünschten Wahn Reichseinheit mit der Spekulation gereicht, dass Jene, gebrochen durch die Quälereien einer eilf Jahre langen Schreckensherrschaft, schlapp genug sein werde, die Linsenschüssel anstatt der heiligen Erbschaft seiner angestammten Rechte in Tausch zu nehmen.

Indessen — des ungarischen Staatsrechtes unkundige Fremde nahmen bei all ihrer sonstigen Scharfsichtigkeit, wegen des flimmernden Blendwerks des Vordergrundes, die höllische Finsterniss des Hintergrundes nicht wahr, sie hielten es demnach für möglich, dass, in der Wagschale der Entschliessung der ungarischen Nation, das Gewicht des Erreichten dem des Entrissenen oder geradezu Geraubten gleichkommen werde.

In Folge der so entstandenen Bedenken gab Pulszky am 25. Oktober Nachricht, die ungarischen Konzessionen hätten in Turin bei der Regierung grossen Eindruck gemacht. Man entsetzte sich. Und der üble Eindruck ging so weit, dass, als Pulszky die Begleichung der Ausgaben für die ungarische Banknotenfabrikation urgirte, dies zwar versprochen wurde, jedoch Cavour's Mandatar (Benzi) das

Versprechen mit dem Bemerken begleitete: „Wir bemühen uns vermuthlich vergebens, da die Ungarn befriedigt werden.“

Der obwaltende Zweifel, ob auf das mit Konzessionen bedachte Ungarn zuverlässig zu zählen sei, verursachte in Turin nicht geringe Besorgnisse. Denn hier wiegte man sich nicht in Phantasiegebilden und überschätzte die eigene Kraft nicht. Pulszky macht (nach einem Briefe vom 22. Oktober), um die Urgirung der Legationsangelegenheit, sowie der unserer sonstigen Vorkehrungen zu begründen, den Grafen Cavour aufmerksam, dass die ungarischen Konzessionen jedenfalls mit offensiven Absichten Oesterreichs gegen Italien in Zusammenhang stünden. Auch wies er auf die dringliche Nothwendigkeit der ungarischen Unterstützung hin, da es ohne die Letztere schwer halten würde, den österreichischen Angriff zu pariren. Beides wurde von Cavour durchaus anerkannt.

Graf *Cavour* war davon vollständig überzeugt, dass Oesterreich einen Angriff gegen Italien plane. Seiner Ansicht nach waren die ungarischen Konzessionen eine geschickt berechnete Vorbereitung zur Realisirung jener Offensivabsicht, welche als Motiv diente, die Warschauer Entrevue in Vorschlag zu bringen. Doch gab es auch noch andere Anzeichen, welche diese Absicht vermuthen liessen. Während nämlich über die Warschauer Zusammenkunft verhandelt wurde, publizirten die österreichischen und ungarischen Blätter gegen Ende September eine Rekrutirung als nahe bevorstehend, wie sie in gleicher Ausdehnung noch niemals vorgekommen war. Fünf Altersklassen wurden einberufen und die offizielle „Wiener Zeitung“ theilte im Oktober einen Erlass mit, durch welchen den Behörden aufgetragen wurde, die Heeresergänzung

für das Jahr 1861 noch im Jahre 1860 durchzuführen. Ein ferneres Symptom war die massenhafte Vermehrung der kaiserlichen Truppen im venetianischen Gebiete. Diese Truppenkonzentrirung bot auch zu einem diplomatischen Notenwechsel Anlass. Oesterreich leugnete natürlich, und insoferne es nicht leugnen konnte, entschuldigte es sich damit, es beschränke sich blos auf die Sorge für die Defensive. Allerdings war Dies eine Fabel, da Oesterreich wohl wusste, dass, wenn es selbst nicht angriffe, Viktor Emanuel, der mit Neapel beschäftigt war, gewiss nicht offensiv vorgehen werde. Uebrigens liessen die Kundgebungen des Revolutionskomité's von Venedig über die Vermehrung des österreichischen Heeresstandes dortselbst keinen Zweifel aufkommen. Zwar beklagte sich Cavour Pulszky gegenüber, er sei ausser Stande, zu einer verlässlichen Kenntniss über die faktische Anzahl der österreichischen Truppen in Venedig zu gelangen, da die Venetianer stets mehr Oesterreicher sähen, als in Wirklichkeit dort wären. Mag sein, dass dem so war. Es konnte dies leicht in Folge der Truppenbewegungen und Dislocirungen geschehen; doch wurden zweifellos fortwährend neue und neue Schaaren in das ohnehin dichtbesetzte Venedig gezogen. Zu diesen Symptomen kam ausserdem, dass Feldzeugmeister Benedek, der damals noch für den fähigsten österreichischen Heerführer galt, am 20. Oktober, also am Datum der ungarischen Konzessionen, zum Civil- und Militär-Oberkommandanten des lombardisch-(!)venetianischen Königreiches*), wie

*) Dieser Titel zog auch bereits die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf sich. Ihr Wiener Gesandter wurde beauftragt, den Grafen Rechberg über den Sinn desselben zu befragen, denn er widerstreite (is inconsistent with) dem Züricher Vertrage. (Lord John Russell an Lord John Loftus, 4. Juli 1860.) Rechberg

gleichfalls von Kärnten, Krain, Tyrol und dem Küstenlande ernannt wurde. Diese Kumulation von Kommandaturen in der Hand eines einzigen Führers und zwar eben Benedek's, dazu noch in der nächsten Nachbarschaft Italiens, zusammengehalten mit den ungarischen Konzessionen, und diese wiederum mit der Warschauer Entrevue, wurde von Cavour als der Tropfen angesehen, welcher den gefüllten Becher zum Ueberlaufen zwingt. Er sah auch nunmehr den österreichischen Angriff nicht blos für gewiss, sondern für so imminent an, dass er an den später so unglücklichen Admiral Persano, der damals in den Gewässern um Neapel befehligte, am 22. Oktober folgende Depesche sandte:

„Halten Sie die Flotte bereit, in See (das adriatische Meer) zu stechen. Führen Sie in den dortigen Häfen eine gewaltsame Marine-Rekrutirung (leva forzata) durch. Wenn das Gesetzbuch von Neapel auf Desertion zur Kriegszeit nicht die Todesstrafe setzt, so lassen Sie eine derartige Verordnung verkünden und den Deserteur, wenn er gefangen wird, erschiessen. Die Zeit der grossen Massregeln ist gekommen. Sagen Sie Garibaldi, dass ich ihn, falls wir angegriffen werden, im Namen Italiens auffordere, sich mit zwei Divisionen einzuschiffen und an den Mincio zum Kampfe zu kommen. *Türr* aber schicken Sie jedenfalls zu mir, damit er die Ungarn beeinflusse."

Cavour schrieb auch an den König und rieth ihm, die südlichen Gebiete sofort zu verlassen und an die Spitze des Heeres zu treten.

Noch an demselben Tage (22. Oktober) richtete er auch an den Prinzen Napoleon ein Schreiben. In demselben schickte er voraus, dass die Ernennung des Ge-

antwortete, über den Titel sei in Zürich nichts bestimmt worden; — sodann habe das im Besitze Oesterreichs belassene kleine Gebiet, welches an der Südseite von Mantua, Peschiera und dem Po liege, zur Lombardei gehört Der Titel sei daher richtig (Loftus an Russell, 12. Juli).

nerals Benedek zum Kommandanten der österreichischen Armee in Italien den Angriff Oesterreichs als gewiss erscheinen lasse, und erklärte dann, man wäre bereit, dem Anpralle energischen Widerstand zu leisten; auch hätten sie blos deswegen Besorgniss, weil sie nicht wüssten, von welcher Seite sie würden angegriffen werden. Falls die Offensive von den Herzogthümern aus erfolgte, so würde ihnen das zum Vortheile gereichen. Ebendeshalb ersuchte er den Prinzen Napoleon, sich beim Kaiser verwenden zu wollen, damit dieser Oesterreich zu verstehen gebe, dass Letzteres, falls es sich zum Angriffe auf Piemont entschlossen habe, die Lombardei jedenfalls intakt lassen müsse.

Diese Spannung in der Situation, bei welcher der Einbruch Oesterreichs von Stunde zu Stunde erwartet wurde, dauerte blos einige Tage.

Die inspirirten französischen Blätter brachten es als Thatsache, dass Baron Hübner mit einer Art Ultimatum zum Fürsten Metternich nach Paris gesandt worden sei. Dadurch wurde der Fürst instruirt, dem Kaiser Napoleon zur Kenntniss zu bringen, Oesterreich sei entschlossen, dem auf Einigung abzielenden Verfahren des Königs Viktor Emanuel offensiv entgegen zu treten. Auch wurde dem Fürsten Metternich zur Pflicht gemacht, sich Gewissheit darüber zu verschaffen, ob Kaiser Napoleon die Absicht habe, Piemont in diesem Falle abermals zu Hilfe zu kommen, sowie was dann Oesterreich thun müsse, um Napoleon von dieser faktischen Hilfeleistung abzubringen.

Dass diese Enthüllungen ihren Grund hatten, erhält Gewissheit durch ein (seitdem von Bianchi veröffentlichtes) Schreiben des Grafen *Cavour* an General *La Marmora*, in welchem ich Folgendes lese:

„Ich erfahre aus Paris — schreibt Cavour — der Kaiser

werde heute den Fürsten Metternich empfangen, welcher das österreichische Ultimatum überreichen soll. In diesem Falle ist der Krieg gewiss, denn es dünkt mir unmöglich, dass Frankreich den österreichischen Drohungen weichen werde. Zuversichtlich wird diese Unterhandlung entscheidend sein."

Indessen war in jenen Enthüllungen der Pariser inspirirten Blätter auch zu lesen, Oesterreich werde mit seinem beschlossenen Angriffe zuwarten, bis sich der Czar und der preussische Prinzregent in Warschau über die Angelegenheiten der italienischen Halbinsel geäussert hätten.

Dass der beabsichtigte, ja beschlossene Angriff bis zum Ausgange der Warschauer Entrevue in Schwebe belassen werden musste, ist natürlich, da Kaiser Franz Josef deshalb direkt nach Warschau ging, um sich einer neuen „heiligen Allianz" gegen die Revolution zu versichern.

Allein dieser Plan, auf den man in Wien so zuverlässig rechnete, wurde durch Napoleons mürrisches Gesicht sowie durch Englands Machtwort vereitelt. Das Warschauer Rendezvous liess, wie schon oben bemerkt, nicht blos Oesterreichs Lüsternheit leer ausgehen, sondern trug demselben von Seite des Czars aller Reussen sogar die Mahnung ein, es werde wohl daran thun, wenn es im Frieden verbleibe.

Andererseits erhielt Cavour, der blos gewünscht hatte, der Kaiser der Franzosen möge die Integrität der Lombardei garantiren, auf ein Schreiben, das er zu diesem Zwecke an Prinz Napoleon gerichtet hatte, zur Antwort, der Kaiser habe viel mehr gethan: „Oesterreich habe sich verpflichtet (s'est engagée), Piemont nicht angreifen zu wollen." (Schreiben Cavour's an La Marmora, 30. Oktober 1860.)

Diese Sturmwolke zog also vorüber. Cavour wusste schon in den ersten Tagen des November, dass sein Vaterland bis zum Frühlinge von Angriffen verschont bleiben werde. Bis dahin erfolge die Einnahme von Gaeta, die Exilirung des Königs von Neapel, und damit erscheine die Einigung Neapels mit Ober- und Mittel-Italien wahrscheinlich zur vollendeten Thatsache geworden, was diese Frage alsbald ferneren Kritteleien der Diplomatie entziehen musste. Nach Ordnung aller Angelegenheiten konnte Neapel, das bisher für sich Hilfe gebraucht, selbst zur Hilfsquelle umgeschaffen werden. Cavour rechnete (nach einem Briefe an La Marmora) darauf, er werde bei dem Kriege der Befreiung Venedigs wegen die regulären Truppen bis zum Frühling um 60.000 Mann vermehren können und dann wolle entweder er Oesterreich den Handschuh hinwerfen oder (nach einer Meldung Pulszky's) die Sache mit Invektiven solange betreiben, bis Oesterreich selbst den Krieg begänne.

III.

Korrespondenz in Angelegenheit der Konzessionen.

Den Oktobererlässen gegenüber hielt ich die Thätigkeit der ungarischen Emigration nach vier Richtungen hin für patriotische Pflicht.

1. Unverzüglich darnach zu trachten, dass das Turiner Kabinet beruhigt werde, es sei keine Ursache zu zweifeln, dass durch die Konzessionen die Entschlossenheit der ungarischen Nation nicht habe wankend gemacht, sowie überhaupt keine wesentliche Aenderung der Situation habe hervorgebracht werden können; im Zusammenhange damit, die energische Fortsetzung der Kriegsvorbereitungen zu urgiren, und zugleich anzudeuten, inwieweit es in Folge

dieser Komplikation räthlich erscheine, von dem im September festgestellten Operationsplane abzulassen.

2. Verlässliche Daten über die Stimmung der Nation zu sammeln, damit auch wir wüssten, woran wir uns zu halten hätten, und ebenso auch das Turiner Kabinet nicht nach unserer persönlichen Meinung, sondern auf Grund positiver Thatsachen sich über die Situation zu orientiren im Stande wäre.

3. Die europäische Presse im Auge zu behalten, damit die öffentliche Meinung nicht durch den äusseren Schein irregeführt werde.

4. Unsere Ansichten über die gegenwärtigen, wie auch über die zukünftigen Agenden den politischen Freunden im Vaterlande zu wissen zu machen und mitzuwirken, dass die Aktion nicht in eine falsche Richtung gerathe.

Hier einige von den vielen Briefen, welche mit ihren Aufklärungen zur Kenntniss unserer Wirksamkeit beitragen werden.

Kossuth an Franz Pulszky.

London, 22. Oktober 1860.

Es war vorauszusehen, dass Ungarn vor der Warschauer Begegnung Konzessionen erhalten werde. Die Telegramme der heutigen Blätter haben dieselben gebracht.

Es lässt sich nicht leugnen, in Versprechungen gehen dieselben weit genug. Sie verheissen nicht weniger, als eine Wiederherstellung der ungarischen Verfassung und der Institutionen auf der Basis vor dem Jahre 1848, indem sie aus den 1848-er Gesetzen die Aufhebung des Frohndienstes und der Steuerfreiheits-Privilegien des Adels, sowie das Prinzip des auf alle Volksklassen ausgedehnten Repräsentativrechtes bekräftigen.

Nur ist dies Alles keine „restitutio in integrum" des historischen Rechtes, sondern eine gewaltsam aufgenöthigte Charte, deren Basis Willkür, deren Garantie Willkür ist, — eine Charte, welche selbst die Forderung desjenigen ausschliesst, was nicht wiederhergestellt ist, darunter die wesentlichsten nationalen Rechte, wie die Verfügung über die nationale Heeresmacht und die Finanzen. Indessen erscheint die unmittelbare Tragweite dieser Ereignisse in die Augen

fallend. Kriegerische Absichten und Vorbereitungen gegen den König Viktor Emanuel und gegen die italienische Nation.

Diese Absichten und Vorbereitungen können in der Warschauer Berathung weiter gedeihen.

Hierüber lässt die Abberufung der russischen Gesandtschaft aus Turin und die Note des Baron Schleinitz vom 13. Oktober kaum einen Zweifel zu.

Diese Ausflüsse feindlicher Aufwallungen von Vertretern des sogenannten „göttlichen Rechtes", welche mit dem nationalen Prinzip im Widerspruche stehen, konnten dem Grafen Cavour nicht unerwartet kommen. Auch glaube ich nicht, dass sie die Logik der wohldurchdachten und durch Italiens nationalen Heldenkönig entschieden gebilligten Politik zum Wanken bringen werden.

Gleichwohl finde ich es natürlich, dass das Turiner Kabinet zu wissen wünschen werde, ob die Ungarn versprochenen Konzessionen etwas an der Situation ändern, welche unseren Plänen zu Grunde liegt, und wenn ja, was und wie viel.

Es wird zu wissen wünschen, ob es, für den Fall eines Krieges gegen Oesterreich, noch immer auf die Allianz unserer Nation zählen dürfe und, wenn ja, unter welchen Bedingungen.

Ich treffe Anstalten, um aus glaubwürdigen und unparteiischen Quellen zuverlässige Kenntniss darüber zu erhalten, wie die Konzessionen von unserer Nation aufgenommen werden, und gedenke dann das Ergebniss meiner Erkundigungen mit voller Aufrichtigkeit mitzutheilen.

Wenn ich bei meiner Nation einigen Kredit habe, so darf ich es dem Umstande danken, dass es sowohl meinen Grundsätzen als meiner Natur widerstreitet, zu mystificiren und leere Versprechungen zu machen.

Versichern Sie, ich bitte darum, die Betreffenden, dass sie auf mein Wort unter allen Umständen mit vollem Verlass bauen können.

Dass das Haus Oesterreich früher oder später trachten werde, die ungarische Nation durch Konzessionen zu übertölpeln, war voraussichtlich. Ich ging daher seit Langem darauf aus, mich über die Absichten zu orientiren, welche unsere Nation für diese Eventualität hegt.

Und meine sorgfältigen Orientirungen haben mich überzeugt, dass die grosse Masse unserer Nation durch Nichts mehr auf der Welt mit der österreichischen Herrschaft zu versöhnen ist, und dass, sobald gegründete Aussicht vorhanden wäre und es an den nothwendigen Mitteln nicht fehlte, die grosse Masse der Nation, trotz aller Konzessionen kampfbereit sein werde, um ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen.

Nur bei einem sehr kleinen Theile habe ich ersehen, dass derselbe in dem Falle, aber auch nur in dem Falle, wenn der historische Rechtszustand Ungarns auf Grund der Reformverfassung vom Jahre 1848 vollständig wiederhergestellt würde, auch nach so vielen Täu-

schungen einem neueren Aussöhnungsexperimente nicht abgeneigt sein würde.

Da ich von dieser Thatsache positive Kenntniss habe, so kann ich nicht denken, dass die publizirten Konzessionen in dem Entschlusse unserer Nation eine wesentliche Veränderung verursachen würden.

Die Nation kennt ihre eigene Kraft und weiss, dass die Existenz des Hauses Oesterreich schwer bedroht ist. Sie weiss aus den bittern Erfahrungen dreier Jahrhunderte, dass Oesterreich das in der Stunde der Gefahr durch die Furcht abgenöthigte Versprechen, wenn die Gefahr erst vorüber, stets wieder bricht. Die Nation kann unmöglich verkennen, dass die Konzessionen keinen andern Zweck verfolgen, als Kräfte zu sammeln, um die Wiedergeburt der italienischen Nation zu verhindern und, für den Fall der Erreichung dieses Zieles, mit der ganzen Schwere seiner Tyrannei Ungarn zu bedrücken.

Dazu kommt, dass sehr Vieles von den jetzigen Konzessionen die Gefühle der Nation mehr verletzt, als dass es sie versöhnen könnte.

Auch die gefügigsten Altkonservativen fordern die Wiederherstellung der politischen Rechte Ungarns als Minimum. Oesterreich lässt den historischen Rechtszustand völlig ausser Acht und giebt ihnen eine oktroyirte Charte.

Im September 1848 wurde die Invasion Jellasich' von Seite des Wiener Kabinets mit dem Anerbieten eingeleitet, uns in unserer Verwaltungs-Autonomie nicht stören zu wollen, für den Fall, dass wir die Kriegs-, Finanz- und Handelsangelegenheiten der Wiener Regierung überliessen. Und wie sehr wir auch unvorbereitet waren, um die drohende Invasion zurückzuwerfen, und obwohl Oesterreich damals siegreich und demnach stark, wir aber, in Folge der Erhebung irregeleiteter Volksstämme, schwach waren, weihte sich die Reichsversammlung und die Nation lieber dem Kampfe auf Leben und Tod, als dass sie das österreichische Anerbieten akzeptirt hätte.

Die jetzige oktroyirte Charte entreisst die Kriegs-, Finanz- und Handelsangelegenheiten der ungarischen Nation neuerdings. Mit dem Schwerte und Arme der Letzteren würde eine fremde Regierung, zur Unterdrückung der Freiheit befreundeter Nationen, Verfügungen treffen. Eine fremde, uns stets missgünstig gestimmte und unser Vaterland wie eine Kolonie quälende Regierung würde unsere Handelsverhältnisse mit auswärtigen Nationen regeln, — und diejenige Nation, mit welcher dies geschehen kann, würde keine konstitutionelle, keine selbstständige Nation, ja keine Nation, sondern eine Provinz, eine Kolonie sein.

Dazu kommt, dass die Gebietsintegrität des Landes nicht wiederhergestellt wird.

In Bezug auf die unerträglichen Steuern bietet sich keine Aussicht auf Erleichterung.

Die versprochene Uebertragung der Rechte an den Reichsrath involvirt ein völliges Aufgehen Ungarns in Oesterreich.

Bei Alledem kann ich nicht zweifeln, dass der grösste Theil

der Nation die neuen Zugeständnisse, gesetzt auch, dass sie sich sofort verwirklichen sollten, vielmehr mit wachsender Entrüstung aufnehmen werde, anstatt in ihnen auch nur momentan Beruhigung zu finden.

Ich glaube daher, dass die Situation im Allgemeinen sich nicht geändert hat. Deshalb darf das königlich italienische Kabinet darauf zählen, dass das ungarische Nationaldirektorium seine Thätigkeit am Faden der ungarischen Vereinbarung fortsetzen werde.

Jedoch ist es meine Pflicht, unverweilt so Viel zu erklären, dass, wie unvollkommen die publizirten Konzessionen auch sein mögen, sie dennoch weit genug sich erstrecken, um sich Anhänger zu verschaffen, — Anhänger theils in den Reihen der Altkonservativen, die ihre eigenen Privilegien sehr wohl, nicht aber die Rechte des Landes zu konserviren pflegen, theils unter den Stellenjägern, theils endlich unter den Wankelmüthigen, welche das gewisse Etwas dem zweifelhaften Alles vorziehen und vor den Opfern des Revolutionskampfes zurückschrecken. Die Reaktion hat auch in Italien noch Parteigänger. Doch sind die Verhältnisse Italiens glücklichere, denn dort steht an der Spitze der Nation ein heldenmüthiger König, durch dessen Regierung die Entschlossenheit der Nation nicht blos mit reifer Staatsweisheit geleitet, sondern auch durch ein schlagfertiges, tapferes Heer und eine organisirte Verwaltung sammt deren Hilfsmitteln unterstützt wird. Ich darf es meiner Nation zum Verdienste anrechnen, dass es ohne die publizirten Konzessionen bei uns keine Partei gegeben hat. Jetzt indessen ist es wahrscheinlich, es werde sich eine Partei finden, welche gegen die Revolution sein oder wenigstens trachten wird, die Entschlossenheit des Volkes herabzustimmen.

Dagegen gibt es nur ein sicheres Mittel. Den Kampf in solcher Stärke zu beginnen, dass die volle Zuversicht auf den Erfolg geweckt werde. Beginnen wir mit geringer Kraft, so wird sich der Gegenpartei ein weiter Spielraum zu jener Herabstimmung bieten; beginnen wir aber mit einer Kraft, welche gegründete Aussicht auf den Sieg bietet, so wird die antirevolutionäre Partei entweder verstummen, weil sie dann das Protestiren für gefährlich hält, oder aber ihre schädliche Thätigkeit wird lahmgelegt werden.

Ich muss präzis paraphrasiren, was ich unter Kräften verstehe, welche Vertrauen auf den Sieg erwecken. Die Staatsmänner, welche Italiens Geschicke leiten, haben eingesehen, dass es die Interessen Italiens dringend rathen, im Kriegsfalle Hilfstruppen nach Ungarn zu senden. Und dieser mein Vorschlag ist auch gebilligt worden. Möglich indessen, dass, wären die Konzessionen nicht dazwischen gekommen, 30.000 Mann für diese Expedition genügt haben würden. Nach diesen Konzessionen halte ich 50.000 Mann für nothwendig. Unendlich gefährlich würde es sein, den ersten Augenblick aufs Spiel zu setzen: Wäre das Expeditionsheer nicht stark genug, ungarischen Boden gewinnen zu können, oder würde es unterwegs ganz oder nur zurückgeschlagen, so würden die Folgen entsetzlich sein. Man darf

den ersten Augenblick nicht unbenützt lassen. Der Unterschied, den ich also in der Situation erkenne, ist, dass jetzt 50.000 Mann zu gleichem Zwecke nothwendig sind, zu welchem vorher 30.000 würden ausgereicht haben.

Umsomehr, als es gerüchtweise dem kroatischen Landtag wird überantwortet werden, zu entscheiden, ob Kroatien an die ungarische Krone zurückkommen soll oder nicht. Das ist zwar nichts Anderes, als die abgefeimteste Kabale, indessen steht es scheinbar so, und unzweifelhaft wird die österreichische Regierung Alles aufbieten, eine Versammlung zu Stande zu bringen, mit welcher sie die Lostrennung von der ungarischen Krone entweder als den Willen der kroatischen Nation vorspiegeln oder wenigstens eine Partei hiezu bilden wird. Es ist nicht räthlich, diese Eventualität ausser Berechnung zu lassen. Zwar glaube ich nicht und rathe es auch nicht, dass, möge in Kroatien was immer geschehen, dies von der Ausführung des bereits akzeptirten Kriegsoperationsplanes zurückschrecken müsse. Dess bin ich gewiss, dass es jedenfalls eine grosse Partei in Kroatien geben werde, welche zu uns und dem Bündniss mit uns gravitirt. Dass sich dieselbe aber thatsächlich für uns betheilige, dazu bedarf sie einer vertrauenswürdigen Stütze, und ihr Anschluss wird um so sicherer, die Anzahl der Parteigänger um so grösser sein, je ansehnlicher die Macht, mit der wir unter ihnen erscheinen.

Hiezu halte ich nach den Konzessionen 50.000 Mann für nothwendig und wiederhole hier, was ich in einem Schreiben an General Garibaldi sagte: „50.000 Mann und nicht mehr, nach Ungarn geschickt, gewinnen eine kriegerische Nation von 15,000.000, darunter ein Heer von 200.000 Mann, sowie alle Hilfsquellen eines reichen Landes von 5000 Quadratmeilen." Das sind die Resultate, welche die königlich italienische Regierung durch Zurückhaltung von 20.000 Mann unmöglich auf's Spiel wird setzen wollen. Damit indessen kein Missverständniss platzgreife, muss ich bemerken, dass ich, wenn ich von Ungarn zu sendenden Hilfsmitteln spreche, stets ein königlich italienisches Heer meine; denn darin liegt das Wesen der Sache, dass dieses Heer vor der ungarischen Nation als die Stütze und Bundesgenossenschaft des Königs von Italien und seiner geordneten konstitutionellen Regierung erscheine. In diesem Zusammenhange kann ich unmöglich meine Ueberzeugung verschweigen, dass die Organisirung der sogenannten Fremdenlegion, nach dem Vertrag unter General Vetter's Kommando, meiner Ansicht nach zu den dringendsten Bedürfnissen gehört, deren Aufschiebung um so schädlicher sein kann, als die Ereignisse nach der Warschauer Konferenz wahrscheinlich einen stürmischen Charakter annehmen dürften.

Die bevorstehende Annexion von Neapel bietet in der dortigen ungarischen Legion ein kleines Samenkorn für den Beginn der Organisirung. Diese beginnende Organisirung aber wird es möglich machen, dass wir an der Vermehrung mitarbeiten, was wir bisher vor Beginn der Organisation vergebens versucht haben würden. Als Organisations-

lager empfiehlt sich Ancona durch so viele und auffällige Gründe, dass es überflüssig erscheint, dieselben aufzuzählen. Ich möchte auch die Bezeichnung eines besonderen Depôts für unseren Gebrauch in der Festung Ancona für nothwendig halten. In dieses liessen sich nicht blos die zuletzt angewiesenen 15.000 Gewehre und was wir an Kriegsmaterial künftig noch erhoffen, sondern auch unsere sonstigen Vorräthe ohne Lärm und in aller Stille unterbringen. So zum Beispiel die schon unter der Presse befindlichen Banknoten, welche eine solche Masse ausmachen, dass sie nicht stückweise, sondern in ganzen Bogen zu je 16 Stück, eine Säule von 1200 Fuss Höhe bilden. Sowie diese fertig sind, muss man sie nothwendiger Weise aus den Werkstätten und aus England expediren, und hiezu ist ein sicheres Depôt unerlässlich.

Aus Ihren früheren Instruktionen, wie aus Ihren persönlichen Berührungen ist es Ihnen, Herr Vertreter, bekannt, was auch schon vorher meine leitende Idee war. Die königlich italienische Regierung kann nämlich im Kampfe gegen Oesterreich blos dann auf einen entscheidenden Sieg rechnen, wenn sie uns und durch uns Ungarn nicht wie eine blose Hilfsmacht in Berechnung zieht, die etwa zu einer grösseren oder kleineren imposanten Diversion verwendbar ist, sondern wenn sie Ungarn als ergänzenden Bestandtheil ihrer Kriegsvorbereitungen, sowie als ein derartiges Material ihrer Kriegsmacht auffasst, das umfassend ausgenützt werden muss, um den Sieg Italiens über Oesterreich zu ermöglichen. Diese Wahrheit wird durch die mittlerweile erfolgten österreichischen Konzessionen bekräftigt.

Dem Scharfsinn des italienischen Kabinets kann es nicht entgehen, dass, wenn der Krieg zwischen Oesterreich und Italien ausbricht, Ungarns Kraft nicht in stumpfer Neutralität verbleiben kann. Es erhebt sich entweder und kämpft mit den Italienern gegen Oesterreich, oder aber es wird durch Oesterreich gegen die Italiener in Verwendung kommen. Entweder muss es nachgeben oder revoltiren: eine andere Wahl bleibt ihm nicht. Nun aber sind 15,000.000 Menschen dem einen Theile entzogen und dem andern beigefügt, ein Unterschied von 30,000.000 in der Wagschale des endlichen Sieges. Ich kann daher nicht genug wiederholen, dass es im Kriegsfalle für Italien eine Lebensfrage ist, Ungarn's Erhebung und die möglichst umfassende, sowie möglichst rasche Entfaltung seiner Kraft zu sichern.

Das Erste hängt, wie gesagt, von den nach Ungarn zu entsendenden 50.000 Mann, das Andere von der Quantität der Waffenunterstützung ab. Und ich denke, die Zeit ist da, dass in Bezug auf das Erste bereits Vorkehrungen geschähen. Was die Führung dieser Expedition betrifft, so war von General Garibaldi die Rede; doch weiss ich nicht, was für eine Stellung der General, wenn seine Diktatur in Italien aufhört, einnehmen, und was für ein offizielles Verhältniss in diesem Falle zwischen ihm und der Turiner Regierung bestehen werde. Es ist nothwendig, dass wir hierüber Aufklärung

erhalten, denn das ung. National-Direktorium wünscht in Allem nur mit Wissen und Einverständniss der königlich italienischen Regierung vorzugehen. Auch will es sich vor jedem Schritte hüten, welcher mit den Absichten dieser Regierung nicht im engsten Einklange wäre.

Wenn Graf Cavour den General Garibaldi mit der Führung der Expedition zu betrauen gedenkt, und wenn das Verhältniss zwischen dem Turiner Kabinet und *Garibaldi* dies ermöglicht, so ist es sehr wünschenswerth, dass ich von dem Entschlusse verständigt werde, damit hinwiederum das ung. National-Direktorium mit dem Herrn General sich in's Einvernehmen setzen könne. Wer aber auch immer zum Führer des Hilfsheeres ausersehen sein mag, es müssen nunmehr unbedingt Schritte zur Aufstellung desselben geschehen und zwar auf eine Weise, dass dieselben in der diplomatischen Welt keine Aufmerksamkeit erregen. Es lässt sich dies, glaube ich, am leichtesten erreichen, wenn jene Truppen, die eventuell zum Hilfsheere geschlagen werden sollen, nach Ancona und überhaupt in die Marken, sowie nach Umbrien postirt werden. Dass in diesen Gebieten, namentlich in Ancona, eine ansehnliche Streitkraft konzentrirt werde, ist so natürlich, dass es Niemand auffallen wird.

Mit Rücksicht auf die Sympathien des englischen Kabinets, welche mit der öffentlichen Meinung des englischen Volkes, sowie mit der englischen Presse (die „Times“ eingeschlossen) in direktem Gegensatze stehen, würde ich es für sehr räthlich halten, dass die englische Legion aus Garibaldi's Lager in dem Hilfsheere vertreten sei, und zu diesem Zwecke der zu bildenden Fremdenlegion beigezogen werde. Wenn der Präsident des Kabinets damit einverstanden wäre, so würde ich einen meiner vertrauten englischen Freunde, der an der Bildung der englischen Legion einen hervorragenden Antheil genommen, nach Neapel schicken, damit er die Angelegenheit mit dem Kommandanten jener Legion in's Reine bringe.

Ausserdem wäre das ung. National-Direktorium im Stande, für die zu bildende Fremdenlegion ein bis zwei Jägerbataillone in der Schweiz anzuwerben. Fände diese Idee Billigung, so müsste ich wissen, zu welchen Bedingungen wir ermächtigt wären, was das Aufgeld, das Adjustirungs-Adjutum, die Löhnung und (bei denen, welche mit ihren eigenen Waffen kommen) die Ausrüstungszulage betrifft. Es versteht sich von selbst, dass ich dafürhalte, alle Auslagen, welche auf die für den ungarischen Feldzug bestimmte Fremdenlegion verwendet werden, seien durch Ungarn zurückzuerstatten. Das sind meine Ansichten, welche sich auf die Erfordernisse der Sicherung der ungarischen Erhebung beziehen. Was jedoch den zweiten Hauptpunkt betrifft, nämlich die rasche Entfaltung der gesammten ungarischen Macht, so hängt diese, wie gesagt, von der Quantität der bewaffneten Unterstützung ab.

Im vorigen Jahre fragte mich Kaiser Napoleon, wie viel Mann wir in Schlachtordnung würden aufstellen können; meine Antwort lautete: „So viel Waffen Ew. Majestät geben; die Anzahl unserer

Kämpfer wird durch die Möglichkeit der Ausrüstung bestimmt.“ Ich sage dies auch jetzt noch. Mit je grösserer Macht wir die Wahlstatt betreten, um so zuverlässiger ist, um so weniger Opfer erheischt der Sieg Viktor Emanuel's. Wir aber werden, durch die italienischen Hilfstruppen zur Entfaltung der Macht unserer Nation befähigt, so viel Leute aufstellen, als wir zu bewaffnen im Stande sind.

Ich hoffe daher, die befreundete Macht, welche den gemeinsamen Kampf leitet, werde die Nothwendigkeit empfinden, sich in der Waffenhilfe nicht an eine gewisse Anzahl zu binden, sondern eben zu thun, was möglich ist, möge das nun auf die Waffen, auf Geld oder Hebung des Kredits gehen (denn bei Gutstehung würden wir für alle unsere Vorkehrungen Geld beschaffen können, sonst aber genöthigt sein, in jedem einzelnen Falle beschwerlich zu werden).

Ich hoffe, man wird die Aufmerksamkeit würdigen, welche wir auf die Diskretion verwenden. Bisher ahnt noch keine Seele, was geschehen ist.

Ich kann meine Mittheilung nicht schliessen, ohne auf den möglichen Fall zu reflektiren, Oesterreich könnte angreifen, bevor noch Italiens Macht gehörig entfaltet wäre.

Hierüber ist meine Ansicht diese.

Wer Alles sicherstellen will, sichert Nichts.

Ich weiss nicht, ob Kaiser Napoleon den Angriff auf die Lombardei zulassen wird. Ich glaube es kaum.

Doch nehmen wir den Fall. Mir erscheint die Mincio-Linie unhaltbar. Sie vertheidigen zu wollen, würde ich für gefährlich und jede Streitkraft (abgesehen von einem Beobachtungskorps, bestehend aus 10.000 Mann) für verloren halten, welche den Mincio schützen und der Invasion im Frontkampf Widerstand leisten wollte.

Die strategischen Flankenpositionen sind die stärksten.

Ich würde Alessandria und Casale wohl versehen und alle Truppen auf dem rechten Ufer des Po konzentriren, den linken Flügel auf Piacenza, den rechten auf Ferrara stützen, das Centrum wäre Modena.

Bei einer solchen Flankenaufstellung würde, wenn an geeigneten Orten für starke Brückenköpfe gesorgt ist, Oesterreich nicht nach Turin gehen.

Und wenn es ginge, würde ich es gehen lassen und Venedig angreifen, zugleich aber 50.000 Mann an die Küsten Dalmatiens werfen, um mir in Ungarn nicht blos Hilfstruppen, sondern im Nothfalle auch eine neue Basis zu schaffen.

Doch ich glaube nicht, dass Turin Oesterreichs Ziel sei. Es wird in dem (unglückseliger Weise) in seinem Besitze belassenen Distrikte jenseits des Po debouchiren und eine Stellung einnehmen, um die italienischen Provinzen zu trennen.

In diesem Falle würde ich alle militärischen Kräfte aus Piemont und der Lombardei herausziehen und nach Toskana werfen und mit den Apenninen als Stützpunkt, wo der Kampf durch Jahre sich

fortsetzen lässt, jede entscheidende Schlacht vermeiden, bis die Organisationen von Süditalien erlaubten, ihn aufzunehmen.

Dann würde ich aber auch möglichst rasch und möglichst viel Streitkräfte nach Ungarn werfen.

Scipio hat Hannibal in Europa gelassen und Rom in Afrika gerettet.

Grosse Verhältnisse erfordern grosse Entschlüsse.

Sie, Herr Vertreter, werden meine vorliegende Instruktion den Betreffenden mittheilen, sie unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit versichern, um Antwort auf meine Fragen ersuchen und sich wegen Erfüllung meiner Bitten bemühen.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und meines herzlichen Vertrauens entgegen.

(Unterzeichnet.) Kossuth.

Pulszky, der bereits vor Empfang dieser Instruktion Alles aufgeboten hatte, die Besorgnisse zu zerstreuen, meldete am 6. November, dass man „in Turin wegen Ungarns beruhigt sei, und an eine Aussöhnung nicht mehr glaube.“ Am 8. November aber verständigte er mich, dass General Klapka (der, auf der Reise nach dem Orient begriffen, eben damals in Turin war*) vom Grafen Cavour die Versicherung erhalten habe, die Beziehungen zu uns erlitten keine Aenderung, in diesem Winter besorge er keinen Angriff mehr, im Frühling aber rechne er auf den Krieg und wünsche deshalb, dass wir unsere Vorbereitungen fortsetzten; er habe versprochen, die zur Anfertigung der ungarischen Banknoten noch fehlenden 100.000 Francs liquidiren zu wollen, sowie dass gleichfalls die ung. Legion bleibe und vermehrt werde. Er habe meine Ansicht, dieselbe nach Ankona zu senden, gebilligt und Klapka beauftragt, die Angelegenheit der Legion in Neapel mit Farini ins Reine zu bringen. Doch schloss Pulszky sein Schreiben mit folgenden Zeilen:

*) General Klapka's interessantes Tagebuchfragment wird weiter unten, im 3. Kapitel, mitgetheilt werden. Helfy.

„Im Ganzen genommen verliess Klapka den Grafen mit dem Eindrucke, als ob man nicht nur jetzt den Krieg nicht beginnen, sondern, womöglich, denselben auch noch im Frühlinge vermeiden und Oesterreich zum Angriff vermögen wolle; ferner dass man Ungarn auch nicht so traue, wie im September. Klapka suchte Alledem entgegenzuwirken und urgirte die energische Fortsetzung der Vorbereitungen."

In Paris wurde vorläufig unser Vertreter Nikolaus Kiss (von Nemeskér) aufgefordert, die nöthigen Aufklärungen im Geiste der nach Turin gesandten Instruktion zu geben, allein lediglich betreffs der Konzessionen. Bezüglich des zwischen uns und Turin bestehenden Verhältnisses erschien es weder räthlich, noch auch waren wir ermächtigt, uns in Enthüllungen einzulassen.

Nach Erfüllung seines Auftrages meldete Nikolaus Kiss am 4. November, ebensowohl Prinz *Napoleon* als Minister *Thouvenel* seien zur Ueberzeugung gelangt, dass die „neue ungarische Konstitution uns nicht schaden könne, denn die Nation könne durch dieselbe unmöglich beruhigt werden, ja sie könne uns sogar zum Nutzen gereichen, weil sie eine Situation geschaffen habe, welche die Agitation im Lande und unsere Vorkehrungen erleichtere. Thouvenel war der Ansicht, dass Kaiser Franz Josef das Diplom gar nicht erlassen haben würde, wenn er daran gedacht hätte, wie es ihm in Warschau ergehen werde. Das französisch-russische Bündniss habe nie besser, das österreichisch-russische niemals schlechter gestanden, als jetzt. Unser Vertreter erhielt ebensowohl durch den Prinzen wie durch den Minister die Versicherung, dass für den Fall einer ungarischen Insurrektion von einer russischen Intervention nicht die Rede sein werde; Letztere sei bei der öffentlichen Meinung Russlands unmöglich geworden. Unser Vertreter bemühte sich noch einmal, darüber Auskunft zu erhalten, was Kaiser

Napoleon, wenn im nächsten Frühling der Krieg zwischen Oesterreich und Italien ausbräche, bei den voraussichtlichen Katastrophen desselben thun werde; und ferner ob der Kaiser gestatte, dass eine oder die andere deutsche Regierung durch die Besetzung eines oder des andern österreichischen Besitzes direkt gegen uns intervenire. — Auf diese beiden Anfragen vermochte jedoch unser Vertreter keinen Bescheid zu erhalten, woraus er folgerte, dass der Kaiser selbst über seine eigenen Absichten noch im Unklaren sei.

In Folge der hier mitgetheilten Verständigung fand ich es für gut, aus Anlass der Konzessionen mich selbst brieflich an den Prinzen Napoleon zu wenden. Mein Schreiben und die Antwort des Prinzen folgen hier:

Kossuth an den Prinzen Napoleon.

London, 11. November 1860.

Seitdem ich die Ehre habe, Ew. kaiserliche Hoheit zu kennen, haben Sie viel zu viel Interesse für mein Vaterland gezeigt, als dass ich annehmen könnte, Ihrer Aufmerksamkeit sei die neue Ausgabe von Oesterreichs traditionellen Spiegelfechtereien entgangen, mit welchen die sogenannte Konstitution oktroyirt worden ist.

Diese Konstitution, welche keine Konstitution ist, wurde in Pest auf festliche Weise dadurch inaugurirt, dass man das Volk, weil es keine Lust zeigte, mit Bajonetten und Säbeln traktirte.

Es kann kein Zweifel bestehen über die Gefühle der Nation. Was auch immer geschehen möge, sie wird sich niemals mit der österreichischen Herrschaft aussöhnen, und es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich sähe, dass selbst die „Altkonservativen,“ ja sogar „Kanzler“ Baron Vay vor der Aeusserung des Gemeingeistes Respekt bekämen. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass Elemente für eine Partei vorhanden sind, welche im Grunde ihrer Seele Nichts sehnlicher wünscht, als sich den ernsten Forderungen des Befreiungskrieges zu entziehen und zwar dadurch, dass sie das Almosen mit möglichst freundlicher

Miene annimmt, welches ihr von der Willkür in der Gestalt von ein paar Fetzen einer sogenannten Verfassung geboten wird.

„Sunt rari nantes in gurgito vasto.“ Sie Monseigneur, werden die Schlappheit dieser Wenigen nicht meiner Nation anrechnen. Gibt es ja in Frankreich „Legitimisten“ und in Italien „Crivellianer.“

Diese Partei, wenn wir sie schon durch die Bezeichnung Partei auszeichnen dürfen, vermag an der Situation Nichts zu ändern. Nur in dem Falle könnte sie einen Einfluss auf die Nation gewinnen, wenn es gälte, ohne irgend eine gegründete Aussicht auf Erfolg zu den Waffen zu greifen, um sich für Andere zu opfern. Weil aber davon keine Rede ist, die Logik der Ereignisse es vielmehr mit sich bringt, dass die rationelle Aussicht auf Erfolg nicht lange ausbleiben kann: so stehe ich nicht an, zu erklären, dass ich weder durch die Konzessionen noch durch deren Parteigänger auch nur im mindesten bekümmert werde.

Im Gegentheile, vielmehr ermuthigend wirken diese Konzessionen auf mich, weil sie zum Beweise dienen, dass der österreichische Kaiser mit sich selber uneins geworden ist; denn nichts Anderes wäre wohl im Stande gewesen, seine unverständige und hochmüthige Halsstarrigkeit zu brechen. Das versteht man in Ungarn vollkommen.

Bei diesem Stande der Dinge sowie mit Rücksicht darauf, dass der italienisch-österreichische Krieg eine Frage von nur mehr wenigen Monaten sein kann, werden Sie, Monseigneur, mir das Bekenntniss gestatten, wie mir der meiste Kummer durch die Ungewissheit darüber verursacht wird, was mein Vaterland vom Kaiser zu hoffen oder was es zu fürchten hat.

Ich affektire nicht, die wahre Geschichte des Warschauer Phrasengeplänkels zu kennen: so Viel jedoch halte ich für gewiss, dass, wenn zur Stunde die „heilige Allianz“ gegen die Dynastie der Napoleoniden noch nicht wieder aufgerichtet ist, dies dem Hause Oesterreich weder zum Verdienste noch zum Fehler angerechnet werden kann; an ihm hat die Wiederaufrichtung nicht gelegen. Und ich bin überzeugt, dass, wenn Oesterreich jetzt, wo es am Abgrunde steht, von jemandem gerettet würde, dasselbe geschähe, was ich verwichenen Sommer in Valleggio dem Kaiser sagte, Oesterreich würde nicht aufhören

zu intriguiren, bis es eine grosse Koalition gegen den Kaiser zu Stande gebracht. Oesterreich vergisst nie, aber nie, wem es den Verlust der herrlichen Lombardei zu danken hat, — einen Verlust, der, wenn die Logik der Geschichte nicht durch irgend Etwas gestört wird, auch jenen Venedig's nach sich ziehen wird. Und wenn die Dinge so weit gediehen wären, dass, sobald das gerettete Oesterreich den Racheplan geschmiedet, nicht mehr auf Ungarn zu zählen wäre, dann würden Frankreich und das Haus Napoleon gewiss, gewiss sage ich, einer Allianz verlustig gehen, die sich durch keine andere ersetzen liesse.

Für Italien genügte es einer hochherzigen Idee des Kaisers, ihn zu bestimmen, damit er zu dessen Wiedergeburt seine mächtige Hand reiche; bei uns gilt es mehr als einer Hochherzigkeit: Interessen von grosser Tragweite sind es, welche der französischen Politik die Unabhängigkeit Ungarns empfehlen.

Ist Ungarn frei und unabhängig, so wird es weder den Rittern des „göttlichen Rechtes," noch dem Golde Englands jemals gelingen, eine europäische Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen.

Fände Ungarns Befreiung gleichzeitig mit der definitiven Lösung der italienischen Frage keine Stelle unter den Plänen des Kaisers, so geräth hiedurch Italiens Wiedergeburt, für welche der Kaiser so viel gethan, neuerdings in Gefahr, oder aber sie könnte nur durch Unterstützung französischer Waffen gesichert erhalten werden; was mit aller Gewissheit einen europäischen Krieg nach sich ziehen würde, dessen Ausgang vorherzusehen unmöglich ist.

Ist Ungarn frei, so erscheint unter den zwei Alternativen, welche sich durch Lösung der orientalischen Frage ergeben können, nämlich dem Zerfall und der Zerstückelung, die Erstere gesichert. Und dies würde den Völkern des Orients nicht blos Freiheit gewähren, sondern sie auch, wenn sie durch die Bande der Allianz um das ungarische Centrum gruppirt wären, von dem Zwange befreien, nach St. Petersburg zu gravitiren, und so wäre das politische Uebergewicht Frankreichs im Orient gesichert. Befreit sich dagegen Ungarn nicht, so folgt lediglich aus der Thatsache, dass dann Oesterreich unmittelbarer Nachbar der Türkei ist, die Wahrscheinlichkeit der zweiten Alternative, der Zerstückelung. Abgesehen nun von dem Fehler, dass dies

keine Lösung wäre, da es ein bloser Herrenwechsel, demnach nicht die Freiheit ist, und abgesehen von dem Fluche, dass hiedurch Kriege drohen, welche ganz Europa in seinen Fugen erzittern machen, — hat dies auch noch vom speziell französischen Standpunkte die Schattenseite, dass so Frankreichs politisches Uebergewicht im Orient faktisch kompromittirt werden würde.

Endlich würde Frankreich, wenn es Ungarn zur Unabhängigkeit verhelfen wollte, für den Fall eines Krieges mit den Deutschen, im Rücken wie in den Flanken derselben, sich einen Bundesgenossen sichern, der in Folge seiner strategischen Position, wie sie schon durch die geographische Lage gegeben erscheint, das halbe Deutschland lahm legen könnte.

Diese Ausblicke, unterstützt zugleich durch das Vertrauen auf des Kaisers Hochherzigkeit, sind die Veranlassung, dass Ungarn noch immer instinktmässig nach den Tuilerien seine Augen richtet.

Ew. kaiserliche Hoheit könnten fragen, ob wir also wollen, dass der Kaiser um unseretwillen Oesterreich den Krieg erkläre.

Es würde meiner bescheidenen Stellung nicht ziemen, mich in diese Frage einzulassen. Doch erlaube ich mir zu bemerken, dass, vom direkten Kriege abgesehen, noch Vielerlei in der Macht des Kaisers steht, wodurch er die ungarische Nation zu ewigem Danke gegen seine eigene Person, wie gegen seine Dynastie verpflichten könnte.

Ew. kaiserliche Hoheit sind, dem Vernehmen nach, der Ansicht, dass wir diesmal von Russland nichts zu besorgen hätten, weil dieses, wenn es auch wollte, nicht in der Lage ist, mit den Waffen zu interveniren.

Ich theile diese Ansicht. Russland hat weder Geld, noch Kredit. Es hat sich seit dem Krimkrieg noch nicht gesammelt. Seit fünf Jahren hat es keine Rekrutenaushebung vorgenommen. Sein Armeestand hat sich um mehr als 300.000 Mann verringert. Es laborirt sonst noch an allerlei Uebeln: an der Emanzipation, an dem Kriege im Kaukasus, an der Auswanderung der Krimschen Tartaren. Sodann ist Oesterreich ebenso beim russischen Volke wie bei dessen Armee verhasst. Wenn wir von Russland geschlagen würden, so hätte es von unserem Sturze keinen Gewinn; blieben aber wir die Sieger, so würde es zahllosen Gefahren ausgesetzt sein.

Ich säume nicht, diese Rücksichten zur Beruhigung meiner Kompatrioten zu erwähnen; schliesslich aber kann ich ihnen doch blos sagen: „eine russische Intervention ist nicht wahrscheinlich.“ Ich kann nicht sagen: „sie wird nicht stattfinden, denn der Kaiser der Franzosen ist entschlossen, sie nicht zu dulden.“

Sodann ist eine Intervention nicht blos von Russland aus möglich. Sie kann auch anderswoher kommen. Auch ist eine indirekte Intervention denkbar, welche Oesterreich blos in den Stand setzen würde, seine ganze Kraft gegen uns oder (was auf Eins kommt) gegen Italien zu werfen.

Alle diese möglichen Interventionen würden meine Nation nicht einschüchtern, wenn sie Zeit hätte, ihre ganze Kraft zu entfalten. Was die Nation besorgt, ist, dass eine fremde Armee sich auf sie wirft, bevor sie dieselbe gebührend zu empfangen vermag.

Kaiser Napoleon hat für die Italiener das grosse Prinzip aufgestellt und stellt es noch auf, dass eine fremde Intervention gegen den nationalen Willen nicht zulässig erscheine. Hiedurch hat der Kaiser die Italiener zu Herren ihres eigenen Geschickes gemacht.

Doch wesshalb bin ich ausser Stande, meine Nation zu versichern, dass auch das arme Ungarn auf den Schutz und die Wohlthat dieses grossen Prinzips rechnen dürfe?!

Ungarn erwartet von mir und meinen Kollegen im Direktorium solche Beweise an Macht und Mitteln, wie sie uns nicht zu Gebote stehen. Es ist das ein sehr trauriger Gedanke für uns, die wir im Elend das bittere Brot der Heimathlosigkeit essen; sehr traurig, dass unsere Mittel so wenig zureichen, für unsere Nation alles Das vorzubereiten, was nöthig ist.

Die Macht des Kaisers ist gross; seine Depots sind unerschöpflich, ihm stehen tausend Mittel und Wege zu Gebote.

Indessen, es möchte mir nicht ziemen, über dieses Thema nachzugrübeln. Ich habe in Ew. Hoheit einen Protektor unserer Sache, einen hochherzigen Freund meiner Nation kennen gelernt. Diese Ehre giebt mir den Muth, in der Entscheidungsstunde Ihr wohlwollendes Augenmerk auf mein Vaterland zu lenken.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Napoleon (Jérôme) an Kossuth.

Paris, Palais Royal, November 1860.

— — — Was die Sicherung des Prinzips der Nichtintervention durch Frankreich betrifft, insoferne dasselbe Ungarn angeht und so, wie es für Italien garantirt wird, so ist dies — das werden Sie einsehen — eine unendlich ernste Angelegenheit. Der Kaiser hat sich über die Frage nicht geäussert. Er konnte dies auch nicht thun. Hätte Ungarn seine eigene Revolution gehabt und wäre es dann, nach energischem Kampfe gegen seine Unterdrücker, durch eine russische oder deutsche Intervention bedroht, würde sich alsbald die öffentliche Meinung Europa's unzweifelhaft für Ungarn erklären, die Anhänger des Rechtes und der Freiheit würden allüberall zu dessen Partei stehen und ich kann nicht zweifeln, dass Frankreich die grosse und rechtmässige Sache der Ihrigen unterstützen würde. In welchem Masse aber und mit welchen Mitteln, das hängt von den Umständen, den Ereignissen sowie von Frankreichs Interessen ab, und es ist unmöglich, diess jetzt vorauszusehen. Ich glaubte nicht, die Frage dem Kaiser unterbreiten zu können, der darauf keinen positiven Bescheid würde gegeben haben, weil er ihn nicht hätte geben können.

Die persönliche Freundschaft, welche ich für Sie hege, sowie mein unbedingtes Vertrauen in Ihre Loyalität und Diskretion setzten mich in die Lage, mir zu erlauben, Ihnen meine eigene oder eigentlich meine persönliche Meinung über das zu beobachtende Verfahren mitzutheilen.

Mir dünkt Ungarns Situation sehr schön. Man muss die nichtssagenden Zugeständnisse zur Organisirung nützen und die Opposition im Lande kräftigen; man muss Vorkehrungen treffen, um von den höchst wahrscheinlichen Wirren Nutzen zu ziehen; man muss Nichts übereilen (précipiter), sondern, wenn die Stunde schlägt, zu nachdrücklichem Handeln bereit sein. Sehen Sie, das ist das Programm, dessen Schwierigkeiten bei der Durchführung ich anerkenne, welches jedoch allein gut und praktisch ist.

Keine verfrühte und ungelegene Aktion, sondern energische Vorbereitungen für die Zeit des Handelns. Bemühen Sie sich vor Allem, auf die ungarischen Offiziere und das Militär zu wirken. Waffen sowie andere nothwendige Hilfsmittel können

wohl auch jetzt am besten nach den türkischen Provinzen geschafft werden?

— — — Da der Kaiser mit Oesterreich in Frieden lebt, so kann er jetzt gegen dasselbe nicht operiren. Wir wissen aber, wie sehr Frankreich von dieser Macht gehasst wird; wir kennen seine Kraftanstrengungen, neue Koalitionen zusammenzubringen und uns Feinde zu erwecken. Es steht uns darum nicht blos frei, sondern es ist auch ein Gebot der Klugheit, dass wir im Kriegsfalle auf eine Unterstützung zählen können. Ungarns Sache ist gross und gerecht. Zweifeln Sie nicht, dass wir für dieselbe die wärmste Sympathie hegen.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Napoleon (Jérôme).

IV.

Die allgemeine Stimmung zu Hause. — Unsere Wirksamkeit in der Presse.

Als ich meine Instruktion vom 22. Oktober nach Turin sandte, deren Inhalt auch von Ladislaus Teleki gebilligt wurde, konnte ich blos meinen persönlichen Anschauungen Ausdruck geben. Doch erkannte ich die Nothwendigkeit, positive Daten zu sammeln, wie die Konzessionen ebenso im Allgemeinen von der öffentlichen Meinung, als insbesondere von unseren politischen Freunden im Vaterlande aufgenommen worden waren. Zwar erwarteten wir fortwährend die Meldungen jenes Mandatars des Centralkomité's, der in Folge der Botschaft erscheinen musste, welche K. T.... in den ersten Tagen des Oktober nach Hause genommen hatte. Ausserdem waren Ladislaus Teleki und Nikolaus Jósika, die mit den Kompatrioten in lebhaftem Verkehr standen, darauf bedacht, uns über die Lage der Dinge im Lande auch durch andere zu verständigen. Ich legte aber Gewicht darauf, ganz unabhängig von dem Einflusse unserer politischen Freunde auch aus vollkommen unparteiischen Quellen orientirt zu

werden, und deshalb nahm ich auch die Güte Fremder in Anspruch, so jedoch, dass sie sich im Lande blos wie reisende Ungarnfreunde benahmen und Niemand von ihrem Interesse auch nur ahnte, dasselbe verfolge einen politischen Zweck oder sie stünden mit uns in Verbindung.

Das Resultat dieser Missionen soll weiter unten in meinem Berichte an Cavour mitgetheilt werden.

Es erübrigte noch, auf dem Wege der Presse die öffentliche Meinung Europa's zu beeinflussen und unseren politischen Freunden im Vaterlande unsere Ansichten über das Vorgehen mitzutheilen, welches wir, den Konzessionen gegenüber, auf dem Boden der gesetzlichen Opposition eingeschlagen wünschten.

Da die Beeinflussung der Presse in den Händen Nikolaus *Jósika's* konzentrirt war, so beeilte ich mich sofort, nachdem der Telegraf die Kunde von den Konzessionen gebracht hatte, Jenem meine Ansichten über die nunmehr in der Presse zu verfolgende Tendenz mitzutheilen, sowohl bezüglich der Nachrichten aus der Heimat, wie auch als Richtschnur für dieselbe. Betreffs der Nachrichten aus der Heimat darum, weil (wie im zweiten Bande erwähnt ist) die Korrespondenzen, mit denen Jósika die ausländische Presse überfluthete, von Pest datirt waren und nach Berichten, die aus der Heimat stammten, hier draussen redigirt worden waren.

Indem ich also argwöhnte, wir möchten an offiziellen Freudenbezeugungen über „die Rückkehr auf die konstitutionelle Bahn“ gewiss keinen Mangel leiden, machte ich Jósika aufmerksam, es sei nicht räthlich, diese als Thatsachen zu verschweigen, doch könnten seine „Pester Korrespondenten“ auch die wirklichen Gefühle der Nation ohne Rückhalt mittheilen. So werde die Wirkung stattfinden, ohne dass die Thatsachen übergangen oder entstellt würden.

Als leitende Idee schwebte mir dabei vor Augen, es sei nicht möglich, die grosse Masse der Nation durch ein solches Gaukelspiel und überhaupt durch irgend eine Art Konzession mit der österreichischen Herrschaft auszusöhnen oder zu verhindern, dass die Nation jeden triftigen Anlass benützen werde, sich von der mit Recht verhassten Herrschaft zu befreien. Die Nation kenne ihre Kraft und die Vortheile ihrer Lage; sie wisse, dass nur die Furcht, Hand in Hand mit dem Verderben, Oesterreich jenen Scheinkonstitutionalismus hat abnöthigen können. Die Charte des österreichischen Kaisers gehöre in eine Kategorie mit jener Konstitution, welche der König von Neapel im verflossenen Juli, also damals erliess, als sein Thron bereits in den Grundfesten wankte, und auf welche auch sein eigener Minister, *Liborio Romano*, italienisch und patriotisch genug war, zu erklären, „das wechselseitige Vertrauen zwischen Volk und König sei auf keine Weise mehr herzustellen." Es sei wahr, in der Umgebung des österreichischen Kaisers fände sich kein Mensch, der ungarisch und patriotisch genug gewesen wäre, seinem Herrn gleich aufrichtig die Wahrheit zu sagen. Allein das Gros der ungarischen Nation verstehe und fühle die Wahrheit: aus mehr, als dreihundertjährigen Erfahrungen habe sie gelernt, dass Oesterreich, was es sich durch die Gefahr abnöthigen lässt, nach Beseitigung derselben blos so lange hält, als es sich in seiner Herrscherlaune oder seiner Familienambition nicht beengt fühlt. Die Schlange habe den sie erwärmenden Busen Ungarns schon so oft gebissen, dass dieses keine Lust verspüre, sich neuerdings beissen zu lassen.

Und die Vorsicht, welche durch den Trieb der Selbsterhaltung, wie durch die Pflicht geboten erscheine, der Ahnen heilige Traditionen den Nachkommen unversehrt

zu überantworten; diese Vorsicht darf auch nicht der Erwägung weichen, dass die ungarische Nation für ihre Nachgiebigkeit wenigstens den Frieden einzutauschen vermöge. Die ganze Welt wisse es und es sei auch für Ungarn kein Geheimniss, dass die Spitze der Konzessionen gegen Italiens Wiedergeburt gerichtet sei. Die ungarische Nation wisse, dass sie in dem unvermeidlichen österreichisch-italienischen Kampfe keinesfalls neutral bleiben dürfe. Entweder müsse sie Italien die Hand bieten, um sich von der österreichischen Herrschaft für immer zu befreien, oder sie würde genöthigt sein, sich durch Oesterreich zur Unterdrückung der italienischen Freiheit brauchen zu lassen. Jedenfalls also werde das Blut der Nation fliessen. Das sei unvermeidlich. Millionen und Millionen gebe es in Ungarn, deren Antlitz Schamröthe bedecke bei dem blossen Gedanken, dass das freiheitliebende, ritterliche Ungarn von Oesterreich als Henker an Italiens Freiheit missbraucht werden solle. Gesetzt aber auch, Europa's öffentliche Meinung würde ein solches Selbstgefühl von Ungarn nicht voraussetzen: so viel Berechnung werde sie seinem gesunden Verstande gleichwohl zumuthen, dass es, sei der Krieg anders ganz unvermeidlich, doch die eigene Freiheit wie die Unabhängigkeit des Vaterlandes zum Ziele seines Blutvergiessens ausersehen werde. Ungarn werde nicht die zusammenstürzende Macht des Erbfeindes seiner staatlichen Unabhängigkeit mit alberner Nachgiebigkeit und Empfindelei erretten und jener Macht so neuerdings ermöglichen, gegen Ungarn das zu wiederholen, was dieselbe im Jahre 1848 nach Mailand's Fall gethan.

Gutta cavat lapidem. Diese Leitidee sollte, meiner Ansicht nach, sich wie ein ewiger Refrain durch Jósika's Pressthätigkeit hindurchziehen, nicht blos um auf Europa's

öffentliche Meinung einzuwirken, sondern auch auf das Vaterland zurückzuwirken. Dabei hielt ich es indessen für rathsam, auch Nachweise darüber nicht ausser Acht zu lassen, dass die sogenannten Konzessionen, ihrem Wesen und Inhalte nach, nur dazu angethan seien, das ungarische Rechtsbewusstsein eher zu verletzen, als auch nur einen Augenblick zu versöhnen.

Die europäische Presse habe hundertmal konstatirt, falls es in Ungarn noch eine winzige Parteifraktion gegeben habe, welche möglicher Weise vielleicht nicht abgeneigt war, eine Aussöhnung zu versuchen, so habe auch diese als Minimalbedingung aufgestellt, dass der historische Rechtszustand auf der Basis der mit der königlichen Sanktion versehenen Gesetze vom Jahre 1848 „in integrum“ restituirt werde. Und was thue Oesterreich? Anstatt dem Beispiel Josef's II. zu folgen und seine eilfjährigen Illegitimitäten zurückzuziehen, sowie auf den Boden des historischen Rechtes zurückzukehren, ignorire es all' Dies einerseits, andererseits verwerfe es dasselbe und oktroyire dann eine Charte „de plenitudine caesareae potestatis,“ welche das Aufgehen Ungarns in Oesterreich legalisiren und demnach die auf ihre tausendjährigen Rechte stolze Nation nicht mit einer Konstitution, sondern mit einem einfachen Munizipalgeschenk zu insultiren wage.

Diese oktroyirte Charte sei ein Ebenbild jener Propositionen, durch welche wir im Jahre 1848, vor Jellacich' Invasion von der auf ihre italienischen Siege pochenden österreichischen Macht, wie durch ein Ultimatum, insultirt wurden, das man uns vor der Entscheidung mit den Waffen darbot. Ob es denn einen Menschen in der gebildeten Welt geben könne, der — ich sage nicht, zu erwarten, sondern blos zu wünschen vermöge, — dass die ungarische Nation, deren Wermuthbecher eilfjährige Bru-

talitäten bis zum Ueberschäumen gefüllt hatten, jetzt, im Vollgefühle der eigenen Kraft wie der Schwäche Oesterreichs, annehmen solle, was sie im Jahre 1848, als sie schwach, weil unvorbereitet, und wegen, vom Herrscherhause angezettelter Empörungen im Innern zerrüttet war, selbst auf die Gefahr eines entsetzlichen Kampfes um Leben oder Tod, aus dem Grunde ihres Herzens verworfen?

Jetzt solle Ungarn diesen nationalen Selbstmord an sich vollziehen, jetzt, wo die österreichische Macht sich nicht damit begnüge, Ungarn der Reichsregierung und dem Reichsrathe zu unterwerfen und zu einer Provinz Oesterreichs zu degradiren, sondern wo es auch den Wirkungskreis dieses Reichsrathes derart zustutze, dass der Konstitutionalismus in Bezug auf Oesterreich selbst zur blossen Fiktion wird; denn nach der Charte habe der Reichsrath über Kriegsangelegenheiten, über Krieg und Frieden Nichts zu verfügen; Steuern zu erhöhen, neue Steuern dem Volke aufzubürden, stehe ihm frei; an den bereits bestehenden aber, welche des Volkes Lebenskraft aussaugen, zu rühren, wäre ihm nicht gestattet! Und das heisse man Konstitution!

Ich entwickelte sodann noch detaillirt jene Punkte, welche zur Charakterisirung der Konzessionen in meiner Instruktion an Pulszky angeführt sind und schloss mein Schreiben mit folgenden Worten:

„Ich weiss, dass ich Dir (Jósika) damit nichts Neues sage; aber Ideenaustausch unter Freunden thut wohl und wir leben in entscheidenden Augenblicken."

Jósika's Antwort.

Brüssel, 26. Oktober 1860.

— — In Bezug auf die Konzessionen und deren Bedeutung bin ich ganz eines Sinnes mit Dir und theile auch Deine Furcht wie Deine Besorgnisse.

Sei überzeugt, dass ich all Das, was Du mir so schön und so klar geschrieben, als striktes Gesetz vor Augen halten und Deine Wünsche, denen ich in einem oder dem andern Punkte ohnehin bereits zuvorkam, auf das pünktlichste erfüllen will.

Als ich das erste Telegramm las, sandte ich ein lakonisches Programm nach Paris, durch welches, wie ich weiss, die Begeisterung der reaktionären Blätter ein wenig herabgestimmt worden ist.

Hier das Programm:

1. Wir Ungarn erklären entschieden und energisch, dass Das, was uns die österreichische Regierung unter konstitutionellem Titel oktroyirt hat, nicht unsere Konstitution sei.

2. Dass sich mit einem Reichsrathe, der in Wien über unser Gut und Blut, kurz, über unser Alles verfügt, der Begriff der Autonomie nicht zusammenreimt.

3. Dass ein Landtag, der nicht einmal den Wirkungskreis einer alten Komitatsversammlung hat, nicht unser alter Landtag ist.

4. Komitatsversammlungen, welche, durch die Beschränkungen der österreichischen Regierung zu Tabakskollegien herabgewürdigt, die ungesetzlich diktirten Steuern und Soldaten nicht verweigern dürfen, sind nicht unsere altberühmten Komitatsversammlungen.

5. Wer zu solcher Täuschung die Hand bietet, ist ein Vaterlandsverräther.

6. Wir brauchen kein Oktroi, mag es auch welchen Namen immer führen. Von den Habsburgern erwarten wir nichts Anderes, als dass sie, so bald wie möglich, der T..... hole.

Wer nicht blind oder kein Tropf ist, vermag einzusehen, dass das Ganze blos bezweckt, uns einzuschläfern, mit unserer Hilfe die Italiener zu zertreten und uns dann zu behandeln, wie jedesmal, so oft wir von unserem bösen Genius verleitet wurden, diese faule Monarchie zu retten.

Du kannst hieraus ersehen, dass mein Programm mindestens in keinem Gegensatz steht zu Deinen Ansichten. Zu um so grösserer Freude dient mir, dass ich nunmehr, nach Deinen ebenso klaren wie interessanten Andeutungen, mit mehr Ruhe arbeiten kann.

Meine heimischen Berichterstatter sind nicht übel. Die

grosse Majorität hat die Angelegenheit mit grosser Zurückhaltung aufgenommen. Als aber Pest des Nachts beleuchtet werden sollte, da umzingelte die Einwohnerschaft das Stadthaus, warf die Fenster ein und die Illumination wurde so verhindert.

(Unterzeichnet) Jósika.

V.

Ansichten über die „legale Opposition".

Einem beträchtlichen Theile meiner Leser dürften die Details der damaligen Geschehnisse nicht mehr frisch im Gedächtnisse sein, weshalb ich es denn keineswegs für überflüssig halte, einiger Verfügungen zu gedenken, die zu dem Oktoberdiplom in Beziehung stehen. Ich thue dies, um in den Ideenaustausch Einsicht zu gewähren, welcher wegen der auf dem Boden gesetzlicher Opposition einzuschlagenden Haltung stattfand.

1. Die gesetzliche konstitutionelle Struktur des Landes wurde als wiederhergestellt verkündet. Dies ist aber sofort dadurch widerlegt worden, dass nicht die ungarische Ministerregierung, sondern die gesetzlich aufgehobene Hofkanzlei und Statthalterei wiederhergestellt und die politische Leitung des Landes, unter dem Präsidium des Tavernikus, diesem Letzteren übertragen wurde. (Zum ersten Kanzler wurde Baron Nikolaus Vay, zum zweiten Kanzler Ladislaus Marich von Szögyény, zum Tavernikus, auf Antrag des ersten Kanzlers, der jüngere Georg Majláth ernannt. Baron Nikolaus Vay hat sich wegen Uebernahme der Kanzlerstelle in einem vom 26. November datirten Rundschreiben an die Obergespäne à la „Cicero pro domo" weitläufig entschuldigt.)

2. In Bezug auf Zusammenstellung und Form des in Aussicht genommenen Landtages wurde bestimmt, nicht das Gesetz von 1848, sondern die Normen von 1608, Artikel 3, zur Basis anzunehmen, mit der Erklärung, es sei der „Wille" des Kaisers, dass die früher nicht wahlberechtigten Klassen an den Landtagswahlen theilnehmen dürften, nach den Bestimmungen, welche „allerhöchsten Ortes" provisorisch festgestellt wurden. Von den

48-er Gesetzen wurden blos Artikel 8, 9, 10 und 13 (gemeinsame Belastung, Aufhebung der Roboten, Kommassation, Weidetheilung, Aufhebung des geistlichen Zehnten) als giltig anerkannt; die Durchprüfung der übrigen Gesetze blieb dem Landtage vorbehalten. Auch wurde bestimmt, dass zur Vorbereitung der über all' diese Gegenstände zu erlassenden „allerhöchsten Beschlüsse," unter dem Vorsitze des Primas, eine Berathung mit den hervorragenderen Männern des Landes, deren Zahl und Namen durch den Primas und den Kanzler in Vorschlag gebracht werden würden, stattfinden und diese dann ihre Vorschläge auf dem Wege der Hofkanzlei unterbreiten sollte. Diese Primatialkonferenz erschien daher in der Form der einstigen französischen Notablen-Versammlung.

3. Ueber die Organisirung der ungarischen Rechtspflege wird eine Enquête der Richter abgehalten werden und diese wird ihre Vorschläge machen, doch bleibt das bestehende österreichische bürgerliche und Strafrecht in voller Giltigkeit, bis hierüber nicht ein Gesetz erbracht wird.

4. Siebenbürgen wurde, mit Ausserachtlassung der 1848 beschlossenen und durchgeführten Union, von Ungarn getrennt belassen, ja die Trennung durch die verordnete Wiederherstellung der siebenbürgischen Hofkanzlei sowie durch einen in Aussicht gestellten besonderen Landtag noch bestätigt. Die Rückgabe der Wojwodschaft und des Banats wurde dermalen noch mit Schweigen übergangen. In Kroatien wurde eine Banuskonferenz zu dem Zwecke angeordnet, damit diese einen Vorschlag über Zusammenstellung der kroatisch-slavonischen Vertretung erbringe, welche namentlich auch darum ehebaldigst einberufen werden sollte, um über die Fragen des Verhältnisses zu Ungarn die Wünsche der Königreiche vorzutragen.

5. Die Wiederherstellung der alten Komitatsordnung wurde ausgesprochen. Es wurde dem Kanzler übertragen, wegen Ernennung der Obergespäne unverweilt Vorschläge zu machen. Die definitive Organisirung und Regulirung der Komitate wurde den nächsten Landtagsverhandlungen vorbehalten; bis dahin aber sollten die Obergespäne zur Erledigung der Verwaltungsangelegenheiten aus den Einwohnern des Komitats einen Ausschuss sowie einen Beamtenkörper bilden, und über die Art dieser Bildungen, sowie über die Manipulation der Verwaltungsangelegen-

heiten sollte der Kanzler einen Instruktionsvorschlag unterbreiten, welcher bis zum Erlass des definitiven Gesetzes als Richtschnur des Verfahrens zu dienen hätte. Mittlerweile, bis die auf solche Art zu organisirenden Komitate die Handhabung der Verwaltung übernehmen würden, sollten die bestehenden Verwaltungsorgane in ihrem Amte verbleiben.

In Folge dieser Bestimmungen wurden die Obergespäne grösstentheils bereits am 1. November ernannt, die für Rekonstitution der Komitate vorgeschriebene Obergespans-Instruktion erschien aber erst am 30. November, die Primatial-Konferenz wurde erst für den 17. Dezember einberufen (96 Mitglieder, darunter 44 Magnaten, 7 Aebte und Bischöfe und 2 Superintendenten) und die Richter-Enquête trat gar erst gegen Ende Januar zusammen.

Im Laufe des Monats November beschäftigte sich die öffentliche Meinung in Ungarn mit der Frage, ob die Primatial-Konferenz stattfinden werde oder nicht, sowie gleichfalls damit, ob es erlaubt und räthlich sei, auf der gegebenen Basis, und, wenn ja, auf welche Weise es erlaubt und räthlich sei, sich in die Rekonstruktion der Komitate einzulassen, sowie was die patriotische Pflicht den Obergespänen gebiete.

Wegen dieser Fragen entspann sich ein reger Briefwechsel zwischen uns hier draussen und, durch Vermittlung Nikolaus *Jósika's* und Ladislaus *Teleki's*, fand auch ein lebhafter Verkehr mit unsern politischen Freunden in der Heimath statt. Einiges von diesen Korrespondenzen theile ich mit, aber blos soviel, als zur Einsicht in den Standpunkt der Emigration, sowie unserer Fühlung mit dem Vaterlande nothwendig erscheint.

Johann Ludvigh war der Erste, der mir hierüber seine Ansichten mittheilte. Ich glaube es dem Andenken des verstorbenen befreundeten Patrioten schuldig zu sein, sein Schreiben hier folgen zu lassen.

Ludvigh an Kossuth in London.

Brüssel, 25. Oktober 1860.

Deine Befürchtung ist eingetroffen. Ein guter Theil der Nation wird diesen Fetzen der auf den Kopf gestellten Konstitution nicht als Restitution annehmen. Weil aber Vay sich selbst zum Kanzler ernannt hat, so ist das ein Anzeichen, dass es einen Menschen, eine Partei oder eine Klasse gibt, welche nach dem Schandgeschenke mit

beiden Händen greift. Diese Annahme wird zwar nicht über die Zukunft des Landes entscheiden, sie trägt jedoch alle Spuren der Spaltung in sich. Einigkeit war bisher zwischen Partei und Partei, Klasse und Klasse, Volksstamm und Volksstamm; jetzt ist es mit dieser Brüderlichkeit vorbei.

Vay sehnte sich stets nach dem Nimbus der Hofgunst und der Popularität. Er achtet, gleich den „Times", stets darauf, woher der Wind bläst. Vielleicht wird es nicht schaden, wenn ich ihm von Zeit zu Zeit brieflich Neuigkeiten, eine Analysis der Schandgabe zukommen lasse? Denn, wie gesagt, er beeinflusst die öffentliche Meinung nicht, sondern sie beeinflusst ihn.

Was ist jetzt zu thun, damit das Land sich nicht auf's Eis führen lasse?

Darin, dass man von Oesterreich nichts annehmen dürfe, wäre gewiss das ganze Land einig; wenn man diesem allgemeinen Gefühl nur eine praktische Richtung geben könnte. Wenn die alte Komitatsverfassung, die individuelle Abstimmung in Frage wäre, dann hätte ich keine Furcht; aber der Weg der Ausschuss-Administration birgt viel Gefahr, darum hat Oesterreich von den Gesetzen des Jahres 1848 ausschliesslich diesen gewählt. Mit blosser Negation kann man nichts verhindern, denn in den slavischen Komitaten stellen sie mit einigen Seideln Schnaps solche Wahlkomité's zusammen, wie sie Oesterreich nur wünscht. Die Negation oder Opposition der Intelligenz würde zu keinem Ziele führen.

Man darf nicht vergessen, dass uns im Jahre 1848 ein grosser Theil der reformirten Geistlichen feindlich gegenüberstand; sie verliehen ihrer Feindschaft jedoch keinen Nachdruck, da sie sich der Volksempfindung nicht zu widersetzen wagten. Vay weiss dies und will sich jetzt auf dieses Element stützen; das ist auch ein Motiv seiner Ernennung.

Da die Palatinalkonferenz durch eine Primatialkonferenz ersetzt werden soll, so wäre es, meiner Meinung nach, um einen Aufschub, um Zeit zu gewinnen und die Opposition reifen zu lassen, der praktischeste Weg, auf den Primas und die Mitglieder der Konferenz zu wirken, damit sie vorläufige Reklamationen erheben; z. B. könnte die Konferenz erklären, dass sie sich insolange nicht als eine Palatinal-, oder überhaupt als eine gesetzliche Landeskommission betrachten könne, als es keinen Palatin gäbe, — oder aber der Reichsprimas sei blos der Primas eines Theiles des Landes, nicht der ganzen

Kirche; es sei daher vor Allem nöthig, dem Primas seinen gesetzlichen Wirkungskreis zurückzugeben, damit er in seiner Eigenschaft als Magnat präsidiren könne. Es giebt genug derartige Fragen und man brauchte nur Eine solche Frage aufzuwerfen, um das Ganze zu verderben.

Der Ausschuss unter dem Präsidium des Judex curiae könnte noch mehr, auf derselben Basis ruhende Einwürfe vorbringen: dass das deutsche Gesetz nicht zu Recht besteht, dass das Gesetz nicht deutsch sein könne, da laut Statut das Ungarische die Amtssprache sei u. s. w.

Der Tavernikal-Ausschuss könnte aus den Gesetzen vom Jahre 1847—48 genug Fragen schöpfen.

Es wäre Alles zu gewinnen, wenn die Konferenzen auf das Gebiet der Remonstrationen hinüberstreiften; denn das wäre ein gewaltiges Mittel zur Organisirung der Opposition in den Komitaten und würde die Konstituirung von Komitatsausschüssen verhindern. Dann wäre es nicht unmöglich, eine solche Opposition im Lande zu formiren, wie in der Protestantenangelegenheit. — Die Ereignisse würden dann schon das Uebrige besorgen.

(Unterzeichnet) Ludvigh.

Ich fand Ludvigh's Ansichten sehr richtig und nahm es sowohl für mich selbst zum Ausgangspunkt, wie ich es auch von meinen Freunden beobachtet zu sehen wünschte, dass wir uns nämlich bestreben müssten, im Vaterlande dahin zu wirken, dass die Durchführung des Oktoberdiploms schon bei den vorbereitenden Schritten auf Hindernisse stosse.

Inzwischen glaubte ich da draussen unsere Kriegsvorbereitungen fortsetzen zu sollen, als ob nichts dazwischen getreten wäre. Die Nation sollte sich entschliessen; wir aber wollten arbeiten, damit sie die Mittel zum Kriege bereit finde, falls sie sich für denselben entschlossen hätte.

Hieher fällt auch meine Aufforderung, Ludvigh möge nach Belgrad eilen, da seine Mission in Bezug auf Kroatien durch die Konzessionen dringend geworden.

Damit in Verbindung steht der hier folgende Brief:

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

London, 5. November 1860.

Ludvigh's Mission bezieht sich auf eine so unberechenbar wichtige Angelegenheit, dass es dringendst nöthig ist, Herrn Georg daheim in dieser Richtung zu verständigen.

Es freute mich zu hören, dass F. P. eben bei Dir ist. Ich kenne ihn wenig. Ich weiss nicht, ob er mit unseren Absichten vollkommen einverstanden ist. Ich weiss nicht, ob er zu Herrn Georg in solchen Beziehungen steht (denn in dergleichen Dingen vermied ich stets absichtlich jede Einmischung; mir war Einer, nämlich er, vollkommen genug; wem er sein volles Vertrauen schenke, darein wollte ich nicht eingeweiht sein); ich weiss nicht, sage ich, ob F. P. in solchen Beziehungen zu Herrn Georg steht, dass er in einer so unaussprechlich wichtigen, aber nicht weniger delikaten Angelegenheit eine Botschaft gern übernehmen oder aber dass Gyuri sie gern auf diesem Wege erhalten möchte.

Du, lieber Freund, bist hierüber der kompetenteste Richter. Geh mit Dir zu Rathe und wenn Dein Entschluss — ohne jede Rücksicht auf die Welt, wie es einem Richter ziemt, — sich für ja ausspricht, dann, im Namen des Vaterlandes, beschwöre ich Dich, suche Deinen Gast dahin zu bringen, dass er ohne den geringsten Verzug nach Hause zurückeile, damit Ludvigh sich mit ihm in's Einvernehmen setzen könne.

Ganz unabhängig von dieser delikaten Angelegenheit halte ich es auch mit Rücksicht auf die Konzessionen für wichtig und dringend, dass er nach Hause eile und dort unseren Freunden sage, es handle sich jetzt darum, dass die Nation in ihrem energischen Entschlusse, sich die Unabhängigkeit zu erkämpfen, zu einer Zeit nicht wankend werde, wo die Verhältnisse so günstig sind, dass sie Gott kaum mehr günstiger gestalten könnte; wo Oesterreich so deutlich zu erkennen gegeben, dass es an sich selbst verzweifle und wo Russland's Intervention, nach der Warschauer Konferenz, nicht mehr drohe; sonst gebe es für die Nation keine Zukunft mehr. Es handle sich aber auch darum, dass die Nation sich nicht täusche; denn hier gebe es nur das Dilemma: entweder muss sie mit Italien um die eigene Unabhängigkeit, oder mit Oesterreich zur Ermordung der italienischen Freiheit kämpfen. Sie muss, muss unweigerlich. Da gibt's

kein Entrinnen. Nun und dann, Freund, wenn das Letzte geschähe, dann wäre dem ungarischen Namen für ewige Zeiten vor der Mitwelt und vor der Geschichte das Schandmal des gedungenen Mordes eingebrannt (dessen schliesslicher Lohn nur der Selbstmord sein könnte), ein Schandmal, welches nicht einmal ein Meer späterer Sühnung abzuwaschen im Stande wäre. Einmal dieser zermalmenden Schmach verfallen, wird und kann die Nation sich nicht mehr rehabilitiren.

Ich werde auf alle Fälle die Pflicht des Patriotismus, der Humanität, der Ehre erfüllen.

Man soll uns mittheilen, — ohne Phantasie, Schönfärberei, Selbsttäuschung, — was die Nation beschliesst, — die Nation, sage ich!

Das „Wettrennen" auf der Bahn der Stellenjägerei hat begonnen. Dass dem so ist, wundert mich nicht; dass die protestantischen „Blutzeugen" zu österreichischen Tellerleckern werden, mag hingehen; dass Georg Károlyi und Prónay, trotz oktroyirter deutscher Charte, sich als Wächter der St. Stefanskrone verdingen, ist höchstens „pitoyable," aber kein „Ereigniss." Das wusste ich schon längst, dass die engen ungarischen Beinkleider und die gespornten Stiefel noch lange Keinen zum Ungarn machen. Aber ich gestehe es, davor habe ich Angst, dass ein vorbereitender Schritt nach dem andern zur „vollendeten Thatsache" wird ohne Opposition, und dass schön langsam eine Krönung daraus wird und mit ihr der Selbstmord.

Ich habe Angst vor den „faits accomplis," denn ich kenne ihre Macht.

F. möge unverzüglich nach Hause eilen und caveant consules, dass nicht, während sie organisiren, vorbereiten (was nöthiger ist, als je) die Charte zur vollendeten Thatsache werde, wenigstens nicht ohne mächtige Opposition.

Nicht zögern, nicht leiern und feiern, sondern handeln, handeln! Opposition mit allen Mitteln, von allen Seiten, wie's nur angeht.

Es wäre Beleidigung, wollte ich auseinandersetzen, was für ein weites Feld für eine vollkommen legale Opposition gegen die deutsche Charte die historische Basis eröffnet. Das, ich zweifle nicht, versteht jeder intelligente Mensch im Vaterlande.

Nur über die Art und Weise, über die Form sage ich einige

Worte. Das schliesst natürlich Anderes nicht aus, wozu die Umstände Gelegenheit bieten.

1. Der Primas soll remonstriren, oder wenn er's nicht thut, soll der patriotische hohe Klerus dem Primas einen Protest hinaufsenden, dass er die historischen Rechte der Kirche verletzt finde, wenn jener eine Primatialkonferenz zusammenberiefe, ohne vorher selbst **auf dem ganzen Gebiete der ungarischen Krone** in seine Primas-Rechte wieder eingesetzt zu sein.*)

2. Wenn es gleichwohl zu einer Primatialkonferenz kommt, so soll dieselbe protokollarisch protestiren, dass sie es als Verfassungsverletzung erkenne und erkläre, auf Grund einer oktroyirten Charte, welche die historische ungarische Konstitution in ihrem Wesen lähme, und Ungarn zu einer österreichischen Provinz degradire, zur Formirung eines wie immer gearteten Reichstages die Hand zu bieten. Das Gesetz ist da, die Konstitution ist da, und im Sinne derselben steht die „restitutio in integrum" offen. Alles, was weniger gibt, oder davon abweicht, ist ungesetzlich. Wenn die herrschende Macht in irgend einer staatsrechtlichen oder internationalen Frage eine Modifikation in der Verfassung wünscht, so darf sie diese nicht vorher in Wien fertig machen, sondern sie muss auf Grund des Gesetzes einem, mit voller konstitutioneller Gewalt einberufenen Reichstage ihren Vorschlag machen und dessen freie Entschliessung abwarten. Die ungarische Verfassung darf selbst der gekrönte König nicht durch Patente verändern.

3. Es fragt sich aber: Sollen die entschiedenen Patrioten an der Primatialkonferenz theilnehmen, oder nicht? — Antwort: Ja und nein, je nach Umständen. Meiner Ueberzeugung nach ist es eine, von allen möglichen Umständen unabhängige Wahrheit, dass nicht theilnehmen, und ausserdem auf anderem Wege auch nichts thun, oder aber sagen: „Ich spiele nicht mit," — sehr angenehm sein kann, dass es aber der denkbar schlechteste

---

*) Zu diesem Punkte finde ich in der Skizze eines von mir am 26. Oktober an Ladislaus Teleki geschriebenen Briefes folgende Bemerkung: „Die Remonstration bezüglich der Rechte des Primas halte ich für ausführbar; denn sie steht in vollkommener Uebereinstimmung **mit der von der ungarischen katholischen hohen Geistlichkeit an uns gesendeten Beschwerdeliste.**" Es thut mir sehr leid, dass ich dieses wichtige Dokument unter meinen Schriften nicht finde.

Patriotismus ist; so viel, wie dem Feinde ohne Kampf den Sieg überlassen.

Ich glaube, man muss an der Konferenz unter folgenden Bedingungen theilnehmen :

a) Wenn die Unsrigen in so grosser Zahl einberufen werden, dass sie auf eine gewaltige Majorität rechnen können, um obigen, zweiten Punkt durchzuführen und damit die Konferenz zum Falle, oder doch auf eine sehr beträchtliche Minorität zu bringen.

b) Wenn sie sich vorher untereinander darüber einigen, dass sie nur desshalb zur Konferenz gehen, um die Durchführung des erwähnten zweiten Punktes zu erkämpfen, oder um, wenn sie in der Minorität — aber in einer ansehnlichen — bleiben, einen Protest im Sinne obigen Punktes persönlich einzeln zu unterzeichnen und dann die Konferenz als geschlossene Masse zu verlassen.

Ausser unter diesen zwei Bedingungen dürfen sie an der Berathung nicht theilnehmen, aber sie dürfen auch ja nicht auf dem wohlfeilen Lorbeer des blossen Fernbleibens ausruhen. Was also sollen sie thun?

Was wir 1847 thaten: sie müssen sich in so grosser Zahl als möglich zu einer Oppositionsversammlung in Pest zusammenfinden und im Sinne des zweiten Punktes einen Protest beschliessen.

Wird man aber die Versammlung gestatten? Die Versendung der Berufungsschreiben und die Reise nach Pest ist nicht zu verhindern. Und wenn die Einberufung in den Ausdrücken über die gesetzlichen Formen nicht hinausgeht; wenn sie blos sagt, dass die Patrioten bei der gegenwärtigen schwierigen Lage zu einem friedlichen Ideenaustausch über die Gemeininteressen des Vaterlandes berufen werden, und die Deutschen sollten gleichwohl die Versammlung mit Gewalt verhindern oder sprengen, (versteht sich mit Gewalt; denn blossem Worte wich nicht einmal die Debreziner Protestantenversammlung, u. zw. zu einer Zeit, wo Oesterreich noch nicht einmal die konstitutionelle Maske vorgebunden hatte): so würde eben diese Sprengung ein so prächtiges Beispiel von Oesterreichs aufrichtigem Konstitutionalismus bieten, dass die Charte mit einem Schlage in der Meinung Europa's und der Nation vernichtet wäre.

Ein solcher Erfolg verdient es doch wahrlich, so viel zu

wagen, wie 1823 in einer geringfügigeren Sache die alten guten Táblabiró's gewagt haben. Oder ist das jetzige fortgeschrittene Geschlecht schlechter oder feiger, als die guten alten Táblabiró's? Warum spricht man dann seit zehn Jahren von Freiheitssehnsucht?

Und es ist ja auch gar keine Gefahr bei der Sache. Wie die Dinge heute stehen, gibt es keinen solchen Trotzkopf unter den Oesterreichern, der es wagen würde, im Angesichte Europa's einen Ungarn deshalb einzusperren, weil er innerhalb der Grenzen des Gesetzes über seine Angelegenheiten friedlich rathschlagen wollte.

Dies ist also meiner Ansicht nach die Hauptsache.

4. Nikolaus Vay's Obergespäne erhalten aus Wien 5000 fl., sind also Kreishauptleute. Ist nicht Einer unter ihnen, auch nicht Einer, der es offen ausspräche, aber mit Angabe des Grundes ganz offen ausspräche, dass er kein Kreishauptmann sein will?

Wenn es unter ihnen keine solchen Männer gibt, so leben noch vom ungarischen Ministerium ernannte Obergespäne; sie mögen auftreten und gegen diese Usurpation ihrer gesetzlichen Würde, und gegen eine solche Herabsetzung der ungarischen Obergespanschaft protestiren.

5. Die von den Kreishauptleuten zu ernennenden Komitatskommissionen können die Komitatsgewalt nicht usurpiren. Das Komitat ist eine unsterbliche Korporation, daher ist eine solche im Sinne des 1848-er Gesetzes in den Komitaten konstituirte Centralkommission der sich selbst ergänzende, einzig gesetzliche Vertreter des Komitats. Es leben noch gesetzlich gewählte Vicegespäne; gibt es nicht Einige unter ihnen, die auf Grund ihrer blos durch Neuwahl, oder durch richterliches Urtheil einstellbaren Amtsgewalt die alten gesetzlichen Komitats-Centralkommissionen zusammenberufen, um gegen die Kreishauptmannschaft und die beliebig zu erwählenden Komitatskommissionen zu protestiren?

Es gibt also, wie Du siehst, eine Menge Auskunftsmittel; man muss nur handeln.

Noch Eines. Die ausländische Presse ist wichtig, am wichtigsten die „Times,“ weil sie ein Weltblatt sind; die sind uns eben jetzt sehr wohlgesinnt. Bei ihnen gelten jene Mittheilungen am meisten, welche von ihrem eigenen Wiener Korrespondenten

kommen; der aber sieht und schreibt von Ungarn je nach dem Glase, durch welches man ihm Ungarn zeigt. Wenn er die Wahl des Glases den Herren Zsedényi & Co. anheimstellt, so sieht er eben durch dieses. Unsere Freunde mögen darauf achten, dass er gut sehe. Sie sollen seine Gesellschaft suchen, ihn informiren, — das ist sehr wichtig. Der gute Mann heisst *Bird*.

(Unterzeichnet) Kossuth.

* * *

In meinem damaligen Korrespondenzbuche finde ich eine Briefskizze angemerkt, aus welcher ich ersehe, dass ich in gleichem Sinne bereits am 26. Oktober an Ladislaus Teleki mit der Bitte geschrieben hatte, er möge, falls er meine Ansichten theile, in der entsprechenden Richtung mitarbeiten. Dies that er denn auch. Zugleich veranlasste er, dass wir erfahren sollten, was unsere heimischen Freunde anstreben. Ueber den Erfolg finde ich in einem, von ihm am 7. November aus Genf geschriebenen Briefe Folgendes:

„Es ist Jemand aus der Heimat hieher gekommen. Seinen Namen kannst Du leicht herausfinden, wenn ich Dir sage, es ist der Nämliche, der mich vor einigen Monaten in Montpellier besuchte. Er kam eigens deshalb, um uns in jeder Hinsicht zu beruhigen. Zu Hause stehen die Dinge besser, als Du denkst. Man will mit Oesterreich keinen Frieden, sondern erwartet Alles vom Kriege. Man versichert, wir dürften unseren Verbündeten kühn Alles versprechen: das Versprechen würde eingelöst werden. Der Primas wolle die Mitglieder des 1848-er Landtages zur Konferenz einberufen, doch dürfte man ihm dies kaum gestatten. Ich eröffnete meinem Gaste Deine Vorschläge und erklärte ihm, dass sowohl ich, als Klapka, der damals noch hier war, Deine Ansichten vollkommen theilen. Er versprach, Alles Deinem Willen gemäss getreulich wiederzuerzählen. Was Du bezüglich des Primas vorschlugst, hängt freilich nicht von ihnen ab; doch auch auf ihn werden sie einwirken, sowie auch auf die alten Obergespäne. Im Allgemeinen scheint es, als ob die Heimischen, die Altkonservativen ausgenommen, jetzt noch fester wären, als

ehemals. Die Ernennungen erfolgen, wie Du wohl schon wissen wirst, ohne vorherige Anfrage bei den Betreffenden. Ausser Denen, von welchen wir schon aus den Blättern erfuhren, dass sie die Obergespanschaft nicht angenommen haben (Graf Julius Andrássy, Melchior Lónyay, Koloman Tisza, Letzterer mit der ausdrücklichen Erklärung, er nehme „aus prinzipiellen Gründen" nicht an) haben noch Folgende die Ernennung refüsirt: Aristides Abaffy, Josef Prónay, Ludwig Vay, Ladislaus Csáky, Emerich Degenfeld, Georg Károlyi, Josef Man, Leopold Nádasdy.*) Mein Gast ist heute zurückgereist. Die Verbindung mit uns werden sie derart organisiren, dass alle vierzehn Tage Jemand herauskommen wird.

„Ich sehe, dass sie sich verständigen wollen, aber blos in der Richtung, dass sie das Gebiet des Komitats de facto in Besitz nehmen. Ihre Absicht geht dahin, dass dieses Gebiet von den alten Ausschüssen in Besitz genommen werde. Sie werden gegen Alles, was gesetzwidrig ist, protestiren.

„Vornehmlich band ich meinem Gaste auf die Seele, sie möchten bezüglich der Nationalitäten mit grosser Vorsicht zu Werke gehen, so zwar dass z. B. in Siebenbürgen die Auflehnung gegen das ungesetzliche Dekret so aussehe, wie gleichzeitig ein Aufstand der Bevölkerung gegen die Willkür. Natürlich müssen sie sich auf das Gesetz stützen; dabei sei jedoch stets als Hauptbeschwerde hervorgehoben, dass der Kaiser durch seine Mensdorf auch solche Interessen vertreten lassen will, die sie ganz und gar nicht kümmern. — Dies halte ich aus dem Grunde für geboten, weil die trockene Berufung auf den Buchstaben des Gesetzes ohne diesen Zusatz uns die Walachen zu Feinden, und jeden Versuch einer Revolution in Siebenbürgen unmöglich machen würde. Ich sagte, dass man uns bezüglich Siebenbürgens zu Dem bevollmächtigen müsste, was wir auf Deinen Wunsch in unserem Briefe an Cousa ausgelassen haben.**) Dazu haben die Sieben-

---

*) Dieses Namensverzeichniss erwies sich als nicht vollkommen korrekt.

**) Dies bezieht sich darauf, dass Teleki, getreu seiner alten Ueberzeugung, in dem Briefe an Fürst Cousa auch der Ansicht Ausdruck zu geben wünschte, dass wohl „die Rechte der ungarischen Krone über Siebenbürgen und die Gebietsintegrität Ungarns, sowie der legislative Verband zwischen Siebenbürgen und Ungarn aufrecht erhalten werden, die Form der Verwaltung

bürger Herren keine grosse Lust, aber die Frage ist zu wichtig, als dass daheim zwei oder drei Menschen darüber entscheiden könnten. — Ich und Klapka banden meinem Gaste auf die Seele, Dies zu betreiben; aber Dich haben wir damit nicht kompromittirt. Wir erklärten ausdrücklich, dass insbesondere Du entschlossen seist, in dieser Sache weder etwas zu sagen, noch zu thun, worüber Du nicht bezüglich einer günstigen Aufnahme im Vaterlande im voraus versichert wärest."

(Unterzeichnet) Ladislaus Teleki.

Von Jósika aber erhielt ich auf meinen obigen Brief (vom 20. November) folgende Antwort:

Jósika an Kossuth.

Brüssel, 9. November 1860.

Mein Haus ist ein wahres Spital. Ich bin immer mehr im Bette, als draussen. F. P. aber ist schwer krank, kann nicht ausgehen, geschweige, dass er auf die Reise gehen könnte. Das ist schade, doch wir werden uns schon behelfen, und (ich hoffe) ohne Verzug.*)

Siebenbürgens aber, sowie die Frage, ob Siebenbürgen ausser dem, dass es Vertreter zum ungarischen Reichstag sendet, noch einen Provinziallandtag haben solle, von dem Willen der gesammten siebenbürgischen Bevölkerung abhängig gemacht werden sollte." (Diese Zeilen, welche Teleki's Ansicht genau wiedergeben, schreibe ich aus seinem Briefe vom 26. November 1860 heraus). Meine Ansicht war, dass ich in der Sache keine Gefahr sehen würde, wenn einmal die Unabhängigkeit gänzlich erkämpft und in dem unabhängigen Vaterlande die praktische Verwirklichung des ungarischen Staatsgedankens gehörig konsolidirt sein wird; jetzt aber darüber zu sprechen und die vollendete Thatsache der Union in Frage zu stellen, würde ich für sehr gefährlich halten. Die Sympathie der Walachei wäre mit der Entfremdung des Ungarnthums zu theuer erkauft; die Idee der Unabhängigkeit würde an diesem Felsen Schiffbruch leiden. Man muss die Sache nicht vom Gesichtspunkte der absoluten Theorie, sondern der praktischen Tragweite beurtheilen und sehr Acht haben, dass mit dem Aufwerfen einer solchen Idee, vor welcher Ungarn schaudert, nicht die „Gravitation des Walachenthums nach Aussen" Nahrung gewinne. Aus diesen Gründen wurde dieser Punkt aus dem an Fürst Cousa geschriebenen Briefe ausgelassen.

*) In Verbindung damit bezeichnet er F. P. als einen charakterfesten und so sehr energischen Mann, dass er seine Handschrift darauf geben möchte, auch ich würde, wenn ich ihn näher kennen würde, vollkommenes Vertrauen in ihn setzen. — Jósika liebt F. P. sehr; aber er liebt auch seine eigenen Söhne und doch würde er nicht wagen — Einen von ihnen ausgenommen — den Uebri-

Du wirst gewiss wissen, geehrter Freund, dass die Dinge daheim sich seit dem Datum Deines Briefes sehr geändert haben.

Wie Du bisher aus den Zeitungen erfahren konntest, haben angeblich ihrer 16 die Ernennung nicht angenommen. *Koloman Tisza*, *Ladislaus Csáky*, *Melchior Lónyay*, *Julius Andrássy* haben in den heimischen Blättern erklärt, dass sie die Obergespanschaft aus prinzipiellen Gründen nicht annehmen. Ausser Diesen haben *Ludwig Vay* und *Emerich Degenfeld* sich in ähnlicher Weise erklärt. Aber die Blätter erhielten ein strammes Verbot, solche Erklärungen mitzutheilen und seither entdeckt man dieselben blos in ausländischen Blättern.

Du weisst vielleicht auch, dass *Georg Károlyi* weder die Obergespanschaft, noch die Kronhüterschaft angenommen, und dass sogar *Simon Sina* sich wohl für die Auszeichnung bedankt, sie aber nicht acceptirt hat.

Die öffentliche Meinung glaubt auch von *Albert Prónay* (aber das ist noch keine Thatsache), dass er die Kronhüterschaft nicht annimmt. Dagegen meint man zu meinem Schmerze allgemein, dass *Anton Radvánszky* die Obergespanschaft annimmt.

Aus Alledem kannst Du sehen, dass wenigstens bei besseren Menschen die Stellenjägerei nicht eben gar so gross ist, wie Du glaubtest, und dass diesen Beispielen vielleicht noch andere folgen werden.

Damit will ich nicht sagen, dass es bei uns keine schlechten Menschen gibt. Wie die depravirte österreichische Regierung bisher zu jedem Amte ohne Ausnahme Menschen gefunden hat, vom Schlage der *Józsa*, *Uray*, *Bonyhády*, *Toperczer*, *Jakab* u. s. w. in infinitum, so wird sie solche auch fernerhin finden; sie möge nur unter den *Mocsoni*, *Maager*, *Ludwig Kuthy*, *Augusz* u. s. w. suchen. Aber wenn wir uns keine Illusionen machen wollen, so gibt es bei uns einen mächtigen Kern, den weder die österreichische Regierung, noch das Eulenheer der Altkonservativen um den gesunden Verstand bringt; solche Leute werden durch ihre Energie, wie durch ihren patriotischen Eifer eine erstaunliche Oppositionskraft entwickeln, oder haben sie vielmehr schon entwickelt. Ihrem patriotischen Gefühle traue ich, aber ich gebe mich diesem Vertrauen nicht völlig hin.

gen den zehnten Theil des Vertrauens zu schenken, das F. P. geniesst. Er erinnert, dass bei meiner Deputirtenwahl F. P. Einer der thätigsten und opferwilligsten war.

Diesen Leuten sind die in Deinem früheren Schreiben gegebenen Instruktionen bereits mitgetheilt worden, und hat man auch angefangen, ihnen Deine neueren Instruktionen mitzutheilen.

Deine Instruktionen werden unbedingt punktweise, sowie Du sie gegeben, in Gyuri's Hände gelangen und durch ihn in die Hände mehrerer guter Menschen. Dass übrigens die von Dir empfohlene Oppositionsversammlung in Pest zusammenkommen werde, wünsche ich wohl, möchte es aber nicht wagen, bestimmt zu versprechen; denn obgleich ich Deine Gründe vom ersten bis zum letzten richtig finde, so wissen wir doch aus trauriger Erfahrung, dass bei der österreichischen Regierung eben die absurden Thaten den normalen Zustand bedeuten. (Soeben sagt mir F., dass er in dieser Richtung auf Erfolg hofft.)

Wie ich zum Theil aus den heimischen Blättern, zum Theil aus meiner jetzt sehr regen Korrespondenz weiss, haben Die zu Hause, — die Besseren meine ich, — Folgendes beschlossen:

1. Dass die Männer unserer Farbe kein, wie immer genanntes oktroyirtes Amt annehmen sollen.

2. Da es uns nicht zukommt, Rathgeber der österreichischen Regierung zu sein, sollen sie auch bei den zu diesem Ende einzuberufenden Konferenzen nicht erscheinen, ausgenommen in Folge der Fingerzeige Deiner Rathschläge.

3. Dagegen sollen Männer, wie *Deák*, *Eötvös*, *Emil Dessewffy*, die auch bisher eine gemässigte und vermittelnde Rolle gespielt haben, und die dabei Verstand und Popularität besitzen, und deren ich hier noch mehrere nennen könnte, in der Primatialversammlung auftreten, jedoch ganz in der Weise, wie Du es in Deinem jetzigen Briefe anräthst. *Eötvös* hat vor Mehreren entschieden erklärt, dass er von den Beschlüssen des 1848-er Reichstages niemals, auch nur um Haaresbreite abgehen werde, und dass seine Freunde derselben Meinung seien. Vederemo!

4. So, wie *Eötvös* es erklärt hat, werden auch die Uebrigen die Beschlüsse des 1848-er Reichstages als Basis betrachten, und darin ist dann die Gebietsintegrität Ungarns und seine Einheit, die Union mit Siebenbürgen, kurz alle Errungenschaften jener mächtigen Prinzipien enthalten.

Herrn *Bird* werde ich nicht vergessen; ich danke sehr, dass Du mich auf ihn aufmerksam gemacht hast.

Dass die Obergespäne 5000 fl. C. M. Bezahlung haben, möchte

ich kaum glauben. Die Blätter und meine Briefe sprechen nicht darüber. Uebrigens wäre für so mächtige Dynasten, wie Fürst *Eszterházy*, *Ludwig Károlyi*, *Sina* u. s. w. dieses kleine Trinkgeld etwas so Beleidigendes, dass es sie vielmehr zur Abdankung, als zur Stellenjägerei reizen könnte.

Noch Eines und das ist sehr wichtig. Es scheint, die Kombination hat sich geändert. Blätter, Briefe weisen darauf hin und auch die öffentliche Meinung scheint dahin zu neigen, dass man zuerst die Komitate wiederherstellen und dann erst die Primatialversammlung abhalten will. — In dieser Richtung möchten wir sehr gerne Deine Instruktionen erhalten.

(Unterzeichnet) Jósika.

Einige Tage später erhielt ich von Jósika noch folgenden Brief:

Brüssel, 11. November 1860.

Bei dem so gährenden Zustande des Vaterlandes wird es Dich nicht wundern, wenn die Situation, wenigstens in Schattirungen, wechselt, bis der Zeitpunkt eintritt, wo die Uebereinkunft zur That wird — was unter solchen Verhältnissen am schwierigsten ist.

Aus diesem Grunde halte ich es, selbst wenn ich mit meinen Nachrichten zu spät käme, für meine patriotische Pflicht, Dir Alles mitzutheilen, was geschieht und wofür Deine Instruktionen und Fingerzeige sowohl in Bezug auf unsere journalistische Aufgabe, als auf die den Einheimischen zu gebende Richtung, meiner Meinung nach, unumgänglich nöthig sind.

Hier das Neueste:

1. Du weisst, dass die Regierung, oder vielmehr *Nikolaus Vay* bisher neununddreissig Obergespäne ernannt hat und zwar mit geringer Ausnahme die alten Obergespäne. Unter diesen haben nach den Blättern 25, wahrscheinlich als alte Obergespäne, das Amt angenommen. Danach haben also nicht sechszehn, wie ich in meinem letzten Briefe schrieb, sondern vierzehn die Würde refüsirt. Die Differenz von sechszehn und vierzehn kommt, wie man mir schreibt, wohl daher, dass die zwei, mehr als achtzigjährigen Obergespäne: *Marich* und *Battyányi*, sich noch nicht erklärt haben, wenngleich alle Welt weiss, dass sie zu dem Amte unfähig sind.

2. Von den neu ernannten 1848-er Obergespänen sind bisher blos zwei: *Josef Pálffy* in Pressburg und *Anton Radvánszky* in

Sohl de facto ins Komitat eingetreten. Was werden Die thun! — Ich weiss es nicht, aber ich werde es erfahren und Dir sofort mittheilen. Dein alter Kollege, Fürst *Eszterházy* war der Erste, der sich zur Reise in sein Komitat, Oedenburg, rüstete, aber nach meinen neuesten Nachrichten, die Reise verschob.

3. In der ersten Woche dieses Monats hielt die Intelligenz des Pester Komitates eine Konferenz in Fóth bei *Stefan Károlyi*, der, wie Du weisst, Obergespan des Pester Komitates war, aber nicht unter den Ernannten ist. In dieser Versammlung war auch *Paul Nyáry* zugegen und ein mir aus verlässlicher Hand zugekommener Privatbrief, von Einem der Anwesenden, äussert sich über die Fóther Versammlung buchstäblich:

„In dieser Versammlung brachten wir unsere Prinzipien ins Reine, welche sich dahin konzentrirten, dass wir keinen anderen Obergespan brauchen, als den, der es war, nämlich *Stefan Károlyi*; er solle sein Amt übernehmen, die 1849-er Magistrate zur Fortführung ihres Amtes auffordern und wieder einsetzen. Sollten Diese aber nicht vollzählig sein, oder Einzelne von der österreichischen Regierung ein Amt angenommen haben, so wären die Fehlenden durch die 1849 ernannte Kommission zu ersetzen."

„Du bemerkst in Deinem letzten Briefe richtig, dass man so vorgehen müsse, wie wir in der Patentangelegenheit vorgegangen sind; auch *Nyáry* äusserte sich so."

„Wie Du siehst, wären wir im Pester Komitat so ziemlich im Reinen; möchte nur *Stefan Károlyi* so bald als möglich die Ernennung erhalten!" (Ich halte dies nicht für nöthig, da er schon ernannt worden ist und auch den Eid abgelegt hat. — Jósika.)

„Das Vorgehen einiger unserer Freunde hat Vielen nicht gefallen. So *Julius Andrássy's* Abdankung. Er war vordem auch Obergespan in Zemplin; warum hat er also seinen Platz nicht acceptirt? warum ist er von der Legalität abgewichen zu einer Zeit, wo wir der Regierung die Prävarikation vorwerfen?

„Aber, Freund, die alten Obergespäne könnten doch viel thun. Sie kann man nicht zu einem neuen Eide zwingen, da sie bereits Ferdinand V. den Eid geleistet, und in ein und derselben Sache kann man nicht zwei Eide ablegen."

Bis hieher der Brief, auf welchen ich noch zurückkommen werde.

Ich gestehe Dir, verehrter Freund, dass ich in diesem Punkte

mit der Ansicht der Heimischen nicht ganz übereinstimmen kann. Wie Du in Deinem letzten Briefe das oktroyirte Obergespansamt sehr richtig charakterisirtest, — indem Du es Kreishauptmannschaft nanntest, — so kann ich unsere wackeren Landsleute nicht unbedingt verdammen, welche im Augenblicke des ersten Eindruckes die Obergespanschaft mit patriotischer Entrüstung refüsirten.

Freilich tadelt man daheim nur Diejenigen, welche bereits im Jahre 1848 Obergespäne waren, nicht aber solche Männer, wie *Koloman Tisza* oder *Melchior Lónyay*, welche vordem kein Obergespansamt bekleidet haben.

Dagegen habe ich das deutsche Sprichwort „kommt Zeit, kommt Rath“ sehr wohl im Gedächtniss. Nach reiflicher Ueberlegung dünkt es den Besseren unter uns, dass der Amtsantritt (natürlich im ganzen Wirkungskreise) ein besseres Expediens gewesen wäre — vielleicht?

Ich möchte sehr gerne Deine Ansichten in diesem Punkte kennen und Denen daheim mittheilen.

Wie sich diese neue Phase der Sache entwickeln wird, werde ich in Kurzem erfahren und Dir sofort berichten.

4. Du wirst wissen, dass die Regierung auf Leute für das siebenbürgische Kanzleramt zu fahnden beginnt, welche, den Blättern und unseren Briefen nach, nicht die geringste Lust haben, in die Falle zu gehen. Man nennt *Emerich Mikó*, den vortrefflichen, aber etwas furchtsamen Mann und den schmiegsamen *Franz Kemény*. Die armen Siebenbürger, welchen, so scheint es, die Regierung in einer dako-romanischen Sauce auftischen möchte, können sich nur in den Zeitungen äussern; Das haben sie aber weder in den heimischen, noch in den ausländischen Blättern unterlassen. Ihre Aeusserung ist sehr kategorisch. Die Siebenbürger sagen, dass sie die Union als vollendete Thatsache betrachten und dass sie folgerichtig weder einen besonderen siebenbürgischen Landtag, noch einen Kanzler brauchen. Ich habe nicht nöthig, Dir die ganze Tragweite dieser Erklärung darzulegen.

Einen drolligen Fall kann ich Dir schreiben, dem ich keine Wichtigkeit beilege; es ist eben „ein schlechter Spass mehr,“ wie der „Cour. d. Dimanche“ sagt. Du weisst sehr wohl, dass der Regierung stets bouche-trou-Leute zu Gebote stehen, wie die *Nádasdy*, *Forgách*, einige *Zichy*, *Géza Mednyánszky*, *Karl Apor* u. s. w., die sie in extremis als letzte Oelung zu benützen liebt. So erzählt man z. B., dass der gewesene Minister *Nádasdy* zum sieben-

bürgischen Kanzler avanciren soll. Er nimmt die Würde auch an, doch kann ich Dich andererseits versichern, dass die Siebenbürger ihn nicht annehmen.

5. Zu dem oben erwähnten Briefe zurückkehrend, theile ich Dir dessen letzte Worte mit: „*Eckstein* hat eine interessante Nachricht aus Pest erhalten, dass nämlich Fiume ganz mit Ungarn vereinigt zu werden wünscht."

(Unterzeichnet) Jósika.

P. S. Die Zeitungen behaupten, es wäre ein Manifest von Dir erschienen. Ist das wahr? — Ludvigh verneint es.*)

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

London, 15. November 1860.

Du schreibst mir am 9. November, dass die Kombination sich geändert hat: zuerst will man die Komitate wiederherstellen, dann erst die Primatialversammlung abhalten. Wer will das? die Regierung oder die Nation? Wenn Erstere, so folgt daraus nur, dass man in derselben Reihenfolge, wie sie das deutsche Patent verwirklichen will, dessen Verwirklichung auf alle mögliche Weise von Schritt zu Schritt verhindern müsse. Will es aber die Nation, so kann ich nur sagen: der Wiener Hof und die Vay-Clique werden sich sehr freuen, dass ihnen die Nation die Administration auf Grund des Patentes ermöglicht, und dass sie, was man auch von der Wiederherstellung der Komitate s c h r e i e n möge, t h a t s ä c h l i c h doch die durch das Patent aufgestellte ungesetzliche Regierung ins Leben rufen. Denn das ist doch gewiss, dass die auf solche Weise hergestellten Komitate nichts Anderes sind, als lokale Administrativorgane, deren Funktionen der Regierung aus einer sonst unentwirrbaren Verwicklung heraushelfen, an deren Felsen, w e n n d i e K o m i t a t e n i c h t w i e d e r h e r g e s t e l l t w e r d e n, das Patent unbedingt Schiffbruch leiden müsste. Ebenso kann auch daheim darüber Niemand im Zweifel sein, dass, nachdem Kanzler, Kanzlei und Statthaltereirath 1848 durch das Gesetz aufgehoben worden sind, deren Wiederherstellung durch die Wiener Willkür, und demnach auch Nikolaus Vay's Regiment nicht weniger ungesetzlich

*) Es war nicht wahr.

ist, als es Herrn Rechberg's Usurpation gewesen ist. Das ist doch wohl klar, dass Komitate nicht fungiren können, ohne mit der ungesetzlich aufgestellten Regierung in irgend eine Beziehung zu treten. Ob man also auch schreit, ob man mit Worten opponirt, — thatsächlich ruft man das Patent ins Leben und zwar hiemit nicht mehr einzelne Personen, die dem Rechte nicht derogiren können, sondern Behörden.

Das, Freund, wird ein Schlag sein, aus dessen trauriger Logik uns gar nichts, oder blos ein Heer von 50.000 Mann heraushauen kann.

Im Allgemeinen (und ich muss Dies meiner Antwort auf Deine wichtigen Fragen bezüglich der zwei Möglichkeiten vorausschicken) hängt Alles davon ab, was das Ziel der nationalen Opposition ist. Soll durch das Zum-Falle-bringen der Verwirklichung des Patentes der Riss zwischen dem österreichischen Hause und der Nation noch grösser gemacht und die Thatsache ausgesprochen werden, dass den Riss keinerlei Konzession mehr zusammenheften kann, — oder aber liegt darin das Ziel, dass grössere Konzessionen erpresst werden sollen?

Ist es das Zweite, dann kann ich mit dieser Bewegung Nichts zu thun haben, ich nenne das vielmehr im Enderfolge den nationalen Selbstmord.

Ist aber das Erste das Ziel, dann sage ich: Jedes Mittel ist gut, welches verhindert, dass das Patent in irgend einem Punkte zur vollendeten Thatsache wird, und so zum Ziele führt. Und in dieser Hinsicht kann man hier so, anderswo anders vorgehen; auf den Unterschied kommt es nicht an, möge nur jeder Weg, sei er nun länger oder kürzer, zum Ziele führen. Dagegen ist Nichts gut, was vermöge seiner Natur oder seiner Beschaffenheit die Verwirklichung des Patentes erleichtert, daher vom Ziele abführt.

Du fragst, lieber Freund, was ich für besser halte, wenn Einige der neuernannten alten Obergespäne die Würde nicht annehmen, oder wenn geschieht, was die Fóther Konferenz will, wenn nämlich Stefan Károlyi die Stelle annimmt u. s. w.?

Hier meine Antwort:

Das Eine wie das Andere hätte nach seiner Art geschehen, und Eines neben dem Andern logisch bestehen können. Wenn aber das Eine geschieht, das Andere jedoch beabsichtigt wird, dann

ist Beides schlecht, dann verdamme ich Beides entschieden. — Ich kann gar nicht sagen, wie sehr es mich gefreut haben würde, wenn, sagen wir z. B. *Julius Andrássy* die Nichtannahme der Obergespanschaft mit folgender Erklärung in den Blättern begleitet hätte:

„Ich kenne keinen Kanzler, keine Kanzlei, keinen Statthaltereirath. Ihre Installirung ist eine neue Gesetzesverletzung. Ich würde aber zum Mitschuldigen dieser Gesetzesverletzung, wenn ich mit einer Regierung in amtliche Beziehung träte, die ein durch die Sanktion des gekrönten Königs bekräftigtes Gesetz (das vom Jahre 1848) abgeschafft hat. Ich bin der vom ungarischen Ministerium gesetzlich ernannte Obergespan des Zempliner Komitates, und werde es bleiben, bis mich eine gesetzliche Regierung entfernt. Ich werde mein Amt versehen, sobald die Konstitution und mit ihr das verantwortliche Ministerium wiederhergestellt sein wird. Da es mir die Pflicht der Gesetzlichkeit nicht gestattet, mit einer Regierung in amtliche Beziehung zu treten, welche ihre Macht dem Gesetze entgegenstellt, so kann ich zur Vollziehung meines Obergespanamtes Nichts thun, als feierlich gegen die Usurpation der Landesverwaltung durch was immer für einen Kanzler, meines Obergespanamtes durch was immer für einen vom Kanzler Ernannten, und der konstitutionellen Behörde meines Komitates durch einen, in was immer für einer Weise, unter was immer für einem Namen ernannten Beamtenkörper protestiren."

Ah, Freund, wenn Julius Andrássy — und wollte Gott, jeder neuernannte alte Obergespan — sich derartig geäussert hätte, wo wäre jetzt schon die oktroyirte Charte? — Erschlagen wie ein wüthender Hund, für ewig; sogar Nikolaus Vay wäre ihr ausgewichen, damit ihm ihr Biss nicht noch nach sieben Monaten Schaden bringe.

Anstatt Dessen sagt der Zempliner Obergespan: „Ich nehme die Ernennung nicht an, weil ich Deputirter werden will." — Was für ein Prinzip ist da dabei? Gar keines. Welches Recht vertheidigt er? Gar keines. Er zerstört vielmehr ein Recht, denn er gibt eine vom ungarischen Ministerium gekommene Ernennung aus freiem Willen, ohne Vertheidigung auf. Und welches Hinderniss stellt er dem österreichischen Patente in den Weg? Keines. Ja, er erleichtert dessen Durchführung. Nikolaus

Vay entgegnet hierauf: „Gott sei Dank, das Prinzip ist anerkannt; wenn blos das das Hinderniss ist, dass er Deputirter werden will, so ernenne ich einen Andern, der es nicht sein will.“ Dieser Andere aber sagt: „Wenn so eine Celebrität der Opposition, wie Bruder Julius, nur deshalb nicht akzeptirt hat, weil er Abgeordneter werden will, warum sollte ich nicht zugreifen, der ich nicht Deputirter werden will?“ Und Vay und Komp. lachen sich in's Fäustchen.

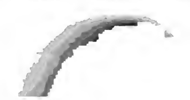
Aehnlich steht es mit der Fóther Konferenz. „Wir haben einen Obergespan“: dies ist das möglichst korrekte Prinzip. Sobald aber Dein Korrespondent sagt: „So wären wir also wie Du siehst, im Pester Komitat im Reinen; bekäme nur Stefan Károlyi die Ernennung,“ so heisst das eine entsetzliche Konfusion mit dem „im Reinen sein.“ Nicht blos nicht nothwendig (wie Du richtig bemerkst) ist diese Ernennung, sondern dieselbe von Jenem erwarten, heisst Alles verderben. Mit solchem Wunsche verlässt das Pester Komitat den Boden der Gesetzlichkeit, um den Boden des Patents zu betreten.

Weiter: es wäre korrekt gewesen, wenn Károlyi ohne neue Ernennung sofort sein Amt übernommen, das Central-Komité vom Jahre 1848, sowie den Beamtenkörper zu einer Versammlung berufen und hienach dem Pester Komitate Gelegenheit geboten hätte, sich über die „Patentkonstitution“ jurisdiktionell zu äussern.

Das würde ein ausserordentlich wichtiger Schritt gewesen sein. Ich halte für wünschenswerth, dass eben das Pester Komitat so vorgehe, und die übrigen seinem Beispiele folgen.

Und dann denke ich, wenn sich die Nation in den Ausgleich mit Oesterreich nicht einspinnen lassen will, so muss sie keineswegs danach trachten, wie sie für die Patentkonstitution Verwaltungsorgane schaffe, welche Oesterreich aus der Verwirrung heraushelfen, sondern vielmehr danach, die Verwaltung de facto unmöglich zu machen, um der illegitimen Regierung jede Unterstützung zu verwehren.

Ich würde also gewünscht haben, die so zu berufende Versammlung des Pester Komitats hätte gegen die Patent-Konstitution protestirt und die Wiederherstellung der Verfassung in integrum auf der 1848-er Basis gefordert. Sie hätte erklären sollen, mit einer ungesetzlichen Regierung nicht in offizielle Be-



ziehungen treten zu können. Sie würde es dem Obergespan überlassen haben, bei irgend einer neuerlichen Verfügung der Macht, sofort eine neue Generalversammlung einzuberufen, um darüber zu verhandeln und sich aufzulösen, ohne eine Komitatsverwaltung zu organisiren.

Ich ersehe aber aus den vaterländischen Zeitungen, dass die allgemeine Stimmung für die Herstellung der Komitate sei. Darum möchte ich die Ansicht der Fóther Konferenz, der Obergespan möge den Beamtenkörper von 1849 zur Fortsetzung seiner Amtsthätigkeit auffordern, nur unter der Bedingung billigen, wenn die zur Ergänzung zu berufende Generalversammlung dem Beamtenkörper zur Pflicht macht, sich in Allem an das ungarische Gesetz zu halten und sich nicht blos vor Eintreibung der ohne Landtag ausgeschriebenen und demnach illegitimen Steuern zu hüten, sondern die Komitatsangehörigen gegen Bedrückung mit jeder ungesetzlichen Last (direkten und indirekten Steuern, Tabak-Monopol, Rekrutirung, Soldaten-Bequartirung u. s. w.) zu schützen und zu bewahren.

Nun aber, lieber Freund, wenn Pest oder irgend ein Komitat ohne diese Schutzmassregel die ungarische Verwaltung herstellt und einen Beamtenkörper bildet, welcher die Steuern eintreiben und das Komitat für Oesterreich hübsch in Ordnung halten soll, so erachte ich es für klar, dass damit Oesterreich der denkbar grösste Dienst geleistet werden wird. Vay lässt ihnen, trotzdem dass er ein Kalviner, ein Tedeum singen, das Patent tritt hübsch ins Leben, und die Nation gelangt auf dem Boden der Gravamina augenblicklich vielleicht noch zu etwas mehr Konzessionen — bis man sie nicht abermals zustutzt — und wird so mit wechselndem Erfolg fortfahren, wie seit drei Jahrhunderten; allein sie hat damit ihrer künftigen Freiheit und Unabhängigkeit, die nach Europa's öffentlicher Meinung schon mit der Logik der Thatsachen verknüpft ist, das Grab gegraben. Finis Hungariae liberae. Die zu erreichende höchste Stufe dürfte dann sein, dass Ungarn zu Oesterreichs Führerprovinz werden kann. Wenn eben auch dies nur möglich ist!

Darauf gebe ich gar Nichts, dass Ihr sagt, wir würden, wäre erst das Komitat in unseren Händen, schon Mittel finden, die Revolution zu organisiren. Das ist entweder Intrigue oder Heuchelei.

Eines ist es, lieber Freund, um was ich Dich bitte und beschwöre: biete Alles auf, dass man mich daheim gut verstehe. Davon hängt Alles ab.

Könnten wir einerseits 40.000—50.000 Mann auf die Beine bringen, andererseits der Nation ausreichend genug Waffen in die Hand geben: dann wäre plus-minus einerlei, was auch immer die Obergespäne, Primatial-Konferenzen u. dgl. unternähmen. Ich kenne den Geist des Volkes; ich weiss, welche Wirkung eine derartige Hilfe hätte, wie auch der Krieg in Italien.

Nun aber, ob diese fremde Hilfe unserer Nation zu Theil werde: das hängt von der Haltung der Letzteren ab.

Ich, der ich die Nation niemals getäuscht habe, der ich nicht einmal die ewige Seligkeit gegen einen Nachtheil meiner Nation eintauschen möchte, ich sage Dir: diese Hilfe ist mehr, ist etwas Grösseres, als selbst der vollblütigste Ungar sich träumen lässt, und sie wird zu Theil werden, wenn sich die Nation so hält, dass ich mit dem Finger darauf verweisen und zu einigen Mächten sprechen kann: „Seht, Ungarn paktirt nicht mit Oesterreich; ich kann darauf bauen, dass es, bei Ankunft des Hilfsheeres, sich erhebt wie ein Mann."

Wenn aber die sogenannt patriotische hohe Geistlichkeit (auch Bartakovics) ein Tedeum für das Patent anordnet und Treue predigt; wenn die Obergespäne ihre Funktion antreten, die Komitate sich neuerdings organisiren und die Verwaltung hübsch still in Ordnung bringen; wenn also die Nation, anstatt der österreichischen Administration Einhalt zu thun, anstatt vis inertiae, passiven Widerstand und dadurch Unversöhnlichkeit an den Tag zu legen, wenn sie so anstössig handelt, um nur mehr und mehr Konzessionen herauszulocken: dann ist es natürlich, dass die befreundeten Mächte zurückschrecken und sagen: „Ungarn will sich ja von Oesterreich nicht trennen, es will blos seine Konstitution wiedergewinnen: riskiren wir doch nicht, dass wir 40.000 bis 50.000 Mann hinsenden und dann die Nation etwa noch sich gegen uns erhebt, wie 1809."

Mit tiefem Schmerze muss ich Dir sagen: die Haltung der Nation hat auch schon Unwillen erregt. Die-

jenigen, von denen der Erfolg abhängt, fangen an zu glauben, dass sie auf Ungarn nicht rechnen können, und deshalb beginnen sie auch Unentschlossenheit in der Ausführung von Anstalten zu zeigen, bei denen sie noch vor vier Wochen die grösste Energie bewiesen haben. Sie beginnen den Krieg zu fürchten. Gebe Gott, dass daraus kein friedlicher Ausgleich wegen Venedig's werde!

Ich schreibe diese Zeilen in entsetzlicher Bangigkeit nieder. Von der Haltung der Nation hängt es ab, ob wir auf auswärtige Hilfe zählen können oder nicht.

Das muss man ihnen zu Gemüthe führen.

Sowie die Dinge im Vaterlande stehen, vermag ich der Opposition blos das folgende als Programm zu empfehlen:

1. Die grosse Oppositionskonferenz in Pest (s. mein Schreiben vom 5. November), welche Patent wie Patentregierung für illegitim zu erklären und dagegen Protest einzulegen hat.

2. Die Primas-Enquête, wie ich am 5. November schrieb.

3. Die Obergespäne, nach den Ausführungen dieses Briefes.

4. Wenn die Komitate wirklich rekonstruirt werden, so sollen die Versammlungen positive Entscheidungen treffen, bezüglich Nichteintreibung der Steuer, Verweigerung der Rekrutenstellung, des freien Tabakverkaufes, des Stempels u. s. w. Damit würde jeder gegenwärtige wie künftige Fehler gut gemacht erscheinen.

Ich habe bisher kein Manifest herausgegeben. Wenn Du dies erwähnst, so füge bei, dass es für mich gar keine Frage sein kann, ob Ungarn mit solchem Humbug wie überhaupt mit irgend welchen Konzessionen sich begnüge. Ich vertraue dem gesunden Sinn der Nation, dass sie ihre Zukunft nicht verscherzen, dass sie das eidbrüchige Oesterreich von dem Abgrunde, in den es seine Frevel stürzen, nicht zurückreissen werde.

Auf die Behauptung der „Allg. Zeitg.“, ich hätte in den „Pensiero e Azione“ irgend einen Artikel geschrieben, lautet die Antwort, dass jene Zeitung seit Langem nicht mehr existirt und dass ich zu Mazzini fast schon seit zwei Jahren in keinerlei Beziehungen mehr stehe.

Den Anschluss von Siebenbürgen an die Union, sowie die Sorge für den Banat und die Woiwodschaft mögest Du, ich bitte

Dich darum, besonders empfehlen. Gib Friedrich einen Wink, dass der pensionirte Oberstwachtmeister D . . a in Ofen, sowie Hugo P . . . . . cs in Török-Becse, bei den Serben grosse Dienste leisten können. Namentlich der Erstere, wenn ihn die Herren kultiviren. Besser würden ein paar tausend Gulden von dem nach Hause gesandten Gelde nicht zu verwenden sein, als wenn man D . . .'s Uebersiedlung von Ofen beispielsweise nach Ujvidék ermöglichen wollte. (Unterzeichnet) Kossuth.

Nikolaus Jósika an Kossuth.

Brüssel, 17. November 1860.

Dein lange erwartetes Schreiben ist eingetroffen. Bevor ich darüber detaillirter antworten kann — ich bin nämlich noch immer krank, wenn auch nicht bettlägerig —: halte ich es für meine angenehme Pflicht, Dich, quantum possum, durch einige vorläufige Zeilen in folgenden Punkten zu beruhigen.

Alle die sehr natürlichen Emotionen, welche Dich, armer Freund, belästigen, haben auch wir hier durchgemacht. Indessen siehst Du Manches doch vielleicht in etwas zu schwarzem Lichte. Wie sehr verstehe ich Dich, und wie sehr beweist es, dass Du Dein Vaterland liebst!!

Ich sehe, besonders nach den letzten Artikeln des „Pesti Napló", sowie aus sehr vielen Privatbriefen, dass die öffentliche Meinung bei uns vorzüglich die volle Aufrechthaltung der 1848-er Gesetzartikel verlangt, und von den Letzteren weder in Gran, noch in den Komitaten um Haaresbreite abweicht. Dies sagt auch der Lloyd rund heraus. Nebstdem will die überwiegende Majorität nicht blos die Gebietseinheit des ganzen Vaterlandes, sondern auch die provisorischen Artikel vom Jahre 1848.

Möglich, dass, weil ja quot capita, tot sensus, diese guten Herren in ihrem Uebereifer die Bedentsamkeit der Situation nicht ganz korrekt auffassen und ab und zu über die Schnur hauen. Doch ist es gewiss, dass es den Konservativen nicht gelingen wird, die Nation znr Annahme des Diploms zu veranlassen.

Jedenfalls werden wir Zeit gewinnen, und sobald dann die uns wohlgesinnten Mächte das fortwährende Erstarken jener Opposition sehen, welche auch jetzt in unseren Blättern eine offene Sprache führt, so glauben sie vielleicht auch, dass das Terrain für die Revolution hiedurch vorbereitet, nicht aber verbarrikadirt wird.

Dass Dies — bis zu einer gewissen Grenze — keine sanguinische Ansicht ist, hoffe ich Dir später beweisen zu können.

Dein Schreiben ist im denkbar günstigsten Momente eingetroffen, und ich danke Dir verbindlichst, dass Du Dich damit nicht verspätet hast. F. P. kehrt übermorgen nach Hause zurück, und weil er, gleich mir, mit Dir ganz unbedingt einverstanden ist, wird er — das darfst Du mir glauben — nicht blos ein sehr gewandter Dolmetsch Deiner Rathschläge sein, sondern dieselben auch wirklich fördern.

Ich für meinen Theil habe, obgleich ich krank bin, auch bisher nichts versäumt. Ich habe jeden Tag das Vaterland mit meinen Briefen überfluthet. Nach Pest, Temesvár, Szegedin, Kolozsvár, Kaschau, Zágráb wandern meine Briefe sowie Zeitungsartikel aus fremden Blättern, und es kann für mich nichts Beruhigenderes geben, als dass Deine und meine Ansichten so völlig übereinstimmend waren. Ja ich kann ruhig sagen, man hat für Deine so wichtigen Rathschläge nicht nur den Boden vorbereitet, sondern dieselben sind auch nicht resultatlos geblieben, wie aus den heimischen Blättern, besonders aus „Pesti Napló“, „Lloyd“ und „Kolozsvári Közlöny“ erhellt.

Das Geschick der Menschen und Nationen ist in Gottes Hand; doch hoffe ich, dass Deine Mahnungeu gelegen kommen. Und auch ich will von hier aus Alles aufbieten, dass unsere Sache weder daheim, noch vor dem Auslande kompromittirt werde. Denn Du bemerkst richtig, dass Unterstützung und Erfolg von der Haltung der Nation abhängen.

Verzeihe meine Kürze; ich werde schon nachholen, bis mein Kopf weniger brummen und dieser hartnäckige Husten mir mehr Zeit zum Schreiben lassen wird.

(Unterzeichnet) Jósika.

P. S. Ich höre heute, dass man Stefan Károlyi nicht zum Obergespan, sondern zum Administrator ernannte, und dass er nicht akzeptirt hat.

Nach den Blättern wäre an Stelle der abgedankten sechszehn oder achtzehn Obergespäne nicht Einer offiziell ernannt. Doch hat man sie nominell bereits erwähnt.

Heute sagt der „Pesti Napló, dass das Pester Komitat heute eine Konferenz, am 23. seine erste Generalversammlung hält. Welcher Widerspruch!

Stefan Károlyi hat erklärt, von den 1848-er Gesetzen nicht

zu weichen, und das Komitat so leiten zu wollen, als ob die letzten zwölf Jahre nicht gewesen wären.*) Ob es wahr ist, weiss ich nicht, sowie ich auch nicht weiss, ob er Administrator oder Obergespan ist. Ein solches Babel herrscht daheim. Doch, ich erfahre es schon.

VI.

Beängstigende Symptome hier im Ausland.

Zu den (in meinem Schreiben vom 15. Nov.) erwähnten Besorgnissen hatten meine Pariser und Turiner Korrespondenten Anlass geboten. Die beste Erklärung werden diese finden durch die hier folgenden, zum Theil früheren, zum Theil etwas späteren Mittheilungen.

Auszüge

aus den Mittheilungen Franz Pulszky's.

Turin, 7. November.

Als Thatsache kann ich mittheilen, dass Kaiser Napoleon für achtzehn Monate Frieden wünscht. Ebenso Bixio (aus Paris), der aus industriellen Gründen sich nach Neapel begeben und den Grafen zu überreden trachtete, dass er den Krieg vermeide, nicht bis zum Frühling, sondern im Frühling. Der Kaiser hintertreibt die Einnahme von Gaëta um jeden Preis, damit der Krieg im Frühling praktisch unmöglich werde. Denn die Belagerung wird wahrscheinlich einige Monate dauern, wenn man den Angriff von der Seeseite nicht zulässt.

---

*) In Bezug darauf erschien im damaligen „Üstökös" ein ausgezeichneter Witz:

„Wenn man mich fragte" (so sagte, und zwar vortrefflich, der damalige Kakas Márton) „was man thun soll, so würde ich sagen, man solle den „National-Kalender" von Karl Trattner vom Jahre 1848 vornehmen und das dort enthaltene Namensverzeichniss von Beamten, A bis Z, in dem 1861-er Girókúter Landeskalender mit Abbildungen abdrucken. Wer unter ihnen noch lebe, solle seinen Säbel umschnallen und in's Komitathaus gehen. Dann sollten sie beim Obergespan ihre Aufwartung machen. Alte Juraten, Stuhlrichter und Vicegespäne sollten hierauf ihre Sitze einnehmen und so thun, wie der Engländer, welcher, als er nach Amerika reiste, beim Abschiede von seiner Schwester diese fragte: „Hast Du Aale gerne?" Die Schwester antwortete: „O, sehr!" Nach zehn Jahren kehrte er zurück und fragte die Schwester: „Liebst Du die Aale gebraten?" — „Nein, marinirt," lautete die Antwort.

Turin, 8. November.

Es hat mir Skrupel gemacht, dass Cavour, da man schon hunderttausend Francs in die ungarischen Banknoten gesteckt hat, heute bei Klapka anfragte, ob denn jene Banknoten wirklich nothwendig seien. Diess deutet darauf hin, dass man es nicht für unmöglich hält, die Ungarn nicht brauchen zu können, oder darauf — und dies war der Eindruck, den Cavours Benehmen auf Klapka übte, — dass man den Ungarn nicht mehr so vertraue, wie vordem.

Turin, 16. November.

Seit einiger Zeit bemerke ich, dass man gegen uns hier im Allgemeinen kälter geworden ist. Als ich durch Benzi vom Grafen einen Bescheid darauf urgirte, was ich nach meiner Instruktion neulich eingereicht, da sagte er besonders in Angelegenheit der Fremdenlegion, dass Artom im Namen des Grafen antworten werde, und dieser habe ganz kalt gesagt, die europäischen Verhältnisse liessen gegenwärtig die Bildung der Fremdenlegion nicht zu. Wie die Sachen in Neapel jetzt stehen, weiss man auch bezüglich der ungarischen Legion nicht, was man thun solle. Ferner sei Ankona der verdächtigste Ort, wohin der Transport erfolgen könne (und dahin hatte ihn eben Cavour positiv versprochen). Mit einem Worte, man könne gegenwärtig gar Nichts thun.

Alledem entnehme ich, dass man irgend Etwas im Geheimen plant, was unsere Hilfe überflüssig macht. Uebrigens wäre eine solche Politik Kopflosigkeit. Und worauf können sie sich stützen, wenn nicht auf uns? Meiner Ansicht nach ist diess nichts Anderes, als die Eventualität eines Verkaufes von Venedig. In den letzten Tagen habe ich mehrmals in Gesellschaften erwähnen hören, dass die Höfe von Frankreich und England diese Art des Ausgleiches bei beiden Parteien urgiren, und je mehr ich nachdenke, desto wahrscheinlicher dünkt mir, dass solcherlei Unterhandlungen faktisch schon im Zuge sind. So viel ist gewiss, dass die Unterhandlungen mit dem Papste unter der Hand ihren Anfang genommen haben*) und dass der Graf

*) Nicomedes Bianchi theilt im VIII. Bande seines mehrfach citirten Werkes wirklich zwei Briefe Cavour's an Professor Diomedes Pantaleoni mit. (Letzterer und Teccio führten die Unterhandlungen) und bringt eine ganze Reihe von Telegrammen unter dem Titel bei: „Correspondance chiffrée entre le comte Cavour et ses agents officieux a Rome, rélativement aux pourparlers secrets entre le Saint-Siège et le Royaume d'Italie.“ Pulszky war gut unterrichtet.

fest glaubt, bis zu Neujahr werde auch bezüglich Roms irgend ein Ausgleich gelingen können.

Die Sache ist auch psychologisch wahrscheinlich. Napoleon gab Mailand, Farini die Emilia, Ricasoli Toskana, Garibaldi Neapel und Sizilien. Cavour wünschte nun an seinen Namen die Erwerbung von Venedig und Rom zu knüpfen, denn das steht einmal fest, Garibaldi's Popularität hat den Grafen tief gekränkt, der in dem Namen des neuen Cincinnatus eine Gefahr erkennt und sich mit seinem Diplomatischen nicht brüsten kann, denn dies hat bisher nur um sehr theuren Preis eine Provinz erworben.

Turin, 17. November.

Auch politisch erscheint bereits bekräftigt, was ich gestern blos vermuthet hatte. Die halb offizielle „Opinione“ führt in einem heutigen Artikel des Breiteren aus, dass der Ankauf von Venedig das wünschenswertheste Mittel zur Erhaltung des europäischen Friedens wäre. Der Graf aber habe vorgestern, als von Garibaldi die Rede war, zu Frapolli gesagt: „Dieser Mensch glaubt im Frühling neuerdings eine Rolle spielen zu können; ich denke, er wird keine Gelegenheit hiezu haben; da können wir ja noch einen Riegel vorschieben.“ Das Letztere, meiner Meinung nach blos durch den Verkauf von Venedig. Offenbar ist nicht blos in Paris, sondern auch hier eine doppelte Regierung. Die eine ist uns freundlich gesinnt, — die andere scheert sich nicht um uns. Der König und Farini rüsten zum Kriege, — der Graf geschäftelt. Und unsere Stellung ist möglichst unangenehm.

Turin, 22. November.

Ein böser Wind weht überallher. Es ist mir klar, dass man uns auch politisch hintergeht. Die Angelegenheit mit den für ungarische Banknoten nöthigen 100.000 Francs ist noch fort in der Schwebe. Der Graf verspricht stets, hält aber nie Etwas. Mich ekelt schon vor dieser Sisyphusarbeit. In längerem Gespräche mit Artom begann ich den Ausgleich mit Venedig zu sondiren. „Sie glauben,“ — sagte ich — „an den Kauf von Venedig und dass man uns dann einfach den Laufpass geben wird, allein da täuscht man sich. Oesterreich lässt um Geld nicht von Venedig.“ Da verrieth er sich und antwortete: „Ich bin gleicher Meinung; wenn jedoch die im Zuge befindlichen Präliminarien auch zu einer friedlichen Lösung führen sollten, wir können ja fort Freunde bleiben. Italien und Ungarn

sind, mögen sie auch wie immer konstituirt sein, natürliche Bundesgenossen." Es erleidet somit keinen Zweifel, dass die Initiative zu den diplomatischen Ausgleichsverhandlungen bereits ergriffen ist.

*

Pulszky's Verständigungen über den möglichen Verkauf von Venedig fanden auch von Paris aus Bestätigung. Als unser dortiger Vertreter, Oberst Nikolaus Kiss (von Nemeskér)*), am 4. November meldete, Oesterreich habe sich verpflichtet, bis zum Frühlinge Italien nicht angreifen zu wollen, fügte er noch bei: „Ueber die Modalität dieser Verpflichtung hat man aber Nichts verlauten lassen."

Ich gab ihm dann am 11. November zu wissen, wie sehr ich eine Ergänzung des vorigen Berichtes wünschte. „Ich fürchte, — so sagte ich — das Unausgesprochene sei kein Wasser auf unsere Mühle. Anlass zu diesem Misstrauen ist mir, dass ich auch von Turin weiss, Cavour fühle sich bis zum Frühling gegen jeden Angriff sicher. Allein, statt dass hiedurch seine Entschlossenheit und Energie wüchse, erfahre ich, dass er zu wanken und zu schwanken beginnt, und äusserst vorsichtig von der Erfüllung uns gegenüber übernommener Verpflichtungen spricht; während er noch im September mit besonderem Eifer Alles annahm, was ich vorgeschlagen hatte, zwingt er mich jetzt, an seiner entschiedenen Absicht zu zweifeln. Ob das Verschwiegene sich nicht darum dreht, dass die Tuillerien Oesterreich zusagten, wegen Verkaufs von Venedig, bei gutem Preise, in Turin zu vermitteln? Machen Sie einen Modus ausfindig, hinter die Koulissen zu blicken!"

Das Resultat unserer Sondirungen war, dass, als Kiss dem Prinzen Napoleon erwähnte, wie jene Nachrichten mir nicht geringe Besorgnisse einflössten, der Prinz entgegnete: „Nur keine Furcht. Ich glaube nicht, dass Oesterreich jemals einwilligen werde. Der österreichische Kaiser war wüthend, wie ein Tiger, als man es ihm vorbrachte." — Also hat man es vorgebracht, und, wie es scheint, von Paris aus.

*) In Ungarn gibt es mehrere Nikolaus Kiss und darunter auch zwei oder drei Oberste. Der Unterscheidung wegen gebrauche ich das Prädikat „von Nemeskér". Zur Vermeidung von Missverständnissen die Bemerkung, dass, wenn ich Nikolaus Kiss erwähne, damit immer Nikolaus Kiss von Nemeskér gemeint ist.

Des Kuriosums wegen erwähne ich, dass Nikolaus Kiss einen sehr gut unterrichteten Wiener Korrespondenten (Hofadvokat L. N.) hatte, der ihm oft gar interessante deutsche Berichte, in der Form von Handelsnachrichten, schrieb. Wir, die wir den Schlüssel dazu besassen, konnten dieselben leicht verstehen. Das ungarische Gemeinwesen nannte er den „ungarischen Weinhandel.“ So schrieb er am 20. November: „Die jüdischen Händler“ (= österreichische Regierung), welche den ungarischen Markt ganz beherrschen, zeigen sich jetzt etwas traitabler (traitabel = Konzessionen), aber trotzdem könnte Herr Voisin (Thouvenel) als gut akkreditirter Kaufmann in Ungarn ein vorzügliches Weingeschäft machen, denn die Produzenten (= Patrioten) sind jenen abgeneigt und sehnen sich nach grösserer freier Konkurrenz, welcher das Erscheinen solcher Geschäftsleute, wie des wohlsituirten Hauses Voisin (= französisches Heer) auf unserem Markte, gewiss Bahn brechen würde. Der Ihnen bekannte englische Mister Paul ist jetzt Sensal jener Juden geworden und räth ihnen, den italienischen Handel ganz aufzugeben (= Venedig zu verkaufen) wegen der dort herrschenden Traubenkrankheit (= revolutionärer Geist) und sich ganz auf den ungarischen Weinhandel zu werfen. Wir aber wollten weit lieber feste Käufer; übrigens geht bei der jüdischen Wirthschaft unser Weinhandel früher oder später völlig zu Grunde.“

Nun konnte der Briefschreiber nach Nikolaus' Ansicht unter „Mister Paul“ entweder blos Hajnik oder Paul A. verstehen. Wahrscheinlicher aber ist es der Letztere, da der Erstere nicht in der Lage war, „höheren Ortes“ Rath zu ertheilen.

Der Verkauf von Venedig schwebte noch lange wie ein schwarzer Punkt am politischen Horizonte. Noch Ende Dezember erschien in Paris eine für „inspirirt“ geltende Flugschrift unter dem Titel: „François Joseph et l'Europe“, welche den Verkauf Venedigs als ebenso vortheilhaft für Oesterreich, wie nothwendig für Europa's Frieden hinstellte. Grosser Lärm. Die Welt hielt die Broschüre für einen Ausfluss von Kaiser Napoleons Gedanken, und Lord Cowley, der englische Gesandte in Wien, legte der Sache solche Wichtigkeit bei, dass er die Flugschrift nach London sandte. Lord Russell gab zur Antwort, „Mylord habe sehr wohl daran gethan, seine (Russell's) Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Jetzt wolle er sich in die Angelegenheit selbst

nicht einlassen. Die Frage der Uebergabe von Venedig sei derart, dass man sie apart und eingehend ventiliren müsse. Er bemerke nur so viel, dass heutzutage Pamphlete wirkliche Ereignisse seien, sowie dass wir nicht vergessen mögen, wie die Broschüre „der Papst und der Kongress" dem Papste mehr als sein halbes Besitzthum gekostet und den Kongress verhindert habe." (Russell an Cowley, 24. Dezember 1860.)

Nun denn — die Uebergabe von Venedig erfolgte wirklich, aber wahrlich nicht durch das Pamphlet, sondern durch die preussischen Waffen.

VII.

Die Ankunft des militärischen Exmittirten des Landes-Centralkomité's.

Während an dem eben noch so hellen Horizonte der patriotischen Hoffnungen so trübe Zeichen auftauchten, kam der militärische Exmittirte des Landes-Centralkomité's an, den wir zu sehen wünschten, damit er über Alles, und besonders über die militärische Organisirung detaillirten Bericht erstatte, und die Namen der zur Leitung der Revolution ausersehenen militärischen und politischen Führer mittheile, sich über die weiteren Agenden orientire und sich mit unserem festgestellten Kriegsoperationsplan vertraut mache, — das Letztere deshalb, damit jeder Kommandant wissen könne, was beim Ausbruch des Krieges seine Spezialaufgabe sei und was er behufs Uebereinstimmung der gesammten Kriegsoperation vor Augen zu halten habe. Von den drei zu Armeekommandanten ausersehenen Mitgliedern des Centralkomité's (Ludwig Beniczky, Johann M . . . . . . y und Emerich J . . . . .) wurde Letzterer mit dieser Mission betraut. Am 13. November kam er nach Zürich und traf dort mit Teleki zusammen, welcher von seiner Ankunft zum Voraus unterrichtet war, und ihn für die Reise zu mir nach London mit einem Passe versah. Da General

Klapka — wegen der Dringlichkeit seiner Reise nach dem Osten — dieser Konferenz nicht beiwohnen konnte, so wurde vereinbart, dass er die Militärangelegenheiten in Turin mit Feldmarschall-Lieutenant Vetter besprechen, sowie dass dann Teleki Vetter verständigen werde, wann er nach London kommen und sich bei mir melden solle. Teleki verständigte mich aus Zürich am 16. November über den Tag der Begegnung mit dem Bemerken, dass der Exmittirte wünsche, ausser mir, ihm und Vetter dürfe Niemand auf der Welt auch nur eine Ahnung haben. Wir drei sollten nun berathen und sofort zu Ende kommen, da es die Vorsicht gebiete, dass der Exmittirte bereits am nächsten Tag die Rückreise antrete. In der Schweiz werde er dann neuerdings mit Teleki zusammentreffen.

So geschah es. Der Exmittirte referirte über den Stand der Dinge im Vaterlande, was politische und militärische Organisirung betraf. Das Namensverzeichniss wurde übergeben und die Wünsche des Centralkomité's unterbreitet. Wir stellten das Schema der Militärorganisation, sowie die taktische Theilung der Kräfte fest. Wir prüften die durch Feldmarschall-Lieutenant Vetter vorbereitete Ordre de bataille und den Kriegsoperationsplan (natürlich mit Ausnahme der Klapka anvertrauten siebenbürgischen Operation) auf Grund der September-Konvention für die Zeit, bis das ung. National-Direktorium mit der italienischen Hilfsarmee und der Legion heimgekehrt, sowie durch inländische Mitglieder verstärkt, als provisorische Regierung fungiren werde. Und in Folge dessen nahm der Exmittirte meine, dem Centralkomité mitzutheilenden Instruktionen zur Notiz.

Vor mir liegt die ordre de bataille, ein Auszug des Kriegsoperationsplanes und das durch den Exmittirten mir

eingehändigte Namensverzeichniss. Der Leser kann sich vorstellen, was für ein Sturm von Gefühlen in meiner Brust tobt, wenn ich das Letztere jetzt durchsehe und das Heute damit vergleiche. Du mein Gott, du mein Gott!

„Pulvis et umbra sumus."

Da unsere Berathung auf einen Abend beschränkt blieb, so war es natürlich nicht möglich, die rasch entschwindenden Minuten mit Schreiben zu verbringen. — Notizen fehlen mir darüber, die Erinnerung an das Detail ist längst verwischt, doch bieten mein Schreiben an Teleki, sowie mein Bericht an Cavour (welche sogleich folgen) genügende Aufklärung über das Wesentliche.

In Bezug auf die ordre de bataille der zu organisirenden Revolutionsarmee bemerke ich nur, dass ausser dem siebenbürgischen und kroatisch-slavonischen Korps sowie ausser der im Auslande zu bildenden ungarischen Legion, nach den Angaben des Exmittirten, für den Beginn des Kampfes eine Streitmacht von 80.000 Mann und 14.000 Pferden angenommen und dieselbe in sechs Korps eingetheilt war, jedes Korps aber in zwei Divisionen, jede Division in zwei Brigaden zerfiel, jede Letztere mit besonderen Kriegsbezirken. Die Zahl der Bataillone ist 101, jedes Bataillon aus 4 Kompagnien zu je 200 Mann bestehend; die Kavallerie aus 96 Eskadronen zu je 150 Mann.

Im Kriegsoperationsplane war als Basis angenommen, dass die italienische Hilfsarmee, nach Uebersetzung der Drau, sich gegen Komorn hielte. Die Legion sollte zuerst in der Murgegend, später zwischen Veszprim und Stuhlweissenburg befestigte Stellung nehmen. Für die im Lande organisirten 6 Korps waren die spezifische Aufgabe angegeben; ferner waren für die Konzentrirung die zwei

Korps von der Theiss mit der siebenbürgischen Armee, das vom Plattensee mit der italienischen Hilfsarmee, das an der Raab und Mur mit der Legion zur Vereinigung bestimmt, das von der Waag sollte die Grenze gegen Oesterreich, das von der Eipel- und Sajógegend mit einem Theile der Streitkräfte die Nordgrenze sichern, mit den übrigen aber sich gegen die Donau halten. Alle diese Instruktionen galten insolange, bis der Oberfeldherr wegen Konzentrirung der Kräfte, den Umständen angemessen, weitere Verfügungen getroffen und wegen Uebereinstimmung der Kriegsoperationen sein Kommando abgegeben haben würde.

Der vaterländische Exmittirte traf auf seiner Rückreise wirklich noch mit Teleki in Genf zusammen. Letzterer schrieb mir hierüber am 26. November:

„Derjenige, mit dem Du in London zusammentrafst, hat mit Freuden gemeldet, dass Du mit den dortigen Nachrichten zufrieden bist, sowie, dass Du in Bezug auf die heimische Operation mit ihnen grösstentheils übereinstimmst. Er wird in Allem, was Du ihm anvertraut, verlässlich vorgehen. Von dem Geiste Deiner Instruktion war er durchdrungen. Was mich selbst betrifft, so sage ich blos, dass ich Deine Meinung vollkommen theile. — — — Der vaterländische Exmittirte hat mir auch eine Botschaft anvertraut. Er findet nämlich, dass es, falls die italienische Hilfsarmee nicht so stark wäre, wie wir wünschten, genügen würde, wenn sie bis Karlsstadt vordränge und dort eine feste Stellung einnähme. Wenn hierauf Vetter mit der Legion sowie die Freiwilligen Garibaldi's in die Mur-Gegend kämen und dort in dem grossen Dreieck gleichfalls eine feste Stellung bezögen, so würde hiedurch die Einfuhr der Waffen und Munition gesichert sein und das Uebrige von selbst gehen. Dies sage er darum, weil nach Vetter die italienische Hilfsarmee bis Komorn vordringen sollte,*) was der Exmittirte für eine sehr schwierige Aufgabe hielt.

*) Das war ein kleines Missverständniss. Es hiess nicht, das Hilfsheer habe bis Komorn vorzudringen, sondern seinen Marsch auf Komorn zu richten.

Oh Brief unseligen Andenkens! Es ist der letzte, den ich von meinem unglücklichen Freunde erhielt. Es ist dasselbe Schreiben, an dessen Schlusse er mir mittheilte, dass er in dringender persönlicher Angelegenheit abreisen müsse, doch sei der Weg nicht gefährlich. Er reiste auch ab — in den Tod.

In Folge dieser verhängnissvollen Reise empfing Teleki meinen vom 27. November datirten Brief nicht mehr. Es war ein umfassender Brief; meiner kollegialen Pflicht gemäss hatte ich ihm Rechenschaft abgelegt über Alles, was ich in den letzten vierzehn Tagen gethan und verfügt, sowie über alles Gute und Ueble, was ich erfahren hatte. Ich referirte über Turin, Paris, die Ereignisse in der Heimat, über Neapel, die Legion, die Wirksamkeit der Presse, über die Angelegenheit der ungarischen Banknoten, über den jammervollen Stand unserer Kasse u. s. w. Hier theile ich blos jene Partie des Schreibens mit, welche sich auf die Berathung mit dem vaterländischen Exmittirten bezieht.

Kossuth an Ladislaus Teleki in Genf.

(Auszug.)

London, 27. November 1860.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben mit dem vaterländischen Exmittirten (E. J.....) Rücksprache genommen. Er hat referirt und die Namen angegeben. Die „ordre de bataille“ hat er noch für dieses Jahr zugesagt. Er erhielt eine Instruktion zur Organisirung, wie für den Kriegsplan. Wir kamen über die Modalität der Benachrichtigungen überein. Bezüglich der loyalen Opposition sagte er, dass die von F. P.......... gemeldeten drei Punkte*) entschieden und gesichert seien.

---

*) Diese drei Punkte sind die folgenden:

a) Dass das Terrain von wirklich tüchtigen kampfbereiten Leuten besetzt sei.

b) Dass die ersten Sitzungen der Komitate jede bestehende direkte wie

Im Dezember werden wir noch 50.000 Francs für die Organisation nöthig haben, einen Monat vor dem Kriege aber auf Grund der zu entsendenden „ordre de bataille“ Löhnung und Verpflegung für 15 Tage (nicht für die Insurrektion, sondern für die organisirten Streitkräfte), damit kein Rauben daraus werde.

Er fragte, ob eine Garantie bestünde gegen die Intervention von Seite des grossen Herrn, indem er beifügte, dass im gegentheiligen Falle die Nation auf Grund der Turiner Konvention sich erheben werde; doch würde die Garantie grosses Vertrauen erwecken. Er fragte, ob wir der Turiner Bedingungen gewiss wären, und ob es im Frühlinge Krieg geben werde, da die Organisation ohne grosse Gefahren nicht weiter aufrecht zu erhalten sei.

Ich antwortete, dass ich eine russische Intervention nicht für möglich hielte, indem ich zugleich meine Gründe beifügte. Doch sei dies blos meine Privatmeinung; eine positive Garantie von Paris aus gäbe es nicht, und ich glaube auch nicht, dass wir vor dem Kampfe noch eine erhielten; doch würde ich Schritte thun und dann Nachricht geben.

Ihr wisst von Wort zu Wort, was man in Turin versprochen und was man bisher erfüllt hat. Man sagte nicht, die Situation habe sich geändert, allein ich erfahre ein Schwanken. Ich habe Ursache zu glauben, dass sich Graf Cavour wegen Ankaufes von Venedig den Kopf zerbricht. Ich gebe ihm über den Stand der vaterländischen Angelegenheiten Nachricht und richte Fragen betreffs der Situation an ihn, so dass er gezwungen sein wird, zu antworten. Dann schreibe ich. Lieber will ich verloren sein, als dass ich die Nation mit leeren Hoffnungen täusche.

Die 50.000 Francs habe ich versprochen, woher ich sie auch

---

indirekte Steuer für ungesetzlich erklären, dem Beamtenkörper nicht blos die Eintreibung derselben und die Rekrutirung ein für allemal verbieten, sondern auch dem Volke befehlen sollten, sich vor allen derartigen Eintreibungen zu hüten.

c) An der Primatialkonferenz theilzunehmen, wenn die Majorität oder wenigstens eine ansehnliche Minorität für dieses Programm sei. Im ersteren Falle sei zum Beschlusse zu erheben, dass man sich vollkommen an das Jahr 1849 halte und sodann auflöse; im letzteren Falle unter Namenszeichnung ein Separatvotum gegen Alles einzugeben, was dem Gesetze widerstreite, und die Konferenz en masse zu verlassen.

immer nehmen mag. Wegen der Löhnung will ich in Turin anfragen.

Er versicherte mich noch, dass das heimische Centralkomité sich uns unterordnen und nach unsrer Heimkunft seine Thätigkeit in unsre Hände niederlegen werde. Ich habe jedoch das Komité aufgefordert, Jemanden aus seiner Mitte zu bezeichnen, sowie unter Zuziehung der betreffenden Patrioten eines zweiten von Seite Siebenbürgens, eines Dritten aus Kroatien, welche sich, nach unserer Heimkunft, dem Direktorium anschliessen und mit uns zugleich die provisorische Regierung bilden würden, bis die Nation diesbezüglich entscheiden könnte.

(Unterzeichnet) Kossuth.

So viel von meinem Schreiben an Teleki, und nun muss ich noch meinen nach Turin ergangenen Bericht mittheilen.

VIII.

Kossuth an Cavour

über die Wirkung der österreichischen Konzessionen.

London, 22. November 1860.

Ich habe Ew. Excellenz meine persönliche Ansicht über die Wirkung der Konzessionen mittheilen lassen und gleichzeitig versprochen, mir zuverlässige Kenntniss aus meinem Vaterlande verschaffen sowie mich nicht durch meine eigenen Wünsche beeinflussen lassen zu wollen, sondern — wie es einem Ehrenmanne geziemt — Ihnen, Herr Graf, was ich erfahre, und lediglich unbezweifelte Thatsachen zu übermitteln.

Jetzt nunmehr bin ich im Stande, jenes mein Versprechen einzulösen: ich thue es mit Freuden und Befriedigung.

Ich war auf unparteiische Berichterstatter bedacht. Ich nahm die Dienstwilligkeit von vier Engländern in Anspruch, von welchen Zwei Parlamentsmitglieder (der Eine der Torypartei angehörig) sowie Beide in den Kreisen der höheren ungarischen Gesellschaft bekannt und zu Hause sind; der Dritte ist Londoner Kaufmann, der in Pest Geschäftsverbindungen hat, der Vierte ist protestantischer Pfarrer, der deutsch spricht. Keiner dieser Herren wusste von der Mission der Uebrigen, und Jeder gab sein Wort darauf, als völlig unparteiischer Beobachter prüfen

und nicht einmal ahnen lassen zu wollen, dass er mit mir in Verbindung stehe.

Ihre Berichte stimmen wunderbar überein und erbringen uns den Beweis, dass die ungeheure Majorität der Nation (99 von 100, wie die Altkonservativen sich ausdrückten) jeden Gedanken an einen Ausgleich mit Oesterreich, mögen auch die Bedingungen welche immer sein, mit absoluter Festigkeit verwirft. Man will mit demselben um jeden Preis für immer brechen. Die Befreiung erwartet man von Italien. Meine Korrespondenten sind überrascht von der Zuversicht, mit welcher Jedermann meint, ich würde binnen Kurzem mit italienischer Unterstützung heimkehren. Von der Letzteren sagen die Liberalen: „Die Unterstützung wird stattfinden: die Thatsache ist unbezweifelbar;“ die von der gemässigten Partei: „Die Interessengleichheit macht die Hilfe sehr wahrscheinlich;“ die österreichischen Beamten: „leider steht es zu erwarten;“ der Kern des Volkes glaubt instinktiv daran, mit einer Zähigkeit, die durch Nichts zu erschüttern ist. Sie finden es ganz natürlich, dass sie von heute auf morgen meinen Aufruf erhalten, durch welchen sie zu den Waffen gerufen werden. Sie erklären, Niemand werde in den Reihen fehlen, denn sie wissen, dass, wenn ich und meine Gefährten die Nation aufrufen, die Aussichten des Erfolges gesichert erscheinen.

Ich werde Ihnen, Herr Graf, wenn Sie wünschen, sehr interessante Details mittheilen.

Was das Oktoberdiplom betrifft, so haben meine Berichterstatter gefunden, dass die Leute entweder ironisch davon sprechen wie von einer missglückten Spiegelfechterei, oder aber sie sagen, „die Waffen werden uns in die Hand gedrückt und wir werden sie benützen.“

So viel vom Gemeingeist überhaupt, nach übereinstimmenden Verständigungen völlig unparteiischer Beobachter.

Andererseits hatten wir, was noch weit wichtiger ist, an das Centralkomité im Lande, welches alle Fäden der Aktion in Händen hält, die Aufforderung ergehen lassen, von seinen eingeweihten Mitgliedern Jemanden, auf den dann im Revolutionskampfe ein militärisches Kommando warte, zu uns her zu entsenden, damit uns derselbe über alle Aktionen wie Absichten des Ausschusses detaillirten Bericht erstatte und weiterhin uns

darüber, wie weit Jene in Erfüllung unserer Instruktionen gegangen, sowie überhaupt von Allem, was in Ungarn geschehe, Kenntniss gebe.

Der Vertrauensmann kam nach London. Wir pflogen Rücksprache, und ich beehre mich nunmehr, nach dieser glaubwürdigen, ich kann sagen: offiziellen Quelle, Ew. Excellenz bekannt zu geben, woran wir in Ungarn sind.

Auf zwei Wegen gleichzeitig erfolgt die Thätigkeit: der eine ist die gesetzliche Opposition, der andere die geheime Organisation.

I. Was die Erstere anlangt, so bestand ursprünglich die Absicht, dass Niemand von unseren politischen Freunden ein Amt übernehme und dem Wiener Kabinet mit passivem Widerstand entgegentrete.

Indessen gelangten wir im Ideenaustausche zur Ueberzeugung, wie zahllose Vortheile die Insurrektion gewänne, wenn die österreichischen Beamten vom offiziellen Boden vertrieben und derselbe durch unsere politischen Freunde eingenommen würde, besonders aber, wenn die Komitatsämter und mit ihnen die Polizei sowie die Eventualität der Steuerverweigerung in ihren Händen läge. Konsequenter Weise kam man darüber überein, die Rekonstruktion der Komitate im Sinne von 1848, in gesetzlicher Weise vorzunehmen, — wogegen das Wiener Kabinet, will es anders sich nicht selber Lügen strafen, keinerlei Einwurf zu erheben vermag.

Von zwei Dingen wird dann Eines geschehen. Entweder wird die Wiener Macht gewaltsam Hindernisse in den Weg legen, wobei das Gebäude der sogenannten Konzessionen mit einem Schlage zusammenstürzt, oder aber wird Oesterreich dies nicht wagen, und das Terrain bleibt unseren Prinzipiengenossen gewahrt. Ich brauche Ihnen, Herr Graf, die Wichtigkeit der letzteren Möglichkeit nicht erst auseinanderzusetzen.

Damit indessen die öffentliche Meinung Europa's die Rekonstruktion der Komitate und deren Tragweite nicht missverstehe: so werden die ersten Komitatsversammlungen, von ihrem uralt konstitutionellen Rechte Gebrauch machend, beschliessen, dass das Oktoberdiplom dem Gesetze und der Verfassung widerstreite; dass die Wiederherstellung des Kanzlers und der Statthalterei, da diese Posten, zufolge königlich sanktio-

nirten Gesetzes vom Jahre 1848 aufgehoben erschienen, illegitim sei, dieselben daher kein Ansehen besitzen, keine Gewalt ausüben dürfen; dass, indem die Bewilligung und Ausschreibung von Steuern wie die Militärrekrutirung in den Wirkungskreis der Landtage gehöre, den Komitatsbeamten nicht blos verboten sein wird, zu der eigenmächtig festgestellten Steuereinnahme und Rekrutirung hilfreiche Hand zu bieten, sondern dass ihnen sogar zur strikten Pflicht gemacht werden wird, das Volk gegen alle derlei Erpressungen zu schützen.

Nebstdem beabsichtigen die Komitate, durch die Primatialkonferenz und den Landtag (wenn es zu diesem kommt) beschliessen zu lassen, dass weder ein Heller Steuer votirt werde, noch die Stellung eines einzigen Rekruten bewilligt werde, ohne dass die Verfassung, auf Grund der Gesetze vom Jahre 1848, in voller Integrität restituirt wird, mit Einschluss des unabhängigen ungarischen Ministeriums und insbesondere der Portefeuilles für Finanzen und Krieg, und ohne dass ferner jede fremde Streitmacht aus dem Lande gezogen und die ungarischen Regimenter nicht zurückgebracht werden.

Ew. Excellenz werden sich erinnern, wie das Haus Oesterreich, geschweige dass es die konstitutionellen Rechte des Landes geduldet hätte, im Jahre 1848 bereit war, uns eidbrüchig anzugreifen, unser Vaterland mit Mord und Brand zu erfüllen, und nach Besiegung desselben uns 200.000 Russen an den Hals zu werfen.

Dies ist das Programm der gesetzlichen Opposition, zu dem sich die von (meinen einstigen Kollegen im Ministerium) Deák und Baron Eötvös geführte Partei der Gemässigtliberalen formell bekannt hat.

II. Was die revolutionäre Organisirung anlangt, so sind noch keine zwei Monate verflossen, seit wir dem die Aktion leitenden Centralkomité von unserer Konvention Mittheilung machten, und dasselbe zugleich aufforderten, die taktische Organisirung der Insurrektion zu beginnen: und schon ist das Land getheilt in Armee-Korps, Divisionen und Brigaden; die Kommandanten und Stabsoffiziere sind nicht blos ausersehen, sondern auf den ihnen zugefallenen Posten bereits grösstentheils in Thätigkeit getreten und die Einreihung in das nationale Revolutionsheer ist überall mit gleicher Energie wie Diskretion im Zuge.

Ende des Jahres erhalte ich die ordre de bataille der gesammten organisirten Streitmacht. Von dieser taktischen Organisation abgesehen, sind die Voranstalten zur allgemeinen Volkserhebung getroffen; der Kriegsoperationsplan ist auf der Basis festgestellt, welche von Ew. Excellenz angenommen, vom Ministerrathe gebilligt und vom Könige bestätigt worden ist; die Fühlung mit dem österreichischen Heere hat begonnen und der wichtige Kundschaftsdienst ist systemisirt. Ausserdem ist jedes Komitat mit je einem politischen Oberkommissär versehen, welcher für die untergeordneten Revolutionsorgane, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, zu sorgen die Pflicht hat. Die Liste der Kommissäre habe ich in Händen, ich finde unter denselben die populärsten Namen des Landes und mehrere der reichsten Magnaten.

General Vetter, welchen ich mit der Vorbereitung der taktischen Pläne und Instruktionen betraute, hat an meinen Konferenzen mit dem vaterländischen Exmittirten Theil genommen und ist demnach in der Lage, Ew. Excellenz jede wünschenswerthe Aufklärung ertheilen zu können. Ich habe darum die Ueberreichung dieser meiner Zuschrift gerade ihm anvertraut.

Jetzt bin ich somit in dem Falle, nunmehr nicht im eigenen Namen, oder in dem meiner Kollegen vom Direktorium, oder in dem der Emigration, sondern direkt im Namen meiner Nation, wie in Folge des deutlich kundgegebenen Willens derselben, die feierliche Versicherung ertheilen zu können, dass König Viktor Emanuel auf Ungarn zählen dürfe. Möge es Se. Majestät auf der im September festgestellten Basis aufrufen und Se. Majestät wird sehen, was die ungarische Nation im Stande ist.

Ich muss beifügen, dass meine Nation durch das Centralkomité Alles guthiess, was ich mit meinen Kollegen vom Direktorium vorzuschlagen die Ehre hatte. Sie sagt Ihnen, Herr Graf, und durch Sie dem Könige für die Annahme dieser Vorschläge Dank. Mit unbegrenztem Vertrauen baut sie auf das Versprechen der Unterstützung, welch' Letztere sie, meiner Meinung beipflichtend, für den Anfang der Erhebung als unumgänglich nöthig ansieht, und hat es mir zur Pflicht gemacht, Sie, Herr Graf, und durch Sie den König der treuen Bereitwilligkeit und ewigen Erkenntlichkeit Ungarns zu versichern.

Und hiemit, Herr Graf, habe ich meinen Bericht über die Lage Ungarns abgestattet. Jetzt habe ich noch eine ernste Verpflichtung gegen mein Vaterland zu erfüllen.

Der Exmittirte der ungarischen Patrioten richtete, nachdem er über seine Mission Rechenschaft abgelegt und meine Instruktionen entgegengenommen hatte, folgende Worte an mich:

„Ich bin beauftragt, Ihnen im Namen des Centralkomité's zu wissen zu machen, wie die Nation erwarte, das unter Ihrem Präsidium fungirende ung. National-Direktorium werde nach seiner Heimkunft die provisorische Regierung des Landes übernehmen und dass auch mittlerweile Ihre Verfügungen getreulich ausgeführt werden. Ihrer Vorsicht vertrauend, haben wir und mit uns die Blüte der Nation nicht gezaudert, unser Leben, unser Besitzthum, das Glück unserer Familien, und, was mehr ist als all' Dies, die Zukunft unseres Vaterlandes in die Schanze zu schlagen. Wir haben uns in eine Lage versetzt, die so nicht lange andauern kann. Eine so umfassende Revolutionsorganisation lässt sich unmöglich geraume Zeit hindurch erhalten, ohne dass man ihr auf die Spur käme und ohne dass deren geringste Entdeckung dem Henker reiche Arbeit böte. So oder so muss dies bis künftigen Frühling ein Ende nehmen. Sie können den Grafen Cavour versichern, dass Ungarn das erfüllen wird, was Sie im Namen der Nation versprochen haben. Umgekehrt aber wollen auch wir Gewissheit haben, dass der Krieg im Frühlinge beginnen werde, und dass wir auf die verheissene Hilfe mit voller Zuversicht rechnen dürfen. Sind Sie im Stande, uns in dieser Beziehung eine Versicherung zu geben?"

Meine Antwort war: „Ich habe Ihnen getreulich berichtet, was verflossenen November zwischen uns und dem Könige vorgegangen war. Sie wissen, dass uns Graf Cavour über die Annahme unserer Konvention durch den Ministerrath schriftlich vergewissert hat, sowie dass diese Versicherung vom Könige mit den Worten bestätigt wurde: „Ich billige vollkommen, worüber Sie mit dem Grafen Cavour übereingekommen sind. Sie können sich auf mein Wort verlassen. Sagen Sie Ihrer Nation, dass ich dieselbe niemals täuschen werde." — Wenn sich die Situation seitdem geändert hätte, so würde mir Graf Cavour dies gewiss zu wissen gethan haben. Weder er noch der König können mit unserem unglücklichen Vaterlande ihr Spiel treiben wollen. Ihr

Wunsch ist gerecht: ich werde ihn dem Grafen unterbreiten. Er wird die kategorische Antwort nicht verweigern: sollte er es dennoch thun, so wird auch die Verweigerung ein Bescheid sein. Wir werden diese verstehen und darnach handeln. Innerhalb vierzehn Tagen sollen Sie im Vaterlande Nachricht haben."

Ich bitte daher Ew. Excellenz um Ihre Entschliessung, ich bitte Sie hierum im Namen all der Unglücksfälle, von denen mein Vaterland betroffen ist.

Was soll ich meinen Kompatrioten antworten?

Es geschehen Zeichen, welche mich mit Besorgniss erfüllen: die Botschaft, welche unser Turiner Vertreter durch den Sekretär Ew. Excellenz, auf meine Mittheilung vom 22. Oktober erhalten hat, und ebenso die Schwierigkeiten, welche sich in Angelegenheit der Legion sowie wegen der Kosten für die ungarischen Banknoten ergeben haben, sind keine beruhigenden Symptome. Gemehrt wird die Besorgniss dadurch, dass nicht nur hier in London im auswärtigen Amte, sondern auch in den halboffiziellen Turiner Blättern die Idee des Ankaufes von Venedig an der Tagesordnung ist.

Ich glaube, diese Idee ist in Italien nicht populär; ich glaube, der zwischen Italien und Oesterreich bestehende Interessengegensatz lässt sich durch Kauf nicht ausgleichen: ich bin der Ueberzeugung, dass Verträge zwischen Staaten nur so weit Werth besitzen, als ihre Streitkräfte und ihr Interesse reichen, sowie dass der Ankauf Venedigs, weit davon entfernt, Italien Frieden und Sicherheit gewähren zu können, blos Oesterreich die Mittel bieten würde, seine Finanzen ein wenig zu ordnen, die ihm dann als Hilfsquelle dienen würden, an Italien Rache zu nehmen, — wozu sich unschwer ein Vorwand fände. Ich kann daher sagen, es gibt nur ein Mittel, sich gegen Oesterreichs Feindschaft sicher zu stellen: es mit Hilfe Ungarns unschädlich machen durch den Zusammenbruch seiner Macht. Wenn indessen der Kauf wirklich zu Stande käme, so würden wir Ungarn die Vereitelung unserer Hoffnungen zwar schmerzlich bedauern, zur Klage aber hätten wir kein Recht, vorausgesetzt, dass Ew. Excellenz die Güte hätten, uns über die Aenderung der Situation zu verständigen, damit mein Vaterland nicht dadurch, dass es sich in trügerischen Hoffnungen wiegt, unberechenbarem Unglück zur Beute werde.

Auch bitte ich Ew. Excellenz mit aufgehobenen Händen, bei Allem, was einem Patrioten heilig ist, lassen Sie mich wissen, welchen Bescheid ich meiner Nation senden soll.

Der Exmittirte der ungarischen Patrioten hat mich auch darüber verständigt, dass man daheim gegen Ende des Jahres noch etwa 150.000 Francs brauchen werde, um die Militär-Organisirung erhalten zu können und dass ich, wenn der Krieg ausbricht, ihnen jene Summe einen Monat früher einzuhändigen habe, deren sie nach der geplanten Schlachtordnung bedürfen, um die organisirten Schaaren während der ersten fünfzehn Tage der Insurrektion verpflegen und bezahlen zu können; sonst würde es unmöglich sein, Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten, und man müsse besorgen, dass die Bewegung da und dort, wenn nicht in Räubereien, so doch in Brandschatzungen ausarten könne. Diess war eine der Rücksichten, welche uns vor Augen schwebten, als wir, zur Deckung der ersten Auslagen des kriegerischen Vorgehens (mise en campagne), die Nothwendigkeit eines Darlehens von 10.000,000 Francs in unser Budget stellten.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

(Aus dem Französischen.)

In Beantwortung dieses Schreibens verständigte mich Pulszky am 27. November, dass Feldmarschall-Lieutenant Vetter an demselben Tage Morgens bei Cavour gewesen sei. Vetter habe meinen Brief überreicht und mit Cavour eine Zeit lang gesprochen. Letzterer habe wegen der Organisation Fragen gestellt und geäussert, eine „Fremdenlegion“ werde nicht aufgestellt, sie sei auch nicht möglich (wie er dies Pulszky schon auf einen früheren Brief von mir zur Antwort gegeben), dass wir dagegen auf die italienische Hilfe zählen dürften, wenn es zum Kriege käme. Vetter bemerkte, wir wären wegen dem Verkauf von Venedig in Sorgen. Darauf sagte der Graf, seine Hausmütze bei Seite legend: „Wenn es nach meinem Willen ginge, so würden wir Venedig nicht um Geld, sondern um Blut erwerben; doch kann ich weder Lord

Palmerston's, noch die Wirksamkeit des französischen Kaisers hindern. Die Hauptsache für Sie ist, dass Sie mit dem französischen Kaiser auf gutem Fusse bleiben und, um Russland nicht zu verstimmen, sich vor den Polen hüten."

Einige Tage später erstattete unser Turiner Vertreter den hier folgenden hochinteressanten Bericht:

Pulszky an Kossuth in London.

Turin, 30. November 1860.

Cavour liess mich heute Morgens 7 Uhr zu sich rufen.

„Ich habe Kossuth's Brief gelesen," sagte er, „schreiben Sie ihm: Unsere politische Position zu einander hat sich seit September nicht geändert. Unsere Absicht ist jetzt die gleiche, die sie war. Dagegen hat sich die Situation in mehreren nebensächlichen Punkten geändert. Damals glaubten wir, die Angelegenheiten Neapels würden bis Ende Oktober geordnet sein, und wir würden bis zum Frühling ein neapolitanisches Heer aufbringen können. Darin haben wir uns getäuscht. Wir sind am Ende des November, und der König (von Neapel) hält auch jetzt noch Gaeta. So lange er aber im Lande ist, verbietet es der Anstand, dass wir die Soldaten, welche ihm Treue geschworen, gegen ihn organisiren; thäten wir dies, so würden wir die ohnehin schwachen moralischen Rücksichten, was Eid und Treue betrifft, ganz und gar über den Haufen werfen. Wir haben uns ferner in der neapolitanischen Armee getäuscht. Diese Soldaten können sich nicht schlagen, sie können nicht revoltiren; ein Rekrut aus den oberen Provinzen ist mehr werth, als ein Soldat der unteren, welcher fünf Jahre gedient hat. Hienach habe ich keine Hoffnung, bis zum Frühlinge auch blos eine aus 50.000 Mann (Süditalienern) bestehende Armee in die zweite Linie stellen zu können; für die erste ist sie nicht tauglich. In den oberen Provinzen haben wir die Rekrutirung verdoppelt und zwei Jahrgänge auf einmal ausgehoben; doch müssen wir Diejenigen schonen, welche ihre Zeit ausgedient haben, und so kann sich unsere Armee nicht vermehren, wie sie sollte. Die mobilisirte Nationalgarde dagegen gibt 40.000 Mann, welche sich in zweiter Linie sehr gut verwenden lassen. Wir haben uns ferner in den Freiwilligen geirrt. Diese sind im Stande, einem so faulen Kör-

per den Garaus zu geben, wie es die Majorität der neapolitanischen Armee war, aber Garibaldi war nicht im Stande, Capua einzunehmen oder auch nur Cajazzo zu halten. Wir können sie nicht gegen das Viereck verwenden. Garibaldi müssen wir benutzen, denn er ist an und für sich eine Festung; indessen kann er nur im Rücken der Oesterreicher oder in Dalmatien operiren; Organisationstalent besitzt er keines. Innerhalb fünf Monaten war er ausser Stande, in Sizilien auch nur ein Bataillon zu organisiren. — Hienach steht die Sache so, dass wir stark genug sind, Oesterreich auch jetzt schon Widerstand zu leisten, allein zum Angriffe werden wir nicht einmal im März ganz gerüstet sein. Ich wünschte sehr, dass zu Beginn dieses Krieges, oder etwas später, Ihr Landtag beisammen und in solcher Opposition gegen die österreichische Regierung wäre, dass man auf die moralische Hilfe desselben zählen könnte. Das würde Sie sicherlich von der russischen Intervention befreien, wenn jener Ihre Erhebung sanktionirte. Uebrigens vermag Frankreich Sie gegen die Gefahr einer russischen Intervention am besten zu schützen. Verstehen Sie wohl: wir wollen den ungarischen Krieg, ehrlich, aus voller Seele, wenn er uns jedoch von Seite Frankreichs verboten wird, so können wir Nichts dafür. Es würde sich demnach empfehlen, wenn Graf Teleki (oder falls es jemand Anderer wäre) die Sympathie des Kaisers für Ungarn rege erhielte. Sie wissen, wie schwer es hält, des Kaisers Willen herauszubekommen; indess denke ich, dass Sie gegenwärtig in Paris etwas besser, oder mindestens nicht schlechter stehen, als im September; ich glaube, man hegt mehr Sympathie für Sie. Uebrigens mögen Sie selbst dazu sehen. Ich will thun, was in meiner Macht steht. — Die ungarische Legion erhalten wir, ja wir vermehren sie; doch müssen wir Dies in möglichster Stille thun. Von der Fremdenlegion kann keine Rede sein. Die Engländer müssen wir in ihr Vaterland senden: ce sont des chénapans, ein wahrer Auswurf der englischen Nation. Fernerhin darf man dem englischen Kabinet nie mehr trauen; wenn wir die englische Legion reorganisirten, ils pourraient être des faux frères. Wir müssen alle polnischen, deutschen wie französischen Elemente der Revolution ausscheiden. Die Legion können wir gegen die adriatische Küste nicht postiren; das würde auffallen. Kommt die Zeit, so begibt sie sich innerhalb vier Tagen zu Fusse an das adriatische Meer. Ich habe gestern die Verfügung getroffen, dass man alle Deserteure nach Neapel sende. — Auch das Element der Freiwilligen ist uns willkommen: wir wer-

den es in Verwendung bringen. Ein Bertani-Komité werden wir nicht dulden. Hienach bitte ich Sie, verständigen Sie auch Türr, dass alle derartigen Organisirungen nur mit Wissen der Regierung geschehen dürfen. Wir werden helfen; allein gegen die unerlaubte Bildung von Freischaaren wird die Regierung mit aller Strenge auftreten. — Venedig betreffend haben weder wir irgend eine Proposition gethan, noch ist uns eine solche, direkt oder indirekt, gemacht worden. Sie wissen in diesem Punkte so viel, wie ich, um Nichts weniger; den Blättern entnehme ich, dass das englische Kabinet den Verkauf wünscht und dessen Durchführung betreibt. Ein offizieller Schritt ist bisher nicht geschehen. Ich meinerseits wünsche es auch nicht. Der Autorität im Innern halber wünsche ich den Krieg gegen Oesterreich, ohne solchen verschmilzt sich Nord und Süd schwieriger. Auch halte ich dafür, dass der Verkauf jetzt nicht möglich wäre. Oesterreich besteht nicht darauf; es verstärkt fortwährend die Festungen, sendet Waffen, Vorräthe, Mannschaft nach Venedig, und denkt nicht an den Verkauf. In dieser Beziehung haben Sie Nichts zu fürchten. Uebrigens verstehen Sie wohl: falls es der Diplomatie wirklich irgendwie gelingen sollte, Oesterreich, was ich jedoch nicht glaube, zum Verkaufe zu vermögen, dann würde ich die Proposition nicht zurückweisen können. Bisher ist kein Schritt geschehen, und ich meine nicht, dass ein solcher geschehen werde. Ja, gäbe es fünf Jahre keinen Krieg, so würde ich selbst der Meinung sein, dass die österreichische Regierung von den übrigen Provinzen zum Verkaufe Venedigs genöthigt würde; nun aber, da der Krieg unvermeidlich ist, wird Nichts daraus. — Schreiben Sie dieses Alles an Kossuth; die Situation hat sich nicht geändert, er möge auf Paris Acht haben und auf uns vertrauen. Adieu, Monsieur Pulszky!"

Dieser Monolog — denn ich konnte selten dreinsprechen — währte drei Viertelstunden und dient vornehmlich zum Beweise, dass es stets unsere Hauptrücksicht war und sein wird, im Einverständnisse mit der königlichen Regierung vorzugehen. Ich meine, dabei keinen Wesenspunkt des Ganzen vergessen zu haben.

Morgen spreche ich mit Benzi. Ich hoffe, mit den 100.000 Francs werde es in Ordnung sein; mit den 45.000 dagegen gewiss nicht.

(Unterzeichnet) Pulszky.

*

Dieser interessante Bericht unseres Turiner Vertreters besass um so grössere Wichtigkeit, als Cavour voranstehende Aeusserungen, welche unzweifelhaft das Gepräge vollster Aufrichtigkeit an sich tragen, zu einer Zeit that, als er bereits Kenntniss von dem Schlage hatte, der uns damals betroffen, dem Präludium der so zahlreichen noch folgenden Schicksalsschläge. Von diesem soll im nächsten Kapitel die Rede sein.

Dritter Abschnitt.

Der erste Schlag.

I.

Beschlagnahme unserer Waffen.

Als Feldmarschall-Lieutenant Vetter, im Protokoll über seine Thätigkeit während des Oktober, seinen Ausweis über die Einhändigung der oben aufgezählten Waffen und Munition eingesandt hatte, theilte er gleichzeitig mit, dass am 30. September bereits der letzte Theil dieser Waffen von den Turiner Arsenalen nach dem Hafen von Genua abgegangen sei.

Hierüber verständigte ich am 5. Oktober General Klapka (in Genf) mit dem Bemerken, „der von unseren italienischen Freunden hiebei bewiesene Eifer und gute Wille sei über alles Lob erhaben. Es sei eine überaus herrliche Fracht und der Feldherr könne sich dazu Glück wünschen, denn er sei dadurch vollkommen ausgerüstet."

Wie bereits erwähnt, wurden die Waffen auf fünf Schiffen von Genua nach dem Osten expedirt. Die beiden Ersten brachen in der zweiten Oktoberwoche auf, während die übrigen etwas später folgten.

General Klapka wurde durch unseren Geschäftsträger in Konstantinopel, Grafen Alexander Karacsay, über Auftrag des sardinischen Gesandten, General Durando, bereits Ende Oktober in Kenntniss gesetzt, dass unserm Waffentransport in den rumänischen Fürstenthümern Gefahr drohe.

Hierüber schrieb mir Klapka am 4. November aus Genf blos, „General Durando habe, gelegentlich seines Besuches in Konstantinopel, den Fürsten Cousa in einer uns eben nicht günstigen Stimmung gefunden.“ Diese Nachricht begleitete Klapka indessen mit der Bemerkung, dem liesse sich leicht abhelfen; doch fügte er noch hinzu, wenn sich Cousa's Anschauungen nicht änderten, so dürfe man nicht einmal einen Hufeisennagel nach den rumänischen Fürstenthümern transportiren.

Jawohl, allein damals waren die fünf Fahrzeuge mit unseren Waffen bereits auf dem Wege.

Sobald ich über die Sendung nach Genua, behufs Weitertransportes der Waffen, erfahren hatte, schrieb ich sofort (5. Oktober) an Pulszky nach Turin, den Obersten Dunyov um jeden Preis an den Ort seiner Bestimmung zu senden (damals wussten wir noch nicht, dass dies bereits unmöglich war, weil Dunyov in der Schlacht am Volturno eine gefährliche Wunde erhalten hatte). Chevalier Cerruti war damit betraut, in der ungarisch-italienischen Angelegenheit die Regierung von Piemont im Osten zu vertreten und war bereits auch Ende September dahin abgegangen. Ich wies nun Pulszky am 5. Oktober gleichfalls an, Cerruti auf offiziellem Wege unverweilt um Verständigung zu ersuchen, was mit der Waffenfracht geschehen sei, wann sie abgehe, wie die Schiffe heissen, wer die Kapitäne seien, an wen die Waare adressirt wäre; — und dass der Magazineur Matheides (unter dem Namen Morin) zwar schon abgereist sei, unser politischer Agent aber noch nicht, sowie dass ich sehr besorge, es möchte wegen dieses Aufenthaltes bei der Regierung Cousa's irgend ein Missverständniss dazwischen kommen. Ich bände daher Herrn Cerruti auf die Seele, seine Reise thunlichst zu beschleunigen, damit er vor Eintreffen der Fracht an

Ort und Stelle sei, um sich mit dem französischen Consul Place in Verbindung zu setzen sowie Sorge zu tragen, dass der Transport auf keine Weise in fremde Hände gerathe.

Eben damals (5. Oktober) drückte ich auch General Klapka meine schmerzliche Besorgniss darüber aus, dass wir mit unserem Waffentransporte Gefahr laufen könnten, wofern nicht unser politischer Agent früher einträfe, als dieser. Und als ich von der unseligen Verwundung Dunyov's am 6. Oktober telegrafische Kenntniss erhielt, machte ich General Klapka unverzüglich aufmerksam, dass es das Beste wäre, wenn er persönlich nach dem Orient eilen, mit Cousa in Konstantinopel zusammentreffen, die Angelegenheit mit Letzterem persönlich ordnen und dann an Ort und Stelle sich begeben wollte, um die manipulirenden Organe nach Massgabe der Umstände instruiren zu können.

General Klapka war es indessen unmöglich gewesen, allsogleich abzureisen; er brach erst am 17. November aus Neapel auf. Oberst Zgliniczki, den wir an Dunyov's Stelle (mit beschränktem Wirkungskreise) ernannt hatten, kam Klapka zwar zuvor; indessen langte auch er nicht vor den Waffen ein; übrigens stand er zu dem mit dem Fürsten Cousa nicht auf solchem Fusse, dass er die etwa sich ergebenden Schwierigkeiten hätte beseitigen können. Letzteres würde blos entweder dem Turiner Kabinet, durch dessén eigene diplomatische Organe, oder aber dem General Klapka persönlich möglich gewesen sein, da dieser mit Cousa schon seit 1859 (und damals unter der mächtigen Aegide Napoleon's) in vertrauten Beziehungen gestanden hatte.

Unter solchen Umständen sah ich der Zukunft mit unaussprechlicher Beängstigung entgegen, um so mehr,

als ich von Pulszky die Antwort erhalten hatte, Cerruti sei bis damals noch nicht einmal nach Kairo gelangt, wohin ihn gleichfalls eine Mission rief; dann müsse er auch noch in Smyrna verweilen, so dass er erst Ende November am Orte seiner Bestimmung einlangen, mittlerweile aber die Regierung gar keine Zuschriften an ihn richten könne, weil ihr sein derzeitiger Aufenthalt unbekannt wäre.

Die Folge hat gelehrt, wie meine Besorgnisse nur zu sehr begründet waren.

*

Ueber das Los unseres Waffentransportes wurde ich auf Grund von Drahtzuschriften, welche an die Turiner Regierung gerichtet waren, zuerst von Pulszky durch folgende drei Mittheilungen aufgeklärt:

I. Turin, 27. November 1860. — „Ich erfahre durch Benzi, dass Cerruti nach Galacz gekommen ist, wo auch die beiden ersten Schiffe bereits anlangten. Es scheint jedoch, dass man es irgendwie herausgebracht, womit sie befrachtet sind, denn Cerruti schreibt, Cousa habe sich darüber beklagt, und eben deshalb will Cerruti sie an einem abgelegenen Orte ausladen lassen, als ob es sich um Privatkollis handelte."

II. Turin, 30. November 1860. — „Ich komme von Cavour, der mich heute um 7 Uhr Morgens zu sich hat rufen lassen. Bei meinem Eintritt empfing er mich damit: „Sie machen Ihre Sachen nicht gut! Sie werden sich erinnern, dass ich Klapka wiederholt, ihn wohl zwanzigmal gefragt, wie Sie mit Cousa stehen, und er stets gantwortet: Gut, wir sind in Ordnung mit ihm. Demnach wollte ich von Seite der Regierung keine Schritte bei dem Fürsten thun lassen, und jetzt telegrafirt Cerruti, dass Cousa gereizt sei und die auf den ersten Schiffen verfrachteten Waffen mit Beschlag belegt habe. Ich meinerseits bin ausser Stande, dieselben als Eigenthum der Regierung zurückzufordern. Dies würde grossen Lärm schlagen, Russland würde seine Stimme gegen uns erheben und vielleicht auch in Paris Schritte thun, welche unsere Pläne durchkreuzen könnten. Denn auf das Peters-

burger Kabinet achtet man in Paris gar sehr und will mit demselben um jeden Preis auf gutem Fusse bleiben. Höchstens könnte ich die Waffen, als Eigenthum von sardinischen Unterthanen, zurückverlangen, welche sie zu Spekulationszwecken dahin entsendet haben. Im schlimmsten Falle sage ich, Garibaldi habe die Waffen geschickt, da wir glaubten, man führe sie nach Neapel. Schliesslich aber, so oder so, wir ordnen die Angelegenheit. Ihnen hingegen empfehle ich neuerdings die strengste Diskretion, sonst hetzen Sie sich Russland an den Hals, vor dem wir uns am meisten zu hüten haben. Ich empfehle Ihnen daher, sich von den Polen, wie von der Mieroslawski- und Czartoryski-Partei fern zu halten. Auch wir gedeihen hier nur, indem wir das nationale Element von dem revolutionären vollkommen scheiden. Auch Sie müssen vor Nichts so sehr auf der Hut sein, wie davor, dass Ihre Insurrektion als ein Theil der grossen europäischen Revolution betrachtet werden könnte."

III. Turin, 2. Dezember 1860. — „Cavour's Geheimsekretär (Artom) behauptet, der Graf sei erzürnt, weil wir in den Herzogthümern keinerlei Vorkehrungen getroffen. Der Fürst habe von der Fracht Nichts gewusst, als diese bereits in die Donau hineinsegelte. Nach Ankunft der beiden ersten Schiffe liess er dieselben saisiren. Zum Glücke traf Cerruti ein und wirkte dahin, dass dieselben weiter oben landeten, wo sie, wie man glaubt, in Sicherheit sind. Die Sache hat jedoch grossen Lärm gemacht, und so wurde das dritte Schiff, als es in Sulina einlief, durch die Türken saisirt, während die zwei letzten Fahrzeuge im schwarzen Meere durch türkische Dampfer verfolgt wurden. Durando erwirkte zwar, dass man die Letzteren zurückrief, und liess an die beiden Schiffe die Meldung ergehen, sie möchten lieber nach Genua zurückkehren, weil sie in der Donaumündung saisirt würden. Nun entsteht die Frage, ob die Schiffe von dieser Botschaft erreicht wurden. Die Angelegenheit ist ausserordentlich unangenehm, denn Oesterreich und vielleicht auch Russland wird protestiren und grossen Lärm schlagen. Eben deshalb beauftragte mich der Graf, sofort nach Mailand zu eilen und Türr in seinem Namen zu bitten, Letzterer möge die Angelegenheit auf sich nehmen, und, wenn es nothwendig sein werde, erklären, dass er es war, welcher die Gewehre und Batterien hingesandt habe."

Es war nicht nothwendig gewesen, deshalb nach Mailand zu gehen. General Türr kam selbst herüber nach Turin, und Pulszky führte die Angelegenheit mit ihm, dem Wunsch des Grafen gemäss, zu Ende. General Türr erklärte sich ohne das geringste Zaudern bereit, das Ganze zu übernehmen; er begab sich auch selbst zu Cavour, der mit ihm (wie Artom sich Pulszky gegenüber äusserte) ausserordentlich zufrieden war. (Pulszky's Bericht, 5. Dez.)

*

Je schmerzlicher dieser Schlag war, desto empfindlicher traf es mich, dass es nach dem pflichtgetreuen Berichte unseres Turiner Vertreters den Anschein hatte, als ob Graf Cavour die Verständigung über das Unglück mit einigem Tadel begleitet hätte.

Ich für meine Person hatte weder mit Cousa noch mit seiner Regierung direkt irgend eine Fühlung gehabt, auch hatte ich die mit der Letzteren stattgefundenen Unterhandlungen (die ausschliesslich von General Klapka geleitet wurden) nicht beeinflusst. Trotzdem aber habe ich, wie bereits oben erwähnt, zur Sicherung der werthvollen Fracht alle menschlich-möglichen Mittel versucht. Ich konnte daher nicht annehmen, dass auch nur ein Schatten des geschehenen Unglücks auf mich fallen werde. Allein obwohl ich es unmöglich nicht beklagen konnte, dass die Angelegenheit mit Cousa zum Voraus keineswegs so sorgfältig vereinbart worden war, wie die ungemeine Wichtigkeit der Sache es erheischt haben würde, so durfte ich es bei der Solidarität, in der ich zu meinen Collegen vom Direktorium gestanden, auch nicht zulassen, dass die Verantwortlichkeit auf General Klapka geschoben werde, und deshalb beeilte ich mich, unseren Turiner Vertreter, nach Empfang seines Berichtes vom 2. Dezember, folgendermassen zu instruiren:

„Bringen Sie dem Grafen in Erinnerung, wie vollkommen ihm bekannt war, auf welcher Basis ihn General Klapka auf die Frage, wie wir mit Cousa stünden, beruhigt habe.

„Der Graf wusste, was der General mit Fürst Cousa im verflossenen Jahre vereinbart hatte; er wusste es, und auch ich selbst wusste blos so viel und sagte es dem Grafen, dass seitdem Nichts dazwischen gekommen sei, was den Verdacht erwecken konnte, als hätte sich Cousa geändert. Diese Thatsache genügte dem Grafen, sich für die Möglichkeit des Waffentransportes zu entscheiden. Indessen war ich es gerade, der darauf drang, dass Alles aufzubieten wäre, damit wir über die Situation Sicherheit besässen. Während ich daher einerseits die Abreise unserer eigenen Agenten, sowie General Klapka's selbst, aus allen Kräften beschleunigte, bat ich andererseits den Grafen auch um seine Unterstützung und um die sofortige Abreise seines Emissärs (Cerruti). Die Letztere betrieb ich auch persönlich während meiner Anwesenheit in Turin. Cerruti's Abreise erfolgte gegen Ende September. Dafür können wir nun wahrhaftig Nichts, dass er erst am 14. November von Konstantinopel gegen Galacz aufbrach, und dass, wie unser Magazineur (Morin) am 12. November schrieb, die Vertreter der sardinischen Regierung in der Moldau-Walachei auch damals durchaus noch nicht orientirt waren.

„Dagegen erhielten wir im Oktober von dem französischen Konsul Place aus Jassy die Verständigung, dass Cousa noch immer bei seinen vorjährigen Versprechungen bleibe und auch die Rückgabe der im Vorjahre zugesagten zwanzigtausend Gewehre verspreche.

„Hat sich also Cousa's Sinn geändert, so ist das ein Unglück, ein grosses Unglück, aber wir können Nichts dafür; auch dafür nicht, dass unser politischer Agent, Oberst Dunyov, dessen Abreise ich auf alle mögliche Weise betrieben habe, in der Volturner Schlacht lebensgefährlich verwundet wurde.

„Erinnern Sie den Grafen auch daran, dass General Klapka auf der Reise nach dem Osten seinen Weg über Turin nahm, sich dort mit dem Grafen besprach und zufolge dessen einige Tage in Neapel verbrachte, um vor der Reise nach dem Osten Anordnungen zu treffen, welche auch der Graf für nothwendig

erachtet und von denen er erklärt hatte, dass sie in Neapel getroffen werden müssten.

„Wenn sich Cousa wirklich geändert hat, muss auch unser Operationsplan ein anderer werden. Meine Ansicht hierüber spreche ich gegen den Grafen aus, damit wir über den Orient Bestimmtes erfahren. Es bleibt uns kaum Anderes übrig, als, da Klapka bereits (wahrscheinlich am 26. November) in Konstantinopel angekommen ist, den Herren Durando und Cerruti eine Instruktion zu senden, sie möchten einverständlich mit ihm das thun, was sie nach den Verhältnissen für das Beste halten."

Indem unser Turiner Vertreter dieser Instruktion gemäss vorging, konnte er uns am 9. Dezember wenigstens so viel als Thatsache melden, dass Cavour die Sache als Unglück betrachte, uns aber nicht beschuldige und auch nicht erzürnt sei. Er halte es nicht für unmöglich, dass Cavour, um nicht die Verantwortung sowie den Verdacht und die Apprehensionen Oesterreichs und der Türkei auf sich zu laden, den Bericht selbst erstattete oder erstatten liess; es ist aber auch möglich, dass österreichische Spione in Genua dahinter kamen, dass verpackte Kanonen nach Osten gesendet würden. Denn Prokesch, der österreichische Internuntius in Stambul, machte zuerst Lärm. Man könne die wirkliche Sachlage noch nicht kennen, denn der Telegraf von und nach Galacz gehe durch Oesterreich, und dort werden, so scheint es, die Chiffren absichtlich fehlerhaft weiterbefördert. Cerruti beklagt sich, er verstehe die Turiner Depeschen nicht; nach Turin kommen wieder die seinigen in unverständlicher Form. Es heisst also sich gedulden, bis Cerruti's Sekretär kommt, den er mit Depeschen nach Turin gesendet. Bis dahin könnne er nur sagen, dass man nicht verzweifeln dürfe. Auf eine oder die andere Art werde die Sache doch geordnet werden, sobald wir nur den Stand der Dinge genau kennen.

*

Aus Pulszky's Bericht vom 2. Dezember erwähnte ich, Cavour erwartete, Oesterreich und Russland würden protestiren. Dies geschah denn auch und die englische Regierung vermehrte noch den Lärm. Was nun speziell den Wiener Hof betrifft, so gerieth derselbe, wie es scheint in grosse Angst über die Vorgänge in den Fürstenthümern und bot Alles auf, Cousa zu erschrecken, wie aus folgenden Daten hervorgeht:

Der österreichische Geschäftsträger und Generalkonsul für die Moldau, Gödel Lannoi, hatte schon vor Ankunft der Waffentransportschiffe (19. Oktober 1860) beim moldauischen Ministerpräsidenten über die von den moldauwalachischen Behörden den ungarischen Emigranten bewiesene Begünstigung Klage geführt. Die Emigranten kämen — so schreibt er in seinem Briefe — in steigender Anzahl nach den Fürstenthümern und man lasse sie in Galacz sich nach Italien einschiffen, wo sie eine Legion bilden, deren Bestimmung sei, die Revolution nach Ungarn zu bringen. Da in diesem Falle die kaiserliche Regierung das den internationalen Rechten und Pflichten widerstreitende Verhalten der Ortsbehörden nicht stillschweigend hinnehmen konnte, so erhielt der österreichische Konsul in Galacz den Auftrag, dem dortigen Präfekten die lebhaftesten Vorstellungen zu machen dagegen, dass man Attentate, die gegen Oesterreich's Sicherheit und Ruhe gerichtet seien, erleichtere; auch sollte er auf das energischeste fordern, dass solche Ränke im moldauischen Gebiete nicht mehr geduldet würden. Er selbst (der Jassyer Generalkonsul) erhob seiner Information gemäss Beschwerde bei der moldauischen Centralregierung und protestirte feierlichst gegen jede Nachsicht für die genannten Individuen.

Als unsere zwei ersten Waffentransportschiffe an-

kamen, richtete derselbe österr. Generalkonsul am 3. Dez. 1860 an den moldauischen Minister des Aeussern eine Verwahrung des Inhalts, die österr. Regierung habe erfahren, dass die sardinischen Schiffe Unione und Mathilde bei Galacz angelangt und bestimmt seien, unter Schutz und Beihilfe der moldauischen Behörden die gewaltige Menge ihrer Waffenladung an's Ufer zu schaffen. Der Generalkonsul beruft sich auf die Qualität der Waffen, die ihm als Beweis gilt, dieselben seien keine gewöhnlichen, erlaubten Handelsgegenstände, wie solche in den Häfen der Fürstenthümer gestattet seien, sondern gehörten in die Kategorie der Kriegskontrebande.*) Da nun die kaiserliche Regierung auch Kenntniss erlangt habe, dass die Waffen bestimmt seien, heimlich nach Ungarn hineingeführt zu werden, so sei der Generalkonsul beauftragt, zu erklären, dass die kaiserliche Regierung diese Thatsache für eine Verletzung des Völkerrechts und dem zwischen befreundeten und neutralen Regierungen gelten den Vorgehen widersprechend betrachte und daher gegen die Einfuhr besagter Gewehre aufs feierlichste protestire.

Diesem Protest folgte am 8. Dezember eine zweite, bereits in drohendem Tone gehaltene Note, in welcher der österr. Generalkonsul Lannoi erklärte, die genannten zwei Schiffe seien, wie die kaiserliche Regierung wisse, deshalb die Donau heraufgekommen, um den verbleibenden Rest ihrer, eine Kriegskontrebande bildenden Ladung im Galaczer Hafen an's Land zu bringen. Sie fordere daher auch entschieden, dass die Ausladung der Gewehre im Gebiete der Fürstenthümer nicht nur verboten, sondern auch verhindert werde. Im Hinblick darauf, dass diese Gewehre, mit welchen eine revolutionäre Bewegung

*) Der Herr Konsul sprach in Friedenszeiten von einer Kriegskontrebande.

in Ungarn beabsichtigt wird, ohne Zustimmung der Ortsbehörden das Gebiet des Fürstenthums nicht passiren könnten, erklärt Generalkonsul Lannoi entschieden, wie die kaiserliche Regierung die moldauische Regierung für alle in diesem Falle möglichen Folgen verantwortlich machen werde.

*

Einen detaillirten Bericht über den Unfall, der unsere Schiffe traf, sandte Graf Alexander Karacsay, unser Vertreter in Konstantinopel, am 5. Dezember. Diesem Berichte liess er jedoch am 21. November einen Brief über die orientalischen und speziell die walachischen Verhältnisse vorausgehen, den ich als getreuen Spiegel von Karacsay's Ansichten, wegen seines Zusammenhanges mit dieser Angelegenheit, gleichfalls zu veröffentlichen für zweckmässig halte.

II.

Die beiden Briefe des Grafen Alexander Karacsay an den Präsidenten des ung. National-Direktoriums in London.

1.

Konstantinopel, 21. November 1860.

— — Es wird dem Herrn Präsidenten bekannt sein, was ich in der Waffentransport-Angelegenheit auf Befehl des sardinischen Ministers an General Klapka schrieb und woraus hervorgeht, dass unsere Sache in den walachischen Fürstenthümern Gefahr läuft. Ich meinerseits halte diese Gefahr für sehr ernst.

Ich kenne dieses Volk von Kindheit auf, und ganz besonders die Individuen, welche derzeit am Ruder sind. Ich kenne ihre Privatverhältnisse, ihre Verbindungen, ihre Handlungen von einst und jetzt. Mich, der ich seit 1853 beständig hier lebe, hat einzig und allein die Idee gefesselt, dass wir, wann und unter welchen Verhältnissen auch immer der Befreiung unseres Vaterlandes ein Hinderniss entsteht, niemals den Einfluss der hiesigen Zustände auf den Gang unserer Sache vernachlässigen dürfen, dieselben vielmehr nahezu als Basis unseres Aufstandes betrachten müssen, wie dies auch der gegenwärtige Fall beweist. Ich verwendete also meine ganze Zeit dazu, die Ver-

hältnisse der Provinzen unseres Nachbarreiches zu stndiren, und ich sage kaum zu viel, wenn ich behaupte zu wissen, mit welchen Elementen wir zu thun haben.

— — Wie ich aus den im Zuge befindlichen Veranstaltungen sehe, werden wir in Kurzem die Kriegsoperation in der Heimat beginnen müssen. Es wäre überflüssig, ein Wort darüber zu verlieren, welche Vortheile uns im Anfange die Geneigtheit, später die Unterstützung und noch mehr die Mitwirkung der Pforte eröffnen würde. Alldies hängt nur davon ab, dass sich der gegenwärtige Grossvezier Küprizli Mehemet Pascha in seiner Stellung behauptet; denn in seiner gegenwärtigen unsicheren Position weiss er von heute auf morgen nicht, wann er wieder abgesetzt wird, und ist so beim besten Willen nicht fähig zu handeln, da eben das, was er gerne thun möchte, ihm den Fall bereiten könnte. Das Hinderniss jedes vernünftigen Schrittes, die Quelle alles Uebels ist der Kriegsminister Riza Pascha. Er allein besitzt das unbegrenzte Vertrauen des Grossherrn, steht daher über der Regierung und paralysirt Alles. Sein Schafskopf, unfähig irgend eine Idee zu fassen, lässt sich nur vom thierischen Selbsterhaltnngstriebe leiten. Er kennt also keine andere Politik, als das Streben nach der Gunst seines Herrn. Seine Aufgabe ist nicht schwierig, einem gutmüthigen, aber launischen und furchtsamen Herrn gegenüber. Sein ausserordentlicher Reichthum (man schätzt sein Vermögen auf nicht weniger als 100,000.000 Francs) macht es unmöglich, ihn durch Geschenke zu beeinflussen. Dass dieser Mensch bisher von der französischen Botschaft gestützt wurde und noch gestützt wird, ist nur Dem zuzuschreiben, dass die Pforte die Politik des französischen Kabinets für eine heftige Opposition ansah und es dem Kaiser nur gelegen kommen mnsste, hier die Plage zu mehren und die Verwirrung sozusagen in Permanenz zu halten. Wenn Dies das Ziel der Protegirung Riza Pascha's war, so ist es erreicht worden. Nachdem aber seither die Dinge in ein anderes Geleise gekommen sind, hat sie weiter keinen Sinn. Man müsste Riza stürzen. Ein kleiner Druck von Seite der französischen Botschaft würde hiezu genügen, denn er hat im Divan nicht Einen Freund. Dass Küprizli durch Riza's Fall seines einzigen Rivalen entledigt würde, müsste eine wesentliche Aenderung der Lage herbeiführen.

Gegenwärtig ist meines Erachtens für unser Interesse Nichts wichtiger und dringender, als dass der Herr Präses den Kaiser davon zu überzeugen und zu erwirken sucht, er möge seinen hiesigen Botschafter anweisen, dass er Küprizli Mehemet Pascha um jeden Preis in seiner Stellung erhalte. Wenn ich den Grossvezier über ein erfolgreiches Vorgehen des Herrn Präsidenten in dieser Angelegenheit verständigen könnte, dann werden wir sicherlich im ganzen Reiche frei kommen und gehen und so unsere Vorbereitungen auf solidere Basis gründen können. Dann könnten wir mit grösserer Sicherheit unsere Operationen beginnen und vielleicht sogar noch auf zahlreiches Kriegs-

material rechnen. Um eine gute Wirkung zu erzielen, müsste ich dem Betreffenden die freudige Botschaft zuerst mittheilen können.

— — Eine nicht minder wichtige Aktion verlangt der Zustand der walachischen Fürstenthümer. Ueber die Gefahr, die uns dort bedroht, bin ich nicht in Zweifel. Fürst Cousa ist ein fanatischer Walache, der auch jetzt von einem Dakoromänien träumt, sonst aber eine Null, die von ihrer Umgebung geleitet wird. Diese Umgebung wird wieder von ein paar mit Leib und Seele moskowitisch gesinnten Individuen beeinflusst. Wenn die politischen Verhältnisse heute so stehen, dass es nicht räthlich wäre, mit dem Pariser Hofe zu brechen, so werden sie voraussichtlich nach einigem Zögern zu der von dem sardinischen Kommissär und dem französischen Konsul geforderten Unterstützung in der Waffentransport- und Deponirungs-Angelegenheit beistimmen; *aber wir können auch dess gewiss sein, dass von Allem, was geschieht, auch die Wiener und Petersburger Regierung von ihnen getreulich berichtet sein werden.* Ich bin überzeugt, dass uns unter der jetzigen Regierung jede Operation von der Moldau-Walachei her unmöglich sein wird. Der Waffenvorrath, der ihnen voriges Jahr in die Hand gerieth, ist schon an und für sich ein genug fühlbarer Verlust für uns; denn wir werden wohl nie mehr ein Stück davon sehen. Noch mehr: man wird sie hinter unserem Rücken gegen uns kehren. Es wäre demnach unverzeihlich, wenn wir auch die jetzige grössere Lieferung leichtsinnig aus den Händen geben. Wenn wir unsere Operationen ohne Nachtheil in eine andere Gegend dirigiren könnten, wäre es das Einfachste, diese Länder ganz zu umgehen. Das wäre aber nicht blos inopportun, sondern auch nachtheilig, da wir dann den siebenbürgischen Aufstand nicht in Rechnung bringen könnten und seine spätere Einbeziehung viel Blut kosten würde. Dem müsste also abgeholfen werden.

In beiden Ländern ist die jetzige Regierung so haltlos, dass ihr Sturz leicht zu bewerkstelligen wäre. Der feindlichen Elemente sind so viele und so geartete, dass uns die Wahl nach unseren Interessen freistünde. Sowohl für jetzt, wegen des Aufstandes in Siebenbürgen, als für die Zukunft, damit aus der Walachei nicht ein Feind im Rücken werde, ist es nicht blos wünschenswerth, sondern für uns unumgänglich nothwendig, dass in der „Obrigkeit" der Fürstenthümer eine Aenderung eintrete.

(Hier skizzirt dann der Korrespondent den Plan zu Cousa's Sturz. Wie es scheint, war er in die Anschauungen der Feinde Cousa's eingeweiht, und besassen diese selbst bei der Pforte Verbindungen, denn Karacsay fährt in seinem Briefe folgendermassen fort:)

Ich bin mit Jenen, welche die Hauptrollen spielen würden, seit mehreren Jahren bekannt und in Verbindung, kenne auch ihre Pläne und Mittel, und halte daher den Erfolg für wahrscheinlich. Sie wünschen nichts, als dass wir ihnen Geld vorstrecken und dass ihr Unternehmen vom Kaiser Napoleon gebilligt, oder doch nicht verhindert werde. Denn sie dürfen nur dann auf die Unterstützung der

Pforte rechnen, welche ihnen unter dieser Bedingung bereits zugesichert wurde. Wenn sie reussiren, geben sie uns das Geld zurück und treten in solidarische Verbindung mit uns, ohne eine Einmischung in die Angelegenheiten der im Gebiete unseres Vaterlandes wohnenden Walachen zu verlangen, falls sie nur die Bukovina für sich zurückerlangen.

Ich denke, es wäre unser Vortheil nicht nur für die nächste Zukunft, sondern auch für später, wenn in diesen Ländern Elemente herrschen, die uns nicht stören. Was des Kaisers Politik betrifft, so wäre es wirklich eine Anomalie, wenn er auch unter den jetzigen Verhältnissen diejenige Partei protegirte, die Cousa auf den Fürstenstuhl erhoben hat. Das konnte zweckmässig sein, so lange die russische Politik mit der französischen zusammenging; heute wäre Letztere auf dem Holzwege, wenn sie der alten Spur folgte.

— — — Ich bemerke übrigens, dass die Ausführung des Planes auch dann noch möglich wäre, wenn der Herr Präses es nicht für gerathen hielte, denselben dem Kaiser vorher mitzutheilen. Nur an Geld soll's nicht fehlen; die nöthige Summe dürfte beiläufig 400.000 Francs betragen.

Da zu dieser Jahreszeit, wo die Schifffahrt gehindert ist, die Anordnung viel Zeit beansprucht, ein Aufschub aber unersetzlichen Schaden brächte, so bitte ich den Herrn Präsidenten (falls ich seinen Beifall gefunden) gütigst zu veranlassen, dass an den sardinischen Gesandten, General Durando, folgende Depesche in den Kabinetschiffren telegrafirt werde:

a) bezüglich des Grossveziers: „Dites à Karacsay, que sa première proposition est agréé et que l'ordre sera donné d'agir en conséquence.“

b) Bezüglich des Plans mit dem Fürstenthum: „Dites à Karacsay, que la seconde proposition est approuvée par moi, qu'il agisse en conséquence.“

Im Falle der Verwerfung: „non approuvée.“

Genauere Instruktionen wollen Sie gütigst gleichfalls über Turin in einem Briefe unter den amtlichen Depeschen an den hiesigen Minister adressiren.

Mit dem letzten Postschiffe habe ich General Klapka's Zuschrift erhalten, in welcher er meldet, dass er am 25. hieherkommt. Herr Cerruti ist mit Zglinizky am 14. d. M. nach Galacz gereist und, wie wir erfuhren, auch glücklich angekommen Ich bat Cerruti inständig, Nichts ausschiffen zu lassen, ehe Klapka gekommen wäre. Uebrigens sind bisher erst zwei Schiffe auf der Donau angelangt. — Mit Freuden ersah ich aus Klapka's Brief, dass auch er nicht geneigt ist, den Walachen leicht zu trauen. Ich werde also nicht gezwungen sein, Opposition zu machen. Ich war nämlich fest entschlossen, nach Kräften dahin zu wirken, dass unsere Schiffe den ganzen Winter beladen auf der Donau vor Anker bleiben, wenn wir

nicht gehörige Garantie erhalten. Zu ihrer Bewachung werden wir schon Mittel finden.

Ueber Serbien kann ich nur melden, dass sich dort grosse Sympathie für uns zeigt. Doch ist es nöthig, unsere Beziehungen zur Pforte in ein solches Gewand zu kleiden, dass man unser Einverständniss nicht ahnen könne. Ich bitte also, den Agenten, der hingesendet wird, anweisen zu wollen, dass er sich vorher mit mir über diesen Punkt verständige, damit wir einander nicht in den Weg treten.

Daheim haben die Dinge eine so kritische Wendung genommen, dass es für Diejenigen, die an der Spitze stehen, von Wichtigkeit ist, darüber ins Reine zu kommen, in wie weit sie auf Jemanden rechnen können. Ich erkläre also, dass ich unter Diejenigen gezählt zu werden wünsche, die nie und unter keiner Bedingung einem Könige aus dem österreichischen Hause huldigen werden.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Alexander Karacsay.

2.

Konstantinopel, 5. Dezember 1860.

Die in meinem Berichte vom 21. v. M. ausgesprochenen Befürchtungen haben sich bereits bewahrheitet. Drei unserer Schiffe hat man bei Sulina in Beschlag genommen, und die andern zwei sind bei Galacz in vielleicht noch gefährlicherer Situation. Gewiss hat man Sie, Herr Präses, aus Turin hievon verständigt; da diess aber blos auf telegrafischem Wege geschehen sein konnte, so halte ich einen ausführlichen Bericht über den ganzen Vorfall für nöthig.

Bereits 15 Tage vor Ankunft der Schiffe hatte die österreichische Botschaft die Pforte ämtlich benachrichtigt, dass mit Waffen beladene Schiffe hier erwartet würden, (sogar die Namen der Schiffe wurden benannt) und um deren Beschlagnahme bei den Dardanellen ersucht. Bei der Pforte zog man die Antwort hin, bis zwei unserer Schiffe im Bosporus erschienen. Jetzt sandte Ali Pascha, der Minister des Aeussern, auch sonst den Oesterreichern geneigt, auf Andrängen der österreichischen Botschaft einen Befehl an die Admiralität, diese Schiffe zu untersuchen und festzuhalten. Da man dieselben nicht mehr hier fand, sandte man ihnen einen Kriegsdampfer nach. Zugleich gab man den Auftrag, in Sulina auf der Hut zu sein. So geriethen alle drei Schiffe in die Falle. Nach erfolgter Beschlagnahme erhob General Durando plötzlich bei der Pforte Protest gegen diese vertragswidrige Handlung. Die Pforte gab insoweit Satisfaktion, als sie die Wache von den Schiffen zurückzog und sich damit entschuldigte, der Kaimakam von Sulina habe dies aus eigenem Antriebe gethan. Gleichwohl lässt sie die Schiffe nicht weiter gehen, so lange man nicht über den Sinn des Vertrages ins Reine komme. Inzwischen hatten unsere zwei Schiffe schon bei Galacz geankert; sie waren näm-

lich bereits bei Sulina in die Donau gefahren, ehe die Pforte den Befehl erlassen hatte. Die Pforte ignorirt dieselben, aber ein österreichischer Kriegsdampfer bewacht sie. Man kann also sagen, dass alle unsere fünf Schiffe festgehalten werden.

Nachdem die Sache einmal geschehen, wäre es natürlich sehr wichtig, dem auf die Spur zu kommen, wie die österreichische Regierung von dieser Lieferung Kenntniss erlangte. Es würde mich zu weit führen, hier die Daten aufzuzählen. Genug, dass sowohl Durando als Klapka zur Ueberzeugnng gelangten, dass ein Verrath seitens der walachischen Regierung vorliegt. Für mich bedurfte es keiner neuen Daten zur Bestätigung meines Verdachtes. Schade genug, dass mir die Betreffenden seinerzeit nicht glauben wollten.

Jetzt fragt es sich nur, wie man abhelfen könne.

General Klapka ist am 2. d. M. hier angekommen und am nächsten Tage auf dem französischen Dampfer nach Galacz abgereist. Dort wird er sich mit Herrn Cerruti verständigen und sich entscheiden, ob es nöthig, dass er Cousa persönlich aufsuche. Ich für meinen Theil halte dies für unnütz, da Cousa auf die Anfrage der Pforte antwortete, die Waffensendung gehöre nicht ihm, sondern den Ungarn. Wir haben aber dennoch beschlossen, noch einmal ein Einverständniss mit Cousa zu versuchen. Erneuert er aber sein Anerbieten, dann muss er auch Garantie geben, und zwar wünschen wir, dass uns in den Fürstenthümern zu werben gestattet werde. Dass diess ohne Geräusch geschehe, gebietet ja unser eigenes Interesse; damit fällt der Einwurf weg, den er erheben könnte, dass wir nämlich damit Anstoss erregen. Unser Bündniss hätte ja keinen Sinn, wenn er dies verweigerte; denn was man Anstoss nennt, liegt bereits im Bündniss selbst. Und dieses wird, einmal durch unseren Einfall geoffenbart, dieselben Folgen haben, ob es uns nun zur Sammlung einer geringeren oder grösseren Macht die Hand geboten. Weist er aber unsere Bedingung zurück, dann müssen wir fordern, dass er uns die im vorigen Jahr zum Theil geliehenen, zum Theil zur Aufbewahrung übergebenen Gewehre zurückgebe und nach Galacz zurückspedire, — da wir dann nichts mehr mit einander zu thun haben.

Ich zweifle nicht im Geringsten, dass wir unsere mit Beschlag belegten Schiffe aus den Händen der Pforte herausbekommen, im schlimmsten Falle unter der Bedingung, sie nach Italien zurückzutransportiren; doch wünscht General Durando ihre Herausgabe nicht zu sehr zu urgiren, da er hofft, es werden Umstände eintreten, welche ihr Verbleiben auf der Donau gestatten.

Bei diesem Stande der Dinge erlaube ich mir, neuerlich Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen, was ich über unsere Aufgabe in meinem vorigen Berichte gesagt habe. Der Verlust unserer Operationsbasis an der unteren Donau ist ein grosser Schlag, den wir um jeden Preis repariren müssen. Dafür sehe ich kein anderes Mittel, als innerhalb der Walachei die Bewegung zu beginnen. Es gereicht mir zu grosser Genugthuung, dass General Klapka, als er hier vom Stande

der Dinge erfuhr, ohne Ahnung von jenen Ansichten, welche ich dem Herrn Präses in meinem Berichte darlegte, ganz von selbst, auf dieselbe Idee kam, bezüglich Cousa's Entfernung von der Regierung, wenn wir auf einen grünen Zweig kommen wollten. Dazu müssen wir aber vorher unsere Beziehungen zur Pforte befestigen, u. zw. dadurch, dass wir die Stellung des jetzigen Grossveziers konsolidiren, der durch eine solche Wendung sehr erfreut wäre. Wenn es Ihnen gelingt, von dem Kaiser zu erlangen, was ich für den Grossvezier erbat, dann ist unser Prozess gewonnen, unsere Waffen können auf der Donau bleiben und nach Belieben ausgeladen werden. Der Grossvezier und Kapudan Pascha haben auch bei dieser Gelegenheit ihren guten Willen gezeigt, sie können aber nicht offen für uns eintreten. Uebrigens wäre es jetzt gar nicht zweckmässig, wenn sie zeigen würden, wohin ihre Politik neigt. Damit sie uns aber nützen können, wenn die Zeit da ist, die Maske abzuwerfen, dazu ist es absolut nöthig, dass sie an der französischen Botschaft eine feste Stütze haben, sonst fallen sie beim ersten Schritte, den sie in unserem Interesse und zu unseren Gunsten thun.

Meiner Ansicht nach droht uns die Hauptgefahr daheim. Die fortschreitende Entwicklung des Gemeingeistes im Vaterlande, die kühne Forderung der völligen Wiederherstellung der 1848-er Verfassung, die mächtigen Mittel, über welche Oesterreich die ungarische Emigration verfügen sieht: all' Das mag so grossen Schrecken in Wien erzeugen, dass man den Italienern Venedig, den Ungarn aber die 1848-er Konstitution zurückgibt. Ich wünsche, dass ich mich täusche. Ich kenne unsere amts- und titelsüchtigen Landsleute zu genau, um nicht zu wissen, dass sie feig genug sind, um den Krieg zu vermeiden, auf solche Weise mit dem österreichischen Hause Frieden zu schliessen, und dass dann diese unvergleichlich günstige und vielleicht letzte Gelegenheit verloren geht, unserem Vaterlande ein unabhängiges Staatsleben wiederzugewinnen. Das ist die grösste der Gefahren, die ich fürchte. Für uns ist es eine Lebensfrage, dass Dies nicht geschehe; es liegt aber auch im Interesse des Pariser und Turiner Hofes, dieser Gefahr zu begegnen. Ich hoffe also, Sie werden die Genehmigung des Kaisers sowohl für die Unterstützung des Grossveziers, als für das in den walachischen Fürstenthümern zu beobachtende Vorgehen erwirken.

Indem ich hierüber baldigste Antwort erbitte u. s. w.

(Unterzeichnet) Alexander Karacsay.

Sofort nach Erhalt des ersten Briefes Karacsay's wies ich unseren Pariser Vertreter, Oberst Nikolaus Kiss an, wegen Unterstützung des Grossveziers Küprizli Mehemet bei Prinz Napoleon und Thouvenel, dem französischen Minister des Aeussern, die nöthigen Schritte zu thun und erinnerte ihn, dass die Sache

sehr wichtig sei, denn Cousa mache uns im Orient grosse Sorge, wir brauchten eine Stütze bei der Pforte; Riza Pascha aber, des Sultans Liebling, sei unser Feind. Da ich inzwischen bereits auch von der Beschlagnahme unserer zwei Schiffe in Galacz erfahren hatte, fügte ich meiner Instruktion noch Folgendes bei:

Zugleich seien Sie, Herr Vertreter so freundlich, sich genau zu informiren, ob den Tuilerien noch immer daran gelegen ist, Cousa gegen seine Rivalen zu stützen. Mir scheint, dass Cousa ganz und gar nicht mehr Franzosenfreund ist. Dies bitte ich aber nur sehr taktvoll zu erwähnen, damit es nicht aussehe, als ob wir gegen ihn intriguirten. In Kurzem werden wir vielleicht Klage gegen ihn führen müssen; vorläufig möchte ich nur wissen, ob er fest in des Kaisers Gunst steht.

Nun, das wäre unsäglich, ich wiederhole es: unsäglich wichtig, wenn entweder Place in Jassy eine Instruktion oder wenigstens Cousa einen Brief vom Prinzen erhielte, des Inhalts, dass Frankreich noch immer die gleiche Sympathie hege, wie voriges Jahr, und dass es hoffe, der Fürst werde begreifen, wie sein Interesse ihn auf die Freundschaft mit Ungarn hinweise.

Ein solcher Brief oder eine solche Instruktion könnte fürchterliches Unheil verhüten. Besonders, da wir von jener Seite aus Nichts beginnen könnten, vielmehr an der moldo-walachischen Regierung einen bösen und gefährlichen Feind finden. Sagen Sie das dem Prinzen und bitten Sie ihn, er möge den schrecklichen Schlag von uns abwenden."

*

Auf letzteren Punkt konnte unser Pariser Vertreter keine befriedigende Antwort erhalten. Man refüsirte nicht, handelte aber auch nicht. Man sprach hin und her, machte Schwierigkeiten und nannte (Russlands und Englands wegen) die Sache derzeit inopportun. Die Unterstützung des Grossveziers versprach man aber mit aller Bereitwilligkeit.

Ueber dieses Vorgehen unseres Pariser Vertreters wird folgender Brief Aufschluss geben:

Kossuth an Franz Pulszky in Turin.

London, 14. Dezember 1860.

Ich erlaube mir, den Herrn Vertreter um Nachstehendes zu ersuchen:

1. Wollen Sie erwirken, dass dem General Durando folgende Depesche in den Chiffren des sardinischen Kabinets nach Konstantinopel gesendet werde:

„Dites à Karacsay, que sa première proposition est agréé et que l'ordre sera donné d'agir en conséquence. La seconde impossible par manque de moyens."

Die Regierung wird wissen wollen, was diese Depesche bedeutet. Hier ihr Sinn:

Es liegt uns daran, dass Küprizli Mehemet Pascha's Stellung Riza Pascha (unserem Feinde) gegenüber von Paris aus gestärkt werde. Wir wurden ersucht, dies in Paris zu erwirken. Es ist geschehen. Es ist aber sehr wichtig, den Grossvezier zu verständigen, dass wir dies erwirkt haben, ehe Lavalette (der französische Gesandte in Stambul) die bezügliche Instruktion erhält. Dazu dient die Depesche und das ist die „première proposition."

Die „seconde" bezieht sich auf eine der moldo-walachischen Opposition zur Stürzung des Fürsten Cousa zu leistende Aushilfe von 400.000 Francs. Damit will ich Nichts zu thun haben. Am einfachsten ist es, unter Berufung auf den wirklich grossen Geldmangel den ganzen Plan fallen zu lassen.

2. Nach Abgang der Depesche wollen Sie unserem Konstantinopler Vertreter, dem Grafen Alexander Karacsay (gleichfalls durch die Regierung, in einem an General Durando gerichteten Briefe) mit Berufung auf meine Instruktion Folgendes schreiben:

a) Ich bin im Besitze eines formellen Versprechens vom Prinzen Napoleon und Thouvenel, dem Minister des Aeusseren, dass Ersterer an Herrn Gesandten Lavalette einen Brief, Letzterer eine Instruktion wegen Küprizli Mehemet Pascha's Unterstützung gegen Riza Pascha senden wird. Zu Ihrer Orientirung bemerke ich jedoch, dass Herr Thouvenel glaubt, die beiden Pascha's hätten sich vollständig ausgesöhnt, den Grossvezier könne er aber, obwohl er ihn protegiren werde, schwerlich lange

im Amte erhalten; denn der Sultan könne Küprizli nicht leiden, den Thouvenel für einen edelmüthigen und ehrenhaften, aber überspannten Menschen halte.

b) Der zweite Vorschlag ist einfach wegen Geldmangel unausführbar. Wir haben keine 400.000 Francs. Die Geldunterstützungen der italienischen Regierung beschränken sich auf spezielle Fälle. Zu diesem Zwecke will sie kein Geld geben, da sie Russland nicht provociren möchte. Mit der kaiserlich französischen Regierung dagegen stehen wir wohl auf gutem Fusse (wie Sie auch aus dem 1. Punkte sehen können), aber Sie dürfen nicht vergessen, dass der französische Kaiser im gegenwärtigen Momente zu Oesterreich und daher auch zu uns nicht in derselben offiziellen Beziehung steht, wie voriges Jahr. Er möchte den Krieg lieber vertagen als beschleunigen (denn er hält weder die orientalische, noch die deutsche Frage für reif) und deshalb würde er es gerne sehen, wenn die Frage wegen Venedig's durch dessen Verkauf gelöst würde. Weil aber hiezu keine Aussicht ist, hat er in Neapel Schwierigkeiten geschaffen, um den frühzeitigen Ausbruch des Krieges zu hindern. Sollten diese besiegt werden, so wird er den österreichisch-italienischen Krieg wohl nicht hindern, aber das ist dann Alles; wenn nur Oesterreich nicht angreift. Er zeigt Sympathie für unsere Sache und wird dies auch durch die That beweisen, wenn einmal der Kampf unsererseits in nationaler Grösse losbricht; denn er kennt seinen Vortheil. Doch möchte er diesen Kampf lieber hinausschieben, als die Hand zu seiner Beschleunigung bieten. Karacsay irrte also, wenn er glaubte, Paris werde uns jetzt als Hilfsquelle dienen.

Doch kann ich Ihnen zur Orientirung sagen, dass Cousa beim Kaiser nicht beliebt ist; schon lange ist er mit ihm unzufrieden, und sein Minister des Aeussern ist geradezu wüthend auf Cousa. Man hält ihn in Paris für einen Rappelkopf und nimmt es ihm übel, dass er sich auf den unabhängigen Fürsten hinausspielt. Und besonders warnt man, den Moldo-Walachen zu trauen, da sie uns betrügen würden. Ueber ihren Charakter urtheilt man in eben nicht schmeichelhafter Weise.

Nach dem Unglück mit dem Waffentransport glaube ich übrigens, dass es leider für unsere Stellung in der Moldau-Walachei wenig ausmacht, wer dort an der Regierung ist.

Karacsay kann nicht besser als ich die ungeheure und unersetzliche strategische Wichtigkeit fühlen, welche die Moldau-Walachei für uns besitzt, und doch fürchte ich, dass sie für uns verloren und nichts übrig bleibt, als den Operationsplan den veränderten Verhältnissen entsprechend zu ändern.

Die St. Petersburger Regierung hat in der That der Pariser bereits geschrieben, wenn Cousa die Organisirung der ungarischen revolutionären Invasion gestatte, werde ein russisches Heer in die Fürstenthümer gesendet werden. Das ist ein Factum und würde unserer Operation ein Ziel setzen, auch wenn der Fürst unser guter aufrichtiger Freund wäre. Denn vor Nichts müssen wir uns mehr hüten, als eine neuerliche russische Intervention zu provociren, zuerst gegen die Moldau-Walachei, dann (wie im Jahre 1849) gegen uns.

Ein Factum ist es auch, dass die englische Regierung eine schrecklich grobe Note wegen der Beschlagnahme der Waffenschiffe nach Turin geschickt hat; sie billigt die Beschlagnahme und tadelt Graf Cavour wegen der Waffensendung; auch billigt sie Russland's Entschluss, eventuell ein Heer in die Fürstenthümer senden zu wollen.

Wir können also dort gar nichts thun, als womöglich die Waffen retten und insgeheim die Aktivirung der ungarischen Elemente der Moldau und Walachei für den Fall des ersehnten Aufstandes vorbereiten. Denn Siebenbürgen wird leider von der ersten Kriegs-Aktion ausgeschlossen bleiben, aber es wird einer ungarischen Armee gewiss bedürfen, um sich vor Blutvergiessen im Innern zu bewahren.

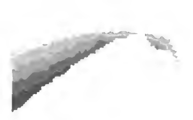
Theilen Sie Dies auch Karacsay und dem General Durando mit.

c) Den Belgrader Vertreter konnte ich für eine Zusammenkunft mit dem Grafen Karacsay nicht instruiren, da er nicht zur See nach Konstantinopel, sondern zu Land nach dem Norden ging.

Fügen Sie noch hinzu, dass ich Dies darum nicht selbst schreibe, sondern durch Sie schreiben lasse, weil ich nicht weiss, ob die sardinische Regierung solche Mittheilungen an ihren Gesandten nicht in Chiffren gemacht wissen will. — — —

(Unterzeichnet) Kossuth.

*



Hierauf antwortete mir Pulszky, dass Graf Cavour das gewünschte Telegramm an General Durando in Chiffren nach Konstantinopel geschickt habe, aber nicht in so allgemeiner Form; denn der Gesandte müsse verstehen, was durch ihn mitgetheilt werde. Der Graf habe erklärt, er kenne Fürst Cousa's Schwäche, glaube aber nicht, dass irgend Jemand in den Fürstenthümern sich besser benehmen würde, als er; übrigens sehe er Cousa's Stellung für unhaltbar an; denn angesichts dreier verschiedener und sich bekämpfender Vertretungskörper könne in der ganzen Welt Niemand regieren.

*

Als General Klapka in Konstantinopel angekommen war, nahm er die Entwirrung der Waffensaisirungs-Angelegenheit und den Versuch einer Regulirung unseres Verhältnisses zu Fürst Cousa selbst in die Hand. Den weiteren Verlauf der Angelegenheit wird man also aus seinen Briefen und Schriften am besten kennen lernen.

Ehe ich jedoch diese mittheile, schicke ich voraus, dass General Klapka auf seiner Reise nach Konstantinopel am 8. November 1860 nach Turin kam und von da nach Neapel ging, wo sich damals auch der König aufhielt und Farini als königlicher Statthalter fungirte. Klapka blieb bis zum 17. November in Neapel. Vor seiner Weiterreise theilte er mir und Ladislaus Teleki seine täglichen Notizen über seine Erfahrungen und Eindrücke mit. Diese bilden einen viel zu interessanten Beitrag zur Kenntniss der damaligen Zustände, als dass ich unterlassen könnte, sie hier einzuschieben.

III.

General Klapka's Tagebuch.

8. November. Um fünf Uhr Früh kam ich nach Turin. Pulszky kam um sechs Uhr zu mir. Er erkundigte sich um unsere Anordnungen betreffs der Waffen; er berichtete über den Stand der Dinge in Turin und Neapel. Auf sein persönliches Verhältniss zu mir übergehend, sprach er sein Bedauern über die Missverständnisse aus, welche in den letzten Jahren unsere freundschaftlichen Beziehungen getrübt hatten; bat, ich möchte das Geschehene vergessen und stellte sich mir zur Verfügung für den Fall, wenn ich mit einer selbstständigen Operation in Siebenbürgen und der Theissgegend betraut werden würde, da er mit mir besser auskomme, als mit Teleki. Ich gab ihm die

Versicherung, dass ich seine Angriffe schon längst vergessen habe und sein Anerbieten sehr gern annehmen würde, wenn mir das Direktorium nicht schon längst Puky als politischen Kommissär zugetheilt hätte.

Um 2 Uhr Besuch bei Cavour. Wir besprachen die Lage, die Aussichten und die Ereignisse. Cavour sagte, was ihn bewogen habe, im September das Uebereinkommen mit uns zu schliessen. „Oesterreich's Haltung war so drohend, dass wir einen Angriff am Po und Mincio fürchten mussten. Da wir eine Hälfte des Heeres in Mittelitalien und Neapel brauchten, so konnte der Rest wohl kaum der koncentrirten österreichischen Wehrkraft gewachsen sein. Wir mussten also an exceptionelle Mittel denken und unter diesen nahm Ungarns mächtige Kooperation eine hervorragende Stelle ein. Das Fiasko der Warschauer Konferenz und die mittlerweile eingetretene schlechte Jahreszeit machten es Oesterreich jedoch unmöglich, den Angriff auszuführen und die Gefahr zog vorläufig vorüber."

Aus dieser Eröffnung Cavour's zog ich den Schluss, dass das piemontesische Heer keinen höheren Präsenzstand hatte, als 120,000 Mann, ja nicht einmal soviel, denn meines Wissens kamen in Mittel- und Süditalien (wo nach Cavour die Hälfte stehen sollte) bisher nicht mehr als 50.000 Mann zur Verwendung.

Auf Cavours Frage, wie es in Ungarn stehe, antwortete ich, wie folgt:

Die letzten Koncessionen haben wenig oder gar nichts geändert. Die Nation hofft viel zu sehr auf einen Krieg, als dass sie sich durch unentschiedene problematische Versprechungen so leicht beruhigen lassen sollte. Nur wenn jede Aussicht auf Krieg schwindet, könnte die Friedens- und Ausgleichspartei das Heft in die Hand bekommen und Terrain gewinnen. Die Primatialkonferenz wird demnächst in Gran zusammentreten und vor Allem berathen, auf welcher Basis und welchem Wege ein Ausgleich mit der Dynastie möglich wäre. Von dieser Konferenz bis zur Eröffnung des Reichstages wird noch viel Zeit vergehen und bis dahin bleiben wir Herren der Situation. Sollte aber der Krieg so spät kommen, dass der Reichstag noch vor seinem Ausbruche zusammentritt, dann wird sich sehr wahrscheinlich die politische Agitation auf das gesetzliche Gebiet beschränken und unser Einfluss wird bedeutend abnehmen. Auf alle Fälle müssen wir den Muth und die Ausdauer unserer Freunde durch entschiedene Zusicherungen und Versprechungen stärken, die Aussichten auf einen Aufstand stets vermehren und daher unsere Vorbereitungen aufs energischeste fortsetzen. Ich ersuchte Cavour, Jemanden nach Ungarn zu senden, der sich mit eigenen Augen vom Stande der Dinge überzeugen und ihm getreuen Bericht erstatten werde.

Cavour war durch meinen offenen und gewissenhaften Vortrag sehr befriedigt. Doch würde es ihm, so schien mir, nicht unangenehm sein, wenn die Bewegung einen gesetzlichen Charakter annähme. Ich folgere daraus, dass ihm ein solcher Vorwand ganz erwünscht

käme, den Angriff auf Venetien zu vertagen und die Lösung der gefährlichen Frage auf das diplomatische Gebiet hinüberzuspielen. Mit einem Worte: Es würde ihm besser gefallen, Venedig zu erhandeln, als zur Eroberung gezwungen zu sein.

Er berührte alsdann die Geldfrage und die der Banknotenpresse, und erkundigte sich, ob letztere in der That so unumgänglich nöthig sei? Ich antwortete bejahend, wies auf unseren Feldzug von 1848—49 hin und bewies, dass die Bedeckung der Kriegskosten ohne Notenpresse eine reine Unmöglichkeit sein würde, wie ja 1848—49 zeige.

Bezüglich der ungarischen Legion theilte er meine Anschauungen vollkommen, dass man dieselbe bis zum Frühjahr nicht blos zusammenhalten, sondern so viel als möglich vergrössern müsse. Er instruirte mich, die übrigen Agenden mit dem Könige, mit Farini und dem Kriegsminister General Fanti ins Reine zu bringen.

Abends hatte ich eine Berathung mit General Vetter über die eventuellen Kriegsoperationen. Vetter's Ansichten stimmen mit den meinigen zumeist überein, nur dass der alte Herr auf die alten Formen und Systeme noch sehr viel hält. Garibaldi hat alles Hergebrachte über Bord geworfen und doch grosse Dinge vollbracht. Seine Hauptfaktoren waren: die Begeisterung des Volkes und seine raschen Entschlüsse, durch welche das Volk überrumpelt wurde.

9. November. Abreise von Genua. — Am 10. bin ich in Livorno, am 11. in Civitavecchia, am 12. in Neapel angelangt. Auf meine Einladung erhielt ich den Besuch Türr's noch an demselben Tage. Zu meinem Bedauern hörte ich von ihm, dass Garibaldi bereits abgereist sei, wodurch ich mich neuerlich der Gelegenheit beraubt sah, die Frage der Zukunft mit ihm persönlich zu besprechen.

Um fünf Uhr besuchte ich den armen Obersten Dunyov. Er ist zum Skelete abgemagert und hat von seiner Wunde sehr viel zu leiden. Dank der Unwissenheit der Aerzte, erfolgte die Amputation auch bei Dunyov zu spät, ebenso wie früher bei Tüköry.

Von Dunyov und Éber, welch Letztern ich gleichfalls krank antraf, hörte ich viel interessante Details über die Situation im Allgemeinen und besonders über Garibaldi's Kriegsoperation und Diktatur, wie gleichfalls über die ungarische Legion.

13. November. Um acht Uhr Morgens ging ich mit Türr zu dem königlichen Statthalter Farini. Die Hauptgegenstände unserer Besprechung waren: die Aussichten für den Fall der Erneuerung des Krieges mit Oesterreich, die Auflösung der Freiwilligenschaaren Garibaldi's, die Erhaltung und Vermehrung der ungarischen Legion und was mit den in den Depôts befindlichen ungarischen Offizieren geschehen solle.

Farini beklagte sich über die Ungerechtigkeit, welche man im Lager Garibaldi's den letzten Verfügungen des Königs vorwarf, die sich auf die Auflösung des Freiwilligenkorps bezogen. Unter Vorweisung von Briefen bewies er, dass sowohl der König wie er selbst (Farini) alle Hebel in Bewegung gesetzt hätten, um jeder billigen

Forderung der Freiwilligen Genüge zu leisten. Dass aber sämmtliche durch Garibaldi ernannten Offiziere in ihrem Range anerkannt, den Offizieren des stehenden Heeres gleichgestellt oder in das Letztere sogar aufgenommen werden sollten, das sei eine bare Unmöglichkeit, denn dies könne nicht geschehen, ohne dass der Geist wie auch der sittliche Werth des italienischen Heeres, dieser festesten Stütze der Zukunft, mit einem Schlage vernichtet würde. Denn es wurden bei der Ueberstürzung, mit der in Garibaldi's Armee die Ernennung der Offiziere geschehen musste, viele Individuen zu höheren und niedereren Offizieren ernannt, mit denen ein auf seine Ehre empfindlicher Mann kaum im Berührung treten könnte. Sodann gibt es viele Offiziere, welche vor wenigen Monaten als Lieutenants oder Kapitains aus der Nordarmee austraten, in der Armee Garibaldi's aber schon als Oberstlieutenants und Oberste fungirten; es erscheine nun undenkbar und auch nicht wünschenswerth, dass solchen jene Offiziere der piemontesischen Armee untergeordnet seien, die früher im Range vor ihnen gewesen waren.

Ich konnte nicht umhin, Farini Recht zu geben; gleichwohl machte ich die Bemerkung, es wäre Schade, wenn dieses eingeschmuggelte Mischmasch Schuld würde, dass ehrbare und gediegene Elemente dabei gekränkt oder ohne Verwendung gelassen würden. Um dies zu vermeiden, sei das einfachste Mittel, zwei oder drei Freiwilligen-Bataillons zu errichten, bei denen jeder brave Offizier Verwendung finden könne; diese müssten in Rang und Ansehen den Offizieren des stehenden Heeres gleichgestellt werden.

Türr billigte meine Bemerkungen und äusserte, er wie auch seine Freunde würden einen ähnlichen Vorschlag gethan haben, indessen sei es unumgänglich nothwendig, dass vor Allem der Rang des gesammten Offizierskorps ohne Ausnahme vom Könige anerkannt würde. — Dies schien aber nach Farini's Deutung unmöglich.

Von Farini begaben wir uns in die Wohnung Türr's. Er bewohnt den Palast della forestiera, gegenüber dem königlichen Palais. — Wir kamen durch zahlreiche Vorsäle, bevor wir die Wohngemächer des Generals erreichten. Da traf ich auf viele alte Bekannte aus Konstantinopel, Paris und London. Einige hatten ungarische Huszarenuniform, die Uebrigen das historische rothe Hemd; Alle gehörten sie zu Türr's Stab, der mir zahlreich genug dünkte.

Türr hielt während des ganzen Feldzuges offenen Tisch. Beim Frühstück mochten wir etwa fünfzehn sein. Da war keiner unter den Anwesenden, der nicht erst unlängst über das ung. National-Direktorium laut losgezogen und Türr als Ungarns einzigen Befreier gepriesen hätte. Allem Anscheine nach liess Türr selbst nicht ganz ungerne das Weihrauchfass gegen sich schwingen. Kein Wunder! die Rolle eines künftigen Garibaldi Ungarns ist nicht derart, dass sie der edlen Ambition missfiele. Ich that so, als hätte ich keine Ahnung, was diese Herren untereinander im Schilde führten. So viel sah ich, dass meine Berührung mit Cavour, Farini nnd dem Könige, meine

ruhige Art und meine Anhänglichkeit an das ung. National-Direktorium diesem Kreise nicht sonderlich behagte.

14. November. Der König empfing mich heute um 8 Uhr Morgens. Länger als eine Stunde sprach ich mit ihm über Alles, was in Ungarns und Italiens gemeinsame Interessen einschneidet.

Der König gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass Gaëta in Kurzem fallen werde, denn er habe Kaiser Napoleon gebeten, seine Flotte zurückzuziehen, damit er (der König) auch von der Seeseite aus angreifen könne.

Ueber Neapels Generale und Offiziere äusserte er sich nicht eben schmeichelhaft. Von den ersteren hätten ihm etwa zwanzig ihre Aufwartung gemacht, um ihm persönlich ihre Huldigung darzubringen. Diese aber wären dem Anscheine nach meist so alt gewesen, wie sie in Lustspielen auf der Bühne vorzukommen pflegten. Auch die Offiziere habe er nicht thatkräftiger gefunden, als die Generale. Ein Hauptmann, der keine grauen Haare habe, lasse sich schwer unter ihnen ausfindig machen. Zudem seien sie durch das Bourbon'sche Spionirsystem derart korrumpirt, dass von solchen Elementen für die Reorganisirung des italienischen Heeres wenig zu erwarten sei. — Von Türr sagte der König, derselbe sei ein wackerer, tapferer Soldat und ehrenhafter Charakter, doch hätte er bisweilen sehr barocke Ideen. Nach Allem was ich höre, vermöchte ich nicht zu behaupten, dass man auf Türr's Feldherrntalent und politischen Takt besonders grosse Stücke hält, indess bleibt gewiss, dass er sehr beliebt ist und für einen brauchbaren Menschen gilt, dass man durch ihn auf Garibaldi zu wirken wünscht und ihm schmeichelt, damit ihm nicht beifalle, in sein früheres Lager — in das Mazzini's — zurückzukehren. Uebrigens muss man anerkennen, dass Türr als Militärgouverneur von Neapel die Interessen des Königs mit hervorragender Energie gegen die republikanischen Hitzköpfe des Garibaldischen Lagers vertheidigte.

Der König fragte, ob wir in Ungarn zur Erhebung bereit wären, ob die Waffen schon an Ort und Stelle gelangt seien, und ob die Nation durch die letzten Konzessionen nicht werde befriedigt werden. Ich antwortete darauf, wie Cavour gegenüber in Turin. Ich beruhigte den König für den Fall, dass der Krieg sich nicht verspäte. Doch machte ich ihn aufmerksam, dass, je länger der Ausbruch des Krieges sich hinausziehe, um so grösser die Gefahr wäre, dass die Aktionspartei durch die Ausgleichspartei überflügelt werde.

Darauf sprach der König seine Hoffnung und Ueberzeugung aus, dass es im nächsten Frühlinge zum Krieg kommen werde, denn wenn er auch Oesterreich nicht angriffe, würde die Offensive doch gewiss von Letzterem ausgehen. Wir müssten so lange ruhig bleiben, bis der Krieg in Italien begänne und erst dann losschlagen, weil er uns blos in diesem Falle thatkräftige Hilfe in Aussicht zu stellen vermöge; wenn wir aber anders, vor der Zeit auf eigene Rechnung einen Handstreich versuchten, könne es leicht passiren, dass er, beim

besten Willen, in der Förderung unserer Sache durch die Mächte gehindert würde.

Namentlich sei es England, welches, aller Sympathie für Italien ungeachtet, noch immerfort zähe daran festhalte, Oesterreich's Bestehen zu sichern und das alte Kaiserhaus zu erretten. Englische Staatsmänner bemühten sich auch eben jetzt in Wien, Venedig's friedliche Ueberlassung durchzuführen. Er (der König) glaube nicht, dass man in der Wiener Burg sich zu einem solchen Schritte entschliesse; er hege die Ueberzeugung, dass man die Entscheidung mit den Waffen jeder derartigen Abfindung vorziehe.

Auf meine Frage, welcherlei Absichten Frankreich für diesen Fall habe, antwortete der König: „Es wird zu uns stehen."

Aus der letzteren Aeusserung lassen sich allerlei Folgerungen ziehen, zu deren erschöpfender Darlegung mir jetzt die Zeit fehlt. Jedenfalls dürfen wir sie als untrügliches Symptom betrachten, dass der König in vollem Einverständnisse mit dem Kaiser der Franzosen handelt. Es ist unumgänglich nothwendig, dass wir in Paris, und zwar nicht so sehr bei Thouvenel, als im Palais royal und in den Tuillerien fortwährend möglichst gut vertreten seien.

Ich versicherte den König im Namen des Direktoriums unserer Anhänglichkeit, worauf er in der freundlichsten Weise sich um Kossuth und Teleki erkundigte und die Hoffnung aussprach, die beiden Letzteren binnen kürzester Zeit in Turin zu sehen. Die Angelegenheit der ungarischen Legion war schon früher in Ordnung gebracht worden, so dass ich in dieser Beziehung dem Könige blos meinen Dank ausdrücken konnte.

15. November. Diner bei Türr. Auch Cosenz, Sirtori, Carini, Sacchi, Winkler waren unter den Gästen. Carini fand ich durchdrungen von Dankesgefühlen für Napoleon III., Cosenz und Sirtori bedauerten, dass das Verhältniss zwischen Cavour und Garibaldi sich nicht gebessert habe. Sie behaupteten, Alles aufgeboten zu haben, um die Versöhnung zu Stande zu bringen, allein ihr Bemühen sei durch Garibaldi's unversöhnlichen Hass gegen Cavour vereitelt worden.

16. November. Éber und Türr speisten heute bei mir. Nach dem Essen richtete ich einige offene Worte an den Letzteren. Ich fragte ihn, ob er sich dem ung. National-Direktorium unterordne. Nachdem ich eine bejahende Antwort erhalten, fragte ich, ob wir darauf zählen dürften, dass er sich den Erlässen des Direktoriums stets und unbedingt fügen werde. Als er auch dies bejahte, klärte ich ihn über unsere Aktion, wie über unsere Verbindungen auf; ich verständigte ihn, welche Mission wir ihm (Serbien) zugedacht hätten, und fragte ihn, ob er geneigt wäre, dieselbe zu übernehmen. Er erklärte sich vollkommen bereit. Am Schlusse unserer Besprechung wies ich eindringlich darauf hin, dass unsere Aufgabe viel schwieriger sei, als die der Italiener, so dass wir blos bei engem Zusammenhalten aller Patrioten halbwegs des Erfolges versichert sein könnten. Ich ersuchte ihn daher, für die Hinkunft in Bezug auf ungarische

Angelegenheiten Nichts ohne unser Wissen zu thun, weil er uns sonst der grössten Verantwortlichkeit, das Vaterland den grössten Gefahren aussetze.

Damit verabschiedeten wir uns. Türr reist morgen mit Markgraf Pallavicini nach Genua. Seine Division übergibt er General Sacchi. Die ungarische Legion bleibt derselben zugetheilt.

17. November. Mein letzter Tag in Neapel. Ich will diese Notizen mit einer Uebersicht über die Situation im Allgemeinen beschliessen, sowie mir die Letztere politisch, sowie militärisch vor Augen schwebt.

Seitdem der österreichische Einfluss gebrochen ist, streiten der englische und französische in Italien um den Vorrang.

England sympathisirt mit Italiens Freiheitsbestrebungen, in der Hoffnung, den am mittelländischen Meere entstehenden neuen grossen Staat dereinst gegen Frankreich verwenden zu können. Wie sehr den englischen Staatsmännern auch Oesterreich's Erhaltung am Herzen liegen mag, werden sie doch nicht ablassen, wegen Venedig in Wien einen friedlichen Ausgleich zu betreiben.

Frankreich muss das direkte Gegentheil wollen. Es muss Oesterreich im Geheimen unterstützen, in seiner Abneigung gegen Italien bestärken, damit Letzterem nicht vor der Zeit beifalle, ehe es noch am Rheine etwas begonnen hätte, den ein wenig beengenden und manchmal geradezu erniedrigenden französischen Schutz von sich abzuweisen. Seitdem der Plan einer niemals ernstlich gemeinten italienischen Konföderation fallen gelassen wurde, schickt man sich zu Paris in die Umstände und findet Gefallen daran, dass sich Italien möglichst kräftige. Wenn einmal Italien im Verein mit Ungarn stark genug ist, den Kampf gegen Oesterreich aufzunehmen, vermag Frankreich mit verdoppelter Sicherheit am Rheine aufzutreten. Die Ueberlassung Venedigs könnte diese Berechnung durchkreuzen; denn wenn Italien einmal frei und gesichert ist, wäre es schwer dazu zu bestimmen, wegen Frankreichs Eroberungsgelüsten die Wahlstatt zu betreten und seine Errungenschaften Preis zu geben.

In einem Punkte jedoch begegnen sich die französischen und englischen Bestrebungen in Italien, und zwar darin, dass man in Turin Nichts überstürzen solle. Vom englischen Standpunkte aus wünscht man Zeit zu gewinnen für die Verhandlungen der Wiener Diplomaten; vom Gesichtspunkte Frankreichs aus muss man dagegen wünschen, der Nothwendigkeit enthoben zu sein, nach Italien bedeutende Truppenmassen zu senden, damit die Zersplitterung der Streitmacht den Angriff am Rheine nicht unmöglich mache.

Frankreich kann blos dann zum Kriege treiben, wenn Italiens Kriegsmacht vollständig organisirt oder wenigstens doppelt so gross ist, als gegenwärtig, was sicherlich noch eine gute Weile währen wird.

Die zwei Grossmächte werden daher im aufrichtigsten Einverständniss dahin zusammenwirken, dass der Friede im Laufe des folgenden Jahres noch nicht gestört werde.

Die Frage ist daher: wozu wird sich Italien in der gegebenen Situation entschliessen.

Garibaldi's Rücktritt, sowie die Auflösung seiner Freischaaren ist der Sieg von Cavour's durchdachter, gemässigter Politik über eine extreme Richtung. Italiens Zukunft liegt gegenwärtig ausschliesslich in der Hand des Königs und seiner Räthe. Die Verantwortlichkeit macht Letztere vorsichtig, in Hinkunft vielleicht noch mehr, als bisher. Kaum dürften sie also einen Angriff auf Venedig wagen, bevor sie sich genügend gerüstet fühlen.

Welche Streitkraft erscheint nun für den Angriff auf das Festungsviereck wie gegen Venedig nothwendig? Hierüber gehen die Ansichten auseinander. In Turin hält man 250.000 Mann für nöthig, in Paris 300.000 für nicht zu viel. Garibaldi aber will gar eine Million für diesen Entscheidungskampf auf die Beine gestellt wissen. Schwerlich dürfte jedoch blos jene kleinste Anzahl aufzubringen sein, zumal bei dem in Turin noch fort herrschenden Zopfsystem die Zeit bis zum Frühlinge für eine so beträchtliche Vermehrung des Heeresstandes kurz bemessen erscheint und in Mittel- wie Oberitalien die Aufrechterhaltung der Ordnung auch mindestens 50.000 Mann erheischt.

Trotzdem uns dies Alles geringe Hoffnung gewährt, gibt es doch einen Faktor, welcher der Situation von heute auf morgen eine andere Gestalt zu geben vermag: die Macht der öffentlichen Meinung, welche die Gemüther, namentlich in Oberitalien, beherrscht. Cavour und die Majorität des Parlaments werden bemüht sein, den Sturm zu beschwören, Garibaldi und seine Freunde, ihn zu unterhalten. Beim Ueberhandnehmen der Bewegung werden wohl der König, Cavour und das Parlament gezwungen sein, nachzugeben, wie 1849.

Cavour hat bei seinem Scharfsinne diese Eventualität ins Auge gefasst. Daher der Nachdruck, welchen er auf die ungarischen Zustände, wie auch auf die Möglichkeit unserer Mitwirkung legt.

Aus freiem Willen und eigenem Antriebe wird also das Turiner Kabinet künftigen Frühling keinen Krieg unternehmen, wohl aber aus Zwang, und in letzterem Falle (ohne die Nationalgarde) 120.000 Mann an den Po und Mincio zu senden im Stande sein.

Dass die Letzteren zu einer wirksamen Offensive gegen Oesterreich nicht ausreichen, ist klar, — und dass uns dann der König kein starkes Hilfsheer zur Disposition stellen kann, ist noch klarer. Er wird sich dort, wo der Hauptschauplatz des Krieges ist, auf die Defensive und auf die Aktion seiner Flotte im adriatischen Meere beschränken müssen. Das entscheidende Wort auszusprechen, wird wohl Ungarn berufen sein. Die Italiener werden mehr auf die ungarische Insurrektion zählen, als auf ihre eigene Kraft. Eben deshalb wird ihre Waffen- und Geldunterstützung ganz unserem Bedarfe entsprechen, allein ihre aktiven Hilfskräfte werden unzureichend sein. Hierüber haben wir uns keine Illusionen zu machen. Das Höchste, worauf wir bauen dürfen, ist ein Landungsversuch mit 15.000 bis 20.000 Mann, zumeist Freiwilligen, an der dalmatinischen oder unga-

rischen Meeresküste, wobei natürlich die ungarische Legion wird mitthun müssen.

Ich gestehe, dass mich diese Perspektive unter den obwaltenden Umständen nur wenig beruhigt, jetzt, wo man den unter der Asche glimmenden Nationalitätenhass mit der Frage der Union vor der Zeit geschürt hat. Wir müssen nach Kräften dahin arbeiten, dass diese Frage vorläufig unentschieden bleibe, und unserem Freunde den Wink geben, das Erste, was zu geschehen habe, sei: die Sklavenkette zu brechen, welche die Ungarn und Rumänen gleichmässig bedrückt. Wir müssen über Siebenbürgen verfügen können, wenn wir den Kampf gegen Oesterreich aufnehmen wollen. Siebenbürgen ist die Basis und der Ausgangspunkt unserer Kriegsoperationen; nur von dorther sind wir im Stande, nnsere Verbindungen mit dem Auslande aufrecht zu erhalten, sowie uns mit dem erforderlichen Kriegsmaterial zu versehen. Und wie wäre das möglich, wenn Ungarn und Walachen sich gleich zum Beginne in den Haaren lägen und die Schlächtereien von 48 sich erneuerten?

Morgen breche ich nach Konstantinopel auf; von dort aus setze ich meine Berichte fort.

Neapel, 17. November 1860. Klapka.

IV.

Klapka's Mission nach dem Orient.

Und jetzt gehe ich zu Klapka's Briefen und zu den auf sein Verfahren bezüglichen Urkunden über.

Klapka an Kossuth in London,

Galacz, 8. Dezember 1860.

Achtzehn Stunden habe ich mich in Konstantinopel aufgehalten, und bin nach sechstägiger stürmischer Seefahrt endlich gestern hier angelangt. Daselbst traf ich Cerruti und unsere Agenten, alle in niedergeschlagener Stimmung.

Unsere Schiffe an der Sulina werden von den Türken, die bereits hier angelangten von österreichischen Kriegsschiffen im Auge behalten. Was aber die Haltung des Fürsten betrifft, so lässt sich diese wirklich unfreundlich an und ist nicht besonders vertrauenerweckend.

Unter solchen Umständen erübrigte Nichts, als dass ich persönlich die Aufgabe übernahm, Alles wieder in Ordnung zu bringen.

Bestärkt wurde ich in diesem Entschluse durch Place's (Konsuls von Jassy) folgendes Telegramm:

„Der französische Konsul bittet Herrn Corn (mein vorjähriger Name) dringend, ehebaldigst zu erscheinen, damit die Darlehensangelegenheit gemeinsam verhandelt werden könne."

Darauf kam später eine in dringlichem Tone abgefasste Depesche vom Fürsten selbst, welcher mit mir zu sprechen wünsche.

Um daher weder mich selbst, noch das Direktorium späterem Tadel auszusetzen, breche ich morgen nach Jassy auf, wobei ich der Möglichkeit verlustig gehe, heuer zur See nach Konstantinopel zurückzukehren.

Wie lange ich mich noch in dieser mit Trug und Verrath geschwängerten Atmosphäre herumschlagen muss, das weiss ich nicht; indessen darf ich kaum hoffen, Sie vor Frühling wiederzusehen. Berichte werde ich Ihnen nur telegrafisch zusenden können, natürlich in Chiffern durch die Gesandtschaft. An Briefsendungen ist bei dem Mangel an sicherer Gelegenheit nicht zu denken.

Hier bieten die Oesterreicher Alles auf, um uns die Walachen neuerdings an den Hals zu hetzen, wozu man Skribler aller Art verwendet.

Meine hiesige Aufgabe ist die schwerste, die je einem Menschen zugefallen ist, und wenn die Aussöhnung zwischen den beiden Nationalitäten nicht bald zu Stande kommt, so wird Oesterreich unbedingt neuerdings obenauf kommen.

Graf Cavour ist dem Anscheine nach durch die Saisirung unserer Schiffe auf das Unangenehmste überrascht. Ich habe den in Kopie beigeschlossenen Brief an ihn gerichtet, um ihn in guter Laune zu erhalten.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, hier noch Alles in's Geleise bringen zu können; geht aber der Fürst auf meine Vorschläge nicht ein, so ist Alles verloren und ich reise ohne Verzug zurück.

(Unterzeichnet) Klapka.

*

Gleichfalls am 8. Dezember schrieb Klapka auch an Ladislaus Teleki und berichtete in Ergänzung des obigen Briefes, dass man die drei Schiffe bei Sulina nach Konstantinopel zurückschicke, in der Absicht, sie dort in Gewahrsam zu behalten und die Fracht später auf andere Schiffe zu verladen, die Fracht der beiden bei Galacz vor Anker liegenden Fahrzeuge dagegen Tags darauf (4. Dezember) am Ufer auszuladen und sie dann, im Namen des Fürsten, mit Beschlag zu belegen. Die Beschlagnahme und deren Bedingungen war mit dem Fürsten Cousa vorher in's Reine gebracht worden. Der Verrath war das Werk des Präfekten von Galacz Kanta-Kuzen. Cousa ist an der Sache unschuldig.

In diesem seinen Briefe bezieht sich General Klapka auch auf die Spione, welche ihn allerorts umgaben. Auch spricht er die Vermuthung aus, es sei nicht gerade unmöglich, dass man

ihm eine Falle stelle (weiter unten wird gezeigt werden, dass Derlei im Plane war). Diese Möglichkeit erwägend, forderte er uns, damit uns die Fäden des Ganzen nicht entschlüpfen, dringend auf, zum Voraus auf seinen Stellvertreter in der Leitung der Kriegsangelegenheiten bedacht zu sein. Auch hielte er für räthlich, dass sich Nikolaus Puky allgemach für die Reise vorbereite, um den ihm zufallenden Theil der Aufgabe in die Hand nehmen zu können, denn die Umstände seien derart, dass man zum Vorneherein nicht wissen könne, wann und auf welche Weise wir genöthigt würden, zu handeln.

Der an Cavour gerichtete Brief, von dem weiter oben die Rede ist, lautet folgendermassen:

General Klapka an Graf Cavour in Turin.

Galacz, 8. Dezember 1860.

Am 17. November verliess ich Neapel; jedoch durch das böse Wetter auf dem Meere aufgehalten, bin ich erst gestern hierselbst eingetroffen. In Konstantinopel vernahm ich bereits von der Saisirung unserer drei Schiffe an der Mündung der Donau, sowie von der Beaufsichtigung der beiden anderen durch österreichische Kriegsschiffe. Durch diese Unannehmlichkeit wird zwar unser Vorgehen modificirt und einige unserer Freunde wurden auch herabgestimmt; allein unsere Pläne änderten sich blos insoferne, dass wir vor Ende April nicht aktionsbereit sein werden. Die Situation hat sich schwieriger gestaltet, ist aber keineswegs hoffnungslos. Ich denke, meine Begegnung mit dem Fürsten wird Ordnung schaffen und den Missverständnissen ein Ende bereiten. Fürst Cousa hegt, wie ich aus einer mir zugekommenen Depesche erfahren, den lebhaften Wunsch, mit mir zusammenzutreffen. Seine Meinung scheint in hervorragendem Masse modificirt zu sein. Ich habe daher Grund, ein gutes Resultat von der Begegnung zu erwarten, da ich durch die Herren Cerruti und Place unterstützt werde.

* Hier folgt, was ich bei dem Fürsten auszuwirken gedenke:

1. Dass er uns zu geeigneter Zeit einen Theil der vorjährigen 20.000 Gewehre überlasse, zugleich mit der Fracht der beiden ersten Schiffe, welche wir hier nach vorläufiger Uebereinkunft im Namen des Fürsten mit Beschlag belegen.

2. Dass wir sofort Depôts an Orten errichten können, die in gemeinsamem Einverständnisse zu bestimmen sind.

3. Das Versprechen, dass wir auf keine Weise gehindert würden, aus den uns zur Verfügung stehenden Elementen insgeheim Truppendétachements zu bilden, welcher wir beim Uebergange über die Grenze bedürfen.

4. Eine Vereinbarung, sowie die nöthigen Vorbereitungen, die

durch die türkischen Behörden bei Sulina saisirten Waffen gesichert zurückzuerhalten, welche wir dann provisorisch nach Konstantinopel zurückzusenden gezwungen sein würden.

Die Unannehmlichkeit wurde durch die Indiskretion des Handlungshauses, an welches die Waffen adressirt waren, sowie durch den Uebereifer (um nicht zu sagen Verrath) des Präfekten von Galacz veranlasst. Meiner Meinung nach, wie nach der meiner Umgebung hat der Fürst hieran keine Schuld.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Klapka.

(Aus dem Französischen.)

*

General Klapka hatte, wie er in seinem obigen Schreiben erwähnt, wirklich triftige Ursache zu glauben, Cousa's Anschauung habe sich in günstigem Sinne geändert, denn unter den mir vorliegenden Manuskripten finde ich ein Originaltelegramm, welches vom Fürsten Cousa an den französischen Konsul Place gerichtet und Klapka in Galacz mitgetheilt wurde. Dasselbe lautet:

„Bukarest, 3. Dezember 1860. Herrn Viktor Place in Jassy. — Ich wünsche sehr, den fraglichen Herrn (Klapka) sofort zu sehen. Ich fange an, in der Frage, über welche wir jüngst mit Ihnen gesprochen, klarer zu sehen, und ich glaube, trotz der begangenen Indiskretionen schliesslich doch ein Einverständniss erzielen zu können. (Nous finirons par nous entendre.)

(Unterzeichnet) Prince regnant.

Es scheint jedoch, dass dieser günstige Meinungsumschwung nicht lange anhielt, wie die hier folgenden drei Telegramme beweisen:

1. „Bukarest, 17. Dezember 1860. Herrn Place, französischer Konsul in Jassy. — Durch die unqualifizirbare Waffensendung und das, was drum und dran hängt, bin ich Anklagen und Verdächtigungen ausgesetzt. Die deutsche Presse geräth schon ausser Rand und Band gegen mich und nennt mich „compère" der Italiener und Ungarn. Ich habe bereits Verfügungen getroffen, das Gegentheil zu beweisen, da ich die bei Galacz an die Küste transportirten Waffen habe konfisziren und meine Grenzen habe befestigen lassen. Nunmehr brauche ich eine findige Note an meinen Geschäftsträger in Konstantinopel, — eine Note, welche einmal meine Anschauungen und die mir über den Kopf gewachsenen Schwierigkeiten darlegt und zugleich die Aufmerksamkeit der türkischen Regierung auf die in Konstantinopel und den bulgarischen Provinzen der Türkei stattfindenden Massenansammlungen von Ungarn und Italienern lenkt sowie auf die Leichtigkeit hinweist, mit welcher diese Massen in die Fürsten-

thümer hinüberkommen können. Man sollte zugleich die eventuelle Nothwendigkeit einer Vermehrung des Heeresstandes betonen. Ich kenne Niemanden, der zur Abfassung dieser Note geeigneter wäre, als Sie, und ich nehme Sie daher hiefür ehebaldigst in Anspruch. An die Oesterreicher habe ich bereits eine Beschwerde gerichtet wegen der Nachlässigkeit, mit der sie ihre Grenzen bewachen.

(Unterzeichnet) Prince régnant."

2. „Bukarest, 18. Dezember 1860. An den französischen Konsul Place in Jassy. — Ich will das Individuum lieber in Jassy sehen in Ihrer Gegenwart. Ich kann Ihnen nicht genug Vorsicht empfehlen, denn ich weiss, dass es sogar unter meinen eigenen Dienstleuten österreichische Spione gibt. Ich wurde im Namen Ihrer Regierungen, durch die Vertreter aller Mächte in Bukarest, auch Frankreich nicht ausgenommen, aufgefordert, Alles aufzubieten, um die Hoffnungen der Ungarn und Italiener auf Erfüllung ihrer Pläne zu vereiteln. Es wurde mir auch zur Kenntniss gebracht, es sei, nach der Thatsache des Einlangens der Waffen, nothwendig, meine Neutralität zu beweisen. Corn's (Klapka's) Anwesenheit in Jassy und seine Reise nach Bukarest wird in den ungarischen Klubb's laut ausposaunt. Aus Nothwehr werde ich gezwungen sein, zu Verfügungen zu greifen, um das Land von Kalamitäten zu befreien, durch welche es von der Unklugheit bedroht wird.

(Unterzeichnet) Prince régnant."

3. „Bukarest, 22. Dezember 1860. An den französischen Konsul Viktor Place in Jassy. — Aus offizieller Quelle vernehme ich, dass ein gewisser Kammerloher, ein Kroate, der in österreichischen Diensten steht, nebst einer kroatischen Rotte in den Fürstenthümern eingetroffen ist oder doch einzutreffen im Begriffe steht, mit der festen Absicht, das fragliche Individuum (Klapka) und seine Komplicen zu ermorden. Ich benachrichtige Sie hiervon, damit Sie ihm die grösste Vorsicht empfehlen. — Die Ungarn haben sämmtlich ohne Rückhalt erklärt, deshalb zu uns gekommen zu sein, um sich unter das Kommando des fraglichen Individuums zu stellen. Es ist bewiesen, dass diese Herren nichts Geringeres wollten, als das Gebiet der Fürstenthümer zur Operationsbasis zu benützen, ungeachtet der Neutralität, welche die einzige Garantie des Wohles eben dieser Fürstenthümer bildet. Das Eintreffen einer grossen Menge von Waffen zugleich mit der Ankunft so zahlreicher Ungarn lässt es zweifellos erscheinen, dass, falls ihr Plan gelingt, die Fürstenthümer ihr Loos theilen müssen. Der Plan ist kühn und war nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Was für ein hübsches Gegenstück zu Garibaldi's sizilischer Expedition, nur mit dem kleinen Unterschiede, dass diese herrliche Gestalt unserer Zeit in einen Theil Italiens eindrang, um die Nation zu befreien, während die Ungarn mit Hilfe eines fremden Elements, welches sie wider dessen Willen zum Theilnehmer ihres Geschickes machen möchten,

ihre Nationalität aufzurichten vorhatten. Ein Plan, der einerseits an Sulla, andererseits an Attila erinnert. In meinem Entsetzen lache ich auch jetzt noch darüber in meinen Bart hinein.

(Unterzeichnet) Prince régnant."

In Folge dieser Wendung empfingen wir nachstehende Berichte:

Klapka an Kossuth.

Jassy, 22. Dezember 1860.

Nur einige Worte durch diese sichere Gelegenheit, und zwar um Sie zu verständigen, dass hier Alles verloren und unsere Sache verrathen ist. Ich suche nur zu retten, was noch zu retten ist. Ich will nach Möglichkeit verhindern, dass es in Siebenbürgen zu Schlächtereien komme, wozu unsere Feinde, die Oesterreicher und Walachen, alle Vorkehrungen treffen.

Verfolgt von einer Horde Kroaten, welche zu meiner Ermordung gedungen sind, weiss ich nicht, ob ich ihrer Mordwaffe entrinnen werde; doch wird mich dies auf keinen Fall zurückhalten, zu bleiben, so lange nur noch Etwas zu retten und zu hoffen ist.

Cousa hat sich vollständig gegen uns gekehrt aus Galle, weil wir ihn aus seiner Ruhe aufstörten; aus Rache, weil man in Ungarn zu neuem Leben erwacht ist und aus Wuth, weil wir ihm nicht wenigstens auch Siebenbürgen angeboten haben.

Ich bitte daher, die Landsleute anzuweisen, dass sie Niemanden mehr hiehersenden. Die bereits hier sich Aufhaltenden werden, weil um diese Jahreszeit keine Schiffe mehr nach Galacz verkehren, gezwungen sein, den ganzen Winter hier fortzuvegetiren. Ja, es steht zu befürchten, dass, wenn Cousa sich noch mehr einschüchtern lässt, er Jene auch noch an die österreichischen Behörden ausliefern wird.

Ich habe einen sehr erschöpfenden Brief an Ladislaus Teleki mit der Bitte geschrieben, denselben auch Ihnen sofort zu übermitteln.

An Cousa's Entfremdung und Entmuthigung sind zumeist die österreichischen und englischen Proteste Schuld, die Letzteren noch weit mehr, als die Ersteren.

Wenn ein Glückstern über meinem Leben wacht, so sehen wir uns Mitte Februar in London.

Der beste Theil meiner Hoffnungen ist leider dahin. Wenn nicht etwas Ausserordentliches geschieht, so sind unsere Pläne sämmtlich vereitelt u. s. w.

(Unterzeichnet) Klapka.

Klapka an Ladislaus Teleki.

Jassy, am 22. Dezember 1860.

Dieses Schreiben sende ich auf einem ausserordentlichen, wenn auch sehr theuren Wege, in der Hoffnung, dass es noch rechtzeitig

eintrifft, um mit seinem Inhalte Ihre ferneren Entschliessungen zu beeinflussen.

Nach Konstantinopel verkehren keine Schiffe mehr. Ich habe nur zwei Wege zur Rückkehr. Welchen davon ich wählen werde, ist noch ungewiss. Vor allem Andern halte ich es für meine Pflicht, ehe ich abreise, Euch über meine Erfahrungen wie auch über den Stand der hiesigen Verhältnisse zu unterrichten.

Dass ich hieher kam, bereue ich durchaus nicht. Welches auch die Folgen sein mögen, das Eine steht fest, ohne meine Hieherkunft würde uns auch die geringe Aussicht, welche uns noch erübrigt, verlustig gegangen sein und, was weit übler ist, wir Alle würden uns auch fernerhin in unseren Illusionen gewiegt haben, welche dann auf unsere spätere Thätigkeit den nachtheiligsten Einfluss geübt hätten.

Ich beginne mit dem Galaczer Verrathe.

Das Haus Balduino in Genua, welches die Schiffe belud, gab im Frachtbriefe der Galaczer Firma (Gerbolini), an welche die Schiffe adressirt waren, zu wissen, dass für die Weiterbeförderung der Waaren, für Transport und sonstige Auslagen Cerruti sorgen werde, der direkt zu diesem Zwecke nach Galacz sich begeben habe; für den Fall jedoch, dass dieser nicht rechtzeitig ankäme, werde es das Beste sein, sich in vertraulichem Wege an die Moldauer Behörden zu wenden. Von wem dieser profunde Einfall stammte, weiss ich nicht; genug an Dem, kaum hatte das Galaczer Haus die weitläufigen Instruktionen erhalten, als auch schon der Präfekt von Galacz — ein Mann von vielerprobter österreichischer Gesinnung — davon unterrichtet war.

Kanta-Knzen, so nennt man den Präfekten, hatte nun Nichts eiliger zu thun, als sich von dem Frachtbriefe, in den die Namen der Schiffe und ihrer Kapitaine eingetragen waren, vier Abschriften verfertigen zu lassen und die Letzteren den österreichischen Konsuln in den Fürstenthümern sowie dem türkischen Gouverneur, der gleichzeitig Inspektor der Sulina war, sofort zu übersenden. So war Alles auf einmal von A bis Z verrathen, noch vor Morins (Matheides') und Zglinizky's Ankunft. Darauf mussten sich drei Schiffe sofort zurückwenden, die Fracht jener anderen Zwei jedoch, welche schon längst in der Sulinamündung eingelaufen waren und jetzt vor Galacz liegen, wurde nach vorheriger Uebereinkunft mit dem Fürsten, scheinbar mit Beschlag belegt.

Das Uebrige wisst Ihr von Karacsay. Unser einziger trauriger Trost kann sein, dass an der ganzen Schlappe nicht wir die Schuld tragen, sondern die Mandatare in Genua.

Was sonst noch in Galacz geschehen ist, und was wir daselbst beschlossen haben, das wisst Ihr aus meinem letzten Schreiben. Die Nachrichten, welche Z. und L. aus Jassy brachten, lauteten nicht günstig. Schon war ich auf dem Punkte, nach dem Westen zurückzukehren, als die dringenden Telegramme Place's und des Fürsten mich dazu vermochten, meinen Entschluss zu ändern und hieher zu

reisen. Ich that dies umsomehr, als ich aus den Reden Berzenczey's entnahm, dass ich hier mehr als genug Elemente finden könne, mit welchen ich unter den sichersten Aussichten das Glück versuchen dürfe, weswegen ich denn auch hieher kam. — Das Elend des Szeklerlandes zwingt einen beträchtlichen Theil des dortigen Volkes schon seit Jahren, ihr Heim zu verlassen und hier unter den Walachen Arbeit und Brot zu suchen. In den beiden Fürstenthümern schleppen sich davon etwa 40.000 umher. Es würde daher nichts Anderes nöthig sein, als von Seite des Fürsten etwas guter Wille, sowie von Seite der Behörde ein bischen Sympathie.

Was die Letzteren und besonders die oberen Schichten betrifft, so hatte ich in Galacz bereits Gelegenheit genug, mich zu überzeugen, dass wir auf dieselben in keinem Falle rechnen dürfen. Nicht allein, dass sie wenig Neigung zu uns fühlen, sind sie überdies zu jeder Verrätherei bereit (dies bewies Kanta-Kuzen in Galacz). Sie zittern vor Russland, fürchten sich vor Oesterreich, uns aber hassen sie. Besonders bezweifeln sie unser Recht auf den Besitz von Siebenbürgen und wollen dieses Land von uns annektiren; selbst die Gemässigtesten. Die Hoffnung dieser Herren geht dahin, dass, wenn einmal Oesterreich und Ungarn genugsam verblutet seien, Siebenbürgen und vielleicht auch der Banat dann als reife Früchte ihnen in den Schoss fallen würden. Es kann nicht einmal die Rede davon sein, dass wir uns mit diesen verstehen; sie hören ja nicht einmal auf den gesunden Verstand, sondern auf die blinde, blöde Leidenschaft; die Mittelklassen und das Volk sind gut, aber ungebildet und roh, demnach ein gesinnungsloses Werkzeug in der Hand des Führers.

Alle diese Feindseligkeit von Seite der walachischen Behörden und Politiker würde indessen Nichts verschlagen, hätte nur Cousa dieselbe gute Tendenz, wie er sie im verflossenen Jahre gezeigt hat. Allein die Zeiten haben sich leider geändert. Cousa spielte im Vorjahre die Rolle des Volksmannes, der entschlossen ist, seine Abkunft bei keiner Gefahr zu verleugnen. Heute fühlt er sich viel zu behaglich auf dem Throne, als dass er für Glück und Heil anderer Völker irgend Etwas auf's Spiel setzte. Befestigung seiner Herrschaft, Selbsterhaltung und die hiezu in erster Linie erforderliche Einheit der beiden Fürstenthümer: das sind die Gedanken, mit denen er sich jetzt ausschliesslich beschäftigt. Verflossenes Jahr schrieb er an den Kaiser Napoleon, er theile unsere Ansichten und suche in der Durchführung derselben auch die Wohlfahrt und Zukunft seines eigenen Landes; heute will er uns und unsere Pläne nicht einmal hören, und obwohl er mich gütig empfangen hat, wünscht er uns doch sicherlich zum T.....! Wie ich von Einzelnen weiss, ist er kein grösserer Freund unserer Sache, als seine korrumpirte Beamtenschaar und diese Antipathie wird noch

durch seinen unauslöschlichen Hass gegen Ludwig gesteigert. Er gibt insbesondere vor, dass er von Ludwig im Jahre 1848 sehr übel empfangen, ja insultirt wurde. Was daran wahr ist, weiss ich nicht.*)

Zu dieser für uns auch sonst schwierigen Situation kam noch der Fall von Galacz, welcher dem Fürsten einen ganzen Stoss Drohnoten und Proteste von Seiten Oesterreichs und Englands zuzog. Dies benahm dem Fürsten noch den letzten Rest von Gutwilligkeit, die etwa in ihm schlummern mochte.

So wurden wir auf einmal die „bêtes noires“ der rumänischen Behörden und Kammern und mit diesen zugleich die des Fürsten, die jetzt mit vereinten Kräften sich bemühten, Oesterreichs Zorn zu beschwichtigen und weiterhin keinen Anlass mehr zur Klage zu geben. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es möglich war, unsere Pläne mit einer so sklavischen, engherzigen Politik in Zusammenhang zu bringen. *Ich gebe demnach jede Hoffnung auf, dass wir in dieser Sphäre je etwas Anderes zu erreichen vermöchten, als Enttäuschung und Verrath.* Um der Situation aufzuhelfen, setzen wir alle Hebel in Bewegung, zugleich mit dem französischen Konsul Place, der einen so entscheidenden Einfluss auf den Fürsten besitzt. Indess vergebens! Bei jedem Schritte gerathen wir in neue Hindernisse und Verräthereien. Der Fürst hat bereits derart den Kopf verloren, *dass er heute Morgens die Verfügung erliess, zwanzig neuerlich aus Siebenbürgen eingetroffene junge Leute an die Grenze abzuschieben.* Und dies würde muthmasslich auch ausgeführt worden sein, hätte uns nicht der hiesige Ministerpräsident zeitig genug einen Wink gegeben, und hätte nicht die Einwohnerschaft von Bakan, dem Aufenthaltsorte der Unglücklichen, deren Auslieferung geradewegs verweigert. Ich bitte Dich, lasset an unsere heimischen Freunde Dringlichkeitsinstruktionen abgehen, damit sie für Gegenanstalten Sorge tragen. Sonst riskiren die über die Grenze Kommenden, entweder ausgeliefert oder internirt zu werden in irgend einer elenden Gegend am Pruth. Wenn Cousa es mit seiner Blindheit sowie mit seiner sinnlosen Furcht vor Oesterreich noch weiter treibt, so kann das hier binnen Kurzem zu blutigen

---

*) Kurz und rund herausgesagt, ist daran kein wahres Wort. Ich habe Cousa nie in meinem Leben gesehen, und im Jahre 1848 wusste ich nicht einmal, dass er auf der Welt sei. War jedoch Cousa (wovon ich keine Kenntniss habe) vielleicht Mitglied jener rumänischen Deputation, welche in Pest um Gastfreundschaft und Schutz für die walachischen Flüchtlinge ansuchte, so hat er nicht die Wahrheit gesagt, indem er behauptet, ich hätte jene Deputation übel empfangen oder gar insultirt. Ich habe sie vielmehr auf das herzlichste empfangen und dieser Herzlichkeit für die Flüchtlinge auch thatsächlichen Ausdruck gegeben. Ich muss demnach diese Verdächtigung mit Entschiedenheit zurückweisen. Kossuth.

Konflikten führen. Leider vermöchte uns selbst sein Sturz nicht zu helfen, denn offenbar würde sein Nachfolger noch schlechter sein, und wir kämen blos aus dem Regen in die Traufe.

Mit einem Worte: in diesem Lande und mit diesem Volke lässt sich unmöglich etwas Ernstes unternehmen oder ernstliche Vorbereitungen treffen. Es scheint bestimmt, dass ein Bündniss zwischen Ungarn und Rumänen nicht zu Stande kommen kann. Das Einzige, was noch in unserer Macht steht, ist, eine Wiederholung der Metzeleien von 1848 auf alle Weise zu verhindern. Und die Rettung unseres hier befindlichen Kriegsmateriales ist derzeit meine alleinige Aufgabe. Habe ich erst mit Place's Hilfe dieses Ziel erreicht, so vertraue ich mich meinem guten Sterne an und kehre nach Konstantinopel zurück.

Unsere Aussichten sind jetzt weit nicht so günstig, wie 1859. Wir müssen uns daher, wenn wir konsequent sein wollen, auch jetzt an die Parole von damals halten. In Ungarn gibt es jetzt keine Waffen und derzeit weiss ich auch kein Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. Unter solchen Umständen an eine Insurrektion zu denken, so lange die Hilfstruppen die Drau nicht erreicht haben, ist ein Frevel, zu dem wir sicherlich eine hilfreiche Hand nicht bieten würden.

Alldies schreibe ich, weil sich nicht absehen lässt, was mir die nächsten Tage bringen. Mindestens wisset Ihr, was ich unter den obwaltenden Umständen gefühlt und gedacht habe.

(Unterzeichnet) Klapka.

P. S. In diesem Momente geht mir die Kunde zu, dass in Bakan abermals eine Schaar Ungarn eingetroffen sei. Nun besteht kein Zweifel mehr, das „mot d'ordre" hiefür rührt von unseren Freunden her. Das heisst Ueberstürzung und kompromittirt die Lage nur noch mehr. Schiffe verkehren nach Galacz nicht mehr und diese armen Bursche werden gezwungen sein, den Winter über sich hier durchzufretten. Schreibet sofort nach Hause, die Bewegung nicht weiter fortzusetzen.

(Schliesslich folgt wörtlich die telegrafische Depesche, die Fürst Cousa an den französischen Konsul Place über die Kammerloher'sche Kroatenrotte abgesandt hatte, welch' Letztere Klapka's Ermordung im Schilde führte.*)

*

*) Wie die Sache geendet, darüber finde ich in einem aus Konstantinopel datirten Schreiben Klapka's vom 22 Januar 1861 Folgendes:

„Die blöden österreichischen Meuchelmord-Experimente haben — wie man hier erzählt — mit Kammerloher's Ermordung ein tragisches Ende gefunden. Man sagt, Kammerloher sei seinerzeit ein allgemein geachteter liberaler Mann gewesen, und blos die Noth habe ihn dazu gezwungen, in den Geheimdienst der österreichischen Polizei zu treten. Schade um ihn!"

So urtheilte General Klapka am 23. Dezember 1860 über die Situation. Indessen hat es den Anschein, als wäre in den folgenden Tagen ein vertrauenerweckender Umschwung eingetreten. Denn bevor er persönlich mit Fürst Cousa zusammentraf, fühlte er sich veranlasst, ihm am 5. Januar 1861 eine umfangreiche Denkschrift zu überreichen.

In dieser nahm der General den Faden dort auf, wo derselbe 1859 verlassen worden war.

Er machte den Fürsten aufmerksam, wie er damals die Mittheilung unserer Pläne in günstigem Sinne entgegengenommen und die Ansicht getheilt habe, es bestehe eine Interessengemeinschaft zwischen den im weiten Donauthale zerstreuten, slavischen, romanischen und ungarischen Staaten und dass, wenn die Völker des Donauthales die unglückliche Vergangenheit nicht erneuert sehen wollten, es ihre Pflicht sei, mit wechselseitiger Loyalität ein Einverständniss zu erzielen, um sich zu einer besseren Zukunft Bahn zu brechen.

Die Ueberzeugung habe der Fürst damals auch Kaiser Napoleon gegenüber in einem Briefe ausgesprochen, mit dessen Ueberreichung Klapka betraut war.*)

Behufs Realisirung unserer Pläne sei damals vereinbart worden, dass Fürst Cousa uns gestatte, auf dem Gebiete der vereinigten Fürstenthümer Verbindungen mit Ungarn zu organisiren, damit wir für die geplante Insurrektion die nöthigen Waffen über unsere Grenzen schaffen könnten.

Wir hingegen verpflichteten uns, die Neutralität der Fürstenthümer nicht zu kompromittiren und bei allen unseren Schritten mit der peinlichsten Vorsicht zu verfahren. Zugleich sei unser

---

*) Dieser vom 29. März 1859 datirte Brief enthielt Folgendes:

„Sire, ich hatte Gelegenheit, mit General Klapka zusammenzutreffen, und mich mit ihm über das Ziel seiner Mission zu besprechen.

In Erwägung der Fragen, die er mir vorlegte, konnte ich nicht umhin, insbesondere vom Standpunkte der Interessen meines eigenen Vaterlandes, auf den Plan einzugehen, der bereits Ew. Majestät Billigung gefunden hat.

Ich habe den General beauftragt, Ew. Majestät über die zwischen uns vereinbarten Punkte detaillirt in Kenntniss zu setzen. Die den Umständen entsprechende kluge und energische Durchführung derselben wird das Geschick aller Donaustaaten endgiltig sichern. — Genehmigen Ew. Maj. u. s. w.

Cousa.

(Aus dem Französischen.)

politisches Programm zur Befriedigung der verschiedenen Nationalitäten, welche die Länder der ungarischen Krone bewohnen, sowie insbesondere der rumänischen Nationalität, und damit ein Programm kundgethan worden, welches auf weiter Basis ruhend, die vorher einander entgegengesetzten Ansprüche in vollem Masse vereinigte.

Die Waffen sollten eintreffen, die ungarischen Legionen in Italien waren eben in Errichtung begriffen, wir waren am Vorabend der Verwirklichung unserer Entwürfe, als der Friede von Villafranca unserer Thätigkeit ein Ziel setzte.

Der Impuls war indessen gegeben; Italien begnügte sich mit der Befreiung der Lombardei nicht; mit gesteigerter Energie setzte es die Arbeit der Union fort; Mittelitalien wurde auf Wunsch seiner Bewohner vereinigt und Neapel sowie Sicilien durch Garibaldi's kühnen Handstreich den Bourbonen entrissen.

So war die Lage: da, um einerseits die Führung der Aktion ihren Händen nicht entwinden zu lassen, andererseits um die fremde Macht, welche auf Oesterreichs Anstiften durch General Lamoricière organisirt wurde, in ihrem Entstehen zu erdrücken, habe sich die sardinische Regierung genöthigt gesehen, ihr Schwert neuerdings in die Wagschale zu werfen, den Kirchenstaat zu erobern und Neapel zu besetzen, damit dort der Kampf zu Gunsten des Nationalitätsrechtes entscheide.

Dieser entschlossene Schritt würde Oesterreichs Intervention nach sich gezogen haben, wenn der Warschauer Kongress, dessen Vereitelung sich nicht voraussehen liess, eine Verständigung der Nordmächte herbeigeführt hätte.

Damals war es, dass die Mitglieder des ung. National-Direktoriums, welches anlässlich des letzten Krieges unter den Auspizien des Kaisers Napoleon und des Königs Viktor Emanuel sich bildete und seitdem fortbesteht, nach Italien berufen wurden.

In Turin theilte man uns den Ernst der Lage mit und richtete die Frage an uns, ob man für den Fall eines Krieges zwischen Italien und Oesterreich darauf rechnen könne, dass Ungarn an dem Kampfe theilnehme.

Unsere Antwort war, dass man uns, da die Stimmung vorbereitet sei, blos mit den nöthigen Mitteln zu versehen habe, damit wir eine allgemeine Insurrektion veranlassen und unser Vaterland durch einen letzten Entscheidungskampf sich für immer

vom österreichischen Joche befreien könne. Ein Unglück aber sei es, dass das Land keine Waffen habe.

Darauf fragte man, ob wir noch immer auf den guten Willen des Fürsten Cousa zählen dürften, wie insbesondere auf seine Erlaubniss, die uns nöthigen Waffen durch die Fürstenthümer zu transportiren.

Und da erwähnt General Klapka, wahrheitsgetreu und sich blos auf seine eigene Person beschränkend, dass er es war, der auf diese Frage mit dem entschiedensten Ja geantwortet habe. Hiebei stützte er sich auf die fortwährend günstig lautenden Berichte über Cousa's Gewogenheit, sowie noch mehr auf das 1859 zwischen uns vereinbarte Verhältniss.

Er weist sodann darauf hin, dass in Folge dessen eine ansehnliche Menge Waffen expedirt und unsererseits Oberst Dunyov damit betraut ward, nach dem Orient zu reisen und den Fürsten mündlich über die Verfügungen in Kenntniss zu setzen, welche uns durch die Dringlichkeit der Umstände geboten erschienen. Oberst Dunyov aber wurde in der Schlacht am Volturno lebensgefährlich verwundet. Wir mussten einen andern Abgesandten wählen. So erlitt die Verständigung des Fürsten eine Verspätung. Doch wurde dieser, der mittlerweile nach Konstantinopel gereist war, dort über die fraglichen Thatsachen in vertraulicher Weise aufgeklärt, ebenso auch darüber, dass die Waffenfracht bereits auf der Wasserstrasse sei. Zugleich erging eine mittelbare Verständigung nach Jassy, der General selbst aber machte Anstalten, um den Schiffen unmittelbar folgen zu können.

Das Galaczer Haus, an welches die Waffen adressirt waren, beging eine grosse Unvorsichtigkeit. Gleichwohl würde die Sache, ohne dem mehr als unerklärlichen Gebahren des Präfekten von Galacz, den österreichischen Agenten nicht zu Ohren gekommen sein.

Diese Amtsperson jedoch fand es, anstatt sich einfach an den Fürsten zu wenden, dessen Ordres zu erbitten und die Letzteren mit Diskretion und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, für gut, Kopien des Frachtbriefes dem österreichischen Konsul und dem Pascha von Tultscha zu übergeben.

Auch dafür sind Beweise da, dass, wenigstens fünfzehn Tage vor Eintreffen der Schiffe, nicht allein die hohe Pforte, sondern auch die österreichische Internuntiatur über die Namen

der Schiffe und ihrer Kapitäne ebensowohl, als über die Fracht derselben unterrichtet war.

Indem General Klapka die Würdigung dieser Thatsachen dem Fürsten überlässt, beschränkt er sich darauf, zu betonen, dass dies die Ursache der bedauernswerthen Folgen gewesen, welche uns betroffen, wie auch der dem Fürsten verursachten Unannehmlichkeiten, welche wir tief bedauerten.

Indessen lassen sich grosse Zwecke ohne Schwierigkeiten nicht erreichen.

Wir hatten Alles aufgeboten, um etwaigen noch grösseren Widerwärtigkeiten zum Voraus zu begegnen und die Spannung der Situation zu beschwören.

Und nunmehr dürfen wir auch sagen, dass das Incidenz so ziemlich zum Abschlusse gebracht ist, ohne dass irgend eine Regierung kompromittirt worden wäre.

So viel über die Vergangenheit. Was die Zukunft betrifft, so haben wir noch drei Monate bis zum Frühling. Dies genügt vollkommen, unsere Vorbereitungen zum Kampfe nicht blos neuerdings in Angriff zu nehmen, sondern auch zu beendigen, vorausgesetzt, dass der Fürst uns seine Protektion nicht entzieht.

Dabei entwirft der General ein Bild von der Situation Ungarns. Er sagt, dass das Oktoberdiplom an dem Stande der Dinge Nichts geändert habe. Besondere Sorgfalt verwandte er darauf klarzustellen, wie fern das ungarische Volk dem blossen Gedanken sei, sich nach Privilegien für seine eigene Race zu sehnen. Wir, das ungarische National-Direktorium, werden von dem ungarischen Volke mit dem ungetheilten Vertrauen, dessen Interessen vor Europa zu vertreten, deshalb ausgezeichnet, weil es weiss, dass wir auf der Basis der Rechtsgleichheit ohne Unterschied der Race, Sprache und Religion stehen.

General Klapka versäumte auch nicht zu konstatiren, dass Ungarns Unabhängigkeitskonspirationen in Europa nicht ohne Stütze daständen. Er betonte, welch mächtige politische wie kriegerische Interessen die italienische Nation auf die innigste Allianz mit Ungarn verwiesen, so zwar, dass, solange nur die venetianische Frage nicht in italienischem Sinne entschieden sei, wir auf Italiens Unterstützung mit Verlass rechnen dürften, mittelbar aber auch auf das Wohlwollen des Kaisers der Franzosen, sowohl bei dem regen Interesse, welches derselbe an der unga-

rischen nationalen Bewegung fortwährend nehme, als insbesondere auch darum, weil er reichlich bewiesen habe, wie sehr ihm das Wohl der italienischen Nation am Herzen liege.

Nebenher wird noch erwähnt, dass wir beim abermaligen Beginne unseres Freiheitskampfes sicherlich auch auf die Sympathien des englischen Volkes rechnen dürfen, dessen Wille hinwiederum auf die Politik des Kabinets einen entscheidenden Einfluss übe. Sodann lässt sich der General in eine eingehende Erörterung unserer Beziehungen zu den Donaufürstenthümern ein.

Er erinnert den Fürsten, wie das Haus Habsburg bereits seit drei Jahrhunderten unausgesetzt darnach strebe, bald seine Herrschaft, bald sein politisches Uebergewicht im Orient bis zum schwarzen Meere auszudehnen. Die Donau zu besitzen vom Ursprunge bis zu ihrer Mündung, und sie einen deutschen Strom nennen zu dürfen, das sei ein Lieblingstraum aller Deutschen. Sei einmal Ungarn seiner Nationalität beraubt, so werde es genügen, wenn der österreichische Kaiser diese Parole auf seine Fahne schreibe, um auf die gesammten Kräfte Deutschlands rechnen zu können.

Einerseits wären daher die Donaufürstenthümer, ebenso wie Ungarn, durch das Ausbreiten des Deutschthums bedroht. Andrerseits aber seien Beide von dem slavischen Völkerozean umgeben, welcher Letztere nicht blos, wie das altersschwache Oesterreich, eine beiläufige, sondern eine geradezu auffällige Vermehrung erfahre durch die gefährliche Idee des Panslavismus, der seit Beginn des Jahrhunderts fortwährend an Terrain gewinne.

Wohin auch immer wir blicken, überall sei die Gefahr gemeinsam, und diese verweise nothwendig auf ein Bündniss, auf wechselseitigen Schutz.

Hierauf stellt General Klapka unser Programm den Tendenzen Oesterreichs gegenüber, damit der Fürst zwischen den beiden wählen könne.

W i r wollen eine auf das Prinzip der Volksmajestät gegründete Konstitution. Oesterreich hingegen, diese Verkörperung des sogenannten göttlichen Rechtes mit allen seinen Konsequenzen, sei ein direkter Protest gegen das Prinzip der Volksmajestät wie der Nationalität.

W i r wollen, sowohl aus Prinzip und Ueberzeugung, wie auch deshalb, um den brudermörderischen Kämpfen ein ewiges Ziel zu setzen, die Rechtsgleichheit ohne Unterschied der Race.

Oesterreich dagegen strebe bald nach der Herrschaft des Deutschthums, bald schmeichle es dem ungarischen oder einem andern Volksstamme, um die Racen zur Eifersucht gegen einander aufzuhetzen, sie Alle zu entkräften und nach dem Wahlspruche „divide et impera“ die Herrschaft über Alle für immer zu behalten.

Wir wollen die Freiheit des Gewissens sowie in kirchlichen Angelegenheiten die Autonomie aller Konfessionen. Oesterreich hingegen liefert seine Völker den Jesuiten aus und beugt sie unter das Joch der Konkordate.

Wir wollen, dass die Ungarn, Rumänen und Serben ihr Blut nur in gerechter Sache, nur für ihre eigenen Interessen und nur gegen ihre Feinde vergiessen. Oesterreich hingegen lässt dasselbe verströmen, um die einen durch die andern zu unterdrücken und unsere italienischen Brüder zu unterjochen; überall schürt es die Reaktion und kämpft dafür, den Fortschritt im Keime zu ersticken.

Wir wollen, dass die reichen Hilfsquellen unseres Vaterlandes nur dem Volke zu Gute kommen, sowie die nationale Wohlfahrt fördern. Oesterreich erschöpft dieselben für seinen eigenen Grössenwahn bis zum letzten Tropfen und bringt das Volk an den Bettelstab.

Endlich wollen wir aufrichtige Freundschaft und Allianz zwischen unserem Vaterlande und den übrigen Staaten des Donauthales. Oesterreich will die Herrschaft über dieselben. — Wir schliessen uns mit unseren Wünschen und Hoffnungen den liberalen Regierungen an, Oesterreich dem Papste und den absolutistischen Regierungen gegen die Völker.

So möge denn Cousa unter den zwei Programmen wählen.

Wenn er uns unterstützt, so wird er die Befreiung Derjenigen wirksam fördern, welche unter Oesterreichs Joche schmachten; überlässt er uns dagegen uns selbst, so trägt er zur Befestigung des österreichischen Despotismus bei, wodurch die uneinigen Nachbarn bedroht werden.

Die Wahl zwischen den beiden Richtungen kann nicht schwer sein.

Die Augenblicke sind unendlich kostbar. Es ist wahr, dass die Umstände noch grosse Vorsicht gebieten, damit nicht unsere gemeinsamen Feinde vor der Zeit allarmirt werden. Allein die

Zeit drängt, dass wir uns zur Entscheidung, behutsam zwar, aber energisch, vorbereiten. In der Hoffnung also, dass seine Anschauungen die Billigung des Fürsten erfahren würden, fasst General Klapka unsere Wünsche in Folgendem zusammen:

1. Fürst Cousa überlasse uns einen Theil der ihm zur Disposition stehenden Waffen, wie gleichfalls diejenigen, welche in Hinkunft für uns in die Fürstenthümer geschickt werden dürften. Es versteht sich, dass dies in einer Weise bewerkstelligt wird, die den Fürsten nicht kompromittirt. — Was die Zeit des Beginnes unseres Kampfes betrifft, so erscheint dieselbe nach der zwischen uns und der italienischen Regierung abgeschlossenen Konvention ganz und gar der Initiative Italiens untergeordnet. Möglich, dass die Letztere sich nicht verwirkliche; weil es aber mehr als wahrscheinlich ist, dass dies der Fall sei, so erscheine es räthlich, dass die Uebergabe der Waffen mit peinlicher Vorsicht ehebaldigst beginne, damit wir auf das erste Zeichen bereit sein können.

2. Der Fürst gebe die Ermächtigung zur Weiterbeförderung dieser Waffen und Munitionen auf unsere Kosten.

3. Er gebe die Ermächtigung, Depots errichten zu können für diese Waffen, wie für Lebensmittel, an in gemeinsamem Einverständnisse zu bestimmenden Orten.

4. Er gestatte denjenigen unserer Landsleute, die in das Land zurückzukehren gedenken, freien Durchzug durch die Fürstenthümer.

Wir bekennen uns zu der Verpflichtung, bei allen diesen Aktionen die grösste Vorsicht walten zu lassen und der Waffenangelegenheit den Anschein eines industriellen Unternehmens zu geben, damit der Fürst im Nothfalle uns wann immer zu verleugnen im Stande sei. Zugleich wird er fortwährend über Alles in Kenntniss erhalten werden, was ebenso betreffs der Waffen, als betreffs der Leute geschieht, damit er selbst zu beurtheilen, wie zu meiden vermöge, was seine Regierung kompromittiren könnte, und damit er Gewissheit habe, dass wir Nichts ohne seine Einwilligung thun.

General Klapka spricht nun die Ueberzeugung aus, dass wir, für den Fall uns der Fürst die Operation innerhalb der Grenzen gestatten sollte, welche, ohne ihn zu kompromittiren,

uns genügen, den Erfolg als, menschlich geredet, gesichert zu betrachten vermögen.

Die von dem verhassten Joche befreiten Völker des Donauthales würden einträchtig handeln und es könnte eine grosse Donau-Konföderation zu Stande kommen, welche allen Mitgliedern derselben Wohlsein uud Unabhängigkeit verbürgte.

*

Dies war General Klapka's Promemoria. Möglicher Weise würde ich Dies oder Jenes anders gefasst und auf manches in der Denkschrift Uebergangene grösseres Gewicht gelegt haben. Nun war aber Klapka eben an Ort und Stelle, er bedachte die Umstände, und, indem er erwog, dass es eine wesentliche Bedingung für die Realisirung unserer Hoffnungen bilde, dem siebenbürgischen Nachbar eine gewisse Aktionsfreiheit zu lassen, handelte er so, um das vertrauliche Verhältniss wieder herzustellen, welches durch den leidigen Zwischenfall gestört worden war.

Diese Denkschrift wurde am 5. Januar 1861 überreicht. General Klapka sprach am 9. persönlich mit dem Fürsten Cousa, und als Ergebniss dieser Besprechung finde ich unter den Papieren, die mir der General überlassen, folgende Urkunde:

Jassy, 9. Januar 1861.

Konvention.

Zwischen Sr. Hoheit Fürst Cousa und General Klapka ist, gelegentlich ihrer Begegnung am 5. Januar 1861, Folgendes vereinbart worden:

Der Fürst ist einverstanden, dass Waffen und Munition für Ungarn durch die vereinigten Fürstenthümer transportirt werden. Um jedoch allen Indiskretionen wie Missverständnissen vorzubeugen, wird deutlich ausbedungen, dass diese Sendungen in Hinkunft so werden geleitet werden, als ob sie mit den, von der rumänischen Regierung offiziell gemachten und von der französischen Regierung akzeptirten Waffenbestellungen zusammenhingen. Die Schiffe werden daher von einem französischen Hafen auslaufen müssen und die Waffen expedirt

werden, als ob sie in Folge der geschehenen Bestellungen, durch die kaiserliche Regierung gesandt würden.

Da die einlangenden Quantitäten unkontrollirbar sind, so werden sie dem Anscheine nach (ostensiblement) in den Fürstenthümern durch die Agenten des Fürsten übernommen und ihm zur Verfügung gestellt werden. Sr. Hoheit wird es zufallen, für die Modalitäten des Transportes zu den Depôts Sorge zu tragen, welche in der Nachbarschaft der siebenbürgischen Grenze auszuwählen sein werden. Von dem Gutdünken des Fürsten wird es abhängen, hiefür entweder den Militärtrain zu verwenden, oder aber die durch General Klapka aufzunehmenden Pferde, Wagen und zugleich 30 Mann zu gebrauchen, welche jedoch während der ganzen Arbeit in Allem dem Fürsten zur Disposition stehen werden.

Die Depôts werden an verschiedenen Orten, namentlich in Okna und Slanik errichtet werden, wo ihr Bestehen sehr leicht zu vertuschen ist, sowie an anderen derartigen Oertlichkeiten, wo ihre Errichtung nützlich und räthlich erscheinen wird.

In Anbetracht der wahrscheinlichen Dringlichkeit der Ereignisse wird der Transport der Waffen nach den Depôts, sobald sie eingetroffen sind, mit möglichster Raschheit bewerkstelligt werden. Mittlerweile gibt der Fürst seine Zustimmung, dass vorläufig ein Theil jener im Jahre 1859 gesendeten Waffen, welche der Kaiser zum Geschenke gemacht hatte, ebendahin transportirt werde.

Kommt die Zeit, dass die Waffen über die Grenze geschafft werden sollen, so wird der Fürst über die zu diesem Zwecke zu ergreifenden Mittel einen Entschluss fassen und nicht protestiren, dass Ungarn in kleinen Schaaren zu Wagen über die Grenze kommen, um bei dem Transporte zu helfen.

Es wird klar ausbedungen, dass während der ganzen Aktion keine Waffe gebraucht, kein Mensch sich rühren und überhaupt nichts geschehen wird, ohne dass der Fürst zum Voraus verständigt würde und seine Zustimmung hiezu gäbe. Er wird über alle Vorkehrungen in unausgesetzter Kenntniss erhalten werden, um selbst die Grenzen der gebotenen Vorsicht bestimmen zu können.

Wenn irgend ein Waffen- und Munitionstransport, abgesehen von den aus den französischen Häfen auslaufenden, geschehen sollte, so wird dieser lediglich als, auf das Risiko und die Gefahr der Besteller unternommen, angesehen werden und im Falle der Entdeckung durch den Fürsten verleugnet. Der Fürst wird blos dafür einstehen, wozu er vorher seine Zustimmung gegeben und stets unter dem Vorbehalte, dass er im Falle einer Entdeckung der Erste sein werde, der gegen uns auftritt. Ueberhaupt muss die Durchführung derart geschehen, dass man den Fürsten niemals der Theilnahme zeihen kann. Denn es erscheint für beide Theile gleich erspriesslich, dass die Fürstenthümer ausserhalb der Aktion bleiben und als Zufluchtsort dienen können.

Keinerlei ungarische Schaaren werden in den Fürstenthümern bewaffnet oder organisirt; gleichwohl werden Diejenigen, welche sich dahin flüchten, gut aufgenommen werden, vorausgesetzt, dass ihre Anzahl dem Fürsten zur Kenntniss gelangt und die Flüchtenden sich an Orten aufhalten, welche man ihnen zuweisen wird.

Als Aequivalent für diese Unterstützung, welche der Fürst den Ungarn unter so ernsten Umständen gewährt, wird zu Gunsten der ungarischen und siebenbürgischen Rumänen ausbedungen, dass diese mit den Ungarn gleiche Rechte geniessen, sowie dass sie nebst ihrer nationalen Sprache, in kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten Autonomie besitzen werden.

Ausserdem werden die Grenzen zwischen den Fürstenthümern und Ungarn durch eine gemischte Kommission geregelt werden, deren Aufgabe darin bestehen wird, für beide Theile vortheilhafte Grenzlinien zu stecken.

Wenn die Bukowina wünschen sollte, sich den vereinigten Fürstenthümern anzuschliessen, so verpflichten sich die Ungarn, diesem Wunsche ebenso materiell, wie auch durch ihre moralische Hilfe Vorschub zu leisten.

Sollte schliesslich der günstige Moment für die vereinigten Fürstenthümer kommen, vollständige Unabhängigkeit zu gewinnen, so würden die Ungarn dem Fürsten thatsächliche Hilfe leisten;*) ebenso würden sie in dem Falle thun, wenn der Fürst diese Unterstützung anlässlich anderer Ereignisse für erspriesslich erachten sollte.

Datum wie oben.

(Aus dem Französischen.)

*

---

*) Ich war stets der Ueberzeugung, dass die nominelle Souzeränität, welche die Pforte über die Fürstenthümer besass, für das türkische Reich mit Schaden und Gefahr verbunden sei. Zur Machtvermehrung dient sie der Pforte nicht, dagegen wird das nationale Selbstgefühl der Rumänen dadurch beleidigt und sie zu Feinden der Pforte eventuell zu Freunden und Bundesgenossen ihrer Feinde gemacht, ohne dass die nominelle Souzeränität, welche, von dem leeren Schalle und dem elenden Tribute abgesehen, keinerlei Werth besitzt, anstatt jener Nachtheile und Gefahren auch nur die geringste Entschädigung bieten könnte. Ich habe daher bereits zu jener Zeit, als ich zuerst Schützling, später durch die europäische Diplomatie aufgenöthigter Gefangener der Türkei war, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die türkischen Staatsmänner zu überreden, der nominellen Oberherrlichkeit der Donaufürstenthümer freiwillig zu entsagen, und sich hiedurch aus den Letzteren ein Bollwerk gegen die russische Sintfluth zu sichern, während sie, wenn man Dies unterliesse, gezwungen würden, sich auf Russland zu stützen und als Uebergangspass beim Zusammenbruche des Türkenreiches zu dienen. Diese meine Ansicht ist seitdem durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Das türkische Reich würde nicht seinem Zerfalle zugeeilt sein, hätte man auf meinen Rath gehört.

Hätte sich also die im Texte mitgetheilte Konvention darauf beschränkt,

Nach Feststellung dieser Konvention verliess General Klapka die Fürstenthümer in der besten Hoffnung. Da die Donau zugefroren war, sah er sich genöthigt, seinen Weg durch die Steppen Bessarabiens und Südrusslands zu nehmen. Am 21. Januar gelangte er über Odessa nach Konstantinopel, von wo er folgenden Tages nachstehende Zeilen an mich richtete:

„Seit meinem letzten Schreiben nahmen die Verhältnisse eine günstige Wendung und neuerdings kommt Alles ins rechte Geleise. Der Fürst hat den Irrweg, welchen einzuschlagen er durch die Drohungen der Diplomaten gezwungen ward, verlassen und ist seit dem 8. Januar entschieden auf unsere Seite getreten. Die an jenem Tage mit ihm getroffene Vereinbarung setzt uns in die Lage, unser in Turin gegebenes Versprechen um die Mitte des April einlösen zu können."

„Mein letzter Brief hat demnach, da er unter ganz anderen Umständen geschrieben wurde, keine Bedeutung; nur den einen Punkt bitte ich mit Energie festzuhalten, dass Niemand mehr aus dem Vaterlande über die Grenze heraus gesendet werde, denn solche Vorkehrungen, zu denen wir noch drei Monate nöthig haben, lassen sich unmöglich bei Trommelschlag durchführen."

Ich beeilte mich, diesem Winke Klapka's, sofort nach Empfang seines Briefes vom Dezember, durch Jósika zu genügen, und alsbald lief von Georg Komáromy die folgende Antwort ein:

„Ich glaube und hoffe, dass wir die Ausflüge in die Donaufürstenthümer vollkommen zu beschränken im Stande sein werden, da ich das Individuum, welches jene in erster Linie förderte, entdeckt habe und mit demselben in Verbindung getreten bin. Die Absicht des Menschen war gut und lauter; da er jedoch bisher ausser Verkehr mit uns stand, so betrieb er aus missver-

---

dass wir, für den Fall unseres Unabhängigkeitskampfes, versprachen, die Unabhängigkeitsaspirationen der Fürstenthümer mit unserem ganzen moralischen Einflusse zu unterstützen: ich würde bereit gewesen sein, aus allen meinen Kräften dazu beizutragen; doch fühle ich mich zu der Erklärung veranlasst, dass eine Verpflichtung darüber hinaus, insbesondere bis zur Waffenhilfe, zu übernehmen, — meinen Ansichten zuwiderlief.

standenem Patriotismus den Auszug unserer Jünglinge in erheblichem Grade. Nun er aber die Verordnung kennt, so wird der Auszug — einzelne Fälle, die sich nicht verhindern lassen, abgerechnet — alsbald aufhören."

Diesem Uebelstande wurde also nach Möglichkeit vorgebaut. Allein der anscheinend vortheilhafte Umschwung beim Fürsten Cousa erweckte Misstrauen in mir, welches ich auch Klapka, in meinem Antwortschreiben vom 6. Februar mittheilte.

Auch hielt die vermeintlich günstigere Wendung nicht lange an. In seiner Zuschrift vom 17. Februar 1861 an mich, äusserte sich Klapka bereits folgendermassen:

„In den Fürstenthümern ist neuerlich eine ungünstige Wendung eingetreten. Das Ministerium Cogolniceanu wurde gezwungen, einem österreichisch gesinnten zu weichen. Sumulceaki, der neue Kultusminister, gilt vor der ganzen Welt für einen österreichischen Agenten. Und was war die Anklage, welche die Moldauer Kammern gegen das frühere Ministerium richteten? Dass den armen ungarischen Emigrirten im Thale des Szereth drei elende Piaster Tagesadjutum gewährt wurden. Damit ist Alles gesagt. Wie können wir diesem Lande trauen, wie erwarten, Cousa werde uns unterstützen? Von allen Seiten sind wir von Verräthern umgeben."

Oberst Zglinizky, Stellvertreter des Obersten Dunyov, gelangte, auf Grund sorgsamer Wahrnehmungen, zu noch weit ungünstigerer Ueberzeugung. Er schreibt an das ung. National-Direktorium:

„Glauben Sie Cousa nicht! Er spekulirt auf Siebenbürgen und den Banat. Er erklärte dem französischen Konsul Place wie dem italienischen Konsul Strambio gegenüber wiederholt, er könne als walachischer Fürst auf Siebenbürgen niemals Verzicht leisten; dieser Wahnwitz ist es, der jetzt die ganze Nation, oder mindestens doch den Theil derselben ganz und gar erfüllt, welcher von Politik auch blos gehört hat. Die rumänische Presse spricht von Siebenbürgen, als ob dieses bereits rumänische Provinz wäre. Cousa hegt gegen Ungarn tödtlichen Hass, denn die Interessen seines mit fanatischer Wuth grossgesäugten Herrsch-

gelüstes stehen mit dem Interesse Ungarns in unversöhnlichem Gegensatze. Cousa wird mit Ihnen nun und nimmer aufrichtig paktiren. Hüten Sie sich vor ihm, denn wenn er einen Vertrag erheuchelt, so thut er dies blos darum, um sich die Fäden seiner Geheimnisse und Pläne nicht entschlüpfen zu lassen; wenn er paktirt, wird er sich dazu blos deshalb herbeilassen, um Sie vollständiger verrathen zu können. Gott behüte Sie davor, Cousa zu trauen!"

Die Wahrheit dieser Auffassung unseres Abgesandten wurde durch sämmtliche späteren Berichte, aus Bukarest, Siebenbürgen, Wien und Paris, wie auch durch tausend übereinstimmende Thatsachen ganz und gar bestätigt.

Nebenher bemerke ich noch, dass ich ein Jahr später (18. Januar 1862) General Klapka gegenüber brieflich mit Entschiedenheit erklärte, „niemals zustimmen zu wollen, dass wir in unserer Politik auf das Wohlwollen des rumänischen Kabinets rechnen und dieses in unsere Geheimnisse und Absichten einweihen."

Es gab Solche, die selbst nach den miterlebten Enttäuschungen nicht aufhörten, sich in Illusionen zu wiegen, und darauf Pläne bauten, die ebensowohl daheim, wie auch draussen traurige Folgen nach sich zogen. Ich meinerseits habe an diesen Experimenten nicht blos keinen Antheil gehabt, sondern ich besass, damals als sie geschahen, nicht einmal Kenntniss davon.

*

Was die endgiltige Abwicklung der Angelegenheit der Waffenkonfiskation betrifft, so that General Klapka in Konstantinopel alles Mögliche, um die Waffen am Orte ihrer Bestimmung zu erhalten.

Er überreichte dem Grossvezier, unserm Freunde, eine Note mit der Bitte, der Minister des auswärtigen Amtes möge die Verfügung in der Angelegenheit, die übrigens gar nicht in sein Ressort gehörte, in die Hand nehmen

und die sich von selbst darbietenden Verzögerungsmodalitäten benützen, damit die Waffen wenigstens bis Ende März dort blieben, wo sie seien. Er hielt dies für sehr leicht ausführbar, ohne dass es den auswärtigen Mächten gegenüber auch nur die geringste Kompromittirung nach sich ziehen würde. Denn die Donau war mit Eis bedeckt und der Rücktransport ohnehin nicht sofort zu bewerkstelligen. Wenn nun der Grossvezier einen vertrauten Agenten mit geheimen Instruktionen an Ort und Stelle sende, so könne er es leicht durchsetzen, dass der Transport sich bis zur Zeit, da der Schnee schmölze, Ende März, hinzöge. Inzwischen werde Cousa sich darauf berufen, dass er im Hinblick auf den Zustand der Fürstenthümer die Waffen selber brauche und seinem Wunsche Ausdruck geben, dieselben anzukaufen. Im Falle der Einwilligung der hohen Pforte werde sich Fürst Cousa alsbald über die Sympathien der Letzteren beruhigt und demnach auch ermuthigt fühlen, dieselben Waffen im geeigneten Momente uns zu übergeben.

Bei diesem Plane rechnete General Klapka auf das Wohlwollen Cousa's, welches er damals durch die Konvention vom 8. Januar noch für gesichert hielt. Doch kam er von dieser Vertrauensseeligkeit bald ab, und so ist es wahrscheinlich besser gewesen, dass die Waffen nicht dort verblieben. Wie dem aber auch sein mochte, Thatsache bleibt, dass es, so sehr auch der Grossvezier Mehemed Küprizli geneigt war, nach Klapka's Wunsche zu handeln, bei der durch die Vertreter der Grossmächte auf ihn ausgeübten Pression misslich gewesen wäre, so Viel auf's Spiel zu setzen. Und es erscheint denkwürdig, dass es namentlich die englische Regierung war, welche durch ihren Vertreter, Sir Henry Bulwer, den grössten Druck gegen uns übte.

Die konfiscirten Waffen wurden gegen Ende des Februar nach Genua zurückexpedirt. Darüber erstattete der italienische Konsul in Bukarest Strambio durch folgende Depesche Bericht nach Turin:

„Bukarest, 23. Februar 1861. — Fürst Cousa hat sich mir gegenüber gestern Abends geäussert, dass die wiederholten Urgirungen wegen des im Sinne der Konvention zu bewerkstelligenden Wegtransportes der Waffen bis dahin ohne jedes Resultat geblieben seien, und zwar trotz der von mir ebensowohl in Galacz als in Konstantinopel gethanen Schritte. Er habe es daher für nöthig erachtet, der weitern Verzögerung ein Ziel zu setzen, um seine eigene Verantwortlichkeit zu decken und das wichtigere gemeinsame Interesse nicht der Gefahr der Kompromittirung auszusetzen. Er habe daher den Vorschlag des englischen Gesandten Bulwer angenommen, die Waffen auf einem bei Galacz vor Anker liegenden englischen Schiffe bis zur Sulina, von dort aus aber auf einem zweiten englischen Schiffe nach Genua zurück zu transportiren, woselbst sie sodann im Namen des Fürsten den Eigenthümern und Aufgebern ausgeliefert würden. Ich verständige nach Galacz und Konstantinopel.

(Unterzeichnet) Strambio.

Ich muss bemerken, dass Konsul Strambio, hätte er die vorgekommenen Schwierigkeiten gleich im Anfange zu bekämpfen gesucht, sehr viel würde haben ausrichten können; allein er that nicht blos Nichts, sondern jene Schwierigkeiten wurden durch seine durchaus nicht freundliche Haltung gegen uns noch bedeutend vermehrt. Darin stimmen alle darauf bezüglichen Berichte überein, und diese überraschende Gebahrung rührt daher, dass Graf Cavour es für gut befand, nicht Strambio, sondern Marcell Cerruti zu betrauen, der Erstere aber dies apprehendirte, anstatt das Vertrauen, welches Fürst Couza gegen ihn hegte, zur Unterstützung Cerruti's zu verwenden und so jenem nur noch Schwierigkeiten in den Weg legte. „Il n'a fait

qu'une chose: couler la mission Cerruti", wie unser Abgesandter Oberst Zglinizky sich in einem seiner Berichte ausdrückte.

*

Der Rücktransport der Waffen auf einem englischen Schiffe rief im englischen Unterhause eine Debatte hervor.

Mein unvergesslicher Freund Thomas Duncombe, der hochansehnliche Abgeordnete von Finsbury, unterliess auch bei diesem Anlasse nicht, seine Stimme im Parlamente zu unsern Gunsten zu erheben. Am 23. April 1861 beantragte er eine Adresse an die Königin: „Sie möge veranlassen, dass dem Hause die gesammte Korrespondenz mit den auswärtigen Mächten betreffs gewisser Waffen unterbreitet werde, welche um das Ende des verflossenen Jahres unter sardinischer Flagge aus Genua nach dem Orient transportirt und durch die moldauwalachische Regierung saisirt worden seien; sowie dass dem Hause gleichfalls alle Erlässe und Briefschaften unterbreitet werden möchten, welche sich auf den Rücktransport eben derselben Waffen von Galacz nach Genua auf dem Ihr. Majestät Schiffe Banshee bezögen."

Ich halte es nicht für uninteressant, dem Leser die bei dieser Gelegenheit im englischen Parlamente vorgekommenen Aeusserungen mitzutheilen.

Duncombe leitete seinen obigen Antrag mit folgenden Bemerkungen ein:

„Ich habe den edlen Lord (auswärtigen Minister) verständigt, dass ich diesen Antrag zu stellen beabsichtige, und erhielt zur Antwort, dass die in Rede stehenden Schriftstücke nicht mittheilbar seien. Ich bin ausser Stande, mir vorzustellen, welcherlei Ursachen den edlen Lord bestimmen mögen, die Vorweisung der Urkunden zu missbilligen und verspare mir einen grossen Theil meiner Wahrnehmungen auf so lange, bis ich diese Beweggründe werde hören können. Für jetzt sage ich blos, dass

das grossbritannische Kabinet nichts Ungereimteres thun kann, als dem britischen Parlamente eine Verständigung zu verweigern, welche es fremden Regierungen gegeben hat. Mit einem freien italienischen Parlamente beginnt eine neue Aera in der Diplomatie, und ich denke, der edle Lord werde um so besser thun, je mehr er sich beeile, die alten Pfade der Diplomatie zu verlassen, und das auswärtige Amt von den staubigen Spinnengeweben zu reinigen. Ich bin gezwungen, als Thatsache anzunehmen, dass die fraglichen Korrespondenzen das Tageslicht nicht vertragen; sonst würde der edle Lord sich nicht weigern, dieselben vorzuweisen. Ich wünsche zu wissen, weshalb der edle Lord sich in die Angelegenheiten Ungarns und der Fürstenthümer eingemischt habe. Wenn Italien zugestanden wird, über die eigenen Angelegenheiten nach Gutdünken zu verfügen, so sehe ich nicht ein, weshalb nicht auch Ungarn ein Gleiches thun könnte. Warum sollte dasselbe durch Englands Intervention gehindert werden, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien? Die Schriftstücke, deren Vorweisung ich wünsche, werden darüber Gewissheit geben, dass der edle Lord bezüglich Ungarns alle jene Prinzipien der Nichtintervention verletzt hat, welche er für Italien selbst aufstellte. Der edle Lord hat kein Recht zu interveniren, damit Ungarn in Abhängigkeit von Oesterreich erhalten werde.

Lord John Russell sendet voraus, er könne der Ansicht nicht beistimmen, dass es die Pflicht des auswärtigen Ministers sei, die gesammte Korrespondenz mit den auswärtigen Mächten vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Das sei niemals Gebrauch gewesen, würde mit bedeutenden Unannehmlichkeiten verbunden sein und Misshelligkeiten nach sich ziehen. Sodann setzte er seine Rede folgendermassen fort:

„Der hochansehnliche Abgeordnete von Finsbury mag es für einen Fehler ansehen, dass es mein Bemühen ist, Europa's Frieden zu erhalten. Ich aber sehe dies, soweit es im Bereiche der Möglichkeit liegt, als meine Pflicht an, da ich die Erhaltung des Friedens nicht blos für England, sondern auch für ganz Europa als wichtig erkenne und demnach gross irren würde, wenn ich irgend ein Schriftstück auf den Tisch des Hauses niederlegte, dessen Veröffentlichung die Störung der friedlichen Verhältnisse zwischen irgend welchen europäischen Mächten nach

sich zöge. Was übrigens die gewünschten Schriften insbesondere betrifft, so könnte ich mich, da der hochachtbare Gentleman nicht darauf hingewiesen hat, welchen Nutzen es hätte, sie auf den Tisch des Hauses niederzulegen, mit der Erklärung begnügen, dass ihre Veröffentlichung überhaupt schädlich wäre. Doch füge ich bei, die fragliche Korrespondenz habe daher gerührt, dass zum grossen Missfallen des Sultans und ohne dass es Cousa im Geringsten würde gewünscht haben, Waffen aus Genua in die Moldau-Walachei geschickt worden sind. Weder die Provinzen des Sultans, noch die Fürstenthümer gehören zu Ungarn. Meine Absicht war es nicht im Entferntesten, mich zwischen Oesterreich und Ungarn zu drängen. Ich wünsche, Oesterreichs Regierung und der ungarische Landtag mögen sich verstehen; ich wünsche, die von Oesterreich gethanen liberalen Versprechungen mögen eingelöst werden und andererseits die Ungarn die Freiheit der Diskussion wie auch die Garantien der persönlichen Freiheit derart finden, dass sie dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen Ursache haben, unter der Regierung ihres jetzigen Königs verbleiben zu können. Das ist indessen einfach ein blosser Wunsch. Ich habe mich niemals in die zwischen dem österreichischen Kaiser und der ungarischen Reichsvertretung obschwebenden Fragen eingedrängt. Es ist Sache der Ungarn, zu erwägen, ob durch die ihnen vom Herrscher angebotene Konstitution ihre Interessen gefördert und ihre Rechte gesichert werden. Ihnen kommt es zu, zu entscheiden, ob sie sich damit begnügen, ihre Rechte und Freiheiten im Verbande mit Oesterreich zu geniessen. Ferne aber sei es von mir, ihre Wünsche auch nur im Geringsten zu beschränken, oder ihrer Unabhängigkeit das kleinste Hinderniss in den Weg zu legen. Allein Waffen zu sammeln in einem Nachbarstaate zum Zwecke der Störung des österreichischen Kaiserstaates, das ist etwas ganz Anderes. Wie unverständig es auch dem hochachtbaren Gentleman erscheinen möge, so ist es doch Thatsache, dass, da der Sultan bemerkte, sein Reich werde von Exilirten in grosser Anzahl als Stelldichein in österreichfeindlicher Absicht benützt, und da dem österreichischen Kaiser zur Kenntniss gelangte, in jener Gegend würden in feindlicher Absicht gegen sein Reich Waffen gesammelt: diese Wirksamkeit natürlich beiden Herrschern durchaus missfallen hat. Deswegen kann sie kein Mensch eines Fehlers zeihen. Kein Herrscher

ist verpflichtet, eine Revolution gegen einen zweiten zu schüren oder Hetzereien in diesem Sinne zuzulassen; ja es ist seine Pflicht, derartigem auf jede nur mögliche Weise zu steuern. Unsere ganze Intervention bestand darin, dass wir den Fürsten Cousa, dessen Stellung insbesondere auf den Verträgen v. Jahre 1856 und den daraus geflossenen Vereinbarungen beruht, darauf aufmerksam gemacht haben, es gehe aus der seinem eigenen Souverän schuldigen Verpflichtnng hervor, jene Waffen zu entfernen. Cousa's Antwort lautete, dass dieser Waffentransport in die Fürstenthümer seinen Wünschen, und wie er glaube, auch den Interessen seines Volkes widerstreite; dass er daher gegen ihre Entfernung keinerlei Einwendung habe; doch wisse er keine Modalität, dieselbe zu bewerkstelligen. Schliesslich erstattete Sir Henry Bulwer der Regierung darüber Bericht, dass er ebensowohl durch den Sultan, wie durch den Fürsten Cousa um Entfernung der Waffen angegangen worden sei; und wir ertheilten ihm die Erlaubniss, zu diesem Zwecke über das Schiff Banshee zu verfügen.

„Der hochachtbare Abgeordnete von Finsbury scheint der Ansicht gewesen zu sein, man müsse die Ungarn nicht blos in ihrem eigenen Vaterlande, sondern auch in Nachbarländern frei gewähren lassen. Ich meine nicht, dass man sie hierin unterstützen solle. Zur Vorweisung der gewünschten Urkunden kann ich meine Zustimmung nicht ertheilen.“

Thomas Duncombe: „Ich weiss sehr wohl, dass die Donaufürstenthümer nicht zu Ungarn gehören. Allein die Fürstenthümer erhoben keine Einwendung dagegen, dass die fraglichen Waffen durch ihr Gebiet geführt würden. Es unterliegt keinem Zweifel, die Waffen waren für Ungarn bestimmt, dessen Volk sich zu rüsten wünscht, um seine nationale Existenz zu vertheidigen. Es gibt blos zwei Wege, auf denen die Ungarn jene Waffen zu erhalten vermochten: der eine ist das adriatische Meer und Dalmatien, der zweite die Donau. Der erste wurde ihnen von England, durch dessen mächtige Flotte bei Korfu vollständig verschlossen, ebenso aber auch die Donau durch Sir Henry Bulwer.

„Der edle Lord hat einmal behauptet, England müsse auf das adriatische Meer ein wachsames Auge haben; allein es gibt keinen Gerichtshof in Europa, der ausfindig machen könnte,

welcherlei englische Interessen der edle Lord dort so sorgsam bewachen lässt. Derselbe erklärt die Erhaltung des Friedens als sein Ziel, und es scheint, er sucht an Oesterreich ein Gegengewicht gegen Frankreich. Ich bin indessen von der Ueberzeugung durchdrungen, dass, wenn die Politik des edlen Lords noch durch zwölf Monate fortgesetzt würde, wir schliesslich in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würden. In diesem Momente will Niemand Krieg beginnen, weil Niemand dazu bereit ist; aber möge nur noch ein Jahr verfliessen und der edle Lord seine Politik fortsetzen, dann gibt es keinen Menschen, der sagen könnte, wie lange das Bündniss zwischen England und Frankreich andauern werde. Doch kann ich den edlen Lord versichern, dass ein Zerwürfniss mit Frankreich, das zwölf Stunden währt, für England weit gefährlicher ist, als ein Zwiespalt mit Oesterreich, der ebensoviele Monate anhält. Indessen zeigt der edle Lord, seitdem er Wien besucht hat, eine grosse Vorliebe für Oesterreich. Das ist der Schlüssel zum Ganzen. Bei jeder Gelegenheit intervenirt er zu Gunsten Oesterreichs. Unser Turiner Gesandte wurde von ihm instruirt, Kossuth wie einen Spion im Auge zu behalten; in die Banknotenangelegenheit hat der Lord sich auf Oesterreichs Antrieb eingemischt, und einer sehr anständigen Industriefirma namhaften Nachtheil verursacht. Die Politik des edlen Lord gegen Ungarn und Kossuth verdient die grösste Verachtung. Jetzt aber behauptet er, Fürst Cousa habe nicht gewusst, was mit den Waffen beginnen; der edle Lord hat sich daher entschlossen, dieselben auf den Banshee laden und nach Genua zurücktransportiren zu lassen. Nun denn, das ist doch eine entschiedene Einmischung, ein offener Bruch der Prinzipien der Nichtintervention, welche von dem edlen Lord selbst anlässlich der italienischen Angelegenheiten aufgestellt worden sind. Das Parlament muss klar sehen und deshalb beharre ich auf Vorweisung der betreffenden Schriftstücke.“

Der Antrag, welcher Lord John Russell vorwarf, gegen Oesterreich eine speichelleckerische Politik zu verfolgen, wurde noch von Henessy unterstützt, Cochrane Baille erklärte sich aber gegen den Antrag. Das Haus stimmte ab und Duncombe's Antrag wurde mit 119 gegen 33 Stimmen verworfen.

Es wird nicht überflüssig sein, zu erwähnen, dass die Angabe John Russel's, als ob dem englischen Schiffe auf Cousa's Bitten der Rücktransport der Waffen bewilligt worden wäre, einfach den Thatsachen widerspricht, wie wir aus dem offiziellen Berichte des Konsuls Strambio wissen. Cousa erbat den englischen Transport nicht, sondern akzeptirte ihn blos. Der Vorschlag kam von England; es war „truckling policy," wie sich Abgeordneter Hennessy ausdrückte.

Uebrigens waren damals die Waffen bereits nach Genua expedirt. Wäre also Duncombe's Antrag auch angenommen worden, einen direkten, greifbaren Erfolg würde dies für uns nicht gehabt haben. Indess erwies sich durch die Aeusserungen des englischen auswärtigen Ministers die Auffassung unseres Turiner Vertreters Franz Pulszky als gerechtfertigt, welcher Letzteren er, in seinem Berichte vom 29. Dez. 1860 über eine Besprechung mit dem englischen Gesandten Sir James Hudson, folgende Worte lieh: „Ich habe mich von dem Gesandten mit der Ueberzeugung verabschiedet, dass uns die englische Regierung, jetzt, wie stets, wirklich feindlich gesinnt ist." Nichtsdestoweniger ist es Thatsache, dass die damalige öftere Ventilirung unserer Angelegenheiten im englischen Parlamente, welche wir namentlich Duncombe zu danken hatten, sowie die günstigen Aeusserungen über die Aspirationen unserer Nation, in Ungarn einen belebenden Einfluss auf den Gemeingeist ausübten. — Der Name unseres unvergesslichen Freundes Thomas Duncombe ist im Lande auch populär geworden; wie der Leser weiter unten sehen wird, haben die Komitate auch nicht verabsäumt, dies nach Kräften zu beweisen.

*

Es gehört noch zur Geschichte dieser Angelegenheit, zu erwähnen, wie der Lärm, welchen die Waffensendung im Schosse der Diplomatie erregte, durch Graf Cavour beschwichtigt worden ist.

Der Leser weiss bereits, dass auf Cavour's Wunsch General Türr sich bereit erklärte, die ganze Verantwortlichkeit vor der Welt auf sich zu nehmen.

Ich hielt es für meine Pflicht, in meinem Briefe vom 6. Dez. 1860 Graf Cavour's Aufmerksamkeit auf den Umstand zu lenken, dass, wären die fraglichen Waffen von irgend einem neapolitanischen Hafen abgesendet worden, das Vertrauensverhältniss zwischen General Türr und Garibaldi, sowie die ausgezeichnete Haltung des Letzteren während des süditalienischen Feldzuges, der Behauptung volle Wahrscheinlichkeit würde verliehen haben, die zahlreichen Waffenstücke seien desselben Eigenthum und durch ihn nach dem Orient gesendet worden; wie jedoch diese Wahrscheinlichkeit sich sehr verlöre der Thatsache gegenüber, dass der Transport nicht von Neapel, sondern von Genua aus erfolgte. Dem Grafen käme die Entscheidung darüber zu, ob, mit Rücksicht hierauf, jene Modalität sich am geeignetsten hiefür erweisen würde, dass das Turiner Kabinet in den Augen der Mächte als ausserhalb jeder Verantwortung stehend gelten könnte. Im bejahenden Falle vermag ich die von dem Grafen erwählte Modalität blos glücklich zu preisen, denn auf Türr's Diskretion dürfe selbst nicht der Schatten eines Zweifels fallen. Hätte indess der Graf die mindeste Ursache, zu besorgen, seine auf dieser Basis beabsichtigte Erklärung möchte unter den Diplomaten bemängelt werden, so solle er — ich bäte darum — mit meinem Namen und meiner Person nach Belieben schalten und walten und das Ganze nur auf meine Schultern wälzen. Ich sei nicht, gleich Türr, in

Italien gewesen; der Graf dürfe demnach mit vollem Verlass behaupten, meine Handlungsweise entziehe sich der Kenntniss wie der Kontrolle des Grafen, und es sei platterdings unmöglich gewesen, eine Sendung zu hintertreiben, die im Handelswege von London aus bewerkstelligt worden wäre.

Cavour dachte nicht daran, dass das Letztere nöthig sein würde. Er fand Türr's Anerbieten, das Kabinet jeder Verantwortlichkeit zu entheben, vollkommen geeignet, und so ward die Angelegenheit vor der europäischen Diplomatie wirklich dem General Türr auf die Schultern gewälzt.

Feldmarschall La Marmora theilt in seinem Buche: „Un po' più di luce (Etwas mehr Licht)“ die Hauptinstruktion mit, welche er vom Grafen Cavour erhielt, da er im Januar 1861 zur Begrüssung des preussischen Königs (jetzigen deutschen Kaisers) als ausserordentlicher Gesandter nach Berlin geschickt wurde.

In dieser Instruktion ist auch folgender Punkt zu lesen:

„Sr. preussischen Majestät auswärtiger Minister hat dem Grafen de Launay (Gesandten der Turiner Regierung in Berlin) auch über die Waffen gesprochen, welche von Genua aus expedirt und dann in den Häfen der Moldauwalachei mit Beschlag belegt worden sind. Es ist nunmehr bekannt, dass diese Waffen durch die Ungarn, besonders durch General Türr, dahin entsendet worden sind, welcher Letztere sie von General Garibaldi, zur Zeit der Diktatur desselben, erhalten hat. Ew. Excellenz werden in dieser Beziehung die Aufschlüsse vorlesen, welche die Regierung über eine Thatsache geben kann, an der sie keinen Antheil hatte.“

Nun denn, dies ist weder der erste, noch der letzte Beleg dafür, dass es hergebrachter Beruf der Diplomatie

sei, die Thatsachen nicht aufzudecken, sondern zu verhüllen. Auch ist es eine ganz besonders „glaubwürdige“ Geschichte, welche sich auf Urkunden der Diplomatie stützt.

Das Absonderlichste jedoch ist, dass die Diplomaten sich für eingeweiht halten, oft aber am wenigsten über die Sache wissen, mit deren Vortrag sie betraut werden.

Von General Türr weiss ich, dass er, nach Erscheinen von La Marmora's „Etwas mehr Licht,“ dem Feldmarschall gegenüber bemerkte, die so betitelte Broschüre würde wirklich etwas mehr Licht sehr benöthigen. Denn daran, was La Marmora dem preussischen Minister des Aeussern über die Waffen unterbreitet habe, sei kein wahres Wort. Türr erzählte nun, was er ja bereits ohne Indiskretion thun konnte, La Marmora den ganzen Hergang, und Letzterer gestand mit Verwunderung, von Alledem keine Sylbe gewusst zu haben. Er kannte aber auch eines der merkwürdigsten Blätter aus der zeitgenössischen Geschichte seines Vaterlandes nicht; was Garibaldi's süditalienischen Feldzug betrifft, so wusste La Marmora gar nicht, dass Garibaldi niemals in der Lage war, eine solche Menge Waffen, Munitionen u. dgl. Jemandem schenken zu können. Seiner Ordre gemäss glaubte und sagte er in Berlin, Garibaldi habe sie Türr zum Geschenke gemacht.

Feldmarschall La Marmora hätte aber doch wissen sollen, mit welcherlei Mitteln Garibaldi die sizilische Doppelperle Viktor Emanuel's Krone eingefügt habe. Betheiligte er sich doch auch an der Geschichte seines Vaterlandes in hervorragender Weise, er, der Feldherr, Kriegsminister, Ministerpräsident und Generalstabschef bei — — Custozza!

Sic regitur mundus!

*

Hienach war denn das Turiner Kabinet jeder Kompromittirung in der Waffentransport-Angelegenheit überhoben, und die einen Werth von Millionen repräsentirenden Waffen waren gerettet; doch blieb der Schlag für uns von verhängnissvollen Folgen begleitet.

Ich schrieb hierüber unserem Pariser Vertreter, Obersten Nikolaus Kiss, behufs Verständigung des Prinzen Napoleon, am 29. Januar 1861 Folgendes:

„Die Wichtigkeit der Donaufürstenthümer, namentlich der Moldau lässt sich für uns gar nicht genug schätzen. Einzig ist es die Moldau, von wo aus wir Ungarns kriegerischem Volke gleich an der Grenze Waffen in die Hände zu geben vermögen. Blos von dort aus könnte man sofort an der Grenze auf ein schlagfertiges ungarisches Heer von 10—15.000 Mann rechnen, um die sich dann die Ungarn von jenseits der Theiss schaaren würden. Zudem sind in der Moldau und Walachei etwa 40.000 Ungarn zerstreut, so dass die rumänische Regierung nur etwas durch die Finger zu sehen brauchte, und wir im Stande wären, ganz in der Stille eine Macht zu sammeln, um die Aktion zu beginnen und die Waffen nach dem Széklerlande hinüberzuschaffen. Nun aber ist das wegen der Feindseligkeit Cousa's wie seiner Beamten unwiederbringlich verloren, — unwiederbringlich deshalb, weil die russische Drohnote, welche Okkupation in Aussicht stellt, jede Hoffnung auf eine Aktion von dieser Seite zu Nichte gemacht hat. Wenn nun jetzt der italienisch-österreichische Krieg auch ausbräche, an welchen nicht blos wir draussen unsere Aussichten auf Befreiung der Nation knüpfen, sondern auch diese selbst im Lande, vermögen wir doch auf jenem Wege, mit Einverständniss der moldauischen Behörden, die Waffen nicht mehr unserer Nation in die Hände zu spielen; die Basis von der Moldau und Siebenbürgen aus ist dahin; auf eine Initiative von hier aus dürfen wir ferner nicht blos nicht zählen, sondern wir haben auch Grund, zu besorgen, für den Fall der Erneuerung unseres Freiheitskampfes möchte in Siebenbürgen, wie im Jahre 1848, abermals ein entsetzlicher Racenkampf entbrennen, und die wehrlosen Siebenbürger-Ungarn aufs Neue den grässlichsten Leiden ausgesetzt sein, bis wir zu Hilfe kämen, — was besten Falles

auch erst nach heftigen Kämpfen und blutigen Siegen geschehen könnte.“

Der Schlag traf uns um so schwerer, als die ungünstige Wendung in der Moldau-Walachei auch auf Serbien zurückwirkte.

Der von uns mit Instruktion nach Belgrad abgesandte Johann Ludvigh hatte gefürchtet, wenn er sich auf dem Seewege nach Konstantinopel begäbe, dortselbst wegen Einstellung der Galaczer Schifffahrt stecken bleiben zu können; er nahm also seinen Weg über Galizien, die Bukowina und Moldau. Mit Herrn Zukics in Belgrad hatte er das vertrauliche Verhältniss seit 1859 aufrecht erhalten; Fürst Michael war auf diesem Wege von Ludvigh's Mission bereits zum Voraus gut unterrichtet, und die Art, wie er die Verständigung entgegennahm, das ungeduldige Interesse, mit dem er sich fortwährend um die Ankunft des Letzteren erkundigte, schien darauf zu deuten, dass sich weder seine Gefühle noch seine Anschauungen uns bezüglich geändert hatten. Da kam aber die Moldauer Waffenkonfiskation, sowie der Lärm dazwischen, den die Kabinete Oesterreichs, Russlands und Englands mit den Drohnoten schlugen. In Folge dessen änderte sich die Situation auch in Serbien derart, dass Ludvigh bei seiner Ankunft in Belgrad von dem italienischen Konsul Durio mit der Eröffnung empfangen wurde, er (Durio) würde sich gar nicht wundern, wenn Ludvigh's Eintreffen, von Seite des Fürsten Michael selbst, Oesterreich signalisirt würde. Ludvigh betrachtete dies als Uebertreibung und liess sich durch die ungünstige Wendung nicht stören, die Erfüllung seiner Mission zu versuchen. Doch konnte er, seitdem er serbischen Boden betreten, sich der Ansicht nicht verschliessen, dass Fürst Michael sehr zu Oesterreich neige. Die serbische Polizei stand in fortwährender Ver-

bindung mit dem österreichischen Konsulat; ihr Verfahren mit den Pässen, sowie die in Gasthöfen und Fremden überhaupt gegenüber geübte Spionage hatten ganz und gar österreichisches Gepräge. Fürst Michael zeigte seine Sympathie für das österreichische Regierungssystem so sehr, dass er sich vom Grafen Rechberg sogar einen Richter serbischer Nationalität, welcher dem obersten Gerichtshofe angehörte, zur Ordnung der serbischen Gerichtshöfe erbat.

Das waren keine ermunternden Symptome. Ludvigh meldete indessen durch Herrn Zukics sein Eintreffen beim Fürsten an und bat um eine geheime Audienz. Der Bescheid lautete, der Fürst könne ihn nicht empfangen, da er von Spionen umgeben sei und selbst seinen Ministern wie seinen Hausleuten nicht trauen dürfe; er könne es unmöglich provociren, dass das zwischen Oesterreich und Serbien bestehende gute Verhältniss gestört werde; doch wünsche er, dass Ludvigh den Gegenstand seiner Sendung schriftlich vorbringe. Dies verweigerte Ludvigh natürlich mit der Erklärung, er sei blos zu mündlichem Vortrage ermächtigt. Hierauf erhielt er zur Antwort, der auswärtige Minister (predstavnik) Krisztics werde zu der Besprechung mit Ludvigh beauftragt werden. Nun äusserte unser Abgesandter, er könne sich, da Herr Krisztics nicht unter Diejenigen gehöre, welche vom Fürsten Michael als in unser gegenseitiges Verhältniss Eingeweihte bezeichnet worden seien, nur in dem Falle mit dem ihm völlig unbekannten Predstavnik in eine Besprechung einlassen, wenn er (Ludvigh) durch den Fürsten selbst Herrn Krisztics vorgestellt würde. Diese Zurückhaltung erkannte Ludvigh deshalb für seine Pflicht, weil er in Erfahrung gebracht hatte, Krisztics sei es gewesen, der vor dem Fürsten mit Entschiedenheit erklärt hatte, man könne Ludvigh nicht empfangen, jede wie immer geartete

Fühlung mit dem ungarischen Komité wäre eine gefährliche Kompromittirung.

Unterdessen gelang es Ludvigh, nicht blos in Erfahrung zu bringen, dass Herr Marinovics, Eidam des gewesenen Fürsten Alexander, nach Wien gesandt worden war, um den neuen Fürsten der Gunst des österreichischen Hofes zu empfehlen und demselben Freundschaft zu offeriren. Noch weit mehr, es gelang ihm auch, des Konzeptes über einen gerade damals geplanten serbisch-österreichischen Vertrag habhaft zu werden, welches durch eine zu diesem Zwecke exmittirte Kommission festgestellt worden war. In demselben wurde Oesterreich die Auslieferung der militärischen und politischen Flüchtlinge angeboten.

Dazu kam, dass Garasanin, der einer Krankheit wegen nach dem Auslande gereist war, sich in Wien einer Kur unterzog. Es war keine Hoffnung, dass er während der Wintermonate nach Belgrad zurückkehren könne, und unsere Sache erschien somit, in Folge seiner Abwesenheit, ihrer wirksamsten Stütze beraubt. All' dies zusammengenommen, fand Ludvigh die Situation derart ungünstig und anlässlich des in Aussicht genommenen Auslieferungsvertrages den Aufenthalt in Serbien für seine Person, bei dem Mangel jedes Erfolgs, derart gefährlich, dass er glaubte, weniger aufs Spiel zu setzen, wenn er, der zum Tod Verurtheilte, nach Wien oder Pest zurückkehrte, als wenn er in Belgrad bliebe. Wirklich kehrte er auch dahin zurück, nicht aber ohne die Verbindung mit dem kroatischen Militärgrenz-Obersten in Ordnung zu bringen.

Ich habe der Freundschaft mit dem serbischen Fürstenthume, wegen der Rückwirkung auf die ungarischen Serben sowie auf die Militärgrenze, eine sehr, sehr grosse Wichtigkeit beigelegt. Vom rein taktischen Standpunkte aber

erachtete ich Serbien für unsere Pläne als nicht so wichtig, wie die walachischen Fürstenthümer, da wir von Serbien aus nicht unmittelbar an der Grenze sofort zu ungarischen Elementen gelangen können. Indessen würde Serbien bei unserem kombinirten Operationsplane, als Basis sekundären Ranges, auch in taktischer Beziehung von Bedeutung gewesen sein. Da Belgrad sehr exponirt ist, würden wir bei allen unseren Schritten ohne Zweifel daselbst weit mehr beengt gewesen sein, als an den siebenbürgisch-walachischen Grenzen; trotzdem würden wir für die gleichzeitige Initiative des Kampfes hierselbst eine kleine Reserve haben sammeln und 10—12.000 Gewehre ins Land haben bringen können, wäre anders Fürst Michael derselbe geblieben, wie im Vorjahre. Leider ist er nicht derselbe geblieben. Und die serbische Kriegsoperationsbasis, ein wesentlicher Theil des in Turin mit dem Grafen Cavour vereinbarten, vom Ministerrath angenommenen und durch den König Viktor Emanuel gebilligten Planes, ging uns ebenso verloren, wie jene in der Moldau.

*

Was für einen zum Theil lähmenden, zum Theil zerrüttenden Einfluss dieses Unglück auf die fernere Thätigkeit der ungarischen Emigration ausgeübt hat, welche zu jener Zeit mit der heimischen Thätigkeit der Nation im engsten Verbande stand, und wie ich und Andere bei den sogeänderten Umständen das „was nun?“ sich vorstellten, das wird im weiteren Verlaufe dieses Bandes meiner Schriften vorkommen. Hier muss ich blos ergänzungsweise bemerken, wodurch das geänderte, feindselige Gebahren Cousa's seine Erklärung findet. Denn der Racenhass, die dako-romanischen Gelüste, die Sehnsucht nach dem Besitze Siebenbürgens bieten noch keinen genügenden

Schlüssel zum Verständnisse. Alle diese Erscheinungen sind nicht neuen Datums; sie waren auch im Jahre 1859 da, ja sie waren, wie man im ersten Bande (S. 417) lesen kann, in hohem Grade da; trotzdem aber begegneten wir damals bei Cousa und seiner Umgebung der willfährigsten Gefügigkeit. Der Schlüssel für die Aenderung der Situation war in Paris. Im Jahre 1859 war es der Wille des Kaisers Napoleon, dass uns für die Kriegsvorbereitungen freie Hand gelassen werde, ebenso in den walachischen Fürstenthümern, wie auch in Serbien, und Napoleon war ein gar mächtiger Herr. Auch im Jahre 1860—61 zeigte er uns zwar Sympathie und betrachtete Ungarn auch damals als ein Element, mit dem er rechnen könne, da es in der Wagschale der Ereignisse, wenn die Konjunkturen zum Kriege trieben, ein bedeutendes Gewicht abzugeben vermochte: allein im Jahre 1861 wollte er keinen Krieg, daher sein Bemühen, jeden Schritt, durch welchen eine Störung des europäischen Friedens herbeigerufen werden konnte, nicht zu unterstützen, sondern zu verhindern. Daher kam es, dass während im Jahre 1859 die Geschäftsträger des Kaisers im Oriente die bestimmte Weisung empfingen, uns in Allem an die Hand zu gehen, sie im Jahre 1860—61 im Gegentheile Instruktionen erhielten, welche ihnen Gelegenheit boten, die Farbe zu ändern und unseren Bestrebungen entgegenzutreten (ausgenommen den Konsul von Jassy, Herrn Place, der stets ein treuer Förderer der ungarischen Sache war und blieb). Dies ging so weit, dass (wie bereits oben erwähnt) der Vertreter Frankreichs in Bukarest (Herr Tillos) sogar dem Schritte der Repräsentanten der übrigen Mächte sich anschloss, welchen diese bei Cousa thaten, damit er unseren Plänen alle Hoffnung raube und seine Neutralität beweise. General Klapka hatte so zahlreiche Gelegenheit, dieses

feindselige Verhalten an Ort und Stelle zu erfahren, dass er sich veranlasst fand, in seiner an den Grafen Cavour gerichteten Zuschrift vom 13. Februar 1861 über die mangelnde moralische Unterstützung Frankreichs folgendermassen Beschwerde zu führen:

„Die Schwierigkeiten, denen wir in den Donaufürstenthümern begegnen, haben wir grösstentheils einigen französischen Geschäftsträgern, namentlich Herrn Tillos, zu danken, welche ohne Verständniss ihrer Instruktionen oder indem sie deren Tragweite übertreiben, alle möglichen Schwierigkeiten verursachten und den Fürsten Cousa selbst einschüchterten, so dass er durch den Widerstand stutzig gemacht, nicht den Muth hatte, seinen uns gegenüber übernommenen Verpflichtungen nachzukommen.

Dies die Erklärung des schweren Schlages, der uns im Orient traf. Nur dass es der Situation mehr entspricht, wenn wir, anstatt zu sagen: „Cousa hatte nicht den Muth, nachzukommen“, lieber gleich sagen: „er hatte den Muth, die Verpflichtungen nicht zu halten,“ da er wahrnahm, dass Kaiser Napoleon in diesem Falle nicht unseren Rücken decke, und da er sich also in Folge dessen unbehindert fühlte, seinem Racenhass wie seinen Gelüsten die Zügel schiessen zu lassen, — Eigenschaften, die er, aus Rücksicht für den mächtigen Kaiser, zwar nicht völlig unterdrückte, aber doch eine Zeitlang in den Hintergrund hatte treten lassen.

Wie sehr sich Cousa durch seine Willfährigkeit gegen den Kaiser bestimmt und beherrscht fühlte, davon finde ich in dem Berichte des Obersten Zglinizky einen überraschenden Zug verzeichnet.

Fürst Cousa empfing unseren Abgesandten bei Herrn Place, sowie in dessen Gegenwart. Zglinizky überreichte sein Beglaubigungsschreiben, welches von uns, den drei

Mitgliedern des ungarischen National-Direktoriums, unterzeichnet war. Cousa erbrach das Schreiben, und indem er direkt auf die Unterschrift blickte, warf er den Brief auf den Tisch und erging sich mit namenloser Leidenschaft in den wüthendsten Invektiven gegen die Ungarn überhaupt und insbesondere gegen mich, auf den er, wie es scheint, den giftigsten Hass geworfen hatte. Warum, das muss er selbst wissen, denn ich weiss es nicht; wenn nicht vielleicht darum, weil er in mir (und ich gestehe, mit Grund) einen unerbittlichen Gegner seiner Absichten auf Siebenbürgen erkannte; wenn nicht etwa desshalb, was Ludvigh in seinem (I. Band meiner Schriften S. 417 mitgetheilten) Briefe bemerkt hat.*) Seine wüthenden Auslassungen dauerten, in Gegenwart Zglinizky's eine gute halbe Stunde. Er erklärte, sich niemals in einen Vergleich einlassen zu wollen, sei es mit mir, sei es mit irgend einem ungarischen Komité, sei es überhaupt mit einem Ungarn. Klapka werde, wenn er komme, als Soldat von ihm empfangen werden, aber nicht als Komitémitglied, nicht als Ungar. Mit einem Ungarn verkehre er nicht. Von mir, den er in dem tollen Wahn seiner Wuth einen Feind seiner Race und seiner Nation nannte, wollte er nicht einmal hören. Er sei allem Andern voran ein Rumäne und ein rumänischer Fürst, dessen heiligste Interessen geböten, sich zu den Ungarn in Gegensatz zu setzen und gegen sie zu handeln. Für ihn wäre es Verrath gegen die Seinigen, die Ungarn auch nur anzuhören, nun denn gar mit ihnen paktiren: er mit ihnen, die da wünschen, dass er (Cousa) ihnen Ungarns rumänische Be-

*) An der citirten Stelle steht: „Deshalb hassen sie Dich (Kossuth) so unbändig, weil Du dadurch, dass Du so entschieden auf französischer Hilfesendung bestanden, ihre Pläne vereitelt hast. Sonst würden sie siebenbürgisches Gebiet okkupirt haben." Helfy.

völkerung überlasse. „Wie,“ — schrie er mit verstärkter Leidenschaft — „ich, Rumäniens Fürst, ich sollte dazu die Hand bieten, dass die Ungarn, diese hundertjährigen Feinde meiner Race, hier bei mir eine rumänische Expedition organisiren? Niemals, niemals werde ich das zulassen.“

Und doch, nachdem er sich in diesem Tone eine gute halbe Stunde ausgetobt hatte, kam ihm, in der Hitze der Leidenschaft, auch Kaiser Napoleon in den Sinn, und er wandte sich mit den Worten an Zglinizky: „Uebrigens wer ist es, der mit mir paktiren will? Sie, Herr Oberst, sagen: das ung. National-Direktorium. Gut, bringen Sie mir ein Wort vom Kaiser, bringen Sie mir ein, wenn auch noch so kleines Unterpfand für die Billigung des Kaisers, damit ich weiss, dass das Direktorium nicht isolirt dastehe, und damit ich, im Falle eines Uebereinkommens mit demselben, nicht die Zukunft meines Vaterlandes aufs Spiel setze. Ich betrachte mich hier als den Stellvertreter und Adjutanten des Kaisers Napoleon; möge denn der Kaiser ein Wort sagen, dass es sein Wunsch, und ich gehe mit den Ungarn. Allein ohne ihn thue ich Nichts, ohne ihn erlaube ich Nichts.“

Darin lag das Geheimniss der Situation. Dies stand mir vor Augen, als ich auf General Klapka's oben mitgetheilten Brief (vom 24. Januar), in welchem mich derselbe verständigte, Alles sei in guter Ordnung und Cousa habe sich seit dem 8. Januar auf unsere Seite gestellt, — als ich auf diesen Brief am 6. Februar antwortete, dass ich dieser Wandlung nicht traue. Unsere dortige Stellung konnte blos durch ein Wort des Kaisers Napoleon gesichert werden. Wenn ein Versuch, dies zu erreichen missglückte, so hielte ich es mit Zglinizky, der da schrieb: „Cousa ne traitera, que pour mieux trahir.“

Der Versuch glückte nicht. Schöne Worte, Sympathieversicherungen gab es in Hülle. Man band uns auf die Seele, wir möchten Alles versuchen, damit die ungarische Nation nicht verzage, damit sie nicht um Haaresbreite von der Integrität ihrer Rechte weiche und für die Zukunft gute Hoffnungen habe. Hie und da gab man auch einen Beweis der Sympathie. Garibaldi liess während seines ruhmvollen süditalienischen Feldzuges Legionen aus verschiedenen Nationen in seinem Heere organisiren; bei der Einnahme Neapels durch Viktor Emanuel wünschte die kaiserliche Regierung von Frankreich ausdrücklich die Auflösung dieser Organisation und die Entfernung der fremden Elemente, bezüglich der Ungarn aber liess sie eine Ausnahme gelten, indem sie erklärte, wie sie gegen die Erhaltung und Vermehrung der ungarischen Legion Nichts einzuwenden habe. Anlässlich des Banknoten-Prozesses (über den weiter unten die Rede sein wird) leistete man uns, durch den Prinzen Napoleon, zur Tragung der ausserordentlich beträchtlichen Kosten auch faktische Beihilfe und setzte alle Hebel in Bewegung, um aus der Angelegenheit auf alle nur mögliche Art zum Nachtheile Oesterreichs Lärm zu schlagen. Unser Pariser Vertreter wurde bei jeder Gelegenheit mit auserlesenster Zuvorkommenheit empfangen. Ueber Vorkommnisse im Schosse der Diplomatie setzte man uns in Kenntniss u. s. w., u. s. w. einen Krieg aber wollte man im J. 1861 nicht; daher war man auch nicht im Stande, durchzusetzen, dass der Kaiser an den Fürsten Cousa das einzige Wort richte, welches Letzterer als Bedingung aufgestellt hatte, uns zur Rüstung unserer Nation Terrain zu gewähren, unsere Organisation zu gestatten, sowie unsere Vorbereitungen zu erlauben. Wir waren nicht im Stande, dies durchzusetzen; denn der Kaiser besorgte, wenn er in

dieser Beziehung moralische Unterstützung angedeihen lasse, so könne bei der damaligen Gährung unserer Nation, sowie in Folge unserer umfassenden Kriegsvorbereitungen die Kriegsflamme in ganz Europa emporlodern. So nahm denn der „schweigende“ Gebieter der Tuillerien alle in dieser Richtung von uns vorgebrachten Bitten schweigend entgegen; in Folge dessen Cousa, wie Place in einem späteren Schreiben an Klapka sich ausdrückte, auf den Gedanken gekommen sei, es habe sich auch nicht um des Kaisers, sondern blos um die Privatabsichten des Prinzen Napoleon gehandelt, welche Letztere von der französischen Regierung desavouirt würden; er (Cousa) könne daher nichts Besseres thun, als sich gegen uns kehren.

Dies war der erste Schlag, der unsere Hoffnungen traf.

Vierter Abschnitt.

Der zweite Schlag.

I.

Ladislaus Teleki's Gefangennahme.

„Multis ille bonis flebilis occidit,
nulli flebilior quam mihi.“

Ladislaus Teleki hatte sein aus Genf vom 26. Nov. 1860 datirtes Schreiben mit folgender Meldung geschlossen:

„Ich werde jetzt in dringender persönlicher Angelegenheit für etwa zehn bis zwölf Tage verreisen müssen. Nimm es nicht übel, wenn Du in den nächsten zwei Wochen keine Nachricht von mir erhältst. Sowie ich hieher zurückkehre, schreibe ich unverzüglich, und alsdann darfst Du in jeder Beziehung auf mich zählen; ich werde mich dann an der Aktion betheiligen können, insoweit es die Umstände erfordern, wenn man nämlich meiner benöthigt. Meine jetzige Reise bleibe unter uns. Zu Deiner Beruhigung sage ich, dass dieselbe nicht von Gefahr ist und dass es sich nicht um ein Duell handelt.“

Die von Teleki nicht für gefahrvoll gehaltene Reise hat ihn einer Katastrophe mit tragischem Ausgange zugeführt.

Die Morgenausgabe der Londoner „Times“ vom 22. Dezember brachte das folgende Telegramm: „Dresden, Freitag. — In der heutigen Nummer der offiziellen Dresdener Zeitung steht zu lesen: Graf Ladislaus Teleki,

ungarischer Exilirter, der mit falschem englischen Pass hier einlangte, ist verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert worden.“

Diese entsetzliche Kunde wirkte wie ein Blitzschlag auf mich. Allein ich nahm alle meine Kraft zusammen, und ohne eine Minute zu verlieren, that ich was im Bereiche der Möglichkeit war.

Ich schrieb sofort nach Paris, wie folgt:

Kossuth an Nikolaus Kiss in Paris.

London, 22. Dezember 1860.

Ich schreibe in namenloser Angst und Bestürzung.

Die heutigen „Times“ bringen das Telegramm bezüglich der Auslieferung Teleki's.

Entsetzlich! Ich würde es nicht glauben, wenn man sich nicht auf das offizielle Dresdner Blatt beriefe.

Spannen Sie alle Ihre Kräfte beim Prinzen, bei Thouvenel und beim Kaiser an; thun Sie dies im Namen der beleidigten Menschenrechte und bitten Sie um Vermittlung.

Ich sage im Namen der beleidigten Menschenrechte, denn ob Teleki mit falschem Passe reiste, weiss ich nicht, doch stehe ich mit meiner Ehre dafür ein, dass er blos in Privatangelegenheit gereist ist. Seine Reise hatte mit Politik gar Nichts zu schaffen; sie hatte überhaupt keinen Zweck und kein Ziel, welches Oesterreich, Sachsen oder irgend eine Regierung auf der Welt auch nur im Entferntesten interessiren, beunruhigen hätte können.

Wäre er in politischer Mission gereist, ich würde es ja wissen.

Doch nicht genug daran. Vor seiner Abreise schrieb er mir deutlich, dass er „in dringender persönlicher Angelegenheit für zehn oder zwölf Tage“ Genf verlasse. Wohin er sich gewandt habe, darüber schrieb er Nichts. Und nun hat man ihn an Oesterreich ausgeliefert!

Derartiges ist noch nie vorgekommen, weder bei Türken, noch bei Christen. Mit den Waffen in der Hand flohen wir auf türkischen Boden und wurden nicht ausgeliefert; der Sultan war

eher zum Kriege, als zur Auslieferung bereit und wurde darin im Namen der Menschheitsrechte von Frankreich und England unterstützt.

Möge sich diese Unterstützung auch jetzt bewähren!

Wenn er mit falschem Passe gereist ist, nun denn, so hätte ihn die sächsische Regierung nach ihren Gesetzen bestrafen, oder je nach Belieben abschieben können; allein ihn an Oesterreich auszuliefern, blos deshalb, weil er Ungar ist, das ist eine empörende Barbarei!

Wer soll nun die Menschheitsrechte vertheidigen, wenn dies nicht die französische Regierung thut?

Ich arbeite in London, zu Hause, überall.

Arbeiten Sie in Paris.

Obwohl meine Hand zittert, schreibe ich doch ein Duplikat nach Paris und St.-Ange, damit Sie den Brief bestimmt erhalten.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Hierauf richtete ich an Lord Palmerston, den englischen Ministerpräsidenten, folgendes Schreiben:

London, 22. Dezember 1860.

Die „Times“ von heute Morgens bringen das folgende Telegramm (wie oben).

Ob das, was das Dresdener Blatt (jedenfalls nicht präzis) eine Reise mit falschem Passe nennt, wahr sei oder nicht, darüber kann ich nichts sagen; doch darf ich mit voller Zuversicht behaupten, dass Teleki's Reise einzig und ausschliesslich einen privaten Zweck und einen persönlichen Charakter hatte, dass sie mit Politik nicht im Entferntesten zusammenhing und durchaus nicht derart war, Oesterreich, Sachsen oder irgend einer andern Regierung der Welt Anlass, ja nur den geringfügigsten Anlass zu Besorgnissen oder Verdächtigungen zu bieten.

Ich behaupte dies auf Grund eines Briefes, den mein unglücklicher Freund vor seiner Abreise an mich gerichtet hat.

Ich kenne den Charakter des Grafen Ladislaus Teleki seit dessen Jugend; derselbe hat das Glück, auch Ew. Lordschaft persönlich bekannt zu sein: ich verbürge mich mit meiner Ehre, dass jene meine Behauptung, die sich auf den ausschliesslich privaten Charakter seiner Reise bezieht, durch jede Sondirung und Erkundigung in Dresden vollinhaltlich wird bestätigt werden.

Hätte es die Regierung von Sachsen mit der gerühmten Bildung ihres Landes in Einklang zu bringen vermocht, dass sie einem ungarischen Exilirten nicht einmal durch ein paar Tage gestattete, Saxonias Luft zu athmen, so würde es ihr frei gestanden sein, den Grafen Teleki zu vertreiben. Wenn der Graf mit falschem Passe reiste, so hätte man ihn zur Verantwortung ziehen und nach den Gesetzen des Landes bestrafen können. Aber dazu besass die sächsische Regierung kein Recht, Teleki an Oesterreich auszuliefern, blos deshalb, weil derselbe vor zwölf Jahren von der ungarischen Nationalregierung dazu ausersehen worden war, die Interessen seines Vaterlandes in England und Frankreich zu vertreten, — Teleki, der, nachdem er in Folge dieser Mission während des ganzen Verlaufes des ungarischen Unabhängigkeitskampfes im Auslande sich aufgehalten hatte, seitdem fortwährend im Exil geblieben war!

Was für geheime Vereinbarungen auch immer zwischen den Kabineten von Oesterreich und Sachsen bestehen mögen: dieselben sind nicht im Stande, die Thatsache dieser unmenschlichen Auslieferung zu rechtfertigen, denn die Auslieferung politischer Exilirter, durch den Geist der Civilisation verpönt, verletzt zudem die Rechte der Humanität und widerstreitet den Prinzipien des internationalen Rechtes.

Wahrlich, die unmenschliche Handlung der sächsischen Regierung steht in der Zeitgeschichte ohne Präcedenz da.

Vor eilf Jahren hat ein grosses nationales Unglück mich und meine Leidensgefährten gezwungen, in der Türkei Zuflucht zu suchen. Oesterreich und Russland, von ihrem Erfolge berauscht, forderten unsere Auslieferung, und um ihrer Forderung Nachdruck zu verschaffen, wiesen sie auf die Streitkräfte hin, welche an den Grenzen in Kriegsordnung aufgestellt waren. Indessen lieferte Se. Majestät der Sultan trotzdem Niemanden von uns der Rache unserer Feinde aus; ja er beschloss, lieber sogar einen Krieg zu wagen, als seine Ehre dadurch zu beflecken, dass er in unserer Person die heiligen Rechte der Humanität verletzen liesse.

Und nach den mannigfachen Wechselfällen des Geschickes, welchen die ungarische Emigration seitdem ausgesetzt erschien, war die christliche Regierung von Sachsen die erste, die sich dazu verstand, das edle Beispiel zu verleugnen, welches vor

eilt Jahren ein mohamedanischer Herrscher gab und seitdem jede Regierung auf der Welt ohne Ausnahme befolgte.

England nahm schon damals hervorragenden Antheil an der Aufrechterhaltung jener Prinzipien, auf Grund deren die hohe Pforte die Rechte der Menschheit in unserem Falle vertheidigt hatte.

Unter Berufung auf eben diese Rechte und Prinzipien lege ich Ew. Lordschaft jene haarsträubende Verletzung derselben zur Erwägung vor, indem ich dabei der vollen Zuversicht lebe, die Regierung Ihr. britischen Majestät werde, mögen auch ihre Ansichten über ungarische nationale Aspirationen welche immer sein, nicht unterlassen, ihr Ansehen energisch in die Wagschale zu legen, zum Schutze der Menschheitsrechte, welche an einem der edelsten und verdienstvollsten Söhne meines unglücklichen Vaterlandes so grausam verletzt worden sind.

Angstvoll flehe ich um Ew. Lordschaft Protektion.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

(Aus dem Englischen.)

Darauf gab Lord Palmerston, durch seinen Sekretär Barrington, den Bescheid, er habe, damit die erforderlichen Schritte geschehen, mein Schreiben dem Minister des Aeussern, Lord John Russel in anempfehlender Weise übergeben.

Ich habe dann am 22. Dezember bei den hervorragenderen englischen Blättern Schritte gethan, damit dieselben zum Schutze des internationalen Rechtes wie der Humanität Stellung nähmen. Auch schrieb ich an Jósika nach Brüssel und an Szarvady nach Paris, damit sie in französischen sowie in deutschen Blättern Lärm schlügen. Ich gab die Motive an, auf die man sich zu stützen habe, und hob hervor, wie man in deutschen Zeitungen vorzüglich im Namen der verletzten nationalen Ehre sprechen müsse.

Durch Jósika richtete ich ebenfalls in die Heimat, nach Ungarn, einen dringenden Aufruf, die Behörden



möchten die Sache energisch in die Hand nehmen, und wie ich im Namen der nationalen Ehre erwarten würde, dass Teleki, wenn es zu den Deputirtenwahlen käme, ob er nun damals noch gefangen wäre oder nicht, an mehreren Orten würde gewählt werden. Gleichzeitig bat ich Jósika, unseren erprobtesten Freunden auf die Seele zu binden, sie möchten zu erfahren trachten und dann mittheilen, wo und wie Teleki internirt sei, damit wir seine Befreiung um jeden Preis, nöthigenfalls auch mit Gewalt, versuchen könnten.

Die periodische Presse in England und Schottland nahm sich der Angelegenheit warm an; im Publikum war die Indignation allgemein. Es war meine Absicht, dies zur Abhaltung von Meetings zu benützen, allein unsere damaligen Freunde in den englischen Kreisen riethen, mit den Meetings nicht zu eilen und dem Lord John Russel etwas Zeit zu lassen, damit ihm das Verdienst bleibe, ohne äussere Pression vorgegangen zu sein. Ich folgte diesem Rathe, doch traf ich Vorkehrungen, damit im Nothfalle die Meetings ohne Zeitverlust im ganzen Lande abgehalten werden könnten. Indessen erkannte ich es zum Voraus für nöthig, die öffentliche Meinung über die juridische Seite sowie über die diplomatischen Präliminarien der Auslieferungsfrage durch eine öffentliche Meinungsäusserung zu orientiren, umsomehr als einige Wiener und Dresdner Blätter sich beeilt hatten, die ebenso widerrechtliche als unmenschliche Auslieferung unter Berufung auf die unter den deutschen Bundesmitgliedern bestehenden Verpflichtungen sowie auf die zwischen Oesterreich und Sachsen geschlossenen Sonderverträge zu bemänteln.

Das Dresdener offizielle Blatt debutirte beispielsweise damit, dass, nachdem Oesterreich die Auslieferung in for-

meller Weise gefordert habe, Sachsen dieselbe nicht habe verweigern können, wie denn der Kanton Appenzell Zürich gegenüber die Auslieferung einer Person nicht würde verwehren können, welche nach den Züricher Gesetzen verurtheilt worden sei. Das Dresdener Blatt berief sich auf den deutschen Bund, auf ein Gesetz von 1833 sowie auf die Bundesbeschlüsse von 1836 und 1854, welche sich bezüglich Sachsens, nach einer mit Oesterreich geschlossenen Konvention, noch verbindender gestaltet hätten. Als Präcedenzfall aber wurde hervorgehoben, dass in den zwanziger Jahren ein Franzose Namens Cousin, der sich in Dresden aufgehalten, deshalb weil er im Verdachte der Verbindung mit einem liberalen preussischen Komité gestanden habe, den Berliner Behörden ausgeliefert worden sei, obwohl er, als Franzose, nicht einmal Unterthan einer zum deutschen Bunde gehörigen Macht war. Es wurde dann auch noch betont (wovon ich bis dahin gar keine Kenntniss gehabt hatte), dass, als man 1849 noch nicht wissen konnte, ob ich nicht die Flucht nach Preussen versuchen würde, in Preussen bereits zum Voraus die Befehle zu meiner Festnehmung ausgegeben worden waren.

Damit also diese und ähnliche Scheinrechtfertigungen die öffentliche Meinung nicht irreführten, hielt ich es für gerathen, zur Aufklärung der Frage mit dem hier folgenden Artikel beizutragen, welcher von den englischen Blättern mit voller Bereitwilligkeit publizirt wurde. Ich glaube, dass die diplomatischen Daten desselben, wenigstens die, welche sich auf die geforderte Auslieferung der 1849 nach der Türkei geflüchteten Ungarn und Polen beziehen, auch für den Geschichtsschreiber Interesse besitzen dürften:

Auslieferung politischer Flüchtlinge.

Die englische Presse hat in hochherziger Weise ihre Stimme erhoben, um jene Verletzung der Menschheitsrechte zu verdammen, welche die Regierungen von Oesterreich und Sachsen dem Grafen Ladislaus Teleki gegenüber sich haben zu Schulden kommen lassen; die Erstere dadurch, dass sie seine Auslieferung forderte, die Letztere dadurch, dass sie ihn auslieferte.

Der Fall ist viel zu skandalös, um nicht in der ganzen gebildeten Welt Entrüstung zu erregen und ich glaube, dem englischen Publikum Anlass zu den Gefühlen nationaler Befriedigung, zu bieten wenn ich demselben ins Gedächtniss rufe, dass die Prinzipien, welche die Regierung von Grossbritanien bei einem bemerkenswerthen Präzedenzfalle aufgestellt hat, mit der öffentlichen Meinung vollkommen übereinstimmen.

Hiefür liefern die Blaubücher, welche dem Parlament am 28. Februar 1850 in Angelegenheit der ungarischen Exilirten unterbreitet wurden, den nöthigen Beweis.

Nach der traurigen Katastrophe von 1849 suchten viele Ungarn und Polen im Monate August Zuflucht auf türkischem Boden. Oesterreich und Russland, welche auf ihr Glück pochten und ebenso auf die an den Grenzen und in den Donaufürstenthümern aufgestellten Heere, forderten die Auslieferung der Flüchtlinge. (28. und 29. August 1849).

England's Botschafter bei der Pforte, Sir Stratford Canning, schrieb hierüber an Lord Palmerston folgendermassen: „Im Namen der Menschlichkeit, wozu auch noch Rücksichten kamen, welche den Charakter der Pforte und ihre künftige Politik betreffen, habe ich unbedenklich zu einem entschiedenen Proteste gegen die geforderte Auslieferung gerathen. — — Ich war so glücklich, mich überzeugen zu können, dass die Ansichten des (französischen Gesandten) Generals Aupick mit den meinigen vollkommen übereinstimmten. — — Der Divan trat am 30. August zusammen und beschloss, die Pforte könne ohne Schädigung ihrer Ehre die Flüchtlinge nicht ausliefern."

Am 4. September kam Fürst Radzivill mit einem Handschreiben des Czaren Nikolaus zum Sultan. In demselben wurde die Auslieferung in sehr scharfem Tone verlangt, und die Gesandten von Russland und Oesterreich deklarirten gleichmässig, das Entweichen eines einzigen Flüchtlings werde als Kriegserklärung betrachtet werden.

Bis zum 16. September gewann die Frage nicht blos eine ernste Gestalt, sondern auch den Charakter unaufschiebbarer Dringlichkeit.*) Oesterreich und Russland waren entschlossen, die Flüchtlinge um jeden Preis in ihre Gewalt zu bekommen, und ihre Vertreter schütteten den ganzen Köcher diplomatischer Einschüchterungsmittel aus, um der Pforte die Hände zu binden; eine Note erschien um die an-

*) Siehe Zusatz 1 am Ende dieses Kapitels.

dere, und indem sie ihre Forderung immer wieder erneuerten, erklärten sie gleichzeitig, am 16. September Abends alle diplomatischen Beziehungen zu der Pforte abbrechen zu wollen, wenn sie bis dahin nicht eine unbedingt befriedigende Antwort erhalten würden.

Sir Stratford Canning konnte sich zwar nicht verhehlen, dass die Forderung in viel zu ernster Weise gestellt worden sei, als dass man im Verweigerungsfalle auf das Schlimmste nicht hätte gefasst sein müssen: gleichwohl aber verständigte er Lord Palmerston, er würde es sich nicht haben verzeihen können, wenn er der Pforte gegenüber seine Ueberzeugung verheimlicht hätte, dass die Letztere, falls sie nachgäbe, ihr Land selbst entehren und die allgemeinen Prinzipien der Humanität verletzen würde. General Aupick theilte diese Ansicht vollkommen, und Beide beschlossen, die Pforte in dieser Frage zu unterstützen.

Bei solchem Stande der Dinge legte die Pforte dem englischen und französischen Gesandten einige Fragen mit der Erklärung vor, ihre Entschliessung werde zum grossen Theile von der darauf erfolgenden Antwort abhängen. Die vierte dieser Fragen lautete: „Von welchem Standpunkte würden England und Frankreich die Sache auffassen, wenn Russland der Türkei den Krieg erklärte, und dürfte die Pforte in letzterem Falle auf die Mitwirkung der beiden Mächte zählen." Auf diese Frage erfolgte der Bescheid, dass man offenbar voraussetzen könne, die beiden Regierungen würden ein derartiges Vorgehen Russland's entschieden missbilligen und im Nothfalle die Pforte nicht ohne Unterstützung lassen.

Darauf erneuerte die hohe Pforte ihren Beschluss, die ungarischen und polnischen Flüchtlinge nicht ausliefern zu wollen. Zugleich wurde ihr Gesandter in London angewiesen, Lord Palmerston zu erklären, dass die ottomanische Regierung bei der grossen Gefahr, der sie sich aussetzte, mit vollem Vertrauen darauf rechne, im Nothfalle durch Grossbritannien moralisch und materiell unterstützt zu werden.

Alsbald erhielt Sir Stratford Canning die Ermächtigung, zu erklären, dass die Pforte auf England's Hilfe rechnen dürfe, sowie dass das Letztere mit Frankreich in Unterhandlungen trete, um die Modalitäten eines gemeinsamen Vorgehens festzustellen. Und damit sie nicht von unvorhergesehenen Ereignissen überrascht würden, werde an Admiral Sir William Parker sofort die Ordre erlassen werden, mit seiner Flotte in die Dardanellen zu eilen und sich bereit zu halten, um auf das Ersuchen des Sultans nach Konstantinopel abzugehen, damit die türkische Hauptstadt und türkisches Gebiet gegen jeden Angriff geschützt sei.*)

Und wirklich erliess Lord Palmerston noch an demselben Tage an die Lords der Admiralität eine Verfügung und verständigte zugleich St. Petersburg durch Lord Bloomfield, und Wien durch Lord Ponsomby über die Gefühle und Wünsche der Regierung Ihr. britischen Majestät.

---

*) Siehe Zusatz 2 am Schlusse dieses Kapitels. Helfy.

Dies geschah in einer Depesche, aus der ich den nachfolgenden Auszug wörtlich mittheile:

„Wenn es irgend eine Bestimmung gibt, die von allen Staaten der civilisirten Welt in neuerer Zeit eingehalten worden ist, so ist es die, dass man politische Flüchtlinge nicht ausliefern dürfe. Die Gesetze der Gastfreundschaft, die Gebote der Humanität und die Allgemeingefühle der Menschheit verbieten derartige Auslieferungen und jede unabhängige Regierung, welche sich aus freiem Willen dazu verstünde, wäre mit Recht allgemein als ehrlos gebrandmarkt."

Diese Schritte und Instruktionen wurden der französischen Regierung mitgetheilt, welche dieselben ganz zu den ihrigen machte, und Markgraf Normanby, der englische Gesandte in Paris, verständigte Lord Palmerston bereits am 11. Oktober, es seien der französischen Flotte Instruktionen zugegangen, sich nach Smyrna zu begeben und sich mit Sir William Parker in Verbindung zu setzen.

Diese energische Unterstützung hatte das Resultat, dass beide Regierungen von ihren Forderungen abliessen.

Der vorstehende Präcedenzfall lässt keinen Zweifel zu, dass England und Frankreich, getreu ihren Traditionen, auch im Falle des Grafen Teleki mit gleicher Energie und Entschiedenheit die Prinzipien des internationalen Rechtes und der Humanität aufrecht erhalten werden, welche durch Oesterreich und Sachsen so skandalös verletzt worden sind.

Wahrlich, nachdem Lord Palmerston so bestimmt erklärt hatte, eine Regierung, welche sich zu solcher Auslieferung verstünde, sei als entehrt zu betrachten, vermöchte ich nicht einzusehen, wieso es mit England's Würde und Ehre vereinbar sei, freundschaftliche diplomatische Beziehungen mit Regierungen zu unterhalten, welche mit Schmach und Ehrlosigkeit gebrandmarkt sind.

Allerdings hat Lord Palmerston, da er die Nicht-Auslieferung der politischen Flüchtlinge als eine in der ganzen gebildeten Welt anerkannte Norm hinstellte, dieser Erklärung die Klausel beigefügt: „wenn nicht irgend ein Staat kontraktlich zur Auslieferung verpflichtet ist." Doch wurde sehr richtig noch beigesetzt, dass „derlei kontraktliche Verpflichtungen äusserst selten seien, wenn überhaupt eine existire."

Welcherlei Abmachungen zwischen Habsburgern, Bourbonen und ihresgleichen in tiefem Geheimniss stattgefunden haben mochten, vermag natürlich kein Mensch zu sagen; indess ist es gewiss, dass derartige Stipulationen, welche den allgemeinen Gefühlen der Welt, den Geboten der Humanität und den Prinzipien des internationalen Rechtes widerstreiten, keine öffentliche Giltigkeit haben können. Ich glaube auch nicht, dass solche gekrönte Konspiratoren wagen würden, sich auf ähnliche „geheime" Abmachungen zu berufen, und ohne eine Widerlegung befürchten zu müssen, behaupte ich, dass ein öffentlicher Vertrag, mit dem die Verpflichtung der Auslieferung politi-

scher Flüchtlinge übernommen wird, in neuerer Zeit durchaus, aber durchaus nicht existirt.

Daher kommt es, dass Wheaton in seinem Werke „Internationales Recht" als zweifelloses Prinzip aufstellt:

„Bei Abschliessung von Verträgen, welche zur Auslieferung von Personen verpflichten, die deutlich fixirter Verbrechen beschuldigt oder überführt erscheinen, sind gewisse Normen erforderlich. Dieselben sind Folgerungen des Prinzips, dass man nun und nimmer die Auslieferung von Individuen zugeben könne, welche politischer Delikte angeklagt oder überwiesen sind. Auf solche Fälle sind Auslieferungsverträge nicht anwendbar."

Der Fall Teleki wird übrigens nur noch gravirender durch den nichtssagenden Vorwand, mit welchem man sich erdreistet, unter Verhöhnung des Thatbestandes und der gesunden Vernunft, — Infamien zu rechtfertigen.

Es wird denn auch in den offiziellen Organen österreichischer Brutalität und sächsischer Ehrlosigkeit vorgebracht, die sächsische Regierung sei zur Auslieferung verpflichtet gewesen 1. in Folge der Feststellungen des deutschen Bundesrathes und 2. weil zwischen Oesterreich und Sachsen die Auslieferung der Verbrecher durch einen Sondervertrag stipulirt sei, welcher am 28. November 1854 abgeschlossen und am 10. Januar 1855 mittelst ministeriellen Erlasses publicirt worden wäre.

Nun denn, der sogenannte deutsche Bundesrath, diese Trödlerwaare menschlichen Unsinns, konnte und kann ja immerhin allerlei seltsame und wunderliche Bestimmungen aushecken für seine eigenen Unterthanen: aber Graf Ladislaus Teleki ist kein Unterthan des deutschen Bundes, er ist Ungar, und Ungarn gehört, wie jeder Schulknabe in Europa weiss, nicht zum deutschen Bund, sowie es auch niemals dazu gehört hat. Jedermann weiss, dass der österreichische Kaiser nicht als faktischer Beherrscher Ungarns, sondern eben blos als österreichischer Kaiser, Mitglied des deutschen Bundes ist! Mit welcher Stirne darf man sich also im vorliegenden Falle auf die Verpflichtungen des deutschen Bundes berufen? Was jedoch den 1854 geschlossenen Sondervertrag betrifft, so ist es geradezu eine gemeine Lüge, zu behaupten, in diesem Vertrage sei blos ein einziges Wort enthalten, das — sei es auch mit welch' Winkelzügen immer — die niederträchtige Vergewaltigung an Graf Teleki, ich sage nicht zu rechtfertigen, sondern auch blos im entferntesten zu mildern vermöchte.

In dem oben erwähnten Falle von 1849 enthielt der alte Belgrader Friedensschluss von 1739 wenigstens einen zweideutigen Ausdruck, und dieser konnte Oesterreich bei seinen blutdürstigen Absichten zum Vorwande dienen. Im XVIII. Artikel dieses Friedensschlusses heisst es nämlich: „Künftighin wird es nicht gestattet sein, rebellischen und missvergnügten Unterthanen eine Zufluchtsstätte zu gewähren." Nichtsdestoweniger erklärte Lord Palmerston, es wäre

eine gezwungene Erklärung, diesen Vertragsartikel auf Offiziere und Soldaten der ungarischen Armee anzuwenden, welche für Ungarns konstitutionelle Rechte gegen Oesterreicher und Russen gekämpft hätten. Bezüglich des Grafen Teleki aber stehe nirgends, weder in einem alten noch in einem neuen Vertrage, auch nur ein Wort, auf das man sich, als auf einen Vorwand, berufen könnte.

Um die eigenen Worte der englischen Regierung zu gebrauchen, so erscheint Sachsen allgemein und rechtlicherweise mit dem Brandmal der Niedertracht und Ehrlosigkeit gezeichnet. Was sollen wir aber über Oesterreich sagen, welches diese entwürdigende Auslieferung nicht blos angenommen, sondern sogar gefordert, ja geboten hat, — geboten nach elf Jahren, nachdem sich die Gräber geschlossen über Ungarns besten und edelsten Söhnen, die mit kaltem Blute hingeschlachtet wurden; nach elf Jahren, während welcher Tausende in dumpfen Kerkern oder in der Verbannung schmachten mussten nur deshalb, weil sie die Rechte ihres Vaterlandes zu vertheidigen sich erkühnten! Und nach diesen elf Jahren greift es neuerdings zur Verfolgung und greift dazu in dem Momente, wo es der Welt weissmachen will, dass es die Sünden der Vergangenheit bereut habe und an Ungarn dessen geraubte konstitutionelle Rechte zurückzugeben wünsche.

Aber wir dürfen hoffen, dass man es nicht zugeben werde, wenn Oesterreich die Rechte der Menschheit mit Füssen tritt; dass man nicht zugeben werde, wenn es die allgemeine Entrüstung ignorirt, welche die gebildete Welt durchzittert.

Ich habe Ursache zu glauben, dass der Kaiser der Franzosen nunmehr ernstliche Schritte bei der österreichischen Regierung in der Angelegenheit gethan habe; und ich hoffe zuversichtlich, die englische Regierung werde, getreu ihren edlen Traditionen, nicht zurückbleiben, wo es sich darum handelt, den Prinzipien Giltigkeit zu verschaffen, für deren Publizirung wie energische Aufrechterhaltung England vor elf Jahren zuerst eine Lanze eingelegt hat. Ludwig Kossuth.

(Aus dem Englischen.)

*

Dieser Aufruf, den Jósika in mehreren Exemplaren auch nach Ungarn gelangen zu lassen sich beeilte, machte sowohl in seinem ganzen Texte, als auch nur in Auszügen desselben die Runde durch die gesammte europäische Presse, wobei es an sympathischen Bemerkungen nicht fehlte. Die französischen Blätter äusserten sich sozusagen einstimmig, das Bemühen der sächsischen Regierung sich weisszuwaschen sei vergebens, denn die Festnehmung und Auslieferung

Teleki's sei eine so unmenschliche und unsaubere That, dass es dafür keine Rechtfertigung gebe. Der von dem Dresdener offiziellen Blatte erwähnte Präcedenzfall, dass die preussische Regierung 1849 zu meiner Verhaftung Befehle ertheilt habe, wurde sogar von dem übervorsichtigen „Journal des Débats" mit der Frage zurückgewiesen, weshalb denn die sächsische Regierung nicht dem Beispiele Preussens gefolgt sei, welches 1849 den General Klapka in Düsseldorf festgenommen und sich damit begnügt habe, ihn aus Deutschland auszuweisen. Sogar ein deutsches (preussisches) Blatt drückte sein Befremden darüber aus, dass man in demselben Dresden, wo man den „ungarischen Flüchtling" Teleki festgenommen, den gewesenen Grossherzog von Toskana, Franz II., den „italienischen Flüchtling," ungestört leben lasse, ohne dass es Jemandem beifiele, ihn an Toskana auszuliefern.

Durch Ungarn ging eine mächtige Bewegung. Jósika konnte bereits am 30. Dezember melden, es hätte unserer Winke gar nicht bedurft, denn das ganze Land sei wegen des Falles Teleki in vollstem Sinne des Wortes wüthend und es erleide keinen Zweifel, dass ein Komitat nach dem andern, eine Stadt nach der andern dem Beispiele der Stadt Pest folgen werde, welche in ihrer Generalversammlung vom 27. Dezember, auf Moriz Lukács' Antrag, in einer einstimmig beschlossenen Adresse an den Kanzler Baron Nikolaus Vay die Erklärung abgegeben hatte, sie betrachte die Angelegenheit Ladislaus Teleki's nicht als persönliche und Privatsache, sondern als allgemeine Angelegenheit des Gesammtvaterlandes und der gesammten Staatsbürger.

In der Generalversammlung des Pester Komitates vom 7. Januar 1861 wurde Folgendes zu Protokoll gegeben:

„Kaum hatte der Draht des Telegraphen ausgeklungen, welcher die Nachricht von der Festnehmung und Auslieferung des Grafen Ladislaus Teleki brachte, als die Stimme Europa's, ja der civilisirten Welt, auf demselben Drahte den betheiligten Mächten zuflüsterte, diese That sei eine feige Verletzung des allgemeinen Rechtes. Das Pester Komitat erklärt unumwunden, dass es sich dem Urtheile der gebildeten Welt anschliesse; es bemerkt, dass das Exilrecht der Besiegten sowie die Verpflichtung der Staaten, die Flüchtlinge zu toleriren, zu den allgemein anerkannten und geheiligten internationalen Rechten gehöre. Es erklärt, dass die Verletzung der internationalen Rechte durch keinerlei Berufung auf irgend welche Verträge gerechtfertigt werden könne, ja, dass derartige Verträge schon an und für sich eine Verunglimpfung des internationalen Rechtes bilden."

Dazu kam, dass durch die Vermittlung unseres Pariser Vertreters, nach einer Meldung vom 25. Dezember, Prinz Napoleon sich die Sache sehr angelegen sein liess und sich sofort zum Kaiser begab. Derselbe sei in völlige Wuth gerathen, habe den Fall als Infamie bezeichnet und seinen Minister des Aeussern zu energischem Vorgehen angewiesen, Thouvenel aber, der Minister des Aeussern, habe noch in der Nacht des 24. Dez. in nachdrücklicher Weise an den franz. Gesandten in Wien telegraphirt, und das Versprechen gegeben, er werde den österreichischen Gesandten in Paris unverzüglich auffordern, dass er allsogleich nach Wien schreibe und die Freilassung Teleki's mit Energie betreibe. Ob Lord Russel sich in ähnlicher Weise bemüht habe, von Seite Englands zu interveniren, darüber weiss ich nichts Bestimmtes. Doch halte ich es für wahrscheinlich, denn unser Turiner Vertreter Franz Pulszky meldete am 29. Dezember, Sir James Hudson habe sich ihm gegenüber geäussert, dem Grafen Teleki werde kein Leides geschehen, da die öffentliche Meinung sowie die Einsprache der Regierungen selbst von Oesterreich nicht ignorirt werden könnten.

*

So standen die Dinge, als am 2. Januar 1861 die Blätter das Telegramm brachten: „Der österreichische Kaiser hat den Grafen Ladislaus Teleki empfangen und demselben zu wissen gethan, er begnadige ihn vollständig unter der Bedingung, fortan ein treuer Unterthan sein zu wollen. **Der Graf habe dies versprochen** und alsdann den Palast frei verlassen.“ — — —

Graf Ladislaus Teleki treuer Unterthan des Hauses Oesterreich!! — — derselbe Teleki, welcher 1849 diplomatischer Vertreter des als unabhängig erklärten Ungarn in Frankreich und England gewesen war! — — eben der Teleki, welcher, weil er diese offizielle Mission ebenso getreulich als rühmlich erfüllt hatte, von Oesterreich zum Tode verurtheilt und in effigie gehenkt worden war, zugleich mit mir, den diese Gesellschaft mit Stolz erfüllte! — — eben der Teleki, welcher, als Verbannter, die Fahne von 1849 durch elf Jahre hoch flattern liess vor der Welt; welcher, mit der ganzen Energie seines ritterlichen Charakters, meiner Ueberzeugung beipflichtete, dass die ungarische Nation den Kaiser von Oesterreich unter keiner Bedingung als ihren König wieder anerkennen dürfe, weil dies gleichbedeutend sein würde mit dem Aufgeben der Selbstständigkeit Ungarns! — — eben der Teleki, welcher an diesem Prinzip mit vollster Entschiedenheit hieng und jeden Vergleich perhorrescirte, — er, der erprobteste Gefährte meiner Sorgen und Bestrebungen, wo es die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit Ungarns galt; — er, der von den Herrschern und Regierungen Frankreich's und Italien's als ein Hauptvertreter der ungarischen Unabhängigkeitsaspirationen angesehen ward; — er, der Theilnehmer an allen Vereinbarungen, welcher in die vertrautesten Beziehungen eingeweiht worden war, — er, ein

Mitglied des aus drei Mitgliedern bestehenden ungarischen National-Direktoriums, das jene Aspirationen verwirklichen sollte!! — — Dieser Teleki sollte das Versprechen gegeben haben, treuer Unterthan des österreichischen Kaiserhauses sein zu wollen?

Nein, tausendmal nein!!! Das ist unmöglich!! Geschah es ja doch kurz vor seiner Abreise, dass bezüglich eines Herrn, der noch am Leben ist, den Teleki in alle unsere Geheimnisse eingeweiht und der daheim unter den leitenden Mitgliedern des Unabhängigkeits-, oder falls man lieber will, Revolutions-Komité's eine hervorragende Stelle einnahm, in mir Zweifel aufgestiegen waren. Ich fragte demnach Teleki, ob er für die Charakterfestigkeit des fraglichen Herrn zu bürgen wage? Teleki entgegnete darauf in einem seiner Briefe vom November, er kenne jenen Herrn als guten Patrioten, allein was politische Festigkeit, sowie unerschütterliche Ausdauer in dem Gedanken der Revolution betreffe, so stehe er blos für sich selbst gut! — Dieser Teleki sollte sein Wort gegeben haben, ein treuer Unterthan des Hauses Oesterreich sein zu wollen? — Das ist unmöglich!!

Während ich so in Angst und Sorge darüber schwebte, was aus Anlass dieser erschütternden Kunde zu thun sei, empfing ich eine Zuschrift des französischen Ministers des Aeussern, Thouvenel, an unseren Pariser Vertreter Nikolaus Kiss. Dieselbe, vom 2. Januar datirt, wurde mir durch den Obersten Kiss im Originale zugesandt und lautet wörtlich folgendermassen:

„Mon cher ami!

Je vous annonce la mise en liberté du Comte Teleki. L'Empereur d'Autriche l'a fait venir devant lui et lui a dit à peu près ceci: Vous conspirez contre moi depuis 1848; je sais tout ce que vous prépariez encore. Malgré tout

cela je vous pardonne. Vous êtes gentilhomme; promettez moi seulemement de rompre vos relations à l'étranger et vous êtes libre.

D'après mon informateur le Comte Teleki, très touché des paroles de l'Empereur, aurait non seulement promis ce qu'on lui demandait, mais déclaré qu'il serait à l'avenir **un sujet fidèle**, tout en restant un bon hongrois" etc. (Unterzeichnet) Thouvenel.

(Uebersetzung: Lieber Freund! Ich verständige Sie, dass Graf Teleki freigelassen worden ist. Der österreichische Kaiser liess ihn zu sich kommen und sagte etwa Folgendes zu ihm: „Sie konspiriren seit 1848 gegen mich; ich weiss Alles, auch was demnächst geplant ist. Trotz Alledem verzeihe ich Ihnen. Sie sind Edelmann, versprechen Sie blos, dass Sie Ihre Beziehungen mit dem Auslande abbrechen, und Sie sind frei." — Nach meinem Berichterstatter hätte Graf Teleki, tief ergriffen durch die Worte des Kaisers, nicht blos jenes Versprechen gegeben, sondern auch erklärt, in Hinkunft ein treuer Unterthan sein zu wollen, trotzdem er ein **guter** Ungar bleibe.)

In den wenigen Schlusszeilen des Briefes stand blos, Oberst Kiss werde einsehen, dass bei diesem Stande der Dinge zu weiterer Vermittlung kein Anlass mehr vorliege, sowie dass auch der Minister sich hiezu nicht berufen fühlen könne. Doch geschah diese Erklärung in so rauh abwehrendem Tone, dass sie auf mich den Eindruck machte, als ob Thouvenel überhaupt bedauerte, sich eingemengt zu haben.

Es handelte sich also nicht mehr um blosses, leeres Gerede, das irgend ein anonymer Neuigkeitskrämer in die Welt setzte, sondern um eine Meldung von offizieller Färbung, die eine formelle Antwort auf die von dem französischen Minister des Aeussern erbetene diplomatische Vermittlung war. Und diese Antwort besagte uns, dass Ladislaus Teleki nicht einmal aus Zwang, nicht wie wenn dieselbe als Bedingung zur Wiedergewinnung seiner Freiheit gefordert worden wäre, sondern von selbst, aus freiem Willen, als Erwiederung auf die bereits zugesicherte

kaiserliche Verzeihung, dem Hause Oesterreich Unterthanentreue gelobt habe, ohne dass dieselbe von Letzterem auch nur gewünscht worden wäre.

So sehr es nun den Anschein hatte, dass die Zuverlässigkeit meiner Quelle jeden Zweifel ausschliesse, so sträubte sich doch jede Faser meines Innern gegen den Gedanken, dass es habe geschehen können. Ich wollte es nicht glauben, ich glaubte es nicht. Krampfhaft klammerte ich mich an die Hoffnung, dass hier Lüge, Intrigue oder Missverständniss im Spiele sei.

Wenn es aber dennoch wahr wäre! — Wer in Betracht nimmt, welche Bilder bei der Nachricht meine Seele umdüsterten — Bilder von dem Zerreissen der heiligsten Bande — und wer erwägt, in welch' schiefe Stellung, falls die Nachricht sich bewahrheitete, ich und meine Prinzipiengenossen vor den Mächten geriethen, mit denen uns das Interesse der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes in Beziehung brachte, der wird auch die schmerzliche Bitterkeit, welche meine Seele erfüllte und die in dem nachfolgenden Briefe zum Ausdruck kam, als eine psychologische Nothwendigkeit mitempfinden:

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

London, 3. Januar 1861.

Ich bin auf dem Punkte, mich vor dem Tageslichte zu schämen, da ich als Mensch geboren ward.

Du weisst, was der Telegraph gestern über unseren unglücklichen Freund Ladislaus Teleki und über den Schlussakt des Dramas seiner Verhaftung gebracht hat.

Meine Frau und meine Kinder stürzten von der Treppe todtenbleich in mein Zimmer, mit der Zeitung in der Hand; aber todtenbleich riefen sie auch alle zugleich: „Verläumdung, schamlose Verläumdung und Verrath am Vaterlande wie an der Menschheit würde es sein, Derartiges auch nur einen Moment von Teleki für möglich zu halten!“ Von ihm, den ich meinen

Kindern stets als Ideal unerschütterlicher Prinzipientreue und Charakterstärke sowie ritterlicher Ehre anzuführen pflegte."

Meine Frau und meine Söhne drangen in mich, die ganze Nachricht in den Blättern sofort für schändliche Erdichtung und Verläumdung zu erklären.

Ich las; das Blut gerann mir zu Eis; und in tiefster Empörung meiner Seele griff ich schon zur Feder, um meinem unerschütterlichen Glauben Ausdruck zu verleihen ....

Der kalte Verstand mahnte, zu warten.

Und siehe da, heute wird mir ein Original-Brief Thouvenel's an Nik. Kiss mitgetheilt und in demselben die (obenerwähnten) Zeilen ....

Glaubst Du dies? ....

Mein Inneres bäumt sich gegen den blossen Gedanken. Ich glaube es nicht, ich will es nicht glauben. Mit dem Teufel der Hölle würde ich mich schlagen für diesen Glauben.

Aber wenn das Unmögliche dennoch wahr wäre! Was bliebe mir dann übrig, als an der Menschheit zu verzweifeln!

Viel Herbes, und Herberes als sich in Worte fassen lässt, habe ich im Leben erduldet. Am meisten habe ich gelitten, als das Freiheitsschiff unseres Vaterlandes an der Klippe der Gewalt von Aussen und des Verrathes von Innen gescheitert war. Allein selbst damals, als ich schluchzend vom Boden des Vaterlandes schied und den Abschiedskuss auf dessen Staub drückte, richtete mich der Gedanke auf, dass wir ein Häuflein Heimatloser sein werden, die wir Zeugniss ablegen vor Gott und der Welt von Ungarns Charakter; die wir in Gefahr, Noth und Elend die Ehre des ungarischen Namens makellos erhalten; die wir Glauben, Achtung und Vertrauen wecken für unsere Nation, bis aus dem Samen, den wir streuten, uud aus dem jungen Schössling, den wir mit treuen Händen pflegten, der Baum der Freiheit des Vaterlandes, wenn auch über unserer Asche, neu emporgrünen würde.

Selbst unter der Wucht jenes entsetzlichen Schmerzes habe ich an meinem Vaterlande nicht verzweifelt.

Wenn sich bestätigte, was Thouvenel schreibt, so würde ich nicht blos an unserer Nation, ich würde auch an der Menschheit verzweifeln. Kein Balsam in der Welt vermöchte diese Wunde zu heilen.

Wenn diese Nachricht sich bestätigt, kannst Du denken, dass es mit unseren Verbindungen zu Ende. Wie kann man uns vertrauen, wie grosse Pläne bauen auf die Unbeugsamkeit unserer Nation, wie nicht glauben, dass die ungarische Nation ihre Bundesgenossen verlässt und mit Oesterreich paktirt, wenn selbst einem Lad. Teleki einige honigsüsse Worte von den Lippen des österreichischen Kaisers genügen, um in die Hände Unterthanentreue zu geloben, welche vom Blute unseres Vaterlandes und seiner besten Söhne rauchen?

Gott schütze meinen armen Kopf vor Wahnsinn!

Wenn die grässliche Kunde nicht wahr ist, möge sich Ladislaus beeilen, dieselbe nicht blos mit Worten, sondern auch durch die That zu widerlegen.

Für die Widerlegung aber, um den erschütterten Glauben an uns und die Nation wiederherzustellen, gibt es nur ein Mittel: herauszukommen.

Gott tröste Dich. Mich kann Nichts trösten, als die Widerlegung.

(Unterzeichnet) Kossuth.

P. S. Eben jetzt empfange ich Deinen Brief vom 1. Jan. *) Umsonst: in meiner Brust ist Etwas, das mir laut zuruft: „Es ist nicht wahr, es ist unmöglich. Metternich hat Thouvenel belogen, um Teleki's Charakter zu verdächtigen und den Glauben und das Vertrauen an uns zu untergraben.“ **)

---

*) In diesem Briefe Jósika's stand, dass er auf das Telegramm geantwortet habe: Canard! impossible! Er wage die Hand dafür in's Feuer zu legen, dass, wenn Ladislaus frei geworden, dies bedingungslos geschehen sei.

**) Hierauf bezüglich finde ich in dem Briefe unseres Pariser Vertreters vom 5. Jan. Folgendes: „Thouvenel's Quelle ist nicht Metternich. Sie erinnern sich, dass ich bereits vor zwei Monaten bei Thouvenel die Entsendung eines seiner Vertrauensmänner nach Ungarn erwirkt habe, welcher ihn, auf Grund seiner eigenen Beobachtungen, über die dortige Lage in Kenntniss erhalten sollte. Es ist ihm zur Pflicht gemacht, dem Minister wöchentlich, und wenn es nothwendig ist, auch öfter, Bericht zu erstatten. Ich habe seine beiden ersten Mittheilungen gelesen. Ich selbst hätte nicht erschöpfender, nicht wärmer schreiben können. Den Bericht über die Freilassung Teleki's sandte er von Wien aus. Allein obwohl es schwer ist, zu zweifeln, so wage doch auch ich nicht, den Stab zu brechen.“

*

In ähnlichem Sinne schrieb ich an Nikolaus Kiss nach Paris mit dem Bemerken, er möge den Minister, den Prinzen und den Kaiser über den Eindruck verständigen, welchen Thouvenel's Nachricht auf mich gemacht habe, und dass ich, falls letztere sich bestätigen sollte, es gar nicht mehr verübeln könne, wenn man in Hinkunft keinem Ungarn mehr vertraue.

Ebenso schrieb ich an Franz Pulszky nach Turin, indem ich ihn anwies, sich Cavour gegenüber ähnlich zu äussern.

Auf meinen obigen Brief antwortete Nikolaus Jósika wie folgt:

Brüssel, 4. Januar 1861.

Ich verstehe Alles, was Du geschrieben, und fühle Dir Alles nach. Dass auch ich, dem Ertrinkenden gleich, nach dem letzten Strohhalm der Hoffnung greife, ist natürlich. Ladislaus' ganze Vergangenheit macht uns dies zur Pflicht. Noch gestern sagte ich trotz des Telegramms zu Horn: Nein, tausendmal nein! Ich schrieb, dass ich Den nicht für meinen Freund hielte, der von mir, um es gelinde zu bezeichnen, eine solche Schwäche würde voraussetzen können. Möge es mir Niemand verübeln, wenn ich vor Gott bekenne, dass ich es für eine vollständig moralische Unmöglichkeit halte, dies von einem meiner besten Freunde zu glauben. Ich habe Schritte gethan, um bezüglich des Thatbestandes von den Betreffenden direkte Antwort auf meine Briefe zu erhalten. Sodann habe ich Etwas gethan, was Du vielleicht missbilligst: Ich habe das Postskriptum Deines Briefes, welches keine Unterschrift trägt, an Ladislaus selbst gesandt. Das kann ihn keinesfalls kompromittiren und bewirkt vielleicht mehr als Alles, dass er herauskomme. Denn Du hast hundertmal Recht: dies ist die einzige entscheidende Widerlegung, die wir von einem L. T. erwarten.

So hoffen wir denn, warten wir, und solange die Ungewissheit währt, schweigen wir. — — Nikolaus Jósika.

*

Wir hofften, harrten, schwiegen. Mittlerweile cirkulirte nach Wiener Telegrammen die Nachricht in der europäischen Presse, der österreichische Kaiser habe Teleki drei Bedingungen gestellt: 1. er möge jede Verbindung mit dem Auslande abbrechen; 2. die Grenzen des Reiches

nicht überschreiten: und 3. sich von jeder Theilnahme an Politik fernhalten — und Teleki habe hiefür sein Wort verpfändet. Ein unglaublicher Gallimathias machte sich nun in manchen Wiener Blättern breit: von tragikomischen Scenen, von Thränen, von Ohnmachtsanfällen wurde gefaselt. Andere wussten zu erzählen, Teleki habe, sowie er frei geworden sei, bei Rechberg und Schmerling Besuche abgestattet. Es war ein Skandal, das Kauderwälsch zu lesen, und obwohl demselben von Seite der Emigration keinerlei Glauben beigemessen wurde, that es Einem doch wohl, zu bemerken, dass diese tragikomischen Altweibermärchen, wie Jósika sich ausdrückte, im „Pesti Napló“ (vom 6. Januar) Lügen gestraft wurden, indem er nach zuverlässiger Quelle und mit voller Bestimmtheit erklärte, jenes ganze Gefasel, wie es z. B. in der „Österr. Ztg.“ und „Presse“ aufgetischt wurde, sei blosse Erdichtung.

Diese Widerlegung liess dem männlichen Charakter, der Ladislaus Teleki in allen Lagen des Lebens auszeichnete, Gerechtigkeit widerfahren; vom Standpunkte der Oeffentlichkeit aber konnte uns nicht eine der verschiedenen Zeitungsversionen Trost bringen.

Am mildesten unter den Letzteren war die Mittheilung des Wiener „Wanderer“, nach welcher Kaiser Franz Josef Teleki nicht drei Bedingungen gestellt, sondern blos gesagt hätte: „Ich hoffe, dass es fortan Ihr Bemühen sein werde, die Sache des Vaterlandes nur auf konstitutionellem Wege zu fördern;“ dass es blos dies gewesen wäre, wozu sich Teleki verpflichtet, und dass lediglich hienach die im nichtoffiziellen Theile der amtlichen Wiener Zeitung erschienenen Bedingungen zu verstehen seien.

Etwa in diesem Sinne schrieb auch Graf Alexander K . . . lyi von Pest aus an Jósika (2. Januar) mit dem

Beifügen, Teleki habe geglaubt, dass man ihn mit dem Wagen des Kanzlers Baron Nikolaus Vay eben zu Vay führe, dass man ihn aber nicht in die Wohnung des Letzteren, sondern in die Burg gebracht, und dort nicht Vay, sondern ganz unerwartet dem Kaiser gegenüber gestellt habe.

In der schon erwähnten Nummer des „Pesti Napló" jedoch wurden die drei Bedingungen der „Wiener Ztg." mit folgendem Bemerken bestätigt:

„Wir können mit Bestimmtheit behaupten, dass unser in allgemeiner Achtung stehender Patriot während des ganzen Verlaufes der Angelegenheit Nichts that, was auf seinen edlen, ritterlichen und patriotischen Charakter auch nur den geringsten Schatten werfen könnte. Mit vollem Verlass können wir sagen, dass Graf Teleki an jenem entscheidenden Tage, an welchem er seine Freiheit wiedergewann, weder gewusst hat, wohin man ihn führte, noch zu welchem Zwecke. Von seiner Seite ist Nichts dazu gethan worden, dass Dasjenige geschehe, was nun eingetreten ist. Dass er allen feindlichen Verbindungen mit dem Auslande entsage, die Grenzen der Monarchie nicht überschreite und vorläufig sich jeder politischen Thätigkeit enthalte, — dies hat er versprechen müssen und es auch wirklich versprochen. Alles Uebrige ist blosse Erdichtung."

Die Details wurden durch die offiziellen Depeschen noch dahin ergänzt, dass der Graf, „ergriffen von der Hochherzigkeit des Monarchen, sich zu den beiden ersten Bedingungen mit seinem Ehrenworte verpflichtet und die Frage gestellt habe, ob Se. Majestät gestatte, dass er an der Politik des Landes theilnehmen dürfe." — „Ich wünsche, dass Sie sich dieser Theilnahme **vorläufig** enthalten," — habe der Kaiser erwiedert, und Graf Teleki Letzteres angenommen. Darauf hätte sich der Kaiser entfernen wollen, Teleki aber folgte ihm einige Schritte und drückte mit tiefer Ergriffenheit seinen

Dank aus.*) Die hochherzige Entschliessung des Monarchen sei weniger eingeweihten Persönlichkeiten derart überraschend gekommen, dass jener Polizeibeamte, der den Grafen in die Burg geleitete, ihn nicht frei lassen wollte, bis dann ein Adjutant des Kaisers den Befehl brachte, Graf Teleki sei in vollständige Freiheit zu setzen. — Der Graf sei kaum zu erkennen: sein lange währendes Exil, Kränklichkeit und die Aufregung der letzten Tage hätten ihn ganz gebrochen."

Die obige glaubwürdige Mittheilung des „Pesti Napló" wirkte insoferne beruhigend auf uns, als sie von dem Gelöbniss der Unterthanentreue Nichts sagte, denn eben dies war der bitterste Gifttropfen in dem Wermuthbecher, welchen uns Teleki's Unglück zu leeren gab. Anderseits aber gingen dabei alle Hoffnungen in die Brüche, dass unser unglücklicher Freund kein Versprechen geleistet habe, welches ihn hindern würde, herauszukommen und als Mitglied des Direktoriums neuerdings seine Führerstellung in den Reihen der Emigrirten einzunehmen.

Diese schmerzvolle Nachricht theilte mir Nikolaus Jósika am 10. Januar durch folgende Zeilen mit:

„Wir haben Teleki verloren! — — Wie traurig, es sagen zu müssen, aber wir dürfen uns nicht mehr in Illusionen wiegen: wir haben ihn verloren! Solange ich nur noch einen Funken patriotischer Hoffnung und

---

*) Hierüber brachte der „Pesti Napló" nach einem Wiener Privatbriefe die folgende Version: „Nach Beendigung der Audienz schritt Graf Teleki nach der Thür, wandte sich aber dann um und nahm von dem Herrscher mit den Worten Abschied: Verzeihen Ew. Majestät meine Befangenheit, welche Schuld daran ist, dass ich fast vergass, meinen Dank auszusprechen." — Diese Version wird durch Teleki's Seelenzustand sehr wahrscheinlich gemacht.

Freundesglaubens hegen konnte, habe ich meine Hand von Ladislaus nicht abgezogen. Ich habe die ganze europäische Presse in Aufruhr gebracht; ich habe das Vaterland mit Zeitungsartikeln aus ausländischen Blättern überfluthet; ich habe Ladislaus selbst zu verstehen gegeben, was wir von Demjenigen erwarten, mit dem wir seit eilf Jahren das Brot der Verbannung theilten, — von Demjenigen, den wir liebten, dem wir vertrauten ohne alle Grenzen: umsonst, die Evidenz liegt vor, die Thatsache selbst, — wir müssen verstummen."

Und wir sind verstummt.

Ein paar Wochen später schrieb unser unglücklicher Freund auch selbst an Jósika, was mit ihm geschehen sei. — Dieser Brief ist der einzige, den wir damals von ihm erhielten. Ich besitze ihn im Original. Das ungarische Publikum, welches so viele Ursache hat, das traurige Los dieses Patrioten zu beklagen, der sein Vaterland so heiss geliebt hat, wird wohl, denke ich, nicht ohne tiefe Rührung lesen, was dieser edle Märtyrer des Fatums vorbringt, — Eröffnungen, die zugleich auf seinen Seelenzustand ein Licht werfen, aber auch zur Geschichte des unseligen Ereignisses als bester Schlüssel dienen.

Von dem einleitenden Theile des Briefes, welcher auf unbegründete, aber psychologisch sehr begreifliche Empfindsamkeit zurückzuführen ist, werde ich weiter unten sprechen; die auf den Thatbestand sich beziehende Darlegung lautet wörtlich folgendermassen:

Ladislaus Teleki an Nikolaus Jósika in Brüssel.

Gyömrő, 28. Januar.

Lieber Nikolaus!

Du hast mich bitten lassen, Dir bezüglich meines Falles zu schreiben, damit Du Alles umständlich erfahrest. Ich weiss, es haben auch Andere geschrieben; so thue ich es denn ebenfalls,

wie es meine Ehre gebietet. Zwar hat Baronin Julie an meine Schwägerin geschrieben, dass es für Diejenigen besser wäre zu schweigen, die mir nicht schaden wollen; Du sagst aber, es sei besser zu reden: so spreche ich denn, damit Du en pleine connaissance de cause in meiner Angelegenheit schreiben und alle irrigen Meinungen widerlegen könnest.

Darüber, was Du aus jeder Zeitung wissen kannst, schreibe ich nicht. Die Geschichte meiner Dresdner Verhaftung ist bekannt genug. Vielleicht weiss man auch, dass bevor noch die Identität meiner Person mit Evidenz festgestellt war, mir durch Polizeirath Pirard, der zugleich mit seinen Kollegen bei mir inquirirte, bestätigt wurde, Teleki László könne in vollster Sicherheit nach Dresden kommen, er würde dort nicht behelligt werden, denn Leute in ähnlicher Lage, wie er, hätten häufig genug dort gewohnt. Auch das wird man wohl wissen, dass man mich in krankem Zustande ohne allen Aufenthalt über die österreichische Grenze schleppte, nachdem der sächsische Polizeiarzt erklärt hatte, ich könne trotz meiner Krankheit reisen. Niemand wird sich wundern, wenn ich ihnen unter solchen Umständen zurief, dass sie Fluch und Schande ernten werden. Ich hatte das Recht, mehrere derartige Unannehmlichkeiten zu sagen, und habe davon Gebrauch gemacht. Man führte mich nach Josefstadt. Mittlerweile fand ich Gelegenheit, an Nikolaus Vay zu melden, dass, nachdem ich ganz wider meinen Willen und meine Schuld die österreichische Grenze überschritten hätte, man mich entweder abermals einfach nach dem Auslande schaffen möge oder aber, sollte Letzteres unmöglich sein, mich nach Ungarn führe und dort vor den ordentlichen Richter stelle. Diese Meldung, welche, wie ich gewiss weiss, Vay zuging, hatte zur Folge, dass man mich zwei Tage später nach Wien brachte und dort dem Landesgericht einlieferte.

Man nahm ein Verhör mit mir vor, ohne jedoch damit Etwas auszurichten, denn alle meine Antworten liefen darauf hinaus, dass ich die an mich gestellten Fragen eben unerwiedert liess, weil ich ihre Kompetenz durchaus nicht anerkennen wollte. Diese meine Aeusserung wurde sodann zu Protokoll gebracht und auch von mir unterzeichnet.

Im Gefängniss fiel mir ein, dass Nikolaus Vay vielleicht doch nicht wisse, ich sei in die Gewalt des Landesgerichtes ge-

rathen. Und weil man nicht gestattete, dass ich ihm ungarisch schrieb, so richtete ich folgende französische Zeilen an ihn: „Le comte Ladislas Teleki a l'honneur de porter à la connaissance de S. E. le baron N. de Vay qu'il se trouve écroué dans la prison du Landesgericht de Vienne, dont il ne peut aucunement reconnaître la compétence quant à sa personne.“ Nikolaus Vay erhielt dieses Billet, wie ich von ihm persönlich weiss, noch an demselben Tage.

Was Tags darauf geschah, davon hatte Vay, wie ich später erfuhr, schon zwei Tage vorher vollständige Kenntniss. Er erzählte es Mehreren, wollte aber trotz vieler Bitten nicht, dass man mich vorbereite, indem er vorgab, er wisse nicht, wo ich sei. Den nächsten Tag also, nachdem ich an Vay den erwähnten Brief gesendet, eröffnete mir ein Landesgerichtsrath, er habe den Befehl, mich um drei Uhr zu Nikolaus Vay zu bringen und dass ich zugleich mit Vay auch vom Tavernikus Majláth erwartet werde. Zur festgesetzten Stunde bestiegen wir demnach, ich, jener Landesgerichtsrath und noch ein Beamter, einen Wagen. Da ich sah, dass es der Burg zugehe, drückte ich mein Erstaunen aus. Die Antwort lautete, dass Vay in dem Saale meiner harre, wo der Reichsrath seine Sitzungen abzuhalten pflege. Ich glaubte es. Auch meine Begleiter hielten sicherlich für wahr, was sie sagten. Ich aber erkannte die Wahrheit erst dann, als ich vor dem Kaiser stand, hinter ihm Nikolaus Vay und General Crenneville. — Auf diese wunderbare surprise und mise en scène einem armen Gefangenen gegenüber hatte man sich zwei Tage vorbereitet! — Der Kaiser sagte mir, dass ich sein und seiner gesammten Dynastie Feind wäre, und dass ich bis in die ganz letzte Zeit Alles gegen ihn unternommen, was in meiner Macht gestanden; dass ich gegen ihn konspirirt und agitirt hätte, sowie dass er hiefür Beweise habe: trotzdem aber lasse er mich frei, unter drei Bedingungen: 1. dass ich mich nicht mehr ins Ausland begebe; 2. die feindlichen Verbindungen mit dem Auslande nicht fortsetze; und 3. dass ich mich jeder Agitation und politischen Thätigkeit im Vaterlande enthalte. In dieser Situation konnte ich nur darauf bedacht sein, Nichts zu sagen, was mich mit meiner Vergangenheit, mit meinen Prinzipien in Gegensatz hätte bringen können. Bezüglich der feindlichen Aspiration und Thätigkeit, von welcher der Kaiser gesprochen, würde ich es für eine Nieder-

trächtigkeit gehalten haben, auch nur ein Wort der Entschuldigung vorzubringen. Meine Ideenassoziation war nun folgende. Dass ich, auf freien Fuss gestellt, flüchten würde, konnte ich nicht sagen. So Etwas würde ein Gefangener nie sagen, sei es ein Kriegsgefangener oder ein anderer. Unter solchen Umständen dem Kaiser zu erklären: „Nein, ich werde die gegen Ihre Dynastie feindlichen Korrespondenzen mit dem Auslande fortsetzen," — dies wäre ebenso vergebens, als lächerlich gewesen, denn ich würde sie in Oesterreich unter strenger Polizeiaufsicht nicht einmal haben fortsetzen können. Alles was ich retten konnte, war meine künftige politische Wirksamkeit und Thätigkeit in Bezug auf mein Vaterland. Dieser also zu entsagen, dagegen wehrte ich mich. Darauf wurde geantwortet, ich möchte es wenigstens provisorisch, für den Moment, vorderhand thun. Was blieb mir anderes übrig, da mein in Josefstadt geäusserter Wunsch ein solches Ergebniss hatte und all' Das durch die Vermittlung des ungarischen Kanzlers, ja durch seine Anwesenheit sanktionirt wurde.

Noch muss ich erwähnen, dass ich während meiner Gefangenschaft wegen der Briefe sehr besorgt war, welche auf ausländischen Posten, z. B. in Genf und Paris, meiner harrten, und dass mir meine Freilassung die Gelegenheit bot, jene gegen jede Unterschlagung sicher zu stellen.

Mein Trost ist, dass das Opfer bezüglich meiner politischen Thätigkeit blos provisorisch ist und dass die Bedeutung dieses Provisoriums von keines Andern Willen abhängt, als von dem meinigen. Keinesfalls kann es länger dauern, als zwei Monate. Ich sagte dies Nikolaus Vay.

Unter solchen Umständen konnte natürlich von einer Zurückstellung meiner Güter keine Rede sein und ich wollte dies auch nicht. Handelte es sich doch um keine Begnadigung, keine Amnestie, sondern um eine mise en liberté sur parole, wie es mit Kriegsgefangenen häufig geschieht. In den Augen des österreichischen Kaisers sowie nach seinen Worten kann ich nichts Anderes sein, als ein freigelassener Feind. Wenn irgend ein Festungskommandant einem Gefangenen derartige Bedingungen stellte, wer würde sie nicht annehmen? Vay selbst gab zu, dass ich nicht amnestirt, nicht begnadigt, sondern blos auf freien Fuss gestellt sei. Und wenn auch die poursuite gegen mich auf-

gehoben ist, so kann diese jeden Augenblick wieder eingeleitet werden; dann aber hört natürlich auch jede kleinste Verpflichtung ipso facto auf. Das ist der Thatbestand.

Alles Uebrige, was über mich geschrieben wurde, ist grundlose Erdichtung. Allerdings würde meine Lage in vieler Beziehung günstiger sein, wenn ich bedingungslos freigelassen worden wäre; doch dies wäre ja dann eine wirkliche Begnadigung gewesen.

Ich habe kein Wort gesprochen, welches mich mit meinen Prinzipien in Gegensatz bringen könnte. Wenn ich vorher ein rother Republikaner gewesen wäre, so könnte ich dies ebenfalls auch jetzt sein. Ich habe keine meiner Sympathien, keine meiner Antipathien verleugnet. Ich habe dies Tag für Tag konstatirt, ebenso in Wien wie hier. Ich habe nie ein Wort gesprochen, als ob ich jetzt bereits glaubte, der Kaiser wolle oder bewerkstellige das Beste meines Vaterlandes, niemals, dass ich ein treuer Uuterthan sei oder fortan sein werde. Mein Gewissen ist rein und überall kann ich mit erhobenem Haupte umhergehen. In einer Ausnahmestellung befinde ich mich; dieselbe ist aber blos zum Theile unangenehm und keinesfalls erniedrigend, vielmehr das Gegentheil davon.

Kann es wirklich Leute geben, die das Gesagte beanstanden? Ausser dem, was ich sagte, ist Alles, was ein oder das andere Zeitungsblatt erwähnen konnte, sei es von Worten, Gesten oder Thaten, baare Lüge; gleichfalls ist Alles von Thränen und Ohnmachtsfällen blosse Fiction. Niemals habe ich mich kälter gezeigt und weinen würde ich nicht einmal gekonnt haben. Nikolaus Vay, ja der hat geweint (mir scheint vor Freude); aber was kann ich da dafür? Nikolaus Vay hat auch wirklich gefragt, ob ich nicht mit ihm zu Rechberg wolle; aber ist das meine Schuld? Es genüge, dass ich ihm antwortete: gewiss nicht. Wenn mich Jemand fragte, ob ich dort vor dem Kaiser auch innerlich ruhig war, so würde ich dies — Hand aufs Herz gelegt — vielleicht nicht ganz bejahen können. Wie hätte mir auch nicht der elfjährige Zustand meines Vaterlandes unter jener Herrschaft beifallen sollen, und dass unter so Vielen, deren Andenken ich achte und ehre, Ludwig Batthyáni mein bester Freund war? — Aber ich unterdrückte meine Gefühle.

Dies ist es, was ich Dir zu schreiben für geboten erachte. Benütze es.

Gott mit Dir, mit Euch!

Euer treuer Freund.
L.

*

Bei der Lektüre dieses Schreibens entringt sich auch jetzt noch, nach so vielen Jahren, ein schwerer Seufzer tiefer Rührung meiner beklommenen Brust. Dem Leser aber sind dadurch die Seelenkämpfe angedeutet, welche das Innere unseres unglücklichen Leidensgefährten durchtobten, und die Argumente, mit denen er den Sturm seiner Seele zu beschwichtigen trachtete.

Im Hinblick auf die Stellung, welche Teleki an der Bewegung von 1849 überhaupt, insbesondere aber in unseren traulichen Fühlungen mit den einflussreichsten Kreisen des Vaterlandes, sowie mit den befreundeten auswärtigen Mächten eingenommen hat, waren wir, die ungarische Emigration, ausser Stande, aus Teleki's Argumenten Trost zu schöpfen. Dies brachte unser Standpunkt nothwendig mit sich, wie man es denn auch bei Beurtheilung der Angelegenheit nicht aus dem Auge verlieren darf.

Darin geben wir Teleki vollkommen Recht, dass er dort in der Wiener Burg dem österreichischen Kaiser nicht sagen konnte, er wolle die der Dynastie feindlichen Korrespondenzen fortsetzen, noch auch, er werde, sowie er auf freien Fuss gesetzt sei, flüchten: doch dachten wir, dass er Anderes sagen konnte. Sowie er für alle die Fragen des Wiener Landesgerichtes blos die eine Antwort hatte, er erkenne dessen Kompetenz nicht an: so würde er auch zum Kaiser haben sprechen können: „Ich bin in Ihrer Macht, Majestät; thun Sie mit mir, was Sie wollen. Doch bin ich unter Verletzung eines von der ganzen ge-

bildeten Welt anerkannten internationalen Rechtes in Ihre Gewalt gerathen. Ich berufe mich auf die Heiligkeit dieses Rechtes und erwarte von Ew. Majestät meine Rückversetzung in den Genuss des erwähnten Rechtes."

Wir würden dies von Teleki erwartet haben. Und von dieser Erwartung hätte auch die Rücksicht nicht abhalten können, welche den Freund antreibt, für das Geschick des Freundes besorgt zu sein. Auf dem Gebiete der Politik wehte damals für politische Racheakte ein sehr böser Wind. Was von der Menschlichkeit und Sitte stets verpönt wird, wäre unter den damaligen Umständen auch noch fatale Dummheit, daher unmöglich gewesen. Ueber Teleki's Haupte wachte nicht blos die allgemeine Theilnahme des Vaterlandes, welches seine Sache zur Sache der Nation machte, sondern auch die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt, welche sich bis zur Indignation gesteigert hatte. Sehr treffend wurde die Situation von Sir James Hudson gezeichnet, als er zu Pulszky sagte: „Dem Grafen wird kein Leids geschehen, denn die öffentliche Meinung und die Einsprache der Regierungen kann selbst von Oesterreich nicht ignorirt werden." Hätte Teleki gethan, was wir von ihm erwarteten, so würde das Schlimmste, was ihn hätte treffen können, gewesen sein, dass er eine Zeit lang gefangen gehalten worden wäre. Indess auch dies würde nicht lange haben dauern können. So oder so würde er frei geworden sein und hätte dann, als freier, durch kein Versprechen gebundener Mann, seine frühere Stellung in den Reihen der Emigrirten eingenommen, gefestigt in dem Vertrauen seiner Nation durch seine unerschütterliche Haltung, als Apostel der grossen und heiligen Religion, die wir vertraten, mächtig selbst während seiner Gefangenschaft, wie durch dieselbe.

Wenn übrigens Jemand glaubt, Rücksicht auf persönliche Gefahr hätte Teleki irgend jemals im geringsten beeinflussen können, so würde derselbe damit beweisen, dass er jenen durchaus nicht gekannt habe. „Ich und die Gefahr sind an einem Tage geboren, als Zwillingsgeschwister, ich als der Aeltere," — sagt Shakespeare's Cäsar, dies konnte auch Ladislaus Teleki von sich sagen. Hundertmal sah er dem Tode in's Auge, ohne mit dem Auge zu zucken, hundertmal auch aus sehr geringen Anlässen. Nicht einmal ein scheeles Gesicht ertrug er, ohne sich um den Preis der Todesgefahr dafür zu rächen. Nicht einmal ein verletzendes Wort der Aufregung kam von seinen Lippen, ohne dass er als Genugthuung sein Leben würde in die Schanze geschlagen haben.*) Und dabei war er ein Patriot, treu, wahr und entschieden, wie er treuer, wahrer und entschiedener nicht sein konnte. Niemand vermochte mehr bereit zu sein, als er, für sein Vaterland jeden Augenblick ohne Zögern Gut und Blut zu opfern.

Gewiss haben denn also nicht Rücksichten auf persönliche Gefahr in der Wiener Burg den Ausschlag

*) Es war ein seltener, eigenthümlicher Zug in Teleki's Charakter, der Erwähnung verdient. Wer sich in ein Duell einlässt, will in der Regel siegen. Teleki wollte es blos dann, wenn er fühlte, dass er Recht habe. Einmal hatte er ein Duell, über welches er mir sagte: „Ich hasse diesen Menschen (seinen Gegner); ich würde ihn haben niederschiessen können; allein ich habe es nicht gethan; denn ich war der Schuldige und hatte Unrecht. Ich betrachte das Duell als Gottesgericht, in welchem die Wahrheit siegen muss." — Wenn es ihm passirte, dass er in der Hitze der Leidenschaft Jemanden verunglimpft hatte, so suchte er zwar das Duell nicht zu verhindern, indem er um Verzeihung bat, damit es nicht scheine, er fürchte sich; allein er hielt seine Brust für die Kugel des Gegners frei, und setzte sich dem Schusse aus, um sodann erst seinen Fehler einzubekennen und um Verzeihung zu bitten. „Sans peur et sans reproche", wie die Sage des ritterlichen Zeitalters von Bayard erzählt.

gegeben, sondern einfach die Ueberrumpelung, das Ueberraschtwerden. Teleki war ein sehr nervöser Mann. Nicht blos einmal erfuhr ich, dass er beim Eintritte unvermutheter Ereignisse einiger Minuten bedurfte, um seine Nervosität niederzukämpfen, und jene wohlberechnete und wunderbare „surprise“ und „mise en scène“, von welchen er in seinem Briefe spricht und zu welchen man sich zwei Tage vorbereitete, dem armen, fremden und kranken Gefangenen gegenüber, der durch die Dresdner Festnehmung, durch die gebundene Marschroute nach Josefstadt und von dort nach Wien, sowie durch das Inquiriren an letzterem Orte, mehrere Tage hindurch in fortwährender, fieberhafter Aufregung sich befand, — Alldies war trefflich dazu angethan, ihn derart befangen zu machen, dass er sogar die alltägliche Höflichkeit vergass.

Dies die psychologische Erklärung der Angelegenheit. Ich bin auch heute noch überzeugt, hätte Ladislaus Teleki nur fünf Minuten vorher gewusst, dass er zum Kaiser gebracht werde: er würde nicht geantwortet haben, wie er antwortete, sondern — wenn nicht Mehr — so doch Dasjenige, was wir von ihm erwartet hatten.

Daher kam es, dass wir die unerwartete Lösung der Gefangennahme Teleki's zwar mit tiefem Schmerze hinnahmen, da wir sie als verhängnissvollen Schlag für unsere Sache und die Konsistenz der Emigration betrachteten (wie sich dies auch bestätigte). Allein obwohl wir unter uns, in unseren Privatkorrespondenzen, unseren Gefühlen Ausdruck gaben: so fiel doch meines Wissens öffentlich niemals auch nur ein Wort aus dem Kreise der Emigrirten, welches das Vorgehen Teleki's missbilligt haben würde. Jósika schrieb in einem seiner Briefe das Einzige, was wir thun könnten und thun müssten, sei:

„schweigen, wie das Grab.“ Wir pflichteten dieser Ansicht bei und schwiegen.

Indess obgleich wir schwiegen, so war es uns, die wir es als unser Glaubensbekenntniss ansahen, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen, dennoch unmöglich, den Verlust Teleki's nicht als furchtbaren Schlag zu betrachten. Dass wir ihn verloren hatten, darüber liess Teleki's Brief selbst keinen Zweifel übrig. Er hatte in jenem seinen Schreiben grosses Gewicht darauf gelegt, wie sehr er sich bemüht habe, kein Wort zu sagen, das ihn mit seiner Vergangenheit, mit seinen Prinzipien in Gegensatz brächte; er verleugnete darin weder seine Sympathien, noch seine Antipathien, er sagte nicht, dass er ein treuer Unterthan sein werde. Es traf sich gut, dass wir die Widerlegung des Letzteren von ihm selbst wussten, denn gerade diese Nachricht war es gewesen, welche uns Alle, ganz besonders aber mich, im Innersten aufgeregt hatte. Bezüglich des Uebrigen bedurften wir seiner Versicherung nicht, um zu wissen, dass er „in foro conscientiae“ in seinen Prinzipien, in seiner Ueberzeugung unverändert geblieben sei. Allein dies konnte für uns keinen praktischen Werth haben. Er war mit seinem Worte gebunden, nicht herauszukommen und jede Verbindung mit dem Auslande, daher mit uns und unseren Bestrebungen, sowie mit den Mächten, mit denen wir in Beziehung standen, ganz und gar aufzugeben. Und er gehörte zu den Menschen, denen das Wort heilig ist. Ein deutscher Dichter schrieb von Jemandem, dass, wenn er sich dem Teufel verschrieben hätte und auch nur ein Vaterunser zu sagen brauchte, um des Heiles theilhaftig zu werden, er das Vaterunser nicht würde gesprochen haben. Als solchen Menschen kannten wir auch Teleki. Und darum musste es uns mit schmerzlichen Empfindungen erfüllen, dass wir

ihn verloren hatten. „Wenn er vorher rother Republikaner gewesen wäre, so würde er dies auch fortan haben bleiben können," wie er in seinem Briefe schrieb. Ja, Alles konnte er sein, nur kein Genosse unserer Bestrebungen und Leiden. Alles konnte er thun, nur Eines nicht: mit uns noch weiterhin für die Unabhängigkeit Ungarns gegen Oesterreich konspiriren. Die unerschütterliche Prinzipientreue, von welcher er auch in seinem Briefe spricht — eine Prinzipientreue, bei deren Verkündigung er sich in seinen wundervollen Antworten auf die Begrüssungsschreiben der Komitate Hont, Bars, Bihar, Neográd, Zemplén und Heves bis zu einer Offenheit verstieg,*) welche die Rache fast zielbewusst herausforderte — diese konnte ihn nur durch sein, dem Monarchen gegebenes Wort in einen solchen Widerspruch mit sich selbst gerathen lassen, dass ihm bei seinem Charakter blos der freiwillige Tod Rettung zu bieten vermochte. Sein Selbstmord legte der Welt erschütterndes Zeugniss von seiner unerschütterlichen Prinzipientreue ab. Wäre er, wie viele Andere im Stande gewesen, seine Prinzipien an den Nagel zu hängen, er würde nicht selbst an sich Hand gelegt haben.

Nicht ohne Rührung vermag man in seinem oben mitgetheilten Briefe zu lesen, unter welch' qualvollen Seelenkämpfen sich Teleki in dem Glauben zu befestigen trachtete, er habe durch sein dem Kaiser gegebenes Wort keinerlei Verpflichtung übernommen, welche ihn zwingen könnte, in seiner patriotischen Thätigkeit in Widerspruch zu gerathen mit seiner Vergangenheit und seinen Prinzipien —, ihn, einen der hervorragendsten Helden der Kämpfe von 1849. Bei dieser Seelenfolter suchte er sich

*) Siehe hierüber Zusatz 3 am Schlusse dieses Kapitels.

auch glauben zu machen, er sei gar nicht amnestirt, nicht begnadigt, er sei blos sur parole ein auf freien Fuss gesetzter Kriegsgefangener, gegen den zwar das gerichtliche Verfahren eingestellt, aber jeden Augenblick wieder erneuert werden könne. Er wünschte dies aus voller Seele, und der Ton seiner an die Komitate gerichteten Briefe lässt deutlich erkennen, wie er alles Mögliche aufbot, dass jene poursuite eintrete, denn er fühlte, dass die geringste Verpflichtung, welche seine Seele belastete, nur damit aufhören könne. Jener schwermüthige Grundton, der sich durch seine Antworten hindurchzieht, sowie die Nachrichten, die wir über seinen Gemüthszustand durch Nikolaus Jósika aus dem Vaterlande erhielten,*) sind mir ebensoviele Beweise, dass ihm die Kämpfe in seiner Brust den inneren Frieden nicht wiederzugeben vermochten, dass er sich nicht von dem qualvollen Gefühle befreien konnte, wie er in eine entsetzliche Lage hineingerathen sei, welche ohne Wortbruch mit seiner Vergangenheit, mit seinen Prinzipien in Einklang zu bringen, baare Unmöglichkeit wäre. Der fixen Idee freilich, dass er nicht begnadigt sei, musste das königliche Handschreiben, durch welches er als ungarischer Magnat in den Reichsrath berufen wurde, ein Ziel setzen. Einem Gefangenen schickt man keine solche königliche Aufforderung, und überhaupt konnte jene Selbsttäuschung nur so lange währen, bis er als erwählter Abgeordneter von dem Gebiete der Abstraktionen auf den Boden genau präcisirter Aktion

*) In Jósika's Brief vom 29. Jan. 1861 lese ich Folgendes: „Damit Du über Teleki's jetzigen Seelenzustand urtheilen könnest, erzähle ich Dir, was man mir darüber schreibt. Mein Schwager (Friedrich P.) sagt wörtlich, Teleki geberde sich, wie ein Wahnsinniger. Dass er ganz verstört sei, sich bald nach dem Kerker sehne, bald vom Erschiessen spreche, behauptet Moriz Lukács in einem seiner Briefe," u. s. w.

übertreten musste und den Standpunkt zu wählen hatte, welchen er auf der Reichsvertretung eingenommen haben würde.

Der Unterschied dieses Zwanges der Lage schimmert auch durch seine Aeusserungen deutlich hindurch. In seinen Antworten auf die Begrüssungsschreiben der Komitate Hont und Bars beklagt er sich mit schmerzlicher Bitterkeit darüber, wie er aus dem Kreise seiner unvergesslichen Genossen und Freunde gewaltsam gerissen worden sei, — aus jenem Kreise, mit dem ihn durch so viele Jahre gemeinsame Kämpfe und Leiden, gemeinsame Prinzipien und Hoffnungen verknüpften. Und dann sucht er in der Erklärung Trost, dass er, da sich ihm nach einigen Monaten ein neues Feld der Thätigkeit eröffne, nunmehr „stets und überall seine Prinzipien, Tendenzen und Sympathien frei werde befolgen können." Dieser Grundakkord seiner Aeusserungen geht bis dahin, wo die Landesvertretung einberufen und er zum Deputirten von Abony gewählt wurde. Allein schon damals war er in seiner Programmrede genöthigt, sich darauf zu beschränken, die Restitution der 48-er Gesetze, die weitere Entfaltung der Konstitution und ausgedehntere Garantien gegen den Absolutismus zu fordern; er musste demnach sich auf den Standpunkt stellen, als ob ein Ausgleich mit Oesterreich möglich wäre.

Dies widersprach offenbar den Prinzipien und Tendenzen, welche er als leitendes Mitglied der Emigration, bis zu seiner Festnehmung befolgt hatte. Hätte er jedoch in Wien nicht sein Wort verpfändet, seine revolutionären Verbindungen endgiltig abzubrechen, so würde ihn dies an und für sich noch nicht in das psychologische Dilemma verwickelt haben, aus dem er nicht mehr lebend herauskam. War ja doch das Programm, welches er mit einer

Entschiedenheit aufgestellt hatte, die jedes, selbst das geringste Paktiren ausschloss – eben dasselbe, welches ich selbst bezüglich der Aktion auf friedlichem, gesetzlichem Boden unseren politischen Freunden im Vaterlande fortwährend empfohlen hatte. Allein zwischen der Situation dieser unserer politischen Freunde und der Ladislaus Teleki's bestand der verhängnissvolle Unterschied, dass Jene dies auf gesetzlichem Boden als ihr Programm einbekennen konnten, ohne dass sie moralisch verpflichtet gewesen wären, es als Endziel zu betrachten, über welches hinaus sie in keinem Falle gehen wollten. Sie konnten die Forderung der „restitutio in integrum“ als ihr Endziel betrachten, je nach Gutdünken; sie konnten sie aber auch als Mittel auffassen, durch welches die Situation für revolutionäre Kombinationen offen bliebe. Sie waren nicht durch ihr Wort gebunden, mit uns, der ungarischen Emigration, keine gemeinsame Sache zu machen, um die Fahne von 1849 zu erheben; bei ihnen hätte daher die Aufstellung jenes Programms für eine Wirksamkeit auf gesetzlichem Boden keinen Bruch mit der revolutionären Politik involvirt. Teleki dagegen erschien durch sein gegebenes Wort verpflichtet, mit uns, die wir vermittelst eines auswärtigen Krieges die Revolution wollten, in keinerlei Verbindungen zu treten und mit der revolutionären Politik zu brechen.

Dies die Erklärung für den psychologischen Zwiespalt, welchem Teleki zum Opfer fiel.

Bekannt ist jener unvollendete Redeentwurf, welcher bei seinem Tode auf dem Schreibtische gefunden wurde und durch die Pistolenkugel seinen Abschluss fand, die er sich ins Herz schoss. Es ist dies eine furchtbare Anklageepistel wider die Macht, mit welcher das Land im Kampfe lag, ein entsetzliches Sündenregister,

dessen logisches Korollarium blos die Berufung auf die Waffe sein kann. In jener Rede ist es deutlich aufgezeichnet, dass der Vertrag, auf welchem das Herrscherrecht im Vaterlande beruht, endgiltig zerrissen ist, und eben dort steht auch geschrieben, dass es offenbar sei, was hieraus sich von selbst ergibt.

Während nun aber der Patriot dies niederschrieb: dem Menschen schwebte das Schreckbild des in Wien gegebenen Wortes vor Augen, welches ihn im Namen seiner verpfändeten Ehre von jener Folgerung zurückhielt.

Unter dem Alpdruck dieser Verpflichtung schrieb er anstatt der natürlichen Konsequenz folgende Wort nieder:

„Und da wir dies nicht thun, da wir den mit Füssen getretenen Vertrag trotz Allem, was zu dessen Vernichtung geschehen ist, nicht als vernichtet betrachten wollen, sondern, der Vergangenheit vergessend, bereit sind, nach all jenen zerschmetternden Thatsachen, auf die ich hingewiesen, den Vertrag als noch bestehend anzusehen, — — — kann man uns zwar vielerlei Schuld geben, aber Mangel an Mässigung, oder Uebertreibung und revolutionäre Tendenzen sicherlich nicht.“

Sicherlich nicht!

Dies gibt den Schlüssel zu Teleki's Tode, dessen Kunde einem Blitzschlag gleich auf die Nation wirkte.

Wenn wir den Grundzug des Charakters eines Menschen kennen, so vermögen wir in seiner Seele zu lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buche.

Als Teleki, bei der Lektüre der Umrisse seiner Rede, die citirten Zeilen erwog, musste er noch folgende Gedanken haben: „Wenn ich spreche, so muss ich dies sagen, denn soweit verpflichtet mich mein gegebenes Wort. Allein ist es möglich, dass ich, Ladislaus Teleki, mit jener

meiner Vergangenheit, deren Gedächtniss in meinem Herzen wiederhallt, mit jenen Prinzipien, welche ich vor Gott und der Welt verkündete, — ist es möglich, dass ich die Ausgleichsbewegung unterstütze, dass ich hintrete vor die Nation — welche ich so oft mit Rath und That anfeuerte, sie möge sich rüsten, das Band zwischen Oesterreich und Ungarn mit den Waffen zu zerreissen — und Worte an sie richte, welche die revolutionäre Richtung verleugnen? Nein, das ist unmöglich, das kann ich nicht. Wenn ich aber spreche, so muss ich es thun; die Heiligkeit des gegebenen Wortes erfordert es.“ — Dies mussten seine Gedanken sein und den unlöslichen Knoten dieses Widerspruches hieb er auseinander, indem er sich die Kugel durchs Herz schoss.

„Das lange Martyrologium,“ so schrieb Jósika am 9. Mai, „ist neuerdings um einen jener Namen bereichert, an welchen unsere Hoffnungen geknüpft waren. Furchtbar, entsetzlich!“

*

Ich glaubte, es sei am Platze, mich in diese Erörterungen einzulassen; denn mit Befremden erfahre ich, dass auch jetzt noch über diesen tragischen nationalen Schlag ganz verkehrte Ansichten in Umlauf sind.*)

Wie schliesslich die Verhältnisse sich gestaltet haben würden, wäre Teleki am Leben geblieben, das gehört in das dunkle Gebiet unbeweisbarer Konjekturen; mit Rücksicht jedoch auf Teleki's Charakter einerseits, andererseits darauf, dass er auf dem Höhepunkte seiner Popularität stand, welcher Letzteren seine im Exil zugebrachte Vergangenheit gleichsam als Sockel diente,**) lässt sich für

*) Siehe Zusatz 3 am Schlusse dieses Kapitels.

**) Hiefür gibt es sehr zahlreiche Zeugnisse. So heisst es in dem Begrüssungsschreiben des Honther Komitates an Teleki: „Lebten wir im klassischen Zeitalter, so würden Sie, Mitbürger, einer jener Männer des Vaterlandes sein, dem das ganze Vaterland entgegenginge,

gewiss annehmen, dass, wenn er am Leben geblieben wäre, die vaterländischen Verhältnisse sich nicht so würden gestaltet haben, wie sie sich gestaltet haben. Vor allem Anderen würde die in der Majorität gewesene Beschlusspartei, deren anerkannter, von dem ungetheilten Vertrauen der Nation getragener Führer Teleki war, gewiss nicht die Selbstentehrung sich haben zu Schulden kommen lassen, dass sie, nachdem sie laut gegen die Idee einer Adresse gesprochen (welche Letztere von dem damaligen Emerich Ivánka treffend „Gesuch“ genannt wurde), im Momente der Abstimmung sich selbst, mit eigenen Händen, aus der Majorität zur Minorität verstümmelte. Es war nicht blos eine formelle Frage, ob in einer Adresse oder in Beschlussform durch die Landesvertretung erklärt wurde, was Franz Deák so klassisch zusammengefasst hat. In Adressform sprach die Unterthänigkeit, in Beschlussform würde die Volkssouverainetät das Wort erhoben haben. Jetzt, wo Windstille herrscht, vermag man, unter dem Banne der Situation stehend, schwer zu entscheiden, welchen Einfluss es damals, da das Haus Oesterreich von so viel Sturmeswogen umbrandet wurde, auf den Gang der Ereignisse würde genommen haben, wenn die Welt gesehen hätte, dass die durch zwölf Jahre so schrecklich gedrückte ungarische Nation derart entschlossen sei und sich so stark fühlt, dass sie mit der faktischen Gewalt nicht einmal in

wie einst der römische Senat dem Konsul Terentius Varro, den Dank auszudrücken dafür, dass Sie auch in den schwersten Zeiten nicht an der Zukunft der Nation gezweifelt haben, und dass Sie, ein zweiter Cato, mit Ihrem Charakter, mit Ihrer Haltung, die Ehre des ungarischen Namens gewahrt haben.“

Graf Alexander K... lyi aber schrieb an Jósika (wie ich einem Briefe des Letzteren vom 29. Januar 1861 entnehme): „Ueber Teleki sind in Ungarn viele widersprechende Nachrichten in Umlauf. Wenn aber die Majorität geneigt ist, Gnade für Recht ergehen zu lassen, so geschieht dies lediglich darum, weil Teleki Emigrant und Euer Freund, besonders aber Kossuth's Freund gewesen war.“

Verkehr tritt, falls man die verbrieften Rechte der Nation nicht in voller Integrität anerkennt und reuig den gesetzlichen Boden betritt.

Ich kenne es ferner als Grundzug in Teleki's Charakter, dass, sowie er sein eigenes Wort für heilig ansah, er die Heilighaltung des Wortes auch von Anderen zu fordern pflegte. Darum scheint es mir nicht blos für gewiss, dass Teleki selbst vom Boden der 1848-er Gesetze um keine Haaresbreite würde gewichen sein, sondern es dünkt mir auch wahrscheinlich, dass er die in numerischer Majorität gewesene Beschlusspartei sogar für später würde zusammenhalten haben können. Ja, wäre er am Leben geblieben, so würden wir es kaum erlebt haben, dass die auf Grund der durch Deák im J. 1861 aufgestellten Prinzipien gewählte Majorität nachher ihr den Wählern gegebenes Wort bricht, und an Stelle der 1848-er Gesetze, welche jede fremde Einmischung ausschliessen, das gemeinsame Ministerium, die gemeinsamen Delegationen und so vielerlei anderes Gemeinsame, bis herab zur gemeinsamen Bank, dem ungarischen Gesetzbuch einverleibt.

Kurz ich halte es nicht blos für gewiss, dass Teleki, weil er sein Wort gegeben, zwar nie in Verbindung mit den revolutionären Bestrebungen seiner „unvergesslichen Genossen und Freunde“ getreten wäre, mit welchen er durch „gemeinsame Prinzipien und gemeinsame Hoffnungen verknüpft“ war: allein er würde Alles aufgeboten haben, um der Nation nicht mit eigenen Händen den Weg zur Realisirung jener Prinzipien und Hoffnungen zu versperren. Im Hinblick auf die Stellung jedoch, welche er eben wegen seiner Vergangenheit in der öffentlichen Meinung der Nation einnahm, denke ich auch, dass dieses sein Streben nicht resultatlos geblieben wäre. Entweder würde jene offene Frage auf die auswärtigen Ereignisse einen Rück-

schlag geübt haben, und dann hätten sich die erwähnten Prinzipien und Hoffnungen verwirklicht; oder aber die Nation würde doch wenigstens, ohne in ihrer Entschlossenheit zu wanken, die Vortheile, welche ihr der Zufall der todtkranken Macht gegenüber in die Hände spielte, besser benützt haben; und hätte sich die Nation anders zum Ausgleiche entschlossen, so würde sie denselben, der wohl für die Macht, nicht aber für sie eine Nothwendigkeit war, unter Integrität ihrer Staatsrechte geschlossen haben.

Das ist meine Ansicht betreffs der dem ungarischen Vaterlande erwachsenen Konsequenzen von Teleki's Tod.

Was aber die Emigration betrifft, so wurde dieselbe durch das traurige Hinscheiden ihres unvergesslichen Leidensgefährten mit dem tiefsten Schmerze erfüllt; die Aenderung jedoch, welche damals in den Reihen der Emigrirten ihren Anfang nahm, ist nicht so sehr auf seinen Tod zurückzuführen, als auf jene Lösung des Dramas seiner Gefangennahme, die sich mit seinem in der Wiener Burg gegebenen Worte vollzogen hatte. Letzteres war es, was in der Geschichte der Emigration zum verhängnissvollen Momente wurde. Vergebens sagte man uns in Turin und Paris, dass damit kein Umschlag in den Ansichten über uns, in dem Vertrauen gegen uns, eintrete. In steigenden Progressionen hatten wir Gelegenheit zu erfahren, dass diese Veränderung denn doch stattgefunden hatte. Man glaubte nicht mehr an die Unbeugsamkeit der ungarischen Nation. Dieser Glaube, dieses Vertrauen war von Grund aus erschüttert. Und was vielleicht noch bedauerlicher ist: das Versprechen, mit der Politik der Revolution zu brechen, welches man Teleki's Lippen entlockt hatte, bezeichnet den Beginn jener Zerrüttung der Emigration, welche allmälig immer weiter um sich griff, und mit vollkommenem Marasmus endigte.

Politisch Exilirte, welche das Banner der Unabhängigkeitserklärung von 1849 vor Gott und der Welt aufrollen würden, gibt es nun nicht mehr. Nicht einmal ich bin es mehr. Nicht nur dass ich heimatlos bin: ich bin auch ein aus dem nationalen Verbande ausgeschlossener Paria. Und der verläugnete Paria steht vereinsamt mit seinen Söhnen da. Nunmehr im vollen Sinne des Wortes vereinsamt, seitdem der Tod den beispiellos treuen Freund, den unveränderlichen Genossen in der Bitterkeit der Verbannung während zweiunddreissig Jahren, von meiner Seite gerissen.

Wie auch mein Gedächtniss in der Stille der Einsamkeit nach der Vergangenheit ausblicken mag: tief erschüttert haftet es an dem Gedanken, dass ich keinen Fall in der Weltgeschichte weiss, wo eine politische Emigration in ähnlicher Weise zu bestehen aufgehört haben würde, wie die ungarische.

In Wort und Schrift verkündete sie, dass sie den Ausgleich mit dem österreichischen Kaiserhause unter keiner Bedingung annähme, nicht einmal dann, wenn die 1848-er Verfassung in voller Integrität restituirt würde.

Nicht etwa durch Realisirung ihres Programms wurde ihr die Bahn zur Rückkehr freigemacht; ja nicht einmal die Konstitution von 1848 ist wiederhergestellt; aber trotzdem gibt es keine Emigrirten mehr.

Einzelne sind stets und überall aufgetreten, welche entweder ihre Ansichten änderten, oder sich mit den Umständen versöhnten; jedoch über die Geschichte einer politischen Emigration, als Körperschaft, sind blos drei Möglichkeiten verzeichnet. Entweder ist eine Emigration unsterblich, weil sie ihre Lücken mit immer neuen Elementen ausfüllt, wie die polnische schon seit länger als einem Jahrhunderte; oder sie hat aufgehört, zu existiren,

weil sie siegreich durchgedrungen: oder sie hat aufgehört zu bestehen, weil sie ausgestorben ist.

Die ungarische Emigration hat sich weder ergänzt, noch sind ihre Prinzipien zum Siege gelangt, noch ist sie ausgestorben; sie ist vielmehr verwittert und verdunstet dem Kampher gleich — spurlos.

Sei dies Fatum, sei dies Lebensweisheit: aber der Fall ist beispiellos.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ich masse mir nicht Unfehlbarkeit an. Ich schreibe nicht im Geiste eines Censors. Ich konstatire eine Thatsache. Und es ist Thatsache, dass der Fall beispiellos dasteht.

*

Bei der Verhaftung Teleki's musste sich unserem Schmerze darüber auch noch die Besorgniss zugesellen, seine Schriften möchten auf irgend eine Art in feindliche Hände gerathen, — ein Umstand, der für Viele im Vaterlande verhängnissvoll hätte werden können. Wir hatten in dieser Beziehung um so mehr Besorgnisse, als Klapka in der Ferne des Orients weilte und der österreichische Konsul in Genf oder der österreichische Gesandte in Bern leicht zu irgend einer hässlichen Finte hätten greifen können. Ich wandte mich deswegen an Nikolaus Puky in Genf, wurde aber von Letzterem durch folgende Zeilen beruhigt: „Wegen Ladislaus' Schriften sei ganz ausser Sorgen. Sie sind sämmtlich bei mir, und solche, durch die Jemand kompromittirt werden könnte, kommen von mir gewiss nicht weg. Bei seinem Abgange berechtigte er mich, mit denselben nach meiner Einsicht zu verfahren, und ich werde mich nach dieser Ermächtigung richten."

Ich erwähne dies als Richtschnur dafür, dass Teleki's Schriften, in welchen viele interessante Daten zur Zeit-

geschichte enthalten sein mögen, in Sicherheit gebracht wurden.

Auch in Jósika's Besitze waren, wie derselbe berichtete, Schriften von Teleki, und zwar eine volle Kiste. Natürlich befanden sie sich auch da ungefährdet.

Als wir Teleki verloren, ergab sich dann auch die Frage, ob seine Stelle im Direktorium durch einen Anderen oder durch Andere auszufüllen sei. Klapka sprach von drei neuen Mitgliedern; auch fünf schlug man vor.

Und vielleicht würde dies für die Konsolidirung der Emigration einige Zeit hindurch nicht wirkungslos gewesen sein; andererseits aber hätte vielleicht gerade die Ergänzung nur Zerwürfnisse und Entzweiungen hervorgerufen, denn sie würde zu Susceptibilitäten Anlass gegeben haben. Mit den Letzteren hatte auch das aus drei Mitgliedern bestehende Direktorium genug zu kämpfen; es hatte mit zahlreichen Unannehmlichkeiten zu schaffen, die bisweilen zu wirklichen Skandalen ausarteten; schliesslich aber verschlimmerte sich das Uebel nicht durch die Rücksicht, dass ja die drei Mitglieder des Direktoriums sich nicht der Emigration aufdrängten, sondern durch die befreundeten Mächte, zur Fühlung mit denselben, ausersehen waren; von Letzteren also, und nicht von uns, hatte es abgehangen, wen sie in ihre geheimnissvollen Beziehungen einweihen wollten.

Darauf gründete das Direktorium sein Ansehen. Hieran zu ändern, erschien durchaus nicht räthlich. Auf meine Sondirung erhielt ich in Turin ebensowohl wie in Paris zur Antwort, die Dinge zu belassen, wie sie eben lägen; man wäre nicht geneigt, sich zu Konnexionen mit einem neuen Komité zu verpflichten.

Damit war die Frage natürlich erledigt. Wir blieben, wie wir gewesen waren — so lange wir es blieben.

Zusätze

zum vierten Abschnitt.

Zusatz 1, zu Seite 303.

1.

„**Bis zum 16. September gewann die Frage unserer Auslieferung nicht blos eine sehr ernste Gestalt, sondern auch den Charakter unaufschiebbarer Dringlichkeit.**“

Die Erinnerung an diese kritischen Tage bringt mir eine besondere Episode in's Gedächtniss, welche die Eigenthümlichkeit des englischen Charakters in so heller Beleuchtung zeigt, dass ich selbst jetzt noch, nach so vielen Jahren, mit tiefer Rührung daran zurückdenke.

Während der Verhandlung der Auslieferungsfrage waren wir, die ungarischen Exilirten, in Widdin; gleichsam ein entwaffnetes Volk von 5000 Köpfen, die Polen und die italienische Legion miteingerechnet.

Ungarn's Geschäftsträger, Graf Julius Andrássy, war damals noch in Konstantinopel.*) Von ihm erhielt ich im September 1849 in Widdin ein Schreiben, durch welches er mir im Auftrage des Grossveziers, des Seraskiers und des Ministers des Aeussern zu wissen machte, dass es bereits nur mehr eine einzige Möglichkeit gäbe, mich, wie auch die gesammten ungarisch-polnischen Flüchtlinge vor der Auslieferung zu schützen, wenn wir nämlich zum mohamedanischen Glauben übertreten. Damit würden wir, als Türken, aufhören, Flüchtlinge zu sein, und die Auslieferungsfrage wäre hiedurch gegenstandslos geworden.

Dieses Schreiben brachte ein Generalstabsoffizier in der grössten Eile als Courier auf einem eigens hiezu entsendeten Dampfer nach Warna, von dort aber, ohne zu rasten, zu Pferde im strengsten Galopp nach Widdin.

Es war bereits Abend, als der Courier staubbedeckt in mein

---

*) Graf Julius Andrássy verliess Konstantinopel erst später, nachdem ihm der englische Botschafter Sir Stratford Canning bedeutet, selbst durch ihn schon würde, wenn er nicht sofort flüchtete, die Zahl der Internirten am nächsten Tage vermehrt. — So finde ich dies in einem Briefe Pulszky's (vom 24. März 1851), mit folgender Bemerkung: „Ich glaube, die türkischen Regierungskreise wollten nicht, dass Du in der Türkei einen guten Geschäftsträger habest; deshalb schreckten sie Andrássy ab.“ — Sit fides penes auctorem.

Zimmer trat und mir das Schreiben überbrachte. Ich las es, und eröffnete ihm natürlich sofort, dass ich den Religionswechsel, welcher nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Egoismus und Interesse stattfinde, für eine Niederträchtigkeit hielte. Andere mögen anders denken, ich aber dächte so. Was auch immer mit mir geschähe, ich wollte mein Leben um einen solchen Preis nicht retten; was also mich beträfe, so erkläre ich mit vollster Bestimmtheit, das vorgeschlagene Mittel mein Leben zu retten, nicht annehmen zu können; doch würde ich am folgenden Morgen den Brief ohne jede Glossirung meinen Gefährten mittheilen, damit sich Jeder nach seiner persönlichen Ueberzeugung entscheiden könne.

Dies berichte ich nicht blos aus dem Gedächtnisse, sondern auf Grund einer Denkschrift, welche ich später, wegen der der Emigration angethanen Unbilden, von Kutahia an Pulszky nach London sandte, damit dieser Daten besitze, dem hochverdienstlichen Staatssekretär der Vereinigten Staaten von Amerika, Daniel Webster, über jene Beleidigungen Bericht zu erstatten und Amerika's Protektion zu erbitten, was denn auch der Instruktion gemäss geschehen ist.

Am Morgen des folgenden Tages berief ich vorerst die Hervorragenderen meiner Exilsgenossen und las ihnen das verhängnissvolle Schreiben vor; sodann machte ich mit dem Inhalte desselben das gesammte Emigrationskorps bekannt.

Wer von dem Mittel das Leben zu retten Gebrauch machte und wer nicht, sowie auf Grund welcher Versprechungen u. s. w. — darüber, wie über vieles Andere, werden wohl meine aus der Zeit meiner türkischen Schicksale übrig gebliebenen Schriften Licht verbreiten, wenn sie dereinst — wahrscheinlich nicht mehr durch meine dann längst im Grabe modernde Hand — an die Oeffentlichkeit gelangen. Hier will ich blos aus Achtung für das Gedächtniss eines heimgegangenen wackeren Schicksalsgenossen das Eine erwähnen, dass ich in Anbetracht der Wichtigkeit des Momentes mit jener meiner persönlichen Entscheidung der Ansicht Anderer nicht vorgreifen wollte, und daher den Brief ohne jede Bemerkung vorlas. Mein damaliger Dolmetsch Szőlősy (der später die Rolle des Treulosengespielt hat) beeilte sich zu bemerken: „Warum nicht? das können wir wahrlich thun!“ worauf Lázár Mészáros mit der ihm eigenen schlichten Ehrlichkeit und Männlichkeit sagte: „Nun wohl denn, thun Sie es, ich thue es nicht. Komme, was da kommen mag. Möglich, dass man uns aufhängt; aber, so wahr mir Gott helfe, um solchen Preis verkaufe ich mein Leben nicht.“ Und das sprach er mit solcher Ruhe, so ohne jede Erregung, als ob von dem Geringfügigsten die Rede wäre. Es war ein herzerhebender Anblick. Tief ergriffen sagte ich, mein Haupt vor ihm neigend: „Ich folge Dir.“

So viel als Einleitung zur Episode.

In Widdin befand sich damals in Guyon's Begleitung Henningson, ein, unserer Sache warmer englischer Freund. Derselbe brannte schon vorher vor Begierde, für unser Vaterland zu kämpfen, und war später mit rastloser Energie bemüht für unsere Befreiung, wie auch unerschöpflich erfinderisch in seinen Plänen und in seiner Thätigkeit, um die Wiederaufnahme unseres Freiheitskampfes vorzubereiten. Er war mit mir in Amerika und ein wackerer Förderer meiner dortigen Verbindungen. Später siedelte er sich dort an und gerieth bei seiner Kampflust, die ihm im Blute lag, in kühne Abenteuer, — eine Kampflust, die seinen Namen mit dem romantischen Nimbus eines der waghalsigsten Führer der todesverachtenden Flibustier umgeben hat.

Er war es in Widdin, der bei der kritischen Meldung des Grafen Andrássy mir den Rath gab, an Lord Palmerston zu schreiben, ihm die Aeusserung der Pforte und meine Antwort zu berichten, sowie die Aufforderung an ihn ergehen zu lassen, er möge sich beeilen, zu unserer Befreiung Englands Gewicht in die Wagschale fallen zu lassen.

Ich nahm seinen Rath an. Ich schrieb den Brief. Allein wie denselben rasch in Palmerston's Hände gelangen zu lassen, das war die heikle Frage. Denn die Minuten waren kostbar und konnten uns Leben oder Tod bringen. Wir waren arm; einen Courier nach England zu senden, dazu fehlten uns die Mittel. Die Post aus Widdin war saumselig und auch unsicher; sie musste durch Oesterreich, und da konnten wir gewiss sein, das Wiener „schwarze Kabinet“ werde dafür Sorge tragen, dass mein Schreiben Palmerston nicht zukomme.

Wir waren von Spionen umgeben. Ich war im Hause des Widdiner Polizeichefs einquartiert. In Ermanglung eines andern Ausweges beschlossen wir, meinen Brief an den englischen Konsul in Belgrad zu senden und ihn zu ersuchen, denselben unverzüglich, mit seinem eigenen Amtssiegel versehen, nach England zu expediren. — Aber auch das schien ein schrecklich langwieriger Weg zu sein.

Während wir uns darüber absorgen, stolperte ein Mensch in mein Zimmer, die typische Gestalt eines Engländers, den Cylinderhut im Genick, den riesigen Regenschirm unterm Arm, müde und staubig. Man sah's ihm an, dass er eine lange Reise gemacht habe und eben angekommen sei.

— Guten Tag, Gentlemen!

— Guten Tag, Sir! Was beliebt?

— Ich komme aus Indien, um für die ungarische Freiheit zu kämpfen. Mir scheint, ich komme zu spät.

— Leider zu spät, wie Sie sehen. — Bitte, setzen Sie sich.

Er setzte sich, schob seinen Hut noch weiter zurück, wischte sich den Schweiss von der Stirne, nahm seinen riesigen Schirm

zwischen die Beine und vertiefte sich in die Reinigung seiner Fingernägel.

Henningson flüsterte mir ins Ohr:

— Lassen Sie das Briefschreiben! Wir haben schon einen Courrier, der nicht eher stehen bleibt als in Downing Street.

— Wer das? — fragte ich.

— Der da — erwiederte er.

— Kennen Sie ihn?

— Nein, aber es ist ein Engländer; das genügt.

Er tritt zu ihm und klopft ihm auf die Schulter:

— Sir!

— What is the matter? (Was gibt's?)

— Ist Ihr Pass in Ordnung?

— Jawohl.

— Haben Sie Geld?

— Ja.

— Gut. Die Sache ist die: (er erzählt sie ihm). Da hängt also Leben und Tod an einer Minute. Wir brauchen einen Menschen, der ohne Aufenthalt nach London geht, nicht schläft, nicht ruht, ehe er diesen Brief in Palmerston's Hände gegeben. Thun Sie das!

Der wackere Engländer springt vom Stuhle auf, streckt mir die Hand entgegen und sagt Nichts, als:

— Where is the letter? (Wo ist der Brief?)

Ich reiche ihm denselben, er steckt ihn in seinen Tornister, zieht den Hut auf die Augen herab, nimmt den Regenschirm unter den Arm und sagt:

— All right, — good by! und stürzt davon.

Nicht einmal seinen Namen nannte er, damit wir nicht wüssten, wem wir Dank schuldeten.

Es verfloss keine Viertelstunde, da hörten wir Pferdegetrappel auf der Strasse. Er war's. In Begleitung eines Kawassen galoppirte er gegen Westen. Er benützte die schnellsten Beförderungsmittel und ruhte und rastete nicht, bis er meinen Brief in Lord Palmerston's Hände geliefert.

Der Brief kam auch in die Oeffentlichkeit. Er erregte Sensation; nicht durch seine Form, sondern durch seinen Inhalt.

Als ich während meines Aufenhaltes in Amerika zum Niagara reiste, blieb unser Zug in einer Station stehen, bis der entgegenkommende Zug vorüber war. Auf Wunsch der versammelten Menge war ich an's Waggonfenster getreten. Aus einem Fenster des vorbeirollenden Zuges streckt sich ein Mannesarm heraus und reicht mir eine Visitkarte hin. Ich nehme sie. Darauf stand: „Mr. Roger Casement“ und darunter mit Bleistift die Worte: „Ich habe Palmerston den Widdiner Brief übergeben.“

So erfuhr ich den Namen des Wackeren. Niemals habe ich mehr von ihm gehört. — Gottes reichster Segen sei auf seinen

Wegen, wenn er noch lebt; auf seinem Staube, seinem Andenken, wenn er schon gestorben ist.

Das ist englischer Charakter. Seinen Hauptzug bildet wunderbare Energie und unerschütterliche Ausdauer. Wer England's wunderbare Entwicklung mit kritischem Auge verfolgt, wird darin die Hauptquelle finden. Dadurch hat England die Erde mit einem Gürtel umgeben, auf welchem die Tagesreveille der englischen Macht (wie Webster sagte) zu jeder der vierundzwanzig Stunden des Tages erschallt.

*

Daniel Webster und Ungarn.

In obigem Zusatz erscheint der Name Daniel Webster's, des denkwürdigen Staatssekretärs der Vereinigten Staaten von Amerika zur Zeit des Präsidenten Fillmore. Er bringt mir den diplomatischen Notenwechsel in Erinnerung, welcher zwischen dem Vertreter Oesterreich's in Washington (Hulsemann) und dem Staatssekretär Webster bezüglich Ungarn's stattfand, bei Gelegenheit der bereits im Vorworte des I. Bandes meiner Schriften (S. 11) erwähnten Thatsache, dass nämlich General Taylor, der Amtsvorgänger des Präsidenten Fillmore, einen diplomatischen Agenten nach Ungarn schickte, als vorbereitenden Schritt zur Anerkennung unserer Unabhängigkeit.

Dieser Notenwechsel ist ein sehr wichtiger, bemerkenswerther Beitrag zur Geschichte Ungarn's in jener Periode, und da ich, dem Ende meiner Tage nahe, nicht mehr hoffen kann, die auf meine amerikanische Reise bezughabenden Daten meines heimatlosen Lebens selbst zu veröffentlichen, so benütze ich diese Gelegenheit, um ein, wie ich glaube, in Ungarn wenig bekanntes Dokument bekanntzumachen, welches ebenso merkwürdig, als für die ungarische Nation lehrreich ist, u. zw. folgendes:

Einunddreissigster Kongress.

Zweite Session.

Montag, 30. Dezember 1850.

Senat.

Beziehungen zu Oesterreich und Ungarn.

Es wurde eine Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten entgegengenommen, als Antwort auf den vom Senat am 26. l. M. angenommenen Beschluss, durch welchen die Abschrift der gesammten Korrespondenz gewünscht wurde, welche in Betreff der Exmittirung eines Agenten nach Ungarn während dessen Unabhängigkeitskampfes zwischen dem Staatssekretär und dem österreichischen Geschäftsträger (chargé d'affaires) gewechselt worden ist.

Die Botschaft und die bezügliche Korrespondenz wurde verlesen, wie folgt:

Auswärtiges Amt. (Departement of State.)

Washington, 30. Dezember 1850.

An den Präsidenten der Vereinigten Staaten!

Der Senat hat mit seinem Beschlusse vom 26. d. M. den Wunsch ausgesprochen, dass ihm (wenn Dies mit dem Staatsinteresse vereinbar ist) die Abschrift der gesammten zwischen dem auswärtigen Amte und dem österreichischen Geschäftsträger gewechselten Korrespondenzen mitgetheilt werde, wenn solche vorgekommen sind, die sich auf die Exmittirung und das Verhalten jenes Agenten beziehen, dessen Aufgabe es war, den Zustand und die Aussichten der ungarischen Nation während ihres Unabhängigkeitskampfes zu prüfen und darüber zu berichten.

Der Staatssekretär, welchem dieser Beschluss zugestellt wurde, hat die Ehre, die gewünschte Korrespondenz dem Präsidenten achtungsvoll zu unterbreiten. Daniel Webster.

Ritter J. G. Hulsemann an den Staatssekretär.

Oesterreichische Gesandtschaft. Washington, 30. September 1850.

Der gefertigte Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich ist beauftragt, an den Staatssekretär folgende Mittheilung zu richten:

Als die kaiserliche Regierung erfuhr, ein Agent der Vereinigten Staaten sei nach Wien geschickt worden, um den günstigen Augenblick zur Anerkennung der ungarischen Republik zu erspähen und mit ihr einen Handelsvertrag zu schliessen, da wurde der Gefertigte angewiesen, dem Washingtoner Kabinet eine vertrauliche, aber dringende Vorlage gegen dieses Vorgehen zu machen, welches so sehr von den Prinzipien des Völkerrechts abweicht, die von Oesterreich den Vereinigten Staaten gegenüber stets strengstens beobachtet worden sind.

Wie wäre in der That ein solcher Auftrag mit dem Prinzip der Nichtintervention zu vereinbaren, welches von den Vereinigten Staaten als Grundlage ihrer Politik proklamirt wurde, und welches der Präsident in seiner Antrittsenunciation am 5. März 1849 so feierlich bekräftigte.

Sollte das die Vergeltung sein für die Freundschaft und das Vertrauen, welches Oesterreich ihnen zu bezeugen nie müde wurde, dass die Vereinigten Staaten so ungeduldig auf den Sturz der österreichischen Monarchie lauerten, ja sich bestrebten, ihn durch Manifestation ihrer dahin zielenden Wünsche noch zu beschleunigen?

Wenn man schon nicht zögerte, die Verantwortlichkeit der Exmittirung Herrn Dudley Mann's mit einem solchen Auftrage auf sich zu nehmen, so hätte man doch, auch unabhängig von jeder Rücksicht

auf Schicklichkeit, sich vor Augen halten müssen, dass der Emissär der Gefahr ausgesetzt war, als Spion behandelt zu werden.

Es ist traurig, dass die amerikanische Regierung über Oesterreichs Hilfsmittel, über die historische Zähigkeit, mit der es seine Rechte zu vertheidigen pflegt, nicht besser unterrichtet war. Die Kenntniss dieser Hilfsquellen würde zu der Schlussfolgerung geführt haben, dass ein Kampf von einigen Monaten weder seine Kraft erschöpfen, noch es von der Niederschlagung der Insurrektion abbringen könne. Oesterreich kämpfte 25 Jahre gegen die französische Revolution und der Muth und die Ausdauer, welche es in diesem denkwürdigen Kampfe bewährte, sind von der ganzen Welt gewürdigt worden.

Auf die dringenden Aufragen des Gefertigten antwortete Herr Clayton (der gewesene Staatssekretär), dass Herrn Mann's Exmittirung keinen anderen Zweck gehabt habe, als über den Stand der Dinge in Ungarn durch eigene Anschauung zuverlässige Information zu erlangen. Diese Erklärung kann man schwer acceptiren, denn sie sagt gar zu wenig von dem ausserordentlichen Interesse, das man für die Kenntniss der Aussichten der Revolutionäre verspürte. Leider gibt der Tenor der Instruktion Herrn Mann's eine sehr genaue Idee von dem Ziele derselben. Sie lautet beleidigend für das kaiserliche Kabinet, denn die österreichische Regierung ist als „Säbelherrschaft“ stigmatisirt und Kossuth, der Insurgentenchef als „illustrious man“ hingestellt, während über Russland, Oesterreich's treuen, intimen Bundesgenossen, ungehörige Ausdrücke gebraucht werden.

Trotz dem feindseligen Charakter dieser Manifestation glaubte das kaiserliche Kabinet schonend vorgehen zu sollen, da ihm die Unerfahrenheit des Washingtoner Kabinets in den ungarischen Verhältnissen und seine Geneigtheit bekannt war, den Lügenberichten der amerikanischen Presse Glauben zu schenken.

Gleichwohl würde dieser höchst bedauerliche Zwischenfall in den Archiven der Vereinigten Staaten keine Spur zurückgelassen haben, wenn nicht General Taylor (der frühere Präsident) die ganze Angelegenheit — durch Mittheilung der Anweisung der Instruktion Herrn Mann's an den Senat — publik gemacht hätte.

Die Publicität dieses Schriftstückes zwang die kaiserliche Regierung, durch ihren offiziellen Vertreter gegen das Vorgehen der amerikanischen Regierung zu protestiren, damit unser Stillschweigen nicht als Anerkennung oder auch blos als Duldung der in ihrem Vorgehen und den beliebten Massnahmen sich manifestirenden Ideen gedeutet werden könne.

Zu Folge aller dieser Umstände wurde der Gefertigte angewiesen, zu erklären, die kaiserliche Regierung missbillige ein derartiges, alle Gesetze der Schicklichkeit (propriety) verletzendes Vorgehen, und werde es stets missbilligen; sie protestire auch gegen jede Einmischung in die Angelegenheiten ihres Landes.

Nachdem der Gefertigte solchergestalt seine Pflicht erfüllt, freut es ihn, den Staatssekretär versichern zu können, dass die kaiserliche

Regierung gern die freundschaftlichen und einträchtigen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufrechterhalten will, welche, augenblicklich durch die Verhältnisse gelockert, doch nicht von Neuem ernstlich getrübt werden könnten, ohne wesentliche Interessen beider Theile zu gefährden.

Die Instruktion zur Vorlage dieser Mittheilung gelangte zur Zeit des Todes des gewesenen Präsidenten, Generals Taylor, nach Washington. Der Gefertigte hielt es für eine Pflicht des Anstandes, den Vollzug des erhaltenen Auftrages aufzuschieben, bis die neue Verwaltung organisirt sein werde. Jetzt kann er sich dieses Verzuges freuen, da er hiedurch Gelegenheit erhielt, bei dem Empfange des diplomatischen Korps von dem Präsidenten selbst die Versicherung zu hören, die amerikanische Regierung werde sich in ihren Beziehungen zu den übrigen Mächten durch die so oft verkündigte Kardinalpolitik der Vereinigten Staaten leiten lassen. Und in der That würde sich die amerikanische Politik, wenn sie auf die politischen Bewegungen Europa's direkten Einfluss üben wollte, allerlei Ungelegenheiten und Repressalien ausgesetzt sehen, die unbedingt auf Handel und Industrie der beiden Halbkugeln verderblich einwirken müssten. Jedes Reich hat hie und da mit internen Schwierigkeiten zu kämpfen; jede Regierungsform ist solchen unangenehmen Episoden ausgesetzt, wie die Vereinigten Staaten kürzlich ja selbst erfuhren. Ein Bürgerkrieg ist überall möglich und die Ermuthigung, die man dem Geiste der Anarchie und Empörung zu Theil werden lässt, fällt meist auf Diejenigen zurück, welche ihn, entgegen einer gerechten und weisen Politik, zu befördern bestrebt sind.

Der Gefertigte ergreift die Gelegenheit u. s. w. Hulsemann.

Herrn Daniel Webster, Staatssekretär der Vereinigten Staaten.

Der Staatssekretär an Herrn Hulsemann.

Auswärtiges Amt. Washington, 21. Dezember 1850.

Der gefertigte Staatssekretär hat vor einiger Zeit Herrn Hulsemann's, des Geschäftsträgers Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, vom 30. Sept. datirte Note empfangen. Dass die Antwort so spät erfolgt, daran ist weder Mangel an Rücksicht gegen die Person Hn. Hulsemann's, noch an Respekt vor seiner Regierung Schuld. Das Schreiben Hn. Hulsemann's wurde dem Präsidenten vorgelegt und der Gefertigte ist jetzt angewiesen worden, darauf Folgendes zu erwiedern:

Das Schreiben Hn. Hulsemann's enthält zwei Punkte: 1. Den Protest im Auftrage seiner Regierung gegen die Schritte, welche von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zur getreuen Information über Fortschritt und wahrscheinlichen Erfolg der revolutionären Bewegung in Ungarn unternommen wurden; 2. die Beschwerde über einige Ausdrücke in der, Hn. Dudley Mann, dem vertraulichen Agenten der Vereinigten Staaten, von dem früheren Staatssekretär ertheilten Instruktion, welche durch den Präsidenten Taylor dem Senate mitgetheilt wurde.

Der Protest gründet sich hauptsächlich auf die Behauptung, dass die Vereinigten Staaten-Regierung durch die Exmittirung Herrn Mann's und die ihm ertheilten Instruktionen in ungerechter und respektloser Weise sich in die Angelegenheiten des österreichischen Hauses einmischte.

Die Botschaft des Präsidenten war eine Mittheilung an den Senat, durch welche letzterem die Korrespondenz zwischen der Exekutive und deren vertraulichem Agenten vorgelegt wurde. Sie besitzt also einen rein internen Charakter; sie entspringt dem Kontakt zwischen Senat und Präsidenten, wie ein solcher auch zwischen andern Regierungszweigen unentbehrlich und gebräuchlich ist. Sie war weder an Oesterreich noch an Ungarn gerichtet, sie war auch kein öffentliches Manifest, auf welches zu erwidern irgend ein fremder Staat berufen sein konnte. Sie war ein Rechenschaftsbericht, den die Exekutive über ihr Vorgehen dem Senate über dessen Anfrage erstattete. Es ist wahr, sie gelangte an die Oeffentlichkeit; doch blos deshalb, weil Dies gewöhnlich geschieht; es ist also sonderbar, dass das österreichische Kabinet gar nicht merkte, es habe sich mit seiner Instruktion für Herrn Hulsemann selbst in die internen Angelegenheiten eines fremden Staates eingemengt, demnach dasselbe gethan, worauf sich seine Beschwerde gegen die Vereinigten Staaten gründet.

Das gefertigte Amt hat bereits bei früheren Anlässen die Vertreter der auswärtigen Mächte verständigt, dass Mittheilungen des Präsidenten an irgend eines der Häuser des Kongresses als rein interne zu betrachten sind, von denen in der Regel kein fremder Staat Kenntniss zu nehmen hat; kürzlich wurden sogar ausdrücklich die Nachtheile betont, welche entstehen müssten, wenn man solche Mittheilungen zum Gegenstande diplomatischer Korrespondenzen und Polemiken machte. Wenn es Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich beliebt hätte, während des letzten Krieges die provisorische Regierung oder das Volk Ungarns auf die Gefahr des Bestrebens aufmerksam zu machen, sich nach dem schlechten und verderblichen Vorgange der Vereinigten Staaten eine unabhängige Regierung zu geben: so würde ein solcher Rath des Herrschers an seine ungarischen Unterthanen hier gewiss keine diplomatische Korrespondenz hervorgerufen haben. Der Präsident könnte daher vielleicht Hn. Hulsemann's Note ganz ohne Antwort lassen; er glaubte jedoch, aus Rücksicht auf die österreichische Regierung, die Note erschöpfend beantworten zu sollen, besonders auch darum, weil ihm die Gelegenheit passend schien, die Anschauungen der Vereinigten Staaten-Regierung über die in Herrn Hulsemann's Note behandelten Gegenstände auszusprechen.

(Auf die Behauptung Hn. Hulsemann's: Hn. Clayton's Antwort — die Entsendung Dudley Mann's habe keinen andern Zweck gehabt, als die zuverlässige Information über den wahren Stand der Dinge in Ungarn — sei nicht annehmbar, entgegnet Herr Webster hier zunächst, dass der österr. Geschäftsträger Nichts vorbringe, woraus ersichtlich sei, ob der entsendete Agent Etwas gethan oder gesagt

hätte, was mit diesem Zwecke nicht zusammenstimme. Hn. Clayton's Aufklärung sei demnach nicht blos als annehmbar, sondern sogar als zufriedenstellend zu betrachten. Er erinnert sodann Hn. Hulsemann, dass er besser gethan hätte, über abgethane Dinge nicht neuerdings zu polemisiren, nachdem er die vom Präsidenten dem diplomatischen Korps gegebene Erklärung für eine genügende Bürgschaft der Politik erkannt, welche bezüglich der Neutralitätsrechte und Pflichten der amerikanischen Regierung zur Richtschnur dient. Jetzt, da die Polemik begonnen, erfordere es der Respekt vor dem früheren Präsidenten, dass der Staatssekretär erkläre: die von General Taylor mit Rücksicht auf Ungarn gethanen Schritte seien vollkommen übereinstimmend mit der Neuralitätspolitik der Vereinigten Staaten, mit den Prinzipien der internationalen Beziehungen und den Lehren des Völkerrechtes.) Hierauf fährt Herr Webster in seiner Note folgendermassen fort:

Der Präsident ist überzeugt, dass der Kaiser von Oesterreich nicht glaubt, die Regierung der Vereinigten Staaten habe den ausserordentlichen Ereignissen gleichgiltig zusehen können, welche sich seit Februar 1848 nicht nur in seinem Reiche, sondern auch in anderen Theilen Europa's abspielten. Die Regierung der Vereinigten Staaten interessirt sich vielmehr lebhaft für die Bewegungen und Ereignisse dieser denkwürdigen Epoche, wo immer auch sie sich zeigen. Dieses Interesse entspringt aber nicht aus der Absicht, die Neutralität gegen die fremden Mächte zu verleugnen, welche so tief in der Geschichte der Unionspolitik wurzelt und unter ihre bevorzugtesten Erbstücke gehört. Dieses Interesse ist die natürliche Folge der beispiellosen Ereignisse, die ebenso die Aufmerksamkeit der Mitwelt erregen mussten, wie sie zweifelsohne ein bemerkenswerthes Blatt der Geschichte füllen werden. Der Gefertigte geht aber noch weiter und gesteht offen, dass diese ausserordentlichen Ereignisse auch die Sympathie des Volkes der Vereinigten Staaten erregten u. zw. in dem Masse, als sie offenbar den grossen Ideen einer verantwortlichen nationalen Regierungsform ihre Entstehung verdankten, auf welche auch die amerikanischen Konstitutionen sich gründen.

Die Vereinigten Staaten sind durch die bekannten Umstände ihrer Geschichte, ja durch ihre ganze Geschichte zu Vertretern der reinen Volksregierungsprinzipien geworden. Das ist ihr Stolz vor der Welt. Selbst wenn sie wollten, könnten sie ihren Charakter, ihren Standpunkt, ihre Bestimmung nicht verläugnen. Selbst wenn sie wollten, könnten sie vor den Augen der Welt die Gründe nicht verbergen, durch welche sie nach einer so kurzen Karrière des nationalen Lebens zu der Stellung gelangt sind, die sie unter den civilisirten Nationen einnehmen. Selbst wenn sie es wünschten, könnten sie die Gedanken und Hoffnungen nicht unterdrücken, welche das erfolgreiche Beispiel ihrer freien Regierung in der Menschheit erweckt. Der hohe Verstand und die ausgezeichnete Persönlichkeit Kaiser Josef II. hat unter den Ersten den nothwendigen Einfluss der amerikanischen Revolution auf die Gefühle und Meinungen der Völker Europa's erkannt. In einem

Briefe, den er 1787 an seinen Minister der Niederlande richtete, finden wir die Bemerkung: es sei „merkwürdig, dass gerade (das absolutistische) Frankreich, indem es den Amerikanern beistand, die Freiheitsbestrebungen hervorrief." Die von der tiefen Einsicht jenes Herrschers so früh erkannte Thatsache ist heute von allen vernünftigen Mächten der Welt anerkannt. Und in der That, das übermächtige Umsichgreifen (prevalence) der die republikanischen Institutionen bevorzugenden Gefühle auf dem andern Kontinente ist die Folge der Rückwirkung Amerika's auf Europa, und die Vereinigten Staaten waren und sind zweifellos Quelle und Brennpunkt dieser Rückwirkung. Die hieraus resultirende Stellung der Vereinigten Staaten ist eine Thatsache, so untrennbar von ihrer Geschichte, ihrer Organisation und ihrem Charakter, wie die entgegengesetzte Stellung der europäischen Bundesmächte von ihrer Geschichte und der Organisation ihrer Regierungen. Die Herrscher, welche jenen Bund bilden, glaubten sich nicht selten berechtigt, sich in die politischen Bewegungen fremder Mächte zu mengen. Sie haben in ihren Manifesten und Erklärungen die volksthümlichen Zeitideen verdammt, u. zw. in so umfassenden (comprehensive) Ausdrücken, dass sich diese nothwendig auch auf die Vereinigten Staaten und deren Regierungsform erstrecken. Bekanntlich ist es eine der Grundideen, welche die verbündeten Herrscher nach der Restauration der Bourbonen verkündigten, dass blos die Gnade der gekrönten Häupter Quelle von Volks- und Verfassungsrechten sein kann. „Nützliche und nothwendige Aenderungen in Gesetzgebung und Verwaltung — so sagt das Laibacher Cirkular von 1841 — können nur aus dem freien Willen und der klaren Ueberzeugung Derjenigen entspringen, welche Gott für die Macht verantwortlich sind; was davon abweicht, führt zu Unordnungen, Erschütterungen und Uebelständen, die unerträglicher sind, als die, welche geheilt werden sollen." Und von weil. Sr. österr. Maj. Franz I. wird bemerkt, er habe in den zwanziger Jahren folgendermassen zum ungarischen Reichstage gesprochen: „Die ganze Welt ist verrückt und jagt nach imaginären Konstitutionen."*) Diese Aeusserungen bedeuten nichts Geringeres, als die Negation des rechtmässigen Ursprungs der Vereinigten Staaten-Regierung, da diese thatsächlich in Folge von Veränderungen entstand, die wahrlich nicht von den Thronen ausgingen und nicht mit Genehmigung gekrönter Häupter sich bildete.

*) Das bekannte küchenlateinische: „Totus mundus stultisat," welches denn dahin erklärt wurde: „Ihr habt eine Konstitution, liebt sie; ich liebe sie." Und er bewies, wie sehr er sie seit 1811 liebte, bis er glaubte, ohne sie auszukommen. Seine Liebe zur Konstitution entstand, als er mit seinen anti-konstitutionellen Experimenten auf den Sand gerathen war. — Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Auch das Aufflackern der Verfassungsliebe in den 60-er Jahren entsprang aus ähnlichen Antecedentien. Aus diesem Aufflackern wurde die bosnische Occupation, aus der Politik aber, die diesen Bock geschossen, wird nothwendigerweise der russische, panslavistisch-panromanische Krieg. — Siehe übrigens Franz I. konstitutionelle Liebeserklärungen an Baron Stift. (Meine Schriften, II. Band, S. 196.) Kossuth.

Gleichwohl liess die Regierung der Vereinigten Staaten die Denunciationen unbeachtet, ohne sich ihre geistige Ruhe aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. Das geschah vor dreissig Jahren.

Im gegenwärtigen Augenblicke erstreckt sich die Macht der Republik auf eines der reichsten und fruchtbarsten Gebiete der Erdkugel, ein Gebiet von solcher Ausdehnung, dass ihm gegenüber der Besitz des Habsburgischen Hauses blos eine Fussspur (a patch) auf der Erdoberfläche ist. Ihre Bevölkerung, jetzt schon 25 Millionen, wird die der österreichischen Monarchie hoffentlich noch in dem Zeitraume überflügeln, während dessen Herr Hulsemann in ehrsamer Erfüllung seiner Dienstespflichten noch hier verbleiben wird. In Schifffahrt und Handel steht die Republik kaum hinter einer der ältesten Handelsnationen zurück. Ihre Seemacht kann Oesterreich selbst in allen Meeren sehen, wo es Häfen hat, sowie sie in allen Theilen der Erde zu finden ist. Leben, Freiheit, Eigenthum und alle persönlichen Rechte sind jedem Bürger gesichert unter dem Schutze gerechter und dauernder Gesetze; der öffentliche und Privatkredit ist so fest begründet, wie unter irgend einer Regierung Europa's, und die Republik nimmt in reichem Masse Theil an allen Angelegenheiten, Interessen, Fortschritten und Verbesserungen, welche unsere Zeit aufweist.

Selbst die Getreuen des Absolutismus werden es also den Vereinigten Staaten gewiss verzeihen, wenn sie für jene volksthümlichen Formen der politischen Organisation heisse Liebe fühlen, durch welche ihr Wohlsein und Glück so stürmisch befördert und sie in so kurzer Zeit befähigt wurden, ihr Vaterland und die Halbkugel, der sie angehören, der Achtung, um nicht zu sagen, der Bewunderung der civilisirten Welt würdig zu machen.

Dabei haben sich die Vereinigten Staaten stets von jeder Einmischung in Europa's politische Metamorphosen ferngehalten. Unmöglich aber können sie gleichgültig sein gegen das Schicksal jener Nationen, welche den ihrigen gleiche Institutionen erkämpfen. Dieses Interesse, diese Sympathie ist aber weit entfernt von einem feindseligen Gefühl gegen irgend eine Partei jener grossen nationalen Kämpfe, und verträgt sich vollkommen mit freundschaftlichen Beziehungen zu allen insgesammt.

Die ungarische Nation ist drei- oder viermal so zahlreich, als die Bevölkerung der Vereinigten Staaten war, da die amerikanische Revolution ausbrach. Sowohl vermöge ihrer besonderen Sprache, als in jeder anderen Beziehung besitzt sie Elemente des selbständigen nationalen Daseins,*) deren sich der angelsächsische Stamm in Amerika nicht rühmen durfte; und wenn die Vereinigten Staaten jenen Nationen Erfolg wünschen, die um volksthümliche Verfassung und nationale Unabhängigkeit kämpfen, so geschieht diess, weil sie diese Verfassungen, diese Unabhängigkeit nicht für einen imaginären, sondern für einen wahrhaften Segen halten. Sie beanspruchen aber nicht das

*) Vgl. die im Nachtrage zu diesem Zusatze erwähnte Rede. Helfy.

Recht, an den Kämpfen fremder Mächte theilzunehmen, um zur Erreichung dieser Ziele beizutragen. Blos zur Vertheidigung ihrer Regierung sowie der Prinzipien und des Charakters derselben hat sich der Gefertigte in diese Auseinandersetzungen eingelassen. Wenn aber die Vereinigten Staaten sehen, dass das Volk aller fremden Reiche aus freien Stücken und ohne jede Einmischung Schritte thut, den ihrigen ähnliche Institutionen zu erlangen, so kann man doch wahrlich nicht von ihnen erwarten, dass sie dabei ganz gleichgiltig bleiben.

Was die Angabe betrifft, man könne hier in Amerika über die jüngsten wichtigen Ereignisse in Oesterreich nur schwer zuverlässige Informationen erhalten, so erkennt Dies der Gefertigte bereitwillig an. Diese Schwierigkeit ist aber keinesfalls, wie Herr Hulsemann — mit wenig Recht — meint, den lügenhaften Berichten der amerikanischen Presse zuzuschreiben. In dieser und ähnlichen Angelegenheiten ist die amerikanische Presse nothwendig fast ausschliesslich auf die Informationen der europäischen angewiesen und wenn irgendwo „lügenhafte Berichte“ über die Dinge in Oesterreich und Ungarn verbreitet wurden, so geschah dies in reichstem Masse auf dem europäischen Kontinente, speziell in nächster Nachbarschaft Oesterreich's. Doch wo auch immer die möglichen Täuschungen entstanden, sicherlich haben sie den Entschluss des früheren Präsidenten gerechtfertigt, sich durch glaubwürdige Kanäle verlässliche Information zu verschaffen.

Die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die ungarischen Zustände wurde zuerst durch die Korrespondenz Herrn Stiles', des Wiener Geschäftsträgers der Vereinigten Staaten erweckt. An diesen Gentleman wurde im Herbst 1848 ein Ansuchen gestellt seitens des Herrn Kossuth, welcher früher vom König ernannter Finanzminister Ungarns, zur Zeit des Ansuchens aber Chef der revolutionären Regierung war. Das Ansuchen betraf die guten Dienste (good offices) Herrn Stiles' bei der kaiserlichen Regierung wegen Einstellung der Feindseligkeiten. Dieses Ansuchen gab Anlass zu einem Verkehr zwischen Fürst Schwarzenberg, dem kaiserlichen Minister des Aeussern und Herrn Stiles. Der Fürst anerkannte die vorsichtige und geschickte Art des Vorgehens Herrn Stiles' in dieser Sache (commended the considerateness and proprety, with which Mr. Stiles had acted) und weit entfernt, seine Intervention unpassend zu finden, forderte er ihn auf, falls er noch weitere Mittheilungen von der ungarischen revolutionären Regierung erhielte, mit Fürst Windischgrätz in Kontakt zu treten (have an interview), dem vom Kaiser das Vorgèhen bezüglich Ungarns anvertraut worden sei. Eine Woche später erhielt Herr Stiles auf geheimem Wege eine neuerliche Mittheilung, gezeichnet von Ludwig Kossuth, Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses und Franz Pulszky, Staatssekretär des Auswärtigen. In Folge dieser Mittheilung hatte Herr Stiles eine Begegnung mit Fürst Windischgrätz, „der ihn mit grösster Herzlichkeit empfing und ihm für seine Bemühungen um Schlichtung der obwaltenden Schwierigkeiten Dank sagte.“ Durch diese Zwischenfälle wurde die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten-

Regierung zuerst speziell auf die ungarischen Verhältnisse gelenkt und das Vorgehen Herrn Stiles' wurde, obwohl er in einer sehr delikaten Angelegenheit ohne Instruktion handelte, von der kaiserlichen Regierung mit Genugthuung aufgenommen, von der Regierung der Vereinigten Staaten aber gutgeheissen.

Im Laufe des Jahres 1848 und anfangs 1849 kamen zahlreiche Ungarn nach den Vereinigten Staaten. Einige derselben erklärten sich als Vertrauensmänner der ungarischen revolutionären Regierung, und drangen in den Präsidenten, diese anzuerkennen. Weder in diesem Verlangen, noch in dem Gesichtspunkte, aus welchem der Präsident es betrachtete, lag etwas Ungewöhnliches, noch weniger etwas dem Völkerrecht Widersprechendes. Jeder unabhängige Staat hat das Recht, mit jedem andern unabhängigen Staate in freundschaftliche Beziehung zu treten. Bei Staaten, welche erst durch erfolgreiche Revolutionen in die Familie der Nationen eintreten, kommt allerdings die Opportunitätsfrage in Betracht; doch kann man von keiner neutralen Macht verlangen, dass sie ihre Anerkennung von der Anerkennung des Mutterstaates abhängig mache. In den letzten dreissig Jahren hat kein Prinzip des Völkerrechts häufiger Anwendung gefunden, als eben dieses. Hier in Amerika haben während dieses Zeitraumes acht oder zehn Staaten im Gebiete der spanischen Kolonien eine unabhängige Regierung gegründet; dasselbe thaten in Europa Belgien und Griechenland. Alle diese Regierungen wurden ebenso von einigen Hauptmächten Europa's, wie von den Vereinigten Staaten anerkannt, ehe diess von Seite jener Staaten geschah, von denen sie sich lossagten. Wenn also die Vereinigten Staaten selbst so weit gegangen wären, Ungarn's Unabhängigkeit formell anzuerkennen, — was allerdings, wie der Gang der Ereignisse später zeigte, ein übereilter Schritt gewesen wäre, der keinem Theile genützt hätte — so würde dieser Schritt doch nicht das Völkerrecht verletzt haben, vorausgesetzt, dass die Vereinigten Staaten an dem Kampfe Ungarns gegen Oesterreich nicht theilnahmen. Sie haben aber Ungarn keinerlei thatsächliche Hilfe oder Unterstützung geleistet, sie liessen ihre Kriegsschiffe nicht in feindseliger oder drohender Weise im adriatischen Meere erscheinen: sie haben sich vielmehr sorgfältig vor Allem gehütet, was sie nicht auch früher bei anderen Gelegenheiten gethan, und haben sich begnügt, eine Untersuchung über die Richtigkeit der angeblichen politischen Ereignisse anzuordnen.

Herr Hulsemann kennzeichnet, gewiss absichtslos, die Natur der Mission des amerikanischen Agenten irrig, indem er als dessen Aufgabe hinstellt, „auf den günstigen Augenblick zur Anerkennung der ungarischen Republik zu lauern und mit ihr einen Handelsvertrag zu schliessen." Das wäre zweifelsohne eine ganz gesetzmässige Sache gewesen. Aber Herrn Mann's Auftrag beschränkte sich vorläufig strikte auf die Untersuchung. Er hatte nicht die Macht, zu handeln, ehe er die Ueberzeugung erlangte, Ungarn besitze eine feste und dauernde nationale Regierung. Seine Instruktion lautete: die Haupt-

absicht des Präsidenten ist, eine detaillirte und präzise Information über Ungarn zu erlangen, über den wahrscheinlichen Ausgang der revolutionären Bewegung im Anschluss an die Angelegenheiten der Nachbarstaaten, und über die Aussichten, welche sich zum Abschlusse von Handelsbeziehungen mit dieser Macht für die Vereinigten Staaten ergeben.“ — In derselben Instruktion kommt auch noch Folgendes vor: „Der Präsident wünscht über den Zustand, die Hilfsmittel und Aussichten Ungarns unterrichtet zu sein, im Hinblick auf die frühere Anerkennung seiner Unabhängigkeit und auf die Anknüpfung von Handelsverbindungen.“ — Der Präsident beabsichtigte die Anerkennung der Unabhängigkeit Ungarns blos dann zu beantragen, wenn der entsendete Agent die Stellung der ungarischen Regierung fest und sicher fände.

Wenn Herr Hulsemann diese Schritte des Präsidenten Taylor feindselig nennt, scheint er für ausgemacht zu betrachten, dass nach des Präsidenten Meinung das Resultat dieser Untersuchung nicht anders, als für Ungarn günstig sein konnte. Dies konnte jedoch, selbst wenn es sich so verhielt, an der Sachlage nichts ändern. Aber die amerikanische Regierung suchte blos die Wahrheit; sie wollte blos den Thatbestand genau kennen lernen. Die Wechselfälle des menschlichen Daseins brachten es mit sich, dass der Erfolg die ungarische Revolution nicht begünstigte. Der amerikanische Agent fand, was auch in der Instruktion als möglich hingestellt war, die ungarischen Angelegenheiten minder günstig, als man früher gedacht hatte. Er ging nicht nach Ungarn, er trat in keine direkten Beziehungen zu den Führern der Revolution.*) In seinem Berichte sprach er sich gegen die Anerkennung von Ungarns Unabhängigkeit aus, weil er fand, die Begründung einer festen und dauernden Regierung werde Ungarn nicht gelingen. Gemäss seiner Instruktion hütete er sich sorgfältig, seine Mission an die Oeffentlichkeit zu bringen, und der Gefertigte glaubt, dass die österr. Regierung über dieselbe erst aus der Mittheilung des Präsidenten an den Senat Kenntniss erlangt hat.

Diese Auseinandersetzung wird Herrn Hulsemann überzeugen, dass gegen Herrn Mann's Mission keinerlei Einwendung erhoben werden kann, und dass dieselbe sich strenge innerhalb der Grenzen des Völkerrechts und der Neutralitätspflicht der Vereinigten Staaten gehalten hat. Er wird daher auch fühlen, wie grundlos seine Bemerkung war, dass „wenn man schon nicht zögerte, die Verantwortlichkeit der Exmittirung Herrn Dudley Mann's mit einem solchen Auftrage auf sich zu nehmen, man sich doch, auch unabhängig von jeder Rücksicht auf

*) Ich weiss von Hn. Dudley Mann selbst, dass er fest entschlossen war, nach Ungarn zu kommen, und mit der ung. Regierung in direkten Verkehr zu treten. Dies unterblieb blos deshalb, weil er an der Ausführung von der Wiener Macht gewaltsam verhindert wurde. Das war ein grosser, unendlich grosser Schlag für Ungarn! Ich bin überzeugt, das Erscheinen eines Vertreters der Vereinigten Staaten in Debrezin würde dermassen ermuthigend auf die Stimmung der Nation gewirkt haben, dass der Ausgang unseres Freiheitskampfes nicht so geendet hätte, als in Wirklichkeit. Kossuth.

Schicklichkeit hätte vor Augen halten müssen, dass der Emissär der Gefahr ausgesetzt war, als Spion behandelt zu werden." Ein Spion ist Derjenige, den der eine kriegführende Theil dazu benützt, über die Stärke und Vertheidigungsart des andern Theiles in feindseliger Absicht geheime Kenntniss zu erlangen. Nach dem herrschenden Gebrauche kann der Spion zum Betruge Zuflucht nehmen, wobei er freilich riskirt, gehängt zu werden, wenn man ihn erwischt. Einen so verhassten Namen und Charakter dem vertraulichen Agenten einer neutralen Macht beizulegen, der ganz im Einklange mit dem Völkerrechte, mit seiner Mission von dem eigenen Staate betraut wird: das ist nicht blos ein Missbrauch der Sprache, sondern auch eine Ideenverwirrung und ein Beweis von Begriffsverwechslung, den man in einem so ernsten diplomatischen Schriftstücke wahrlich nicht erwarten würde. Der Gefertigte hat auch vom Präsidenten den Auftrag, Herrn Hulsemann in Kenntniss zu setzen, dass die Regierung der Vereinigten Staaten die Anschuldigung des österreichischen Kabinets, als ob wir in einem Kriege, der nicht der unsrige ist, Spione gebrauchten, als Beleidigung ansehen würde, wenn sie nicht annähme — wie sie anzunehmen geneigt ist — dass das im deutschen Original gebrauchte Wort „Spion" nicht den gleichen Sinn habe, wie das englische „spy", oder dass die Anwendung eines so schimpflichen Wortes noch eine andere entschuldigende Erklärung finden kann. Wenn die kais. österr. Regierung Herrn Mann als Spion behandelt hätte, würde sie sich selbst ausserhalb des Kreises der civilisirten Nationen gestellt haben und das österr. Kabinet kann überzeugt sein, dass das Volk der Vereinigten Staaten, hätte man sich zu einem so ungerechten Vorgehen gegen ihren Agenten erdreistet, von der Regierung gefordert haben würde, diese Schmach mit der gesammten Land- und Seemacht der Republik an Oesterreich zu rächen."

(Sodann erklärt der Staatssekretär mit Bezug auf Hn. Hulsemann's Protest sowohl diesem als dem österr. Kabinet angesichts der ganzen Welt neuerdings auf's entschiedenste, dass die Schritte des Präsidenten Taylor, gegen welche Oesterreich jetzt protestire, dem Völkerrechte durchaus entsprechen und mit den Gepflogenheiten der civilisirten Staaten im Einklange stehen. Was aber die Bemerkungen betrifft, welche sich der österr. Geschäftsträger über einige in Hn. Mann's Instruktion gebrauchte Ausdrücke erlaubt, sagt der Staatssekretär rund heraus, dass die Regierung der Vereinigten Staaten der kais. österr. Maj. gegenüber keinerlei Pflicht der Verantwortlichkeit anerkenne, und begleitet diese Erklärung mit folgenden Bemerkungen :)

Kein Staat, der verdient unabhängig genannt zu werden, darf zugeben, dass eine fremde Macht unter irgend einem Vorwande jene Ausdrücke in Frage ziehe, deren er sich bei der Instruirung seiner Agenten zu bedienen für gut findet. Aber selbst wenn dem nicht so wäre, würde Herr Hulsemann sich täuschen, indem er die Behauptung aufstellt, der österr. Regierung werde in jener Instruktion der Titel

einer „Säbelherrschaft“ beigelegt. Dieser Ausdruck findet sich nicht in dem fraglichen Schriftstück.

(Sodann wird die Behauptung Hn. Hulsemann's, als ob in Hn. Mann's Instruktion bezüglich Russland's unziemliche Ausdrücke vorkämen, widerlegt und gezeigt, dass solche Ausdrücke auch dann der internationalen Höflichkeit nicht widersprechen würden, wenn sie faktisch in einer solchen Instruktion vorkämen — die doch eine fremde Macht nichts angehe. Ueber Russland's Intervention sagt Herr Webster, dass dieselbe an der Haltung der Vereinigten Staaten nichts zu ändern vermochte. Vielmehr musste die Sympathie gegen Ungarn dadurch noch erhöht werden.)

Nach dieser Erklärung schliesst Herr Webster seine bemerkenswerthe Antwort folgendermassen:

Herr Hulsemann riskirt die Behauptung: „In der That würde sich die amerikanische Politik, wenn sie auf die politischen Bewegungen Europa's direkten Einfluss üben wollte, allerlei Ungelegenheiten und Repressalien ausgesetzt sehen, die unbedingt auf Handel und Industrie der beiden Halbkugeln verderblich einwirken müssten.“

Was das mögliche Missgeschick, die hypothetischen Repressalien betrifft, so fürchtet sich Regierung und Volk der Vereinigten Staaten nicht im Geringsten, dieses Risiko auf sich zu nehmen und ihrer Bestimmung ruhig entgegenzusehen. Da sie sich in die inneren Bewegungen Europa's weder direkt noch indirekt einmengen, so können ihnen die in Aussicht gestellten Ereignisse ganz gleichgiltig sein. Sie erfüllen strikt und genau die Verpflichtungen der Neutralität, lassen sich aber auch nicht abschrecken, alle Rechte, die ihnen als einer unabhängigen Nation gebühren, nach ihrem eigenen Ermessen auszuüben. Sie halten ihre Institutionen und Prinzipien für das Wohlsein der Nationen besonders günstig und der Präsident hat mit Befriedigung wahrgenommen, dass in der jüngsten österr. Konstitution mehrere dieser grossen Prinzipien Aufnahme gefunden haben.*)

Genehmigen Sie u. s. w. Daniel Webster.

Zusatz zu Seite 353.

An der citirten Stelle ist die Rede von Ungarns Fähigkeit und Beruf zum unabhängigen nationalen Leben. Dieses Thema wurde noch weit erschöpfender in einer Rede behandelt, welche der berühmte Staatssekretär der Vereinigten Staaten gelegentlich

*) Man kann sich vorstellen, was für eine Ueberraschung, welches Erschrecken es in Wien verursachte, dass der berühmte amerikanische Minister des Aeusseren Spuren amerikanischer Ideen in jenen Spiegelfechtereien zu entdecken glaubte, mit welchen man Oesterreich und der fieberhaft erregten ungarischen Nation Staub in die Augen streute, um in der Zertretung der tausendjährigen staatsrechtlichen Unabhängigkeit Ungarns freie Hand zu haben. Die Wiener Macht zögerte auch nicht lange, die Washingtoner Regierung durch die That zu überzeugen, dass sie auch nicht im Traume an die Prinzipien der amerikanischen bürgerlichen Freiheit denke. „Altro!“ wie der Italiener zu sagen pflegt. Kossuth.

jenes feierlichen Bankettes hielt, durch das mich die Mitglieder beider Häuser des amerikanischen Kongresses zu Washington am 5. Jan. 1852 auszeichneten. An demselben nahmen unter dem Vorsitze des Senators von Alabama, R. King, ausser mehr als 250 Mitgliedern des Kongresses, auch noch im direkten Auftrage des Präsidenten der Vereinigten Staaten, drei Mitglieder der Regierung Theil, nämlich Staatssekretär Daniel Webster (Ministerpräsident, Minister des Aeussern), der Finanzminister Thomas Corvin und der Minister des Innern Alexander Stuart.

Die zeitraubende Jagd nach Tagesinteressen unseres materialistischen Zeitalters muss das Gedächtniss mehr und mehr für Dinge abstumpfen, deren das nationale Selbstbewusstsein niemals vergessen sollte. Bisweilen liegt Etwas wie eine magnetische Schlafsucht in der Luft, unter deren Einflusse die Menschen kommen und gehen, weben und leben und wunderbare Dinge verrichten, aber Eines nicht thun: sie erinnern sich nicht. Es gibt aber Dinge, ohne deren Gedächtniss keine Zukunft wäre. — Webster's Rede bei Gelegenheit des erwähnten Bankettes ist in ihrer ungesuchten Einfachheit ein Spiegel, welcher zeigt, wie damalige denkende Staatsmänner in der Fremde die ungarische Nation beurtheilten.

Zusatz 2, Seite 304

„Lord Palmerston erliess an die Lords der Admiralität die Verfügung, den Admiral Sir William Parker anzuweisen, er möge mit seiner Flotte an die Dardanellen eilen, damit er bereit sein könne, sich auf die Bitte des Sultans nach Konstantinopel zu begeben und ihm in der Defensive hilfreich beizustehen."

Dieser Erlass, welcher so grosse Sensation erregte, bedarf im Interesse der historischen Wahrheit einer kleinen Aufklärung; denn wahrlich in der Diplomatie ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Lord Palmerston's citirter Erlass hatte ebenso im Parlamente, wie durch Europa hin in der öffentlichen Meinung den Glauben erweckt, die englische Regierung habe thatsächlich beschlossen, der Pforte faktische Hilfe zu gewähren, falls die Frage der Auslieferung der ungarischen Emigrirten zum Konflikte führte.

Dagegen kann ich als Thatsache anführen, dass die Entsendung der englischen Flotte an die Dardanellen eine blosse, auf einen kleinen Lärm berechnete Demonstration war, mit welcher man dahin zu wirken wünschte, dass Oesterreich und Russland sich begnügten, wenn wir nach Asien deportirt und, dort unter strammer Aufsicht gehalten, unschädlich gemacht würden; dazu aber, dass Admiral Parker der Pforte Hilfe brächte, wenn er angegriffen würde, war nicht blos keine Instruktion gegeben, sondern die Hilfe nicht einmal offiziell in Aussicht gestellt worden.

Die Forderung unserer Auslieferung erregte in der öffentlichen Meinung England's eine beispiellose Entrüstung. Unsere Sache war sehr populär. Das Kabinet Palmerston erkannte die Nothwendigkeit eines kleinen politischen Coups, um sich erhalten zu können, da es im Unterhause vom Sturze bedroht erschien. Diese politische Stütze suchte und fand es in der scheinbaren Unterstützung unserer Angelegenheit: es siegte mit 49 Stimmen und konnte seinen Sieg geradezu dem Erlasse an Admiral Parker verdanken. Den Letzteren war es bemüht, derart zu verfassen, um dadurch populär zu werden, jedoch so, dass ihm aus diesem populären Erlasse nicht irgend welche ernste Verpflichtung erwachsen könnte. Dies wurde dadurch fertig gebracht, dass ein paar unschuldig scheinende und in formeller Beziehung vollkommen korrekte Worte in den Erlass eingeschoben wurden.

Der Erlass an die Lords der Admiralität lautete folgendermassen: „Admiral Parker möge beordert werden, mit seiner Flotte ohne Verzug nach den Dardanellen zu eilen, damit er bereit sei, seine Flotte nach Konstantinopel zu führen, falls er hiezu durch Vermittlung des Botschafters Ihr. Maj. der Königin in Konstantinopel vom Sultan aufgefordert wird." — Nun aber war der Botschafter Ihr. Majestät nicht nur nicht angewiesen, ein derartiges Ersuchen des Sultans an den Admiral gelangen zu lassen, sondern es war ihm sogar zur Pflicht gemacht, keine Hilfeleistung in Aussicht zu stellen.

Die Flottendemonstration zielte auf Wien und St. Petersburg; die Zurückhaltung des Botschafters aber war auf die Pforte gemünzt, sie möge — Gastrecht hin, Gastrecht her — die Deportation nach Asien vornehmen.

Während unserer Internirung in Kutahia bot unser Aufseher, Oberst Bey Suleyman alles Mögliche auf, um unsere Fühlung mit der Aussenwelt zu erschweren, ohne indessen die Letztere ganz unmöglich zu machen, denn er sollte sich eben in den Grenzen des Anstandes halten. Die englische Regierung war uns zwar vom Standpunkte der Humanität wohlgesinnt, aber in politischer Beziehung war sie stets unser Feind gewesen.

Dagegen findet sich unter meiner, jener Zeit angehörigen umfassenden Korrespondenz ein vom 6. Mai 1850 datirtes Schreiben, in welchem mir der Grossvezier Resid Mustafa in englischer Uebersetzung einen seiner Erlässe an unseren Gefangeninspektor, Oberst Bey Suleyman, mittheilt, durch welchen Letzterem zur Pflicht gemacht wird, etwas mehr für unsere Bequemlichkeit Sorge zu tragen. In dieser Ordre kommen auch unter Anderem folgende komische Zeilen vor: „Gestatte den Internirten einen etwas weiteren Raum bei ihren Spaziergängen, sorge für die nothwendige Aufsicht, auf solche Weise jedoch, dass sie es nicht merken."

Dieses Gebot kostete dem guten armen Suleyman nicht

wenig Kopfzerbrechen. Es war eine schwierige Aufgabe, ab und zu mit äusserst erheiternden Intermezzos verbunden. Beispielsweise stellte er mir die zu unserer Wache ausersehenen Offiziere sowie die Mannschaft so vor: „Sieh' da, o Herr, Deine Sklaven, welche der Padischah Dir, seinem geehrten Gaste, zur Verfügung gestellt hat. Von ihnen werden Einige vor der Thüre sitzen, Deiner Befehle harrend. Wenn Du hinausgehst, werden sie Dich begleiten, damit Deiner Person die gebührende Ehre erwiesen werde." Als ich mir aber eine solche „ehrende" Begleitung verbat, sprach Jener: „Was denkst Du, o Herr? Du konntest doch sehen, dass es hier bei uns sogar ein gewöhnlicher Pascha für eine Erniedrigung halten würde, ohne zahlreiche Begleitung auszugehen. Wie könntest Du also ohne alle Begleitung ausgehen, Du, der Du grösser bist, als alle Paschas! Nein, ich mache mich der Sünde nicht schuldig und will dem Volke keine Veranlassung geben, vom Padischah zu sagen, dass er einem lieben Gaste die dem Range desselben gebührenden Ehren nicht erweise." — Vergebens suchte ich mir also die unwillkommene Auszeichnung vom Halse zu schaffen; jene „Ehrensklaven" hefteten sich an meine Sohlen, wenn ich sie auch noch so sehr durch lange währende Ritte in Schweiss bringen mochte.

Allein die stramme Aufsicht sollte sich gleichwohl in den Grenzen der gebotenen Etiquette halten. So geschah es denn, dass ich trotz all' ihres Bemühens, mich den Todten spielen zu lassen, gleichwohl unter Mithilfe insbesondere der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Konstantinopel, ihrer Konsuln und Missionäre in Kleinasien, dennoch einen recht lebhaften Briefwechsel mit meinen guten Freunden, sowie mit den, im Westen Europa's zerstreuten, heimatlosen Ungarn unterhalten konnte, von Letzteren namentlich mit Franz Pulszky in London. Derselbe hatte in England, in Angelegenheit unseres Vaterlandes und im Interesse der Nation, sowie auch in meinem persönlichen Interesse, eine derartige, nicht genug anzuerkennende Thätigkeit entfaltet, dass ich, obwohl kurz nach dem Verluste Teleki's unsere Wege auf ewig auseinandergingen, auf jene Wirksamkeit nur mit den Gefühlen der Dankbarkeit zurückblicken kann.

Unter meinen, mit Pulszky gewechselten Briefen ist einer, aus Kutahia vom 5. November 1850 datirt, in welchem die Schritte besprochen werden, die im Interesse unserer Befreiung zweckentsprechend erschienen. In diesem Briefe, der mir in Abschrift vorliegt, finde ich bezüglich des Gegenstandes dieses Zusatzes in Verbindung mit unserer Internirungsfrage Folgendes:

„Ich weiss positiv, dass die Pforte schon mehrmals an Sir Stratford Canning die Frage gerichtet hat, ob ihr, wenn sie ungeachtet des russisch-österreichischen Protestes der Internirung ein Ende mache und deswegen in Konflikte gerathe, von Seite England's faktische

Hilfe garantirt würde, — und dass die Pforte auf diese Frage stets eine verneinende Antwort erhalten habe.

„Die Pforte weiss sehr wohl, dass sie, wenn ihr England's Hilfe garantirt ist, kühn Russland, ja dem Teufel ein Schnippchen schlagen könne. Sie würde hiezu auch sehr grosse Lust verspüren, hat aber bezüglich der Hilfe England's noch nie eine Zusicherung erhalten, niemals! Sie weiss, dass England ihr nicht helfen will.

„Bedarf dies eines Kommentars? Ich sage eines schrecklichen. Du weisst, dass, als Sir William Parker mit seiner Flotte an die Dardanellen kam, als Zweck davon in der ganzen Welt angesehen wurde, die Pforte in ihrem Proteste wider die dringende österreichisch-russische Auslieferungsforderung zu unterstützen. Gelegentlich des Vertrauensantrages Roebuck's (Abgeordneter von Sheffield) erwähnten dies die Parteimänner der Politik Lord Palmerston's zum Lobe des Lords, und derselbe hat dieses Lob auch angenommen. Bei dem grossen diplomatischen Diner, nach dem mit 47 Stimmen gewonnenen Siege, erwähnte dies Admiral Napier, und der Lord hat dies abermals angenommen. Nun ich sage nur, an der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort. Weder Parker, noch Stratford Canning haben eine Silbe von einer derartigen Instruktion empfangen. Ja, ich sage noch Mehr. Als die Flotte dort war, bat die Pforte direkt und fragte, ob sie auf deren Unterstützung zählen könne, falls sie Oesterreich und Russland nicht nachgäbe. Und Sir Stratford Canning gab die gewünschte Zusicherung nicht. Die mir gewordene Verständigung, welche über jeden Zweifel erhaben ist, lautet: „The porte could not get satisfactory assurances, that the fleet would support her."

Die Kenntniss der erwähnten Thatsache war aus glaubwürdigen Quellen geschöpft. Mir war niemals gestattet worden, Konstantinopel zu betreten. Ich habe diese Stadt blos wie ein verschwimmendes Nebelbild vom Verdeck aus gesehen, als wir nach Kleinasien geführt wurden. Der Sultan sah vom Altan seiner Villa aus zu, wie unser Fahrzeug mit grosser Geschwindigkeit auf dem Bosporus hinglitt ohne Verminderung der Dampfkraft, ja selbst ohne den kleinsten Aufenthalt. Ungeachtet aller dieser Fernhaltung aber war ich in Kutahia über sämmtliche Vorkommnisse in diplomatischen Kreisen, soweit sie unsere Sache betrafen, fortwährend und auf das vertrauenswürdigste unterrichtet.

Dies konnte ich einerseits den intimen Beziehungen verdanken, in denen ich zu einigen Gesandtschaften stand, besonders zu der der Vereinigten Staaten von Nordamerika und zu der von Sardinien, andrerseits aber dem Umstande, dass sich in unmittelbarer Nähe des Sultans türkische Staatsmänner befanden, welche in alle Geheimnisse des Divans eingeweiht waren und nicht aus müssiger Empfindelei, sondern aus Patriotismus in türkischem Interesse, die wärmsten Sympathien für die ungarische Sache hegten. Denn sie waren überzeugt, dass, im Falle Ungarns

Unabhängigkeit nicht erfochten werde, zugleich nach der Letztern auch die Türkei zusammenbrechen werde. Es kann dies nur eine Frage einer grössern oder kleinern Anzahl jener Minuten sein, welche auf dem Stundenblatte der historischen Logik von dem Minutenzeiger als Jahre bezeichnet werden. — — Aber der Zusammensturz ist unausbleiblich. Es ist nur mehr eine Ruine, die durch die Rivalität lüsterner Spoliatoren erhalten wird. In Erfüllung gegangen ist die Ahnung jenes alten Pascha von Belgrad, der, als er die Katastrophe von Világos erfuhr, vor den gegen Serbien auf türkischen Boden Flüchtenden in Schluchzen ausbrach und seinem Seelenschmerze die Worte lieh: „Ihr armen Emigranten! Heute Ihr, morgen wir. Ungarns Sturz ist der der Türkei. Allah's Barmherzigkeit sei mit Euch!“

*

Ob die Türkei wohl, wenn Ungarns Unabhängigkeit nicht untergegangen wäre, im Stande gewesen sein würde, den unabweislichen Anforderungen der Zeit und des Lebens sich derart anzubequemen, dass sie sich von den Gebrechen ihrer Vergangenheit hätte erholen können? Wer vermöchte dies zu sagen?

Vielleicht nicht, denn für den Mangel der Hauptbedingung des Lebens, der „natural adoptation,“ liegt ein konsternirendes Zeugniss vor in der schrecklichen Thatsache, dass die Türkei ein halbes Jahrtausend im Osten Europa's herrschte und wenn sie heute verschwindet, dies geschieht, ohne dass sie auf der Bahn der Entwicklung der Menschheit auch nur die winzigste Spur zurückliesse.

Doch angenommen den Fall, dass in der Türkei Männer von weitem Gesichtskreise aufgetreten wären, wie der durch Willkür, Rache und Schuld bis zum Blutgerüste gehetzte Midhat, — Männer, welche ihre Landsleute darauf hingewiesen hätten, wie sie nur dann lebensfähig sein würden, falls unter den kunterbunten Völkerschaften ihres Reiches Diejenigen, welche jetzt die Herren spielen, ihre Rolle gegen die des „primus inter pares“ eintauschten. Möglich, dass die Türkei dann, durch die Allianz mit Ungarn gegen auswärtige Angriffe geschützt, vielleicht im Stande gewesen wäre, die fortschrittfeindlichen Fesseln von sich abzuschütteln und durch zeitgemässe politische Reformen sowie dadurch, dass sie das Weib, die zauberische Sänftigerin der Sitten, das sine qua non der Civilisation, in das gesellschaftliche Leben eingeführt hätte, — sich einen ehrenvollen Platz erkämpft haben würde an der Tafelrunde der freien Völker, welche zukunftsberechtigt sind.

Die Möglichkeit des Vorhergehenden ist nicht ausgeschlossen. Denn, wie bereits ein andermal erwähnt, die Elemente der Wiedergeburt sind in den sozialen Tugenden des türkischen Volkes vorhanden; die Religion Mahomets aber steht in ihrer ursprüng-

lichen Reinheit dem Fortschritte durchaus nicht im Wege. In jede positive Religion haben sich vielerlei Verkehrtheiten, Aberglaube und Fanatismus eingenistet, ein Hohn auf den menschlichen Verstand, eine Erniedrigung der menschlichen Würde; überall hat es ja Leute gegeben, in deren Interesse jene Ungereimtheiten lagen. Mahomets Religion steht in dieser Beziehung gewiss nicht vereinzelt da. Allein den Aberglauben darf man nicht mit der Religion, die Letztere nicht mit eigennützigem Fanatismus verwechseln, ebenso wie nicht die Lehre Christi mit dem Scheiterhaufen der Inquisition, mit der Verfolgung Galilei's und dem Syllabus. Man muss nicht gerade Gibbon's Urtheil unterschreiben, Mohamet's Religion sei die rationellste unter allen positiven Religionen. Doch lässt sich keineswegs in Abrede stellen — da es eine geschichtliche Thatsache ist — diese Religion hat nicht verhindert, dass unter ihren Bekennern Völker waren, welche, was Wissenschaft, Industrie, Fleiss, Bildung und auch Ritterlichkeit betrifft, keine ruhmlose Vergangenheit haben. Dafür legt Arabiens, Spaniens und zum Theil auch Samarkand's Geschichte Zeugniss ab.

Wie dem aber auch immer sein mag, Eines lässt sich als gewiss behaupten. Wäre Ungarns Unabhängigkeit errungen worden, so würde die orientalische Frage nicht die Wendung genommen haben, welche sie nahm. Und dort in der östlichen Nachbarschaft Ungarns würden wir nicht die verderbenschwangere Ausdehnung des russischen Kolosses gewahren, nicht jene Scheinfreiheit, welche den Köder himmelstürmender Ideen zum Aushängeschild hat, und nicht die österreichische Occupation, also einen Herrenwechsel, sondern wir würden, mit der Türkei oder ohne dieselbe, in Wahrheit freie Völker sehen, welche den Hauptstützpunkt ihrer Unabhängigkeit in derjenigen Ungarns fänden. Und eben deshalb würden Ungarns, verschiedenen Racen angehörige Einwohner in aufrichtiger Brüderlichkeit neben einander leben, während jetzt, eben in Folge der Wendung der orientalischen Frage, welche in dem unbekannten Chaos der Zukunft den Annexionsgelüsten zum Sporn dient, sogar solche auftreten, welche im tausendjährigen Ungarn die „ungarische Staatsidee" anzweifeln.

Und was das Traurigste ist, jener österreichische Herrenwechsel und jene Zunahme Russland's an Macht und Einfluss ist durchaus nicht das Ende, sondern blos der fatale Anfang vom Ende, — jenem Ende, welches mit Strömen von Menschenblut, mit brudermörderischem Kampfe der Völker, mit dem Sturze von Nationen und dem Zusammenbruche von Reichen in die Annalen der Weltgeschichte wird eingetragen werden.

Zusatz 3, Seite 330.

„Mit Befremden erfahre ich, dass über dieses so tragische Nationalunglück (Ladislaus Teleki's Tod) auch jetzt noch sehr verkehrte Meinungen koursiren.“

In Nummer 9 des „Magyarország és a Nagyvilág“ vom Mai 1880 sind aus den „Erinnerungen“ von Moriz Lukács unter dem Titel: „Ladislaus Teleki's Tod“ ein paar Seiten mitgetheilt.

Daselbst wird die Ursache des freiwilligen Todes Teleki's folgendermassen angegeben:

„Der Reichstag von 1861 war eröffnet und gelegentlich der Präliminardebatten zeigte sich klar, dass die Beschlusspartei in der Majorität sei und der von der Adresspartei in Aussicht genommene Ausgleich werde niedergestimmt werden. Damals fühlte Teleki das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, welche ihn, als einen Parteiführer, ja welche sein Gedächtniss und seinen Namen wegen Vereitelung des Ausgleiches treffen werde. Wenn die Adresse nicht durchdringe, so erleidet es keinen Zweifel, dass der Landtag aufgelöst werde, die Verhandlungen abgebrochen werden und neuerdings das Provisorum eintrete, der Absolutismus, die Militärherrschaft. Dessen werde ihn das Vaterland anklagen, das Ausland (!!), die Gegenwart, das kommende Zeitalter, aber auch sein eigenes Gewissen. Wie hätte er aber diese traurigen Folgen seines politischen Auftretens von seinem Vaterlande, von seiner Nation abwenden können? Durfte er seine ganze Vergangenheit, seine Prinzipien, sich selbst verleugnen? Sollte er seine Parteigenossen, die mehr durch den Zauber seines Namens, durch das Vertrauen in seinen Charakter sowie in seine Einsicht, als durch seine nicht eben hervorragende Rednergabe um seine Fahne sich geschaart hatten, — sollte er sie am Vorabende des gewissen Sieges dazu vermögen, sich zu zerstreuen, sich zu ducken? Sollte er ihnen erklären, dass er sie auf einen Irrweg geführt habe? Einer solchen Selbstverleugnung ist menschliche Kraft nicht fähig. Es gab einen leichteren Weg, ihn aus dieser qualvollen Lage zu befreien: dieser Weg, den er schon lange im Geiste gewandelt, war der Tod. Indem er seinen blutigen Leichnam mitten auf die Bahn hinwarf, auf welcher ihm seine Parteigänger gefolgt waren, und zwar eben am Vorabend der Schlacht, konnte ihnen dies zur stillen Mahnung dienen, wie es ihnen auch gedient hat, dass sie auf einem Irrwege wandeln, der zum Abgrunde führe, wohin sie auch das Vaterland und die Nation mit sich reissen könnten. Die Partei verstand die Mahnung: gelegentlich der Abstimmung verliessen einige Mitglieder — der in Majorität gewesenen Beschlusspartei — den Saal, und so gelangte die Adresspartei zum Siege.“

So erklären Moriz Lukács' „Erinnerungen" den Tod Ladisl. Teleki's. *)

Und diese Erklärung hat ein Mann für die ungarische Geschichtsschreibung verfasst, der vollberechtigt dazu war, seine Behauptung mit der Bemerkung einzuleiten, er sei Teleki's ältester, intimster Freund gewesen und habe so nahe zu ihm gestanden, dass gar niemand Anderer das Motiv seines tragischen Entschlusses besser kennen konnte.

Dieser Umstand verleiht den Worten des hochverdienstlichen Schriftstellers ein solches Gewicht, dass es wirklich ebensowohl vom Standpunkte der historischen Treue, als von dem der Achtung, welche dem Andenken meines einstigen Prinzipien- und Leidensgenossen gebührt, nöthig erscheint, zu analysiren, ob die citirte Erklärung mit dem Thatbestand übereinstimme; denn ich meinerseits halte sie aus vollster Ueberzeugung für durchaus irrig und psychologisch unbegründbar.

Nach Moriz Lukács hat einer der hervorragendsten Kämpfer für Ungarn's staatliche Unabhängigkeit seinen blutigen Leichnam deshalb mitten auf den Weg geworfen, auf welchem ihm seine Parteigänger folgten, um sie von dieser Bahn abzulenken; um denselben eine Mahnung zu geben, ihre eigene Fahne im Stiche zu lassen und ihren politischen Gegnern zum Siege zu verhelfen.

Diese Behauptung setzt voraus, dass Ladislaus Teleki nach seiner gezwungenen Heimkehr seine in der Emigration mit solcher Energie einbekannten Prinzipien geändert habe. In Folge seiner Vergangenheit hätte er sich zwar verpflichtet gefühlt, in die Reihen der Ausgleichspartei nicht überzugehen, sei aber doch zur Ueberzeugung gelangt, dass für sein Vaterland das Heil nur im Ausgleiche mit Oesterreich zu suchen sei: von dieser Ueberzeugung beseelt, habe er sich getödtet.

Nun denn, ich halte die Voraussetzung eines Prinzipien- und Meinungswechsels mit Ladislaus Teleki's Charakter vollkommen unvereinbar. Ich glaube, Teleki müsste sich, wenn er davon hörte, noch im Grabe umdrehen.

*) Eben wollte ich das Manuskript absenden, als ich die erschütternde Kunde von Moriz Lukács' Ableben erhielt. Ich habe gleich vielen Anderen in dem Verstorbenen einen rüstigen Mitarbeiter an Ungarn's öffentlichem Leben sowie einen verdienstvollen Veteran der Literatur, einen Mann von weitem Gesichtskreise und glänzenden Fähigkeiten, geachtet, und huldige seinem Andenken mit der aufrichtigsten Pietät. Und ich würde, was ich auf diesen Blättern über Lukács noch zu dessen Lebzeiten niedergeschrieben habe, nach seinem Ableben gar nicht veröffentlichen, wenn nicht in Anbetracht fiele, dass Ladislaus Teleki's tragischer Tod, ein mit dem öffentlichen Leben in Verbindung stehendes Ereigniss bildet, dessen Motive aufzuklären Aufgabe der Geschichtsschreibung ist, wie es in deren Interesse fällt. Weil dem aber so ist, so glaube ich mich nicht gegen die dem dahingeschiedenen Schriftsteller schuldige Pietät zu versündigen, wenn ich die Veröffentlichung dieser rein objektiven Bemerkungen nicht unterlasse.

Turin, 9. November 1881. Kossuth.

Indessen darf ich nicht beanspruchen, dass die Geschichtsschreibung meine Behauptung als entsprechendes Gegengewicht wider die eines Mannes betrachten müsse, der, Teleki's intimer Freund, eben auch in jenen kritischen Tagen mit Letzterem in innigster Beziehung stand. Doch, denke ich, ist Teleki selbst immerhin noch ein glaubwürdigerer Dolmetsch eigener Gefühle und Anschauungen, als sogar sein erprobtester Freund, der immerhin, unter dem Einflusse seiner Parteistellung, jene Ansichten missverstehen konnte. (Moriz Lukács gehörte bekanntlich zur Ausgleichspartei.)

Ich bin in der Lage, mit Teleki's eigenen Aeusserungen zu beweisen, dass er an seinen früheren Prinzipien auch nach der Rückkehr aus der Emigration mit vollster Entschiedenheit festgehalten hat.

Zum Beweise hiefür wird es genügen, folgende Worte aus seiner Erwiderung auf das Begrüssungsschreiben des Heveser Komitates vom 9. März 1861 herzusetzen:

„Es hat Solche gegeben, deren Bestimmung es war, der Heimat zu entbehren, das bittere Brot der Verbannung zu essen, um in der ganzen Welt für ihr Vaterland das Wort zu führen. Beruf derselben war es — — — die heilige Sache des Vaterlandes zu verkünden — — — keine falschen Meinungen über die Kraft und die Wünsche unseres Vaterlandes zu dulden.“

„Unter diesen ist auch mir eine bescheidene Rolle zugefallen, die gewissenhaft durchzuführen, meine einzige Freude und mein Stolz war. Nicht mich selbst lobe ich; jene preise ich, mit denen ich gemeinsam gelitten und gekämpft habe: meine unvergesslichen Leidensgenossen; vor allem Anderen aber das Vaterland, die Haltung unserer Nation während des Kampfes und nach demselben, indem ich in's Gedächtniss rufe, dass — — unsere Nation nunmehr bei jeder europäischen Kombination, ohne Parteiunterschied, als mächtiger Faktor in Betracht gezogen wird.“

„Sie verstehen, geehrte Kompatrioten, welche Qual es für mich war, durch den beispiellosen Frevel der sächsischen Regierung aus einem solchen Wirkungskreise gewaltsam gerissen zu werden.“

„Ein halber Beruf ist für jede treue Brust nichts Anderes, als ein verfehltes, verlorenes Leben.“ — — — — — — — — — — — — — — — —

„Es gibt ein Etwas, ohne das ich nicht bestehen könnte: das Selbstbewusstsein, niemals von meinem politischen Glaubensbekenntniss gewichen zu sein; niemals Jemandem durch Worte oder Thaten, ja auch nur durch einen blossen Wink das Recht zu der Voraussetzung gegeben zu haben, als ob ich irgend Etwas von meinen Prinzipien, von meinen Sympathien, von meinen Wünschen aufgeben könnte. Dieses Selbstbewusstsein, dem Himmel sei Dank, lebt in mir.“

So äusserte sich Ladislaus Teleki am 9. März 1861, also bereits lange nach Publizirung der Einberufung des Landtages, als er, wenn er auch noch nicht zum Deputirten gewählt war, doch seine Wahl für gesichert halten konnte, und sonach wusste, dass er binnen kurzen vierzehn Tagen das Feld der offenen politischen Thätigkeit betreten werde. Und eben damals hat er in seiner programmartigen Erklärung gar Niemandem das Recht eingeräumt, von ihm auch nur vorauszusetzen, dass er **jemals irgend einem** seiner Prinzipien und Wünsche, irgend einer seiner Sympathien entsagen könne.

Indem ich auf das Evangelium dieser männlichen Aeusserung meine Hand lege, läugne ich entschieden, dass irgend Jemandem das Recht zustehen könne, Teleki's freiwilligen Tod so zu deuten, wie es in den erwähnten Erinnerungen geschieht. Wie konnte es auch der Aufmerksamkeit des verdienstvollen Schriftstellers entgehen, dass den Tod Teleki's zu erklären gleichviel bedeute, wie auf sein Andenken den Verdacht mangelnder Aufrichtigkeit, um nicht zu sagen, politischer Hypokrisie zu werfen? Denn umsonst; das lässt sich schwer bezweifeln, dass, wenn jene Erklärung richtig wäre, wenn Teleki seinen politischen Standpunkt als einen Irrthum erkannt hätte, der das Vaterland dem Abgrunde zutreibt, wenn er so sehr überzeugt gewesen wäre, dass vom Standpunkte des Patriotismus nicht er, nicht die Beschlusspartei, deren Führer er war, sondern die Adresspartei Recht habe, und er es hienach für patriotische Pflicht gehalten hätte, lieber Hand an sich zu legen, als den Sieg der ihm gegenüberstehenden Adresspartei zu hindern: so würde man unmöglich auf die Folgerung kommen, welche Teleki's Andenken verunglimpft, als habe Teleki nicht so gefühlt, wie gesprochen, als wäre er nicht aufrichtig gewesen, da er sich der Beschlusspartei zugesellte, ja in derselben die Führerrolle übernahm. Nun denn ich weiss zu berechnen, dass wo, wie in Ungarn, die Hochfluth der Parteileidenschaft solche Wogen wirft, das Parteiinteresse auf das Urtheil einen gewaltigen Einfluss zu üben vermag. Doch halte ich dafür, dass nicht blos ein guter Freund, sondern selbst der Gegner nicht so sehr durch die Brille des Parteiinteresses sehen sollte, um dabei einen Mann, wie Teleki war, dem Verdachte politischer Heuchelei auszusetzen.

In den erwähnten „Erinnerungen“ kommt auch vor, Lukács „habe vorausgewusst, dass Teleki sich tödten werde, ja er habe dies ein paar Monate früher in einem Briefe an Nikolaus Jósika profezeit.“ Das beruht vollkommen auf Wahrheit und wird auch in diesen Blättern angeführt. Eben deswegen aber wundere ich mich, dass Lukács das Motiv des Selbstmordes in dem Wunsche nach dem Ausgleich mit Oesterreich gesucht hat, woran, wie sich mit apodiktischer Gewissheit behaupten lässt, Teleki niemals dachte. Dagegen war der Beweggrund des traurigen Entschlusses

in jenen Worten des an das Heveser Komitat gerichteten Schreibens, deutlich zum Ausdrucke gebracht:

„Ein halber Beruf ist für jede treue Brust nichts Anderes, als ein verfehltes, verlorenes Leben.“

Wer möchte nicht erkennen, dass hier, in diesen Worten Teleki's, gleichsam der Tod seine Schatten vorauswerfe?

Und er, der so fühlte, so sprach, der es als eine persönliche Beleidigung betrachtete, wenn Jemand von ihm auch nur im Entferntesten glaubte, er habe dem österreichischen Hause Unterthanentreue versprechen können: er wird von seinem ältesten, intimsten Freunde der Welt hingestellt, als hätte er so sehr danach gelechzt, seinem Vaterlande die Aussicht auf Wiederherstellung dieses Unterthanenverhältnisses zu eröffnen, dass er sein Leben hinopferte, um dieser Aussicht Bahn zu brechen!

Ich könnte noch sagen, diese irrige Annahme lasse überdies die gesunde Urtheilskraft unseres unvergesslichen Freundes in sehr zweideutigem Lichte erscheinen und präge seinem traurigen Entschlusse sogar den Stempel eitler Unklugheit auf. Denn, hätte Teleki „seinen blutigen Leichnam deshalb seinen Parteigenossen in den Weg geworfen,“ um sie durch seinen Tod zur Abtrünnigkeit zu ermahnen, zu dem Zwecke, dass — mit der künstlich erreichten Majorität der Adresspartei — der Auflösung des Reichstages, der Unterbrechung der Unterhandlungen und dem Eintreten eines neuen Provisoriums, Absolutismus' und Soldatenregimes vorgebeugt werde, so hätte er sein Leben ganz nutzlos geopfert.

Diesem Umstand jedoch lege ich kein Gewicht bei; ich habe es nicht nöthig, da, wenn die Psychologie nicht eitle Phantasterei ist, blos meine Erklärung sowohl dem Sachverhalte, als auch dem Charakter Ladislaus Teleki's entspricht. Diese aber lässt sich dahin zusammenfassen, Teleki habe in einer entsetzlichen Anwandlung seiner nervösen Beklemmung sich der Bedingung gefügt, mit der revolutionären Politik zu brechen. Einerseits hielt er das gegebene Wort für heilig, anderseits war er ein principientreuer Mann, der tief fühlte, dass die Unabhängigkeit des Vaterlandes, diese Grundvoraussetzung der Nationalexistenz, nicht zu jenen untergeordneten Prinzipien gehöre, welche man aufgeben oder an den Nagel hängen dürfe. Diesen fatalen Gegensatz auszugleichen war er ausser Stande. Dies und nur Dies vermag seinen tragischen Entschluss zu erklären, dass er sich von der Last seines zerrissenen Daseins in den Tod hinüber rettete.

Wohlan: möge die unbefangene öffentliche Meinung und die ungarische Geschichte über die Frage urtheilen.

*

Ueber Ladislaus Teleki's Tod steht jedoch in Moriz Lukács „Erinnerungen" noch eine andere Behauptung, welche zu beleuchten ich im Interesse der ungarischen Emigration als meine Pflicht erachte, zumal die Publizirung meiner Schriften keinen anderen Zweck hat, als über das mit der gleichzeitigen Geschichte der ungarischen Nation verknüpfte gemeinsame Leben der ungarischen Emigranten der Geschichtsschreibung glaubwürdige Angaben zu liefern.

In Moriz Lukács angeführten „Erinnerungen" finde ich nämlich das Folgende:

„Durfte Teleki die ihm angebotene Freiheit und die damit verbundenen Bedingungen ehrlicher Weise annehmen? Ich glaube, dies unterliegt in den Augen aller billig Urtheilenden keinem Zweifel. Ein ansehnlicher Theil der Emigration dachte anders. In voller Freiheit und Sicherheit, jeder Gefahr entrückt, fällte Der und Jener das Urtheil, es sei feige gewesen, die Begnadigung und die damit verbundene Bedingung: Bruch mit der revolutionären Politik, anzunehmen. — — Wie sehr ihn diese unbillige Auffassung seiner Emigrations-Genossen erbitterte, wie tiefschmerzlich dies Teleki's Stolz verletzte, ist leicht zu begreifen. In diesem Falle konnte kein Duell helfen; dass der Tod zu helfen vermöchte, dies erwog er schon kurz nach seiner Freilassung, und auch mit mir sprach er davon während unseres ersten Zusammentreffens in Wien. — — Sein Empfang (im Lande) grenzte an Abgötterei, — — — aber alles Dies befriedigte ihn nicht; es beschwichtigte nicht das quälende Bewusstsein, welches ihm Tag und Nacht keine Rast gönnte: dass dort draussen einige Menschen wären, welche seine Charakterfestigkeit, seine Prinzipientreue, seinen Muth in Zweifel ziehen."

Während also Teleki's „ältester, innigster Freund" den tragischen Entschluss des Unvergesslichen an einer Stelle rein auf politische Beweggründe zurückführt, — schreibt er an anderer Stelle trotzdem, zum Theile wenigstens, seinen freiwilligen Tod der Verbitterung zu, welche jene unbillige Anschauung eines ansehnlichen Theiles der Emigration diesem verursacht habe, nämlich, dass er auf die Bedingung seiner Begnadigung: „den Bruch mit der revolutionären Politik" nicht hätte eingehen sollen.

Was die Anklage hinsichtlich der Unbilligkeit betrifft, so muss ich vorausschicken, wie es Niemandem von der ungarischen Emigration in den Sinn gekommen ist, in dieser Beziehung Anstoss zu nehmen.

Dass dagegen Teleki sein Wort gab, mit der revolutionären Politik zu brechen, dies wurde von der Emigration zweifellos tief betrauert. Wer indessen über diese Auffassung gerecht urtheilen will, darf den Standpunkt der Emigrationspolitik nicht aus dem Auge verlieren.

Damals war für die ungarische Emigration noch nicht die Zeit der Palinodien da. Wohl fanden sich schon Einige, welche um Rückkehr baten und auch heimkehrten. (Nikolaus Jósika drückte sich in einem seiner Briefe also aus: „Einige weidliche Grossmäuler unter unseren Patrioten haben sich nach Hause petitionirt.") Auch diese legten Gewicht darauf, dass ihr Schritt, welchen sie durch den Zwang ihrer Privat- und Familienverhältnisse motivirten, keineswegs als Prinzipienverläugnung interpretirt werde. Man gab auch das Versprechen, mündlich der Eine, schriftlich der Andere, dass sie unsere Aspirationen mit sich in das unterdrückte Vaterland mitnehmen würden und dass das Banner, welches wir hoch flattern liessen, auf ihre Treue, ihre Thätigkeit jederzeit rechnen könne. Wie denn auch Mehrere unter ihnen mit uns in fortwährender Verbindung geblieben sind; Einige sogar dem revolutionären Centralkomité im Vaterlande beitraten und an dessen Bemühungen thätigen Antheil nahmen. Manche von diesen haben seither bei der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge ganz märchenhafte Veränderungen durchgemacht. Bitteres Lächeln muss meine Lippen kräuseln, wenn mir, beim Durchstöbern meiner Papiere, gar mancher Abschiedsbrief in die Hände geräth. In meinem Blute jedoch liegt die Indiskretion nicht. Selbst ein gebrechlicher Mensch, verstehe ich, dass, was man den Menschen nennt, ein hinfälliges Geschöpf ist. „Habent mortalia casum."

An dieser Stelle dünkt mich die Zwischenbemerkung angemessen, dass es Ungerechtigkeit wäre, mit denen, welche sich „nach Hause petitionirten," Diejenigen in einen Topf zu werfen, welche nicht um die Rückkehr in's Vaterland bettelten, sondern (wie Simonyi, Irányi, Helfy) später, als der Boden des Konstitutionalismus wenigstens formell etwas geebnet ward, der Einladung ihrer Mitbürger folgend, den Wirkungskreis acceptirten, welchen ihnen das Vertrauen ihres Volkes, ohne ihr Ansuchen, anbot. Gewiss darf man diese nicht mit jenen „grossmäuligen Vaterlandssöhnen" verwechseln, welche sich „nach Hause petitionirten."

Schliesslich jedoch hörten auch Jene, welche zur Zeit, von welcher die Rede ist, heimkehrten, auf, Emigranten zu sein. Wie viele ungarischer Emigranten zu jener Zeit auch gelebt haben, so ist mir aus ihren Reihen — einen Einzigen ausgenommen — Keiner bekannt, der die 1849-iger Unabhängigkeits-Enunciation nicht für ein unter keiner Bedingung, um keinen Preis feiles oder aufzugebendes Glaubensbekenntniss erklärt hätte. Haufenweise liegen mir die Briefe Klapka's, Vetter's, Türr's, Vukovics', Pulszky's, Irányi's, Jósika's, Nikolaus Kiss', Ludvigh's, Karacsay's, Horn's, Szarvady's, Alex. Mednyánszky's, Csernátony's u. s. w., u. s. w. vor, welche alle davon Zeugniss ablegen. Und das politische Glaubensbekenntniss der Emigration war nicht

etwa irgend ein unter den Scheffel gestelltes Lämpchen, dessen bleicher Flackerschein blos die Schlupfwinkel irgend welcher geheimer Konspiratoren erhellt: es war eine hochaufgepflanzte Fackel, welche das Glaubensbekenntniss der ungarischen Emigration in hellem Lichte vor den Augen der denkenden Menschheit erstrahlen liess. Indem ich dieses Wort niederschreibe, schwebt mir wahrlich nicht die Erinnerung an den winzigen Antheil vor, mit welchem auch ich beitragen durfte zur Verbreitung des Glanzes bei Verkündigung der heiligen Sache; auch nicht die gelegentlichen Aufrufe, durch welche Teleki, Klapka, Vukovics, Türr, Irányi und unzählige Andere in einzelnen speziellen Fällen die Freiheit Ungarn's, die Berechtigung des ungarischen Staatswesens in eine, die Meinung der Welt erobernde Beleuchtung rückten: sondern das Andenken an jene Apostelthätigkeit schwebt mir vor, durch welche das politische Glaubensbekenntniss der ungarischen Emigration offen, laut und ununterbrochen in der Weltpresse vertreten und der ungarischen Sache, wie sie damals im Kopfe und Herzen der ungarischen Emigration lebte, ein Platz in den ersten Reihen der Tagesfragen erkämpft wurde. Es schwebt mir Jósika vor, von dessen auf diesem Felde erworbenen Verdiensten ich schon früher gesprochen habe. Es schwebt mir vor, auf welche Weise Ferdinand Eber, Pulszky, Csernátony dem Glaubensbekenntnisse der ungarischen Emigration Ausdruck gaben und ihr nicht blos Anerkennung, sondern auch mächtige Unterstützung erkämpften in der englischen, die beiden Letzteren auch in der amerikanischen und später in der italienischen Presse; in der französischen Irányi, Horn, Szarvady, Ludvigh; in der deutschen die beiden Letzteren, insbesondere Szarvady, der sich einen bewundernswerth ausgebreiteten Wirkungskreis schuf. In der italienischen Presse besitzt Helfy, der auf die Interessenidentität der ungarischen und italienischen Sache so nachhaltig hinwies, unter uns Allen unstreitig die grössten Verdienste. Doch übte er auch auf die Einbürgerung unseres politischen Glaubensbekenntnisses in der deutschen Journalistik dadurch besonderen Einfluss aus, dass er es zu Wege brachte, in dem Telegrafennetze einer der gemeinsamen Hauptquellen der Weltpresse, der „Agence Havas“, von Konstantinopel bis Turin sozusagen schalten und walten zu dürfen. Ausserdem gründete er noch ein eigenes Blatt, welches als imponirendes Organ der zwischen den ungarischen Unabhängigkeits- und den italienischen Unionsbestrebungen bestehenden Konföderation anerkannt war, und gleichsam zum Brennpunkte diente, Einklang und wechselseitige Unterstützung zwischen der Thätigkeit unseres revolutionären und der des venetianischen Komité's aufrecht zu erhalten. Helfy errichtete auch eine Buchdruckerei, um der ungarischen Emigration durch die unablässige Verbreitung unseres politischen Bekenntnisses alle mögliche Erleichterung zu verschaffen. Daselbst

liessen wir unter Anderem die „1849“ betitelte Zeitung drucken, welche Verse von Petőfi zum Motto hatte. Neben einer derartigen fortgesetzten geistigen Regsamkeit in der periodischen Presse, verfassten Irányi und Ludvigh noch besondere Flugschriften, in denen sie mit gewaltigen Gründen nachwiesen, dass sich die ungarische Nation auch mit der vollständigen Restituirung der 1848-er Konstitution nicht zufriedengeben könne und dass sowohl der Kern der in der Welt zerstreuten Emigration, als auch die Mitglieder der ungarischen Legion ihrem, jeden Vergleich ausschliessenden Festhalten an dem Panier von 1849 in Enunciationen Ausdruck gegeben hätten.

Dies sind Thatsachen, auf welche ich mich deshalb berufe, damit es dem ungarischen Lesepublikum klar vorliege, wer und was die ungarische Emigration gewesen sei, deren Andenken der Unbilligkeit bezichtigt wird, weil es sie tief schmerzte, dass einer von den, der Stellung, den Fähigkeiten, der Popularität und dem Einflusse nach hervorragendsten Vertretern ihres politischen Glaubensbekenntnisses mit der „revolutionären Politik“, demnach also mit der gesammten Politik der Emigration, zu brechen sich verpflichtet hatte.

In Rücksicht auf diese Politik bildete unter den gesammten ungarischen Emigranten Bartholomäus Szemere die einzige Ausnahme, der aus meinen Händen, als aus den Händen des provisorischen Regierungs-Präsidenten, die Ministerpräsidentschaft des für unabhängig proklamirten Vaterlandes in Empfang nahm und in dieser Stellung im Angesichte des Landes, auf die Unabhängigkeitserklärung in meine Hand den Eid der Treue leistete. Wenn er mit mir entweder in Bezug auf das Ziel oder die verfolgte Politik nicht gleicher Meinung war, oder, da er meine Fähigkeiten zur Ausfüllung des mir von der Nation verliehenen Amtes als ungenügend ansah, auf meinen Sturz sann: so hatte er, als freier Mann, das Recht dazu, vorausgesetzt, dass er nicht aus meinen Händen den Ministerposten angenommen hätte, oder dass er offen in die Reihen der Opposition eingetreten wäre. Jedoch dass er Minister verblieb und als solcher gegen mich im Lande heimlich Intriguen anzettelte, weswegen ihm selbst Görgey den Rücken kehrte, — dass er in der Emigration es für schicklich fand, von dem ersten Momente unseres Entkommens ab feindselige Invektiven gegen uns zu schmieden: dies lässt sich schwer mit den moralischen Anforderungen der Solidarität des zwischen uns bestandenen offiziellen Verhältnisses in Einklang bringen. Allein: „Der Tod hat eine reinigende Kraft.“ Ich habe die Erinnerungen an die Kabalen und leidenschaftlichen Anfeindungen, mit welchen er mein Vertrauen erwiderte, in sein Grab versenkt und habe nur die hochachtungsvolle Anerkennung seiner herrlichen Talente zurückbehalten sowie die theilnehmende Trauer über die herzerschütternde Nacht, welche sich

vor seinem Tode über das Licht dieser glanzvollen Fähigkeiten gebreitet hat.

Zu meinem Thema gehört indessen, zu erwähnen, dass, sowie Szemere für das eben kaum erschienene Diplom vom 20. Oktober, als dem zu ergreifenden Ausgangspunkte seine Stimme erhob (er einzig und allein, nicht nur in der ungarischen Emigration, sondern auch, mit Ausnahme der offiziellen Kreise, in ganz Ungarn) und in in- und ausländischen Blättern einem Ausgleiche beistimmte: General Klapka blos eine unbezweifelbare Thatsache konstatirte, wenn er in demselben französischen Blatte, in welchem Szemere's erster zum Ausgleiche aufmunternder Aufruf erschien, gleich des anderen Tages erklärte, von „der ganzen ungarischen Emigration stimme Herr Szemere allein seiner eigenen Meinung bei.“ Ladislaus Teleki aber publizierte in den französischen Journalen eine ungemein scharfe Widerlegung Szemere's. Dies war seine letzte Enunciation vor seiner Gefangennehmung.

So war der Standpunkt der ungarischen Emigration beschaffen. Die Verhältnisse aber waren derartig, dass es unmöglich gewesen wäre, unseren Herzenswünschen nicht baldige Verwirklichung zuzusprechen, vorausgesetzt, dass der Glaube und das Vertrauen der italienischen Regierung zu der jeden Ausgleich abweisenden Unbeugsamkeit der ungarischen Nation nicht wankend gemacht würde.

Nachrichten, welche die innigste Verbindung der ungarischen Emigration mit der italienischen Regierung als zweifellos hinstellten, tauchten in den ungarischen und österreichischen Blättern zahlreich auf, und es lässt sich leicht vorstellen, wie beschaffen die allgemeine Stimmung in Ungarn sein musste, wenn sogar ein so vorsichtiges, gemässigtes Blatt, wie der „Pesti Napló“ verkünden konnte, dass die mit dem venezianischen Kriege verknüpfte Revolution in Ungarn vor der Thür stehe.

Uns im Auslande verursachte es einige Mühe, die zu uns in freundschaftlichem Verhältnisse stehenden Mächte davon zu überzeugen, dass das Diplom vom 20. Oktober an dem Entschluss der Nation, die Revolution zu beginnen, nichts verändert habe.

Dies war die Situation, als uns der Blitz jener schrecklichen Nachricht ereilte, dass Teleki, mit dem die italienische Regierung, als mit einem der hervorragendsten Vertreter der zur Revolution entschlossenen ungarischen Nation, unterhandelte, sich verglichen, sich verbündet habe, dass Teleki selbst, einer der Führer selbst, es sei, der unsere Fahne verlassen und den Boden des Ausgleiches betrete.

Und Moriz Lukács' Erinnerungen, hingerissen durch die Antriebe freundschaftlicher Empfindungen, nennen es Unbilligkeit, dass die ungarische Emigration die Abtrünnigkeit Teleki's

für eine grosse Nationalkalamität ansah und mit schmerzlicher Empörung aufnahm.

Ganz und gar in den Bereich der Fabel gehört es, dass Jemand Teleki wegen seines Bruches mit der Revolutionspolitik der Feigheit geziehen oder seinen Muth in Zweifel gezogen habe. Es genügt, wenn ich mich deshalb darauf berufe, dass Teleki in seinem letzten Briefe an Jósika indignirt die Frage aufwirft: „Soll es möglich sein, dass sich in Europa ein Mensch fände, der meinen Muth und meinen Charakter anzweifeln möchte? — von Jósika aber sofort die Antwort erhielt, dass „wir“ weder an Teleki's persönlichem Muthe, noch an seiner Ehrenhaftigkeit zweifeln, ja sogar glauben, dass er unserer Sache grosse Dienste leisten würde, wenn ihn dabei sein gegebenes Wort nicht behinderte. „Mit dieser Erklärung war Teleki zufrieden gestellt.“ So erzählte mir Jósika den Sachverhalt in seinem Briefe vom 8. Februar 1861.

Ein einziger Umstand ergab sich, der Teleki's Empfindlichkeit weckte, jedoch blos zeitweilig, weil derselbe auf einem Missverständniss beruhte. Ich theilte Jósika, wie im Texte ausführlich dargelegt ist, Thouvenel's Brief mit, in welchem die (irrige) Mittheilung enthalten war, Teleki habe dem Kaiser Franz Josef das Versprechen geleistet, ihm künftig ein treuer Unterthan sein zu wollen. Der Leser hat diesen meinen Brief an Jósika vor Augen; jedes Wort darin spricht dafür, dass jenes „Versprechen der Unterthanentreue“ die Quelle jener tiefen Verbitterung gewesen sei, welche in meinem Schreiben zum Ausdruck gekommen war. Im Texte wurde auch die Nachschrift zu jenem Briefe mitgetheilt, in welcher ich die Meinung aussprach, „Metternich habe Thouvenel belogen, um Teleki's Charakter zu verdächtigen und das Vertrauen Europa's zu uns zu untergraben.“ Jósika hat (wie im Texte dargelegt wird) diese Nachschrift an Teleki abgeschickt, jedoch meinen Brief selbst nicht, und so wusste Teleki nicht, was Dasjenige sei, was ich als Lüge bezeichnete. Was in Folge dessen dazwischen kam, das entnehme ich einem Briefe Jósika's an mich vom 29. Januar 1861, wie folgt:

„Deine Nachschrift hat Teleki erhalten und ohne zu wissen, was Thouvenel eigentlich gesprochen, liess er mir durch Paul Almássy einen Brief schreiben, in welchem er mich in ganz vorwurfsvollem Tone aufforderte, Du und ich mögen kategorisch erklären, was Du denn als Lüge bezeichnet habest. Darauf hin theilte ich ihm mit, was Du mir aus Thouvenel's Brief zu senden so freundlich warst. Daraus war ersichtlich, dass Deine lügenstrafenden Worte nicht gegen Teleki, sondern für ihn sprechen“ (wie denn auch Teleki selbst diesen Unterthaneneid mit besonderem Nachdrucke dementirte). „Teleki haben Thouvenel's Worte freilich vollständig beruhigt, weil er

durchschaute, dass es von Dir ganz in der Ordnung war, sie Lügen zu strafen."

Dies hielt ich für hinreichend zur Widerlegung dessen, dass die Auffassung der Emigration auf Teleki's traurige Entschliessung einen Einfluss habe nehmen können. Dies ist eine ganz unbegründbare Annahme.

Zum Schlusse bemerke ich nur noch, wie sehr ich erstaune, dass der Verfasser der Erinnerungen nicht wahrgenommen hat, dass er seine Voraussetzung selbst zu nichte macht, indem er erwähnt, „Teleki habe es schon kurz nach seiner Freilassung bei sich erwogen, dass in seinem Falle allein der Tod zu helfen vermöge und auch mit ihm (Lukács) davon bei ihrer ersten Begegnung in Wien gesprochen." — Dort in Wien, als er zu Lukács vom Tode sprach, besass Teleki von der Auffassung der ungarischen Emigration noch gar keine Kenntniss und konnte sie auch nicht besitzen, und wenn er dennoch schon damals vom Sterben redete, so ist dies ein unwiderlegliches Argument dafür, dass sein tragischer Entschluss lediglich in der prinzipientreuen, mit sich selbst in Widerspruch gerathenen Mannesbrust ihren Ursprung hat.

Fünfter Abschnitt.

Der dritte Schlag.

(Der Banknoten-Prozess.)

I.

Wahrlich, das Geschick verfolgte mich. Der Heimsuchungen gab es kein Ende.

Cavour wünschte, wir möchten, wenn es nur immer möglich wäre, die ungarischen Banknoten in England anfertigen lassen. Die Möglichkeit hing von der Frage der Legalität ab. Das englische Recht ist „Gewohnheitsrecht“ (jus consvetudinarium). England besitzt kein codificirtes Gesetzbuch. Der Engländer hält auch in Bezug auf die Staatsverfassung die Worte der Schrift für wahr: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.“ Er traut der in Paragrafe gebrachten Freiheit nicht, weil sich die widerhaarigen Buchstaben der Paragrafe nicht an die Entwickelung der socialen Verhältnisse anschmiegen. Er liebt die Freiheit der Institutionen. Diese Eigenthümlichkeiten der englischen Staats- und Gesellschaftsorganisation haben, sobald sie auf die Rechtspflege angewandt werden, auch ihre Schattenseiten, wie alles Menschliche. In nicht alltäglichen Fragen ist es für den Uneingeweihten nicht leicht, sich auf dem Felde der Gesetzlichkeit zurechtzufinden. Er bedarf der Fachgelehrten, welche in dem Labyrinthe der Präcedenzfälle bewandert sind, damit er erfahre, was das „Gewohnheitsrecht“ zu thun erlaubt oder verwehrt. Auch ich fand mich bei der Frage des ungarischen Banknoten-Druckes in diese Lage versetzt.

Ich wandte mich an Rechtsgelehrte. England's angesehenste Juristen, welche ich hierüber befragte, sprachen sich einstimmig dahin aus, dass das englische Gesetz wohl die Nachahmung der in Cirkulation befindlichen auswärtigen Banknoten verbiete, dass ich jedoch, da die ungarischen Banknoten, welche ich, versehen mit meiner Unterschrift, in ungarischem Wortlaute zu drucken beabsichtigte, keine Nachahmung irgend welcher vorhandenen Banknoten seien, dieselben getrost drucken lassen könne; die Verwirklichung meiner Absicht widerstreite durchaus nicht den englischen Gesetzen.

In Folge dieser Beruhigung nahm ich die Sache in Angriff.

Indessen, wenn meine rechtskundigen Rathgeber England's Gesetze kannten, so war mir andererseits auch die parteiische Zuvorkommenheit der englischen Regierung dem Wiener Hofe gegenüber bekannt. Ich konnte also nicht umhin, zu vermuthen, dass, wenn die Wiener Macht durch die der parteiischen englischen Politik sich fügende Polizei von meinem Unternehmen Wind bekäme, ich dann, trotzdem dass das Gesetz für mich spricht, Behelligungen und Plackereien ausgesetzt sein möchte, welche am Ende gar den Erfolg des Ganzen vereiteln könnten, — ein Umstand, welchem ich im Falle der Erneuerung des Unabhängigkeitskampfes meines Vaterlandes eine unberechenbare Wichtigkeit zuerkannte.

Gegen diese Kalamität konnte mich nur die grösste Eile schützen und deshalb beängstigte mich die Verzögerung unendlich, welche sich bei der Ausfolgung der nöthigen Geldmittel herausstellte. Als nun schliesslich dieses Hinderniss zu Beginn des Dezembers 1860 beseitigt worden war, machte ich es dem Grafen Cavour dennoch auch zu wissen, dass die Kunstdrucker, um den Zeit-

verlust durch Energie zu ersetzen, mehr als 200 Pressen in Thätigkeit gesetzt hätten. Da jedoch die Arbeit mehrere Wochen hindurch unterbrochen worden war, fand man sich genöthigt, neue Arbeiter zu verwenden und ich befürchtete, dass es unmöglich sein werde, die neuerliche Inangriffnahme der Arbeit vor Indiskretion zu bewahren.

Die Folgen rechtfertigten meine Besorgnisse nur zu sehr.

Im Laufe des Dezembers und Januars war der Druck so weit vorgeschritten, dass ich den Grafen Cavour davon benachrichtigen konnte, die grössere Hälfte der Banknoten werde schon um die Mitte des Februars herum nach Italien transportirbar sein, um dort in Depôts bis zum Ausbruche des Krieges in Sicherheit verwahrt zu bleiben. Auf meine Anfrage, wohin und wie er die Banknoten befördert zu haben wünsche, ward mir vom Grafen die Antwort, ich möge sie von Liverpool unter der Adresse de la Rue auf einem Dampfer nach Genua senden. Die Spedition auf dem Dampfer hatte ich in Liverpool durch einen ehrenwerthen englischen Freund, den Herrn Rawlins in Ordnung gebracht und traf in London eben schon die Anstalten zur Emballirung, als mich mein Drucker, Wilhelm Day, am 12. Februar schriftlich davon verständigte, dass ihn der Chef der hauptstädtischen Polizei, Sir Richard Mayne (der, man weiss nicht wie, in den Besitz einer unserer Banknoten gelangt war) zu sich beschieden habe. Derselbe habe dann darauf hingewiesen, dass Oesterreich an die englische Regierung das Ersuchen gerichtet habe, Letztere möge gegen Alle, die an der Fabrikation dieser Banknoten theilgenommen haben, das gerichtliche Verfahren in Anwendung bringen; denn es handle sich um eine feindselige Handlung gegen eine auswärtige Macht, welche zu England in freundschaftlichem Verhältnisse

stehe. Nun forderte der Polizeichef Herrn Day im Auftrage der Regierung auf: er möge aussagen, wer ihn mit dem Drucke dieser Banknoten beauftragt habe und mit welcher Bevollmächtigung er meinen Namen auf diese Banknoten habe drucken lassen. Wilhelm Day verweigerte jede Auskunft, bevor er mit seinem Auftraggeber und seinen Advokaten Rücksprache genommen hätte; mir aber that er zu wissen, dass er die Arbeit mit ganzer Energie fortsetzen und auch rasch beenden werde, wofern sie nicht von der Regierung mit Beschlag belegt würde.

Am folgenden Tage, am 13. Februar, forderte der Polizeichef Herrn Day schriftlich auf, die in Rede stehenden Noten vorläufig bei sich zu behalten, wie Letzterer Tags vorher für den Fall versprochen habe, dass ihm ein Verbot kundgethan würde.

Da antwortete Wilhelm Day am 14. Februar, auf den Rath unserer Advokaten, brieflich, er habe die Meinung von drei hochangesehenen konstitutionellen Anwälten*) eingeholt, aber nicht einer derselben habe einsehen können, dass das Vorgehen Day's und seiner Söhne in der fraglichen Angelegenheit, sei es gegen irgend ein staatsrechtliches Prinzip, sei es überhaupt gegen irgend ein geschriebenes Gesetz, verstosse; da indessen weder er selbst, noch seine Komittenten das Gesetz verletzen wollten, so fordere er den Polizeichef auf, ihm das Gesetz bezeichnen zu wollen, welches derselbe für beleidigt halte. Eine solche Aufklärung werde ihn zu weiteren Schritten bestimmen; da er aber gedacht habe, dass er blos gethan, wozu er das Recht besitze, so sei er ausser Stande, zu glauben, dass Sir Richard Mayne, als Engländer, wünschen könne, ihn seiner Rechte zu berauben;

*) Georg Denman, Parlamentsmitglied, Welsby u. Toulmin-Smith.

deshalb erkläre er, die Verständigung des Polizeichefs nicht als verbindend anerkennen zu können; denn da er mündlich das Versprechen gegeben habe, im Falle die Ausgabe der Noten ordnungsgemäss verboten würde, dem Verbote sich fügen zu wollen, habe er ein Verbot gemeint, welches von kompetenter Behörde herrühre, und da dieser Fall nicht vorliege, so sehen sich Day und Söhne veranlasst, Sir Mayne zur Kenntniss zu bringen, dass sie zwar einerseits, sowohl selbst, als auch ihre Komittenten wünschten, das Geschehene nicht veröffentlichen zu müssen, andererseits aber entschlossen seien, ihre Rechte mit allen konstitutionellen Mitteln zu schützen.

Unsere Advokaten waren nun der Ansicht, dass Day und Söhne das Geschäft fortsetzen könnten, als ob Nichts dazwischen gekommen wäre. Damit wir aber nicht einen Vorwand zu der Anschuldigung böten, den offiziellen Organen der Regierung faktischen Widerstand geleistet zu haben, so werde es sich empfehlen, die Ausgabe der Noten zu sistiren, bis wir orientirt wären, ob und auf welchem Wege die Regierung beabsichtige, in ihrer ungesetzlichen Einmischung weiterzugehen. Diese Einmischung kam unseren Anwälten vom Rechtsstandpunkte derart ungereimt vor, dass sie das ganze Auftreten des Polizeichefs geradewegs für ein „fulmen brutum“ zu betrachten geneigt waren, an welches die Regierung sich nicht wagen könne.

Der Standpunkt der Regierung geht aus folgender Parlamentsdebatte zur Genüge hervor.

M r. W h i t e (Abgeordneter von Brighton) richtete in der Sitzung des Unterhauses vom 5. März 1861 an den Staatssekretär des Aeussern die Frage, ob die Regierung der Königin durch die österreichische Regierung aufmerksam gemacht worden sei, dass hier zu Lande im Namen Ungarns angeblich Banknoten fabrizirt würden, und was für Schritte in Folge dessen auf Veranlassung der Regierung oder auf deren Rath gethan worden seien.

Lord John Russel: Dass hier zu Lande mit Kossuth's Unterschrift und der ungarischen Krone versehene Banknoten fabrizirt werden, wurde der Regierung durch die österreichische Gesandtschaft am 5. Februar angezeigt. Indessen hat man die Frage sofort den Kronanwälten vorgelegt, die sich in umfassender Weise dahin äusserten, es sei nicht möglich oder mindestens kaum wahrscheinlich, dabei zu einer Verurtheilung zu gelangen, obwohl sie der Ansicht waren, dass die fragliche Banknotenfabrikation den Gesetzen des Landes widerstreite. In Folge dessen habe er (Russel) den österreichischen Gesandten in London schriftlich verständigt, die Regierung der Königin könne in dieser Angelegenheit keinerlei Schritte thun. Darauf erklärte der österreichische Gesandte, er hoffe keinen Einwendungen von Seite des Kabinets zu begegnen, wenn er es für gut finden werde, zu anderen Mitteln zu greifen. Da erhielt er zur Antwort, dass ihm dies vollkommen frei stehe.

Unter den anderen Mitteln konnte nur ein Civilprozess gemeint sein, den Kaiser Franz Josef in eigenem Namen gegen mich und meine Drucker in England anstrengen würde.

Wirklich hat man sich hiezu entschlossen. Die Sache verlief so. Die englische Polizei leistete dem Gesandten des österreichischen Kaisers, ganz nach Art der österreichischen Polizei, Spionsdienste. Sie ging in ihrer Dienstwilligkeit so weit, dass sie, auf irgend eine, jedenfalls aber nicht honette Weise, sich eine ungarische Banknote verschaffte. Auf Grund des so ausspionirten Thatbestandes hätte man mir gerne einen Prozess angehängt. Das englische Kabinet wünschte Nichts sehnlicher, als diesen Wunsch Oesterreich's zu befriedigen. Allein die Kronräthe erklärten die erfolgreiche Durchführung der edlen Absicht für unmöglich. Der österreichische Kaiser war gezwungen, entweder den Druck des ungarischen Papiergeldes geschehen zu lassen oder aber zur Verhinderung desselben einen Civilprozess anzustrengen. Er entschloss sich zum Letzteren, und die englische Regierung, anstatt die von der eigenen Polizei stibizten Banknoten den Druckern zurückzustellen, lieferte dieselben dem österreichischen Ge-

sandten aus, damit sein Kaiser eine Handhabe besitze zur Anstrengung des Prozesses.

So gerüstet reichte man nun die Anklageschrift am 27. Februar 1861 ein. Dieselbe lautet wie folgt:

II.

In Chancery.

Richter: Der Lord-Kanzler; Stuart, Vice-Kanzler.

Kläger: Franz Josef, Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen.

Geklagte: Wilhelm Day, Johann Day, Josef Day und Ludwig Kossuth.

Anklageschrift.

An Baron John Campbell, Lord-Kanzler von Gross-Britannien.

Der obengenannte Kläger Franz Josef, Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, unterbreitet Ew. Lordschaft Folgendes:

1. Der Kläger ist König von Ungarn und besitzt als solcher, in Folge seines Kronrechtes einzig und allein das Privilegium, zur Banknotenausgabe in Ungarn die Ermächtigung zu ertheilen, wie gleichfalls dazu, auf, in Ungarn zu publicirende oder in Umlauf kommende Urkunden das königlich ungar. Wappen drucken zu lassen.

2. Beinahe der ganze Banknotenumsatz Ungarn's besteht aus Noten der österreichischen Nationalbank, welche auf Ermächtigung des Klägers, als Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn ausgegeben wurden, und diese Noten sind, wieder auf Ermächtigung des Klägers, in Ungarn im Verkehr und lauten von einem Gulden aufwärts über verschiedene Summen.

3. Die Geklagten Wilhelm Day, Johann Day und Josef Day betreiben in London ein Kompagnie-Geschäft als Lithografen unter der Firma Day und Söhne.

4. Der Kläger hat kürzlich zuverlässige Kenntniss erhalten, dass die erwähnte Firma im Auftrage Ludwig Kossuth's, der jetzt in London wohnt und einer der Angeklagten ist, Drucktafeln anfertigen liess, um auf verschiedene Summen lautende ungarische National- oder Staatsnoten zu drucken, welche dazu bestimmt sind, in Ungarn zu coursiren; die genannte Firma lässt also Geldnoten drucken, welche von nun ab zur Unterscheidung falsche Noten genannt werden.

5. Der Text der erwähnten falschen Noten ist ungarisch, in der Ecke — anmerkungsweise — auch deutsch, slavisch und in anderen Sprachen abgefasst; unten aber tragen sie das ungarische Wappen. (S. Seite 82.)

6. Der Nominalwerth der Noten ist ein sehr grosser, mehr als hundert Millionen Gulden.

7. Im Besitze der Firma Day und Söhne ist eine beträchtliche Menge der erwähnten falschen Noten, und woferne der Druck nicht durch den hohen Gerichtshof verhindert wird, wird die erwähnte Firma die falschen Noten dem Geklagten Kossuth binnen Kurzem einhändigen, welcher hinwiederum beabsichtigt, dieselben ohne Ermächtigung, ja wider den Willen des Klägers, nach Ungarn zu schicken, dort in Umlauf zu bringen und, unter Verletzung der Rechte wie Vorrechte des Königs jenes Landes, von Anderem abgesehen, dazu zu verwenden, in Ungarn Revolution und Unordnung hervorzurufen.

8. Die Angeklagten Day und Söhne haben Kenntniss gehabt, zu welchem Zwecke Ludwig Kossuth jene Tafeln verwenden wolle, wie auch davon, dass der Letztere hiezu durch den Kläger nicht ermächtigt gewesen sei. Allein Day und Söhne haben die Absicht, die erwähnten Banknoten nach ihrer Anfertigung Kossuth einzuhändigen, und sie werden dies auch thun, wenn es nicht durch das Verbot des hohen Gerichtshofes verhindert wird.

Ansuchen.

Kläger sucht um Folgendes an:

1. Es möge beschlossen werden, dass Wilhelm Day, Johann Day und Josef Day gehalten werden, die erwähnten Tafeln dem Kläger einzuhändigen, sowie gleichfalls alle mit dem königlich ungarischen Wappen versehenen Urkunden, die als ungarische Staats- oder Banknoten bezeichnet sind.

2. Dass bis zur Abwicklung des gegenwärtigen Prozesses, wie gleichfalls während der Verhandlung desselben, der erwähnten Firma und ebenso deren Dienern und Geschäftsträgern durch den hohen Gerichtshof verboten werde, solche Banknoten zu drucken, zu lithografiren oder zu fabriciren, gleichfalls auch dieselben dem erwähnten Ludwig Kossuth einzuhändigen oder überhaupt irgend Jemandem zu übergeben, oder deren Ausgabe zu gestatten.

3. Dass die Geklagten in die Kosten des Prozesses verurtheilt werden.

4. Dass dem Kläger ein anderes oder ferneres Rechtsmittel geboten werde, wie es die Natur der Sache erfordern könnte.

Heinrich Cotton.

Der Haupttheil vorstehender Anklage stimmt fast wörtlich mit der eidlich bekräftigten Aussage des kaiserlich österreichischen Gesandten überein; eingeleitet wird Letztere aber folgendermassen:

„Ich (Graf Rudolf Apponyi) bin Gesandter Sr. kais. Majestät, des Kaisers von Oesterreich (der in diesem Prozess Kläger ist), am englischen Hofe. Seine kais. Majestät ist auch König von Ungarn und als solcher u. s. w.“ (S. den 1. Punkt der Anklageschrift.)

In dieser Einleitung nennt sich Graf Apponyi ausschliesslich nur Gesandten des österreichischen Kaisers, — ein Umstand, der unsererseits als Argument benützt wurde, um die Behauptung des klägerischen Anwaltes zu entkräften, Graf Apponyi sei als Vertreter des Klägers, in dessen Eigenschaft als ungarischer König beim englischen Hofe accreditirt.

Graf Apponyi bekennt ein, dass er es war, der am 20. Februar einer meiner Noten habhaft wurde. Namentlich verschaffte er sich eine Einguldennote, welche dem Gerichte vorgezeigt und nach der Uebersetzung des, wie er selbst erklärte, im Ungarischen bewanderten Herrn Gesandten citirt wird.

Ich erwähne dieses „Habhaftwerdens", weil dasselbe im englischen Unterhause, wie weiter unten ersichtlich sein wird, zu scharfen Glossirungen Anlass bot.

Schliesslich muss ich von Graf Apponyi's Aussage noch Folgendes hervorheben:

„Ich erhielt am 3. Februar die erste Kunde davon, dass Day und Söhne sich mit der Fabrizirung der fraglichen falschen Noten beschäftigen. Ich wandte mich sofort an den ersten Staatssekretär des Aeussern mit der Bitte, diese Fabrikation zu hindern. Am 23. Februar, und nicht früher, erhielt ich zur Antwort, eine Vermittlung falle nicht in die Kompetenz der königlichen Regierung. Darauf berichtete ich unverzüglich an die Regierung Sr. Majestät des österreichischen Kaisers und erhielt am 26. Februar, nicht früher, die Weisung, den Namen Sr. Majestät des Kaisers bei denjenigen Schritten zu gebrauchen, welche ich bezüglich der erwähnten falschen Noten für nothwendig erachten würde.

*

Dies die Einleitung des Prozesses, der ungeheures Aufsehen erregte und in der Geschichte der causes célèbres wohl beispiellos dasteht.

„Oesterreich wurde von panischem Schrecken ergriffen," — so sagte gesprächsweise einer der Minister zu

einem meiner Freunde, der Parlamentsmitglied war und die Angelegenheit berührt hatte.

Wahrlich grosses Entsetzen konnte in Wien herrschen, zumal der Kaiser von Oesterreich, Dank dem Ansehen der englischen Gesetze, unvermögend, die Konfiskation oder gar ein Kriminalverfahren zu erwirken, sich herbeigelassen hatte, vor einem englischen Civil-Gericht mit einem armen ungarischen Emigrirten in eigener „allerhöchster“ Person zu prozessiren und hiedurch die bitteren Wahrheiten hinzunehmen, welche ihm durch dieses Verfahren nahegelegt wurden.

Indessen lässt sich nicht läugnen, dass er geschickte Rathgeber hatte. Es war ein findiger Zug, die Angelegenheit vor die „Chancery“ zu bringen. Seine Advokaten wussten sehr wohl, dass es unmöglich sei, in ganz England eine Jury zusammenzustellen, welche in dieser Angelegenheit gegen mich erkennen würde. Daher citirten sie mich Armen vor die „Chancery“, vor welcher das Prozessiren derart kostspielig und mit so viel Umständlichkeiten verbunden ist, dass man in England von Jemanden, der in irgend ein ganz verwünschtes Pech hineingeritten worden ist, zu sagen pflegt: „er ist in die Chancery gerathen.“ Sodann urtheilt der Gerichtshof ohne Jury, ohne an dén Buchstaben des Gesetzes gebunden zu sein. Er heisst „Billigkeitsgericht“ (court of equity). Seine Aufgabe besteht einerseits darin, die Strenge des Staatsrechtes zu mildern, andererseits auf der Basis der Billigkeit zu strafen oder zu schützen, „wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.“ Nun ist aber die Billigkeit ein sehr dehnbarer Begriff. Und Nichts ist leichter, als dass dabei auch politische Parteilichkeit platzgreifen kann.

Die öffentliche Meinung empfand denn auch instinktiv, dass es sich hier offenbar um einen Fall von Vergewalti-

gung handle. Das englische Volk ist in allen seinen Schichten von der Ueberzeugung durchdrungen, dass es eine Wesensbedingung der Sicherheit gegen Willkür sei, dort, wo Vergewaltigung im Spiele sein könne, sich auf die Seite des Schwachen, gegen den mächtigen Vergewaltiger, zu schlagen. Der Engländer weicht nicht von der Achtung ab, die er richterlicher Gewalt gegenüber hegt, allein Demjenigen, welchen er für unterdrückt hält, gewährt er jede mögliche Förderung, damit demselben ausgiebige Vertheidigung und der Schutz des gesetzlichen Verfahrens in vollem Masse gesichert bleibe.

Diesem Umstande konnte ich die Förderung verdanken, welche mir in der englischen Presse, mit wenigen Ausnahmen, ohne Parteiunterschied zu Theil wurde. Meine Angelegenheit bildete in den Blättern durch Wochen, ja durch Monate eine stehende Rubrik. Die Journale öffneten den mir günstigen Meinungsäusserungen ihre Spalten; mit Spannung wurde der Verlauf der Angelegenheit verfolgt; Nichts wurde unbesprochen gelassen, worin man eine Rechtsverletzung oder Unbilligkeit gegen mich zu erkennen meinte. So blieb die öffentliche Meinung wachsam und die allgemeine Sympathie wurde rege erhalten.

Uebrigens muss ich auch anerkennen, dass ich in dem Kampfe nicht ohne Stütze war. Ich erfülle die Pflicht dankbarer Erinnerung, wenn ich unter den Vielen, die mich werkthätig unterstützten, insbesondere zwei Namen hervorhebe, — den des Parlamentsmitgliedes Thomas Duncombe und den des Anwaltes J. Toulmin-Smith.

Duncombe war mir im Parlamente ein rastloser Förderer allen Unbilligkeiten gegenüber, mit denen das englische Kabinet, in seiner Voreingenommenheit für den Wiener Hof, meine politische Thätigkeit zu unterbinden trachtete. Duncombe begnügte sich nicht damit, das Vor-

gehen der Regierung in der Banknotenangelegenheit immer und immer wieder auf's Neue einer scharfen Kritik zu unterwerfen, sowie Enthüllungen zu veranlassen, welche dem Kabinet in der öffentlichen Meinung nicht eben zum Vortheile gereichten; vielmehr erstreckte er seine Thätigkeit auf Alles, womit die englische Regierung im Interesse des Wiener Hofes mir zu schaden bemüht war. In jene Zeit fallen seine bereits erwähnten Interpellationen wegen Rücktransportes der orientalischen Waffen auf einem englischen Schiffe, wegen der an Sir James Hudson erlassenen polizeimässigen Instruktion und dgl. Er riss den freiheitsfeindlichen Machinationen in der auswärtigen Politik England's die Larve vom Gesicht; er verkündigte vor den mächtigsten konstitutionellen Körperschaften der Welt offen und unumwunden die Gerechtigkeit der Sache Ungarn's, sowie dessen Berechtigung zu unabhängigem staatlichen Leben. Er that sehr Viel dazu, dass das Kabinet Palmerston-Russel, durch diese fortwährende Kontrolle in die Enge getrieben, sich in seiner parteiischen Politik schliesslich zur Zurückhaltung genöthigt sah. Duncombe war kränklich; er litt an einem Lungenübel, das ihn bald darauf ins Grab stürzte; aber das Wahrheitsgefühl in seiner Brust sowie seine Sympathie für die ungarische Sache erhielt sich dabei so lebendig, dass er mich und meine Anliegen auch auf dem Krankenbette, auch im leidendsten Zustande, stets anhörte. Mit übermenschlicher Anstrengung raffte er sich von seinem Schmerzenslager empor und liess sich ins Parlament tragen, um für mich das Wort zu ergreifen. Sein Andenken sei gesegnet!

An Toulmin-Smith vermag sich jeder Ungar, den der Sturm der Verbannung an England's Küsten geworfen, nur mit dankbarster Pietät zu erinnern. Die ungarischen

Emigrirten hatten keinen eifrigeren und thätigeren Freund als ihn. Allein mit gleicher Zuversicht darf ich auch behaupten, dass es keinen Fremden gibt, noch gegeben hat, der Ungarns Verfassung, seine Gesetze und konstitutionelle Geschichte so eindringlich studirt und so gründlich gekannt haben würde. Er verfügte über die umfassendste Gelehrsamkeit; das Studium der konstitutionellen Einrichtungen bildete aber sein Spezialfach. Mit Sorgfalt durchforschte er die Grundbedingungen der bürgerlichen Freiheit, ebenso in der Geschichte seines eigenen Vaterlandes als in der anderer Nationen, und je mehr er forschte, desto klarer stand ihm die unanfechtbare Wahrheit vor der Seele (eine Wahrheit, die auch ich durchaus theile), dass eine Nation, welche frei sein wolle, vor der Centralisation auf der Hut sein müsse. Centralisation und Freiheit sind unvereinbare Begriffe: der eine schliesst den anderen aus. Davon liefert die Weltgeschichte Beweise zu allen Zeiten, unter allen Umständen und bei jeder Regierungsform. Wahre Freiheit ist blos dann möglich, wenn das Prinzip der Autonomie durch alle Institutionen des Staates konsequent durchgeführt wird. Nun ist aber die Freiheit nicht blos ein Schatz, der an und für sich alle Güter der Welt an Werth übertrifft, sondern auch eine fortwirkende Potenz, welche allein im Stande ist, die edleren Fähigkeiten der menschlichen Natur in weitem Umkreise zu entwickeln. Die Institutionen wirken auf die Triebe zurück. Nur in der Sonnenwärme des autonomen Prinzipes kann der selfmade man gedeihen, über dessen Lebenslauf der Tross Jener sich verwundert, welche in der Tretmühle des Herkommens einhertraben. Nur unter dem Einflusse des Prinzips der Autonomie vermag sich der Sporn der Selbständigkeit zu entwickeln, der Unternehmungsgeist sowie die auf eigene Kraft gestützte,

stets fortschreitende Thätigkeit, welche auf allen Gebieten geistiger und materieller Entwicklung Wunder wirkt.

Ich habe nie einen Menschen gekannt, der von dem Werthe des autonomen Prinzips wie der autonomen Institutionen tiefer durchdrungen gewesen wäre, als Toulmin-Smith. Der Verkündigung dieses Prinzips hat er sein arbeitsvolles Leben gewidmet, und sein Interesse für Ungarn wurde gerade dadurch wachgerufen, dass er dieses Prinzip in Ungarn's verfassungsmässigen Institutionen aufgefunden hat. Bei Vertiefung seiner Studien fand er zwischen England's und Ungarn's verfassungsmässigen Institutionen eine solche Aehnlichkeit, dass er sich veranlasst fühlte, seine Mitbürger auf diese Aehnlichkeit in einem besonderen Werke aufmerksam zu machen. Dasselbe erschien 1849 unter dem Titel: „Parallels between the constitution and constitutional history of England and Hungary.“ Von einem anderen vorzüglichen Werke: „Local selfgovernement and centralisation“ sandte er mir ein Exemplar zu mit dem Bemerken, sein Vertrauen in die Richtigkeit der politischen Prinzipien, welche in jenem Werke erörtert seien, habe sich dadurch auf das nachdrücklichste befestigt, dass er diese Prinzipien als identisch erkannt habe mit jenen, welche mir Leitsterne waren in dem fernen Lande, dessen Institutionen, über seine eigenen Grenzen hinaus, vollständig unbekannt seien. Und wahrlich: die Freundschaft, mit der er mich auszeichnete, konnte ich zum guten Theile dem Umstande verdanken, dass ich mich ihm gegenüber als Anhänger der Municipalautonomie bekannte. Auch erwähnte ich damals, dass wir, die wir in Ungarn an der Einführung des parlamentarischen Systems mitgearbeitet hatten, dieses Letztere für nichts Anderes erachteten, als für einen Abschluss der Komitatsautonomie, so zwar, dass



wir in denselben Gesetzen, durch die wir den Parlamentarismus einführten, die Komitatsorganisation (die Municipalautonomie) als Bollwerk der Konstitution unseres Vaterlandes erklärten und die bis dahin bestandene gesetzliche Macht der Municipien in voller Integrität aufrecht zu erhalten beschlossen.

Da ich also in Toulmin-Smith einen Freund besass, der ebenso im ungarischen Staatsrechte bewandert, als in der englischen Gesetzeskunde fachtüchtig war, so wandte ich mich denn direkt an ihn um Rath, als Kaiser Franz Josef den Prozess gegen mich anstrengte. Denn vorausgesetzt, dass ich die Kosten beschaffen konnte, um den Handschuh aufzuheben, so war ich entschlossen, den Gegenstand des Prozesses zu einer politischen Angelegenheit von mächtiger Tragweite aufzubauschen, die Stellung des österreichischen Kaisers Ungarn gegenüber vom Rechtsstandpunkte zu analysiren, sowie die konstitutionellen Rechte der ungarischen Nation vor dem englischen Gerichte ebensowohl, als auch in Europa's öffentlicher Meinung mit Motiven zu beleuchten. Hierauf legte ich auch darum ganz besonderes Gewicht, weil dieser Prozess in Ungarn mit dem Erwachen des öffentlichen Lebens und mit der Einberufung des 1861-iger Landtages zusammenfiel. Ich musste nothwendig wissen, dass es mir, der ich mich im Labyrinth der englischen Gesetzgebung nicht auskenne, ausserordentlich schwer fallen würde, englische Advokaten über das ungarische Staatsrecht entsprechend zu instruiren und Leute den Verschrobenheiten der englischen Justiz abwendig zu machen, die in der ungarischen Konstitution unbewandert sind; weshalb ich denn wünschte, Toulmin-Smith möge meine Vertheidigung vor Gericht übernehmen. Zu meinem Leidwesen konnte er dies, obwohl Advokat, nicht thun, da in England jeder Advokat

seine eingeengte Wirkungssphäre hat, über welche hinauszugreifen, dem Herkommen widerstreitet. Konnte er aber auch das Plaidoyer nicht übernehmen, so bot er sich doch mit der grössten Bereitwilligkeit an, mein Rathgeber und Führer sein zu wollen. Er belehrte mich über Das, was ich zu thun hätte; er brachte meine Eingaben in die entsprechende Form; er bezeichnete meinen Sollicitors, worauf sie bei der Instruirung der plaidirenden Advokaten den Nachdruck zu legen hätten; er erforschte die Präcedenzfälle, welche in der englischen Gesetzgebung eine so wichtige Rolle spielen; er orientirte meine Advokaten, suchte ihre Berathungen zu beeinflussen und klärte die Parlamentsmitglieder über die Interpellationen auf: mit einem Worte, er war ganz und gar mein Wegweiser betreffs des einzuschlagenden Verfahrens. Ausserdem arbeitete er Flugschriften aus, um meine Sache in der öffentlichen Meinung zu fördern, und in der von ihm redigirten und herausgegebenen „Parlamentary remembrancer“ unterwarf er das Vorgehen der Regierung sowie deren Aeusserungen seiner Kritik; ebenso suchte er in der Presse wie in seiner Fühlung mit den Advokaten voll rastlosen Eifers Alles aufzubieten, um meine Angelegenheit zu vertheidigen. Und Alldies that er, — wohl ein beispielloser Fall in der sehr geschäftsmässigen Geschichte der Handhabung des englischen Gesetzes — aus blosser Liebe zur Sache, ganz selbstlos. Obwohl er wusste, dass ich die Kosten des Prozesses nicht aus meinen eigenen, so schmalen Mitteln decken würde, so nahm er doch keinen Heller von mir an, und die einzige thatsächliche Anerkennung, die er mir erlaubte, bestand darin, dass ich ihm ein Prachtexemplar des corpus juris hungarici überreichen durfte. Ich hatte das Letztere aus Pest kommen lassen, mit einigen Worten meines innigen Dankes versehen und dann in seine

Bibliothek eingeschmuggelt. — Ich hatte nicht blos meine eigenen Prozesskosten, sondern auch die meiner Drucker zu bestreiten; der ganze Prozess aber kam auf 3000 und einige hundert Pfund Sterling zu stehen, wobei jedoch die zahlreichen Abschriften aller Urkunden des Klägers wie des Geklagten und der auf hundert und hundert Blätter sich belaufenden stenographirten Verhandlungen inbegriffen erscheinen, ferner die Kopien und Uebersetzungen der ungarischen Gesetze und der Schriftstücke aus dem Landtage, sodann die, zu tausend und aber tausend Exemplaren, im Interesse der Sache abgefassten englischen, französischen, italienischen und deutschen Broschüren, endlich auch noch die zahlreichen Nebenausgaben. Zu den Prozesskosten steuerte Prinz Napoleon (durch Vermittlung des Obersten Nikolaus Kiss) 1000 Pfund, Cavour aber 2000 Pfund bei. Hätte ich nun auch Toulmin-Smith's Mühewaltung entlohnen müssen, so würden die Ausgaben leicht noch um 1000 Pfund mehr betragen haben.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie hoch sich das Prozessiren vor der englischen Chancery beläuft, schalte ich hier aus einem meiner Briefe an Nikolaus Kiss folgende Zeilen ein:

„In England ist jeder Prozess eine theuere Unterhaltung, zehnmal theurer aber ein Chanceryprozess. Sodann lässt der österreichische Gesandte nicht ab, meine Drucker auf jede Weise irrezuführen, damit sie sich meiner Vertheidigung entschlügen und mich im Stiche liessen. In letzterem Falle würde meine Vertheidigung kein Substrat haben, weil die Banknoten im Besitze Jener sind. Ich bin darum gezwungen, auch die Vertheidigungskosten der Druckerfirma auf mich zu nehmen, damit man mich nicht, aus Furcht, den Prozess etwa verlieren zu können, in der Patsche lasse. Die Folge davon ist, dass wir überall besondere Sollicitors haben müssen, welche die Instruktionen für die Advokaten ausarbeiten; sodann jüngere Konzipienten, welche auf Grund dieser Instruktionen die Aussagen wie auch die Argumente zusammenstellen u. s. w. u. s. w. Wenn dann irgend eine Meinungsverschiedenheit, oder betreffs eines Punktes Zweifel auf-

tauchen, so tritt man gleich zu einem Generalrathe zusammen, der seine zwei bis dreihundert Francs kostet, auch dann, wenn es sich nicht um einen Punkt handelt, zu dessen Aufklärung man solche „Specialitäten“ für nothwendig erachtet, welche hier, wo das Prinzip der Arbeitstheilung in Allem durchgeführt erscheint, eben jenen Punkt zum Gegenstande ihrer aparten Studien gemacht haben. — — — Gestern beriethen wir eine halbe Stunde darüber, welchen Gang des Verfahrens (von den zwei möglichen) man einschlagen solle, und dieses halbe Stündchen kam mir auf 110 Pfund Sterling (2750 Frcs.) zu stehen.“

Was die mir zu Theil gewordene Unterstützung betrifft, so muss ich noch erwähnen, dass vierundzwanzig Parlamentsmitglieder sich zu einem Komité konstituirten, um dadurch öffentlich Zeugniss abzulegen, wie sie es als im allgemeinen Interesse liegend betrachteten, dass mir in dem gegen mich angestrengten Prozesse ausgiebige, freie Vertheidigung und jede Art des gesetzlichen Verfahrens gesichert bleibe. Sie thaten dies, damit die konstitutionellen Prinzipien der persönlichen Freiheit, auf welche das englische Volk so eifersüchtig ist, nicht aus politischen Gründen in meiner Person verletzt würden.

Indem dieses Komité also die Kostspieligkeit eines Prozesses vor der Chancery wohl kannte und von der Ansicht ausging, dass — wie es sagte — „der edle Emigrirte, der für den Schutz konstitutioneller Freiheit sein Alles geopfert, nicht über Ressourcen verfüge, um mit den Geldquellen des kaiserlichen Oesterreich wetteifern zu können,“ so habe der erwähnte Ausschuss in einem publizirten Aufrufe zur allgemeinen Kenntniss gebracht, er erkenne es als seine Aufgabe und habe auch beschlossen, für mich einen Fonds aufzubringen, damit es mir an nichts fehle, was dazu dienen könnte, die richtige Beurtheilung der schwebenden Frage zu sichern.

Wie bereits erwähnt, war ich durch den Grafen Cavour und den Prinzen Napoleon mit den nöthigen Fonds versehen. Ich verständigte also das Komité, dass ich

einer Subvention nicht bedürfe, und auch nicht die Absicht hege, eine solche von den Ausschussmitgliedern oder vom englischen Publikum zu beanspruchen. Indessen scheine es mir von grossem moralischen Gewicht, dass sich der Ausschuss konstituire, wesshalb ich denn darauf rechnete, dass sie ihrerseits den normalen Gang des Prozesses mit Aufmerksamkeit verfolgen, das Vorgehen der Regierung aber kontrolliren werden, sowie dass sie das Ansehen und den Einfluss ihrer Stellung nützen würden, damit ich auf englischem Boden, im vollen Genusse der englischen Freiheit, keine Schädigung erlitte.

Die Bildung dieser Kommission galt in ganz England für eine Demonstration von grosser Tragweite, weshalb ich es denn auch für passend erkenne, die Namen der Mitglieder derselben hier folgen zu lassen:

Parlamentsmitglieder:

W. Scholefield (Birmingham), Th. Barnes (Bolton), Th. Bazley (Manchester), A. R. Bristow (Kidderminster), Walter Buchanan (Glasgow), W. Coningham (Brighton), Robert Dalglish (Glasgow), L. L. Dillwyn (Swansea), Sir Charles Douglas (Banbury), J. A. Hardcastle (Bury St. Edmunds), W. G. Langton (Bristol), Wilfred Lawson (Carlisle), William Lee (Maidstone), John Locke (Southwark), Matthew Marsh (Salisbury), James Kershaw (Stockport), E. A. Leatham (Huddersfield), Sir Joseph Paxton (Conventry), W. Roupell (Lambeth), H. B. Sheridan (Dudley), James Stansfield (Halifax), J. B. Westhead (York), G. H. Whalley (Peterborough), James White (Brighton).

Nicht Parlamentsmitglieder:

William Austin, Professor F. W. Newman, Charles Reed (F. S. A.) und der Sekretär des Komité's: J. F. Bontems.

Ich muss noch bemerken, dass bei Bildung dieses Komité's das Parlament schon in die Osterferien gegangen und der grösste Theil der Mitglieder aus London bereits abgereist war; dies der Grund, wesshalb mehrere meiner vertrautesten Freunde an dem Komité nicht theilnahmen, nicht einmal Duncombe.

III.

Verhandlungen im englischen Unterhause und die Presse.

Bevor ich den Verlauf des Prozesses schildere, dürfte es zur Geschichte desselben nothwendig sein, wenigstens Einiges von den Verhandlungen mitzutheilen, die hinsichtlich der von der Regierung unternommenen Schritte noch vor dem Beginn des Prozesses eingeschlagen wurden.

Unterhaus 14. März 1861.

Abgeordneter Thomas Duncombe verlangt vom Staatssekretär des Innern oder Aeussern Aufklärung über folgende Fragen:

Welche Instruktionen wurden dem Polizeichef Sir Richard Mayne betreffs der angeblichen ungarischen Banknotenfabrikation ertheilt?

Welches Verfahren hat Sir Richard Mayne auf diese Instruktionen hin befolgt?

Durch wen war Sir Richard Mayne ermächtigt, als er die Herren Day zur Einstellung der fraglichen Notenfabrikation aufforderte?

Und von wem werden die Kosten dieses Verfahrens getragen werden?

Wir vernahmen, dass das auswärtige Amt Anfangs Februar zur Sistirung jener Banknotenfabrikation durch die österreichische Regierung aufgefordert worden sei. Der edle Lord liess sich allsogleich in die Frage ein und erbat sich das Gutachten der Kronräthe. Die Letzteren waren, wie der edle Lord im Hause erklärte, der Ansicht, die in Rede stehende Banknotenfabrikation sei eine Gesetzesverletzung. Durch diese Aeusserung erscheint die Frage präjudizirt; es sei Pflicht des edlen Lord, jenes Rechtsgutachten, auf welches er seine Erklärung stützte, auf den Tisch des Hauses niederzulegen.

Mitte Februar forderte Polizeikommissär Sir Richard Mayne die Lithographen Day schriftlich auf, die Banknotenfabrikation einzustellen. Einer der Detektivs schlich sich unter die Arbeiter, und es besteht der Verdachtsgrund, dass Jener die Note sich angeeignet habe, die später den Richtern der Chancery vorgewiesen wurde. Der Staatssekretär des Innern ist zu offener Aufklärung verbunden, auf welchem Wege diese Banknote in die Hände der Richter gelangt ist. Denn Nichts vermöchte die Gefühle der Engländer mehr zu kränken, als wenn dabei zu Tage käme, dass man Spionage getrieben habe.

Die zweite Frage betrifft den Umstand, wer die Kosten tragen werde, welche durch diese Spionage aufgelaufen sind. Werden sie von England bestritten, so bezahlt dieses die österreichischen Spione. Werden sie von Oesterreich getragen, so steht die englische Polizei in Oesterreich's Solde. Hat die Regierung der Königin den sogenannten geheimen Fond dazu verwendet, was wird hiezu das englische Volk sagen, dass seine Steuern zu solchen Zwecken verausgabt werden? Das wäre ein schmähliches Vorgehen von Seite einer englischen Regierung. Ich weiss zwar, dass der edle Lord Russell mit Oester-

reich sehr sympathisirt, allein das würde ich nicht geglaubt haben, dass er der Polizei derartige Einmischungen in ein anständiges englisches Geschäft gestattet, und dass dieses Geschäft auf so willkürliche Weise gesperrt werden dürfe. Noch viel weniger hätte ich vorausgesetzt, der edle Lord könne einen unentschiedenen Prozess durch eine Aeusserung, wie er sie in diesem Hause hat fallen lassen, präjudiciren wollen.

Sir G. C. Lewis (Minister des Innern): Es leidet keinen Zweifel, dass mein geehrter Freund Duncombe von seinem konstitutionellen Rechte Gebrauch macht, wenn er diese Sache dem Hause zur Erwägung vorlegte, falls er meinte, es handle sich hier um eine Rechtsverletzung. Doch hoffe ich, dass nach der einfachen Aufklärung, die ich zu geben in der Lage bin, das Haus einsehen werde, es sei von derartiger Verletzung keine Rede. Ich wurde um den 5. Februar herum durch Sir Richard Mayne auf das Vorhandensein gewisser ungarischer Noten aufmerksam gemacht. Nun muss ich gestehen, dass weder ich, noch Mayne, noch irgend Jemand im Ministerium des Innern die ungarische Sprache verstand. Jedoch sahen wir, dass die kleine Note gedruckt war und die Unterschrift Ludwig Kossuth's trage. Es kam heraus, dass die Note beim Herrn Lithografen Day gedruckt worden sei. Und auf mein Betreiben geschah es, dass Mayne Herrn Day offiziell zu sich beschied. In einer zweiten Zuschrift forderte Mayne Herrn Day auf, alle ungarischen Banknoten, die in seinen Geschäftsräumlichkeiten wären, vorläufig zurückzuhalten.

Mr. Duncombe: Haben Sie Sir Richard Mayne keinerlei Instruktionen ertheilt?

Sir G. C. Lewis: Sir Richard Mayne ist nach meiner Instruktion vorgegangen. Mehr als das Erwähnte ist weder mündlich noch schriftlich vorgekommen. Von der Verwendung eines Detektivs ist mir nichts bekannt. Kosten sind der Regierung keinerlei erwachsen, auch erscheint sie bei der von der Chancery schwebenden Verhandlung nicht als betheiligte Partei.

Mr. Duncombe: Wie sind Sie zu der Banknote gekommen?

Sir G. C. Lewis: O die Banknote — — — — (Gelächter, während dessen der Baronet seinen Platz einnimmt).

Mr. Bright (Abgeordneter von Birmingham): Mein geehrter Freund hat dem hochgebornen Baronet Gelegenheit geboten, sich erschöpfender zu äussern, als derselbe in Wirklichkeit that. Letzterer erwähnte, dass er durch Sir Mayne auf jene Banknoten aufmerksam gemacht worden sei. Wer aber hat Mayne's Aufmerksamkeit darauf gelenkt. War es nicht der edle Lord, der an der Spitze des auswärtigen Ministeriums steht oder vielleicht der Minister des Innern selbst? Denn es ist ein Unterschied, ob Mayne aus eigenem Antriebe oder in höherem Auftrage gehandelt hat. Thatsache bleibt, dass Mayne in den Besitz einer Banknote gelangte; aber auf welche Art, darüber erhielten wir keine Andeutung. Es liesse sich doch schwer voraussetzen, dass Ungarn's gewesener Gouverneur ihm ein Exemplar der Banknoten zugeschickt habe, und auch von Herrn Day ist dies nicht

behauptet worden. Dagegen hören wir, dass ein Konstabler in Day's Druckerei Beschäftigung gesucht habe, und durch Letzteren jene Note abhanden gekommen sei. Alldies widerstreitet aber den Begriffen, welche in unserem Lande bezüglich der Machtsphäre der Polizei gang und gäbe sind. Dabei würde der Staatssekretär des Innern zweifellos sehr unkorrekt gehandelt haben, wenn er für Zwecke der österreichischen oder irgend einer fremden Regierung jenem Verfahren seine Sanktion ertheilt hätte. Ist es nun zu gestatten, dass das Ministerium des Innern an Stelle des Ministeriums des Aeussern vorgehe und Jemanden in ein Londoner Geschäft entsende, damit er sich Gewissheit verschaffe, auf Grund welcher Thatsachen eine fremde Regierung gegen einen Emigrirten auftreten könne, der in unserem Vaterlande Zuflucht gesucht hat? Der Minister des Innern ist dem Hause unumwundene Erklärung schuldig; denn wenn von seinem Vorgehen irgend Etwas im Dunkel bleibt, so wird er durch das ganze Land sehr grosses Misstrauen erwecken.

Mr. Henley: Bevor dem geehrten Abgeordneten von Birmingham eine Antwort zu Theil wird, möge auch mir verstattet sein, eine Anfrage zu stellen. Sowie ich das Geschehene auffasse, hat zwischen Sir Mayne und dem Drucker der Banknoten eine Begegnung und Korrespondenz stattgefunden. Der Minister des Innern hat dabei ohne jede nähere Aufklärung verweilt, um darauf überzugehen, Sir Mayne habe jenem Industriellen zu wissen gethan, dass es Letzterem nicht erlaubt sei, die Fortschaffung der in Rede stehenden Noten aus der Werkstätte zu gestatten. Dann hat der hochachtbare Gentleman beigefügt, er habe die Sache dabei belassen. Uns steht das Recht zu, in Erfahrung zu bringen, ob es in diesem Lande Gebrauch ist, dass die Polizei einem Industriellen, ohne dass eine Klage gegen ihn erhoben wurde, die Wegschaffung irgend eines Fabrikates verbiete. Wir müssen wissen, ob das erwähnte Verbot noch immer aufrecht besteht. Nach dem Kopfschütteln des Gentlemans kann ich das Letztere nicht annehmen. Doch handelt es sich um klare Feststellung des Thatbestandes; denn es scheint, dass in diesem Falle die Frage der Gesetzlichkeit dem Civilgericht vorgelegt wurde, die Angelegenheit daher mit einem Kriminalfall nicht identisch ist. Ich wünsche zu wissen, ob Sir Mayne sein Verbot zurückgezogen hat.

Sir G. C. Lewis: Ich glaube mit voller Zuversicht behaupten zu können, dass die Polizei in diesem Falle keinen Detektiv verwendet, sowie kein malhonnetes Mittel versucht hat, um sich Informationen zu verschaffen. Dass ich mich vom Anfange an in die Angelegenheit eingemengt habe, davon ist Folgendes der Grund. Das Haus weiss, dass es den Gesetzen dieses Landes widerstreitet, Geld irgend welcher fremder Regierung nachzuahmen. Unkundig der ungarischen Sprache, war ich ausser Stande, mir ein Urtheil über die wahre Natur dieser Noten zu bilden. Demzufolge hat sich Sir Mayne mit Herrn Day in's Einvernehmen gesetzt. Später, als wir die Uebersetzung erhalten und gesehen hatten, dass die fraglichen Noten keine Nach-

ahmung österreichischen Geldes, sondern für den Gebrauch einer erst zu konstituirenden Regierung bestimmt seien, da erbaten wir sofort das Gutachten der Kronräthe, über welches ich natürlich, weil es vertraulicher Natur ist, keine Mittheilung machen kann. So viel jedoch darf ich sagen, dass die Regierung in Folge desselben Gutachtens sich entschloss, gegen Herrn Day keinerlei Verfahren einzuleiten. Es wurde ihm denn auch bekannt gegeben, dass das Verbot bloss momentane Kraft gehabt habe, bis nämlich weitere Erkundigungen eingezogen waren, und er hatte keine vierundzwanzig Stunden von der Beschlagnahme der Polizei zu leiden.

Der Minister des Innern zog sich durch diese seine Erklärungen in der Presse, ohne Unterschied der Parteifärbung, scharfe Angriffe zu. Namentlich wurde jenes Verschwinden der Banknoten aus der Day'schen Druckerei einstimmig und rundweg als Diebstahl gebrandmarkt. In bitteren Ausfällen machte das englische Publikum seiner Entrüstung Luft, dass die Polizei, die aus den Steuern des Volkes gezahlt sei, das Vermögen der Bürger gegen Diebe zu schützen, selbst einen Diebstahl begehe, um Oesterreich einen Dienst zu erweisen; ferner dass die Regierung es gewagt habe, auf Grund solchen gestohlenen Gutes einem englischen Industriellen den Weiterbetrieb seines Geschäftes zu verbieten, ohne dass das Letztere durch die kompetente Behörde als ungesetzlich bezeichnet worden wäre. Ein derartig willkürliches Einmengen in die Freiheit der Verfügungen mit Privateigenthum sei durch Englands Gesetze verpönt und mit dem Geiste des englischen Volkes unverträglich. Die Willkür werde aber durch den Umstand noch bedeutend gesteigert, dass die Regierung, in Folge des Gutachtens der Kronräthe, schliesslich zu dem Geständniss genöthigt war, dass es sich gar nicht um ein Faktum handle, gegen welches aufzutreten die Regierung das Recht oder die Macht besitze.

Unter solchen und ähnlichen Raisonnements erklärten die öffentlichen Organe, man könne die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Das englische Publikum wolle klar

sehen; es wolle wissen, wer der Dieb sei. Es wolle wissen, auf welche Art und Weise der Polizeichef die entwendete Banknote erhalten, und was der Minister des Innern gethan habe, nachdem dieselbe ihm vorgezeigt worden, sodann wer die englische Polizei in dieser Angelegenheit aufgehetzt und welche legitime Behörde den Polizeichef ermächtigt habe, einem englischen Bürger sein Geschäft zu verbieten. Hierüber habe der Minister des Innern keine Aufklärung ertheilt, und durch seine Heimlichthuerei werde der Verdacht geweckt, dass er bei unumwundener Darlegung des Thatbestandes nicht habe hoffen können, Toleranz im englischen Unterhause zu finden. Denn wenn man das englische Polizeisystem nach österreichischem Style einrichte und die Freiheit des Eigenthumsrechtes verletze, so liessen sich derlei Ausschreitungen keineswegs durch Unkenntniss einer Sprache entschuldigen. Mehr Licht thue Noth. Im Interesse einer fremden Macht werde ein Verbrechen begangen und das Corpus delicti in der Hand des städtischen Polizeichefs gefunden u. s. w.

Zu den Enunciationen der Presse kam noch, dass der Vortrag des Ministers des Innern, auch innerhalb enger Grenzen, nicht in allen Punkten der Wahrheit entsprach.

Am Tage nach der Interpellation (15. März) erhielt ich von Wilhelm Day folgendes Billet:

„Ich halte es für meine Pflicht, Sie in vertraulichem Wege zu verständigen, dass Sir G. C. Lewis' gestrige Erklärung im Unterhause dem Sachverhalte nicht entspricht. Er schrieb nämlich das Verbot der Fortsetzung unserer Arbeit direkt dem Umstande zu, dass man den ungarischen Text nicht verstanden, sobald man aber sich eine Uebersetzung verschafft und über die Art der Noten aufgeklärt gewesen, das Verbot sofort aufgehoben habe. Dem ist aber durchaus nicht so. Die Uebersetzung war in ihren



Händen, daher waren sie über die Qualität der Noten bereits unterrichtet, als der Polizeikommissär (der, wie Sir G. C. Lewis zugab, nach dessen Instruktion vorging) mir das Verbot einhändigte. Als ich am 12. Februar auf Sir Mayne's Einladung diesen besuchte, entnahm ich seinen Reden, dass er im Besitze von Banknoten sei oder dieselben wenigstens gesehen habe und kenne. Und verwundert fragte ich: „Wie, Sie sind also zu Banknoten gekommen?" Er antwortete: „Ja, und ich besitze auch eine Uebersetzung davon." Das Verbot aber erliess er erst am folgenden Tage, als er demnach über die Beschaffenheit der Noten bereits unterrichtet war."

Dies erwähne ich als Beispiel dafür, dass sich Minister, wenn sie irgend eine nicht gerade honnette Finte ausgeführt haben, hintendrein, auch an den Ufern der Themse, ein kleines Geflunker erlauben. Duncombe indessen liess dies nicht unberührt.

Unterhaus, 22. März 1861.

Duncombe richtet eine Interpellation an den Staatssekretär des Innern betreffs der Kossuthnoten und ergreift die Gelegenheit, das Haus aufmerksam zu machen, wie Lord John Russell kürzlich von seinem Gedächtnisse im Stiche gelassen worden sei bezüglich jener Depesche, mit der er Hudson instruirte, Kossuth scharf im Auge zu behalten. Es habe den Anschein, als ob die Gedächtnissschwäche in Regierungskreisen um sich zu greifen beginne. Vor einigen Tagen erklärte der Minister des Innern, die Natur der Kossuthnoten nicht gekannt zu haben, weil er nicht ungarisch spreche. Redner behauptet mit voller Zuversicht, dass Sir Mayne zu jener Zeit auch bereits die Uebersetzung der Noten gehabt habe, weshalb denn ebensowohl er, wie der Minister des Innern, den Inhalt des Textes kannten, als sie die Fortsetzung der Arbeit verboten. So habe denn die als Entschuldigung vorgeschützte Unkenntniss gar nicht vorgelegen. Aber nicht blos in dieser Beziehung sei der Minister des Innern von seinem Gedächtniss verlassen worden, sondern auch damals, als er behauptete, dass nur zwei Briefe zwischen Sir Mayne und Herrn Day gewechselt worden seien. Nun aber steht die Sache so, dass Sir Mayne von Herrn Day eine Zuschrift erhalten hat, welche Letzterem als Engländer zur Ehre gereiche. Die Darlegung des hochachtbaren Gentleman bedürfe daher eines Kommentars.

Redner wünscht auch zu erwähnen, dass sich der Minister des Aeussern am 5. März darauf, dass die Kossuthnoten die ungarische Krone trügen, als auf einen wichtigen Umstand berufen habe, welcher es nahelegte, es handle sich hier um eine Ungesetzlichkeit, die das Gutachten der Kronräthe wünschenswerth erscheinen lasse. Redner schickt voraus, dass die ungarische Krone auf den Kossuthnoten nicht als Siegel, sondern blos als Zierde vorkomme. Zugleich versichert er das Haus, dass in Ungarn Jedermann die ungarische Krone, durch die das Kabinet so sehr allarmirt worden sei, zu gebrauchen pflege: in Zeitungsankündigungen, auf Firmentafeln, auf Theaterzetteln, auf Weinflaschen allüberall. Es sei daher lächerlich gewesen, daraus eine solche Affaire zu machen.

Redner wünscht zu wissen, von wem Sir Mayne die Note erhalten, wer sie für ihn übersetzt habe und ob sie damals bereits übersetzt gewesen sei, als Mayne sie in's Ministerium des Innern brachte; endlich ob dies dieselbe Note sei, die man in der Chancery vorgezeigt habe?

Sir G. C. Lewis, Minister des Innern: Er gebe nicht zu, vergesslich gewesen zu sein oder eine mangelhafte Aufklärung ertheilt zu haben. Als er behauptete, dass ausser jenen beiden Briefen keine Korrespondenz stattgefunden habe, da habe er begreiflicherweise nicht für nöthig erachtet, darauf zu reflectiren, was Herr Day schrieb oder schreiben konnte. Sein achtbarer Freund (Duncombe) habe blos darüber Aufklärung gewünscht, was er (der Minister des Innern) und Sir Mayne gethan hätten. Bezüglich Herrn Day's habe Jener keine Frage gestellt.

Darauf, von wem Sir Mayne die Note erhalten habe, lautet die Antwort: derselbe habe sie von einem Konstabler bekommen. Redner könne auf das entschiedenste behaupten, dass Mayne weder einen Konstabler, noch irgend Jemand Anderen jemals dazu verwendet habe, über Kossuth's Thätigkeit Informationen einzuholen. Dies sei bestimmt so, weil es Redner von Sir Mayne selbst wisse. Er habe über die Noten bis dahin Nichts gewusst, als eine derselben von einem Konstabler zu ihm gebracht worden sei. Redner wiederholt, es sei Niemand im Ministerium des Innern gewesen, der ungarisch verstanden habe, weshalb Sir Mayne sich an das auswärtige Amt gewendet und dort wirklich eine Uebersetzung erhalten habe.

Die dritte Frage sei, ob die erwähnte Note mit der in der Chancery gezeigten identisch sei. Auf diese Frage antwortete er mit Ja. Auf Instruktion des Redners sei es geschehen, dass die Note behufs weiterer Aufklärung der österreichischen Gesandtschaft übergeben worden sei.

Redner ist weit entfernt davon, in Herrn Day's Gebahren etwas Tadelnswerthes zu finden. Nach einem Berichte Sir Mayne's habe sich Herr Day geäussert, die Arbeit erst dann übernommen zu haben, als ihm durch angesehene Persönlichkeiten versichert worden sei, dass jene dem Gesetze durchaus nicht widerstreite. Derselbe habe vermuthet, der Polizeichef wünsche mit ihm wahrscheinlich wegen der fraglichen Noten zu sprechen; er habe darum zwei ganze Bogen davon

mitgebracht und sie mit dem Bemerken vorgezeigt, dass er aus der Angelegenheit am wenigsten ein Geheimniss mache.

Redner glaubte dies anführen zu müssen, weil man die Sache in solchem Lichte darzustellen bemüht gewesen wäre, als ob die Fabrikation dieser Noten in derart mysteriöser Weise vor sich gegangen wäre, wie wenn es sich um falsches Geld handelte. Die Herren Day seien im Gegentheile sehr biedere Industrielle, durch deren offenes Vorgehen jene Auffassung zu nichte gemacht werde.

Redner legt sodann den Gesichtspunkt dar, von welchem sich die Regierung habe leiten lassen. Derselben sei es klar gewesen, dass es die Verfertigung von Noten gelte, welche dazu bestimmt seien, in Ungarn durch eine Regierung verwendet zu werden, die an Stelle der jetzt bestehenden treten würde. Darum berief sich Redner auf Präcedenzfälle. Namentlich auf Lord Lyndhurst, einen der angesehensten Juristen des Hauses der Lords, der es für eine Uebertretung erklärt habe, wenn Jemand England mit irgend einer fremden, der Königin befreundeten Regierung in Konflikte bringt. Er berief sich ferner darauf, dass, als die Frage wegen der im Jahre 1860 Garibaldi gesendeten Hilfe im Unterhause verhandelt wurde, der Oberstaatsanwalt erklärt habe:

„Das Gesetz verbietet Alles, was den Frieden zwischen England's Herrscher und dem eines anderen Staates gefährden kann. Obwohl das englische Gemeinrecht für keinen besonderen Rechtsbehelf gesorgt habe, so erkenne es doch im Einklange mit dem allgemeinen Rechtsbewusstsein und der Zweckmässigkeit, das Prinzip als strenge Norm an, dass die Unterthanen des Landes verpflichtet seien, sich von jeder Einmengung fernezuhalten, die dahin ziele, die Unterthanen eines andern Landes gegen dessen legitime Obrigkeiten aufzureizen; seien Letztere auch noch so grausam und tyrannisch, dies ändert an der Frage Nichts. Wenn der Herrscher mit England in Frieden lebt, so würde jeder Bewohner England's das Gesetz verletzen, der sich in die Angelegenheit des Landes jenes Herrschers einmischen würde."

Ein anderer Gesetzeskenner sprach damals so:

„Es ist ein sehr ernstes Vergehen, zu Unterschriften aufzufordern, damit den Unterthanen eines fremden Landes Hilfe gewährt werde, zum Aufstande gegen ihren Herrscher; ein solches Verfahren ist eine direkte Verletzung des internationalen Rechtes und gehört unter die strafbarsten Fälle."

Auf Grund dieser Antecedentien meinte der Minister des Innern, dass, wenn eine Sammlung von Unterschriften zu jenen Zwecken den internationalen Anstand verletze, er es nach naheliegender Analogie als ebenfalls verpönt betrachten müsse, wenn Geld, der „nervus belli", verfertigt würde, um von einer Regierung verwendet zu werden, welche auf den Trümmern einer bestehenden erst neu erstehen soll. In Folge dessen habe es der Minister des Innern für seine Pflicht gehalten, das Gutachten der Kronräthe zu erbitten. Das Letztere habe

nicht für die Gesetzlichkeit des Vorgehens gesprochen, ohne indessen der Regierung anzurathen, dass sie klagbar auftrete. Hieran habe sich die Regierung gehalten, sei aber später durch die österreichische Gesandtschaft aufgefordert worden, derselben bei Anstrengung eines Civilprozesses behilflich zu sein, und darauf hin habe sie sich der befreundeten Macht gegenüber für verbunden gehalten, Letzterer die Beweisstücke auszufolgen, vermittelst deren diese geglaubt habe, ihre Rechte geltend machen zu können.

Bis dahin und nicht weiter sei die Einmischung der Regierung gegangen und Redner hofft, das Haus werde erkennen, dass er die Grenzen seiner Verpflichtungen nicht überschritten habe.

Da Ducombe zu Beginn seiner Interpellation auch die Verwendung des englischen Schiffes „Banshee“ zum Rücktransporte unserer Waffen erwähnt hatte, so beeilte er sich, nach dem Minister des Innern, Lord John Russel, darüber Klage zu führen, dass von Woche zu Woche Debatten über England's auswärtige Verhältnisse erregt würden; weil aber die Frage an ihn gerichtet worden, so liess er sich in Erklärungen ein, und spielte die Verhandlung von der Banknotenfrage auf das Schiff „Banshee“ hinüber.

Uebrigens gestattet es auch das Ordnungsstatut des Unterhauses nicht, dass an die Regierung gerichtete Anfragen zum Gegenstand einer Debatte oder eines Beschlusses gemacht werden. Dort ist die Fragestellung: „Nimmt das Haus die Antwort der Regierung zur Kenntniss?“ nicht gebräuchlich. Der Beschlussfassung muss ein formeller Antrag vorausgehen, und dieser wird nach den Hausregeln von einer gewissen Ordnung abhängig gemacht. Aufgabe der Interpellationen ist es, Thatsachen zu klären, nicht aber einen Beschluss zu provoziren; ein solcher erfordert einen vorher angezeigten Antrag, was man nach der auf die Interpellationen gegebenen Aufklärung nicht improvisiren kann.

*

Die obigen Eröffnungen des Ministers des Innern riefen in der englischen Presse eine ganze Literatur hervor. Die Journale wiesen das Ungenügende der von Seite des Kabinets gegebenen Aufklärungen nach, ja die dabei vorwaltende böse Absicht. Das Gebahren der Regierung wurde als ungerecht an den Pranger gestellt, und die Anspielung auf die angebliche Ungesetzlichkeit der Garibaldischen Unterschriften buchstäblich niedergedonnert.

Während aber die unabhängigen öffentlichen Organe die Handlungsweise der Regierung der Beurtheilung unter-

warfen, flossen sie gleichzeitig von sympathischem Vertrauen auf den endlichen Sieg der ungarischen Sache über. Indessen möchte man sich täuschen, wenn man das allgemeine Interesse, welchem meine Angelegenheit begegnete, einzig jener Sympathie zuschreiben wollte. Für das englische Volk besass der Fall auch vom heimischen Standpunkte aus grosses Interesse. Der Engländer betrachtet blos das Gesetz als seinen Herrn. Für das mit ihm geborene Recht hält er die Freiheit, Alles thun zu dürfen, was vom Gesetze nicht verboten ist, und nur den Richter erkennt er als Exponenten des Gesetzes an. Er erträgt nicht, dass in die Praxis dieses seines mit ihm geborenen Rechtes die Regierung eingreift. Insbesondere leidet er es nicht, wenn dieselbe wie bei meinen Druckern geschah, in die Freiheit der Arbeit wie in den Geschäftsbetrieb störend eindringt. Sodann ekelt jeden Engländer vor offizieller Spionage. Die „Mouchard's" verabscheut er von Herzensgrund. Ihm graut vor dem Gedanken, dass die Despoten auch nur versuchen möchten, dieses giftige Gezücht politischer Parteilichkeit auf England's freien Boden zu verpflanzen. Besonders eifersüchtig ist der Engländer darauf, dass die Natur seiner Institutionen nicht untergraben werde. In der Polizei wünscht er eine Einrichtung zu besitzen, welche dazu und lediglich dazu berufen ist, dass dieselbe über die Sicherheit der Person und des Eigenthums wache, und deshalb zeigte sich die öffentliche Meinung England's tief entrüstet, als sich herausgestellt hatte, dass die englische Polizei zu politischen Machinationen gemissbraucht werde. Und da nun gar an's Tageslicht kam, dass dieser Missbrauch aus Dienstfertigkeit gegen eine auswärtige Macht und noch dazu dem verhassten und verachteten Oesterreich gegenüber getrieben wurde! Das englische Volk hat ab und zu seiner Regierung Vieles

nachgesehen, niemals aber diese Unterthänigkeit fremden Regierungen gegenüber. Um ihretwillen fiel das Haupt eines seiner Könige auf dem Blutgerüste, eine seiner Dynastien wurde aus demselben Grunde vertrieben.

Dazu kam noch die Rücksicht auf das Asylrecht, dessen Unverletzlichkeit das Volk von England als seinen nationalen Ruhm betrachtet. Es wünscht von den Flüchtlingen, dass sie auf englischem Boden England's Gesetze in Ehren halten; doch würde es England für eine Nationalschmach ansehen, wenn seine Regierung als Preis des Asyls von den Flüchtlingen erwarten wollte, dass sie ihre Aspirationen verleugnen, um derentwillen sie heimatlos geworden sind.

Diese Ansicht gibt sich in einem Leitartikel des „Morning-Star" kund, wie folgende Zeilen beweisen:

„Das wegen der Kossuthnoten eingeschlagene Verfahren geht nicht nur die Herren Kossuth und Day an. Wenn sich diese Herren auch dem über sie verhängten Gebote unterwürfen, so würde doch noch eine Frage erübrigen, die jeden Engländer lebhaft interessiren muss, und die so sehr in das Heiligthum der englischen Freiheit und der Nationalehre England's einschneidet, dass die vernehmliche Offenbarung des Allgemeingefühls unnachsichtliche Pflicht erscheint. Denn das gegenwärtige Verfahren ist nichts Anderes als ein Attentat, durch die Chancery das einzuführen, wozu das englische Unterhaus, wie das englische Volk mit Entrüstung die Erlaubniss verweigerte, als es die Regierung unter viel entschuldbareren Umständen vermittels der „conspiracy bill" durchführen wollte."

Hiezu ist eine kleine Erklärung nöthig. Zur Zeit des Orsini'schen Attentates (14. Jänner 1858) gerieth in England ein französischer Flüchtling (Bernard) in den Verdacht der Theilnehmerschaft und wurde angeklagt. Die Jury fand ihn nicht schuldig, er wurde frei. Im ersten Bande meiner Schriften habe ich erwähnt, in welch' befehlendem Tone die Regierung Napoleon III. von der Sardinien's forderte, die politische Thätigkeit der

Flüchtlinge zu hindern. Mit dem mächtigen England würde es freilich misslich gewesen sein, so zu sprechen; aber Kaiser Napoleon erliess unter Berufung auf das bestehende Allianzverhältniss auch an die englische Regierung eine dringende Aufforderung, Verfügungen zu treffen, um die Feindseligkeiten der Flüchtlinge in Schranken zu halten. Wenn Bernard von der Jury schuldig gesprochen worden wäre, würde der Gerichtshof über ihn das Todesurtheil gefällt haben und die Regierung würde an Napoleon haben berichten können, dass die englischen Gesetze zur Niederhaltung der verbrecherischen Bestrebungen von Flüchtlingen genügten; nun aber hat die Jury Bernard freigesprochen und Lord Palmerston es für gut befunden, um die Apprehension des mächtigen Kaisers der Franzosen zu besänftigen, dem Unterhause unter dem Titel „conspiracy bill" einen Gesetzesvorschlag zu unterbreiten, welcher, wenn er durchgegangen wäre, jede politische Thätigkeit der Flüchtlinge mit dem Kriminalverfahren bedroht und sie zu vollständiger Unthätigkeit, also zur Verleugnung ihres politischen Glaubensbekenntnisses verdammt haben würde. Die öffentliche Meinung England's erhob sich gegen dieses Attentat der Regierung wie ein Mann. Das englische Volk hält die Ausnahmegesetze für Angriffe auf die Freiheit. Es betrachtet es als eine Frage der Nationalehre, dass Diejenigen, welche um politischer Aspirationen willen auf England's freiem Boden Zuflucht suchen, den Schutz der englischen Gesetze in vollem Masse geniessen, ebenso wie wenn sie englische Bürger wären. Wenn sie Etwas begehen, was nach dem englischen Gesetze als Verbrechen qualifizirt ist, so wird dies auch bei ihnen als Verbrechen betrachtet, und die Geschworenen urtheilen darüber; allein gegen besondere Verbrechen-Kategorien für Flüchtlinge sträubt sich das

englische Rechtsgefühl, und dagegen wehrt sich das englische Volk eben so entschieden, wie es ferne ist von ihm, zu ertragen, dass es selbst in seiner Sympathie für die Freiheitsbestrebungen unterdrückter Völker über die Grenze hinaus gehemmt werde, welche durch die bestehenden Gesetze vorgeschrieben ist. Diese Grenze aber steht blos in dem „Foreign enlistment act“ betitelten Gesetze, welches jede Anwerbung zur Theilnahme an fremdem Kampfe verbietet.

Als ich den Boden England's betrat, erklärte ich unumwunden, dass das Asylrecht für mich blos dann und blos insoferne Werth besitze, wenn es mir die Möglichkeit gewähre, für die Befreiung meines Vaterlandes zu arbeiten. Keinen Moment würde ich in einem Lande geblieben sein, welches als Preis des meiner Person gewährten Schutzes verlangt hätte, dass ich aufhöre, nach Realisirung meiner patriotischen Aspirationen zu streben. Doch wünschte ich die Gesetze des Landes in Ehren zu halten, welches mir einen Zufluchtsort bot. Und darum wollte ich wissen, was mir als Patrioten im Interesse der Unabhängigkeit meines Vaterlandes zu thun erlaubt wäre oder nicht, um danach beurtheilen zu können, ob ich das englische Asylrecht zu beanspruchen vermöchte. Und die angesehensten Juristen England's versicherten mir einstimmig, ich solle blos den „foreign enlistment act“ nicht verletzen: zur Verwirklichung meiner politischen Aspirationen dürfe ich Alles thun und jedes ehrenhafte Mittel benützen.

In Amerika erhielt ich auf eine ähnliche Anfrage ähnliche Auskunft. Dort gab mir der Oberrichter der Vereinigten Staaten persönlich die Versicherung, ich könne Subscriptionen eröffnen und Geld sammeln, Kreditoperationen unternehmen, Anweisungen ausgeben mit der offen einbekannten Absicht, zur Befreiung meines Vaterlandes



mitwirken zu wollen; ich könne ferner Schiesspulver, Munition und alle Arten Kugeln, Flinten sowie alle möglichen Waffengattungen verfertigen und Kanonen giessen lassen, wie auch Schiffe ausrüsten u. s. w., mit einem Worte Alles thun, was nicht unter einen Paragraph des Strafgesetzes falle, nur Eines nicht: Mannschaft anzuwerben, dies sei mir nicht erlaubt.

Die Principien des Privat- wie des Strafrechtes sind in England und in den Vereinigten Staaten völlig gleich.

Dieser Freiheit der Aktion wollte die englische Regierung durch die „conspiracy bill“ ein Ziel setzen und die Emigrirten zu gänzlicher Unthätigkeit verdammen. Kein Wunder, dass England's öffentliche Meinung wider das Ansinnen sich empörte, und in England werden die Erwählten des Volkes nicht einmal durch den düsteren Anblick eines mächtigen Cäsar dazu bewogen, auf den Willen des Volkes keine Rücksicht zu nehmen.

Dies war die Geschichte jener „conspiracy bill,“ auf welche der „Morning Star“ — das mächtige Organ der Cobden-Bright-Partei — mit dem Bemerken sich berief, das gegen mich eingeleitete Verfahren wolle jetzt durch die Chancery jenes Lahmlegen jeder Thätigkeit der politischen Flüchtlinge zu Gunsten des österreichischen Kaisers durchsetzen, was auf Wunsch des Kaisers Napoleon durch die „conspiracy bill“ nicht gelungen war.

Diese Andeutung steigerte das allgemeine Interesse für meine Sache um ein Beträchtliches.

Ich besitze kaum den zehnten Theil der verschiedenartigen Einsprüche, mit denen das Rechtfertigungsgefackel des Minister des Innern widerlegt wurde, und doch macht meine Sammlung einen ansehnlichen Band aus. Als Muster setze ich in zusammengefasstem Auszuge blos so Viel hieher, als zur Beleuchtung der wesentlichsten Fragen sowie

zur Klarstellung der damaligen Tendenz von England's öffentlicher Meinung nothwendig erscheint.

(Aus mehreren Nummern folgender Blätter vom letzten Zehntel des März 1861: „Daily News," „Morning Star," „Daily Telegraph," „Morning Advertiser," „Manchester Examiner and Times," „Parlamentary Remembrancer" sowie aus Edinburgher und Glasgower Zeitungen u. s. w.)

Der Minister des Innern sucht unter Berufung der Antecedenzien das unentschuldbare Verfahren zu entschuldigen, mit welchem er die englische konstitutionelle Freiheit in Angelegenheit der Kossuthnoten verletzt hat. Man könnte sagen, dass in England blos ein richterliches Urtheil oder ein Parlamentsbeschluss einen giltigen Präcedenzfall schaffe. Der Minister des Innern beruft sich aber blos auf Ansichten, welche durch juristisch gebildete Redner während parlamentarischer Verhandlungen zum Ausdruck kamen. Dies ist jedoch nur eine Meinung, welcher man die abweichende Anschauung anderer, nicht minder hervorragender Gesetzeskenner entgegenstellen kann. Indess erscheint dies nicht nöthig, zumal jene citirten Ansichten auf den vorliegenden Fall gar nicht anwendbar sind und die vom Minister des Innern aus ihnen abgeleitete Folgerung durchaus falsch und unbegründet erscheint.

Es geschieht Berufung:

1. Auf jene Erklärung Lord Lyndhurst's, Derjenige mache sich eines Vergehens schuldig, welcher Etwas thue, was darauf gerichtet ist, England mit einer befreundeten fremden Macht in Konflikte zu stürzen. Dies wurde besonders von Toulmin-Smith im „Parlamentary Remembrancer" eingehend analysirt. Derselbe wies nach, dass Lord Lyndhurst von dem Falle offen gesprochen habe, wenn die Regierung gegen das deutliche Verbot des Gesetzes erlaube, dass ein englischer Unterthan Mannschaft anwerbe und damit sozusagen auf eigene Faust gegen eine fremde Regierung Krieg führe. In diesem Falle habe nun Lord Lyndhurst vollkommen Recht. Wenn aber ein Privatmann mit seiner Unterschrift versehene Noten drucken lasse, sei es eine ungereimte, dem gesunden Verstande zuwiderlaufende Behauptung, demselben zu insinuiren, dass England dadurch Konflikten ausgesetzt werde.

2. Geschieht Berufung auf jene Ansicht des Oberstaatsanwaltes, dass „die Unterthanen des Landes" (Gross-Britanniens) eine Gesetzesverletzung begehen, wenn sie sich in die Verhältnisse eines fremden Landes, dessen Herrscher mit England in Frieden lebe, in einer Weise einmischen, welche dahin abziele, die Unterthanen jenes Landes zur Empörung gegen ihre gesetzliche Obrigkeit anzureizen. Aber auch diese Ansicht kann, gesetzt auch, dass sie richtig wäre, auf Kossuth nicht angewendet werden. Er ist Ungar, dies kann ihm keine Gewalt, kein Unglück

streitig machen. Wenn er sich nun in Ungarn's Angelegenheiten einmengt, so ist diese Einmengung doch nicht eine solche in die Verhältnisse eines fremden Staates. Kossuth übt nicht blos ein Recht, sondern sogar eine Pflicht aus, wenn er bemüht ist, die seinem Vaterlande gewaltsam geraubte Freiheit zurückzugewinnen. Eben in diesen Tagen ist Kossuth's Affidavit erschienen, mit welchem er die Behauptungen der im Namen des österreichischen Kaisers eingereichten Anklageschrift zu nichte gemacht hat. Darin wird gezeigt, dass die Herrschaft Franz Josef's in Ungarn keine „gesetzliche Behörde“ sei, und dass dem wirklich so ist, hat auch Franz Josef selbst anerkannt, da er ja eben jetzt an die ungarische Nation eine Proklamation ergehen hat lassen, damit seine Herrscherstellung mittels Landtagsbeschlusses durch Krönung legalisirt werde. Ob es dazu kommen werde, liegt im Schosse der Zukunft; Thatsache aber ist, dass es bisher nicht geschah, und wenn die ungarische Nation (was sehr wahrscheinlich ist) zu den Waffen greifen wird, um das Joch der Usurpation zu zerbrechen, so wird dies ein Kampf des Rechtes gegen die Gewalt, nicht aber „eine Empörung gegen die gesetzlichen Obrigkeiten des Landes“ sein, denn in Ungarn gibt es keine „gesetzliche Obrigkeit“.

Die durch den Oberstaatsanwalt aufgestellte rechtliche Maxime lässt sich daher auf den vorliegenden Fall nicht anwenden.

Gesetzt übrigens, man wollte dies auch „in thesi“ annehmen, so ist doch die daraus gezogene Folgerung völlig falsch und unhaltbar. Der Minister des Innern rechtfertigt die unverzeihliche Einmischung der Polizei damit, dass es Bestimmung der fraglichen Noten gewesen sei, in Ungarn eine Revolution zu bewirken.

Nun ist das aber wahrlich der höchste Wortmissbrauch. So lange in Ungarn nicht das Panier einer unabhängigen Nationalregierung aufgerollt und von den bewaffneten Söhnen des Landes umgeben ist, so lange sind diese Banknoten nichts Anderes, als werthloses Papier. Nur wenige Worte, aus Kossuth's Munde an das Volk gerichtet, vermögen viel Mehr im Sinne der Revolution auszurichten, als alle Millionen dieser Banknoten, welche blos dann Werth haben können, wenn die Insurrektion bereits zum Ausbruche gekommen ist, ja wenn die ungarische revolutionäre Regierung sich bereits eine territoriale Machtstellung errungen hat. Eine Empörung mit ihnen hervorzurufen, bleibt aber baare Unmöglichkeit.

3. Berufung geschieht darauf, dass als im verflossenen Jahre (1860) die Angelegenheit der Garibaldi'schen Subvention im Unterhause ventilirt wurde, ein rechtsgelehrtes Mitglied (Bovill) sich dahin äusserte, in England zu dem Zwecke Unterschriften zu sammeln, damit in einem fremden Lande der Empörung seiner Unterthanen gegen die Herrscher Hilfe geboten werde, sei eine

schwere Verletzung des internationalen Rechtes, welche die Ahndung des Gesetzes nach sich ziehen müsse. Hieraus entnimmt der Minister des Innern mit wunderbarer Logik die Folgerung, dass dann auch die Fabrikation von Banknoten verboten sei, welche einbekanntermassen dazu bestimmt wären, von einer, auf den Ruinen einer bestehenden erst zu errichtenden Regierung verwendet zu werden. Das Bangen des österreichischen Kaisers, sowie das Gefühl des Unbehagens, von dem Graf Apponyi in so hohem Masse ergriffen wurde, vermochte unseren klassisch gebildeten Minister des Innern so sehr aus dem Häuschen zu bringen, dass er nicht wahrnahm, auf wie seltsame Irrwege er mit seiner Logik gerieth.

Denn es ist doch jedenfalls eine auf der Hand liegende Thatsache, dass die Kossuthnoten nicht für das heutige austriacisirte Ungarn verfertigt worden sind, sondern für ein Ungarn, in welchem der österreichische Kaiser nicht herrscht. Und wenn der österreichische Kaiser jetzt, da er dort noch tyrannisch schaltet und waltet, auch noch hieher kommt, um vor einem englischen Gerichte „in forma pauperis" darüber Beschwerde zu führen, dass er befürchte, die Kossuthnoten möchten alsbald auch in Ungarn Abnehmer finden: so beweist er damit nur, dass das Gebäude seiner Macht dem Zusammenbruche nahe ist, sowie Kossuth andererseits eine Gewähr seiner weisen Vorsicht erbringt, indem er dafür sorgt, dass Ungarn in jenem Falle nicht ohne Geld bleibe.

Doch gibt es noch einen Umstand, welcher das Raisonnement des Ministers des Innern, indem er den Fall Garibaldi mit unserer Angelegenheit in einen Topf wirft, erst vollständig lahmlegen muss. Dieser Umstand ist, dass sich die Regierung in die Sache der Garibaldi'schen Subscriptionen gar nicht eingemengt hat, vielmehr sie dieselben vollkommen auf sich hat beruhen lassen.

Die zu Gunsten Garibaldi's eingeleitete Geldsammlung spricht daher geradezu für Kossuth und fällt mit vernichtender Gewalt auf das Haupt des Ministers des Innern zurück.

Und dann möge der Minister nicht von Recht, Gesetzlichkeit und Wahrheit sprechen, zumal doch seine eigenen Thaten erhärten, dass er mit dem Masse politischer Parteilichkeit misst. Den Tyrannen von Neapel hat man gerechterweise seinem Schicksale überlassen; den österreichischen Kaiser dagegen hegt und pflegt man in ungerechter Weise. Im Interesse der lieben Habsburger gehört sogar der polizeiliche Notendiebstahl zur „guten Politik". Allein das ehrliche englische Volk erkennt diese „gute Politik" als niedrige Unterthänigkeit, welche ebensosehr der Gerechtigkeit als England's Würde widerstreitet.

Uebrigens wurde zu Gunsten der Revolution Garibaldi's nicht nur Geld in England gesammelt, sondern auch hier in London, unter den Augen der Regierung, Mannschaft angeworben.

Die Engländer nahmen Theil an dem Kampfe zum Zusammensturze des Thrones eines Herrschers, der wirklich ein fluchwürdiger Tyrann war, aber mit England in Frieden und Freundschaft lebte.

Nun denn, dass diese Anwerbung eine Gesetzesverletzung war, lässt sich doch unmöglich leugnen. Und doch, was geschah?

Als im englischen Unterhause die Frage aufgeworfen wurde, wie man unter offenbarer Verletzung des Gesetzes, den Agenten Garibaldi's die Werbung in London zu gestatten gewagt habe, da hatte Lord John Russell diese Frage in kürzester Zeit zum Hause förmlich hinausbugsirt und das Haus an den griechischen Unabhängigkeitskampf erinnert, welchen zu unterstützen und zu fördern der Stolz der angesehensten Männer gewesen wäre. Zugleich erklärte es der edle Lord geradezu für eine Ungereimtheit, dass ein Gesetz, das aus ganz anderen Umständen hervorgegangen sei, von Seite der englischen Regierung gegen Garibaldi in Anwendung komme und so die enorme Sympathie für Volksfreiheit von ihr verleugnet werde, welche mit dem Herzblute des englischen Volkes gedüngt sei. Nun denn, jetzt steht vor England einer der angesehensten Vertreter der denkbar gerechtesten, der ungarischen Sache, ohne irgend ein geschriebenes oder usuelles Recht verletzt zu haben, so zwar dass die Regierung nach zwanzigtägigem Nachgrübeln zu dem Geständniss genöthigt war, es fehle ihr an einer Handhabe, Jenen in Anklagestand zu setzen. Was müssen nun jene einstigen Regierungsbewunderer sagen, wenn sie sehen, dass gegen eben diesen Vertreter der ungarischen Sache die englische Regierung, geleitet von krankhafter, um nicht zu sagen verwerflicher Sympathie für Oesterreich, zu Kabalen greift, die nicht minder schmählich sind, als diejenigen, da man Peacham's Schriftstücke entwendete oder Wilke's Schreibtischlade erbrach.

Wir Engländer haben nicht gelitten, dass das „Mouchard"-System in unsere socialen Verhältnisse eingeschmuggelt werde. Seien wir auf der Hut davor, dasselbe dem österreichischen Kaiser zu Liebe anzunehmen!

Bei diesem Stande der Dinge steht die Regierung in dieser Angelegenheit nicht mehr auf dem Boden der Gesetzlichkeit. Der Thatbestand ist vielmehr, dass seit einer gewissen Zeit diplomatische „Trafiken" im Gange sind zu Gunsten einer auswärtigen Macht, für welche England's Volk auch nicht eine Spur von Sympathie empfindet, und der Schlüssel hiefür ist, abgesehen von persönlichen aristokratischen Neigungen, in dem Umstande zu suchen, dass an der Spitze von England's auswärtigen Angelegenheiten Männer stehen, welche an dem verrosteten Vorurtheile festhalten, es gehöre zu England's Interesse, Frankreich zu schwächen, Oesterreich's Macht aber zu stärken. Daher kommt es, dass das Kabinet Palmerston-Russel es für vollkommen un-

möglich hält, sich in nationalunabhängiger Richtung zu rühren, wo das Interesse Oesterreich's auf dem Spiele steht. Bisher jedoch glaubten wir, blos die englische Diplomatie sei von diesem Oesterreicherthum inprägnirt; nunmehr aber steht uns die traurige Thatsache in ihrer ganzen widrigen Nacktheit vor Augen, dass auch das Ministerium des Innern bis zur Unterthänigkeit davon durchseucht ist.

„Morning Star“ schrieb in seinem Leitartikel vom 26. März: „Es ist allgemein bekannt, dass das Kabinet Palmerston-Russel in allen Phasen der italienischen Revolution mit Oesterreich kokettirt hat. Dasselbe ist dessen überführt, einen Gesandten England's zu einer Spionrolle kommandirt zu haben, damit derselbe die Bewegungen ungarischer Emigrirter ausspähe. Es brüstete sich noch damit, eine fortwährende aktive Einmischung entfaltet zu haben, um Italien zu hindern, dass es den missvergnügten Unterthanen des Hauses Oesterreich helfe, oder von ihnen selbst unterstützt werde. Ja, das englische Kabinet ging so weit, dass es einen Konstabler verwendete, um Urkunden verschwinden zu lassen, welche für den Gebrauch der künftigen Regierung einer unabhängigen Nation gedruckt wurden. Dadurch erscheint verletzt, was dem englischen Herzen noch hehrer und viel werther erscheint, als selbst das Prinzip der Nichtintervention, dieser mächtige Schild der europäischen Freiheit. Damit erscheint das Gastrecht verletzt, welches den Exilirten gebührt, sowie die dem Patriotismus schuldige Sympathie. Es sind das Handlungen, welche ihre Urheber mit dem Stempel unenglischer Theilnahme an tyrannischen Interessen brandmarken.“ Und alles Dies nur darum, weil sie für die Habsburger wegen der ungarischen Revolution fürchten. Aber ist denn Lord John Russell's Gedächtniss so schwach geworden, dass er bereits vergessen hat, wie er in seiner berühmten Oktobernote des verflossenen Jahres erklärte, die Revolution bilde das letzte Rettungsmittel für das heilige Recht der Völker gegen ihre Unterdrücker? Und wenn man die Revolutionen so sehr hasst, hat denn Lord Palmerston bereits vergessen, wie er zur Zeit der sicilischen Expedition Garibaldi's, bei Verhandlung der italienischen Angelegenheiten, verkündete, die wahren Revolutionäre seien diejenigen „gefährlichen Klassen,“ welche durch ihre Tyrannei die Revolutionen unvermeidlich machen? Jenes göttliche Recht der Völker ist eine heilige Wahrheit. Auch England darf ihm seine Freiheit, sein Wohlsein und die stolze Stellung danken, welche es unter den Völkern der Welt einnimmt.

Es wurde officiell einbekannt, dass der englische Minister des Innern dem österreichischen Gesandten die Beweisurkunde auslieferte, auf Grund deren der österr. Kaiser seinen Prozess angestrengt hat. In dem Momente, als die Regierung zur Ueberzeugung kam, dass sich wegen Druckes der Kossuthnoten ein

Kriminalverfahren nicht einleiten lasse, wurde der Prozess, wenn er auch hundertmal Prozess eines Kaisers wäre, zur Privatangelegenheit, wie jeder andere Prozess zwischen Mr. Smith und Mr. Brown. Der Regierung ziemt es nicht nur nicht, sondern es ist ihr auch nicht erlaubt, sich in Privatprozesse einzumengen. Dieses Vorgehen gemahnt an die Sternkammer verhassten Andenkens. Nun aber hat sich die Regierung nicht blos eingemengt, sondern die Klage auch noch dadurch ermöglicht, dass sie dem österr. Gesandten jene Banknote auslieferte, auf die der Minister des Innern eben so wenig ein Recht hatte, als wenn er sie entwendet hätte.

Was die Note betrifft, so sind wir, Dank der unermüdlichen Wahrheitserforschung Duncombe's, darüber im Reinen, auf welche Weise man in Besitz derselben gelangt ist. Ein Konstabler brachte sie zu Sir Richard Mayne. Wir haben es geargwohnt. Der Minister des Innern wagt zwar nicht direkt herauszusagen, dass der gewisse Konstabler in specie diese Notenmauserei nicht auf höheren Befehl verschuldet habe, sondern er sucht sich der Verantwortlichkeit in diesem unsauberen Handel durch die fadenscheinige Erklärung zu entschlagen, dass kein Auftrag gegeben wurde, über Kossuth's Thätigkeit Informationen einzuholen.

Diese Note nun ist dem Minister des Innern in die Hände gekommen. Seine Pflicht würde es gewesen sein, sie dem Eigenthümer zurückzustellen. Er that dies nicht, sondern hielt es für einen vortrefflichen politischen Schachzug, die Note zum Schaden des Eigenthümers auf seine Weise zu verwenden. Wir besorgen, der hochgeborene Baronet möchte dadurch in eine Sackgasse hineingerathen sein. Die Herren Kossuth und Day haben jedenfalls das Recht, jenen Konstabler auf die Anklagebank zu bringen, und der Minister des Innern hat nicht das Recht, sie hieran zu hindern; er ist verpflichtet, den Konstabler zu nennen, damit er vor den Richter gestellt werde. Wenn der Minister des Innern dies verweigerte, so würde er zu der Anklage Anlass bieten, dass er ein Kriminalverbrechen verheimliche. Auch das schon verdient Tadel, dass der Minister des Innern heute erklärt, er könne über das Gutachten der Kronräthe, weil dasselbe vertraulicher Natur sei, keinerlei Mittheilung machen und dann morgen sich so sehr vergass, dass er im Unterhause äusserte, das Gutachten der Kronräthe sei der Gesetzlichkeit des Unternehmens der Herren Kossuth und Day nicht günstig gewesen. Dies sieht gerade so aus, wie wenn er mit dem Ansehen der Kronräthe eine Pression auf das Urtheil des Vicekanzlers ausüben wollte. Das ist kein honnettes Vorgehen; weil es aber bereits geschehen ist, so ist es nunmehr Pflicht des Ministers des Innern, jenes Gutachten dem Hause zu unterbreiten, damit man wisse, was, inwiefern und aus welchem Grunde nicht günstig geurtheilt wurde. Sodann nimmt die öffentliche Meinung an den Winkel-

zügen gerechten Anstoss, mittels welcher der Minister den Sachverhalt im Dunkel zu halten bestrebt ist. Erst da und dort hat es geflimmert, ohne dass wir ganz klar sähen. Der Minister sagt niemals auch nur um einen Buchstaben mehr, als eben seine Pflicht bei Beantwortung einer Interpellation ist. Man muss ihm jedes Wort geradezu mit der Kneipzange aus dem Munde ziehen. Das ist kein englisches, kein aufrichtiges Gebahren. Wenn wir aber bereits so weit sind, so hoffen wir, der Gebrauch der Kneipzange werde fortgesetzt werden. Wir müssen wissen, wer jener Mouchardkonstabler ist, und auf welche Weise er in den Besitz der Note kam. Wir müssen auch wissen, in wessen Auftrage er dazu kam. Denn es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Engländer, selbst wenn er die blaue Uniform des Konstablers trägt, sich auf eigene Faust zu dem schmutzigen Geschäfte eines österreichischen Spions herbeilasse oder an der Entwendung von Etwas Gefallen finde, was in seiner Hand nicht verwerthbar ist.

Wenn das Herkommen des Chancery-Verfahrens Herrn Kossuth's Advokaten es gestattete, jenen mysteriösen Konstabler, Sir Richard Mayne, den Minister des Innern, Herrn Rudolf Apponyi und alle Mitglieder der intriguirenden Clique auf die Zeugenbank zu bringen und einem Kreuzverhöre zu unterziehen: dann könnten wir ihnen getrost die Aufhellung dieses Dunkels überlassen. Weil aber dieses heilsame Kreuzverhör in der Chancery nicht üblich ist, so muss man das Dunkel im Unterhause aufhellen lassen, und England's öffentliche Meinung erwartet ebenso im Namen der Gerechtigkeit, als im Interesse der englischen Ehre von Herrn Duncombe, dass er seine, mit allgemeiner Anerkennung aufgenommenen Untersuchungen fortsetzen werde, bis der ganze hässliche Handel zu vollständiger Klarheit gediehen ist.

*

Duncombe bedurfte hiezu keiner Aufforderung. Er bot alles Mögliche auf, jenem notenmausenden Konstabler auf die Spur zu kommen. Ein unangenehmes Hinderniss war es, dass das Parlament wegen der Osterferien am 24. März vertagt wurde. Allein Duncombe liess sich hiedurch nicht beirren. Gleich am 25. März richtete er an den Minister des Innern folgendes Schreiben:

„Sir! Um Zeit zu gewinnen und das Parlament, sowie es wieder zusammentritt, mit Unannehmlichkeiten zu verschonen, werde ich Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie mir Name und Nummer des Konstablers mittheilen, von welchem Sir Richard Mayne die Kossuthnote erhielt, sowie auch ob jener Konstabler noch immer bei der Polizei bedienstet ist.“ T. S. Duncombe.

Darauf antwortete der Minister:

„Ministerium des Innern, 30. März 1861. — My dear Sir! In Beantwortung Ihres Schreibens vom 25. d. M. bitte ich um Ent-

schuldigung, Ihnen erklären zu müssen, dass ich mich nicht für berechtigt halte, Ihrer Aufforderung Genüge zu leisten und Ihnen die gewünschte Mittheilung zu machen." G. C. Lewis.

Sowie das Parlament zusammentrat, erneuerte Duncombe wirklich gleich am ersten Tage seine Interpellationen, worauf der Minister des Innern dem Hause in's Gedächtniss rief, er habe schon bei einem früheren Anlasse deutlich erklärt, dass weder er, noch Sir Richard Mayne irgend Jemandem Instruktionen ertheilt habe, sich über jene Noten Kenntniss zu verschaffen; auch habe er eröffnet, dass wenn diese Kenntnissnahme von Seite der Regierung in irgend unkorrekter Weise benützt worden sei, deswegen direkt ihn (den Minister des Innern) die Verantwortlichkeit treffe. Unter diesen Umständen halte er es nicht für geboten, weitere Aufklärungen, wie sie von seinem geschätzten Freunde gewünscht würden, zu geben. Doch stehe er nicht an, zu erklären, dass die Regierung wegen Entfernung des fraglichen Individuums aus den Reihen der Polizei keinerlei Schritte ergriffen habe.

Dieses Zaudern des Ministers des Innern erregte allgemeines Aergerniss im Lande, und es gab Angriffe um Angriffe auf die Regierung, so dass sich dieselben nicht mit Stillschweigen übergehen liessen, da die Erstere geradezu der Felonie und Hehlerei geziehen wurde. Man warf ihr vor, dass sie durch die englische Polizei eine Politik zu Gunsten einer Tyrannenfamilie treibe, deren Name, seitdem er in der Geschichte vorkommt, stets gleichbedeutend mit den Namen der hartnäckigsten Verfolger der Menschenrechte wie der bürgerlichen und Denkfreiheit war. Es wurde erwähnt, dass die Unabhängigkeit der Rechtspflege, die Unbeeinflusstheit von jeder politischen Tendenz als der werthvollste Schatz des englischen Volkes betrachtet werde. Und siehe da, das englische Kabinet tritt der Rechtspflege hindernd in den Weg, indem es unmöglich macht, dass Diejenigen, gegen welche im Interesse jenes ausländischen Tyrannen ein Diebstahl verübt wurde, den Dieb zur Verantwortung ziehen. Der Minister des Innern und sein Diener, der hauptstädtische Polizeichef, verstecken sich hinter dem Rücken einer armseligen Konstableruniform, und wenn die erforschende Wahrheit auf die Letztere ihre Hand legen will, verbergen sie die Uniform hinter das Schild der mächtigen Regierung von England.

Die parlamentarischen Formalitäten gestatten nicht, weiterzugehen, oder vielmehr sie würden dies blos durch ein entschiedenes Misstrauensvotum erlauben. Hier aber pflegt schon das Interesse an dem Besitze der Macht die Karten zu mischen; auch der Minister des Innern weiss sehr wohl, dass er in der vorliegenden Frage durch jenes Interesse gegen die äussersten Konsequenzen geschützt sei. Darum wagt er es, mit einer offenen,

aufrichtigen Aeusserung hinter dem Berge zu halten, was er gewiss nicht thun würde, wenn die Hände der Regierung rein wären.

Eines hingegen hat der Minister des Innern vergessen. Da er die Verantwortung betreffs Verwendung der unrechtmässig angeeigneten Geldnote offen auf sich nahm, so steht es ja den benachtheiligten Parteien frei, ihn vor dem Richter zur Rechenschaft zu ziehen. Ob es wohl die Herren Day mit ihren Privatinteressen, Herr Kossuth aber mit den Interessen jener grossen und heiligen Sache, die er vertritt, vereinbar finden werden, ein solches Recht in Anspruch zu nehmen, — dies zu beurtheilen, kommt ihnen zu; dass sie aber jenes Recht besitzen, erleidet keinen Zweifel.

*

Es ist sehr begreiflich, dass meine Drucker, „die Lithographen der Königin“, aus geschäftlichen Rücksichten nicht daran denken konnten, und auch nicht daran dachten, dieses Recht zu beanspruchen, wie ich es andererseits vom Standpunkte hoher Allgemeininteressen nicht durfte. Mir würde für die Kompromittirung der heiligsten Allgemeininteressen der Bettel einen traurigen Trost geboten haben, auf die „cause célèbre“ des österreichischen Kaisers mit einer zweiten „cause célèbre“ zu antworten, umsomehr da für mich nicht die Händel mit der englischen Regierung, sondern die Frage der Wiedererlangung oder des Verlustes meiner Noten praktischen Werth besass. Und die Lösung dieser Frage durch neue Händel zu erschweren, lag ausserhalb meines Interesses.

Ich könnte ganze Bände füllen mit Aeusserungen, die den vorgebrachten ähnlich sind, — Aeusserungen, durch welche das englische Rechtsgefühl schützend an meine Seite trat. Doch möge es genügen, das Bisherige mitgetheilt zu haben, damit dadurch ersichtlich werde, welche Stellung die öffentliche Meinung in England in meiner Angelegenheit einnahm.

Obgleich jedoch durch des Geschickes ungeahnte Fügungen (nennen wir sie Zufall, um sie nicht als Schuld

bezeichnen zu müssen), auch Ungarn in eine Situation hineingerathen ist, dass die Unabhängigkeit desselben von vielen seiner eigenen Söhne für einen blossen Traum gehalten wird (was für ein charakteristischer Zug der Zeit, dass Dasjenige, ohne welches es wohl Einwohner, aber keine Nation gibt, gerade im tausendjährigen Ungarn als Traum verspottet wird!) so glaube ich doch, dass es unter meinen Lesern solche geben dürfte, welche die Thatsache der Erwägung werth finden werden, dass zu jener Zeit, von der ich spreche, die Meinung allgemein verbreitet war, die Tage der Herrschaft Oesterreich's über Ungarn seien gezählt, Ungarn's staatliche Unabhängigkeit stehe an der Schwelle der Verwirklichung und diese Unabhängigkeit sei eine Nothwendigkeit für Europa.

Die Erörterung dieser letzteren Rücksicht bildete eine stehende Rubrik in den Organen der Oeffentlichkeit. Und wenn es heute noch Leute in Ungarn gibt, welche Oesterreich die Fähigkeit für irgend einen grossen europäischen Beruf zuerkennen, so würden diese wohl daran thun, zu erwägen, was für Stürmen Europa durch die orientalische Frage entgegengeht, durch diese Frage von unberechenbarer Bedeutung. Und wie anders stünde es um Europa's Zukunft und seine Sicherheit, wenn Ungarn, das aus mangelndem Selbstvertrauen im Finstern umhertappt, seine Mission nicht missverstände und nicht, indem es das heilige Erbe seiner Ahnen preisgibt, einen Selbstmord beginge!

Als durch den österreichischen Kaiser geklagte Partei hatte ich die Verpflichtung, den gegen mich erhobenen Angriff dadurch zurückzugeben, dass ich das prätendirte ungarische Königthum des österreichischen Kaisers einerseits angriff, sowie, dass ich mich der österreichischen Usurpation gegenüber auf Thatsachen des Nationalitätenrechtes berief. Und ich bin dieser Verpflichtung nachgekommen. Eines der angesehensten englischen Blätter schrieb, man könnte mir, wenn das Prozessführen vor der Chancery nicht mit so grossen Kosten verbunden wäre, nur gratuliren, dass der österreichische Kaiser einen Prozess gegen mich angestrengt habe; denn hiedurch sei mir von Seite meines Todfeindes selbst Gelegenheit geboten, die Rechte meines Vaterlandes und gleichfalls die Berechtigung der Aspirationen des ungarischen Patriotismus sowie deren Lebensfähigkeit in einem Lichte darzustellen, welches Ungarn's gerechter Sache in der ganzen Welt warmes Interesse sichere.

In hervorragender Weise wurde ich hiebei durch den eifrigen Freund unserer Sache Toulmin-Smith unterstützt, der jeden Anlass benützte, durch seine fachgemässen historischen Erörterungen dem englischen Publikum über die Natur des zwischen Ungarn und dem Hause Habsburg bestehenden Vertragsverhältnisses deutliche Begriffe beizubringen. Von Regierung zu Regierung verfolgte er die unaufhörlichen Angriffe auf die Staatsrechte der ungarischen Nation. Er rief das in der Art eines Promemoria's abgefasste Anklageschreiben gegen das Haus Habsburg in's Gedächtniss, welches an „alle Könige, Fürsten und Republiken der Christenheit“ gerichtet und von dem siebenbürgischen Fürsten Apafi 1682 auch in englischer Sprache publicirt worden war. Er erinnerte an das berühmte ‚recrudescunt“ Rákóczy's und stellte die aufopfernde Loyalität der ungarischen Nation, mit welcher dieselbe zur Zeit Maria Theresia's das Haus Habsburg-Lothringen gerettet, der undankbaren Illoyalität gegenüber, mit welcher man hiefür vergolten hatte. Er wies auf die Unabhängigkeitsproklamation von 1849 hin und zog einen Vergleich zwischen den in Jener aufgezählten Punkten und zwischen den Thatsachen, um derentwillen die Stuart's des Thrones von England für verlustig erklärt worden waren. Er zeigte, dass die Basis, auf welcher die Regierung der Königin Viktoria aufgeführt sei, sich nicht einmal im entferntesten jenem viel festeren Grunde vergleichen liesse, auf welchem die ungarische Unabhängigkeitserklärung ruhe.

Um nun in der englischen Nation das Gefühl zu wecken, dass die ungarische Sache für England nicht blos einen Gegenstand der Sympathie und des politischen Interesses bilde, sondern auch geradewegs zu England's internationalen Verpflichtungen in Beziehung stehe: brachte er die Geschichte der Mediation in Erinnerung, durch welche Königin Anna und die Vereinigten Niederlande den Frieden zwischen den von Rákóczy geführten ungarischen Ständen und dem ungarischen König Josef I. vermittelten. Er deutete darauf hin, dass, als Königin Anna am 15. Juni 1705 in dem für die Mediatoren Sutherland und Stepney ausgestellten Beglaubigungsschreiben die verbündeten Ungarn Unterthanen des Kaiser-Königs Josef genannt hatte, die Mediation von Seite der ungarischen Stände zurückgewiesen wurde. Hierauf habe die englische Regierung ihren Irrthum eingesehen und am 27. Dezember, in einem neuen Beglaubigungsschreiben, die unabhängige Stellung der ungarischen Stände vollkommen anerkannt und den König und dessen Nachkommen sowie die ungarischen Stände und deren Nachkommen als gleiche Parteien behandelt, wie sich denn auch die englische Regierung formell verpflichtet habe, dafür zu sorgen, dass die Beschlüsse der Paktirenden stets und vollständig erfüllt würden. England sei daher direkt verpflichtet, Ungarn im Genusse seiner nationalen Rechte zu schützen.

Nun aber sei allgemein bekannt, dass die Nachfolger Josef's I. den von England vermittelten Vertrag gebrochen hätten und nicht nur dies, sondern dass sie sogar so weit gegangen wären, Ungarn seiner staatlichen Unabhängigkeit, dieses tausendjährigen ergänzenden Bestandtheiles von Europa's internationalem Rechte, zu berauben. Für England liege daher der „casus foederis" vor.

Seit den mehr als 300 Jahren, wo Ungarn Könige aus dem Hause Oesterreich hatte, war die ungarische Nation mehrmals zu Kämpfen genöthigt, welche man Revolutionen zu nennen pflegt. Während aber andere Nationen oft deshalb revoltirt hätten, um sich Rechte und die Freiheit zu verschaffen, habe die ungarische Nation zu den Waffen gegriffen, um ihre durch pacta conventa vertragsmässig ausbedungenen Rechte zu erhalten. Die Insurrektionen der Ungarn hätten daher immer den Charakter der Nothwehr gehabt, so auch im Jahre 1848. Indessen müsse bemerkt werden, dass sowie in Ungarn das Symbol der Souveränetät, die Krone, nicht dem König, sondern dem Lande gehöre, ebenso daselbst auch die durch die Krone symbolisirte Souveränetät nicht Eigenthum des Königs, sondern gesetzliches Eigenthum der Nation sei, und der König (wenn es einen solchen gebe) an der Ausübung seiner Souveränetäts-Attribute nur so viel participiren könne, als ihm durch die Nation vertragsmässig zugestanden sei. Das sei in Ungarn nicht blosse staatsrechtliche Theorie, sondern eine tausendjährige historische Thatsache. Wenn Kaiser Josef II. auf seinen Reisen einen ungarischen Landedelmann bei der Pflugschaar sah, pflegte er zu sagen: „Das ist mein Mitregent". Dies sollte ein Witz, würde aber Wahrheit gewesen sein, wenn Josef II. selbst Regent gewesen wäre. Er war es aber nicht, denn er war nicht gekrönter König; der ungarische Edelmann war jedoch nach Recht, Verfassung und Gesetz Mitglied des Symbols der Souveränetät der Nation, der heiligen Krone des Landes; er war daher Mitregent des Königs, und da die ungarische Konstitution die früher nur durch den ungarischen Adel ausgeübten politischen Rechte auf alle Bürger des Landes ohne Unterschied erstreckte, so sind nach dem Gesetze alle ungarischen Bürger, ohne Unterschied der Sprache, Race und Religion, Mitglieder der heiligen Krone des Landes geworden. So lange Ungarn Könige aus dem Hause Habsburg hatte, hat diesen die ungarische Nation in ihrer Gesammtheit nicht als untergeordnete, sondern als paktirende Partei gegenübergestanden. Sie war der belehnende Eigenthümer, der König der belehnte Nutzniesser, und wenn der Nutzniesser nicht nur die Bedingungen nicht erfüllt, unter welchen ihm die Nutzniessung zugestanden worden, sondern sich sogar über das Gesetz stellt und den seiner vertragsmässigen Rechte beraubten Eigenthümer in eine Situation bringt, bei welcher Letzterer keinen

gesetzlichen Schutz finden kann: so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Eigenthümer berechtigt ist, Gewalt mit Gewalt zu vergelten und sein geraubtes Eigenthum von dem vertragsbrüchigen Nutzniesser mit Gewalt zurückzunehmen. Das Gesetz nennt dies „jus inculpatae tutelae".

Und fürwahr es zeigt von beispielloser Mässigung, dass die ungarische Nation sich stets zurückgehalten hat, von diesem ihrem Rechte Gebrauch zu machen, so lange sie es nur für möglich halten konnte, dass die liberalen pacta conventa restituirt und deren Aufrechterhaltung durch entsprechende Garantien versehen würde. Die ungarische Nation hielt sich auch im Jahre 1848 zurück, obwohl das eidbrüchig angegriffene Vaterland auf die empörendste Weise mit Mord und Brand erfüllt worden war. Als es eben dahin kam, dass sein König, welchen auf den rechten Weg zu bringen keine Unmöglichkeit gewesen wäre, durch eine Palastrevolution bei Seite geschoben und ein Mitglied der Dynastie, ohne auch nur von dem Beseitigten direkt abzustammen, in die österreichische Kaisergewalt eingesetzt wurde, — als es dahin kam, dass dieser seine Gewalt dazu benützte, Ungarn mit seinen kaiserlich-österreichischen Schaaren anzugreifen, den tausendjährigen ungarischen Staat als aus der Reihe der Staaten gestrichen, als in ein fremdes Reich, zu welchem Ungarn nie gehört, aufgegangen und als Provinz des Kaiserstaates zu erklären, und um dieses grässliche Attentat zu realisiren, auch noch eine fremde bewaffnete Macht zu Hilfe rief: so würde die ungarische Nation mehr als sklavische Gesinnungen verrathen haben, wenn sie den Attentäter, sowie dessen ganze Familie nicht mit Verbannung bestraft und sich der vollen Ausübung ihrer nationalen Souveränetät bemächtigt hätte.

Niemals ist ein Thronverlust motivirter und berechtigter ausgesprochen worden.

Dieser berechtigte Akt nationaler Souveränetät steht dem Zustande faktischer Gewalt gegenüber, und wenn die ungarische Nation sich dagegen erhebt, so wird dies keine Insurrektion von Unterthanen gegen ihren König sein, sondern eine Rückforderung des geraubten Eigenthumes durch den Eigenthümer, eine Rückforderung von Demjenigen, der Jenes gewaltsam geraubt hat.

Die englische Nation aber muss dessen eingedenk bleiben, dass sie nicht blos aus Sympathie, nicht blos aus Wahrheitsliebe, sondern auch um der Heiligkeit des gegebenen Wortes willen auf der Seite der ungarischen Nation zu stehen hat.

*

Die Bekanntgabe dieser und ähnlicher Erörterungen, die Verbreitung meines (weiter unten mitgetheilten) Affidavit in tausend und aber tausend Exemplaren, die auf ähnliche Weise erfolgte Beleuchtung der sogenannten Abdikation vom 2. Dezember

1848 (eine sehr erbauliche Geschichte!) und die aufregenden Incidenzen des ganzen Banknotenprozesses überhaupt trafen mit dem Erwachen des öffentlichen Lebens in Ungarn sowie mit der Einberufung des Landtages zusammen. Und weil anlässlich des Banknotenprozesses die Ventilirung der ungarischen Angelegenheiten in der englischen Presse zur stehenden Rubrik wurde, so achtete das fortwährend rege erhaltene Interesse mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die Symptome der Gährung in Ungarn's öffentlichem Leben. Es tauchte von selbst die Frage auf, was denn eigentlich Ungarn und das sogenannte Oesterreich sei. Und denkende Menschen unterwarfen die wechselseitigen Aussichten der interessirten Parteien eingehender Prüfung.

Und hiebei ergab sich folgender Thatbestand.

Thatsache ist, dass das sogenannte Oesterreich keine Nation ist und dass auch seine Macht nicht auf eine Nation, sondern blos auf eine kunterbunte Armee sich stützt, auf deren grösseren oder kleineren Theil es im Falle eines nationalen Kampfes nicht zählen darf.

Thatsache ist, dass dieses Oesterreich nicht mit eigener Kraft Ungarn in Besitz nahm und der Hilfe von 200.000 Russen benöthigte, um den siegreichen Widerstand der ungar. Nation zu brechen, obgleich es Ungarn unvorbereitet überraschte, wie der Einbrecher den in Schlaf Gesunkenen, und obgleich es damals gelungen war, auch noch die übertölpelten Kroaten, Serben, Sachsen, Walachen und Slovaken aufzuwiegeln und den äusseren Angriff mit den Greueln eines Bürgerkrieges zu kompliciren.

Thatsache ist, dass Oesterreich's Kraft nicht nur nicht zu-, sondern vielmehr abgenommen hat. Im Kriege ist es besiegt worden; es hat Provinzen verloren; seine Finanzen sind auf's kläglichste zerrüttet; sein Kredit ist dahin; in allen Provinzen des Reiches herrscht Unzufriedenheit und dem weiteren Umsichgreifen derselben gegenüber erweist sich selbst die eiserne Heeresdisciplin als unzulänglich.

Thatsache ist, dass das geschwächte Oesterreich auf auswärtige Intervention nicht rechnen kann. Das Prinzip der Nichtintervention ist als internationales Recht für Europa proklamirt. Dieses wird von Frankreich gehütet, aber auch von der englischen Nation, welche entschlossen ist, nicht zuzugeben, dass ihre Regierung aus Parteinahme für Oesterreich, das Prinzip der durch sie selbst aufgestellten Nichtintervention zum Schaden der Volksfreiheit verletze oder verletzen lasse.

Thatsache ist, dass die Befreiung Venedig's als unabweisbares Postulat der historischen Logik der italienischen Frage erscheint, weshalb denn der Krieg zwischen Oesterreich und Italien unvermeidlich ist; und Thatsache, dass in diesem Kriege Italien und Ungarn durch Interessengemeinschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung angewiesen sind.

Thatsache ist auch, dass in Ungarn jetzt zwischen den Nationalitäten gute Eintracht herrscht.

Die Chancen stehen daher so: Oesterreich ist geschwächt, Ungarn gekräftigt. Das schwache Oesterreich darf auf auswärtige Hilfe nicht zählen. Das gekräftigte Ungarn ist einer italienischen Hilfe gewiss. Oesterreich ist, obwohl es damals kräftiger war und das zu Boden geworfene Italien machtlos zu Oesterreich's Füssen lag, durch sich selbst dem von aller Welt verlassenen Ungarn nicht gewachsen gewesen: um wie viel weniger kann es sich jetzt mit dem kraftstrotzenden Italien und Ungarn zugleich messen.

Thatsache ist, dass Oesterreich mit seinen reichseinheitlichen Ideen, um derentwillen es so viel Schuld und Flüche auf sich geladen und Ströme Blutes vergossen hat, eine vollständige Schlappe erlitt: moralisch, politisch und finanziell ist es an den Rand des Verderbens gekommen. Bedurfte es noch eines Beweises für seinen erschreckenden Marasmus, so erhielten wir diesen dadurch, dass der österreichische Kaiser, in seiner Angst vor dem Papiergelde eines ungarischen Emigrirten, „in forma pauperis" den Schutz eines englischen Richters anruft. Und doch ist es Thatsache, dass Oesterreich, als es sich durch den Sturz seines Systems gezwungen sah, den Rettungsanker konstitutioneller Formen zu ergreifen, dies nicht in der Absicht that, „mea culpa" zu sagen, die Asche der Reue anf sein Haupt zu streuen und Ungarn auf Grund des historischen Rechtes seine gesetzliche Unabhängigkeit und selbständige Konstitution zu restituiren: sondern es geschah dies einbekanntermassen darum, damit die Einheit des Reiches, nachdem die Tyrannei sammt ihrer Allmacht gestürzt worden war, mit Einwilligung der Nation legalisirt werde, und blos unter dieser Bedingung wurden Ungarn ein paar Fetzen provinzialer Konstitution in Aussicht gestellt.

Und dem gegenüber ist es Thatsache, und zwar herzerhebende, ruhmvolle Thatsache, dass die ungarische Nation alle Parteifäden, allen Ständehader, allen Interessenunterschied auf dem Altare des gemeinsamen Vaterlandes Gott zum Versöhnungsopfer darbringt und *mit hellster Einstimmigkeit als unerschütterlichen Entschluss verkündet, von Ungarn's historischen konstitutionellen Rechten für keinen Preis auch nur um Haaresbreite abzuweichen und die heiligen Traditionen der Ahnen den Nachkommen in unversehrter Integrität zu erhalten.*

Die Familienambition hat ihre eigene verhängnissvolle Logik. Oesterreich gibt den Gedanken der Reichseinheit nicht auf.

Auch die patriotische Pflicht, die Bürgertugend, die männliche Ehrenhaftigkeit, die heilige Schuld gegen die Nachkommen ist nicht ohne ihre eigene zwingende Logik. Die ungarische Nation darf um keine Haaresbreite von ihren historischen kon-

stitutionellen Rechten abweichen. Sie wird auch nicht abweichen. Eine Nation, die eine Vergangenheit hat, gleich der ungarischen, eine Nation, deren moralische und physische Kraft durch Ströme vergossenen Blutes, durch den entsetzlichen Druck einer langwierigen Schreckensherrschaft, durch das erbarmenlose Aussaugen seiner Hilfsquellen nicht nur nicht geschwunden, sondern vielmehr gewachsen und gediehen ist, wie die Palme unter der Last, eine Nation, bei der wir sehen, dass sie sich aus den schwersten Prüfungen mit verjüngter, frischer Lebenskraft erhebt, dem Phönix der Fabel gleich: von einer solchen Nation lässt sich unmöglich voraussetzen, dass sie eben in der ermuthigenden Aussicht auf eine tröstliche Zukunft so sehr erschlaffe, um den allergrössten Hochverrath, den freiwilligen Verrath durch Aufopferung seiner Rechte begehen zu können.

Dies ist unmöglich. Diejenige Nation, die von dem Besitzthum ihrer Unabhängigkeit auch nur einen Fuss breit preisgibt, hat das Ganze preisgegeben. Der preisgegebene Theil ist ein Hypomochlion, welches dem Hebel der Herrschsucht zum Stützpunkt dient, um das Ganze in die Luft zu sprengen. Hier stehen also Gegensätze einander gegenüber, welche zu vereinigen ebenso unmöglich, gleichwie es nicht denkbar ist, dass die Italiener Italien für sich haben wollen und andererseits Oesterreich in Italien herrschen will.

Hier können nur die Waffen entscheiden. Sie werden entscheiden.

Die Aussichten sind ungemein ermunternd für die Freiheit. Die Tage der Herrschaft Oesterreich's sind gezählt.

*

So fasste man damals die Thatsachen in England auf, und solche Folgerungen zog man aus denselben. Der unvermuthete Verlauf der Ereignisse gab den Erwartungen und Hoffnungen nicht Recht. Oesterreich ward nochmals gerettet. Noch einmal wiederholte sich das Glück seiner Vergangenheit, dass, wenn es dem Verderben bereits nahe war, stets sich Jemand fand, der es errettete. Allemal irgend jemand Anderer, niemals es selbst. Dass aber die ungarische Nation es sein werde, die Oesterreich rette, und zwar unter freiwilliger Preisgebung seiner Unabhängigkeit, — jene ungarische Nation, welche mit unbeugsamster Entschiedenheit der ihr vertrauenden Welt verkündete, sie

werde dulden, wenn sie dulden müsse, von ihrer Selbstständigkeit aber, von ihrer Unabhängigkeit, von der vollen Integrität ihrer unverkümmerten historischen Rechte niemals auch nur das Mindeste opfern: diese aufopferungsvolle Rettung gemahnt bezüglich Oesterreich's an den Ring des Polykrates, Tyrannen von Samos, welcher Ring in's Meer geworfen und im Magen eines gefangenen Fisches wiedergefunden wurde.

Und so sind wir denn dahin gelangt, dass der schlafwandelnde Taumel eines schmiegsamen Opportunismus die ungarische Unabhängigkeit für einen blossen Traum erklärt. Ja es ist wahr, wer sich selbst aufgibt, den gibt auch Gott auf. Allein es gibt noch Momente der Selbsteinkehr, da, wenn nicht ein andermal, so in der Stille einer schlaflosen Nacht das Gewissen erwacht; und wenn dann die Erinnerung an die Vergangenheit jene Thatsachen überschlägt, welche einen so starken Glauben auf Ungarn's Befreiung weckten: so vermag ich nicht anzunehmen, dass es einen Ungarn geben könne, dessen Lippen sich nicht ein wehmutsvoller Seufzer bei dem Gedanken entringen würde, dass wir, die bescheiden wirkenden, aber treuen Arbeiter für die ungarische Unabhängigkeit, mit unseren, von der öffentlichen Meinung der Welt getheilten Aspirationen kein Traumdasein lebten, sowie dass die Verwirklichung jener Aspirationen nicht an einem erbarmungslosen Fatum zerschellt ist, sondern dass es der ungarischen Nation blos an Ausdauer gemangelt hat.

Uebrigens war auch das Glück des Polykrates nicht von immerwährender Dauer. „Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten." Jedoch diese Laufbahn ist nichts für meine mürben Knochen und gehört auch nicht hieher. Ich liefere blos Daten zum Verständnisse der Vergangenheit.

IV.

Verlauf des Prozesses.

Die schon oben erwähnte Klageschrift des österr. Kaisers wurde am 27. Februar 1861 dem Chancery-Gerichte eingereicht.

Auf die einseitige Darlegung des Klägers sowie auf Graf Rudolf Apponyi's Affidavit fasste Vice-Kanzler Sir John Stuart noch an demselben Tage den Beschluss, dass im Sinne des zweiten Punktes des klägerischen Ansuchens den Druckern verboten werde, mit dem Drucke der Noten fortzufahren sowie die Tafeln und gedruckten Exemplare mir oder irgend jemand Anderem auszuhändigen, solange bis das Gericht keine andere Entscheidung getroffen habe oder der Prozess nicht zu Ende sei.

Dieses über Hals und Kopf überhastete Verbot brachte mich in eine unangenehme Zwangslage. Denn dass ich, der arme Emigrirte, den Handschuh aufheben konnte, hing davon ab, ob ich im Stande war, das Geld zur Deckung der ungeheuren Prozesskosten herbeizuschaffen. Nach den üblichen Normen lagen jedoch die Dinge so, dass, falls ich nicht innerhalb acht Tagen die Aufhebung des Verbotes forderte, man voraussetzte, ich hätte mich bei dem gefassten Beschlusse beruhigt, so dass dann das provisorische Verbot definitive Kraft erhielte und dem 1. und 3. Punkte des klägerischen Ansuchens urtheilskräftig Genüge gethan würde.

Ich musste daher mit der grössten Eile für das Geld sorgen.

Mittlerweile schien es rathsam, die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Prozessverfahren selbst zu lenken. Dies übernahm mein Freund Toulmin-Smith und schrieb zu dem Zwecke im eigenen Namen, in der Form eines an

den Minister des Aeussern Lord John Russell gerichteten offenen Briefes, eine Brochure unter dem Titel:

Wer ist der ungarische König,

der jetzt

vor dem englischen Chancery-Gericht ein Gesuch einbringt?

Meine Mittheilungen würden mangelhaft erscheinen, wenn ich meine Leser mit diesem Werke, welches seinerzeit grosse Aufmerksamkeit erregte, nicht im Auszuge bekannt machen wollte. Derselbe folgt hier.

*

Weshalb der Verfasser seinen offenen Brief gerade an den Minister des Aeussern richte, begründet derselbe folgendermassen. Indem ein fremder Kaiser ein englisches Gericht anruft und die Anwendung der englischen Gesetze gegen Jemanden erbittet, der vor mehreren Jahren von der Landesvertretung eben jener Nation zum Gouverneur gewählt wurde, deren König sich der gesuchstellende Kaiser nennt: so erscheine hienach die ganze Angelegenheit als rein politischer Natur, und zwar derart, dass sie die theuersten menschlichen und nationalen Güter berühre. Man dürfe nicht zugeben, dass hinter der Maske eines Gesuches sich dem Auge der Menschen der wahre Zweck verberge, welcher durch diesen Prozess verfolgt werde, und die reellen Fragen, welche auf dem Spiele stehen.

Der Verfasser macht Lord John insbesondere darauf aufmerksam, dass der österreichische Kaiser Franz Josef sich König von Ungarn nenne, in letzterer Eigenschaft also den Schutz der englischen Gerichte gegen die angebliche Verletzung von Privilegien ansucht, welche ihm, wie er behauptet, als ungarischem Könige und nicht als österreichischem Kaiser, in Folge seiner Kronrechte ausschliesslich zustünden.

Man darf hienach Herrn Rudolf Apponyi mit Recht vorwerfen, dass er sich bei Ausstellung seines Affidavits einer Aufdringlichkeit schuldig gemacht hat. Apponyi selbst nennt sich Gesandter des österreichischen Kaisers, hier aber ist der Kläger angeblich König von Ungarn: der Gesandte des österreichischen Kaisers hat demnach in diesem Prozesse keine Stelle.

Uebrigens erfahren wir aus diesem Prozesse, dass Apponyi, nachdem er den Prozess angestrengt hatte, vom Gerichte, zum grossen Schaden der Geklagten sowie unter Verletzung der menschlichen Freiheit und des nationalen Rechtes, einen In-



hibirungsbeschluss erwirkte, ohne dass die Geklagten auch nur zu Worte gekommen wären oder hätten kommen können.

Diese Inhibitions-Entscheidung schneidet in so ungemein wichtige Fragen ein, dass, wenn das erwähnte überhastete Urtheil korrekt wäre, der Königin Viktoria die Krone vom Haupte fallen, man Alles, was das Parlament seit 180 Jahren beschlossen, aufheben und die englische Nation nach Jakob II. Erben auf der Welt auslugen, diesen auf den Thron setzen und sich ihm demüthigst und unterthänigst zu Füssen werfen müsste.

Indessen nimmt es der Verfasser auf sich, zu beweisen, dass in der Anklageschrift Kaiser Franz Josef's nicht nur keine Spur enthalten sei, welche das erbrachte Urtheil zu motiviren vermöchte, sondern dass auch in der Klageschrift desselben sowie in dem die Letztere stützenden Affidavit Verkehrtheiten als Thatsachen aufgeführt werden und Behauptungen vorkommen, welche, zusammengehalten mit den allgemein üblichen Rechtsprinzipien, dem Vice-Kanzler Stuart zur unerlässlichen Pflicht hätten machen sollen, den kaiserlichen Gesuchsteller einfach abzuweisen.

Wer es auch immer sei, der ein englisches Gericht anruft, er muss dreierlei in seiner Klageschrift nachweisen: 1. dass er das Recht hat, Klage zu erheben; 2. dass er zur Unterstützung seiner Klage evidente Belege besitze; 3. dass dasjenige, was er in seiner Beschwerde als Verletzung bezeichnet, eine wirkliche Verletzung ist.

Die wichtigsten Fragen, welche in diesem Falle vorliegen, beziehen sich auf den 1. Punkt; zu den beiden letzten macht daher der Verfasser blos beiläufige Bemerkungen.

Der kaiserliche Kläger behauptet, dass „die Einführung der fraglichen Noten in Ungarn daselbst Missverständniss erzeugen und dem Staate wie den Unterthanen Sr. Majestät des Kaisers grossen Schaden bereiten werde.“

Diese Worte enthalten nichts Weniger, als das Eingeständniss, dass die in Rede stehenden Noten, deren einziger Anspruch auf Kredit und Annahme darin besteht, dass sie mit Kossuth's Namensunterschrift versehen sind, Aussicht haben, vom ungarischen Volke an Geldes statt angenommen zu werden.

Nun denn, das ist ein Bekenntniss von der Art, dass der kaiserliche Kläger seine eigene Verurtheilung kaum schwerer hätte auszudrücken vermocht.

Hinsichtlich des Schadens, welcher dem Staate und den Unterthanen verursacht würde, erwähnt der Verfasser, dass der Kläger vor zehn Jahren in widerrechtlich gewaltsamer Weise eine grosse Menge Banknoten, welche in Ungarn mit voller gesetzlicher Ermächtigung circulirten, confiscirt, und für sie keinerlei Schadenersatz geleistet habe, obschon er sogar das Silber sich angeeignet hat, welches von Kossuth als Metall-

kaution für jene Banknoten bei der Pester Handelsbank hinterlegt worden war. Demnach steht es Demjenigen, der diese entsetzliche Schädigung verbrach, wahrlich nicht zu Gesichte, den Umlauf solcher Banknoten eine Benachtheiligung zu nennen, zu denen das ungarische Volk, wie er selbst gesteht, Vertrauen hegen könnte. Lord John Russell selbst schrieb in seiner berühmten Depesche vom 27. Oktober, „Die englische Regierung ist der Meinung, dass das Volk der beste Richter seiner eigenen Angelegenheiten sei."

Der beschwerdeführende Kaiser gründet seine Anklage auf die Behauptung, der „König von Ungarn" habe Kraft des Rechtes der Krone in Ungarn das ausschliessliche Privilegium, an Zahlungs statt dienende Banknoten zu emittiren oder deren Emission zu bewilligen, sowie auf Dokumenten das Anbringen des königlichen Wappens von Ungarn zu gestatten.

Der Verfasser wird weiter unten davon sprechen, dass, wenn der ungarische König allein diese ausschliesslichen Rechte besitze, Kaiser Franz Josef dieselben demnach ipso facto nicht besitze. An dieser Stelle beschränkt er sich auf die Bemerkung, die Behauptungen des Klägers seien derart, dass sie die Verwerfung der ganzen Klage hätten nach sich ziehen sollen. Denn, es wäre die unerlässliche Pflicht des Richters gewesen, in Betracht zu ziehen: 1. dass keine der beiden Behauptungen wahr sein könne, 2. dass, wenn sie auch auf Wahrheit beruht haben würden, es weder im Rechte, noch in der Macht des englischen Gerichtes stehe, ein ausländisches Gesetz zur Geltung zu bringen; es bildet das Grundprinzip der englischen Rechtspflege, dass ein englischer Richter nur eine solche Klage zur Kenntniss nehmen dürfe, bei welcher die eingeklagte Sache als eine den englischen Gesetzen zuwiderlaufende erscheint.

Es ist notorische Thatsache, dass kein höheres Gericht in England Notiz von einer Verwendung der Wappen nehmen darf. Graf Apponyi hätte sich mit seiner Klage an den Wappenmeister wenden müssen. Er schlug einen falschen Weg ein, indem er zum Lord-Kanzler ging. Möglich, dass er es that, weil er vernommen, der Lord-Kanzler habe ein „Handelsmarken-Gesetz" (Trade Marks Bill) in Vorschlag gebracht; und Graf Apponyi, in der Meinung, dass derjenige, den er den „König von Ungarn" nennt, über seine geliebten Unterthanen wie über eine Waare verfügen könne, dachte sich, diese „Trade Marks Bill" werde sich auch auf den vorliegenden Fall anwenden lassen.

Der Herr Graf Rudolf Apponyi sagt in seinem Affidavit, dass er der ungarischen Sprache mächtig sei. Schön von ihm. Aber schade, dass er in den ungarischen Gesetzen nicht besser bewandert ist, als sein Affidavit beweist. Diese Gesetze verdienen es, auch von Ausländern studirt zu werden, besonders von Engländern, weil das ungarische Recht in seinen grossen, all-

gemeinen Prinzipien dem englischen überraschend ähnelt. Da der Verfasser dasselbe studirt hat, so will er dem Ungarn Apponyi aus dem ungarischen Gesetze eine kleine Lektion ertheilen.

Er macht den Ungarn Apponyi darauf aufmerksam, dass nur derjenige Ungarn's König sein könne, der in legaler Weise dazu gekrönt worden sei. Es ist schade, dass Apponyi dies nicht erlernt hat, bevor er darauf den Eid leistete, dass Franz Josef König von Ungarn sei.

Verfasser theilt mit, dass jeder ungarische Edle ein Glied der ungarischen Krone sei und nur dem „legal gekrönten Könige“ untergeordnet sein könne.

Ferner, dass Ungarn's Königswappen nicht ein königliches Wappen, sondern das Symbol der Nation sei. Verfasser führt König Mathias' Worte an, welche dieser zur Zeit des Papstes Sixtus IV. an das Kardinals-Kollegium schrieb, „die ungarische Nation wolle das Doppelkreuz, welches das Wappen des Landes ist, lieber in ein dreifaches verwandeln, als dass sie zugebe, u. s. w.“ Demnach hat er, der echte König, anerkannt, dass jenes Wappen kein königliches sei und nicht dem Könige, sondern dem Lande eigne: wenn es ein Ungar gebraucht, so symbolisirt er damit nur seine Nationalität; er hat also das Recht, es ebenso zu gebrauchen, wie es jedem Engländer freisteht, die Flaggen des vereinigten Königreiches (Union Jack) aufzuhissen.*)

Was aber die angebliche Praerogative des ungarischen Königs anlangt (wenn nämlich ein ungarischer König vorhanden ist), dass er allein das Recht zur Emission von Papiergeld besitze, so ist dies eine gänzlich unstichhältige Behauptung. Ein solches Vorrecht könnte blos auf Grund des Münzregales festgesetzt werden; indessen muss die englische Gerichtsbarkeit bei dieser Frage das englische Gesetz und die anerkannten internationalen Gesetze vor Augen behalten, mit welchen das ungarische Gesetz vollkommen übereinstimmt.

Mit Berufung auf Lord Coke's „Institution“ führt der Verfasser aus, dass sich in England die königliche Praerogative der Geld-Emission lediglich auf das Metallgeld erstrecke und dass dieses Metallgeld nur auf Silber und Gold beschränkt sei. England's Herrscher darf ohne der Einwilligung des Parlamentes

*) Jack (eigentlich so viel wie Hans) bedeutet in der Schiffersprache jene Flagge, welche nicht auf dem Maste, sondern auf der Stange aufgepflanzt wird, die aus dem Hintertheile des Schiffes hervorragt. Union aber wird in England jener Theil der Flagge genannt, auf welchem durch die Kreuze des h. Georg (England), des h. Andreas (Schottland) und des h. Patrik (Irland) die Vereinigung der drei Königreiche symbolisirt wird. In Amerika heisst das Viereck in der oberen linken Ecke der Flagge „Union“, auf dessen blauen Grunde die Vereinigung der Staaten durch eine diesen entsprechende Anzahl von Sternen symbolisirt wird.

kein anderes, als Gold- und Silbergeld prägen und in den Verkehr bringen.

Hinsichtlich des internationalen Rechtes beruft sich der Verfasser auf Vattel, der die Geldprägung ebenso ausschliesslich zu den Rechten des Herrschers zählt.

Was man Papiergeld zu nennen pflegt, das ist nicht Geld, sondern eine blosse Zahlungspromesse, ein blosser Kreditbrief.

Ungarn's Gesetze stimmen vollkommen mit den englischen und internationalen Gesetzen überein. Ungarn's Könige waren nie ermächtigt, im Namen der Nation Zahlungsversprechungen zu leisten, ohne früher den Beschluss des Landtags eingeholt zu haben. Dazu bedarf es einer Bevollmächtigung, wie sie der Landtag allein Kossuth und keinem Anderen jemals ertheilt hat.

Damit geht der Verfasser auf den allerwichtigsten ersten Punkt über.

Der Gesuchsteller behauptet, König von Ungarn zu sein, tritt als solcher vor den Gerichtshof und gründet seine Beschwerdeführung auf diese Eigenschaft.

Es ist die Pflicht jedes englischen Gerichtshofes, die allbekannten Thatsachen der Geschichte in richterliche Erwägung zu ziehen. Nun gilt es aber als allbekannte historische Thatsache, wie der Kaiser von Oesterreich nicht König von Ungarn, sondern, die Dinge vom gesetzlichen Standpunkte aus angesehen, ganz und gar ein Usurpator Ungarn's sei.

Wenn der Kaiser von Oesterreich seine Klage als österreichischer Kaiser angestrengt hätte, so dürfte die Frage aufgeworfen werden, welche Anerkennung man dieser thatsächlichen Stellung aus diplomatischer Rücksicht angedeihen lassen könne. Dieser „Chance“ hat sich der Kläger selbst beraubt, da er nicht als Usurpator, der jedoch de facto Besitzer, sondern als „König“ von Ungarn vor die englische Gerichtsbehörde tritt. Auf gewaltthätige Weise aber kann sich Niemand zum Könige von Ungarn machen. Das Wort: „König“ hat für Ungarn eine von präcis umschriebenen Bedingungen abhängige Bedeutung, bei deren Umgehung man wohl die Macht usurpiren, jedoch nimmermehr den Titel „König von Ungarn“ erwerben kann, wie dies durch Kaiser Josef's II. Beispiel handgreiflich dargethan wird.

Wenn ein Stuart — sagen wir Jakob III. — vor die Chancery mit dem Titel eines Königs von England hintreten, in solcher Eigenschaft gewisse Rechte prätendieren und verlangen wollte, dass man Gladstone*) den Druck gewisser Tresorscheine verbiete: würde der Vice-Kanzler Sir John Stuart, wie sehr er auch dem seinen Namen tragenden Kläger zugethan sein möchte, die Beschlagnahme vor Beendigung des Prozesses zugeben? — Gewiss nicht: er würde vielmehr die Streitsache, welche der Kläger

*) Gladstone war damals Finanzminister.

in fälschlich sich beigelegter Eigenschaft anstrengte, einfach ohne Diskussion zurückweisen. Ganz in demselben Falle befindet sich auch der Kläger Franz Josef, und trotzdem bewilligte ihm der Vicekanzler den in fälschlicher Form angesuchten Inhibirungs-Bescheid.

Die ungarische Geschichte ist ein Theil der Geschichte Europas. Einem englischen Richter steht es also nicht zu, die allbekannten Thatsachen der Geschichte Ungarns zu ignoriren.

Indem dann der Verfasser die ungarischen Gesetze wörtlich anführt, lässt er sich in die sachverständige Interpretation des ungarischen Königthums nach ungarischen Gesetzen ein.

Er beweist, dass es ein der Nation „inhaerirendes“ Recht sei, über den Königsthron zu verfügen; dass sie Kraft dieses ihr inhaerirenden Rechtes dem Hause Habsburg die Anwartschaft auf den Thron zugesprochen habe, aber zugesprochen auf dem Wege eines präcis zu interpretirenden Vertrages und unter bestimmten Bedingungen, gerade wie es in England der Fall ist.

Er beweist ferner, dass durch diesen Vertrag zwar die Erbfolge bestimmt wurde, damit nicht im Todesfalle Zwistigkeiten ausbrächen; dass jedoch das Kronprätendentenrecht selbst in dem unmittelbaren Thronerben nur „virtuell,“ „inchoativ“ vorhanden sei, und erst durch die erfolgte Krönung „actuell“ und zur Wirklichkeit werden könne, sowie dass dieselbe längstens innerhalb sechs Monaten **nach dem Hinscheiden** des gewesenen Königs stattzufinden habe, durch Ablegung des Krönungseides und Publicirung des Krönungsdiplomes jedoch eingeleitet werden müsse, womit die Rechte und Freiheiten der Nation, als eines freien und unabhängigen Staatswesens, anerkannt, bekräftigt und gewährleistet würden.

Hier erwähnt der Verfasser, dass Lord Palmerston einen erstaunlichen diplomatischen Bock geschossen und eine ihm nicht eben zur Ehre gereichende Unwissenheit verrathen habe, als er Ungarns Gesandten, den vortrefflichen Historiker Ladislaus Szalay, an den österreichischen Gesandten verwiesen.

Der Verfasser geht sodann auf den König Ferdinand V. über. Er erzählt, dies sei ein wohlgesinnter Mann gewesen, der sich jedoch leicht durch Ränkeschmiede habe verführen lassen. So geschah es, dass er zur Unterzeichnung vieler ungesetzlicher Dinge, unter anderen des Erlasses vom 3. Oktober 1848, bewogen werden konnte. Als ihn jedoch seine Umgebung noch weiter zu bringen versuchte: erwachte in ihm die Erinnerung an seinen Königseid. „Mein Eid! mein Eid!“ — rief er aus. Dass die Heiligkeit des Eides dem Gewissen eines kaiserlich-königlichen Habsburgers Sorge verursachen könne, erschien so lächerlich, dass seine Umgebung ohne Schwanken verkündete, er sei ein „Idiot.“ Sie zwangen ihn zur Abdankung und machten an

seine Stelle den Erzherzog Franz Josef zum Kaiser von Oesterreich, aber auch nur dazu, indem sie wohl wussten, für die Erziehung des jungen Erzherzogs sei viel zu gut gesorgt worden, als dass für ihn die Gefahr von Gewissensscrupeln wegen eines abgelegten Eides zu entstehen vermöchte. Es ist bekannt, dass diese würdige Transaktion durch die Erzherzogin Sophie, die Fürsten Windischgrätz und Schwarzenberg und den Banus Jellasich ausgekocht worden ist.

Wohl. Aber Franz Josef ist nicht der direkte Erbfolger Ferdinand V., und Ferdinand ist noch am Leben, seine Abdankung wurde dem ungarischen Landtage noch nicht zu Wissen gemacht. Letzterer nahm die Abdankung nicht nur nicht an, sondern protestirte sogar entschieden dagegen; er erkannte Franz Josef niemals als König an. Dieser gab weder ein Krönungsdiplom heraus, noch wurde er gekrönt; ohne diese Präliminarien kann aber kein ungarischer König existiren und kann Niemand diesen Titel usurpiren. Als daher Franz Josef, Kaiser von Oesterreich, in der Eigenschaft eines ungarischen Königs sich an die englische Gerichtsbehörde wandte, würde der englische Richter verpflichtet gewesen sein, dem Kaiser vorzuhalten: „Du bist nicht der, den Du dich nennst, Du hast keinen Anspruch."

So steht die Sache nach ungarischem Gesetz. Wenn nun dagegen eingewendet würde, dass ein englischer Richter kein ungarischer sei, sondern nach englischem Rechte zu entscheiden habe: so ist darauf zu antworten, dass der klägerische Kaiser Franz Josef, in seiner prätendirten Eigenschaft als ungarischer König nach englischen Gesetzen beurtheilt, wo möglich noch übler wegkommt. Eine englische Gerichtsbehörde kann ihn, eben den Gesetzen England's zufolge, unmöglich als ungarischen König betrachten.

Und hier lässt sich der Verfasser in eine lehrreiche Erörterung des englischen Verfassungsgesetzes ein, welche überall auf Erden die Aufmerksamkeit jedes konstitutionell fühlenden Menschen verdient.

Das Gesetz England's — schreibt der Verfasser — bezeichnet es entschieden als Vaterlandsverrath, wenn „Jemand auch nur wagte, zu behaupten, dass die Descendenz und Limitirung der Krone nicht völlig und ausschliesslich von dem Parlamente abhänge."

In der neueren Geschichte England's traf zweimal der Fall zu, dass die Umstände eine noch präcisere Interpretation dieses Gesetzes erheischten.

Der jetzige Besitz des englischen Thrones beruht gänzlich auf dieser Gesetzesauslegung. Es geschah am 28. Januar 1688—89, dass das Haus der Gemeinen den Beschluss aussprach, Jakob II. habe von der Regierung abgedankt und der Thron sei hiedurch erledigt worden. Dieser Beschluss schien

dem Hause der Lords unzukömmlich, und es ersuchte das Unterhaus, es möge den Ausdruck „abgedankt" mit „verlassen" vertauschen, möge die Bemerkung, dass „der Thron erledigt worden sei", ausfallen lassen. Daraufhin pflogen beide Häuser gemischte Berathungen. Die dort auseinandergesetzten Motive und Feststellungen passen völlig auf den gegenwärtigen Fall. Dort handelte es sich allerdings nicht um eine Abdankung des Königs, aber deswegen ist doch das Beispiel nur um so kräftiger, weil es beide Häuser offen aussprachen und auch zum Gesetze erhoben, dass, „wenn der Herrscher die Konstitution des Landes verletze, dies gleichbedeutend mit der Abdankung und der Erledigung des Thrones sei und dass den also erledigten Thron auch der Thronerbe nicht mehr einzunehmen vermöge."

Mr. Somers drückte sich also aus: „Indem der König dahin strebte, die Konstitution umzustürzen; indem der König den mit dem Volke eingegangenen Vertrag gebrochen hat; indem er die Grundsätze verletzte und sich aus dem Lande entfernte: habe er dieser Thaten wegen aufgehört, König im Sinne der Verfassung zu sein. Weil er sich äusserte, er wolle mit absolutistischer Gewalt herrschen, welche Gewalt von der englischen Konstitution nicht anerkannt werde und ihr widerstreite: habe er aufgehört ein König zu sein, dem der Engländer Unterthanentreue schulde. Er hat eine andere Art des Herrschens (dominion) aufgestellt, was in jeder Hinsicht gleichbedeutend sei mit Abdankung, gerade so, als ob er mit klaren Worten abdicirt hätte."

Sir George Treby: „Weil der König die Konstitution verletzt hat, welche nicht blos die Norm für den Gehorsam des Volkes ist, sondern auch für die Pflichten des Königs, darum sagen wir, er habe abdicirt, die Regierung renuncirt. Wegen jeder anderen Gesetzesschädigung können die Bürger bei den Gerichten oder dem Parlamente Heilung derselben erlangen; aber wenn die Konstitution selbst angegriffen wird, dann haben wir nicht uns selbst in den natürlichen Zustand zurückversetzt, sondern jene haben es gethan, welche unser konstitutionelles, legales Regierungssystem in Verwirrung brachten und umgestürzt haben."

Serjeant Laynard (der berühmte Rechtsgelehrte): „Wir besitzen nach unserem Gesetze eine Erbmonarchie. Ich gebe das zu. Obwohl sie unter normalen Verhältnissen auf den Erbfolger übergehen müsste: so besitzen wir doch ein Gesetzprinzip nachdrücklichster Art, welches der Erbfolge den Weg abschneidet. Dieses Prinzip ist: „nemo est heres viventis." König Jakob hat durch seine Thaten abdicirt, aber er lebt, und Niemand kann sich zum Erben eines lebenden Menschen aufwerfen."

Damit stimmt vollkommen die Erklärung des ungarischen

Rechtes überein, welche nur den Erben eines „hingeschiedenen Königs“ kennt.

Rufen wir uns nun ins Gedächtniss zurück, was Ferdinand V., König von Ungarn, am 3. Oktober 1848 gethan, mit welcher Proklamation Franz Josef am 2. Dezember 1848 die kaiserliche Macht angetreten, was er dann in Ungarn und mit Ungarn getrieben, auf welche Weise er das unabhängige Land aus der Reihe der Staaten gestrichen und zu einer Provinz des österreichischen Reiches herabgedrückt hat; auch das Oktoberdiplom von 1860 gab er nach diesem Prinzipe heraus, ja er berief sogar den mit diesem Prozesse zusammenfallenden 1861-iger Landtag nach demselben Grundsatze ein. Und wer den Zustand Ungarn's mit dem vom Verfasser angeführten Beispiele unbefangen vergleicht: kann unmöglich die Wahrheit der Folgerung des Verfassers in Abrede stellen, dass alles Das, was Jakob II. jemals gesündigt, eine Kleinigkeit sei dem gegenüber, was an Ungarn verbrochen wurde, und dass der Verfasser die begründete Meinung aussprechen durfte: in Folge der obigen, zum Gesetze erhobenen Rechtsprinzipien, auf denen die Regierung der Königin Victoria beruht, habe gerade das englische Gesetz dagegen gesprochen, dass ein englischer Richter den Kläger in meinem Prozesse als König von Ungarn anerkenne.

Das zweite der englischen Geschichte entnommene Beispiel, auf das sich der Verfasser beruft, fällt in den Zeitpunkt, wo England's König Georg III. regierungsunfähig geworden war. Damals traten die thörichten Freunde des Prinzen von Wales mit der Ansicht hervor, dass er, der Thronfolger, das Recht besitze, die Ausübung der königlichen Gewalt zu übernehmen. Im Parlamente entstand deswegen ein langwieriger Streit. Pitt äusserte sich also: „Die Behauptung, der Prinz von Wales oder sonst wer immer, besitze ein solches Recht, unabhängig von der Entscheidung beider Häuser des Parlaments, ist kaum etwas Geringeres, als eine gegen die Konstitution des Staates gerichtete Majestätsbeleidigung. Es ist eine faktische Umwälzung der Grundprinzipien der Verfassung, zu behaupten, dem Prinzen von Wales komme, unter was für Verhältnissen auch immer, das Recht zu, während der Lebenszeit seines Vaters den königlichen Thron einzunehmen. Bei dieser Frage stehen die Grundprinzipien der Konstitution, die Sicherheit unserer Freiheiten und die Integrität des Staates auf dem Spiele. Unsere erste Pflicht ist, zu bestimmen, ob der Prinz von Wales unter was für Umständen immer, den Fall ausgenommen, dass der König stürbe, berechtigt sein könne, einen Anspruch auf die Ausübung der königlichen Gewalt zu erheben?“ — Und das Parlament fasste nach erschöpfender Diskussion der Frage den Beschluss, „es sei das Recht und auch die Pflicht der beiden Häuser des Parlaments, als der Repräsentanten der Nation, An-

stalten zu treffen, um den Mangel einer persönlichen Ausübung des Herrscheramtes zu ersetzen."

Pitt wurde, wegen der nachdrücklichen Vertheidigung dieses wichtigen konstitutionellen Rechtes der Nation, von Seite Londons und aller bedeutenderen Städte des Landes der Dank votirt.

Dieses Beispiel passt handgreiflich zu dem Falle des ungarischen Königs Ferdinand V. Und das ungarische Gesetz stimmt mit dem englischen Gesetze vollkommen überein, ist sogar noch präciser, als dieses, weil in Ungarn für alle Zeiten gesetzlich festgestellt ist, was dann zu geschehen habe, wenn der König regierungsuntauglich wird. Der König Ferdinand besass nicht das Recht, ohne Einwilligung des Landtages die Regierung auf einen Anderen zu übertragen. Auch nicht auf den unmittelbaren Thronerben; umsoweniger auf den Erzherzog Franz Josef, der nicht unmittelbarer Thronfolger war. Der Umstand aber, dass dessen Vater Franz Karl, welcher nie im Besitze der ungarischen Krone gewesen, zu Gunsten seines Sohnes über dieselbe verfügen dürfe, würde erst recht eine lächerliche Absurdität sein, wenn er nicht eine so anstössige Gewaltthätigkeit wäre.

Wenn es je geschieht — wenn es geschähe! —, dass die ungarische Nation die Usurpation und die Sünden von zwölf Jahren vergessen, Franz Josef die Krone Stefan's des Heiligen auf's Haupt setzen und ihn als ihren König acceptiren würde, nachdem derselbe sich vorher mit dem Landtage über sein Krönungsdiplom geeinigt, sowie durch die Publicirung desselben Ungarn's staatliche Unabhängigkeit, dessen Rechte und Freiheiten bekräftigt und ihre Aufrechterhaltung beschworen hätte: dann allerdings dürfte er als König vor einem englischen Gerichtshof auftreten, aber so lange dies nicht geschieht, nimmermehr!

Der Verfasser hatte sich anheischig gemacht, zu beweisen, dass der Kaiser Franz Josef in der Eigenschaft eines ungarischen Königs weder nach ungarischem, noch nach englischem Gesetze eine Position vor einem englischen Gerichtshof fassen könne, demnach seine, übrigens auch in keiner Hinsicht gerechtfertigte und nicht zu rechtfertigende Klage in sich selbst zusammenbreche.

Dieses Versprechen hat der Verfasser, nach dem Vorhergehenden eingelöst und er beschloss seine gewaltige Arbeit folgendermassen:

„Der Kaiser von Oesterreich will es durch einen englischen Gerichtshof aussprechen lassen, dass die Usurpation, und zwar eine auf entlehnte Bajonette gegründete Usurpation, höher stehe, als das konstitutionelle Recht, als die ererbte Freiheit der Nation, als die Heiligkeit eidlich bekräftigter Gesetze; er will, dass englische Gerichtshöfe jener und nicht diesen ihr Haupt neigen und sich innerhalb der Grenzen England's der Usurpation als willfährige Werkzeuge verdingen."

„Sollen England's Gerichtshöfe derart prostituirt werden?

soll England's Ehre auf diese Art vor der beobachtenden Welt dem eidbrüchigen Haus Habsburg-Lothringen zu Liebe in den Koth gezerrt werden?"

„Mylord! Sie haben zugestanden, dass Sie mit Italien sympathisiren, mit jenem Lande, welches sich Generationen hindurch mit Füssen treten liess, endlich aber, unter fremdem Beistande, gegen seine Unterdrücker aufstand, und zeigte, dass es der Freiheit würdig sei. Ungarn ist jedoch ein Land, dessen Söhne durch eigene Kraft Jahrhunderte hindurch im Stande waren, ihre freien Einrichtungen aufrecht zu erhalten, obschon sie mit den bedeutendsten, gefahrvollsten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Und auch im gegenwärtigen Augenblicke bietet Ungarn der Welt das staunenswürdige Schauspiel dar, dass es durch sein Selbstvertrauen und seine Festigkeit demjenigen, der zwölf Jahre hindurch sein Usurpator gewesen, zu dem Ersuchen nöthigte, ihn zum „Könige" annehmen zu wollen. Mit unbeugsamer und würdevoller Anhänglichkeit ihrer Konstitution und ihrem Gesetze ergeben, hat die ungarische Nation zur Zeit der entsetzlichsten Prüfungen bewiesen, dass sie der Freiheit würdig sei, welche sie von ihren Ahnen geerbt, und dass sie Allem zum Trotze, was Unterdrückung und Hinterlist vermögen, ihrerseits zu bewahren verstehe, was ihr zu eigen gehört."

„Möge England mit Italien sympathisiren, aber möge diese Sympathie nicht in Heuchelei ausarten, dadurch, dass die englische Regierung, in den Fusstapfen einer jämmerlichen und veralteten Diplomatie, sich zu Oesterreich's Werkzeug herleihe, während dieses bestrebt ist, die Freiheit einer Nation zu zertreten, die freie Thätigkeit ihrer Besten zu hemmen, jener Nation und jener Männer, welche geradeso der Bewunderung und Unterstützung jedes konstitutionellen Freiheitsfreundes würdig sind, als es nur je die Männer eines Volkes gewesen sind, die für ihre Unabhängigkeit und Freiheit kämpften."

„Mylord! ich bin Ew. Lordschaft gehorsamer Diener"

Highgate, Middlessex, 5. März 1861. Toulmin-Smith.

*

Diese Flugschrift liess ich in einer Auflage von dreitausend Exemplaren drucken und sandte sie jedem Parlamentsmitgliede sowie jedem Redakteur weit und breit in England zu. Dieselbe wurde auch vielfach benutzt und mit Erörterungen, die meiner Sache günstig lauteten, begleitet. Der grösste Theil der Blätter nannte die Argumentation der Flugschrift geradezu eine entscheidende und sogar die Regierungsblätter, welche sich zur Zurückhaltung



ihrer Sympathien berufen glaubten, gaben auf alle Fälle zu, es sei doch sonderbar, zu sehen, dass sich ein auswärtiger „Potentat“ zu dem Zwecke in die englische Chancery begebe, um sich dort den Königstitel zu erhandeln. Da indessen dieses eigenthümliche Experiment einmal gemacht worden sei, so musste sich entweder der Richter für incompetent erklären, oder aber auf das Meritorische der Sache eingehen und untersuchen, ob der Potentat wirklich die Persönlichkeit sei, für welche er sich ausgibt. Darüber könne man nicht weg. Und wenn es dahin käme, würde sich Franz Josef in der That in eine schlimme Lage versetzt finden, da er eben jetzt erst den Landtag aufgefordert habe, ihn zum Könige von Ungarn zu krönen, also selbst eingestanden hat, dass er bis jetzt noch nicht ungarischer König ist.

Diese Flugschrift übertrug Ferdinand Horn — auf meine Aufforderung hin — ins Französische, und wir verbreiteten dieselbe, zusammengeheftet mit meinem Affidavit und meinen übrigen Aktenstücken in einer Separatausgabe auf dem ganzen Continente. Szarvady zeigte sie in deutschen Blättern an, am ausführlichsten in der „Berliner Volkszeitung,“ Jósika und Ludvigh in jenen Blättern, mit denen sie in Verbindung standen. Jósika liess einige Exemplare auch nach Ungarn gelangen, Ludvigh aber sekundirte mit einer besonderen Flugschrift, welche die Aufschrift hat: „François-Josef peut-il être couronné roi de Hongrie?“

*

Inzwischen hatte ich mich dazu entschlossen, den mir hingeworfenen Handschuh aufzuheben, nachdem ich mir über die Möglichkeit, die Gerichtskosten decken zu können, Gewissheit verschafft hatte.

Zwei Wege erschlossen sich mir. Entweder musste ich sagen: angenommen, aber nicht zugegeben, jede in der Anklageschrift angeführte Thatsache sei wahr, — so habe eine englische Gerichtsbehörde, nach englischen Gesetzen, keine Competenz, sich in die Sache einzulassen. Die englische Chancery ist nicht zur Vormundschaft für angebliche Vorrechte eines fremden Regenten berufen. Wenn der Kaiser von Oesterreich die Kossuth-Banknoten fürchte, so lasse er sie nicht in sein Reich hinein; er selbst mag zusehen, wie er das verhindere.

Der andere Weg war: das breite konstitutionsrechtliche Fundament, von dem aus (auch die Kompetenzfrage nicht ausser Acht gelassen) die Behauptung des Klägers von seiner Eigenschaft als Kläger angefangen — in Abrede gestellt und widerlegt wird.

Ich wählte letztern Weg, obgleich er sechsmal kostspieliger war als der erste, denn ich war überzeugt, dass, wenn auch politische Inspirationen das Rechtsgefühl der Behörde überwuchern könnten, ich meinem Vaterlande einen guten Dienst erweisen würde, wenn ich sein konstitutionelles Recht durch unanfechtbare Argumente ins Licht setzte; und diese Rechte erregten gerade damals allenthalben Aufmerksamkeit in Europa, als der Wiener Hof das Experiment machte, das im Oktoberdiplom versuchte Wagniss einer Reichscentralisation mittels Landtagsbeschlusses in Ungarn durchzubringen.

Indem ich nun hiebei blieb, war meine erste Sorge, der Klageschrift des prozessführenden Kaisers und dem Affidavit des Grafen Rudolf Apponyi mit einer Gegenerklärung gegenüberzutreten. Dies geschah durch Einreichung des folgenden Schriftstückes, welches Toulmin Smith bereitwilligst in eine dem englischen Herkommen gemässe Form umwandelte:

V.

Ludwig Kossuth's eidliche Erklärung. (Affidavit.)

Ich, Ludwig Kossuth (gegenwärtig Bedford place, Russell Square, im Kreise Middlesex wohnhaft), sage unter meinem Eide aus:

1. Ich bin von Geburt ungarischer Edelmann und stamme aus dem Zempliner Komitate. Als Ferdinand V., Ungarn's letzter König, aufgehört hatte, Ungarn's König zu sein und dadurch der Thron erledigt ward: ernannten mich die beiden Häuser der Nationalversammlung, welche gehörig einberufen war und sich gehörig konstituirt hatte, am 14. April 1849 zum Gouverneur von Ungarn, bis dahin, dass der Landtag über die Regierung des Landes endgiltig entschieden haben würde, und ich leistete am 19. April in der reformirten Kirche zu Debrezin, dem Erlasse des Landtages gemäss sowie in dessen Anwesenheit den Schwur, dass ich die mir vom Landtage übertragene Mission und Agenden getreulich und wahrhaftig erfüllen würde. Die genannte Mission und Ernennung, das Amt und die Geschäfte, welche mir übertragen worden, wurden seither niemals ausser Kraft gesetzt, wurde weder mit Landtagsbeschluss eine andere Ernennung vollzogen, noch, seit Ferdinand V. aufgehört, König von Ungarn zu sein, eine andere Person auf den ungarischen Thron berufen oder von den Vertretern und Ständen Ungarn's, welche allein durch die Grundgesetze des Landes hierzu ermächtigt sind, als König acceptirt und gekrönt.

2. Derjenige, der in diesem Prozesse als Kläger auftritt, ist nicht König von Ungarn und war es niemals, weder rechtlich, noch thatsächlich. De jure ist er nicht König von Ungarn, weil die Erbfolge des ungarischen Königthums durch die Grundgesetze Ungarn's streng regulirt ist, und ein Anspruch auf die Erbfolge erst nach dem Tode des gewesenen Königs geltend gemacht werden darf. Nun aber ist der gewesene König, Ferdinand V., noch am Leben. Ausserdem: nach Gesetzartikel II des Landtages vom Jahre 1723, durch welchen die Stände dem jetzigen Hause Habsburg-Lothringen die gesetzliche Thronerbschaft in der dort festgestellten Reihenfolge und unter den dort fixirten Bedingungen zugestanden haben, kann das Erbrecht nur dem allernächsten Erben des letzten Königs zufallen. Nun aber ist Oesterreich's gegenwärtiger Kaiser nicht der allernächste Erbe des letzten ungarischen Königs, Ferdinand V., selbst wenn der Letztere nicht mehr am Leben wäre. Der Kläger ist aber auch de facto nicht König von Ungarn. Denn nach den Grundgesetzen Ungarn's, welche alle Könige sowohl im eigenen, als auch im Namen ihrer Erben zu beschwören verpflichtet sind, und welche auch alle aus dem Hause Habsburg und Habsburg-Lothringen stammenden Könige beschworen haben (mit Ausnahme

Josef II., der deshalb in der Namensliste der ungarischen Könige gar nicht figurirt): kann Niemand faktisch König sein, ausser wenn er in Ungarn legal gekrönt wurde, — und zwar musste dies während der ersten sechs Monate nach dem Tode des Königs geschehen sein. Und in den Grundgesetzen Ungarn's wird auch noch besonders erwähnt, dass jeder Adelige des Landes ein Glied der heiligen Landeskrone und keinem anderen unterthan sei, als dem gesetzlich gekrönten Könige.

3. Der Kläger, welcher in der Anklageschrift fälschlich König von Ungarn genannt wird, hat und hatte niemals die ausschliessliche Befugniss, in Ungarn die Bewilligung der Banknoten-Emission zu ertheilen. Selbst wenn der Kläger König von Ungarn wäre (was er aber nicht ist), würde er dieses Privilegium und diese Ermächtigung ohne Einwilligung des Landtages nicht besitzen. Die Stände Ungarn's aber haben nicht nur nie einem König dieses Vorrecht eingeräumt, sondern sie haben es sogar formell verweigert und dagegen Einsprache erhoben, dass der König eigenmächtig Banknoten emittire. Der einzige Mensch, dem je vom ungarischen Landtage eine solche Vollmacht ertheilt wurde, der je die gesetzliche Ermächtigung besass, solche Banknoten zu emittiren: war ich. Dies geschah, als ich im Jahre 1848 verantwortlicher Finanzminister des damaligen Königs, Ferdinand V., war. Als ich 1849 zum Gouverneur Ungarn's ernannt, und mir der Eid abgenommen wurde, gestand mir die Nationalversammlung die Banknotenemissions-Vollmacht neuerdings zu.

4. Der Kläger, der in der Anklageschrift fälschlich „König von Ungarn" genannt wird, hat und hatte nie das ausschliessliche Privilegium, eine Ermächtigung dazu zu geben, dass das Landeswappen, welches die Anklageschrift fälschlich ein königliches Wappen nennt, auf was für Dokumenten immer gebraucht werden dürfe, welche man im Lande circuliren lässt. Der Kläger würde dieses Privilegium sogar dann nicht besitzen, wenn er König von Ungarn wäre; das ist er aber nicht. Ungarn hat weder gegenwärtig, noch hatte es jemals ein königliches Wappen. Die ungarische Krone, welche als der wichtigste Theil des Wappens von Ungarn betrachtet werden muss, ist das Eigenthum der Nation, nicht das des Königs, selbst wenn dieser ein gesetzmässig gekrönter König ist.

Die übrigen Theile des Wappens auf den Banknoten, welches in der Anklageschrift fälschlich „königliches Wappen" genannt wird, bilden die nationalen Emblême oder das Wappenschild; aber weder die Verwendung dieser Emblême, noch die Ermächtigung zu ihrem Gebrauche, gehörte zu den ausschliesslichen Privilegien des Königs, wenn auch jetzt ein König existirte; der aber existirt nicht. Nicht nur besitzt jeder Ungar das niemals anfechtbare Recht auf den Gebrauch dieses Wappens,

sondern die Verwendung desselben ist auch faktisch in allen Schichten der Landesbürger üblich und es wird sowohl auf Zeitungen, als auch auf allen Sorten öffentlich zum Kaufe ausgebotener Waaren frei angebracht. Und dies geschieht im vollen Einklange mit den Gesetzen und Annalen des Landes, welche ohne Ausnahme stets von der Krone des Landes, dem Wappen des Landes (Regni Corona, Regni Insigne), sprechen, und niemals von der Krone des Königs (Regis Corona) oder dem Wappen des Königs (Regis Insigne).

5. Auch erkläre ich, dass die Krone und das Wappen auf den Banknoten, gegen welche der Kläger Klage führt, indem er sie in der Klageschrift fälschlich königliche Insignien nennt, blos als bekannte Nationalitätsabzeichen in die Randverzierung besagter Banknoten eingefügt sind und mit Nichten zu dem Zwecke, um in irgend einem Betracht als Legitimation zu dienen.

6. Die in der Anklageschrift erwähnten und fälschlich unecht genannten Banknoten (spurious notes) bezwecken nichts Anderes und wollen für nichts Anderes betrachtet werden, als was die auf ihnen lesbaren Worte besagen. Die in Frage stehenden Banknoten ähneln in keiner erdenklichen Hinsicht den in der Klageschrift erwähnten Banknoten anderer Art.

7. Es ist nicht wahr, sondern widerspricht der Wahrheit ganz und gar, dass es in meiner Absicht gelegen habe, die in der Anklageschrift fälschlich als unecht bezeichneten Banknoten, sobald ich sie in meine Hand bekommen würde, nach Ungarn zu senden und sie entweder dort oder anderswo irgend Jemandem für Geld zu verkaufen und dadurch oder auf was für eine andere Art immer in Ungarn in Umlauf zu bringen. Meine Absicht kann weder der Kläger, noch sein Gesandter in England, Graf Rudolf Apponyi, kennen. Ich behaupte vielmehr, der gegenwärtige Zustand Europa's und der österreichischen Regierung sei ein solcher, dass man die Eventualität grosser Veränderungen in den Beziehungen, welche zwischen der Herrschaft des gesetzlichen Rechtes und der Herrschaft der Gewalt vorhanden sind, nicht für blos möglich, sondern für wahrscheinlich betrachten kann: ich behaupte und erkläre es für ein Factum, dass ich es deshalb für meine Pflicht hielt, nach Kräften für den Fall einer solchen voraussichtlichen Eventualität Vorsorge zu treffen, um zu verhindern, dass der ungarische Staat und die ungarischen Unterthanen wegen Unzulänglichkeit der Geldverkehrsmittel Schaden erleiden: aus diesem Grunde liess ich die fraglichen Banknoten anfertigen, habe aber noch vor der Einreichung der Anklageschrift, um welche es sich hier handelt, Anstalten getroffen zur sicheren Verwahrung der Banknoten (for their safe keeping), bis zum Eintreten jener Eventualität, welche allein im Stande wäre, ihren Gebrauch in Ungarn als mit den Ereignissen verträglich zu gestalten.

Ich behaupte und erkläre, dass ich keinen Schritt gethan habe, noch zu thun beabsichtigte, um jene fälschlich unecht genannten Banknoten nach Ungarn gelangen zu lassen, so lange, als dort die gegenwärtige Gewaltherrschaft (forcible dominion) aufrecht besteht.

Was der Kläger „Revolution“ nennt, was aber in Wahrheit die Restituirung der Rechte und Gesetze Ungarns wäre, dies hätte früher in Ungarn eintreten müssen, bevor die fraglichen Banknoten durch ihre Cirkulation in Ungarn zu jenem Werthe gelangen könnten, vor dem sich der Kläger so sehr fürchtet.

8. Hienach kann durch Anfertigung dieser Banknoten und ihre Einfuhr nach Ungarn den ungarischen Staat und die Unterthanen des ungarischen Staates Schaden oder Beeinträchtigung nicht treffen. Im Gegentheile könnten die erwähnten Noten blos Mittel zur Schadloshaltung für den Staat und die Unterthanen Ungarns werden, sowie dazu dienen, die beträchtlichen Nachtheile und Fährlichkeiten halbwegs wett zu machen, welche der genannte Staat und dessen Unterthanen im Namen des Klägers und durch die von ihm begangenen Handlungen erleiden mussten.

Da es bekannt wurde, dass ich als Finanzminister Ferdinand's V. die Ausgabe gewisser Banknoten auf Silbermünzfuss veranlassen wolle: schickte die in der Klageschrift erwähnte österreichische Nationalbank einen ihrer Direktoren, weiland den Baron Sina, zu mir nach Pest, um mich aufzufordern, ich möge von der Emittirung der Banknoten abstehen. Zugleich trug er mir in meiner offiziellen Stellung das unverzinsliche Darlehen von 10—12 Millionen Gulden nebst weiteren Summen an, welche durch Ungarn's Bedürfnisse erforderlich werden möchten, wenn ich darauf einginge, so lange keine Banknoten zu emittiren, bis die Pivilegiumsdauer abgelaufen wäre, welche der genannten Bank durch den Kaiser von Oesterreich als solchen und nicht zugleich durch ihn als König von Ungarn, eingeräumt wurde. Ich schlug dieses Anerbieten aus, weil sich Ungarn nicht um die Privilegien der österreichischen Nationalbank zu kümmern habe (hat nothing to do with). Ich zeigte dies dem Landtag an, der mein Vorgehen gut hiess. Demzufolge wurden die besagten ungarischen Banknoten auf dem Silbermünzfusse emittirt, zu welchem Zwecke ich Silber im Werthe von mehreren Millionen Gulden bei der Pester ungarischen Handelsbank hinterlegte. Die von mir im Herbste 1848 und im Frühlinge 1849 mit Ermächtigung des Landtages emittirten Banknoten sind von den in der Anklageschrift erwähnten verschieden. Jene waren schriftlich datirt und numerirt sowie mit meiner ministeriellen oder einer anderen offiziellen Unterschrift versehen, diese hingegen, von welchen hier die Rede ist, sind nicht datirt, im Druck numerirt und meiner Namensunterschrift auf denselben ist keine offizielle Stellung

beigefügt, sondern es stehen auf ihnen die Worte voran: „Im Namen der Nation.“

Als zu Ende 1848 auf Verfügung des Klägers Ungarn von einem österreichischen Heere angegriffen wurde und es rathsam schien, den Sitz der Regierung auf einige Zeit nach Debrezin zu verlegen, liess ich die Silberkaution in der Pester Handelsbank zurück, weil ich annahm, man werde sie als das Eigenthum nicht eines Privaten, sondern der Nation für unverletzlich respectiren. Allein das Angriffsheer entwendete sie; später wurden die dreierlei Sorten der von mir oder in meinem Namen mit Sanktion des Landtages emittirten Banknoten zunächst für entwerthet erklärt; nachmals aber befahlen die im Namen des Klägers handelnden Generale und andere Personen die Einlieferung derselben an. In Wahrheit konfiscirte man Banknoten im nominellen Werthe von mehr als dreissig Millionen Gulden, wodurch ihre Besitzer ungesetzlich und gewaltthätig um Eigenthum, um die Früchte ehrlicher Arbeit und ihrer Ersparnisse gebracht wurden.

9. Wegen des also erlittenen drückenden Verlustes des ungarischen Staates und seiner Bürger betrachtete ich es als meine Pflicht, für Mittel zu sorgen, welche es im Falle einer günstigen Umgestaltung der Verhältnisse ermöglichen würden, das Land und Diejenigen, denen ihre Banknoten gewaltthätig abgenommen wurden, mit dem Aequivalente derselben schadlos zu halten.

10. Mein Leben und meine Thaten liegen offen vor den Augen der Welt. Es war stets mein Wunsch und meine Sorge, Nichts zu thun in England, was als Verletzung der englischen Gesetze angesehen werden könnte.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Eidlich bekräftigt den 16. März 1861.

Eingereicht durch die Sollicitor's Ashurst und Morris.

*

Um die Glaubwürdigkeit der einzelnen Punkte meiner Erklärung zu beweisen, hielt ich es für angezeigt, die englische Gerichtsbehörde mit Ungarns konstitutionellem Staatsrechte bekannt zu machen, indem ich mich auf Gesetze und Landtagsbeschlüsse berief. Zu diesem Zwecke wurde das hier Folgende ausgegeben:

Zweites Affidavit.

Ich, Ludwig Kossuth, sage eidlich aus:

1. Ich bin in den ungarischen Gesetzen bewandert und erhielt über meine juridischen Kenntnisse auch ein regelrechtes Advokatendiplom; in solcher Eigenschaft theile ich mit:

Karl III., König von Ungarn, war unter dem Namen Karl IV. auch deutscher Kaiser und setzte als solcher eine Familiennorm fest, welche „pragmatica sanctio“ genannt wird. Durch Letztere ist der weiblichen Linie des Hauses Habsburg die Erbfolge in den österreichischen Erblanden gesichert worden. Zwei Jahre nach der Entstehung der erwähnten Familiennorm, im Jahre 1715 wurde er zum König von Ungarn gekrönt und anerkannte es bei dieser Gelegenheit in feierlichster Weise, dass im Falle des Aussterbens der männlichen Linie des Hauses Habsburg, das Recht der ungarischen Königswahl den Landesständen heimfalle.

Acht Jahre später, und nicht eher, schufen die versammelten Stände Ungarn's in Uebereinstimmung mit dem Könige das Gesetz, durch welches die Nachfolge auf den ungarischen Thron auch auf die weibliche Linie des Hauses Habsburg ausgedehnt wurde.

Die männliche Linie des Hauses starb wirklich mit Karl III. aus, und die Erbfolge in Ungarn wurde seither im Sinne des 1723-iger Fundamentalgesetzes (Act of settlement) durchgeführt.

Die durch das Gesetz von 1723 dem Erbrechte verliehene Fassung bildet einen präcis ausgedrückten Vertrag (is a strict settlement), welcher deutlich von daran geknüpften Bedingungen abhängt.

In Folge dieses strikten Vertrages und allein Kraft dessen geschah es, dass Ungarn Könige aus dem Hause Habsburg-Lothringen besass und dass seit dem Tode Karl III. sich ein Anspruch auf den ungarischen Thron nur bei Erfüllung der im besagten Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen formuliren liess.

Unter meinem Eide sage ich aus, Franz Josef, Oesterreich's jetziger Kaiser, habe von jenen Bedingungen nie eine einzige erfüllt und könne das durch besagtes Gesetz gewährleistete Erbrecht nicht für sich beanspruchen (does not come within the terms of the said act of settlement).

2. Ich thue kund, dass der Wortlaut jener erbrechtlichen Festsetzungen (act of settlement), wie er in die 1723-iger Gesetzartikel II und III eingetragen wurde, also laute:

3. (An dieser Stelle werden die 1723-iger Gesetzartikel II und III, welche jene erbrechtlichen Satzungen (act of settlement) enthalten, dem Wortlaute nach mitgetheilt.)

4. Ich sage aus, dass Maria Theresia, welche Karl III. nachfolgte, den mitgetheilten 1723-iger Satzungen gemäss vor ihrer Krönung ein Krönungsdiplom unterfertigte, welches in die Aktenstücke des 1741-iger Landtages eingeschaltet wurde, und dessen Inhalt folgender ist: (Wird angeführt.)

5. Ich sage aus, dass alle Könige von Ungarn, welche auf Maria Theresia nachfolgten, vollkommen gleichlautende Krönungsdiplome herausgegeben haben, nur dass in das mitgetheilte Diplom

gegen das Ende des ersten Absatzes hin folgende Worte eingefügt wurden: „salva tamen semper qua ad ea, quae per articulum 8. 1741 excepta sunt, eiusdem legis dispositione", welche jedoch keinerlei Bezug auf die Rechte des Königs haben.

Ich sage aus, dass auch Ferdinand V. vor seiner Krönung das nämliche Diplom herausgegeben hat.

6. Ich sage aus, dass Maria Theresia gelegentlich ihrer Krönung einen feierlichen Eid geleistet hat, der in die Akten des 1741-iger Landtages aufgenommen wurde, also lautend: (Wird mitgetheilt.)

7. Ich sage aus, dass auch alle übrigen, auf Maria Theresia folgenden Könige denselben Eid leisteten. Das einzige Mitglied des Hauses Habsburg-Lothringen, das Maria Theresia's gesetzlicher Erbe war und die Erbschaft der österreichischen Provinzen auch thatsächlich antrat, aber niemals das angeführte Diplom herausgab und niemals den angeführten Eid leistete, Kaiser Josef II., wurde nie als König von Ungarn anerkannt. Nicht einmal sein Name erscheint in der Namensliste der ungarischen Könige, oder in den authentischen Ausgaben der Landtagsgesetze. Nur ist in besagten Gesetzen deutlich erklärt, es besässen keinerlei Privilegienurkunden in Ungarn Kraft und Giltigkeit, von welchen behauptet werden könnte, dass sie Josef II. bewilligt habe, sondern es sei in jedem Falle ein neues, von dem gesetzlich gekrönten Könige bewilligtes Privilegium erforderlich.

8. Ich erkläre, dass auch Ferdinand V., der noch am Leben ist, gelegentlich seiner Krönung ein eben solches Diplom herausgegeben und gleichfalls seinen Eid geleistet hat, dessen Wortlaut hier folgt: (Wird mitgetheilt.)

9. Ich theile die auf dem 1790-iger Landtage im Einverständnisse mit dem Könige geschaffenen Gesetzartikel III, X, XII und XIII, welche die Grundgesetze des Landes bilden, mit:

(Art. III bestimmt, dass bei jedem Regierungswechsel die Krönung innerhalb sechs Monaten nach dem Ableben des gewesenen Königs zu geschehen habe. Natürlich folgt hieraus, dass in Ungarn der Thron nur durch Todesfall erledigt werden kann. Die Landesgesetze haben dafür gesorgt, was zu geschehen habe, wenn der lebende König zur Regierung unfähig ist. Eine durch Abdankung (abdicatio) erfolgte Thronerledigung kannten die ungarischen Gesetze bis 1867 nicht.

Im Art. XI anerkennt der König in seinem, wie im Namen seiner Erben, dass, „obwohl das im 1723-iger Gesetzartikel I und II festgestellte Erbrecht der weiblichen Linie des österreichischen Herrscherhauses in Ungarn und den damit verbundenen Theilen denselben Herrscher betrifft, auf den es sich auch in den übrigen unzertrennlichen und erbrechtlich zu besitzenden Landen bezieht: Ungarn mit den dazu gehörigen Theilen trotzdem ein freies, und in Bezug auf sein ganzes Regierungssystem

unabhängiges Land sei, d. h. keinem anderen Lande oder Volke verpflichtet sei, sondern seine eigene Unabhängigkeit und Konstitution besitze.*)

Der Art. XII behandelt das Recht des Königs und des Landtages, gemeinsam Gesetze zu schaffen, zu aufzuheben oder zu interpretiren.

Art. XIII spricht davon, dass mindestens jedes dritte Jahr der Landtag abgehalten werde, und sichert die Verhandlungsfreiheit.)

10. Ich sage aus, dass mit Einwilligung des Königs Franz, welcher im Jahre 1806 für seine österreichischen Provinzen den Titel Kaiser von Oesterreich annahm und in der That der erste österreichische Kaiser war, der Landtag im Jahre 1827 ein Gesetz brachte, welches geradezu wegen Sicherung der Grundgesetze und Freiheiten des Landes geschaffen worden ist.

11. Aus dem ersten Buche des Tripartitum des ungarischen Gewohnheitsrechtes werden der erste Absatz des IV. Art. und der vierte Absatz des IX. Art. mitgetheilt, welche davon handeln, dass die Edlen des Landes vermöge der Rechtstheilhaftigkeit und des Zusammenhanges (per quandam participationem et connexionem) für Glieder der heiligen Krone angesehen werden und Niemand, als des Königs Macht untergeordnet sind. — Erwähnt wird, dass sich der 1830-iger I. Gesetzartikel bestimmt auf diese Artikel beruft.

12. Ich sage aus, dass Ferdinand V., der noch am Leben ist, während der Lebenszeit seines Vaters, des Königs Franz, im Jahre 1830 gekrönt wurde, weshalb der Letztere (König Franz) an die Stände das dringende Ansuchen gestellt hatte,

*) Jetzt hat es an dessen Stelle bereits mit Oesterreich ein gemeinsames Ministerium; es hat eine mit der österreichischen über die wichtigsten Staatsfunktionen gemeinsam verfügende Delegation, welcher der ungarische Landtag unbedingt zu gehorchen verpflichtet ist, — also besitzt Ungarn keine eigene Unabhängigkeit mehr; es ist einem fremden Lande und Volke verbunden. Es ist aber jene Unabhängigkeit, jene keinem Lande oder Volke sich verpflichtende Selbständigkeit kein derlei bewegliches Gut, welches durch eine oder die andere Generation zum Gegenstande von Unterhandlungen gemacht werden dürfte, sondern, so lange ein Ungar lebt, das **unveräusserliche ewige Eigenthum** jeder kommenden Generation. Das Eigenthum des „Vaterlandes", nicht das eines Landtags. Auf Antrag Franz Deák's selbst hin sprach es der 1861-er Landtag feierlich aus, „die konstitutionelle Freiheit des Landes sei kein solches Eigenthum des Landtags, über das dieser frei verfügen dürfte; seinem Eide habe die Nation dessen treue Beschützung anvertraut und er sei dafür verantwortlich, vor dem Vaterlande und seinem eigenen Gewissen. Der Landtag sei verpflichtet, der Nachkommenschaft jene konstitutionelle Freiheit zu erhalten, welche die Nation von ihren Ahnen geerbt hat. Möglich, dass daraus dem Vaterlande schwere Zeiten entstehen könnten: doch sei es nicht erlaubt, dieselben um den Preis verletzter Bürgerpflicht einzulösen." — Wie hinfällig ist das Gedächtniss der heutigen Generation, dass sie dies vergessen konnte! Doch darum hat das Recht sein unveräusserliches Gepräge nicht verloren. „Meminisse juvabit."

welches in der Vorrede zum 1830-iger Krönungsgesetz also ausgedrückt ist, „es werde seinem väterlichen Herzen zum grössten Troste gereichen, wenn er sähe, dass sein erstgeborner Sohn und Erbe mit der hochherzigen ungarischen Nation durch das Band des Vertrauens und der Liebe, dieses theuersten Kleinodes seines Lebens, sowie durch den Eidschwur verbunden sei, die uralte Verfassung aufrechthalten und beschirmen zu wollen.“ Trotzdem willigte der Landtag nur unter der Bedingung in die Krönung ein, dass die Ausübung der vornehmsten, besonders in Artikel IV und IX des ersten Buches des Tripartitum umschriebenen Macht, sowie der Privilegienertheilung und anderer Herrscherrechte bei dem regierenden Könige (Franz) verbleiben. So lange dieser am Leben sei, solle sich der jetzt zu krönende König ohne den klar und specificirt ausgesprochenen Willen des Herrschers und ohne der Einwilligung der Nation (regnicolarum) auf keine Weise in die Regierung einmengen. Dies wurde im 1830-iger I. Gesetzartikel klar ausbedungen und verodnet. (Wird citirt.)

13. Ich sage aus, dass das Krönungsdiplom Ferdinand V. erst nach seines Vaters Tode, nicht eher, im Jahre 1836, als er seine königlichen Funktionen antrat, zum Gesetze statuirt wurde.

14. Ich sage aus, König Franz habe im Jahre 1811 die Landesstände aufgefordert, sie möchten das Papiergeld anerkennen, welches er in Oesterreich emittirt habe und ihm bei Durchführung der Verordnungen behilflich sein, welche er dort des Geldverkehres (currency) wegen erlassen habe. Zu diesem Zwecke entsandten beide Häuser des Landtages eine gemischte Kommission und diese erstattete dem Landtage Bericht. Der Landtag aber bewilligte nicht was der König angesucht hatte.

10. Im Gegentheile gab der Landtag am 30. September 1811 einen Beschluss zu den Akten, welchem König Franz trotz seiner Zwangslage nie zu opponiren wagte. Darin wurde ausgesprochen, der König von Ungarn habe kein Recht und Privilegium, in Ungarn Papiergeld oder Noten an Zahlungsstatt zu emittiren und in Umlauf zu setzen oder ohne Einwilligung des Landtages dazu die Ermächtigung zu ertheilen.

Der Bericht der erwähnten gemischten Kommission enthielt Folgendes:

„Als die Kaiserin-Königin Maria Theresia am 15. Juni 1752 und wiederholt am 1. August 1771 in ihren deutschen Erblanden höhere und untergeordnete Bankämter errichtete, führte sie zur Förderung des Handels Banknoten ein, mit der Bestimmung, dass dieselben bei den kaiserlich-königlichen Kassen ohne Anstand angenommen würden, dass jedoch Private durchaus nicht verbunden seien, sie als Zahlungsmittel zu gebrauchen oder für Baargeld anzunehmen. Diese Bankbillete gelangten auf dem Wege des Handels ohne den Einfluss der Gesetzgebung auch nach Ungarn und kamen dort in Umlauf.“

„Da selbst das Recht der Münzprägung im XVIII. Artikel des zweiten Dekretes König Sigismund's nur unter der Bedingung den königlichen Privilegien angereiht wurde, dass die Bürger des Landes blos dann das geprägte Geld anzunehmen verpflichtet seien, wenn es vollwerthig ist; da im X. Artikel des Dekretes König Albert's klar dahin entschieden ist, dass ohne der Einwilligung der Stände der Werth selbst der Silber- und Goldmünzen nicht verändert werden dürfe: so sei es der Sicherheit der Landesrechte wegen genügend, das neue königliche (Papiergeld-Emittirungs-) Recht offen in Abrede zu stellen, da es den klaren Gesetzesbestimmungen widerstreite und gegen dessen Folgen sich die Stände zunächst durch eine Adresse — auf deren Prinzipien und Protesten sie stets neuerdings beharren würden —, sodann durch Intervention des ersten Beamten des Landes, des Reichspalatins, sicherzustellen wünschten; es sei genügend, dies angebliche königliche Vorrecht zu verweigern, weil in einem Lande mit selbständiger Konstitution, wo jedes königliche Recht in klaren Gesetzbestimmungen zu wurzeln hat, dieses angebliche neue Recht auf kein Gesetz zurückgeführt werden könne, indem ein diesem günstiges Gesetz nie gegeben wurde und auch nie ohne Beeinträchtigung der Eigenthumsrechte der Bürger hätte gegeben werden können. Also könne eine, der in Rede stehenden ähnliche, ärarische Wirksamkeit nicht ohne gewaltthätige Verletzung der Gesetze in's Leben treten, weder jetzt, noch in der Zukunft. Denn die Gesetze können auf legale Weise nicht durch die gebieterische Nothwendigkeit, sondern einzig durch die Gesetzgebung interpretirt oder aufgehoben werden."

(Unterzeichnet) Ludwig Kossuth.

Eidlich bekräftigt am 19. März 1861.

Mein erstes Affidavit erregte solches Aufsehen und wurde für ein so wichtiges Dokument angesehen, dass die englischen Blätter es nahezu ausnahmslos seinem ganzen Umfange nach mittheilten; auch auf dem Kontinente machte es eine förmliche Rundreise; selbst in Wien fanden sich Zeitungen („der Wanderer" und „die Presse"), welche es mit der Mittheilung versuchten; sie wurden aber konfiscirt. In den englischen Zeitungen gab es eine ganze Fluth von Besprechungen meiner Sache, im günstigen Sinne gehalten, selbst die „Morning Chronicle," welche sich mir gegenüber übrigens ziemlich gleichgültig verhielt, drückte sich in ihrem Leitartikel vom 27. März also aus:

„Kaiser Franz Josef und seine Räthe erbaten sich eine Frist auf Herrn Kossuth's gewaltiges Affidavit zu antworten, welches Se. Excellenz den Grafen Apponyi ganz ausser sich gebracht hat (bewildered) und zuversichtlich auch für seinen kaiserlichen Herrn eine sehr bittere Pille war. Wenn die Chancery-Gerichtsbehörde über beide Parteien zu Recht sitzen will, so kann sie es nicht vermeiden, zu untersuchen, ob der Kläger wirklich Derjenige sei, als den er sich nennt, und ob er in Wahrheit gesetzlich im Besitze jener Macht, jener Rechte und Privilegien sei, auf welche er sich beruft. Es ist eine drollige Sache, dass über solche Fragen zu urtheilen, der englischen Chancery zukomme. Jedoch, sie muss. Nach Herrn Kossuth's Affidavit kann sie davon nicht anders loskommen. Nach der Gewohnheitspraxis der equity litigation muss Kaiser Franz Josef entweder von seiner Klage zurücktreten, oder er muss sich, diesem kräftigen Affidavit gegenüber, derartige Dokumente vorzulegen entschliessen, wie sie noch nie ein Herrscher vor einem ausländischem Gerichtshofe vorgewiesen hat."

Gegen mein Affidavit wurde in englischen Blättern meines Wissens keine Stimme laut, ein kleines Artikelchen ausgenommen, welches Jemand am 27. März mit der Unterschrift C. L. S. in die „Times" einrückte. Dasselbe polemisirte wider meine Behauptung, dass „meine Ernennung zum Gouverneur und die mir dadurch verliehene Vollmacht seither nie widerrufen wurde und auch von Seite des Landtags keine andere Ernennung erfolgte." (Der Artikelschreiber konnte alles zusammen nicht mehr aufbringen, als, ich habe vergessen, dass ich vor meiner Flucht in die Türkei freiwillig auf alle meine Missionen verzichtete und dass kurze Zeit vor der Katastrophe bei Világos Görgey zum Diktator ernannt worden, ich daher in Folge dessen bloser Privatmann geworden und es auch jetzt sei. Er setzte nur hinzu, er habe sich viel in Ungarn aufgehalten und stehe auch während seiner dermaligen Abwesenheit in ununterbrochenem Briefwechsel mit allen Theilen Ungarns; aber niemals habe er vernommen, dass ich seit 1849 zu irgend einer amtlichen Stellung ernannt worden sei; er halte es auch nicht für wahrscheinlich, dass mich die ungarische Nation je durch

29*

eine Wahl auszeichnen werde.) — So viel der Ungenannte.

Ich habe die Banknoten nicht als Gouverneur unterzeichnet. Ich habe für mich keinerlei amtliche Vollmacht prätendirt. Dass ich meiner Namensunterfertigung die Worte voranstellte: „Im Namen der Nation," sollte nicht besagen, als hätte ich mir in meiner damaligen Lage die Vollmacht angemasst, im Namen der Nation zu handeln. Es bedeutete vielmehr Folgendes: Erwägend einerseits, dass Banknoten nur durch und nur mit dem Ansehen der Nation in Umlauf gesetzt werden können, andererseits, dass es zu spät sein würde, das Land mit Verkehrsmitteln zu versehen, wenn einmal jene Eventualität eingetreten wäre (der, wie ich dachte, durch mich mit auswärtiger Beihilfe sich erneuernde Freiheitskampf), von welcher die Emittirung abhängig gemacht war: in dieser doppelten Erwägung hielt ich mich zur Vorsorge verpflichtet. Die Nation sollte die Mittel zur Revolution in solcher Form vorfinden, dass dieselben, wenn es gälte, im Namen und mit dem Ansehen der Nation dem Verkehr übergeben werden könnten.

Ich erachte es unter den obwaltenden Umständen nicht für nöthig, auf die das Meritorische der Sache durchaus nicht berührenden Ausstellungen des Ungenannten zu antworten.

Indessen hielt es Sebastian Vukovics als gewesener Minister, der auf die Geschehnisse offiziellen Einfluss ausgeübt hatte, im Interesse der Wahrheit für gerathen, am 28. März den Sachverhalt in der „Times" folgendermassen aufzuhellen:

„Anfangs August 1849 fand es die Regierung in Folge des Umschwunges unseres Kampfes geboten, zu versuchen, ob es nicht möglich sein würde, mit der russischen Macht eine Einigung zu erzielen, und es wurde zu diesem Zwecke dem General Görgey, der an der Spitze des noch nicht gänzlich geschlagenen Heeres stand, die



Vollmacht zur Unterhandlung ertheilt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Temesvár sprach sich Görgey dahin aus, es sei für ihn keine Hoffnung vorhanden, mit dem Feinde zu paktiren, so lange Kossuth's Gouvernement bestehe; er nehme also die Vollmacht nur in dem Falle an, wenn nicht nur die höchste militärische, sondern auch die höchste civile Jurisdiktion in seine Hand gelegt würde.

„Daraufhin säumte Kossuth, durch Selbstlosigkeit und Patriotismus bewogen, nicht, Görgey's Verlangen zu erfüllen. Er dankte mit dem Bemerken ab, dass er Görgey für den zur Errettung der Vaterlandsrechte bestimmten Gebrauch der ihm überlieferten Macht verantwortlich mache. Statt dass nun Görgey die Rettung der Rechte der Nation, sei es durch Kampf, sei es durch Paktirung unternommen hätte, kapitulirte er zwei Tage nach Uebernahme der Macht einfach und bedingungslos vor Russland. Kossuth's Rücktritt wurde also nicht dazu verwendet, wozu er erfolgt, noch auch wurde er durch die Nation sanktionirt. Wenn Görgey die Vollmacht, welche ihm verliehen wurde und welche er acceptirte, treu erfüllt hätte, so wäre es Sache des allernächsten Landtages gewesen, den Vorgang zu billigen oder nicht. Wie aber die Dinge bis heute liegen, ist es gewiss, dass, seitdem Kossuth zum Gouverneur von Ungarn erwählt wurde, die ungarische Nation niemals eine Veränderung in Bezug auf die Ausübung der höchsten Vollmacht hat eintreten lassen.

„Der Artikelschreiber beweist seine Unkenntniss der damaligen Verhältnisse auch dadurch, dass er Görgey Diktator nennt. Dieser war nie mit der Diktatur betraut.

„Auch ist zu bemerken, dass Kossuth erst nach der Katastrophe von Világos auf türkisches Gebiet übertrat.

„Die fraglichen Banknoten anlangend beansprucht Kossuth in seinem Affidavit nicht, dass ihm zu deren Emittirung eine aktuelle, offizielle Vollmacht zuerkannt werde; er behauptet nur, dass, wenn er je wieder durch die Umstände zur Wiederaufnahme seiner Gouverneurs-Funktionen aufgerufen würde, er das volle Recht zur Emittirung besitze; dies erleidet in der That keinen Zweifel.

(Unterzeichnet) S. Vukovics,
Ungarn's gewes. Justizminister.

Die Abdankung des Kaisers Ferdinand.

Zur Ergänzung meines Affidavit hielt ich es noch für sehr wichtig, zu beweisen, dass Kaiser Ferdinand blos vom österreichischen Kaiserthrone abdicirt habe, vom ungarischen Königsthrone nicht. Es sollte sowohl vor der Gerichtsbehörde als auch vor der Oeffentlichkeit als unanfechtbare Thatsache gelten, dass es dem Kläger nicht nur

auf Grund des Staats- und konstitutionellen Rechts nicht zustehe, sich für einen ungarischen König zu erklären und in dieser Eigenschaft eine Klage anzustrengen, sondern dass er auch auf Grundlage der blossen, einseitigen Familientransactionen keinen Vorwand dazu habe.

Ich erinnere mich deutlich, dass dieser Umstand in dem einstimmig gebrachten Protest-Beschlusse des 1848-iger Landtages hervorgehoben wurde. Vukovics war im Besitze jenes Exemplars dieses Beschlusses, welches ihm, als damaligem Temes-Torontaler königl. Kommissär, amtlich nach Gross-Becskerek zugesendet wurde. Wir brachten es in die Oeffentlichkeit, benützten es auch im Prozesse. Die damaligen Landtags-Dokumente sind dem heutigen Geschlechte nicht sehr geläufig, deshalb finde ich die Mittheilung derselben meinem Gegenstande angemessen.

Landtags-Beschluss.

(Nr. 112.)

Aus Druckschriften, welche auf privatem Wege wiederholt in's Land hereingeschickt wurden,*) wurde es dem Landtage bekannt, dass Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich und Ungarn's V. also benannter König, am 2. des laufenden Monats in Olmütz vom österreichischen Kaiserthrone abgedankt und in einem von dem österreichischen Minister Schwarzenberg kontrasignirten Manifeste alle seine Völker als ihrer Pflichten ihm gegenüber und alle Staatsbeamten als ihres ihm zugeschworenen Eides der Treue entbunden erklärt hat. Zugleich war bekannt gegeben, dass sein Bruderssohn, der Erzherzog Franz Karl, auf die österreichische Kaiserkrone zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Erzherzogs Franz Josef verzichtet habe.

In Folge dessen zeigte der Erzherzog Franz Josef, der sich nun Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn nannte, wirklich in einem durch den österreichischen Minister Schwarzenberg gegengezeichneten Manifeste vom 2. Dezember allen seinen Völkern seine

*) Man fand sie unter den Schriften eines aufgefangenen Spions des Jellasich. Auf diese Art erlangte der durch den König gesetzmässig einberufene und vor Votirung des Budgets gesetzlich nicht aufzulassende (1847–1848. IV. G.-A. §. 6.) ungarische Landtag Kenntniss, wie in einer Olmützer Stube in so familiärer Weise, hübsch gemüthlich ein Herrscherwechsel fabricirt wurde! — Ein bezeichnender Zug. — — — — Heute ist auch die Garantie jenes 1848-er IV. Gesetzartikels dahin!



Thronbesteigung an. Die Absicht ausdrückend, alle seine Provinzen und Völkerschaften in Einen grossen Staat zu verschmelzen, macht er bekannt, dass er zu diesem Zwecke vor Allem schon den Befehl zur Besiegung der sogenannten „Empörung" ertheilt habe.

Sowie Ungarn mit seinen Nebenländern nie ein Theil der österreichischen Monarchie gewesen, so ist es dies auch jetzt nicht, sondern es ist ein unabhängiges, selbständiges Land, welches eine eigene Konstitution besitzt und nur nach eigenen, in Uebereinstimmung mit der Nation geschaffenen Gesetzen regiert wird.

Die Aufrechterhaltung dieser Unabhängigkeit und gesetzlichen Selbständigkeit aber bildet die kardinale Basis, auf welcher die Regierung in Ungarn beruht, deren Erbfolge ihrerseits in der pragmatischen Sanktion bestimmt ist.

Die inzwischen in Bezug auf den österreichischen Kaiserthron getroffenen, gänzlich familiären Anordnungen üben daher auf den Thron Ungarn's und seiner Nebenländer, ohne Dazuthun und vorher erfolgter Einstimmung des Landtages, keine Wirkung aus.

Damit indessen jetzt, wo die Selbständigkeit und konstitutionelle Unabhängigkeit Ungarn's und seiner Nebenländer von so vielen Seiten her eidbrüchig mit Waffengewalt bestürmt und die Nation zum Vertheidigungskampfe ihrer staatlichen und nationalen Existenz gezwungen wird, — das Schweigen des Landtages nicht böswilliger Weise als eine Verletzung der Rechte der Nation ausgelegt werde: erachten es die gesetzlich versammelten Stände des Landes, als Wächter der Konstitution und als legalste konstitutionelle Macht, für ihre Pflicht, diesen Ereignissen gegenüber im Namen der Nation zu verkünden:

Ungarn's Thron kann, ohne vorhergegangene Einwilligung der Nation, nur in Folge des gemeinsamen Gesetzes der Menschheit, durch das Ableben des gekrönten Königs, erledigt werden.

Im Falle des Ablebens des gekrönten Königs ist Derjenige, an den die Erbfolge unmittelbar herantritt, verpflichtet, mit der Nation einen Krönungsvertrag zu schliessen, die Gesetze des Landes und seine Konstitution zu beschwören und sich mit der Krone Stefan's des Heiligen krönen zu lassen, obwohl er auch vor der Krönung einige Herrscherrechte, aber nur im Sinne des Gesetzes, ausüben darf.

Indessen kann dies nur im Falle des Ablebens des gekrönten Königs geschehen. Diesen einen Fall ausgenommen, kann in Bezug auf den Thronbesitz Ungarn's rechtlich, ohne Willen der Nation und ohne vorhergehende Einwilligung des sie vertretenden Landtages, keine Veränderung stattfinden. Als darum Kaiser und König Franz I. die Nation wegen der Krönung des noch jetzt lebenden Ferdinand V. um landtagsmässige Vereinbarung anging, zeigte sich der 1830-iger Landtag nur unter der klaren Bedingung mit der Krönung Ferdinand V. einverstanden, dass derselbe bei Lebzeiten seines Vaters ohne vorangegangene Einwilligung der Nation sich in keinerlei Regierungsrechte einmengen dürfe.

In noch höherem Masse also ist zum Thronwechsel die vorherige Befragung und Einwilligung der Nation erforderlich, wenn man beabsichtigt, mit Umgehung eines noch nicht im Besitze des Thrones gewesenen, also auch über ihn nicht verfügenden Seitensprossen und nicht unmittelbaren präsumtiven Thronerben, sowie der vielleicht noch zu gewärtigenden Kinder des am Leben befindlichen Königs, den Thron einem fernestehenden Familiengliede zu verleihen.

Indem sich also bei Lebzeiten eines Herrschers Niemand königliche Rechte beilegen kann, ohne vorheriges Dazuthun der Nation, noch weniger aber die Erbfolge durch familiäre Privat-Vereinbarungen verändern darf;

indem zur Verzichtleistung auf die an den Besitz des ungarischen Königsthrones geknüpften Pflichten die vorhergehende Einwilligung der Nation unumgänglich erforderlich ist;

indem das ungarische Königthum auf einem bilateralen Vertrage beruht, dessen eine kardinale Seite es ist, dass nur Derjenige als gesetzlicher König betrachtet werden kann, welcher auf dem Wege des Landtages mit der Nation einen Krönungsvertrag geschlossen, sowie auf die Konstitution des Landes, dessen Rechte und Gesetze den Schwur geleistet hat und dem zufolge mit der Krone Stefan's des Heiligen gekrönt worden ist;

indem selbst in dem Falle, als sich der herrschende, gekrönte König der Regierungssorgen unfähig hielte, es zu den Rechten der Nation gehört, über die zeitweilige Regierung des Landes Verfügung zu treffen;

und indem bezüglich aller in Olmütz am 2. Dezember eingetretenen familiären Abdikationen und Rechtsübertretungen die ungarische Nation im Voraus nicht einmal auch nur befragt wurde:

so hat die eigenmächtige Abdankung vom österreichischen Kaiserthrone an der Selbständigkeit, Konstitution und den Grundrechten des übrigens auch sonst nicht in die österreichische Monarchie hineingehörenden Ungarn, sowie der hinzugefügten Theile und Länder Nichts geändert. Der Landtag, als legales Organ Ungarn's und der einverleibten Theile und Länder, spricht es daher aus, dass *ohne Vorwissen und Einstimmung des Landtages Niemand über den Besitz des ungarischen Thrones einseitig verfügen könne.*

Der Landtag, der sich streng an die legale Unabhängigkeit und Konstitution des Landes und an die Grundrechte der ungarischen Nation hält, befiehlt daher allen kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Aemtern, allen Beamten und Armeen, sowie der ganzen Bevölkerung Ungarn's und der einverleibten Theile im Namen der Nation, sie sollten bei der konstitutionellen Pflichttreue Niemandes Autorität anerkennen, den nicht das Gesetz, die Konstitution und der Landtag dazu berechtige, niemand Solchem Gehorsam leisten, jede versuchte Einmengung in die Sache des Landes für eine ungesetzliche Usurpation ansehen und es für ihre heilige, patriotische

Pflicht betrachten, unser Vaterland unter dem legalen Banner der Landes- und Konstitutionstreue vor jeder auswärtigen Usurpation, Einmengung und feindlichen Bedrohung zu bewahren und dagegen zu vertheidigen. Niemand handle dagegen, bei angedrohter gesetzlicher Bestrafung des Landesverrathes.

Es wurde verordnet, diesen Beschluss allen Aemtern und Heereskörpern Ungarn's mitzutheilen. Zugleich wird der Landwehrausschuss, welcher unter den obwaltenden Umständen von dem Landtage mit der provisorischen Regierung des Landes betraut wurde, hiermit auf dem Wege der Resolution angewiesen, die Befolgung des Beschlossenen bei Jedermann durchzuführen.

*

Durch dieses Dokument hätte die Frage als ins Reine gebracht betrachtet werden können, jedoch legte ich Gewicht darauf, den Text der Abdankungsurkunde selbst vorzuweisen. Ich wies ihn auch vor, wie er am 2. Dezember 1848 zu Kremsir in der dritten Sitzung des constituirten österr. Reichsrathes vom Fürsten Schwarzenberg, Ministerpräsidenten und Minister des kais. Hauses, vorgelesen und zu Protokoll gebracht wurde.

Die Abdankungsurkunde lautet also:

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, Ungarn's und Böhmen's fünfter also benannter König u. s. w. Als wir nach dem Ableben unseres Vaters, des seligen Kaisers Franz des Ersten, auf Grund gesetzlicher Erbfolge den Thron einnahmen, flehten wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernste unserer Pflicht, vor Allem um Hilfe zu Gott. Das Recht zu schützen, war der Wahlspruch, das Glück der Völker Oesterreich's zu fördern, war das Ziel unserer Regierung.

Die Mühen und Sorgen unserer Regierung wurden reichlich durch die Liebe und den Dank unserer Völker belohnt, und auch in den jüngstvergangenen Tagen, als es böswilligen Wühlereien gelang, in einem Theile unserer Monarchie die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu erneuern, verblieb doch die Mehrheit unserer Völker in der pflichtmässigen Treue zu ihrem Herrscher. Inmitten der schweren Heimsuchung, die uns betroffen, kamen uns aus allen Theilen unserer Monarchie Beweise der Anhänglichkeit zu, welche unserem betrübten Herzen wohl thaten.

Das Andrängen der Ereignisse jedoch, die unverkennbare und unumgängliche Nothwendigkeit einer grossen und umfassenden Umänderung unserer Staatsverfassung, welcher wir Bahn zu brechen im März dieses Jahres bestrebt waren, reifte in uns die Erkenntniss,

dass zur Förderung und erfolgreichen Beendigung dieser grossen Arbeit jüngere Kräfte erforderlich seien.

Nach reiflicher Erwägung also und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes, haben wir uns entschlossen, hiemit **von dem österreichischen Kaiserthrone abzudanken.**

Erzherzog Franz Karl, unser erlauchter Bruder und rechtmässiger Nachfolger auf dem Throne, der uns jederzeit treu zur Seite stand und unsere Mühewaltungen theilte, erklärte und erklärt durch die gemeinsame Unterzeichnung vorliegender Gedenkschrift, dass auch er, und zwar zu Gunsten seines nach ihm auf den Thron berufenen Sohnes, Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Josef, **auf die österreichische Kaiserkrone verzichte.**

Indem wir alle Staatsbeamten ihres Eides entbinden, verweisen wir sie auf den neuen Herrscher, dem gegenüber von nun ab die eidlichen Verpflichtungen treu zu erfüllen sind.

Von unserer tapferen Armee scheiden wir mit Dank. Der Heiligkeit ihres Eides eingedenk, war sie stets ein Bollwerk gegen auswärtige Feinde, sowie gegen Rebellen, und niemals mehr denn in den jüngsten Zeiten die feste Stütze unseres Thrones, das Musterbild der Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, der Schirm der bedrängten Monarchie, der Stolz des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Liebe und Ergebenheit wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser schaaren.

Indem wir schliesslich unsere Völker ihrer Verpflichtungen gegen uns entbinden und alle hierhergehörigen Pflichten und Rechte hiemit feierlich und vor der ganzen Welt auf unseren Neffen, als auf unseren rechtmässigen Erben, übertragen, empfehlen wir diese Völker der Gnade und dem besonderen Schutze Gottes. Schenke ihnen der Allmächtige wieder den inneren Frieden, führe er die Verirrten wieder zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniss zurück, eröffne er wieder die versiegten Quellen des Wohlstandes und giesse seinen Segen im vollen Masse über unsere Länder aus, jedoch erleuchte und kräftige er zugleich unseren Nachfolger, Kaiser Franz Josef I., damit er seine grosse und schwierige Aufgabe zur eigenen Ehre, zum Ruhme unseres Hauses und zum Wohle der ihm anvertrauten Völker erfülle.

Gegeben in unserer königlichen Hauptstadt Olmütz, den 2. Dezember 1848, im eilften Jahre unserer Regierung.

(L. S.) (Unterzeichnet) Ferdinand, Franz Karl.

(Gegengezeichnet) Schwarzenberg.

Die Publicirung dieses merkwürdigen Dokuments begleitete ich mit folgendem Zusatz:

Also hat Kaiser Ferdinand, Ungarn's V. König dieses Namens, vom ungarischen Königsthrone nicht abgedankt. Seine Abdankung ist klar und bestimmt auf den österreichischen Kaiserthron eingeschränkt.

Wollte Jemand behaupten, der abdankende Herrscher habe unter dem österreichischen Kaiserthum auch Ungarn verstanden: so würde wahrlich zur Antwort genügen, dass dies, hätte er es auch so verstanden wissen wollen, keinerlei rechtliche Giltigkeit würde besessen haben. Solchen factiosen Einwürfen schneide ich jedoch durch den unwiderleglichen Nachweis den Weg ab, er habe es nicht so verstehen können und auch nicht so verstanden.

Er konnte es nicht so verstanden haben, weil Ungarn nie zur österreichischen Monarchie gehörte und auch nicht gehört.

Aber er verstand es auch nicht so, weil gerade er es ist, dessen ganzes Leben die reichlichsten Belege dazu liefert, dass Ungarn's und Oesterreich's Throne zwei gänzlich verschiedene Dinge sind und Ungarn kein Bestandtheil der österreichischen Monarchie ist.

Es genügt die Verweisung auf zwei feierliche Handlungen:

1. Kaiser-König Ferdinand fühlte sich am 26. Juni 1848 an der Erfüllung seiner Regentenobliegenheit durch Krankheit verhindert. Er ernannte auf die Dauer seiner Krankheit Erzherzog Johann zu seinem plenipotenten Vertreter in der österreichischen Monarchie, eingedenk jedoch dessen, dass Ungarn nicht zur österreichischen Monarchie gehöre, ernannte er für das ungarische Reich unter Gegenzeichnung eines ungarischen Ministers (des Fürsten Eszterházy) in der Person des Reichspalatins Erzherzogs Stefan einen besonderen plenipotenten Vertreter, und ermächtigte diesen provisorisch zur gesetzmässigen und konstitutionellen Ausübung einer von der kaiserlich österreichischen gänzlich unterschiedenen ungarischen Königsmacht.

2. Am 25. April 1848 gab derselbe Ferdinand der österreichischen Monarchie eine Konstitution. Im ersten Punkte der allgemeinen Anordnungen dieser Charte wird gesagt, dass „alle dem Kaiserthume Oesterreich angehörenden Länder und Provinzen eine untheilbare Monarchie bilden.“ Im zweiten Punkte aber werden alle Länder und Provinzen, welche die Bestandtheile des untheilbaren Kaiserthums Oesterreich bilden, von Böhmen angefangen, bis herab zu Vorarlberg, namentlich aufgezählt. Von Ungarn und den zur ungarischen Krone gehörenden Ländern verlautet darin Nichts. (Ich citirte die betreffenden Punkte der Charte wörtlich.) Es wäre also eine undenkbare Voraussetzung, derselbe Herrscher, der am 25. April Ungarn so genau und feierlich von der österreichischen Monarchie unterschied, hätte schon am 2. Dezember gemeint, Ungarn sei in dem Kaiserthum Oesterreich mit inbegriffen.

Diese Dokumente veröffentlichte ich am 1. April 1861. Nahezu alle englischen und sehr viele französische, italie-

nische und deutsche Zeitungen theilten sie mit und begleiteten sie mit den auf der Hand liegenden Folgerungen, die sich daraus für Ungarn ergaben. Ich darf sagen: es verursachte riesige Sensation.

Indessen brachte der „Pesti Napló“ vom 17. April 1861 die auf die Abdankung und den Thronwechsel bezugnehmenden Dokumente, wie dieselben dem am 2. April einberufenen Oberhause vom Kanzler Baron Nikolaus Vay in authentischer Uebersetzung mitgetheilt wurden.

Mit Staunen bemerkte ich, dass diese Dokumente in ihrem allerwichtigsten Theile mit denen, welche der österreichische Minister Schwarzenberg im österreichischen konstituirenden Reichstage offiziell vorgelesen hatte, nicht übereinstimmten.

Nach den Letzteren dankte (wie oben ersichtlich ist) Kaiser Ferdinand nur von dem **österreichischen Kaiserthrone** und sein präsumptiver Thronerbe Erzherzog Franz Karl gleichfalls nur von der **österreichischen Kaiserkrone** ab.

In den dem ungarischen Landtage vorgelegten Dokumenten ist folgende merkwürdige „Variante“ enthalten:

„Ferdinand der Erste, Kaiser von Oesterreich, dankt ab von dem Kaiserthum Oesterreich und allen darin vereinigten Königreichen, sowie von der bisher getragenen Krone aller übrigen welchen Namen immer führenden Königreiche.“ (Datirt vom 2. Dezember.)

In dem vom 1. Dezember datirten Dokumente aber sagt Erzherzog Franz Karl, dass er, obwohl jetzt er zur Uebernahme der österreichischen Kaiserkrone berufen sei, dennoch zu Gunsten seines erstgebornen Sohnes, des Erzherzogs Franz Josef, wegen dessen „Beliebtheit,“ darauf verzichte und einwillige, dass die Krone des Kaiserthums Oesterreich und aller damit verbundenen

Königreiche sowie aller übrigen irgend welchen Namen habenden Königreiche unmittelbar auf diesen seinen geliebten Sohn übergehe."

Ungarn ist hier zwar auch nicht erwähnt, aber selbst wenn es erwähnt wäre, so würde eine solche Uebertragung der Krone nach der ungarischen Konstitution nicht giltig gewesen sein. Indessen ist die Variante doch sehr frappirend.

Seitdem ist Ferdinand V. gestorben, Franz Karl ist gestorben, Kaiser Franz Josef ist zum Könige gekrönt worden und demnach zweifellos ungarischer König, also besitzt jene Variante keinen rechtskräftigen Werth mehr. Aber der Geschichtsschreibung verbleibt die Aufgabe, zu entscheiden, welche von beiden Versionen die authentische sei. Gewiss ist, dass die neue Regierung auf Grund des oben abgedruckten Dokumentes inaugurirt wurde; dieses wurde den Völkern der Monarchie und der kaiserlichen Armee offiziell mitgetheilt; dieses wurde durch die würdige Vermittlung Jellasich'scher Spione im Lande an Behörden, ja selbst zu Einzelnen umhergeschickt.

Als geklagter Partei lag es in meinem Interesse, nachzuspüren, ob jene Abdankung „von der Krone aller wie immer genannten Königreiche" oder die „vom österreichischen Kaiserthrone" nach England notificirt worden.

Unser Freund Duncombe übernahm es mit gewohnter, der dankbaren Erinnerung werthen Bereitwilligkeit, auch dies im Parlamente ins Reine zu bringen.*)

---

*) Der Ruf von Duncombe's Verdiensten verbreitete sich auch in Ungarn, und die vom Tode auferstandenen Behörden gaben dem warmen Freunde der ungarischen Sache gegenüber ihren dankbaren Gefühlen durch Adressen und durch Ernennungen zur Ehrenmitgliedschaft Ausdruck. Die Komitate Zólyom und Gömör, dann die Stadt Debrezin gingen voran. Das Pester Komitat liess sein Anerkennungsschreiben

Er stellte am 25. April den Antrag, es mögen die Abschriften jener diplomatischen Mittheilungen auf den Tisch des Hauses niedergelegt werden, in denen Oesterreich's neuer Kaiser Franz Josef der englischen Regierung seinen Regierungsantritt angezeigt habe, sowie gleichfalls die Copie der Abdankung seines Vorgängers.

Lord John Russel gab die Antwort, dem englischen Ministerium des Aeussern sei nie die Kopie der Abdikationsurkunde mitgetheilt worden, sondern es sei ihm blos der in Folge der Abdankung seines Vorgängers erfolgte Regierungsantritt des Kaisers Franz Josef angezeigt worden. Diese Anzeige habe Fürst Schwarzenberg, Oesterreich's damaliger Minister des Aeussern, am 2. Dezember 1848 an den Wiener Gesandten England's, Lord Ponsonby, gerichtet und diese sei sodann am 15. August 1850 dem Parlamente vorgelegt worden. Wenn andere darauf sich beziehende Dokumente im Besitze der königlichen Regie-

durch einen gewissen Neppel, einem Abaujer Insassen, überreichen. Dies ging so Monate hindurch fort, bis zum Tode Duncombe's, der leider schon im November 1861 eintrat. Vukovics verdolmetschte ihm die ungarischen Briefe und es kostete Jenem (wie er mir schrieb) zuweilen nicht geringes Kopfzerbrechen, dem an Schwulst nicht gewöhnten, besonnenen (sober) englischen Gentleman einen so schweren Bissen schmackhaft zu machen, wie z. B. den Satz in der Zuschrift aus Gömör: „Wer wagte zu leugnen, dass aus dem Geburtsschoosse der Vernichtung die Keime üppigeren und blühenderen Lebens empfangen werden?“ — Wenn sich Duncombe hie und da als Lord titulirt fand, staunte er ein wenig darüber, wie wenig man in Ungarn mit den ausländischen Höflichkeitssitten bekannt sei. Das Eigenthümlichste war jedoch, dass manche Behörden mit grossen Buchstaben auf die Kehrseite des Couverts daraufsetzten: „Amtlich“, und ihre Briefe unfrankirt auf die Post gaben. Dies wird in England für eine förmliche Beleidigung, für ein „crimen laesae societatis“, angesehen. Freilich, die guten Herren daheim meinten, wenn sie auf einen Brief das gewaltige Wort: „amtlich“ hinsetzen, so sei jede Post Europa's verpflichtet, selben kostenfrei weiter zu befördern. — Duncombe antwortete darum doch immer freundlich; mir aber schrieb er, dass er Ungarn jederzeit zu Diensten stehe.

rung sein sollten, so hätte der Minister des Auswärtigen gegen deren Vorzeigung nichts einzuwenden; er glaube aber nicht, dass ausser der erwähnten je eine andere Verständigung an die englische Regierung gelangt sei.

Es verhielt sich auch so. Ich suchte aus dem 1850-iger englischen Blaubuche die Mittheilung des Fürsten Schwarzenberg, auf welche sich Lord Russel berufen hatte, heraus und es kam an den Tag, dass darin nicht nur keine Rede sei von Ungarn und dem ungarischen Königsthrone, sondern dass auch „die Abdankung von der Krone aller wie immer benannten übrigen Königreiche“ nicht erwähnt werde. Nur das ist gemeldet, dass der Kaiser Ferdinand vom österreichischen Kaiserthrone abgedankt und Erzherzog Franz Karl auf sein Thronfolgerecht verzichtet und Se. Majestät Kaiser Franz Josef am Tage der Notifikation (2. Dezember) im Sinne „des Thronfolgegesetzes des kaiserlichen Hauses“ den kaiserlichen Thron eingenommen habe.

Damit war also glaubwürdig bezeugt, dass Kaiser Franz Josef von der englischen Regierung nie als ungarischer König anerkannt worden war, da er sich nie als solcher notificirt hatte, gleichwie Graf Rudolf Apponyi es nicht gewagt hatte, sich in seinem eidlichen Affidavit „königlich ungarischer Vertreter“ zu nennen, sondern sich blos als „kaiserlich österreichischer Gesandter“ bezeichnete.

VI.

Ein eigenthümlicher Zwischenfall.

Dies waren die durch mich vorgelegten Beweise.

Als mir Oberst Nikolaus Kiss zu wissen machte, Prinz Napoleon habe zur Deckung der Prozesskosten tausend Pfund Sterling beigetragen, benachrichtigte er mich zugleich, der Prinz habe geäussert, je mehr Lärmen ich aus der Sache mache, um so besser sei es: ich möge es in

jeder Weise thun, durch die Presse, durch das Parlament; mit einem Worte: ich möge einen höllischen Spektakel schlagen (qu'il fasse un tapage infernal). Nun, daran fehlte es wahrlich nicht. Ich füllte den Becher bis zum Ueberschäumen. Die Parlamentsdebatten, die Besprechung derselben in der Presse, Toulmin Smith's Flugschrift, die Cirkulirung meiner Affidavits und der Abdankungsdokumente u. s. w. sowie deren Besprechung in Millionen von englischen, französischen, italienischen und deutschen Blättern: dies verursachte solchen Allarm, dass, ohne Uebertreibung gesagt, Europa davon wiederhallte. Bündelweis schickte ich dem Prinzen und Cavour die Beweise des „tapage infernal“ und der hochgehenden allgemeinen Theilnahme zu. Sie konnten befriedigt sein und waren es.

Der Ostertage wegen wurde die Tagsatzung des Prozesses verlegt und zwar, dem Kläger zu Liebe, auf den 15. April hinausgeschoben, damit man in Wien Zeit hätte, gegen meine zermalmenden Argumente etwas auszukochen. Diese Herumzieherei machte mir unsägliche Unannehmlichkeit. Seit 1859 war mir in England jeder Erwerbszweig verschlossen. Der Aufenthalt mit meiner Familie in dem theuern London ging über mein Vermögen. Dazu kam, dass ich damals in Turin keinen ungarischen Vertreter mehr hatte. Unsere Legion, das in die Augen springende Merkzeichen unseres Bündnisses mit der italienischen Regierung, vollständig zur Anarchie herabgesunken, stand am Rande des Zerfalles. Das lebhaft gährende öffentliche Leben und der bevorstehende Landtag in Ungarn machten den fortwährenden, raschen Verkehr mit meinen Gesinnungsgenossen daheim unumgänglich nothwendig, und zwar in der Art, dass mir der Gestank der bis zum „Stibitzen“ handwerkstüchtigen Spitzel des Sir Richard Mayne nicht unausgesetzt in die Nase steige. Ich war demnach noch

vor dem Beginn des Prozesses entschlossen, England auf immer zu verlassen und mit dem Nahen des Frühlings nach Italien zu übersiedeln. Mein Hauswesen hatte ich aufgelassen. (In London pflegt man nicht „abgestiegen“ zu sein, sondern man „wohnt“ daselbst und hält ein Haus); meine Einrichtung verkaufte ich. Meine Bücher und Schriften schwammen auf dem Meere gegen Genua. In der Art zeltbewohnender Zigeuner zog ich nun mit meiner Familie in Monatzimmern herum. In solcher Lage überraschte mich der unverhoffte Prozess, welcher mich nöthigte, wenigstens bis zum ersten Urtheile in London zu verbleiben. Wir mussten in Bibliotheken nach Gesetzen und Dokumenten herumstöbern; ich und meine Söhne (meine einzigen Gehilfen) brachten den Tag, von einem Advokaten zum andern, von einem Redakteur zum andern laufend, in der riesigen Stadt zum guten Theile auf Miethwagen zu, die Nächte füllten wir schreibend aus, um uns am Morgen das schwere Joch des Instruirens neuerdings auf den Hals zu laden.

Eines der angesehensten englischen Blätter schrieb, als es von meiner Reiseabsicht erfuhr, Folgendes:

„Mit Bedauern vernehmen wir, wundern uns aber nicht darüber, dass sich Herr Kossuth entschlossen habe, von seinen Füssen den Staub des Landes abzuschütteln, in welchem, ausgenommen Grossbritanniens Volk, welches ihn mit Sympathie und Ehrerbietung umgibt, Alles: Regierung, Polizei, Verwaltung und selbst England's Institutionen verschworen sind, ihn den treuen Vertreter einer hehren Sache, mit Insulten und Kränkungen zu überhäufen. Englands Regierung besitzt kaum ein Ressort, welches nicht gegen die Freiheit Ungarn's in Bewegung gesetzt worden wäre. Daheim Mouchards, draussen Gesandte, Diplomaten, Kriegsschiffe. So weit ging die Insultirung, dass Kossuth, zur Schädigung des Ansehens England's, im Auslande sogar der Weg zu ehrlichem Erwerbe versperrt ist, damit man die Fähigkeit des Mannes, seinem unterdrückten Vaterlande zu nützen, lahm lege, — ein Polizeidiebstahl wird veranstaltet, damit der entsetzte Liebling des Kabinets, der Kaiser von Oesterreich, Kossuth auf die theuere Arena der Chancery schleppen könne. Und als Herr Kossuth mit seinem merkwürdigen Affidavit das Brett unter

den Füssen des vexirenden Klägers hinwegzieht: gewährt der Richter, statt seiner Pflicht gemäss dem Geplagten auf der Stelle Recht angedeihen zu lassen, dem Peiniger einen ganzen Monat Zeit, damit er seine Machinationen in Ordnung bringen könne. Dies ist ein unleidlicher Zustand. Erröthend bekennen wir, Herr Kossuth habe tausend Gründe, vor Verlangen zu brennen, um England's Staub sobald als möglich von seinen Füssen zu schütteln."

Wahrlich, es war ein unerträglicher Zustand. Und damit Nichts zum Verdrusse fehle, sandte mir Nikolaus Jósika, auf dem Umwege zu meinem Freunde Croskey, das folgende Telegramm zu:

„Bruxelles, 31 Mars 1861. Nous venons d'apprendre de manière positive que Monsieur Háromgyilkos (Dreimörder) est parti de Vienne pour traiter avec vous l'affaire Megölnitéged (Dichmorden). Veillez à vos intérêts. J'écrirai. — Jósika."

Es erscheint tragikomisch, der „einstens starke Ungar" war unter den Fittigen des österreichischen Adlers so sehr zu einem Nichts in der europäischen Völkerfamilie zusammengeschrumpft, dass Herr „Dreimörder" gleich einem würdigen Kaufmanne, und „Dichumbringen" gleich einer ehrlichen Waarenaufschrift auf dem Telegraphendrahte reisen durften, ohne der Möglichkeit ausgesetzt zu sein, bei einem der sprachenkundigen Beamten Verdacht zu erregen.

Nikolaus Jósika gab noch in einem Briefe vom nämlichen Tage eine Erläuterung seines sonderbaren Telegramms. Graf A....... K...... sei lediglich deshalb nach Brüssel herausgekommen (auch sofort wieder heimgereist), um ihn über die Sache zu verständigen. Jósika überschickte mir das Original des an mich gerichteten Briefes des Grafen A. K., in dem stand, Baron Sigmund Kemény habe vergangenen Mittwoch in Gran von einem Manne, den er genau kennt und den er für vollkommen glaubwürdig gefunden, folgende Zeilen erhalten:

„Dieser Tage reisten drei Männer von Wien zu dem Zwecke ab, Ludwig Kossuth zu ermorden. Geld haben

sie von der Regierung. Der Eine besitzt ein geröthetes Antlitz, ist als ein zu Allem fähiger Schurke bekannt, der sich im vergangenen italienischen Kriege bereichert hat und für Geld Alles wagt. Der Betreffende ist zu warnen."

Graf K. habe den Zettel nicht mitgebracht, weil er Spione fürchtete, aber er habe den Wortlaut desselben seinem Gedächtniss eingeprägt. Sigmund Kemény verbürge sich für die Glaubwürdigkeit der Mittheilung. Andere Daten besässen sie nicht; jedoch bei dieser Glaubwürdigkeit hielten sie es, die — wie er sagt — mir nur durch die Anzeige der Gefahr zur Abwehr derselben beihilflich sein könnten, für dringend geboten, dass Graf A. K. sogleich hinausreise und mich in Kenntniss setze, um mein bedrohtes Leben zu retten („zu ihrer Aller Wohle," wie er sich herzlich ausdrückte). Er macht mich aufmerksam, es sei möglich, dass sich die Meuchelmörder bei der Ausführung ihres Anschlags nicht blos auf englischen Boden beschränken, sondern auch in Italien auf mich lauern und sich dort gleich Flüchtlingen, die meine Protektion verlangen, an mich herandrängen würden.

Mich, ich gestehe es, beängstigte die Nachricht weit weniger, als mich die Theilnahme aus der Heimath erfreute. Diese zu erwarten, hatte man mich nicht zu sehr verwöhnt. Ich bedankte mich. An Jósika schrieb ich, dass vielleicht hinter der Sache Nichts stecke; jedoch, wenn sie wahr wäre, doch in der That keine Neuigkeit sein würde. In einer Vorlesung, welche Ludvigh ins Französische übersetzt hat, hatte ich ja mehr als genug Beispiele dafür aufgezählt aus dem Zeitalter Ferdinand I. bis auf Franz. Da haben wir aus jüngster Zeit das Kammerloher'sche, gegen Klapka gerichtete Attentat, welches diesem von Fürst Cousa direkt angezeigt worden war. Auch mich verfolgte das Glück

der Meuchlerei schon zweimal: in Schumla und in Kutahia. Ueber beide Anschläge besitze ich, direkt aus den Händen des Grossveziers und der konstantinopolitanischen Botschafter, beglaubigte diplomatische Dokumente. Sodann wird sich die Deputation des Pester Komitates, die mit mir im Jahre 46 oder 47 der kroatischen Unruhen wegen nach Wien reiste, erinnern an einen gewissen Brief, in welchem ein sicherer hochgestellter Beamter aus Wien einem gewissen grossen ungarischen Patrioten Folgendes über einen gewissen Ludwig Kossuth schrieb: „Unsere Mittel sind reichhaltig und unsere Hände reichen weit. Sollte er einen zweiten Zrinyi spielen wollen, so wird sich für ihn schon ein zweiter Wallenstein finden. (Wallenstein expedirte den Zrinyi bekanntlich durch vergifteten Winterrettig in die andere Welt.) Es sei ferne von mir, eine solche Rettig-Politik in jedem Falle den „höchsten Personen“ aufs Kerbholz zu setzen. Unter den Dienern der Mächtigen finden sich zuweilen Uebereifrige, welche den Befehl nicht abwarten. Man drückt bisweilen ein Auge zu, um Nichts zu sehen; aber gelingt die Sache, so nützt man dieselbe aus. Es bleibt nur bedauerlich, dass die durch den Grossvezier angezeigte Meuchler-Bande zu Schumla durch das Schüssegeknall und Kugelgepfeife der sich auf mehrere Tausende belaufenden Emigranten verjagt worden war. In Kutahia aber nöthigte mein aus 24 Offizieren bestehendes Gefolge unter der Drohung, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen, den Bey Soliman zur Verjagung des Anführers der Bande, der einer der Dragomane der österreichischen Nuntiatur gewesen war. — — Diesmal stand ich allein, wie der verwaiste Sperling; in „lodging“'s herumziehend, hatte ich nicht einmal einen eigenen Diener.

Ich war nicht so glücklich, die Bekanntschaft des

Gerötheten zu machen. Die Wolke, wenn überhaupt eine vorhanden war, zog vorüber, ohne Regenschauer herabgesendet zu haben.

VII.

Das Wiener Gegenaffidavit.

Die Geschäftsträger meines Gegners benützten die durch die Vertagung gewonnene Frist. Von Seite des klägerischen Kaisers wurde durch Koloman Beke, Nikolaus von Rechorovszky und Michael Hengelmüller das nachfolgende Gegenbekenntniss eingereicht.

Im Eingange bringen die Zeugen vor, dass sie in den ungarischen Gesetzen und in der Geschichte Ungarns bewandert seien, und um diese Behauptung zu erhärten, legen sie über ihre amtliche Laufbahn Rechenschaft.

Koloman Beke erzählt, er sei 1847 bei der ungarischen Kanzlei, 1848 im ungarischen Ministerium beim königl. Hoflager Sekretär gewesen, dann zu „Windischgrätz, als dieser in Ungarn gebot," als erster Sekretär gekommen, von 1851 bis 1860 Hofrath in der Justizabtheilung des österr. Ministeriums gewesen und schliesslich als Hofrath zu der restituirten ungarischen Kanzlei (dem Baron Nikolaus Vay zugetheilt) zurückversetzt worden. Daher sei er sehr bewandert im ungarischen Rechte!

Nikolaus Rechorovszky ist „einer der fünf Advokaten der Krone" in Ungarn.

Michael Hengelmüller, früher Advokat in Pest, später (1850) Generalprokurator in Oedenburg, sodann „einer der Richter bei dem Wiener obersten Gerichtshofe," zuletzt Präsident des Pressburger Handelsgerichtes."

Sie sagen eidlich aus:

1. Franz I., Kaiser von Oesterreich, der auch König von Ungarn war, ertheilte 1817 der österreichischen Nationalbank das ausschliessliche, für das ganze Gebiet seiner Monarchie (throughout his dominions) lautende Privilegium zur Emittirung von Banknoten. Dieses Privilegium wurde von Zeit zu Zeit erneuert. Die letzte Privilegiumsurkunde ertheilte 1841 Kaiser Ferdinand I., der auch ungarischer König war. In Folge dessen besitzt die Bank bis 1866 das ausschliessliche Privilegium zur Banknotenemission. Der XVI. Abschnitt daraus lautet: „Die Banknoten sind als gesetzlich gestattetes Zahlungsmittel (favored by law) in Cirkulation; es existirt kein Zwang, dieselben im Privatverkehre annehmen zu müssen, jedoch sind sie mit der speziellen

Vergünstigung ausgestattet, dass sie bei allen öffentlichen Kassen in ihrem Nominalwerth für Silber acceptirt werden."

2. Für diese Noten galt bis zum Jahre 1848 nur die Befugniss, welche im 15. Abschnitte der Privilegiumsurkunde von 1841 ertheilt worden. Seit Gründung der Bank (1817) waren diese Noten gleichfalls in Ungarn in Umlauf und sind es auch jetzt; sie werden im Privatverkehre gebraucht, sowie von den Regierungsämtern in Ungarn angenommen. Es ist Thatsache, dass der Geldverkehr Ungarns gänzlich oder nahezu gänzlich mit diesen Noten betrieben wird.

3. Die Gesetzmässigkeit dieser Banknoten wurde weder von Gerichten, noch von dem Landtage jemals in Frage gestellt. Und obschon der Landtag vor Beginn der Revolution, 1847—1848, viele Proteste gegen von ihm für Verletzungen angesehene Dinge erhob, so hat er doch gegen den Umlauf der Noten benannter Bank — nach unserem besten Wissen — nie etwas beschlossen. Im Gegentheile wurde die Giltigkeit dieser Banknoten für Ungarn mehrfach anerkannt. Sie wurde anerkannt dadurch, dass die Banknoten bei den Regierungs-, Munizipal- und anderen Lokalämtern seit langer Zeit angenommen wurden. Sie wurde ferner auch durch viele Jahre her in den Urtheilen der ungarischen Gerichtshöfe anerkannt. Die Nachahmung dieser Banknoten wurde mit Strafe belegt, die Thäter wurden als dem ungarischen Gesetze zuwiderhandelnd bestraft, und zwar nach jenem Gesetze, welches die Banknotenfälscher trifft.

4. Wir haben die Uebersetzung der in diesem Prozesse eingereichten Anklageschrift gelesen, sowie Sebastian Vukovics' Bekenntniss vom 15. März*) und die Einbekenntnisse des Geklagten, Ludwig Kossuth's, vom 16. und 19. März. Den darin enthaltenen Behauptungen zum Trotze sind wir der Meinung, dass die Privilegien der genannten Bank nach ungarischem Gesetze Giltigkeit besassen und besitzen. Ungarn hat nicht blos ein aufgezeichnetes, sondern auch ein ungeschriebenes Gesetz; und wir sind der Ansicht, der König besitze dem nichtaufgezeichneten Gesetze (lex consuetudinaria) gemäss das ausschliessliche Recht, die Erlaubniss zur Emittirung von Banknoten in Ungarn zu ertheilen, wie diejenigen sind, welche der österreichischen Nationalbank im Privileg von 1841 gestattet wurden. Nie gab es ein Gesetz, welches dieses Recht eingeschränkt hätte. Nie behauptete der Landtag, der König besitze kein solches

*) Zu meinem grossen Bedauern finde ich dieses nicht unter meinen Schriften. Hundert und aber hundert Bogen beträgt der Aktenhaufe, den meine Sollicitatoren für mich, sowie (dem Herkommen gemäss) für die vielen Advokaten beider Parteien (für jeden separat) abschrieben. Da sie wahrscheinlich dachten, ich müsse Vukovics' Einbekenntniss auch andererseits besitzen, so mochten sie wohl die ohnehin eine Unsumme kostenden Schreibgebühren nicht durch die Kopirung desselben vermehren.

Recht; die kommissionelle Erklärung und der Landtagsbeschluss, auf welchen sich Ludwig Kossuth im 14. Abschnitte seines Affidavits vom 19. März beruft, betraf eine ganz andere Angelegenheit. Vor 1811 liess der Kaiser von Oesterreich durch Regierungsbeamte Staatsnoten, d. h. Papiergeld emittiren, dessen zwangsweiser Vertrieb im Privatverkehr beabsichtigt wurde, wie denn in Oesterreich auch geschah. Diese Staatsnoten kamen vor 1811 in Ungarn massenhaft in Umlauf. Im Jahre 1811 wurde die Aufmerksamkeit des Landtages in Folge einer kais. Verordnung auf sie gelenkt, welche Letztere wegen Veränderung des Werthes der Noten erlassen wurde. Diese Staatsnoten waren von Jenen verschieden, welche die österreichische Nationalbank herausgeben durfte. Der in Kossuth's Affidavit erwähnte Landtagsbeschluss besagt, ohne durch ein vom Landtage geschaffenes und vom Könige sanktionirtes Gesetz stehe es dem Könige nicht frei, in Ungarn ein zwangmässiges Regierungspapier zu emittiren. Jedoch zog er nicht in Frage, dass der König das Recht besitze, in Ungarn die Vollmacht zur Emittirung solcher Banknoten zu verleihen, wie sie die österreichische Nationalbank ausgeben darf.

5. Möglich, dass zur Emittirung zwangsmässiger Staatspapiere oder Papiergeldes ein Landtagsbeschluss (act of the Diet) erforderlich sei; jedoch ist zur Rechtskraft eines solchen Beschlusses auch die Sanktion des Königs nöthig. Wenn nun der Landtag einen solchen Beschluss gefasst und der König dareingewilligt hat, so muss die so gestattete Banknotenemission, um gesetzlich zu sein, die Handlung des Königs sein, sie muss durch ihn oder in seinem Namen durch seine Beamten vollzogen werden. Ausgenommen die ungarische Rebellion von 1848—49, hat es Niemand jemals gewagt, ohne vom Könige dazu ermächtigt zu sein, solche Banknoten, wie die der österreichischen Nationalbank, oder Staatspapiere oder irgend welche im Privatverkehre für den zwangsmässigen Betrieb bestimmte Noten zu emittiren. Nach Gründung der österreichischen Nationalbank wurde das System der Staatspapier-Emission aufgehoben und es geschah keine derartige Emission mehr, ausgenommen die der Banknoten der ungarischen Regierung (von welchen weiter unten die Rede sein wird) und einiger, wie wir glauben, den englischen Exchequer Bills ähnlichen österreichichen Regierungs-Kreditpapieren (Governement Bills), welche 1848 ausgegeben, aber bald wieder eingezogen wurden.

6. Der Geklagte, Ludwig Kossuth, behauptet, die Banknoten der österreichischen Bank bildeten kein gesetzliches Geldverkehrsmittel (legal tender) in Ungarn. Wenn darunter verstanden wird, dass Private nicht gezwungen seien, dieselben an Zahlungsstatt anzunehmen, so verhielt sich dies nach dem 1841-iger Bankprivileg bis 1848 auch in Oesterreich so, nicht blos in Ungarn. Jedoch gab der Kaiser 1848, besonders in Folge

der durch den ungarischen Aufruhr hervorgerufenen Geldbeschwerlichkeiten einen Erlass heraus, durch welchen die Annahme besagter Banknoten im Privatverkehr zwangsweise gestaltet wurde. Es kann eine Frage des konstitutionellen Rechtes werden, ob diese Verordnung für Ungarn Giltigkeit besitze? — Jedoch sind wir dahin avisirt (we are advised), es sei nicht nöthig und würde uns auch nicht ziemen, diese Frage in diesem Prozesse von Seite Sr. kaiserlichen Majestät zu ventiliren. Wenn die erwähnte kaiserliche Verordnung für Ungarn auch nicht bindend wäre, so ist der Umlauf besagter Banknoten dort doch nach Kapitel XV der 1841-iger Bankakte gestattet.

7. Die Steuereintreibung, sowie die Wirksamkeit der Staatsämter steht in Ungarn sowohl rechtlich, wie thatsächlich unter der Leitung und Kontrolle des Königs ohne alle Einmengung des Landtages. Das im 5. Abschnitte der Anklageschrift angeführte Dokument greift in die ausschliesslichen Rechte und Praerogative des Königs ein, wenn es sagt: „wird in allen Staats- und öffentlichen Kassen angenommen."

8. Es erscheint zweifelhaft, ob Ludwig Kossuth zu Folge der im §. 3 seines Affidavit vom 16. März erwähnten, ihm angeblich vom Landtage verliehenen Ermächtigung wohl prätendire, dass er ein Recht besitze, Banknoten zu emittiren? Billiger Weise kann er dies nicht, und die dort angeführten Umstände widerlegen bei genauer Darlegung das angemasste Recht des Klägers, die Banknotenemittirung betreffend, durchaus nicht. Dies der Thatbestand: Im Jahre 1848, vor dem Beginne des Aufruhrs, wo sich jedoch das Land schon in Gährung befand, ersuchten die ungarischen Minister den Reichspalatin, der damals den König vertrat, er möge die Emittirung ungarischer Staatsnoten gestatten. Der Palatin gab die Ermächtigung bis zur Höhe von zwölf und einer halben Million; doch that er dies kraft des königlichen Rechtes. Ludwig Kossuth war damals Ungarn's Finanzminister und wirkte bei der Emission dieser Regierungs-Banknoten mit.

9. Bald darauf hörte der Palatin auf, königlicher Stellvertreter in Ungarn zu sein und der Landtag suchte bei Sr. kaiserlichen Majestät, dem König Ferdinand, um die Erlaubniss weiterer Banknoten-Emission nach. Se. kais. Majestät verweigerte jedoch die Einwilligung, worauf sich der Landtag das Recht herausnahm, Ludwig Kossuth zur Emission einer weiteren Summe von Staatsnoten zu ermächtigen. Wir glauben, diese angebliche Ermächtigung sei es, auf die sich Kossuth aus dem Jahre 1848 her in seinem Affidavit beruft. Indessen, da diese Handlung des Landtages der kaiserlichen Genehmigung entbehrt, war sie ganz ungiltig und eine der ersten Handlungen der landtäglichen Empörung. Ludwig Kossuth's angebliche Ernennung

zum Präsidenten und Gouverneur geschah später. In Ungarn war zur Zeit als dies geschah, bereits die „Rebellion" ausgebrochen, auf welche sich Ludwig Kossuth's Behauptung bezieht, er sei zur Emission von Banknoten ermächtigt gewesen, sowie auch die Behauptung in Sebastian Vukovics' Affidavit, der Landtag habe gegen die Abdankung Sr. kais. Majestät Ferdinand's vom ungarischen Throne Einsprache erhoben. Seit Beginn der Rebellion geschahen alle Handlungen des Landtages ohne Einwilligung des Königs, sind daher gänzlich nichtig und ungiltig (entirely null and void). Ludwig Kossuth's prätendirte Ernennung zum Gouverneur ist vollkommen ungesetzlich und konnte ihm keinerlei Machtbefugniss einräumen. Im August 1849 verliess aber Ludwig Kossuth seinen usurpirten Präsidenten- und Gouverneursposten und um Weniges später stellte Se. kaiserliche Majestät Franz Josef, der Kläger in diesem Prozesse, seine gesetzliche Macht in Ungarn, als König dieses Landes, her und übte dort seitdem sein Recht und seine Macht als König ununterbrochen aus.

10. Was das Silber anlangt, welches in Kossuth's Affidavit vom 16. März in den §§. 7 und 8 erwähnt wird, so ist dies der Thatbestand: Jenes Silber war staatliches Geld, welches zu verwahren (custody) und worüber zu verfügen rechtmässig dem König zukam. Als er in Pest seine Macht hergestellt hatte, wurde es von seinen Beamten in seinem Namen eingezogen und zu den allgemeinen Ausgaben des Staates verwendet. Eine Zeit lang wurden noch die mit Ermächtigung des Palatin's ausgegebenen ungarischen Regierungsbanknoten bei der Steuerzahlung von den königlichen Aemtern angenommen, später jedoch, da die damals noch nicht gänzlich besiegte Revolutionspartei die Ausgabe der Banknoten fortsetzte, verordneten die königlichen Beamten, dass die mit Bewilligung des Palatins emittirten Banknoten, welche sich noch in Umlauf befanden, eingereicht, ausser Cours gesetzt, und durch Banknoten der österreichischen Nationalbank ersetzt werden sollten. Zu diesem Zwecke erliessen die Beamten des Klägers Proklamationen, welche eine Frist bestimmten, während welcher man die besagten Banknoten an bestimmte Orte bringen müsste, damit sie dort gegen Banknoten der österreichischen Nationalbank von gleichwerthigen Summen ausgetauscht würden.*) Es wurde

*) Beke, Rechorovszki und Hengelmüller beschworen, den wahren Thatbestand getreulich darlegen zu wollen. Und doch erzählen sie nicht, dass diese Auswechslung nicht stattgefunden habe. Niemand bekam für eingelieferte Banknoten österreichische, oder irgend welche sonstige Entschädigung. Sie haben also falsch geschworen!

Es ist ein Rechtsgrundsatz, dass die Besitznahme die Uebernahme der auf dem Besitze ruhenden Lasten in sich schliesse. Selbst wenn im Falle einer Majestätsverletzung oder eines Landesverrathes, nicht durch Gewalt, sondern

bekannt gemacht, dass nach der vorgeschriebenen Frist keine der Banknoten, weder von den Regierungsämtern, noch im Privatverkehre angenommen werden dürfe.

11. Ludwig Kossuth ist im Unrecht (is wrong), wenn er sagt, es gebe kein ungarisches königliches Wappen (Royal arms). Das ungarische Gesetz hat eigene Verfügungen „über die Siegel des Königs." Bei diesen bildet Ungarn's (sie sagen: Ungarn und nicht der König) nationales Wappen mit der Krone das richtige Symbol. In dem Werke: „Conspectus Juris publici Regni Hungariae ad annum 1848" des Grafen Cziráky, der für eine Autorität gilt, ist im §. 335 zu lesen: „Sigilla leges nostrae Regibus Hungariae propria quinque numerant." Sodann beschreibt er die Verwendung eines jeden. Und im §. 336: „Duplex sigillum inde cognomentum accepisse novimus quia reales, prout has artis Sphragisticae gnari appellant sigillorum inscriptiones utrinque insculptas habet, parte quippe adversa imaginem Regis regali habitu clenodiisque condecorati a versa vero Hungariae (also nicht regis, sondern Hungariae) eoque spectantium regnorum insignia." Das nationale Wappen mit der Krone wird in Ungarn auf's bestimmteste für ein königliches Wappen angesehen. Obwohl es wahr ist, dass dieses Symbol in Ungarn als Verzierung auf nicht offiziellen Dokumenten ohne Einwendung gebraucht wird: so darf es doch Niemand ohne Ermächtigung der Regierung auf offiziellen Dokumenten oder anders denn als Zierrat*) verwenden. Jeder Ungar, der dieses Wappen auf den in der Anklageschrift erwähnten Banknoten erblickte, könnte glauben, dass die so ausgestattete Banknote offiziellen Charakter besitze und mit Ermächtigung der königlichen Regierung ausgegeben worden sei.**)

Es finden sich noch mehrere Punkte in Ludwig Kossuth's Affidavit, welche auf des Klägers, als ungarischen Königs, konstitutionelle Rechte Bezug nehmen und andere, im Affidavit nicht besonders erwähnte Dinge, welche inkorrekt sind: jedoch, wir

---

auf legalem, gerichtlichem Wege, Jemandes Besitz konfiscirt wird, muss die darauf lastende Schuld ausbezahlt werden. Das Silber, welches ich bei der Pester Handelsbank deponirte, bildete die Deckung der auf dieser Basis emittirten Banknoten. Diese waren also die Schuld, welche den Silberbesitz belastete. Die österreichische Macht nahm den Besitz gewaltsam an sich, bezahlte aber die darauf lastende Schuld nicht aus, sondern eignete sich die Schuldscheine (die Banknoten) an.

Wenn noch Jemand in Ungarn eine Bescheinigung über die Einlieferung der silberwährigen Banknoten besitzt, so wundere ich mich, dass er dem österreichischen Kaiser keinen Prozess macht. Der Richter ist undenkbar, der ihm die Forderung nicht zuerkennen würde!

*) Kossuth hat doch eben nur das gethan.

**) Und diesen Blödsinn, an den sie selbst nicht glaubten, sagen die Zeugen eidlich aus, während doch ihr Herr, für den sie schwören, seine Klage gerade darauf gründete, Kossuth habe mit diesen Banknoten eine Empörung gegen die Regierung des sich König nennenden Klägers hervorrufen wollen!

haben die Weisung, dass es in diesem Prozesse nicht nothwendig, im Gleichen nicht wesentlich sei, sich darüber in eine Debatte einzulassen, und dass es sich nicht gezieme, uns zu Gunsten des Klägers darauf einzulassen.

Eidlich bekräftigt, nebst der Verdolmetschung des Baron Roger d'Aldenburg zu Wien, am 6. April 1861
vor Julian Heinrich Karl Fane, dem Wiener Gesandtschaftssekretär Ihrer britischen Majestät

*

Es ist bezeichnend, wie sehr es den auserlesenen Zeugen des kaiserlichen Klägers vor Berührung der staatsrechtlichen Seite der Sache gegraut hat. „Es würde ihnen nicht geziemen.“

Vukovics übernahm es, das Wissen der Zeugen in Sachen der österreichischen Bank und Geldemission zu corrigiren. Auch dieses Affidavit des Letzteren besitze ich nicht.

VIII.

Die Prozessverhandlung.

Der Prozess kam am 15. April zur meritorischen Verhandlung. Die verhandelnden Advokaten waren, auf Seite des Klägers: das Parlamentsmitglied (der spätere Lord-Kanzler) Sir Hugh Cairns und Mr. Cotton; auf meiner Seite: das Parlamentsmitglied (später Sollicitor General) Mr. Collier, sodann die Herren Giffard, Simpson und Westlake; auf Seite von Day und Söhne: die Herren Bacon und Wickens. Ohne Zweifel dürfte der Verlauf dieser mündlichen Verhandlung das Interesse der Advokaten erregen; sie dürften daraus erkennen, dass es in England eine schwere Kunst ist, Anwalt zu sein. Ein solcher muss eine förmliche Bibliothek sein; er muss die modrigen Sammlungen aller je geführten Prozesse durchforschen, welche eine Anwendung auf den vorliegenden Fall zulassen. Denn, in der englischen Gerichtspflege besitzen die Präcedenzfälle eine entscheidende Kraft (ähnlich

wie bei den Entscheidungen der ungarischen königlichen Kurie). Die stenographische Aufzeichnung dieser Verhandlung jedoch füllt hunderte von Bogen und würde den grössten Theil des Lesepublikums kaum interessiren. Ich erwähne also blos, dass meine Advokaten mehrere Fälle citirten, beispielsweise den Fall Nabob Arcotti gegen die ostindische Gesellschaft, den Fall des spanischen Königs gegen Macado, den des Königs beider Sizilien gegen Wilcox u. s. w., und so durch Urtheile englischer Gerichte nachwiesen, dass auswärtige Herrscher vor englischen Civilgerichten wohl einen Prozess anstrengen können, wie jeder Private, aber auch nur so, wie Letzterer, ohne grösseres Recht als dieser zu geniessen; sie könnten daher nur solcher Dinge wegen klagen, um derentwillen Jedermann Klage führen kann, d. h. in privatrechtlichen Fragen, wegen Eigenthums- oder Personalverletzung. Jedoch in politische Fragen, Herrscherprivilegien, in die Rechtsverhältnisse zwischen Herrscher und Unterthan, welche keine privatrechtlichen Fragen bilden, sich einzumischen, dazu seien die englischen Gerichte nicht competent. Wenn nun ein Richter dennoch die uncompetente Befugniss sich beilegt, und einem ausländischen Potentaten erlaubt, sich auf seine angeblichen Herrscherprivilegien zu berufen, so muss es auch das Recht der Geklagten sein, diese angeblichen Privilegien in Abrede zu stellen, sie zu widerlegen und sich ihnen gegenüber auf das Staatsrecht, die Vorrechte und Gesetze des betreffenden Landes zu berufen. Es muss die Pflicht des Richters sein, diese Letzteren zu beachten und ihnen gemäss zu entscheiden. Dies bringt die Gleichberechtigung mit sich. Auf dieser Basis eröffnete sich dann das Terrain zum Nachweise, dass der Kläger, vorgeblich ungarischer König, welcher in dieser Eigenschaft auch den Prozess

anstrengte, nicht ungarischer König sei und dass selbst die ungarischen Könige nicht die Vorrechte besässen, auf die der Kläger seine Klage stützte, der aber, wenn er sich ungarischer König nenne, nicht die Wahrheit sage. Auch konnte man von hier aus im Sinne des Gesetzes die übrigen Argumente entwickeln, welche dem Leser schon aus den früheren Darstellungen bekannt sind.

Erwähnenswerth scheint mir noch jene Eigenthümlichkeit des englischen Verfahrens zu sein, dass während der Verhandlung zwischen dem Richter und den Advokaten förmliche Zwiegespräche gehalten werden. In meinem Prozesse erstrecken sich diese über ganze Bogen. Zuweilen machte darin der Vicekanzler Stuart ganz sonderbare Aeusserungen; z. B.: „Wir englische Richter treffen auf unseren Gerichtsstühlen selten mit Kaisern zusammen und wenn wir es thun, so untersuchen wir nicht, ob ihre Hände rein seien oder nicht.“ Zuweilen verdrehte er den Thatbestand; so, wenn er sagte, ich hätte in meinem Affidavit zugegeben, dass die souveräne Macht in Ungarn jetzt von dem Kläger ausgeübt wird, — und wenn er es als Thatsache hinstellte, diese Ausübung sei von dem englischen Hofe anerkannt. Ein andermal veranlasste er die Scene, dass er ungarische Weingläser verlangte, um zu ersehen, ob auf solchen das ungarische Wappen angebracht werde. Nachdem er aber die Richtigkeit dieses Umstandes bemerkt hatte, präoccupirte er, dies sei etwas ganz Anderes, als wenn das Wappen auf offiziellen Dokumenten angebracht werde. Dann wieder machte er mir Komplimente, anerkannte, mein Affidavit sei sehr tüchtig abgefasst, und gereiche mir zur Ehre; oder er äusserte, er halte mich für einen in jeder Hinsicht würdigen und ehrenwerthen Mann.

Von der Argumentation meiner Advokaten war ich

sehr befriedigt, ausgenommen das Eine, dass sie mir nicht genugsam energisch und nachdrücklich zu betonen schienen, der Kläger sei nicht ungarischer König, und für mich war doch das der Hauptwerth der Sache. Ausserdem dünkten mir einige unbegründete Aeusserungen des Richters und Behauptungen des klägerischen Advokaten nicht mit der gehörigen Kraft widerlegt worden zu sein. Als nun die Verhandlungen, welche schon vom 15. bis zum 18. August gedauert hatten, auf einige Tage unterbrochen wurden, hielt ich es für gut, an meine Advokaten folgende Denkschrift zu richten:

Promemoria.

Ich drücke ihnen meine Verbindlichkeit und Anerkennung aus, für die eindringliche Methode, nach welcher die Rechtspunkte festgestellt wurden, die auf die Entscheidung der Sache günstig einzuwirken vermögen; ebenso für die mühevolle Ausforschung der gerichtlichen Präcedenzfälle, durch welche der Standpunkt der Vertheidigung befestigt wurde.

Da mithin Alles geschehen ist, um ein günstiges Urtheil zu sichern, soweit dies von den Advokaten abhängt, nehme ich mir die Freiheit, meine Vertheidiger zu erinnern, dass mir die Zeit gekommen zu sein scheint, die Sache auf das Niveau einer grossen politischen Angelegenheit zu erheben, als welche unser Fall mit Recht betrachtet werden muss. Dies kann schon jetzt geschehen, ohne Beeinträchtigung jener technischen Punkte der Argumentation, von welchem sich das Gericht bei dem Schiedsspruche wahrscheinlich wird leiten lassen.

Obgleich es eine stattliche Summe ist, welche ich zur Herstellung der Banknoten verwendet habe, so wäre es nicht der materielle Verlust, was mich im Falle eines ungünstigen Urtheils am meisten schmerzen würde. Was mir, als Patrioten, am nächsten geht, ist der politische Einfluss, welchen in einer oder der anderen Richtung der Ausgang des Prozesses auf den eben jetzt statthabenden Kampf in Ungarn sicherlich ausüben wird, wo auf einer Seite ein edles Volk steht, das mannhaft seine Gesetze und seine unabhängige konstitutionelle Existenz vertheidigt, worauf es ein historisches Anrecht besitzt, — während auf der anderen Seite der Kläger sich befindet, der in seiner Alles vermessen umstürzenden Art hartnäckig darauf dringt, mein Vaterland zu der kläglichen Stellung einer erbärmlichen Provinz Oesterreich's herabzudrücken, in welcher es nur einen knauserigen und un-

gesicherten Antheil zu erwarten hat an einer angeblich konstitutionellen Regierung, welche heute, unter dem Druck der Noth, Alles gewährt, morgen aber mit der Böswilligkeit, durch welche das Haus Oesterreich bekannt ist, wieder Alles zurückzieht, sobald die Umstände sich gebessert haben.

Ich wünschte daher die Gerichtsbehörde nachdrücklich aufmerksam gemacht zu sehen, dass sie es mit einer grossen politischen Sache zu thun habe, wobei die richterliche Entscheidung nicht auf die verhältnissmässig geringfügige Wirkung beschränkt bleibt, ob die Banknoten herausgegeben werden oder nicht. Der englische Richterstand wird mit seiner moralischen Autorität die Wagschalen jener grossen Prinzipien beschweren, über welche die ungarische Nation und der Kaiser Franz Josef disputiren.

Ich wünschte, die Gelegenheit möchte dazu benützt werden, dass Ungarns diplomatische Stellung vor dem hohen englischen Gerichtshof ins Licht gesetzt und bewiesen werde, der Kläger besitze nicht einmal den Schatten des Rechtes, in der Eigenschaft eines Königs von Ungarn, auf angebliche Vorrechte gestützt, mich und meine Schutzbefohlenen vor einem englischen Gerichte mit vexirenden Anklagen zu behelligen, da es fest steht, dass er nicht ungarischer König, die Krone nicht sein ist und er nicht einmal den Schatten eines Rechtes auf sie besitzt.

Zum Glücke gaben sowohl der Advokat des Klägers, als auch der Richter selbst Gelegenheit zur erschöpfenden Analyse dieser Ansichten.

Ich ersehe nämlich aus den veröffentlichten Verhandlungsberichten, Sir Hugh Cairns, der Advokat des Klägers, habe unseren Advokaten vorgeworfen, dass sie alle zu beweisen versprachen, der Kläger sei nicht König von Ungarn, aber keiner es gethan habe, ja, dass sie sogar diese Seite der Sache fallen gelassen haben.

Auch das wurde gesagt, der Gerichtshof betrachte es als Norm, Denjenigen als den Herrscher eines fremden Landes anzuerkennen, den die Königin dadurch als solchen anerkannt habe, dass sie seinen Gesandten acceptirte. Man vermöge Verträge vorzuzeigen, in welchen die Königin von England den österreichischen Kaiser als König von Ungarn anerkennt. Der Vice-Kanzler Stuart citirte sogar die Behauptung, ich hätte in meinem eidlichen Affidavit anerkannt, dass in Ungarn die Herrschermacht durch den Kläger ausgeübt werde.

Diese Behauptungen geben mir Gelegenheit, die ganze Frage eingehend zu ventiliren, und es ist rathsam, diesen Vortheil seinem ganzen Umfange nach auszunützen.

Ich bin so frei, die folgenden Bemerkungen der Aufmerksamkeit der Herren Advokaten zu empfehlen:

1. Ich anerkannte nie, dass durch den Kläger die Majestätsrechte in Ungarn ausgeübt werden. Meine Erklärnng be-

zieht sich lediglich auf den jetzt dort herrschenden gewaltthätigen Zustand der Regierung.

2. Angenommen, aber nicht zugegeben, der Vice-Kanzler Stuart wäre befugt, die Anerkennung der gegenwärtigen Gewaltregierung derart aufzunehmen, dass er des Klägers Ausübung der Majestätsrechte anerkennte: so könnte man daraus noch mit Nichten die Folgerung herausdeuteln, dass ich den Kläger als König von Ungarn anerkannt habe.

Im Gegentheile habe ich in meinem eidlichen Affidavit dies aufs Entschiedenste in Abrede gestellt. Durch die Gnade russischer Bajonette Herrschergewalt ausüben und König von Ungarn sein: diess sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die erste Thatsache ist lediglich eine Gewaltsamkeit, die andere schliesst die Idee der Gesetzlichkeit in sich ein.

Das Wort „König von Ungarn" hat eine positive Bedeutung, welche von der ungarischen Konstitution klar festgestellt und vom europäischen Staatsrecht angenommen worden ist.

Selbst Sir Hugh Cairns geht nur so weit, den Kläger blos deshalb als Herrscher von Ungarn anzuerkennen, weil Ihre Majestät die Königin von Britannien ihn dafür anerkannt hat. Nehmen wir an, dies verhalte sich so (obwohl ich dies in Zweifel ziehe): so genügt dies keineswegs. Der Kläger sagt in seiner Anklageschrift nicht: „Ich bin in Ungarn im Besitze der Herrschergewalt, daher verlange ich u. s. w." Er sagt: „Ich bin König von Ungarn und als solcher verlange ich kraft meines königlichen Rechtes u. s. w."

Da er sich auf diesen Standpunkt gestellt hat, muss er es beweisen, widrigenfalls er eben keinen Standpunkt (locus standi) vor diesem Gerichtshofe hat. Und ich behaupte, er hat keinen. Vor England's Gerichtshof kann er sich dadurch keinen Platz erobern, dass er die Thatsache seiner gewaltthätigen Ausübung der Herrschermacht als Beweis dafür anführt, König von Ungarn zu sein. Ich selbst habe in Ungarn die Herrschermacht ausgeübt, und zwar nicht gewaltthätig, sondern gesetzlich, und ich frage: Hätte mir der Vicekanzler Stuart einen Platz vor dem Gerichtshofe angewiesen, wenn meine Regierung auch von der Königin England's anerkannt worden wäre, falls ich auf Grund dessen, dass ich die Herrschermacht ausübte, als König von Ungarn mit einer Klage aufgetreten wäre, mich auf Rechte einer Krone berufend, welche ebensowenig je auf mein, als auf das Haupt des Klägers Franz Josef gesetzt worden ist.

Oder wagt es vielleicht Sir Hugh Cairns zu behaupten, die Königin habe den österreichischen Kaiser Franz Josef der Form nach als König von Ungarn anerkannt?

Ich befinde mich zwar nicht in der günstigen Lage des Klägers, in den Archiven des auswärtigen Amtes forschen, oder durch die englische Polizei Banknoten schnipfen lassen zu können,

um darauf eine Anklage zu gründen; trotzdem aber leugne ich es rund weg, dass der Kläger je seine Thronbesteigung als ungarischer König der Königin von England angezeigt habe. Da er dies nicht that, konnte er nicht als König von Ungarn anerkannt worden sein.

Er konnte keine solche Notificirung gemacht haben:

1. Weil er seit dem Augenblicke, als er durch eine Palastrevolution die Macht in seine Hand bekam, sein Streben unablässig dahin richtete, sogar die Existenz des ungarischen Thrones zu vernichten. Zu diesem Zwecke inscenirte er eine Empörung in Ungarn, liess er sein kaiserliches Heer über meine Nation herfallen, überschwemmte er mein Vaterland mit Blut und Verwüstung, bekam er ein russisches Hilfsheer von zweimalhunderttausend Mann, liess er die besten Patrioten auf den Richtplatz schleppen oder füllte mit ihnen seine Kerker an; zu diesem Zwecke zerstückelte er Ungarn, saugte dessen Lebenskraft aus und verkündete offen, dass Ungarn aufgehört habe ein Königreich zu sein und künftig blos eines der Kronländer seiner österreichischen Krone bilden werde. Dies Alles sind allbekannte, unbestreitbare Thatsachen; daher er sich also ganz unmöglich der englischen Königin als König von Ungarn notificirt haben konnte. Kühn rufe ich aus: er beweise es! Er kann es nicht.

2. Er kann es nicht. Denn, da er sah, dass seine alle Rechte umstürzenden revolutionären Bestrebungen an dem passiven Widerstande der Nation abprallen: hat er doch eben jetzt erst, nach Beginn des gegenwärtigen Prozesses, das ungarische Volk angerufen, es möge ihn zum König krönen. Was die Zukunft bringen kann, discutire ich nicht. Aber, thatsächlich wurde er noch nicht gekrönt, daher es unmöglich ist, dass er sich beim englischen Hofe als König von Ungarn notificirt habe.

3. Dass dies nicht geschehen sei, wird durch das Affidavit des Grafen Apponyi, Gesandten des Klägers am englischen Hof, auf welches sich die Klage gründete, deutlich bewiesen. Graf Apponyi legt sich darin nur den Titel eines Gesandten des „Kaisers von Oesterreich“ bei, er wagte nicht zu sagen: des „Königs von Ungarn.“ Mit beiden Prädikaten kann eine und dieselbe Person bedacht sein, dabei unterscheiden sich jedoch die zwei Eigenschaften so sehr von einander, dass, wenn Sir Hugh Cairns sich an die unbegründete Behauptung klammert, der Kläger sei von der englischen Königin als Ungarns König anerkannt, ich fordern werde, dass man Graf Apponyi vor die Gerichtsschranken lade, damit er einbekenne: ob er wohl ein Beglaubigungsschreiben vom Kläger, als ungarischem Könige, empfangen und dasselbe vorgelegt habe. Er kann, er wagt es nicht, diese Frage unter einem Eide zu bejahen. (Ich bitte den Advokaten, Herrn Collier, er möge das X. ungarische Grundgesetz von 1796 aus meinem 2. Affidavit dem Gerichte vorlesen.)

4. Der Kläger kann nicht als König von Ungarn anerkannt werden, weil Ungarn's König der noch lebende Ferdinand V. ist. Dieser hat nur der österreichischen Kaiserkrone entsagt (zu welcher Ungarn nie gehörte), jedoch nicht dem ungarischen Königsthrone.

(Diesen Umstand empfehle ich besonders der Aufmerksamkeit der Herren Advokaten. Ich bitte sie, Ferdinand V. Abdankungsurkunde dem Gerichte vorzulesen.)

Es steht ausser allem Zweifel, dass der Kläger, als er seine Machtstellung den auswärtigen Mächten notificirte, den Inhalt der Abdankungsurkunde seines Vorgängers, worauf seine Regierung aufgebaut ist, nicht überschreiten durfte.

Sir Hugh Cairns spricht von Verträgen, welche beweisen, dass Oesterreich's Kaiser als König von Ungarn anerkannt sei.

Möglich, dass er unter seinen Titeln auch den ungarischen Königstitel erwähnte, wie er füglich auch den Titel eines Königs von Jerusalem erwähnt haben mochte: bis der Kläger jedoch nicht beweist (was er nie thun wird), dass seine Anerkennung als König von Ungarn den Gegenstand irgend eines solchen Vertrages gebildet habe: so lange wird Niemand eine derartige incidentelle Titelfrage als Beweis dafür ansehen, dass er als ungarischer König anerkannt worden ist.

England's Königin hat den König Viktor Emanuel feierlich als Regenten der Lombardei anerkannt. Indessen ist es nicht zweifelhaft, dass der Kaiser von Oesterreich in allen Verträgen, welche zwischen ihm und England seitdem gemacht wurden, unter seinen Titeln auch den eines Königs der Lombardei anführt. Würde es aber Sir Hugh Cairns wagen, daraus zu schliessen, sein Schützling sei anerkannter König der Lombardei?

Nein, Franz Josef ist nicht König von Ungarn. Thatsache ist, dass Franz Josef erst jetzt, wo er das Volk um die Krönung angeht, ihm die Urkunde der angeblichen Abdankung Ferdinand V. vorlegt. Damit gesteht er den Usurpations-Charakter seiner ganzen Vergangenheit ein. Erwähnung verdient auch die allbekannte Thatsache, dass Franz Josef, da er noch nicht König ist, den ungarischen Landtag nicht in eigener Person eröffnen konnte. Sein Vertreter, der dies vollziehen musste (ein anderer Graf Apponyi), wagte es nicht ein einziges Mal in seiner, die Thronrede ersetzenden Rede, den Kläger „König“ zu tituliren.

In den bisherigen Verhandlungen wurde nachgewiesen, dass der Kläger in dem vorliegenden Prozesse auch dann kein Klagerecht vor englischem Gerichte haben würde, wenn er wirklich ungarischer König wäre. Jetzt aber lege ich ein besonderes Gewicht darauf, dass meine Advokaten kräftig verfechten mögen, der Kläger müsse mit seiner Klage abgewiesen werden, weil er in falscher Eigenschaft vor das Gericht trat. Er reichte seine Anklageschrift nicht auf Grund dessen ein, dass er in Ungarn

im Besitze der Obergewalt sei, sondern er reichte sie geradezu als Ungarn's König ein: wir aber beweisen, dass er nicht König von Ungarn ist.

Ich lege grosses Gewicht darauf, dass die Unterscheidung mit aller Kraft verfochten werde. Denn wir leben in Zeiten, wo es grossen Einfluss auf die Geschicke von Völkern haben kann, von welchem Standpunkte aus man in England die Sache der Nationen betrachtet. In diesem grossen und mächtigen Reiche aber erreicht keine Meinung das Gewicht der Meinung des Gerichtshofes, welcher in der ganzen Welt für den stärksten Wall der englischen Freiheit und dadurch für die mächtige Stütze der konstitutionellen Prinzipien angesehen wird.

Die Sachlage ist folgende. Kaiser Franz Josef klammert sich noch immer an die Absicht, welche er im Beginn seiner Machtstellung als die Aufgabe seines Lebens bezeichnete, dass er das nach Recht und Gesetz unabhängige Ungarn zu der erbärmlichen Stellung eines Kronlandes des österreichischen Kaiserthums herabdrücken wolle. Die ungarische Nation jedoch, welche, von loyalem, konservativem Geiste beseelt, mit ungebrochener Energie an ihren historischen Rechten festhält, unterwirft sich diesem Ansinnen niemals. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich der ungarische Landtag auflösen werde, ohne den Kläger gekrönt zu haben. Franz Josef möchte daher, mit Berechnung der Folgen dieser Eventualität, sich durch diesen hohen Gerichtshof als „König von Ungarn“ anerkennen lassen, unter dem Vorwande, dass er in Ungarn die Majestätsgewalt ausübe.

Es wäre fürwahr sehr traurig und ein die Herrschaft des Rechtes empfindlich berührender Schlag, wenn sich ein englischer Gerichtshof dazu gebrauchen liesse. Denn sowohl im Guten als im Schlechten ist es von unermesslichem Werthe, welchen Anschauungen England über jene Prinzipien huldigt, von welchen der endgiltige Sieg der konstitutionellen Freiheit oder der Tyrannei abhängt.

Ich bitte den Rechtsfreund, Herrn Colier, er möge Alles in Bewegung setzen, damit der Richter von dem Gefühle durchdrungen werde, dass er es nicht mit der geringen Sache eines Privaten zu thun habe, sondern mit der Sache eines viel leidenden edlen Volkes, welches dem christlichen Europa grössere Dienste erwiesen hat, als je ein Anderes, und dass es kein Volk gebe, welches der Sympathie jedes rechtlich Fühlenden in höherem Masse würdig wäre.

London, am 18. April 1861. Ludwig Kossuth.

Daraufhin wurden die Verhandlungen neuerdings aufgenommen. Nach Abschluss derselben und nachdem

der Vicekanzler Stuart einige Tage zur Ueberlegung verwendet hatte, fällte und verlas dieser das Urtheil am 4. Mai, u. zw. wie folgt:

Urtheil.

Der Kläger wendet sich in der Eigenschaft als König von Ungarn an diesen Gerichtshof. Er verlangt vom Gerichte Hilfe, damit einer offenbaren Verletzung desjenigen, was der Kläger sein gesetzmässiges Recht nennt, vorgebeugt werde. Diese Rechte beansprucht er als anerkannter Besitzer der souveränen Macht in einem mit diesem Lande in Frieden lebenden ausländischen Reiche.

Wie es scheint, haben die Geklagten hier in diesem Lande eine grosse Menge bedruckten Papieres angefertigt, welches ein derartiges Papiergeld Ungarn's bilden sollte, wie es die Majestätsgewalt gesetzmässig emittirt; und das, was die Geklagten also angefertigt haben, will man in irgend einer künftigen Zeit als offizielles ungarisches Papiergeld in Umlauf bringen.

Diese Drucksachen wurden nicht nur ohne die Ermächtigung des Klägers, sondern sogar mit Ausübung einer erhofften (contemplated) Macht angefertigt, welche der Macht des Klägers feindlich ist, ja diese sogar ablösen will.

Was dieser Gerichtshof gegenwärtig zu entscheiden hat, ist: ob es wohl nach englischem Gesetze erlaubt werden darf, dass die zum angegebenen Zwecke bereiteten Drucksorten im Besitze der Geklagten verbleiben und ob man diese in ihrem Besitze beschützen soll; oder ob der Kläger einen Anspruch darauf hat, gegen den Eingriff des Geklagten in jenes Recht beschützt zu werden, welches er das seine nennt, und ob er beanspruchen darf, dass dasjenige, was also in einer gegen sein Recht feindlichen Absicht angefertigt wurde, ihm ausgefolgt und übergeben werde?

Von Seite der Geklagten wurde vorgebracht, dieser Gerichtshof besitze in solcher Sache keine Kompetenz; das was hier als gemeine Rechtsverletzung (public wrong) eingeklagt wird, könne vom englischen Gesetze nicht zur Kenntniss genommen werden, weil es sich ganz auf staatsrechtliche und politische Angelegenheiten einer auswärtigen Nation beziehe.

Die Advokaten der Geklagten anerkannten, dass ein auswärtiger Potentat vor diesem Gerichtshofe Schutz zu gewärtigen habe, wenn er in offizieller Eigenschaft die Wiedererlangung eines solchen Besitzes urgirt, welcher der Kompetenz dieses Gerichtes unterstellt ist. Jedoch behaupten sie, dass es sich in der gegenwärtigen Sache nicht um ein Besitzrecht handle, sondern blos um ein öffentliches und politisches Recht, welches nach der ungarischen Konstitution nicht in der Person des Regenten allein konzentrirt sei, sondern von der Anordnung und Kontrolle des Landtags abhängig gemacht ist. Ein

solches Recht — sagen sie — liege ausserhalb des Wirkungskreises dieses Gerichtshofes.

Wenn sich die Frage auf eine rein staatliche Angelegenheit bezöge, dann würde sie nicht den Gegenstand einer gerichtlichen, sondern blos einer politischen Debatte bilden. Jedoch ist die Regulirung des Geldes (coin) und der Geldverkehrsmittel (currency) in jedem Staate das grosse Vorrecht der Regierungsmacht. Dies ist keine einfache Munizipalrechts- oder eine Munizipalgesetz-Frage, sondern ein grosses öffentliches Recht, welches durch das Völkerrecht anerkannt ist und unter dessen Schutz steht. Das vom Völkerrechte anerkannte Recht aber ist ein gesetzliches Recht, weil das Völkerrecht einen Bestandtheil des englischen gemeinen Rechtes ausmacht.

Präcedenzfälle und die Anschauungen rechtsgelehrter Autoritäten stellen es ausser Zweifel, dass, so oft eine Frage auftauchte, welche in den Wirkungskreis des Völkerrechtes gehört, — das Völkerrecht allemal seiner ganzen Ausdehnung nach von dem englischen gemeinen Rechte aufgenommen und als Theil der Landesgesetze betrachtet wurde.

Die Parlamentsbeschlüsse, welche von Zeit zu Zeit zur Befestigung dieses allgemeinen Gesetzes, oder zur erleichterten Durchführung seiner Bestimmungen gefasst wurden, sind keine Neuerungen, sondern sie wurden blos als Interpretation der bestehenden Grundkonstitution angesehen, ohne welche dieses Land aufhören würde, ein Theil der civilisirten Welt zu sein.

Diese anerkannten allgemeinen Prinzipien auf den gegenwärtigen speciellen Fall angewendet, sehen wir, dass das britische Parlament (11. Geo. 4. et 1. Will 4. c. 66.) bestimmt habe, die Fälschung oder Nachahmung des Papiergeldes welch' immer Regenten oder Landes, sei ein durch die englischen Gesetze zu bestrafendes Vergehen (felonia). Dies ist die gesetzgeberische Anerkennung dessen, dass die Regierungsgewalt auswärtiger Staaten das allgemeine Recht besitze, die Gesetze dieses Landes um Hilfe anzugehen wegen Beschützung ihrer, die Regelung des Papier- oder Metallgeldes betreffenden Rechte und wegen der Bestrafung der d a g e g e n begangenen Vergehen. Die Sicherung der zwischen den civilisirten Staaten bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse verlangt es, dass jene durch das Völkerrecht anerkannten Regierungs-Rechte durch Munizipal-Gesetze beschützt werden.

Aus der Erklärung des Geklagten Kossuth selbst erhellt, dass der Kläger in Ungarn im Besitze der höchsten Macht sei, und dass das den Gegenstand des Prozesses bildende Eigenthum, welches der Geklagte zu dem Zwecke anfertigen liess, um es in irgend einer Zukunft als Papiergeld Ungarns in Umlauf zu bringen, eben wegen der bestehenden Macht des Klägers nicht sogleich zu diesem Zwecke verwendet zu werden bestimmt war. Andererseits ist auch das offenkundig, dass die fabricirten Noten sich im Besitze der Geklagten befinden, fertiggestellt, um in Verwendung zu kommen, wann der ge-

klagte Kossuth es für zweckdienlich erachtet nach seiner gegen das bestehende Recht des Klägers gerichteten feindlichen Absicht.

Die fabricirten Drucksachen bilden ein derartiges Eigenthum, welches zu keinem anderen Zwecke angefertigt wurde und zu keinem anderen Zwecke verwendbar ist, als zu einem solchen, welcher den Regenten-Rechten des Klägers widerstreitet. Sie sind kein Eigenthum, das, wie z. B. Waffen, auch zu anderen Zwecken rechtmässig verwendbar ist.

Wenn dieser Gerichtshof unter solchen Umständen seine Ingerenz vorenthielte, so würde das so viel heissen, dass er sich nicht für kompetent halte, zur Beschützung eines Rechtes des Klägers, welches durch das Völkerrecht, daher durch das englische Gesetz anerkannt wird.

Es wurde jedoch ausgesprochen, dass dieses vom Kläger beanspruchte Recht kein absolutes sei, sondern unter der Kontrolle des ungarischen Landtages stehe. Auch die Prärogative der englischen Krone sind unmittelbar oder mittelbar der Kontrolle des Parlaments unterworfen, ebenso stehen in den meisten auswärtigen Staaten die Regierungsrechte unter irgend einer Kontrolle oder Beschränkung: aber trotz Alledem hören sie nicht auf, thatsächliche Rechte zu sein und werden auf Ansuchen des Regenten durch das Gesetz geschützt.

Ferner wurde gesagt, der Geklagte, Kossuth, habe den Umsturz des gegenwärtig bestehenden Rechtes des Klägers im Auge gehabt (contemplated), und dass, — wenn dies geschähe und die Macht auf ihn oder auf irgend eine Körperschaft überginge, welche die Verwendung der fraglichen Papiere als koursirendes Geld in Ungarn sanktionirte, — er dann zu ihrer Verwendung das Recht besitzen würde. Dieser Gerichtshof sei daher nicht berufen, sich jetzt einzumengen. Auf diese Argumentation sei die Antwort: dass sich die Gerichtshöfe nur mit bestehenden Gesetzen und mit bestehenden Regierungen befassen können. Gehorsam gegenüber den bestehenden Regierungen, welche allein befähigt sind, den Gesetzen Giltigkeit zu verschaffen, ist das wesentliche Erforderniss der Rechtspflege und der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Gesellschaft. Wenn also nach den bestehenden Gesetzen der Kläger wirklich das Recht besitzt, welches er beansprucht, wenn die Geklagten das fragliche Eigenthum wirklich fabricirten und besitzen, welches zu keinem anderen Zwecke verfertigt oder im Besitze gehalten werden kann, als zu einem solchen, welcher dem gesetzlichen Rechte des Klägers feindlich ist: so muss dieses gesetzliche Recht des Klägers durch Einschreiten dieses Gerichtshofes geschützt werden, welcher ansonsten auf seine Befugniss, zu beschützen, resigniren müsste.

Dies ist evident, sowohl nach dem Prinzipe, als auch nach der Autorität. Im Prozesse Farina's gegen Silverlock wurde ein Verbot-Urtheil über einen Drucker blos deshalb gefällt, weil gewisse, durch ihn bedruckte Papiere zur Schädigung der Rechte des Klägers hätten verwendet werden können, obschon sie thatsächlich nicht dazu verwendet wurden.

Die mit diesem Lande in Frieden lebenden Staaten wurden immer als solche betrachtet, welche auf die Hilfe der englischen Gesetze Anspruch erheben können, zur Beschützung ihrer Rechte und zur Bestrafung Derjenigen, welche sich gegen die durch das Völkerrecht anerkannten Prärogative vergehen. Selbst aus Revolutionen hervorgegangene, aber thatsächlich bestehende und von England anerkannte Regierungen genossen diesen durch die englischen Gesetze gewährten Rechtsschutz, und die sich dagegen vergingen, wurden auf dem Wege des Prozesses vor den englischen Gerichtshöfen bestraft. Auf Grund dieses Prinzipes wurde Peltier wegen Verläumdung des ersten Konsuls angeklagt und verurtheilt. In früherer Zeit aber wurde Lord George Gordon wegen Verläumdung der Königin von Frankreich verurtheilt.

Diese Rechte auswärtiger Mächte können auf einige Zeit unterdrückt werden und das Gesetz kann während der Revolution oder der Empörung verstummen, wann sowohl das private als auch das öffentliche Recht unter den Schlägen und Sünden des Bürgerkrieges umgestürzt und vernichtet wird. Wenn aber, wie im vorliegenden Falle, die Rechte des Klägers, als Königs von Ungarn, von der englischen Krone anerkannt sind: so kann ihm der Schutz, um welchen er in dieser Sache ansucht, nicht verweigert werden. Der Spruch (decree) lautet also im Sinne des Gesuches des Klägers gegen die Geklagten.

*

Dieses Urtheil erregte in der öffentlichen Meinung solches Befremden, dass ein guter Theil der englischen Blätter sich über die Rücksicht hinwegsetzte, welche man in England den Richtern angedeihen zu lassen pflegt, und die Anschauungen des Vicekanzlers Stuart einer scharfen Kritik unterzog. Mir aber gab man die Versicherung, dass, wenn ich appellirte, mich die Sympathien des gesammten englischen Volkes zu der höheren Instanz begleiten würden.

Ich appellirte. Da meine Advokaten schon ausreichend informirt waren, vertraute ich meine ganze Angelegenheit den treuen Händen Sebastian Vukovics' an, schüttelte den englischen Staub von meinen Füssen und nahm endgiltig Abschied von England.

Mein Prozess kam vor den Gerichtshof des Lord-Kanzlers.

Die Appellation.

Auf Seite des Klägers übernahm Mr. Palmers die Leitung des Ganzen für Sir Hugh Cairns. Er veränderte die Taktik gänzlich, indem er klug durchschaute, wie der politische Boden, welcher anfänglich der Klage zum Untergrunde diente, in Folge meiner Vertheidigung derart schlüpfrig geworden war, dass durch ihn ein Sturz von grosser politischer Tragweite herbeigeführt werden konnte. Mr. Palmers gab es auf, mit königlichen Prärogativen zu prunken und Schutz gegen Empörung zu fordern, und vertrat lediglich den bescheidenen Standpunkt der Beeinträchtigung des Privatvermögens.

Es war dies eine saloppe Behauptung, zu welcher sich ein Vorwand mit dem Anscheine einiger Begründung aus dem Gegenstande der Anklage nicht einmal bei Haaren herbeizerren liess. Herr Palmers wusste jedoch, was er that. Er sorgte dafür, sich zu orientiren, wie man in den Wald hineinrufen müsse, um ein Echo zu erwecken.

Der Lord-Kanzler und die Appellations-Lord-Richter (Lord Justices of appeal) brachten am 12. Juni folgende Entscheidung.

Der Lord-Kanzler:

Ich gestehe: als ich von dem Urtheile in Kenntniss gesetzt wurde, welches der Vicekanzler in dieser Angelegenheit gefällt hatte, hegte ich zunächst ernste Bedenken, ob das Urtheil auch aufrecht erhalten werden könne.

Die Inhibirungsverordnung (injunction) scheint zu dem Zwecke erlassen worden zu sein, damit die Schädigung derjenigen Rechte verhindert werde, welche der Kläger für sich in Anspruch nimmt, als thatsächlicher Besitzer der Herrschermacht in einem auswärtigen, jedoch mit dem englischen Königreiche in Frieden lebenden Staate.

Es heisst, die gedruckten Papiere, welche die Geklagten angefertigt haben, seien dazu bestimmt, irgend einmal in Ungarn, als dessen Papiergeld, in Umlauf gebracht zu werden, anlässlich der Ausübung einer für die Zukunft erhofften (contemplated) Macht, welche jener des Klägers feindlich sein, ja sogar an deren Stelle treten würde.

(Hier führt der Lord-Kanzler an, was der erste Richter die entscheidende Frage nennt; dessen Argumentation nämlich, betreffs des Majestätsrechtes der Regelung des Metallgeldes und der Verkehrsmittel, ferner betreffs der verbindenden Kraft des Völkerrechtes in England, sowie darüber, dass die fraglichen Banknoten nur zu einem den Majestätsrechten des Klägers feindlichen Zwecke gebraucht werden können.)

Der Vicekanzler erliess demnach die Inhibirungsverordnung (injunction) zum Schutze der Prärogative des Klägers, als Königs von Ungarn, und scheint insbesondere auf die Behauptung des Klägers

das Hauptgewicht zu legen, dass die verfertigten Banknoten, unter Schädigung der ungarischen Königsrechte des Klägers, in Ungarn verwendet werden würden, um damit Revolution und Unordnung hervorzurufen.

Die Beschaffenheit der fraglichen Banknoten wird nur insoferne als von der Beschaffenheit von Waffen für verschieden angenommen, als Letztere auch zu rechtlichem Zwecke, Erstere jedoch lediglich zur Unterwühlung der Eigenschaft des Klägers als ungarischen Königs verwendet werden könnten. Daher scheint die Folgerung berechtigt: wenn in England Waffen angefertigt und verwahrt würden, um Venedig oder eine andere österreichische Provinz anzugreifen, und dies nachgewiesen wäre: dann würde die Chancery einen derartigen Gebrauch der Waffen verbieten und deren Auslieferung zum Zwecke der Vernichtung anordnen.

Jedoch ist zu bemerken, dass die Advokaten des Klägers während der Appellationsverhandlungen das Ansinnen vollständig zurückgewiesen haben, der Inhibitsverfügung eine solche Fassung zu geben, als ob die Geklagten die Privilegien des Klägers als Königs von Ungarn angreifen wollten oder als ob die fraglichen Banknoten zum Zwecke einer Aufwiegelung oder zur Erreichung irgend eines politischen Zieles verwendet werden würden. Die Advokaten des Klägers haben es offen einbekannt, dass dieser Gerichtshof durchaus keine Kompetenz besitze, blos deshalb einzuschreiten, um eine Revolution zu verhindern. Man könne ihn nur insoferne um die Erlassung einer Verbotsverordnung angehen, als eine Schädigung von Privatvermögen vorliege.

Die Geklagten vertheidigen sich in erster Linie damit, dass die Klage keinen Fall für den erbetenen Schutz aufweise, selbst wenn ihre Behauptungen als wahr angenommen würden (demurrur). Jedoch hege ich in dieser Beziehung nicht den kleinsten Zweifel, da in der Klage auch andere Anschuldigungen vorkommen, wenn von allem abgesehen wird, was darin über eine Revolution und die beabsichtigten Anfeindungen der ungarischen Herrscherrechte des Klägers ausgesagt wird.

(Hier führt der Lord-Kanzler die übrigen Punkte an: das Banknotenemissionsvorrecht des Königs; den Banknotenumlauf der österreichischen Bank; den Umstand, dass die Banknoten, welche ich drucken liess, als Banknoten des Königreichs Ungarn qualificirt und durch mich „im Namen der Nation" unterzeichnet wurden; dass ich dieselben nach Ungarn senden und dort in Umlauf setzen lassen wolle, wodurch dort, zur grossen Schädigung des Staates und der Unterthanen des Klägers, ein falscher Geldkours entstehen würde.)

Und ich (der Lord-Kanzler) bin vollständig der Meinung, dass der Kläger die Geklagten in diesem Vortrage solcher Handlungen und Absichten beschuldige, welche bestimmt ungesetzlich sind und, wenn sie nicht verhindert werden, thatsächlich die Schädigung des Herrscherbesitzes des Klägers sowie des Eigenthumes der Unter-

thanen, welche vor einem englischen Gerichtshofe zu vertreten er ein Recht hat, nach sich ziehen würden.

Nun ist zu überlegen, in wie weit die erhobenen Anschuldigungen erwiesen sind.

Es ist anerkannt, dass der Kläger thatsächlich Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn ist und als solcher auch von der Königin Viktoria anerkannt wurde, sowie dass sie an ihrem Hofe einen in dieser Eigenschaft beglaubigten Botschafter besitze. Die gegen diese Titel etwa geltend zu machenden Argumente können den Gegenstand einer Debatte im Landtage zu Pest bilden, jedoch vor einem englischen Gerichtshofe nicht angehört werden. Hier ist nicht der Ort, zu sondiren, ob zur Führung der erwähnten Titel dem Vater des Klägers, oder dem gewesenen Kaiser, der noch am Leben ist, ein grösseres Recht zustehe. Gesetzt, der Kaiser von Frankreich strengte hier einen Prozess an, würden wir es dann wohl erlauben, dass von Seite der Grafen von Chambord oder von Paris Anspruch erhoben werde auf die französische Souverainetät? oder, dass über den Staatsstreich (coup d'état), durch welchen 1851 die Republik gestürzt wurde, verhandelt werde, sowie über die Unantastbarkeit des Plebiscits, durch welches später Se. kaiserl. Majestät erwählt wurde?

Das Recht der Banknoten-Emission scheint in Ungarn aus dem Geldprägungsrechte jus cudendae monetae) herzurühren, welches thatsächlich in jedem Staate der höchsten Gewalt zukommt. Dieses Recht ist nicht lediglich auf die Ausgabe edler Metallstücke von echtem Werthe nach Gewicht und Feinheit beschränkt, sondern es darf auch Kraft dieses Rechtes der Werth einer bestimmten Summe Goldes oder Silbers durch ein anderes Material vertreten werden und statt jenem cirkuliren.

Es ist nachgewiesen, dass die österreichische Nationalbank mit Ermächtigung des Kaisers von Oesterreich Banknoten emittirt, welche das Verkehrsmittel in Ungarn bilden, und dass diese Institution dem Kaiser Nutzen bringt.

Es wird zwar eingewendet, dass in Ungarn die Ausgabe solcher Banknoten ohne Ermächtigung des Landtages eine ungesetzliche und unkonstitutionelle sei und dieselben kein legales Zahlungsmittel (legal tender) zu bilden vermögen.

Jedoch können sie als Geld koursiren, wenn sie auch nicht das gesetzliche Zahlungsmittel bilden. Da sie dieses nun nach den jetzt in Ungarn bestehenden Gesetzen thatsächlich sind, so sind wir ausser Stande, vor einem englischen Gerichtshofe zu untersuchen, ob nicht eine Ueberschreitung der Prärogative (stretch of prerogative) vorliege.

Ich bin nicht geneigt, den Rath der Advokaten des Herrn Kossuth zu befolgen, dieser Gerichtshof möge den Kaiser von Oesterreich wegen seiner absolutistischen Regierung bestrafen, indem er ihm den Schutz vorenthielte, welchen er sowohl zur Vertheidigung seines eigenen, als auch des Geldbesitzes seiner Unterthanen in Anspruch

nimmt. Wenn wir vor einem auswärtigen Gerichtshofe wegen Schädigung des Banknotenumlaufes der englischen Nationalbank klagbar aufträten, so ist es unglaublich, dass unsere Klage deswegen zurückgewiesen würde, weil beispielsweise die Sir Robert Peel-Akte durch übermässige Emission verletzt worden wäre, oder weil in Folge der Ueberschreitung des Vorrechtes durch eine ministerielle Verordnung die Auswechslung mit Metallgeld sistirt worden wäre.

Es wird nicht geleugnet, dass die Geklagten Herren Day dem Geklagten Herrn Kossuth Banknoten im Werthe bis zu der enormen Summe von 100,000.000 Gulden gedruckt haben.

(Hier bemerkt der Lord-Kanzler, welcher Art die vorgewiesene Eingulden-Note sei, in welcher Sprache sie laute, welchen Text und welche Unterschrift sie enthalte.)

Es wird also erklärt, dass diese Banknote den Werth eines Silberguldens besitze; es wird die Versicherung gegeben, dass dieselbe mit solchem nominellen Werthe bei allen Staatskassen angenommen und ihr nomineller Werth vom Staate garantirt werde; endlich ist sie von Ludwig Kossuth unterzeichnet, was so viel heisst, als dass er durch die Nation ermächtigt worden sei, diese Banknoten zu unterzeichnen und die genannten Garantien zu gewähren.

Beachtenswerth ist, dass, obwohl die Banknoten vollständig angefertigt und zum Gebrauche hergerichtet sind, trotzdem auf ihnen keinerlei Jahreszahl angebracht ist, sowie keinerlei Vorbereitung zur nachträglichen Einfügung einer Jahreszahl.

Und nun ziehen wir die Aussagen des Herrn Ludwig Kossuth über die beabsichtigte Verwendung der in Frage stehenden Banknoten in Betracht, wie dies in seinem Affidavit dargelegt ist.

Nachdem Herr Kossuth vorausgeschickt hat, dass der Kläger niemals, weder de jure, noch de facto König von Ungarn gewesen, macht er bekannt, er habe es nie versucht und es sei auch nicht seine Absicht, es zu versuchen, diese Banknoten nach Ungarn gelangen zu lassen, so lange dort die jetzige absolutistische Regierung bestehe. Bevor diese Banknoten in Umlauf gesetzt werden und in Ungarn jenen Werth repräsentiren könnten, vor welchem sich der Kläger so sehr fürchtet, müsse dort eher das geschehen, was der Kläger Revolution nenne, was aber in der That die Wiederherstellung der gesetzlichen Rechte und Gesetze Ungarn's sein würde.

In dieser Weise auf die Anschuldigung zu antworten, dass Herr Kossuth mit den fraglichen Banknoten die gegenwärtig in Ungarn cirkulirenden Banknoten zu schädigen und zu entwerthen beabsichtige, ist nichts Anderes, als bekannt zu geben, Herr Kossuth wolle sie so lange nicht zu emittiren unternehmen, als er nicht Gelegenheit finde, dies mit Erfolg thun zu können. Das heisst: die Revolution oder die sogenannte Wiederherstellung des rechtlichen Zustandes muss eine vollendete Thatsache geworden sein, bevor diese Banknoten ihren vollen Werth erhalten können.

Herr Kossuth, den ich eben so sehr für einen völlig ehren-

haften, als auch ausgezeichnet befähigten Mann halte, leugnet jedoch nicht, dass, sowie sich eine günstige Gelegenheit dazu darbiete, er nicht säumen werde, dies zu thun, sowie dass mit der Verbreitung dieser Banknoten die gegenwärtig in Umlauf befindlichen entwerthet würden.*)

Herr Kossuth mag eine derartige Handlung als lobenswerth betrachten, wofern ihn nicht persönlicher Ehrgeiz oder Rachegelüst, sondern der Drang nach Wiederherstellung der alten ungarischen Konstitution antreibt: ich muss jedoch erklären, dass hier in England die zu solchem Zwecke geschehene Fabrikation von Banknoten nicht gerechtfertigt werden kann.

Herr Kossuth lebt gegenwärtig als Verbannter in diesem Lande und besitzt de facto in Ungarn keinerlei Stellung, während Franz Josef dort thatsächlich regiert, und mit der Königin Viktoria verbündet ist. Der Letzteren schuldet Herr Kossuth, so lange er sich in diesem Lande aufhält, zeitweilige Unterthanenpflicht. Trotzdem masst er sich an, zu behaupten, dass die fraglichen Banknoten bei allen ungarischen Zahlungsämtern angenommen würden, dass ihr nomineller Werth vom Staate garantirt werde und er das Recht besitze, sie im Namen des Landes zu unterfertigen.

Kann also noch daran gezweifelt werden, dass eine neue, mit der gegenwärtigen konkurrirende Geldcirkulation beabsichtigt worden sei, und zwar derart, dass in demselben Masse als diese Banknoten im Werthe steigen, die alten aufhören würden Verkehrswerth zu besitzen? Wenn daher die von dem Geklagten geplanten, aber durch die Verordnung des Vicekanzlers untersagten Handlungen eintreten sollten, so würde sowohl der Kläger, als auch dessen Unterthanen, welche im Besitze der gegenwärtig cirkulirenden Banknoten sind, einen Geldverlust erleiden.

Unstichhältig ist in meinen Augen die Bemerkung, die mehrere Tonnen betragende Menge dieser Banknoten würde so lange verlagert bleiben, bis in Folge des Gelingens der Revolution oder der Rechtsrestituirung die gegenwärtigen Banknoten aus dem Umlaufe verschwunden wären und zur Cirkulation für das neue Zahlungsmittel das Terrain freigegeben wäre, ohne Beeinträchtigung des Herrschers und seiner Unterthanen.

Auf Grund der Beweise geht meine Meinung dahin, die Entwerthung und Vernichtung des gegenwärtigen Banknotenumlaufes sei das bestimmte Ziel gewesen nicht nur des Herrn Kossuth, sondern

*) Kossuth hat nicht dies behauptet, sondern dass, wenn die „Revolution" ausbricht und Bestand verspricht: dann die Banknoten der österreichischen Bank ipso facto entwerthet würden. Ungarn wäre ohne Geldverkehrsmittel und die durch ihn beschafften Banknoten könnten diesem Mangel abhelfen. Dies ist etwas ganz Anderes. Nicht die Kossuthnoten würden die österreichischen Banknoten entwerthen, sondern sie würden an die Stelle der entwertheten Banknoten treten; also würden sie zum Nutzen und nicht zum Schaden der Landesbewohner sein. Diese eine Bemerkung wirft die ganze Argumentation des Lord-Kanzlers über den Haufen.

auch das der mit ihm alliirten Herren Day, welche wohl sehr ehrenwerthe Industrielle sind, indessen die Behauptung des Klägers nicht in Abrede stellen, dass sie, noch bevor sie die Anfertigung der Banknoten übernommen hatten, bereits wussten, zu welchem Zwecke Herr Kossuth dieselben bestelle, dass Herr Kossuth keine derartige Ermächtigung vom Kläger erhalten habe und dass durch diese Banknoten die Rechte des Klägers als Königs von Ungarn verletzt würden.

(Der Lord-Kanzler spricht hierauf von der Beweisführung meiner Advokaten, um auf die Präcedenzfälle der englischen Justiz, sowie auf die Ventilirung der in der Theorie der Rechtspflege wurzelnden Argumente und auf den Einwurf überzugehen, dass ein auswärtiger Regent vor einem englischen Gerichtshofe keinen Anspruch auf Schutz solchen Handlungen gegenüber erheben könne, welche gegen seine politische Macht gerichtet sind. Der Lord-Kanzler erklärt, dass er diese Behauptung bereitwillig als wahr anerkenne. Jedoch beruft er sich auf eine Masse Präcedenzfälle, in welchen die Könige von Neapel und von Spanien eine Rolle spielen. Zugleich wird hervorgehoben, dass hiebei im Sinne der bestehenden Gesetze lediglich von rein politischen Handlungen die Rede gewesen sei, nicht von solchen, welche auf Besitz und Vermögen Bezug haben, sei es nun das Besitzthum des Herrschers in seiner privaten oder in seiner korporativen Qualifikation genommen.)

Und nun — sagt der Lord-Kanzler — kommt die grosse Frage an die Reihe: ist die Chancery in dieser Sache kompetent?

Einer meiner Advokaten brachte den Rath des berühmten amerikanischen Richters Story in Erinnerung, ein Billigkeitsgericht müsse, wo es sich um Inhibirungsverordnungen handle, sehr vorsichtig sein, um nicht etwa eine allgemeine Norm aufzustellen, welche in speziellen Fällen ihr Vorgehen behindern könnte. Dies gibt dem Lord-Kanzler Gelegenheit, sich in eine langwierige gelehrte Polemik mit dem Richter Story einzulassen. Er geht die berühmten englischen Richter, welche vor ihm den Lord-Kanzler-Stuhl inne hatten, der Reihe nach durch, die Lords Ellenborugh, Eldon, Langdale u. s. w. Er erzählt: mit welchem ihrer Urtheile er einverstanden sei, mit welchem nicht. — Der Kanzler Stuart sei nicht im Rechte, wenn er sich auf den Fall von gegen Napoleon und Maria Antoinette verübten Verleumdungen berufe, oder auf die Klage Farina's gegen Silverlock wegen Nachahmung der Handels-Schutz-Marke. Diese Fälle seien auf den gegenwärtigen nicht anwendbar. Herr Kossuth simulire nicht und ahme Nichts nach; er setze seine eigenen Banknoten denen des Kaisers von Oesterreich offen entgegen. Sodann kramt der Lord-Kanzler ein ganzes Kaleidoskop der absonderlichsten Prozesse aus. Er spricht davon, ob England recht gethan habe, das Verbot aufzuheben, welches die chinesische Regierung aus Gründen der Moral gegen den Opiumhandel urgirt hatte; er untersucht, ob das Verlangen des Papstes gewährt werden dürfe, wenn dieser, als weltlicher Herrscher, gegen

die Einfuhr der Bibel ein Gesetz schaffen und dann von einer englischen Gerichtsbehörde fordern wollte, dass sie es der Bibel-Gesellschaft verbieten solle, die Bibel nach Civitavecchia zu importiren? Der Lord-Kanzler sagt: nein. Unter diesen und derartigen kaleidoskopischen Arabesken befindet sich eine, welche zwar ebenfalls nicht zur Sache gehört, jedoch erwähnenswerth ist. Der Lord wirft die Frage auf: wenn ein auswärtiger Regent ein Verbot verlangen würde gegen die Einschmuggelung englischer Handelswaaren in sein Reich, weil dies seinen Zolleinnahmen (to his fisc) grossen Abbruch thue, müsste man sein Verlangen erfüllen? Der Lord behauptet: nein. Denn, so sehr auch die internationale Höflichkeit fremden Gesetzen gegenüber Achtung empfehle, so müssten doch, in Folge der allgemeinen Wohlthat, welche im Prinzip des Freihandels liege, die Fiskusgesetze eine Ausnahme erleiden.

In dieser langen Reihe von Gedankenspielen ist nur eines, welches der Lord-Kanzler — sehr bedauerlicher Weise — auf den vorliegenden Fall angewendet hat. Er sagt nämlich: wenn die österreichische Bank durch die ungesetzliche Einfuhr einer grossen Menge falscher Banknoten (spurious notes) aus England nach Ungarn thatsächlich geschädigt würde, so könnte sie unzweifelhaft einen Prozess anstrengen und hätte Anspruch auf einen Inhibirungsbeschluss. Nun aber sollte, was die österreichische Bank thun kann, der König von Ungarn (?) nicht thun können, auf Grund dessen, dass er durch dieselbe Handlung Geldverlust erleide? — —

Der Lord-Kanzler setzt hierauf sein Urtheil also fort: Gar kein Gewicht lege ich der Argumentation bei, Herr Kossuth sei in irgend einer Vergangenheit thatsächlich Finanzminister Ungarns gewesen, weil diese seine Eigenschaft und der daraus folgende Wirkungskreis schon längst aufgehört haben. Unzweifelhaft lebt Niemand in Ungarn, der meinen könnte, die fraglichen Banknoten, wenn sie emittirt würden, seien mit Ermächtigung des Kaisers von Oesterreich ausgegeben worden.

Trotz Alledem konstatire ich mit Freuden, dass, wenn auch der Verbotsbeschluss des Vicekanzlers bestätigt wird, England hierdurch seinen guten Ruf nicht verliert, als ein Zufluchtsort Derjenigen, welche durch Revolution oder durch Verfolgung zeitweilig aus ihrer Heimath vertrieben werden. Jedoch können sie dieses Asyl nur unter der Bedingung geniessen, wenn sie während ihres Aufenthaltes in England keinen Antheil nehmen an solchen Verschwörungen oder feindlichen Anschlägen gegen die thatsächlich bestehenden auswärtigen Regierungen, um derentwillen geborene englische Bürger im Sinne der gegenwärtigen Gesetze, wegen Ueberschreitung (misdemeanour) derselben, verantwortlich gemacht werden würden. Bewaffnete Expeditionen in England zu dem Zwecke vorzubereiten, um in einem solchen Lande eine Revolution hervorzurufen, dessen Regent ein Verbündeter der Königin Viktoria ist, möchte ohne Zweifel ein Vergehen sein, seien nun die Anstifter englische Bürger oder Fremde. Die

Fabrikation von 20 Tonnen solcher Kreditpapiere (promissory notes), welche zur Erreichung eines dem obigen ähnlichen Zweckes angefertigt würden, könnte ebenfalls als ein Vergehen bezeichnet werden. Aus diesem Grunde erkenne ich Herrn Kossuth, wenn er durch den Inhibirungs-Beschluss in diesem seinem Unternehmen gehemmt wurde, eben so wenig für bedauernswerth, wie ich den Kaiser Louis Napoleon nicht hätte für beklagenswerth halten können, wenn er durch ein kriminalgerichtliches Verfahren in seinem gegen das Königthum des Louis Philipp gerichteten Boulogner Putsch verhindert worden wäre.

Schliesslich erinnerte der Lord die Herren Day daran, dass sie wissen mussten, die riesige Spekulation, zu welcher sie sich entschlossen hatten, sei mit einem eben so grossen Risiko verbunden; andererseits sei es gewiss, dass sie einen grossen Gewinn und Namen gewonnen hätten, wenn Ungarn mit ihrer Arbeit in Revolutionszustand versetzt worden wäre. Es tröste sie also der Gedanke an die Grösse der Unternehmung, in welcher sie verunglückten.

Damit erklärt der Lord-Kanzler, die Appellation müsse verworfen werden und die Entscheidung des Vicekanzlers aufrecht erhalten bleiben.

Die Lords Gerichtsbeisitzer traten dem Urtheile bei.

Derart beschaffen war das Urtheil des Lord-Kanzlers Campbell, welches auf Antrag eines seiner Richteramtsgenossen, Knight Bruce, noch die Verschärfung erhielt, dass die Geklagten in die Tragung der Appellationskosten des Klägers verurtheilt wurden.

Mich erfüllte dieser Ausgang der Sache weit mehr mit Ekel, als mit Aerger. Es handelte sich um eine Frage von grosser politischer Tragweite, bezüglich deren in jenem England, wo, mit Rücksicht auf das freiheitsliebende Volk, sogar die vom Gesetze entschieden verbotene Werbung Garibaldi's nachgesehen worden war, des stolzen Albions schöner Ruf eine andere Erwartung würde haben rechtfertigen können. Ich kannte jedoch die fieberhafte Parteilichkeit der englischen Regierung für den Wiener Hof. Darauf hatten mich aber die unabhängig gesinnten Staatsmänner England's schon längst aufmerksam gemacht, dass der Lord-Kanzler nichts Anderes sei, als ein in den Richtermantel gehüllter poli-

tischer Beamter, bei welchem diese Eigenschaft sogar die Möglichkeit der Unparteilichkeit ausschliesse, wenn er in einer Angelegenheit auf dem Richterstuhle sitze, welche in die Politik der Regierung eingreife. Daher würde ich mit Gram, aber ohne Aufwallung den Schlag hingenommen haben, welcher mich durch die österreichfreundliche Politik der englischen Regierung traf, wenn der „politische Beamte“ die politische Entscheidung des Vicekanzlers einfach bekräftigt hätte. Dass jedoch der Lord-Kanzler des mächtigen England, um seine politische Parteilichkeit zu maskiren, zu einem so erbärmlichen Kniff seine Zuflucht nahm, wie diesen ohne Erröthen selbst der unverschämteste Winkeladvokat nicht gebraucht hätte: dass der Lord-Kanzler die blöde Behauptung der hart bedrängten Advokaten des kaiserlichen Klägers zu der seinen machte, meine Banknoten, deren Emission von dem dauernden Bestande des Freiheitskampfes und der dadurch unbedingt veranlassten Entwerthung der österreichischen Banknoten abhing, werden den Eigenthümern jener Banknoten einen Schaden am Vermögen verursachen, während doch gerade das Gegentheil die Wahrheit enthielt: — darin, ich gestehe es, erblickte ich gemeine Heuchelei, welche mich mit unsäglichem Ekel erfüllte. Eine der grossen Lehren der Geschichte ist, dass es die schlechteste Art der politischen Tyrannei sei, welche sich in das Gewand richterlicher Autorität hüllt.

Von dem Urtheile des Lord-Kanzlers hätte ich noch an das Haus des Lords appelliren können. Toulmin Smith munterte mich dazu auf, dies zu thun. Von Hampden's berühmtem Prozesse bis zu dem O'Connel's führte er mehrere Fälle an, in welchen das Haus der Lords den Sieg der grossen konstitutionellen Prinzipien entschieden habe. Indess waren bei diesen die Verhältnisse der auswärtigen Politik

der Regierung nicht in das Interesse hereinbezogen. Es waren inländische Fragen, bei welchen auch im Munde der Lords die Stimme des freien Engländers ertönt. Meine Sache war die Sache der Demokratie, welche auf die Unparteilichkeit des, „göttliches Recht“ athmenden, aristokratischen Hauses nicht zählen durfte, abgesehen davon, dass das Haus der Lords als Gerichtsbehörde eine absurde Erfindung ist. Man nennt es das Haus der Lords, jedoch besteht es, zwei, drei juridisch gebildete Lords ausgenommen (welche damals zufällig sämmtlich Torys waren), Alles in Allem aus dem Lord-Kanzler, der über seine eigene Entscheidung das Urtheil fällt.

Zudem befand ich mich auch nicht in der Lage, eine Wahl treffen zu können. Die Appellation an das Haus der Lords würde noch eine Summe von 3—4000 Pfund Sterling (30—40,000 Gulden) erfordert haben. Ich war nicht im Besitze derselben. Cavour starb zu meiner tiefsten Betrübniss einige Tage vor dem Urtheile des Lord-Kanzlers. Ich durfte gar nicht daran denken, meine Chancen bei seinem Nachfolger durch ein pekuniäres Anliegen zu gefährden, zumal derselbe in dem Labyrinthe von Cavour’s grosser Erbschaft sich kaum zurechtfand. Zu Subskriptionen die Zuflucht zu nehmen (wie mir einige englische Freunde anriethen), widerstrebte meinen Gefühlen. Darauf, was einige Andere erwähnten, die ungarische Nation „müsse“ für Deckung der Kosten Sorge tragen, da doch die ganze Sache ihre Sache sei: darauf konnte ich nur mit ausweichendem Lächeln antworten. Hatten wir doch reichliche Erfahrung hinsichtlich der „Opferwilligkeit“: „vitam et sanguinem, sed avenam non.“ Selbst für die inländische Bewegung erwartete man von uns Verbannten Geld. Mit einem Worte, ich befand mich in der Lage jener Dorfvorsteher, die 99 Gründe

hatten, weshalb sie zu Ehren des Bischofs nicht läuteten. Der erste Grund war der, dass sie keine Glocken hatten; die übrigen Gründe erliess ihnen der Bischof.

Ich erklärte in einem auch veröffentlichten Schreiben nach England, dass ich vor der englischen „equity,“ dem sogenannten Billigkeits-Verfahren, Ekel bekommen hätte. Meine gereizte Stimmung diktirte mir scharfe Worte in die Feder, zum Beispiel: Lord Campbell habe gezeigt, dass die Unabhängigkeit der englischen Richter, auch zweihundert Jahre nach der „Stern-Kammer,“ widerpolitische Corruption nicht kugelfest gefeit sei, sowie dass das heutige England nicht blos Minister, sondern auch Richter habe, die lieber Oesterreicher seien, als Engländer. Ich gab meinem Bedauern Ausdruck, dass man England fortan nicht mehr recht als jenes glorreiche Land betrachten könne, in welchem sich die politischen Verfolgten unter dem Schutze der Gesetze frei fühlen dürften. Zugleich erklärte ich aber, diese schmerzliche Erfahrung werde die Gefühle des Denkens und der Liebe nicht vermindern, welche ich für das englische Volk hege. Ich sprach der englischen periodischen Presse meinen Dank aus für ihre edle und muthige Parteinahme und empfahl ihrem wie dem Rechtsgefühle des freiheitsliebenden englischen Volkes die heilige Sache meines Vaterlandes.

Es war ein eigenthümlicher Zufall, dass der Lord-Kanzler Campbell noch vor Ablauf einer Woche nach der Urtheilsfällung starb. Seit Menschengedenken der erste Lord-Kanzler, der in seinem Amte gestorben. Trotzdem hielten die Richter-Lords eine Sitzung, um über die Art und Weise der Vernichtung meiner Banknoten zu beschliessen. Meine Advokaten urgirten, der Kläger möge mir, wenn ihm die Banknoten ausgeliefert würden, eine Garantie bieten und sich unter Kontrolle stellen, dass er

mit den Noten keinen Missbrauch treiben, sondern sie vernichten wolle. Die Sachwalter des klägerischen Kaisers stellten, um die unangenehme Geschichte los zu werden, den Antrag, die Kosten der Vernichtung auf sich zu nehmen, und den Werth des zu vernichtenden Papiermaterials ersetzen zu wollen, falls wir einwilligten, dass die Banknoten, unter der Kontrolle beider Parteien, in den Oefen der englischen Nationalbank verbrannt würden. So geschah es. Die angefertigten Banknoten betrugen 17 Tonnen, das übrige leere Papier mit dem Wasserzeichen „resurgo," 3 Tonnen, zusammen 40,000 Pfund. Das Verbrennen kostete 1300 Gulden und dauerte 14 Tage lang. In den ersten Tagen des Augusts war von meinen armen Banknoten nur mehr ein grosser Aschenhügel übrig. — Consummatum erat.

Sechster Abschnitt.

Die Zeit bis zum schwersten Schlag.

I.

Unser Verhältniss zur Turiner Regierung.

Die Meldung des Exmittirten des Landesrevolutionskomité's, mein in Folge dessen an Cavour gerichteter Brief und seine mir durch Pulszky zugestellte Antwort, welche oben (S. 218—220) mitgetheilt wurden, dienen zum Beweise, dass wir Grund hatten, unsere Lage in Folge des Oktoberdiploms weder in Bezug auf die Turiner Regierung, noch im Heimatslande selbst als verändert zu betrachten.

Der heimathliche Exmittirte gab uns die Versicherung, dass wir auf Grund der September-Konvention unbedingt auf die Willfährigkeit der Nation zum Kampfe zählen könnten. Cavour aber versicherte uns, er wünsche den Krieg mit Oesterreich, halte ihn auch für unausweichlich und unsere politische Position zu einander habe seit September keine Aenderung erfahren. Die Absicht der Turiner Regierung sei dieselbe, wie früher: „man wolle den ungarischen Krieg, ehrlich, mit aller Gewalt.“

Indessen brachten die Umstände hinsichtlich des Zeitpunktes und der Art der Verwirklichung dieser Absicht eine Aenderung hervor. Auf Seite Cavour's insoferne, dass der Krieg wegen der Verhältnisse Neapel's sich verspäten musste, „bis März, oder auch etwas länger“, (wie er sich ausdrückte); auf unserer Seite insoferne, als das

Unglück, von welchem unsere Waffenlieferung betroffen worden war, — ein Unglück, welches uns nicht nur den moldauischen, sondern auch den serbischen Boden entzog, die Ausführung des von drei Seiten zusammentreffenden Angriffes — dieses Fundamentes unseres Kriegsoperationsplanes vom September — geradezu unmöglich machte.

Wie ich damals in Folge dieser Aenderung über das Vorzukehrende dachte, finde ich in einem meiner Briefe an Ladislaus Teleki vom 3. Dezember 1860 ausgedrückt. Dieses Schreiben war also zu einer Zeit abgefasst worden, als ich noch keine Kenntniss von Teleki's verhängnissvoller Dresdener Reise hatte, und auch von der ganzen Tragweite des mit dem Waffentransporte vorgefallenen Unglückes kaum eine leise Ahnung haben konnte. In diesem meinem Briefe steht Folgendes:

„Wenn die von drei Seiten geplante Initiative zur Unmöglichkeit wird, so folgt daraus, dass wir für die Küsten-Expedition eine bedeutendere Streitkraft urgiren müssen, weil wir dort auch auf eine beträchtlichere österreichische Heereskraft stossen.

„Durch Türr aber müssen wir die Unterhandlung mit Garibaldi aufnehmen, damit dieser ausserhalb des königlichen Heeres oder neben demselben, welches an der adriatischen Küste landet, um nach Ungarn zu ziehen, — Dalmatien mit seinen Freiwilligen auf sich nehme (worauf sich auch Cavour in seiner Antwort am 30. November bezieht) sowie auch die Sicherung unserer Verbindung mit dem Meere. Oder aber er soll, von uns begleitet, mit seinen Freiwilligen und der hier aussen zu errichtenden ungarischen Legion in unser Vaterland kommen, indem wir dann die Aufrechterhaltung der Verbindung in unserem Rücken dem königlichen Heere anvertrauen würden."

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, schrieb ich nachfolgende zwei Briefe:

1.

Kossuth an General Türr.

London, am 8. Dezember 1860.

— — — — — — — — — — — — —

Cavour gab uns sein Wort, Garibaldi und dessen Freunde in der

Organisirung von Freiwilligenkorps nicht nur nicht hindern, sondern ihnen sogar behilflich sein zu wollen; dagegen werde er die ausserhalb der Regierung stehenden Bertani'schen Komité's nicht dulden. Dies ist auch natürlich. Zwei Regierungen sind in einem Lande nicht möglich, und der österreichische Krieg wird von ganz anderer Beschaffenheit sein, als der neapolitanische.

Die Frage ist: wie steht der heldenmüthige Garibaldi zu uns, oder um mich richtiger auszudrücken: zu dem nächsten möglichen Kriege gegen Oesterreich? — Wenn seine Absicht derart ist, dass sie uns nicht betrifft, (wenn er beispielsweise die österreichische Position im Rücken gegen Südtirol angreifen will), dann ist natürlich eine Unterredung zwischen uns nicht nothwendig und wäre auch gegenstandslos. Wenn jedoch etwa seine Absichten auch unser Land in sich begreifen sollten, dann erscheint es unerlässlich, dass wir unsere Pläne vereinigen, — um so mehr, weil (wie Ihnen bekannt ist) das ungarische Volk Garibaldi's glorreichen Namen mit dem meinen bescheidenen vereint zu nennen pflegt.

Ich war gezwungen, bei unserer unseligen geographischen Lage dem König von Italien gegenüber unseren Antheil am Kampfe davon abhängig zu machen, dass er uns mit einem Expeditionshilfskorps beispringe. Man hat uns ein solches versprochen. Dies ist die Basis unserer Konvention. Ich machte es der Nation zu wissen. Sie stimmte mir nicht nur bei, dass ich eine derartige Bedingung stellte, sondern verständigte mich davon, ich könne mich nur unter dieser Bedingung im Namen der Nation verbindlich machen, dass sie aufstehen werde, wie ein Mann. Auf dieser Basis traf ich im Lande Anstalten betreffs der taktischen Organisirung.

Auch sagte ich Cavour bei der ersten Gelegenheit, Garibaldi möge jenes königliche (jedoch königliche, dies ist der Wille unserer Nation) Hilfskorps anführen. Der Erfolg wäre enorm.

Der Graf hiess die Idee gut.

Wenn Garibaldi sich dazu verstünde, so wäre es an der Zeit, über die Sache ins Reine zu kommen und gemeinschaftlich Vorbereitungen zu treffen.

Es wäre jedoch möglich, dass Garibaldi den Oberbefehl des königlichen Korps nicht annehmen wollte, — einen Posten, welcher ihn natürlich der Turiner Regierung unterstellen würde. Möglich, dass er nur als unabhängiger Anführer mit seinem eigenen Freiwilligen-Korps in Aktion treten will.

In diesem Falle müsste er zwischen zwei Dingen wählen, wenn er uns helfen will, und wenn er es begreift, dass Italien thatsächlich in Ungarn befreit werden könne, (gleichwie Scipio Rom in Afrika befreite).

Entweder er muss Dalmatien auf sich nehmen, und während wir mit dem königlichen Korps auf ungarischem Boden einziehen,

unsere Verbindung mit dem Meere über Kroatien offen erhalten, oder wir stellen die Okkupation Kroatiens (die Dalmatiner Küsten mit eingerechnet) und unseren unbehinderten Einzug dem königlichen Heere und Geschwader anheim, während wir mit Garibaldi, seinen Freiwilligen und unserer Legion in Eilmärschen in Ungarn eindringen, während Sie aus Serbien, und wenn es nicht unmöglich geworden ist, Klapka aus der Moldau eindringen würden.

Ich möchte den zweiten Plan vorziehen, weil ich weiss, zu welcher Begeisterung das Erscheinen Garibaldi's, wenn das Volk mich an seiner Seite sieht, die Nation entflammen würde. Dies ist kein sicilianisches, kein neapolitanisches Volk.

Wir müssen mit ihm in's Reine kommen: können wir auf ihn zählen oder nicht? Wenn ja, in welcher Hinsicht und inwieweit? Denn die Sicherheit des Erfolges hängt von der Kombination der Pläne und Kräfte ab. Verhehlen wir es uns nicht: dieser Krieg, wenn er zu Stande kommt, wird ein riesiger sein.

So lange, bis die Umstände im Osten es Ihnen, Herr General, erlauben werden, ihren Bestimmungsort einzunehmen, könnten Sie dem Vaterlande keinen grösseren und wichtigeren Dienst erweisen, als indem Sie mit dem tapferen Garibaldi über die obigen Ideen konferiren und in's Reine kommen würden.

Hierum ersuche ich Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Pulszky verständigte mich, dass General Türr in Caprera sei und er ihm den vorstehenden Brief erst bei seiner Wiederkehr übergeben könne. Ich hielt jedoch die Sache für so wichtig, dass ich Pulszky unverzüglich ersuchte, er möchte meinen Brief sofort (wenn anders nicht möglich, so durch einen speciellen Kourier) an Türr in Caprera absenden, falls Türr's dortiger Aufenthalt noch einige Tage währen sollte, und begleitete meine Bitte mit folgenden Zeilen:

„Wenn dies aber wegen der etwaigen Rückkehr des Generals nicht ausführbar ist, so gestehe ich, dass ich die Unterredung mit Garibaldi für ungemein wichtig erachte. Ich halte dieselbe für so wichtig, dass ich, im Vertrauen auf Ihre Bereitwilligkeit nicht unterlasse, an Sie, Herr Vertreter, in dieser Beziehung eine Bitte zu richten. Möchten Sie nämlich, nachdem Sie (der sogleich folgenden Instruktion gemäss) mit dem Grafen

Cavour verhandelt haben werden und vorausgesetzt, die Antwort, welche der Graf auf den Inhalt meiner Instruktion gibt, werde nicht hinderlich sein, sich die Mühe nicht verdriessen lassen, selbst nach Caprera hinüberzugehen, und, auf Grund des Inhalts meines Briefes an General Türr und der Antwort Cavour's, mit dem italienischen Helden zu verhandeln. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn Sie sich mit dem General Türr in Gesellschaft hinbegeben könnten, da er ohne Zweifel bei Garibaldi am meisten „persona grata" ist, während Sie meine Anschauungen besser kennen und in den auswärtigen und inneren Verhältnissen des Landes mehr bewandert sind. Gemeinsam, einander unterstützend, sollten Sie dem Vaterlande diesen grossen Dienst erweisen und durch das Gelingen desselben die Nation zum Danke verpflichten." *)

Darauf antwortete Pulszky am 20. Dezember, er werde den General Türr aufsuchen, um mit ihm wegen der Reise nach Caprera in's Reine zu kommen. „Indessen höre ich" — schreibt er ferner — „dass er, weil er öfter mit Cavour zusammentraf, bei weitem keine solche persona grata bei Garibaldi sei, wie er es früher gewesen, da der Hass zwischen diesen beiden Männern noch immer der grösste ist. Der italienische Held hasst nur Farini noch tiefer. Ich gestehe, dass dies Alles meine Aufgabe erschwert."

Etwas weiter unten wird der Leser sehen, wie Herr Pulszky es nach einigen Wochen für gut fand, den Knoten seiner schwierigen Aufgabe entzwei zu hauen.

General Türr antwortete mir am 18. Dezember auf meinen obigen Brief, er werde in einigen Wochen nach Caprera gehen und dort zu Ende bringen, um was ich ihn ersuchte. Da er jedoch Garibaldi's edlen Charakter kenne und wisse, wie sehr er die Magyaren liebe, so könne er es schon zum Voraus als bestimmt hinstellen, dass er mit mir nach Ungarn gehen werde und in Allem einverständlich mit mir wirken werde zur Befreiung unseres Vaterlandes.

*) Ich lasse mich deshalb in diese kleinen Details ein, weil es der folgende Abschnitt erforderlich macht, herauszuheben, wie sehr mir die Sicherung des gemeinschaftlichen Wirkens mit Garibaldi am Herzen lag, natürlich aber in Kombination mit der Regierung und nicht mit deren Umgehung oder gar im Gegensatze zu ihr.

Kossuth an Pulszky in Turin.

London, 14. Dezember 1860.*)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

3. Es ist traurig, was ich oben über die russischen und englischen Noten schrieb, aber es ist Thatsache. Das Klagen hilft Nichts; ein Entschluss ist nothwendig. Ich weiss jetzt schon, wie sehr Cavour bereit ist, alle Schwierigkeiten durch die Eroberung von Venedig zu beseitigen; ich weiss auch, dass, falls sich hierzu die geringste Aussicht böte, London, Paris und St. Petersburg energisch nachhelfen würden: indessen darauf kann Cavour rationeller Weise nicht rechnen. Italien vermag andererseits Venedig nicht zu entsagen, weshalb denn der Krieg unvermeidlich erscheint. Cavour will diesen; er kann auch gar nicht anders. Denn wenn er ihn auch nicht wollte, so würde er darum doch ausbrechen. Und wenn er die Nation glauben liesse, er wolle den Krieg für Venedig's Befreiung nicht, so würde er gestürzt und durch die Revolution überschrieen werden. Die Frage lautet daher nur: wann will Cavour den Krieg?

Nun denn, ich kann als Thatsache sagen: wenn es bis zum Frühling nicht zum Kriege kommt, so möge man auf Ungarn nicht zählen, denn dort ist der Zustand, welchen ich in meinem dieser Tage an Cavour gerichteten Brief geschildert habe, über den Frühling hinaus nicht mehr haltbar, weder auf dem Boden legaler Opposition, noch auf dem der revolutionären Organisation. Entweder wird daraus eine Insurrektion (wahrscheinlich eine zu unterdrückende) oder ein Ausgleich.

Die Frage ist daher: will Cavour auf Ungarn zählen?

Wenn Cavour auf Ungarn zählen will, so muss er Zweierlei wollen: 1. den Krieg im Frühling; 2. das, was unumgänglich nöthig erscheint, damit Ungarn's gesammte Macht aufgeboten und so Oesterreich's Macht in Ungarn gebrochen werde.

Hiezu jedoch gibt es — da gilt kein Beschönigen und Bemänteln! — nach dem Unglück an der Donau, nach der darauf erfolgten russischen Erklärung und der englischen Note, *blos eine einzige Möglichkeit*, und diese ist: gleichzeitig, wenn der Krieg in Venedig sein wird, mit einem den geänderten Umständen entsprechend starken Expeditionskorps an Dalmatien's Küsten landen, sich schlagen, siegen und sich Bahn nach Ungarn brechen. *Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.*

---

*) Der Anfang des Briefes ist bereits Seite 240 mitgetheilt. Dort ist auch die Erklärung des Kabinets von St Petersburg erwähnt, man werde russische Truppen in die Donaufürstenthümer einmarschiren lassen, wenn Cousa die Organisirung der ungarischen revolutionären Invasion gestattete; ebenfalls eine Note der englischen Regierung, welche dies billigt. Daran schliesst sich der dritte Punkt meiner hier mitgetheilten Instruktionen.

Nunmehr besteht denn eine doppelte Alternative. Entweder die Regierung beginnt den Krieg in Italien oder lässt ihn aus politischen Rücksichten durch Garibaldi beginnen und tritt dann „unter dem Drucke der öffentlichen Meinung“, auf, um Jenem zu helfen.

Das ist die eine Alternative.

Die andere ist: wenn die Regierung den Krieg in Italien durch Garibaldi beginnen lässt, ist Ungarn blos dann nutzbar, falls die Regierung ein starkes Korps, in diesem Falle mindestens 50,000 Mann, und die Flotte an die dalmatinischen Küsten sendet, um nicht blos die Landung zu sichern, sondern auch die Küstenstädte zu erobern. Mit den 50.000 Mann dringt man dann (abgesehen von den Besatzungen der Küstenstädte) nach Karlstadt vor, nimmt dasselbe ein, fasst, darauf gestützt, mit 30.000 Mann Stellung, sichert die Verbindung, gibt uns Mittel, Kroatien unter Waffen zu rufen und eine Regierung durch Kroaten bilden zu lassen, bricht aber dann mit 20.000 Mann und mit uns sowie mit so viel Waffen, als nur immer möglich, über die Drau.

Blos in dieser Weise liesse sich aus Ungarn Vortheil ziehen; doch würde das Letztere dann dem Grafen eine Kriegsmacht zuführen, wie sie ihm Neapel und Sicilien, ja ganz Italien nicht gewähren kann, abgesehen davon, dass dies in der österreichischen Armee den Zerfall veranlassen würde. Und wahrlich, ich täusche mich kaum, wenn ich behaupte, dass ein solcher Blitz auch in Wien und Prag ein Donnerwetter hervorrufen würde. Ich will den Grafen nicht kapacitiren, nicht zu Dem oder Jenem überreden. Er ist Italien's erster Staatsmann und Patriot; er weiss, was im Interesse seines Vaterlandes liegt, und was möglich ist.

Er entscheide.

Aber er entscheide. Nach dem Schlag im Osten können wir uns nicht mehr an Ungewissheiten genügen lassen. Unser Vaterland muss wissen, woran es sich zu halten. Denn die Situation ist kaum für 3—4 Monate mehr in der Schwebe zu erhalten, darüber hinaus aber auf keinen Fall. Ich erwarte jeden Moment den Emissär aus dem Vaterlande mit der ordre de bataille. Diesen mit Allgemeinheiten nach Hause zu lassen, würde so Viel bedeuten, als Allem ein Ende bereiten. Ich muss ihm Bestimmtes sagen können: entweder dass man auf Nichts zu rechnen habe, oder aber muss man mit einem fertigen Kriegsplane auftreten.

Ich weiss, dass die Macht das viele Urgiren nicht liebt; ich weiss, dass Beschwerlichfallen und Behelligen unangenehm ist. Aber die Situation ist auf die Spitze getrieben: entweder muss sich Alles zerschlagen, oder aber es bedarf eines festen

Entschlusses. Jede andere Rücksicht ist der gebieterischen Nothwendigkeit der Lage gegenüber unerheblich.

Ich nehme demnach, Herr Vertreter, Ihren oft bewiesenen patriotischen Eifer in Anspruch und bitte Sie, entweder mündlich oder schriftlich (das Erstere wird wohl besser sein) dem Ministerpräsidenten diese meine Ansichten vorzutragen und voll der Würde, die der Rolle eines Bittstellers ferne ist, — einer Rolle, welche mit unserer Lage nicht vereinbar erscheint, — vom Grafen einen bestimmten Entschluss zu erbitten, einen günstigen oder ungünstigen, was immer für einen, aber einen positiven Entschluss.

4. In dem Falle, wenn der Entschluss des Ministerpräsidenten derartig lauten sollte, dass er wünsche, und dass auch wir Ursache hätten, die Organisirung im Vaterlande aufrecht zu erhalten, — bin ich gezwungen, Sie, Herr Vertreter, zu der unangenehmen, aber unabweislichen Urgirung zu instruiren, dass ich den von Tag zu Tag erwarteten, vaterländischen Emissär mit bestimmten Angaben versehen müsse, auf welche die Führer der Bewegung im Vaterlande mit Ende Dezember rechnen, auf welche ich den Grafen seinerzeit aufmerksam gemacht habe.

5. Sie waren so gütig, Herr Vertreter, mich von dem Auftrage des Grafen Cavour in Kenntniss zu setzen, ich möchte mich bemühen, der Sache unseres Vaterlandes die Sympathien Frankreich's zu sichern. Ich habe Ihren Rath befolgt und habe Ursache zu glauben, dass dies nicht ohne Erfolg geschehen ist. Zwar muss ich gestehen, auch ich habe den Eindruck gewonnen, als ob man den Ausbruch des Krieges hinauszuschieben wünschte, doch hat sich mir auch die Impression ergeben, dass man den Krieg unvermeidlich und für diesen Fall das ungarisch-italienische Bündniss in der Logik der Thatsachen begründet findet. Ich habe warme Versicherungen der Sympathie entgegengenommen. Als ich mir sodann in Folge dessen die Freiheit nahm, mich zu erkundigen, wie so es doch komme, das sich das Turiner Kabinet, bei seiner Unterstützung der ungarischen Sache, durch Winke von Paris aus beengt fühle: da erhielt ich zu meiner Ueberraschung die Antwort, der Graf missverstehe den Willen des Kaisers; der Kaiser habe gewiss nicht gerne gesehen, dass in Italien alle möglichen revolutionären Kämpfer zur Verwendung kämen; aber man identificire unsere Sache nicht mit Europa's revolutionären Bewegungen. Man betrachte dieselbe, gleich der italienischen, als nationale Sache, als Sache des Volkswillens gegenüber fremder Vergewaltigung, nicht als blossen Ausfluss politischer und socialer Lehren, sondern als nationale Lebensfrage. Deshalb versicherte man mich, dass es nie und nimmer der Wille des Kaisers gewesen, den Grafen Cavour an energischer Poussirung der ungarischen Sache zu hindern, wie man

mir auch direkt betheuerte, dass keine Note gegen die Organisirung der Legion nach Turin geschickt worden sei.*)

Wollen Sie, Herr Vertreter, Vorstehendes dem Grafen mit dem Bemerken mittheilen, dass ich seinem Vertrauensmann, Grafen Vimercati (der am 12. von Paris nach Turin abgereist ist) Gelegenheit bieten möchte, beim Kaiser betreffs unser und unseres Vaterlandes direkte Anfrage zu stellen, um dadurch allen Zweifeln und Missverständnissen ein Ende zu bereiten. Denn da sei Gott vor, dass wir die Schwierigkeiten der Regierung des Königs zu mehren beabsichtigen sollten; doch würden wir es für nachtheilig ansehen, wenn unsere Sache, wegen einer im Drange der Situation nicht begründeten Gêne, keine derartige Förderung erhielte, wie sie der weitschauenden Politik des Grafen sonst wohl wünschenswerth erscheinen möchte.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Pulszky antwortete auf das vorliegende Schreiben, dass er meine Instruktionen, im Hinblick auf deren Wichtigkeit, mündlich vortragen werde. Denn längere Schriftstücke kämen Cavour's Geheimsekretär, Herrn Artom, in die Hände, der nach denselben, wenn er von ihrer Wichtigkeit nicht überzeugt war, Auszugsreferate zu machen pflegte. Derartige Angelegenheiten aber mochte Pulszky nicht von Artom's Urtheil abhängig machen, weshalb er sich eine persönliche Audienz erbat. Ueber deren Verlauf erstattete er mir officiellen Bericht, wie folgt:

IX. Bericht des Turiner Vertreters.

Turin, 22. Dezember 1860.

Um die siebente Morgenstunde war ich zu dem Grafen bestellt. Ich begab mich in sein Palais und brachte den 3. Punkt meiner Instruktion (vom 14. Dez.) vor. Ich bat den Grafen, eine Entscheidung zu treffen und sich zu äussern, woran sich unser Vaterland halten und was man dem Emissär sagen dürfe: ob wir auf Nichts zu rechnen hätten oder mit einem positiven Operationsplan hervortreten sollten. Da berief sich der Graf auf den Bescheid unserer letzten Zusammenkunft, dass wir nämlich für den Fall des Krieges auf ihre Allianz zählen könnten. Wichtiger aber sei die Frage, wann es zum Kriege

*) Ueber dies Alles war ich von unserem Pariser Vertreter, Obersten Nikolaus Kiss, auf Grund positiver Erklärungen des Ministers Thouvenel und des Kaisers selbst verständigt worden, — Erklärungen, welche Jenem durch Prinz Napoleon zugingen.

käme. Dies hinge nicht von Italien ab. Denn wohl sei im November eine neue Konskription gewesen, und im Januar berufe man noch eine Altersklasse ein. Dadurch vermehre sich aber ihr derzeitiger Armeestand blos um 60,000 Mann, und Letztere seien grossentheils nicht in erster Reihe verwendbar. Ob nun der Krieg in Venedig oder in Dalmatien geführt werde, überall stosse man auf gestählte Truppen, auf Festungen und treffliche Positionen, so dass sich nicht annehmen liesse, ein paar Tausend Freiwilliger würden ganzen Truppenkorps den Garaus machen und Städte mit 200,000 Einwohnern einnehmen, wie in Sizilien. In dem bevorstehenden Kriege habe man es nicht mit Neapolitanern und auch nicht mit Generalen à la Lanza zu thun. Aus Neapel könnte man zwar 100,000 Mann beistellen, allein eine derartig demoralisirte Heeresmasse würde blos Ohnmacht, nicht Macht repräsentiren. Denn dadurch würde auch die italienische Armee demoralisirt, welche auf den Muth solcher Obersten kein Vertrauen haben könne. Daher liessen sich dort höchstens 40—50.000 Mann ausrüsten, und auch diese wären blos in dritter Linie brauchbar. Demnach sei es des Grafen aufrichtige Ueberzeugung, dass Italien im März unmöglich einen Offensivkrieg beginnen könne. Oesterreich hingegen werde durch die Verzögerung geschwächt. Schon jetzt fasse der Graf nicht, wieso diese Macht im Stande sei, ihre italienischen Truppen zu erhalten. Das Agio absorbire 40%; aus Ungarn liefen keine oder wenig Steuern ein. Das Reich eile seinem Ruine entgegen: in Wien gebe es jeden zweiten Monat einen Systemwechsel in der Regierung; die Ungarn vermöge man weder zu befriedigen, noch mit Gewalt zu besiegen, ohne einen Theil des Heeres aus Italien zu ziehen, was dann den Angriff von italienischer Seite möglich machen würde. Schmerling sei ein pedantischer Doktrinär, der nicht das Zeug habe, das Reich umzuschaffen.

„Man sollte ferner nicht vergessen“ — sagte Cavour — dass man „après la conduite de la Russie plus qu'équivoque;“ nicht hoffen dürfe, dass der nächste Krieg lokalisirt bleiben werde. Derselbe wird zweifellos ein europäischer Krieg werden und darum kann er blos dann beginnen, wenn der Kaiser der Franzosen will. In letzterem Falle, aber nur in diesem, wird auch Italien, trotzdem es jetzt ungerüstet dasteht, vor den Konsequenzen nicht zurückschrecken und muthig den Krieg beginnen. Was des Kaisers Wille sei, dies wissen selbst seine Minister nicht; er verschweigt es ihnen nämlich. Der Minister des Aeussern kann es also noch weniger wissen. So Viel ist gewiss, dass nichts Anderes, als des Kaisers direkter Einfluss den Ausbruch des Krieges, anlässlich der Warschauer-Entrevue, verhindert hat und dass die Haltung der französischen Flotte vor Gaëta mit gewissen Bedingungen und Versprechungen zusammenhängt, welche damals die russische Politik vermochten, Oesterreich nicht anzugreifen.“

„Was die dalmatinische Angelegenheit betrifft, so ist es dabei,

durch wen auch immer der Angriff erfolgen möge, Hauptbedingung, von welcher die italienische Hilfe und Allianz abhängt, dass weder aus Montenegro, noch aus Bosnien, noch sonst einem Theile der Türkei Nutzen gezogen werde, da sonst England hiedurch sofort zu Italien's Feind würde. Es ist wahr, England lässt sich schwer zur That anfeuern; wenn es aber einmal die erste Kanone abgebrannt hat, so gibt es den Krieg nicht leicht auf und beendigt ihn nicht, bevor es nicht seine Ziele erreicht hat. Denn es schliesst ebenso schwer Frieden, als es den Krieg beginnt; für die Türkei indess ist es stets bereit, die Wahlstatt zu betreten. Bei Korfu hat es eine Flotte mit 800 Kanonen versammelt, welche eifersüchtigen Auges die Adria bewacht und uns zu Grunde richten kann; sie genügt, unsere Küsten zu beherrschen. Es ist kaum nöthig, Sie darauf hinzuweisen, was für eine bedeutende Flotte und wie viel Zeit es erfordern würde, grössere Truppenkörper zur See übersetzen zu lassen. Garibaldi hatte im Ganzen 30,000 Mann aus Italien in Sicilien und bedurfte zu ihrer Ueberführung 4 Monate auf so ziemlich freiem Meere, ohne aber Spezialkorps', Artillerie, Kavallerie und Lebensmittel zu besitzen. Blos zum Transporte von 30,000 Gewehren und 4 Batterien sind schon 8—10 Schiffe nöthig; zur Uebersetzung von 30,000 Mann nebst deren Gesammtausrüstung (die Lebensmittel mit einbegriffen) gehören 30—40 Frachtschiffe und zu deren Schutz eine grosse Flotte. All Dies kann nicht auf einmal geschehen; auch die Verladung dauert Wochen; eine solche Expedition muss heimlich vor sich gehen und kann vor Ausbruch des Krieges weder bewerkstelligt, noch vorbereitet werden. Bereits die Koncentration der Flotte in der Adria, bevor der Friede gebrochen ist, würde bei England auf Hindernisse stossen. Damit zu beginnen, ist unmöglich."

„Mit Garibaldi kann man gegenwärtig nicht unterhandeln. Er ist kein Klapka, kein Mensch, wie Sie. Zu ihm kann man nicht mit Gründen sprechen; er folgt seinen Impulsen, und wenn er sich zum Voraus in Etwas hineindenkt und sich entschliesst, so kümmert er sich weder um Sie noch um uns und geht nach seinem eigenen Kopfe ins Verderben. Wir aber können nicht zugeben, dass er, der ein wirklicher Machtfaktor ist, sich verderbe, sowie dass wir ihn verlieren. Ein Fehltritt, der zu seiner Besiegung führen könnte, würde ein furchtbarer Schlag sein für ganz Italien. Es ist nothwendig, dass Sie, vielleicht durch Türr, mit ihm in gutem Einvernehmen bleiben und seiner Eitelkeit schmeicheln; denn eitel ist er bei aller Grösse. Doch halte ich es für gefährlich, mit ihm schon jetzt über Operationspläne zu unterhandeln. Wenn Sie nach Caprera gehen, so kommt die ganze Diplomatie in Gährung, denn es ist unmöglich, dass diess ein Geheimniss bleibe. Man muss warten: dies meine Antwort; hier warten, im Lande warten; man muss den Ausbruch der Aktion zurückhalten, nicht anspornen."

Bestimmteres könne er nicht sagen, denn Alles hinge von Paris

ab, wo man ohnedies wisse, dass der lokalisirte Krieg gegenwärtig unmöglich sei.

Ich erwähnte darauf die günstige Wendung unserer Pariser Beziehungen im Sinne des 5. Punktes. Da antwortete der Graf: „Ich weiss, dass man Ihre Aktion nicht für revolutionär hält und damit sympathisirt, und dass demnach die Bildung der ungarischen Legion keinen weiteren Schwierigkeiten mehr begegnet.“ In Folge dessen brachte ich die Sache der Legion im Sinne jenes Schreibens vor, welches nach der ursprünglichen Ansicht durch den Obersten Ihász einzureichen gewesen wäre. Der Graf billigte die Ansicht vollkommen, dass die Cadres auf Basis einer Infanterie-Brigade und eines Huszarenregiments gebildet würden, dass die Ernennungen des ungar. National-Direktoriums durch das Kriegsministerium bestätigt würden und dass man auch fremde Elemente aufnehmen solle mit der Beschränkung, Polen auszuschliessen und die fremden Elemente nicht überwiegen zu lassen. Auf meine Frage, ob die Angelegenheit der Legion auch fernerhin, wie bisher, in Neapel zur Manipulation käme, gab der Graf zur Antwort, dies sei ein Detail, über welches er keine sofortige Auskunft geben könne. Das Kriegsministerium habe in Neapel wegen der Organisation der Südarmee eine besondere Sektion, und vielleicht werde der Kriegsminister die Angelegenheit der Legion dahin verweisen. In diesen Tagen jedoch kommt Farini, und dann wird es Zeit sein, zu der Frage zu sprechen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Unterzeichnet) Franz Pulszky.

Zur Ergänzung dieser Situationsskizze dürfte noch die Mittheilung einiger Auszüge aus den späteren Berichten unseres Turiner Vertreters dienen:

23. Dezember 1860. — Mir ist es klar, dass man sich hier uns gegenüber in dieselbe Lage versetzt, die man uns Garibaldi gegenüber empfiehlt: auf gutem Fuss zu bleiben, zu schmeicheln und Alles zu vertagen, bis das „mot d'ordre“ aus Paris eintreffe; denn die hiesige Politik ist ganz und gar von Paris abhängig. Demnach erwarte ich wenigstens einen Monat Nichts von der hiesigen Regierung. Gegen Ende Januar beginnen die Wahlen (zum ersten „italienischen“ Parlamente); diese können unserer Sache eine Wendung geben; die hartnäckige Vertheidigung von Gaëta lässt die Schwierigkeiten einer Einnahme des oberitalienischen Festungsvierecks vorausempfinden. Wenn die Truppen des Königs von Neapel Gaëta solange zu halten verstehen, was wird Oesterreich dann in Verona thun? All dies wirkt auf die öffentliche Meinung niederschlagend und legt die Nothwendigkeit der französischen Hilfe nur noch näher. Obwohl man jetzt an die Möglichkeit einer Scene in Ungarn von der Art des „moriamur

pro rege nostro," nicht mehr denkt, so traut man doch weit mehr dem Kaiser der Franzosen, als dem ungarischen Bündnisse, und fürchtet die Neutralität Jenes mehr als den Verlust dieses Letztern.

26. Dezember. — Farini lässt man hier fallen und sucht Gelegenheit, sich mit Garibaldi auszusöhnen. Aussöhnung, Zuwarten, keinesfalls aber Krieg im März, so lautet hier die Parole. Bixio fragte mich, ob ich Mieroslavski kenne, der damals hier gewesen. Ich sagte nein, und dass ich ihn auch gar nicht zu kennen wünschte. Darauf antwortete Bixio, dass dies wirklich Schade sei, denn Jener wäre ein genialer Mann. Später erfuhr ich, dass der Pole lange beim Grafen war und einen sehr guten Eindruck gemacht hat. „C'est un homme de génie," — dies war des Grafen Ausspruch. Ich konnte das Alles nicht verstehen, jetzt aber erfahre ich, das Mieroslavski von Neapel nach Caprera ging, um dem italienischen Helden den Säbel Latour d'Auvergne's zu überreichen. Dies war aber ein blosser Vorwand; insgeheim wollte er Garibaldi überreden, vom baltischen Meere aus die Führung einer polnischen Expedition zu übernehmen. Und dies wusste der Graf und wünschte es, weil es ihm angenehm wäre, wenn Garibaldi's Schwert sich anderswohin wendet, wo dasselbe des Grafen derzeitige Friedenspläne gegen Oesterreich stören würde. Mich hindert er am Gehen, den Polen hatte er dazu aufgemuntert.*)

29. Dezember. — Als ich Sir James Hudson in Angelegenheit der Gefangennahme Ladislaus Teleki's besuchte, äusserte sich der Letztere in dieser Beziehung beruhigend. Sodann ging der Gesandte auf die ungarischen Angelegenheiten über. Er sagte, dass es seine Pflicht als Diener der Königin und englischer Bürger erfordere, das Bestehen Oesterreich's aus allen Kräften zu unterstützen. Er lachte über die Thorheit der Kabinete — das seinige nicht ausgenommen, — welche steif und fest daran glaubten, Cavour und Cousa hätten einen Bund geschlossen und um den Preis der Bukovina die ungarische Revolution in den Fürstenthümern vorbereitet. Sir Henry Bulwer, englischer Botschafter in Konstantinopel, behauptet sogar, die Regierung hätte die saisirten Waffen die Donau aufwärts geschickt, während sich beweisen lässt, wie der Botschafter durch Kombination der Daten auch bewiesen hat, dass dieselben durch Türr transportirt worden waren. Man könne auch nicht voraussetzen, dass der Graf eine derartige Taktlosigkeit begangen hätte; die englische Regierung sei indessen schwer zu kapacitiren, und auch jetzt behalte sie Garibaldi im Auge, damit er sich nicht aus Caprera nach der Türkei begebe. Krieg werde es im Frühlinge auf keinen Fall geben: weder wolle ihn Frankreich, noch könne ihn England gestatten, noch auch sei Italien im Stande, ihn zu beginnen. Was den Helden von Caprera

*) Diese ersten Aeusserungen des Misstrauens Pulszky's gegen Cavour dienen als Einleitung zu dem Umschwunge, dessen Daten im folgenden Kapitel mitgetheilt werden. Daselbst wird auch von Mieroslavski's Plänen deutlicher die Rede sein.

betreffe, so könne ihn dieser blos an den Küsten der Adria anfangen, dort aber stehe die englische Flotte Wache und werde hier keine Verletzung des internationalen Rechtes dulden, wie in Sizilien. Am letztern Orte habe England ein Auge zugedrückt, hier aber werde es dies nicht thun. Die Frage wäre jetzt nur, auf welcher Basis Oesterreich mit Ungarn sich aussöhnen könne. Denn England wünsche, dass Ungarn eine gute, nationale und liberale Regierung erhalte, welche den übrigen Provinzen zum Muster diene. Auch Russland würde die ungarische Insurrektion nicht zugeben. Der Krieg liege in Niemandes Interesse, daher werde es im Frühling auch keinen geben. Hierauf machte ich die Bemerkung, dass er denn doch im Interesse Italiens liege und solange unvermeidlich sein werde, solange Venedig nicht einen ergänzenden Bestandtheil des Landes bilde. Dies sei wahr, sagte da der Gesandte, und eben deshalb werde der Verkauf ebenso von Seite des französischen Kaisers als des englischen Kabinets betrieben und werde auch stattfinden. Meinen Bedenken gegenüber, welche ich in der bekannten Weise begründete, wies er darauf hin, dass selbst der österreichische Kaiser ausser Stande sein werde, dem moralischen Drucke Trotz zu bieten, welchen die öffentliche Meinung und zwei Grossmächte auf ihn üben würden. Er erkundigte sich sodann um die kroatischen, dalmatinischen und siebenbürgischen Verhältnisse und sagte zum Schlusse: das Haus Oesterreich könne blos eine gesunde Politik haben, nämlich die von Georg II. befolgte; es möge seinen Völkern erklären: „Ich verachte Euch Alle zusammen als verwünschte, abscheuliche Völker, die Ihr mich weder lieben, noch fürchten wollt; werdet daher mit Euren Angelegenheiten selbst fertig, ich mische mich nicht mehr darein.“ Da meinte ich, dass dies wohl eine gute, aber keine österreichische Politik sein würde, da Oesterreich sich in Alles gern hineinmische. Und ich verabschiedete mich in der Ueberzeugung, dass uns das englische Kabinet jetzt wie immer wirklich feindlich gesinnt sei.

31. Dezember. — Gestern war Türr bei dem Grafen, der ihm mittheilte, dass der Verkauf Venedig's nicht stattfinden werde; unsere Frage werde gewiss an die Reihe kommen, nur möchten wir Geduld haben und die Dinge nicht übereilen, sowie Unmögliches nicht verlangen.

Auf die letztere Verständigung gab ich Pulszky folgende unter meinen Schriften vorgefundene Antwort:

„Ich sehe, dass der Graf in seinen Allgemeinheiten verharrt. Wenn er sagt, dass wir warten sollen, auch an uns komme die Reihe, allein wir möchten nichts Unmögliches verlangen, — so mag das schön sein, ohne aber irgend einen Werth zu besitzen. Darauf kann die Nation nicht bauen. Sie bedarf eines positiven Planes; sie muss positiv wissen, worauf sie zählen kann. In Folge der unglücklichen geographischen Lage unseres

Vaterlandes weiss ich keinen andern rationellen Plan, als denjenigen, welchen ich in meiner Instruktion vom 14. Dezember mitgetheilt hatte. Hält diesen der Graf für eine Unmöglichkeit, so möge er einen andern angeben, woferne er einen weiss, — einen, der Erfolg verspricht und die Nation beruhigt; weiss er aber selbst keinen andern Plan, ohne den meinigen zu acceptiren, so möge Alles aus sein. Denn das Eine, so wünsche ich, möge er gut verstehen: zu einer blossen Diversion liess ich meine Nation im Jahre 1859 nicht gebrauchen; wenn ich dies aber dem mächtigen Kaiser nicht zugab, so werde ich es auch ihm nicht zugeben, ja es zu verhindern wissen. Clara pacta, boni amici, — dies möge sich Pulszky zur Richtschnur nehmen und es unumwunden aussprechen.

Cavour's verschleppende Antwort, welche seinerseits auf meine Instruktion vom 14. Dezember erfolgte und durch die nachfolgenden Berichte unseres Turiner Vertreters noch gewichtiger hervortrat, im Vereine mit dem Unglücke der Waffensaisirung, wirkte sehr bekümmernd auf mich, obwohl ich die ganze Tragweite des Unglückes damals noch nicht ermass.

Einerseits rechtfertigten die süditalienischen Zustände leider nur zu sehr Cavour's Ausspruch, dass Italien unvermögend sei, im März den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen, andererseits aber erkannte ich die Situation in Ungarn als eine derartige, dass das, was Cavour wünschte, nämlich die Verhältnisse in der Schwebe zu belassen, für die Dauer unmöglich erschien.

Thatsächlich nun ging man allerdings bezüglich einzelner Details in Ungarn nicht durchaus so vor, wie es ein logisches Festhalten an der Rechtskontinuität, sowie an der Integrität der Verfassung mit sich gebracht haben würde: im Ganzen aber war die Tendenz des öffentlichen Lebens derart Vertrauen erweckend, dass man für gewiss annehmen konnte, es werde zwischen der Nation und dem Wiener Hofe kein Ausgleich zu Stande kommen, wenn sich der Letztere an dem Grundprinzipe des



Oktoberdiploms, Ungarn mit Oesterreich zu einem Staatsganzen zu verschmelzen, steif und fest anklammerte. Denn damals war die Giltigkeit der 1848-er Gesetze noch auf legalem Boden durch die gesammte Nation als Ausgangspunkt angenommen. Sogar Kardinal Primas Scitovszky hatte sich in seiner Präsidentenrede, mit welcher er als Graner Obergespan die Komitatsversammlung vom 11. Dezember 1860 eröffnete, folgendermassen geäussert: „Es ist meine heilige Ueberzeugung, dass lediglich die unerschütterlich treue Hut der 1848-er Gesetze uns zur Richtschnur dienen kann.“ Und wahrlich, dieser leitende Faden zog sich durch die Rekonstruktion der Komitate und Städte, ebenso wie durch die Entschliessung der Primaskonferenz und überhaupt durch alle Aeusserungen des öffentlichen Lebens hindurch. Es gab in den vorgebrachten Ansichten Schattirungen, damals aber erst blosse Schattirungen, keine Gegensätze. Das Allgemeingefühl der Nation imponirte derart, dass selbst der schmiegsamste Opportunismus blos Mässigung zu empfehlen wagte, nicht aber einen Gegensatz zu den Empfindungen der Allgemeinheit. Jósika hat in einem seiner Briefe die Parteien, wie sie damals auf dem Boden der gesetzlichen Opposition standen, sehr treffend mit den Worten charakterisirt, welche einst von den Deutschen auf die Spanier gemünzt wurden:

„Die serviles wollen sehr Vieles;
Die liberales — lieber Alles!“

Ich aber sah im Hintergrunde dieser Symptome die Gelüste des Ausgleiches, die nur einer Gelegenheit harrten, um die Nation in ihr Geleise zu treiben. Davon war ich überzeugt, dass der Kern der Nation die volle Restitution der Verfassung des Landes auf der Basis von 1848 nicht als Ziel, sondern blos als Mittel aufgestellt hatte, damit die Situation so lange in Schwebe erhalten bleibe,

bis jene von 1849 in Verbindung mit dem für die nächste Zeit erhofften italienischen Kriege realisirt werden könnte. Dass jedoch durch die zum Ausgleich geneigten Elemente diese Entschlossenheit der Nation nicht in's Wanken gebracht werde, hing direkt davon ab, ob wir im Stande sein würden, unserer Nation bezüglich des baldigen Krieges sowie einer ansehnlichen auswärtigen Hilfe positive Garantien zu bieten.

Darum ward meine Seele bei Cavour's verzögernder Antwort von unbeschreiblichem Bangen erfüllt. Ich fürchtete die Einberufung des Landtages. Ueber Aufforderung der Wiener Macht sich zum Landtage zu versammeln, bedeutete ohnehin so viel, wie den Boden des Ausgleichs betreten. Und wenn einmal der Landtag zusammentrat, ohne dass wir der Nation jene Garantie, und unseren politischen Freunden Mittel bieten konnten, die Organisation aufrecht zu erhalten: so hing nach meiner Ansicht der Ausgleich oder Nichtausgleich dann nur mehr davon ab, ob sich der Wiener Hof beengt genug fühlte, in die ihm dargebotene Friedensrechte einzuschlagen und die daran geknüpften Bedingungen anzunehmen, oder aber ob sie sich entsprechend stark dünkte, sie zurückzuweisen. Ich dachte nicht, dass der Wiener Hof dies Letztere riskiren könne; ich fürchtete, er werde auf Alles eingehen, was eine gesetzliche Basis habe, „sauf à se parjurer, comme de coûtume."

In den ersten Tagen des Jahres 1861 erhielt ich die Nachricht, dass, auf Vorschlag der Primatial-Konferenz, der Wiener Hof seine Absicht, die Wahlen im Wege der Verordnung zu oktroyiren, aufgegeben habe, und den Landtag auf Grund des G.-A. V von 1848 für März oder längstens April einberufen werde. Siebenbürgen wurde zwar nicht zum ungarischen Landtage einberufen, aber

der Eindruck dieser Verletzung wurde dadurch wettgemacht, dass nun das zwölf Jahre lang geschlossene Thor des konstitutionellen Lebens eröffnet und die serbische Woiwodschaft sowie das Temeser Banat aufgelassen wurde.

Diese Annäherungen an die Wünsche der Nation waren böse Symptome für die Hoffnungen der Emigration, und da betreffs Zusammentrittes des Landtages kein Zweifel mehr bestehen konnte, ward ich bei dem Gedanken von tiefem Schmerze erfüllt, dass wir der drohenden Krise gegenüber zur Unthätigkeit verurtheilt seien.

Gleichzeitig mit diesem trüben Stande der Dinge traf mich auch der folgenschwere Verlust Ladislaus Teleki's; dann General Klapka's niederschlagendes Schreiben aus Jassy vom 22. Dezember (Seite 256), in welchem er mich verständigte, dass dort Alles aus sei; hierauf Oberst Zglinizky's Bericht, welcher den Fürsten Cousa als Verräther sowie als unseren unerbittlichen Feind schilderte; endlich Ludvigh's Zuschrift, dass der feindselige Umschwung sich auch auf Belgrad erstreckt habe. Das war eine Fülle von Prüfungen und Enttäuschungen auf einmal. Ich empfand, dass, gleichwie dort Alles zu Ende ging, ebenso auch in Ungarn Alles aus sein würde, falls nicht die Turiner Regierung ein Mittel böte, die vernichtende Wirkung dieser Schläge in Ungarn zu paralysiren, und den Glauben der Nation an einen nahen Krieg sowie an auswärtige Hilfe aufrecht zu erhalten.

Von dieser Rücksicht geleitet, hielt ich es, obwohl hoffnungslos, doch für meine patriotische Pflicht, zu versuchen, ob sich nicht durch eine treue Darstellung der Situation, ebenso bei Garibaldi, wie in Paris und Turin, gegen die ungünstige Wendung der Verhältnisse ankämpfen liesse.

Dieser Versuch erhellt aus der hier folgenden Korrespondenz.

Kossuth an General Türr in Turin.

London, 7. Januar 1861.

Ihr werthes Schreiben, in welchem Sie mich freundlichst benachrichtigen, innerhalb 10 Tagen nach Caprera gehen zu wollen, habe ich empfangen.

Nach dem, was ich am 8. Dezember bezüglich Garibaldi's schrieb, könnte ich betreffs der Reise nach Caprera, die Sie, Herr General beabsichtigen, blos für den Fall neuerlich Etwas beizufügen haben, wenn die Tag für Tag aus Serbien und der Walachei erwarteten Schlussberichte einen Umschlag der Situation ergeben sollten, so dass in Folge desselben jener Kriegsoperations-Plan eine Modifikation erleiden könnte, welchen ich Ihnen, Herr General, am 8. Dezember im Hauptauszuge, seitdem aber Herrn Pulszky in meiner Instruktion vom 14. Dezember, wegen Mittheilung an die Regierung, detaillirter übermittelte, — ein Plan, zu dessen Durchführung General Garibaldi's Mithilfe unumgänglich nothwendig erscheint.

In diesem Momente erhalte ich die lange erwarteten Berichte, traurige Berichte aus dem Osten, und so bin ich in der Lage, nicht mehr auf Grund von Induktionen, sondern von Thatsachen mitzutheilen, was ich dem Helden von Caprera sagen würde, wenn ich das Glück hätte, mit ihm zusammenzukommen. Folgendes ist die Situation:

Ungarn ist in einem Zustande, welcher auf die Dauer nicht haltbar erscheint. Entweder dahin oder dorthin muss es sich entscheiden, aus dem einfachen Grunde, weil der Krönungslandtag innerhalb weniger Monate zusammentritt.

Wenn Ungarn die Krönung vornimmt, so muss ein diplomatischer Vertrag vorausgehen. Und in diesem Falle hat sich die Nation mit Oesterreich nicht gerade ausgesöhnt, aber doch ausgeglichen.

Wenn es sich aber verglichen hat, so wird es sich nicht mehr erheben, wofern nicht jene Macht (und zwar eine starke Grossmacht), welche mit Oesterreich Krieg führen wird, mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft Ungarn zum Schauplatze des Kampfes erwählt.

Dies könnte Frankreich thun, will es aber nicht. Italien würde es vergebens wollen, weil es dazu nicht vermögend ist. Um den Krieg mit Aufbietung seiner gesammten Kraft nach Ungarn zu verlegen: müsste es vorerst Oesterreich in Italien schlagen, eine Hoffnung, die sich im Hinblick auf Oesterreich's Bereitschaft ohne uns als vergeblich erweist.

Daher gebietet das italienische Interesse, dass der Ausgleich Ungarn's mit Oesterreich verhindert werde. Dies ist blos dann möglich, wenn vor Eröffnung des Landtags oder doch wenigstens vor einer Uebereinkunft betreffs des Krönungsdiploms: 1. die italienische Regierung mit Italien's gesammten Streitkräften Oesterreich angriffe und gleichzeitig 2. sie unserer Nation die Insurrektion ermöglichte.

Was das Erstere betrifft, so sagt das Turiner Kabinet: Der heftige Widerspruch der englischen Regierung, die Abgeneigtheit des französischen Kabinets, die Zustände von Neapel, der Mangel einer dem grossen Kriege (denn wahrlich ein grosser Krieg wäre es) entsprechenden Armee und Flotte machen den Beginn des Kampfes im Frühling unmöglich. Hierüber disputire ich nicht und bezeichne blos als Thatsache: Wenn es bis zum Frühling nicht Krieg gibt, einen siegesgewissen, grossen Krieg; dann muss man Ungarn aus jeder ferneren Berechnung lassen; denn aller Wahrscheinlichkeit nach gleicht es sich dann mit Oesterreich aus.

Was den zweiten Punkt betrifft, erkläre ich wieder als Thatsache, an welcher Niemand und Nichts in der Welt zu rütteln vermag: Ohne das Erscheinen einer mächtigen auswärtigen Hilfe an Ungarn's Grenzen, welche die ganz waffenlose Nation ausrüstet und sie in Schlachtordnung zu stellen bereit wäre, — erhebt sich die ungarische Nation nicht und kann sich bei klarem Verstande auch nicht erheben, wenn es auch im Frühlinge Krieg geben sollte.

Wie man diese Hilfe und Rüstung beistellen könnte?

Wie Sie, Herr General, wissen, sind wir in jenem Operationsplane übereingekommen, dass wir den Kampf im Vaterlande mit einer Invasion von drei Seiten beginnen würden: Klapka von der Moldau, Sie von Serbien aus (nachdem wir nach beiden Orten hin Waffen geschafft und dort, sowie von dort aus an den benachbarten Grenzen des Vaterlandes, Expeditionstruppen organisirt hätten) und ein königlich italienisches Korps, sowie unter dessen Deckung die ungarische Legion unter Vetter's Leitung, die mittlerweile zu einer starken Brigade zu entwickeln wäre, von den Küsten Dalmatien's aus.

Mit Rücksicht darauf, dass die Aufgabe dieses italienischen Korps darin bestehen würde, die Küstenfestungen Dalmatiens einzunehmen und zu halten, mit Mamula's Truppenkorps sich zu schlagen, Karlsstadt einzunehmen, mit einem zweiten österreichischen Korps zusammenzutreffen, das wahrscheinlich von Laibach aus (auf der Ranig Eisenbahn) entgegengeworfen würde, — endlich den Transport der Ausrüstung für wenigstens 100.000 Mann, etwa auf 60 geographische Meilen, bis zur Drau, und diesen Uebergang zu decken, sowie die Verbindung mit dem

Heere aufrecht zu erhalten: habe ich die Stärke des italienischen Hilfskorps auf 30.000 Mann als Minimum veranschlagt.

Doch habe ich 30.000 Mann für genügend erachtet, weil die österreichischen Streitkräfte wegen der gleichzeitigen Operationen von der Moldau und von Serbien her zersplittert sein würden.

Auf Grund dieses Planes bereiteten wir das Land zum Kampfe vor. Auf die gleichzeitige Invasion von drei Seiten würde eine allgemeine Volkserhebung stattgefunden haben, und nicht blos dies, sondern wir haben das Land auch bereits in Korps, Divisionen und Brigaden eingetheilt, in welche schon 60,000 Mann actu (freilich ohne Waffen) eingereiht sind, sie mit Offizieren und Anführern versehen und im Sinne des Operationsplanes derart instruirt, dass nach der geographischen Lage des Landes die betreffenden Brigaden u. s. w. sich in der Richtung der drei Invasionsheere koncentrirt hätten, um sich mit diesen zu vereinigen, zu rüsten und sofort kampfbereit zu sein. Mittlerweile war auch eine Art Guerillathätigkeit der nördlichen Brigaden angeordnet. Mit einem Worte, das Land war dergestalt vorbereitet, dass ich, vorausgesetzt die von drei Seiten erfolgende Invasion, eine allgemeine Insurrektion, nebstdem ein geordnetes Heer von 60.000 Mann, das innerhalb sechs Wochen, vom Beginne des Kampfes gerechnet, auf 150.000 Mann angewachsen wäre, und in Folge dessen nach zwei gewonnenen Schlachten den Zerfall des österreichischen Heeres sowie einen gewissen, dauernden Sieg erhoffen konnte. Ich versprach dies Alles König Viktor Emanuel bei meinem Kopfe, bei meiner Ehre.

Dieser zuverlässige Plan ist leider dahin.

(Hier folgt das Wesentliche der traurigen Berichte aus dem Osten.)

Mit einem Worte: von dort aus ist Alles aus.

Doch Wehklagen mögen einem alten Weibe zustehen; der Mann blickt dem Uebel in's Auge und sucht ihm abzuhelfen.

Jedes schwierige politische wie auch militärische Problem hat nur eine einzige Lösung. Im gegenwärtigen Falle ist Folgendes die Lösung desselben:

Da blos eine Kriegsoperatios-Basis von den dreien übrig geblieben ist: die ungarisch-dalmatinische Meeresküste; da man selbst Waffen blos auf diesem Wege den Ungarn zukommen lassen kann und da es Thatsache, tausendmal Thatsache ist, dass Ungarn ohne auswärtige Hilfe sich nicht erhebt: so erscheint für die einzige Invasionsbasis, die von den dreien übrig geblieben, eine Armee nunmehr nicht von 30.000, sondern von wenigstens 50.000 Mann nothwendig.

Wenn man sagt, dies sei unmöglich, so disputire ich darüber nicht weiter: allein ich behaupte, wenn dies unmöglich sei, so

ist auch die ungarische Insurrektion unmöglich. Lässt man aber die Ungarn ausser Berechnung und zwingt sie dann zum Ausgleich mit Oesterreich, rekonstituirt man durch diesen Zwang die Macht Oesterreich's, so frage ich, welche Zukunft verspricht man Italien? — — —

Mein Operationsplan ist im dritten Punkte meiner, an Pulszky gerichteten Instruktion vom 14. Dezember detaillirt enthalten. Wollen Sie sich Einsicht in dieselbe verschaffen. Sie werden derselben entnehmen, was ich von Garibaldi im gemeinsamen Interesse meines Vaterlandes und Italiens, erbitte und erwarte.

Zur Ausführung des Planes ist er ein durch Nichts und Niemanden zu ersetzender Faktor. Nur mit ihm und durch ihn ist die Ausführung des Planes möglich, sonst nicht. *Er selbst aber kann diesen allein nicht ausführen; er könnte dies nicht, wenn er selbst eine noch zehnmal grössere Macht repräsentirte, als thatsächlich.* Wenn jedoch er und die Regierung sich die Hand zur Durchführung jenes meines Operationsplanes reichen, welcher unter den obwaltenden Umständen das einzige Mittel ist, um Ungarn am Kampfe theilnehmen zu lassen: so ist der Sieg als gewiss zu betrachten, denn ich vermag Italien, als Lohn für diese Hilfe, eine Gegenhilfe gegen den gemeinsamen Feind zu garantiren, welche nach dem, was ich im verflossenen September an Garibaldi schrieb, bedeutender und wichtiger ist, als die Streitkräfte von ganz Italien, selbst wenn dieses einig wäre, was es doch nicht ist.

Unsere Bitte an Garibaldi ist also eine dreifache:

1. Er möge meinen Operationsplan durchsehen und billigen.

2. Wenn er das Letztere im Stande ist, so möge er seine Machtstellung beim Könige und der königlichen Regierung dazu benützen, dass jener Plan als der einzig mögliche angenommen und seine Durchführung vorbereitet werde.

3. Er möge sich entscheiden, was er sich unter den Alternativen vorbehält und die Vorkehrungen dazu in Angriff nehmen. Aus dem Obigen ergibt sich leider von selbst, dass Sie, Herr General nicht mehr nach Serbien gehen können.

Verhüte Gott, dass wir in dem Augenblicke, da unsere Aussichten die ermunterndsten waren, nicht gezwungen seien, der zukünftigen Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zu entsagen, — auch noch der Hoffnung zu entsagen, im Mutterschosse unserer Heimat den ewigen Schlaf zu schlafen. — — — —

(Unterzeichnet) Kossuth.

Folgende Antwort Türr's finde ich unter meinen Schriften:

Türr an Kossuth in London.

Mailand, 1. Februar 1861.

— — — — — Nunmehr lässt sich kaum denken, dass die Regierung 30.000 Mann beistellen könnte. Ich sehe ein, Sie haben vollkommen Recht, dies zu verlangen, und vermöchte man es durchzusetzen, so liesse sich mit vollem Verlass an die Arbeit gehen; ist es aber nicht möglich, so muss man auch dann Etwas thun. Garibaldi wird in bereitwilligster Weise mit uns kommen, dann indess darf man auf nichts Anderes rechnen, als auf 4000 Mann. Man könnte auch auf Mehr zählen, dann aber müsste man die Sache an die grosse Glocke hängen, und damit würden wir ihr nur sehr schaden. All' mein Bemühen ist dahin gerichtet, das Nothwendigste für unsere Angelegenheit beschaffen zu können. Habe ich einmal Alles, was möglich ist, kombinirt, so werde ich Ihnen, Herr K., einen vollkommen verständlichen Bericht senden und Sie bitten, uns Ihre Hilfe nicht zu entziehen.

(Unterzeichnet) Türr.

„Alles hängt von Paris ab“, so hiess es auf Schritt und Tritt von Turin aus.

Skizzenartig finde ich unter meinen Schriften verzeichnet, dass ich am 7. Januar 1861 den Obersten Kiss ersuchte, Alles aufzubieten, um darüber in's Reine zu kommen, was man, unsere Sache betreffend, in Paris für Absichten habe.

Meine Instruktion drehte sich um folgende Punkte: Der Fall Teleki hat den Glauben an uns erschüttert. Vertraut man uns noch in Paris? Wenn ja, aus welchem Grunde thut man es? Will man ein unabhängiges Ungarn oder nicht? Wo nicht, so habe man doch so viel Billigkeit — Mitleiden, wenn ich so sagen muss — für eine unglückliche, edle Nation, dies herauszusagen. Wenn aber ja, so verschliesse man nicht das Auge vor dem gebieterischen Charakter der Situation. Ungarn's Zustand ist der der Entscheidung, welche dahin oder dorthin fallen muss, und durch den Reichstag fallen wird. Wenn Ungarn die Krönung vornimmt, so hat es sich mit Oesterreich ausgeglichen, und in diesem Falle wird das Letztere wieder zu einer starken Grossmacht.

Will der Kaiser dies? Sonderbar wäre es, wenn er es wollte.

England will es um jeden Preis und spricht auch den Grund aus, nämlich damit Oesterreich als Gegengewicht gegen Russland und gegen Frankreich diene.

Kann der Kaiser wollen, was man gegen ihn als Gegengewicht haben will? Wenn ja, dann ist er ein Selbstmörder. Wo nicht, weshalb zieht er den Fuss zurück, welcher das Gegengewicht umstossen könnte? Der Kaiser zieht aber den Fuss zurück. Italien wagt nicht anzugreifen, so lange der Kaiser dagegen ist. Und er ist dagegen. Aber Italien kann auch nicht angreifen, weil ihm die Mittel fehlen, da der Kaiser Gaëta vom Meere her deckt. So lange Gaëta steht, hegt in Süditalien die Reaktion Hoffnung und Neapel ist in einem Zustande, dass es für Viktor Emanuel eine Quelle der Schwäche anstatt der Stärke bildet. Es ist des Kaisers Werk, dass Italien im Frühlinge weder angreift, noch angreifen kann. Daher rettet der Kaiser Oesterreich, als Gegengewicht gegen sich selbst, in der orientalischen Frage, in der deutschen Frage, überall. Kann es einen ärgeren Missgriff geben, als dem Feinde in die Hand zu spielen?

Mit diesem Raisonnement theilte ich zugleich unserem Pariser Vertreter die unglückliche Wendung unserer Verhältnisse im Osten mit, sowie den Kriegs-Operationsplan, welchen ich in Folge dessen zu entwerfen gezwungen war. Da nun Garibaldi's Mithilfe einen wesentlichen Theil des Planes bildete, so ersuchte ich unseren Vertreter, sich insbesondere darüber zu orientiren, was man in Paris dazu sagen würde, wenn Garibaldi so auftreten sollte.

Nach Empfang dieses meines Briefes benachrichtigte mich Oberst Nikolaus Kiss am 9. Januar, er sei sofort zu Prinz Napoleon geeilt, habe ihn aber nicht gefunden,

da derselbe sich nach Meudon begeben habe. Deshalb werde er im Sinne meiner Instruktion eine Note an ihn richten. Mittlerweile verständigte er mich betreffs des Folgenden:

1. An Admiral Tinan ist bereits die Ordre ergangen, Gaëta sofort zu verlassen, wenn Franz II. das Waffenstillstandsanerbieten Piemont's von heute (9. Januar) nicht annehmen sollte; nimmt er es jedoch an, so möge der Admiral bis zum Ablauf des Waffenstillstandes (19. Januar) dort bleiben, dann aber jedenfalls Gaëta verlassen. Dies ist also vollzogene Thatsache.

2. Der Kaiser sprach zu Vimercati: „Die Ungarn wollen es mit der gesetzlichen Phase versuchen. Wir werden schon sehen, was zu thun ist. Nous verrons."

3. Zum Prinzen aber sagte er: „Du solltest an die Spitze der ungarischen Bewegung treten." — „Mit vieler Freude," antwortete der Prinz: „Je ne demande pas mieux. Aber geben Sie die Versicherung, Jene nicht verlassen zu wollen." — „Nous verrons cela," sprach der Kaiser und damit war es aus.

Stets dieses „nous verrons." Der Bauer des Horaz, der wartet, bis der Fluss abfliesst.

4. Die Haltung des franz. Hofes gegen uns hat sich nicht im mindesten geändert. Gegen mich (Kossuth) bekunde der Prinz dieselbe Liebenswürdigkeit, wie stets, und lasse mich dringendst auffordern, dass ich an den Kaiser schreibe.

Nikolaus Kiss werde in seiner Note urgiren, dass mich der Kaiser persönlich empfange. Die hierauf ertheilte Antwort, würde die Lage am besten reinigen: denn werde er mich empfangen, so bedeute dies Krieg, werde er mich aber nicht empfangen, so weise das auf Unbestimmtheit, auf Zuwarten.

Am 11. Januar sandte Nikolaus Kiss wirklich seine Note an Prinz Napoleon, deren geistreicher Stylisirung ich die grösste Anerkennung zollen musste. Kiss skizzirte die Lage; er betonte die Wahrscheinlichkeit des Ausgleiches, durch welchen die Verschleppung des Krieges drohe. Er wies motivirt darauf hin, wie sehr die mit dem Ausgleich identische Rekonstruktion der Macht Oesterreich's den Interessen Frankreich's und besonders der Dynastie Napoleon's widerstreite, und wie sehr der Kaiser sich selbst den Boden unterwühle, wenn er, durch Hinausschiebung des italienischen Krieges, Ungarn Oesterreich in die Arme treibe, Ungarn, in welchem er für den Fall von Konflikten, die zwar spät eintreffen können, aber unvermeidlich sind, einen durch Niemanden zu ersetzenden, treuen, zuverlässigen und brauchbaren Bundesgenossen verlöre. Kiss erwähnt dann, dass unsere Vorkehrungen wegen Ausrüstung der Nation vom Osten her, bei der mangelnden Protektion des Kaisers, an der Böswilligkeit Couza's



gescheitert wären, und dass demnach unsere Nation ohne Waffen sich nicht erheben könne. Sodann nimmt Kiss die Gelegenheit wahr, es in Uebereinstimmung mit meinem Kriegsoperationsplane auszusprechen, dass man blos mit Hilfe einer den Umständen entsprechenden Expedition, von der Küste Dalmatiens her, die ungarische Nation in den Stand setzen könne, dass sie sich in der Hoffnung auf Erfolg erhebe. Kiss betont sodann, ein wie wichtiger Faktor hiebei Garibaldi sein könnte, und macht den Prinzen aufmerksam, wie zweckentsprechend es sein würde, dass man mir die Erlaubniss gewährte, den Kaiser über Alles persönlich aufzuklären, auf seine Fragen zu antworten und seine etwaigen Skrupel zu zerstreuen.

Nach einigen Tagen liess Prinz Napoleon den Obersten Kiss zu sich bescheiden. Er fand das Schreiben desselben sehr beachtenswerth. Er habe das Letztere dem Kaiser mitgetheilt und dieser habe den Prinzen beauftragt, mit Kiss über den Stand der Dinge eingehender zu sprechen. Auf Kiss' Bemerkung, nicht er sollte mit dem Prinzen, sondern der Kaiser mit Kossuth sprechen, äusserte sich der Prinz: „So sehr auch der Kaiser die ungarische Nation und insbesondere Kossuth liebt, augenblicklich kann er ihn nicht empfangen, weil wir mit Oesterreich nicht im Kriege sind und weil der Kaiser nicht wünscht, dass derselbe im Frühling ausbreche (und Sie wissen ja, l'empereur est entêté comme un mulet). Aber dessen kann ich Sie versichern, dass, sobald der Kaiser für den Krieg ist, Kossuth der Erste sein wird, mit dem er verhandelt. Ich sagte dem Kaiser, dass sich in hundert Jahren ein einzigesmal eine so gute Gelegenheit finden könne, wie jetzt, Oesterreich zu vernichten, und dass ich, wenn ich Kaiser der Franzosen wäre, dies auch thun würde. Aber der Kaiser wagt es nicht, an der grossen Frage zu rühren."

„Vielleicht wünscht er Oesterreich's Sturz auch nicht?" warf da Kiss ein.

„Nun denn, dafür verbürge ich mich, antwortete der Prinz, dass selbst Sie sich nicht mehr freuen würden über Oesterreich's Sturz, als der Kaiser."

„Und wie lautet der Bescheid bezüglich Garibaldi's?" fragte Kiss.

„Das hängt vom Erfolge ab," war die Antwort.

Uebrigens meinte der Prinz, wir hätten keine Ursache so niedergeschlagen zu sein: Oesterreich gehe an der Legalität und den Konzessionen zu Grunde.

„Im Gegentheil, es rettet sich, sagte Kiss, denn wenn Franz Josef gekrönt wird, söhnt er sich mit der Nation aus und fesselt sie an sich."

„Das ist unmöglich," sagte der Prinz, „dass die ungarische Nation deshalb, weil Jemand die alte Krone sich auf's Haupt setzt, gleich dessen dévoué Unterthan werde. Dann besteht ja

die ungarische Nation aus lauter Kindern, mit denen man nicht ernsthaft paktiren kann."

Kiss: „Im Gegentheile, eben darum ist es möglich und von Werth, mit ihr zu paktiren, weil sie Pietät hegt für das gegebene Wort und den Eid. Wenn der Ungar einmal Jemanden gekrönt hat, so bleibt er dessen getreuer Unterthan, wofern der Gekrönte nur nicht seinen Eid gröblich bricht. Ich sage gröblich, denn der Ungar liebt in seinem Staatsleben so wenig die Aenderungen seiner ererbten Regierungsform und Dynastie, Aenderungen nach französischem Zuschnitt, dass er seinem Könige sehr Vieles nachsieht, bevor er ihn fallen lässt. Dies wird durch die Geschichte, sowie auch durch den traurigen Umstand bewiesen, dass sich die ungarische Nation von den Habsburgischen Königen allmälig auf gute Art um ihre Kraft und Rechte bringen liess. Von diesem Gefühle durchdrungen, rettete Ungarn Maria Theresia, und darum hörte es nicht auf Napoleon I. Proklamation von 1809. Indessen eben darum ist ein Bündniss mit Ungarn werthvoll, und eben deshalb fehlt Napoleon III., wenn er die in hundert Jahren einmal sich darbietende Gelegenheit nicht im Interesse seines Reiches wie seiner Dynastie ausnützt."

„Wirklich Schade, dass der Kaiser das nicht hört," meinte der Prinz.

Es war das ein verdientes Kompliment.

Auch ich drückte dem Obersten Kiss in einem Schreiben vom 29. Januar meine Anerkennung aus und bat ihn, er möge, was er vom Standpunkte der Pietät so schön erläutert habe, nun auch noch durch eine Darlegung ergänzen, welche sich auf die internationale Bedeutsamkeit der ungarischen Krönung bezöge. In Ungarn ist die Krönung keine blose Ceremonie, nicht dasselbe, als wenn sich Napoleon I. eine alte Krone aufsetzte. Bei uns ist jede Krönung ein feierlicher diplomatischer Vertrag zwischen der Nation und dem Herrscher. Wenn Jemand diese alte Krone sich auf's Haupt setzt, so ist das nicht Weniger, als eine durch alle Riten der Religion sanktionirte Handlung, mit welcher das ungarische Parlament der Nation und der Welt bekannt gibt, dass zwischen dem ungarischen Volke und dem Monarchen ein vollgiltiger Vertrag abgeschlossen worden sei.

Uebrigens war es des Prinzen Rath (ein Rath, den der Kaiser auch seinerseits gab), man müsse die Agitation fortsetzen; man müsse Forderungen stellen, welche Oesterreich nicht erfüllen könne; man müsse Oesterreich zwingen, einen Staatsstreich zu begehen; diesem werde Ungarn entgegentreten; ganz Europa's öffentliche Meinung werde Ungarn das Recht zuerkennen, zu den Waffen zu greifen und „tritt einmal dies ein, dann gebe ich Ihnen die Versicherung" — so sprach der Prinz — „dass wir die ungarische Revolution durch Geld, durch Waffen, durch unseren mora-

lischen Einfluss sowie durch Aufrechterhaltung des Prinzipes der Nicht-Intervention fördern werden."

Mir fiel dabei ein: Quod peto, da Cai: non peto consilium."

Wir baten um einen baldigen Krieg. Darauf sagte man: Es wird keiner sein.

An den Herrn Vertreter Pulszky in Turin.

London, 9. Januar 1861.

(Zu Anfang des Briefes stehen die Mittheilungen unseres Moldauer Agenten und Belgrader Vertreters, denen zufolge man nicht mehr zweifeln konnte, dass es mit allen unseren Plänen und Berechnungen bezüglich der Moldau und Serbiens zu Ende war. Unter Berufung auf die Unmöglichkeit, die Verhältnisse Ungarn's noch ferner in Unentschiedenheit zu belassen, fährt das Schreiben folgendermassen fort:)

Der Landtag, dessen Einberufung für März oder April zu erwarten steht, bietet der Nation Aussicht, dass man nicht zu der Unabhängigkeit, sondern zu den konstitutionellen Formen zurückkehren werde. Formen sage ich, denn ohne Unabhängigkeit ist nur dies möglich, nichts Reelles.

Wenn ich der Nation sagen kann: dann und dann wird Oesterreich angegriffen werden, und sobald der Krieg ausbricht, erscheint ein italienisches Hilfsheer von 50.000 Mann an der Drau, welches Euch 100.000 Waffen mitbringt, so wird sich die Nation, welche Oesterreich ohnehin nicht traut, bei der Aussicht konstitutioneller Formen keineswegs beruhigen, sondern für die diplomatische Verhandlung, welche der Krönung vorhergeht, Bedingungen stellen, welche dann wieder Oesterreich anzunehmen sich sträubt, und so geht alsbald das Ganze vor der Krönung in die Brüche.

Indess, wenn ich der Nation hiefür keine Garantien zu bieten vermag, — dann söhnt sie sich zwar nicht aus, doch ist zu befürchten, dass sie dann mit Oesterreich, bezüglich der Krönungsbedingungen, unterhandeln, und die Krönung vornehmen werde. Denn die öffentliche Meinung im Lande ist, dass man ohne Hilfe nicht insurgiren könne und dass es, wenn die zuverlässige Aussicht auf Unterstützung fehle, räthlicher sei, die Gelegenheit zu ergreifen, welche sich für das innere konstitutionelle Leben darbietet, als sich neuerdings das Joch des deutschen Systems aufzuladen. — —

Die italienische Regierung mit Luftschlössern zu ködern, würde sowohl der Ehre, als auch der Pflicht der Dankbarkeit widersprechen, welch' Letztere man für guten Willen schuldet. Wir sind der italienischen Regierung gegenüber zu reiner Wahrheit verbunden. Und als reine Wahrheit erkläre ich: ohne einem baldigen Krieg und jener Hilfe, ohne jenem Kriegsoperationsplan,

welchen ich Ihnen, Herr Vertreter, in meiner Instruktion vom 14. Dezember angedeutet habe, vermag die italienische Regierung auf Ungarn ferner nicht zu zählen.

Die Nothwendigkeit jenes meines Kriegsoperationsplanes erscheint unwiderleglich durch den Verlust der moldauischen und serbischen Basis, durch die Waffenlosigkeit unserer Nation, durch die fatale geographische Lage unseres Landes und in Folge dessen durch das traurige Gebot bewiesen, dass man unserer Nation selbst Waffen nur von der dalmatinischen Küste aus, auf der langen Strasse bis zur Drau, also erst nach siegreichen Schlachten in die Hände geben könne. Zu meiner Beruhigung, dass selbst General Klapka, sonst in Folge der Enttäuschungen im Osten und seines militärischen Geistes vielleicht sanguinischeren Ansichten zugänglich, in seinem Schreiben vom 23. Dezember mit Entschiedenheit erklärte, vor dem Einlangen eines Hilfsheeres an der Drau an eine Insurrektion nur zu denken, wäre Verbrechen."

Ja wirklich, ein Verbrechen, ein Frevel gegen das Vaterland. Wir werden diesen Frevel nicht begehen, und wenn es Jemand versuchen sollte, so würde er vergebens freveln: die Nation würde ihm nicht folgen, sondern nur der herbe Fluch der Wenigen, die da nutzlos aufgeopfert würden.

Cavour, der Ministerpräsident, hat diesen meinen, durch die geänderten Umstände gebotenen Plan für unmöglich erklären lassen.

Eine Kontroverse würde mir nicht ziemen und wohl auch vergebens sein; als Entgegnung hierauf gebietet mir die Dankesempfindung für Cavour, sowie die Verpflichtung der Treue gegen mein Vaterland, meinerseits zu erklären: wenn die Durchführung meines Vorschlages unmöglich, ist auch Ungarn's Erhebung unmöglich.

Derart ist die Lage, dies der Entschluss meiner Nation, deren bekümmerter, aber getreuer Dolmetsch ich bin.

Ich ersuche Sie, Herr Vertreter, dies dem Ministerpräsidenten zugleich mit den beigeschlossenen Briefauszügen schriftlich mitzutheilen und ihn im Namen unserer heroischen Nation, die mit Italien durch so viele Interessen und Sympathien verknüpft ist, zu bitten, er möge das Folgende in weise Erwägung ziehen. Gebe der Himmel, dass sein Entschluss ebenso für die italienische wie für die ungarische Nation segensreich sei! — —

Da wir an diesem Scheidewege stehen, ist der Umstand, dass unsere geringen Operationsmittel schon längst zur Neige sind, von nur untergeordneter Wichtigkeit. Sie werden dies dennoch mit dem Beifügen erwähnen, die Rückkehr des Dezemberemissärs, welche erfolgte, ohne dass er die mit Ende Dezember zur Erhaltung der Organisation erforderliche Subvention nach Hause hätte mitnehmen können, habe dortselbst sehr verstimmend gewirkt.

(Hier folgten meine Ansichten darüber, dass man den Protesten des englischen Kabinets und der Zurückhaltung des Kaisers Napoleon in Turin eine weit grössere Wichtigkeit beilege, als sich durch die Kenntniss der Situation England's sowie durch die Logik der eigenen Interessen des Kaisers rechtfertigen liesse. Hierauf heisst es in meinem Briefe weiter:)

Als noch unsere September-Vereinbarungen zu so vielen Hoffnungen berechtigten, that ich Schritte, um die kroatischen Grenzregimenter zu gewinnen. Jetzt verständigt man mich, wie dies gelungen und ein kroatischer Hauptmann auf dem Wege sei, die Angelegenheit mit mir persönlich zu ordnen. Weil derselbe nun hofft, ich würde ihn mit den pekuniären Mitteln versehen, welche zur Erfüllung der bei den Grenzregimentern — einzelnen, einflussreichen Individuen gegenüber — gemachten Versprechungen nothwendig erscheinen: so ist die Sache von solcher Wichtigkeit, dass, wenn mein Operationsplan Aussicht auf Annahme hätte und der nothwendige Geldfond in meinem Besitze wäre, ich keine Opfer zu gross finden würde. Wie aber die Dinge jetzt liegen, fürchte ich, die Ankunft des kroatischen Hauptmannes werde noch kompromittirender sein, ja verhängnissvoller, als selbst die des ungarischen Emissärs vom Dezember. Der Kroate hofft, mit etwa 200.000 Francs zurückgehen zu können, und ich werde gezwungen sein, ihn mit leeren Händen zu entlassen. Er erwartet, Nachrichten betreffs der italienischen Hilfsexpedition nach Hause mitnehmen zu können, und ich fürchte, ihm sagen zu müssen, dass gar keine Expedition stattfinden werde.

Dies hängt indessen von dem Entschlusse des Herrn Ministerpräsidenten ab. Ich erwarte ihn mit bangen Gefühlen. Lautet derselbe ungünstig, so bleibt mir wohl kaum etwas Anderes übrig, als den König von Italien zu bitten, er möge dem armen ungarischen Emigranten eine Zufluchtsstätte für die kurze, ihm noch beschiedene Lebensspanne gewähren. Denn kann sich schon meinen Staub mit dem Staube meines Vaterlandes nicht mischen, so wünschte ich doch, auf Italien's Boden mein Haupt zur ewigen Ruhe zu betten.*)

(Unterzeichnet) Kossuth.

Der Inhalt dieses Briefes wurde Cavour schon nicht mehr mitgetheilt; die Ursache davon wird der Leser aus dem folgenden Abschnitt erfahren.

---

*) Ueber das menschliche Schicksal! Unter allen Wünschen des armen ungarischen Emigrirten geht dieser einzige — der traurigste! — und nur er in Erfüllung!! Nicht einmal meinem Feinde wünsche ich das Auflachen, welches bei diesem Gedanken sich meinen Lippen entringt.

II.

Die ersten Symptome des Zerfalles in der Emigration.

Pulszky an Kossuth in London.

Turin, 8. Januar 1861.

(Das Schreiben beginnt mit einem leidenschaftlichen Ausfall gegen Ladislaus Teleki, der „durch die Anwesenheit des Kaisers frappirt, sich politisch unmöglich gemacht habe.“ Sodann heisst es nach der Bemerkung, dass ich mich in Teleki getäuscht hätte, der mich „gleich Esterházy, Csáky, Andrássy verlassen,“ fortsetzungsweise weiter:)

— — — Vergessen wir das! Allein die Wirkung können wir nicht vergessen, welche sein politischer Selbstmord hervorgebracht hat. Der Glaube an das Direktorium ist durch denselben im Auslande und bei den Ungarn in einer Weise untergraben, für die es keine Wiederherstellung mehr gibt. Denn wie vermag man fortan auf unsere Worte zu bauen, unseren Darstellungen, beispielsweise hinsichtlich der Organisation, zu vertrauen, wenn man sieht und stets auf's Neue sieht, dass wir unser Vertrauen an Unwürdige wegwerfen? — Unser Kredit hat abgenommen; meine Stellung, dreimal nacheinander erschüttert, ist schliesslich unhaltbar geworden.

Verzeihe also, wenn ich unter so ernsten Umständen ernst zu Dir spreche, als Freund und Patriot, und wenn ich wünsche, dass, zur Vermeidung jedes späteren Missverständnisses, die Situation präcise festgestellt werde.

Sehen wir vorerst nach der Stellung hier in Turin. — Der Graf will den Krieg im Frühlinge nicht. Er glaubt, Italien sei ohne revolutionäre Mittel nicht stark genug, sich mit Oesterreich zu messen; sodann ist er an die Politik Frankreich's gebunden und unternimmt Nichts ohne des Kaisers Erlaubniss. Er grollt über die Kompromittirung im Osten, während er nach Klapka's Worten annahm, Alles sei vorgesorgt. Ueber den Fall Teleki ist der Graf ärgerlich und glaubt nicht mehr, was wir sagen. Es sind nun fünf Tage her, dass er meinen Wunsch kennt, von ihm direkten Bescheid bezüglich jener Mittel zu erhalten, welche zur Aufrechterhaltung der Organisation nöthig erscheinen. Tag und Tag beruft er mich zu sich, ohne indess fünf Minuten für den Bescheid finden zu können. Und doch weiss ich, dass er gestern einem jungen Manne meiner Bekanntschaft in einer geringfügigen politischen Angelegenheit eine volle Stunde widmete, um sich mit ihm über alles Mögliche zu besprechen.

Aus seiner Feindseligkeit gegen Garibaldi macht er kein Hehl. Uebrigens ist der Graf nicht mehr allmächtig. Die letzten Wochen haben seine Stellung bedeutend untergraben. Durch die Schlappe von Neapel ist Garibaldi rehabilitirt, und es ist eine grosse Frage, ob der Held von Caprera, dessen Prestige sichtlich zunimmt, durch die

Wahlen nicht die Majorität erhält.*) Der Graf kann leicht fallen und wir stützen uns ausschliesslich auf ihn sowie auf das stehende Heer, welches er nicht geben kann.

Garibaldi hingegen ist zur Grossmacht geworden. Im März verlässt er jedenfalls seine Insel, und wenn er Italien bereist, stampft er bei jedem Schritte Armeen aus dem Boden und reisst Cavour entweder mit sich fort oder er wirft ihn zu Boden. In seinen Händen ruht der Krieg, nicht in denen des Kaisers, so wenig als in denen des Grafen. Und wir leben nicht in Eintracht mit ihm, sondern mit seinem Feinde, ja ausschliesslich mit diesem. Sein Name gehört nicht mehr Italien, sondern ganz Europa, und wenn er, was ich nicht weiss, an Dalmatien's Küsten landen will, wenn ihm dies gelingt, wenn er mit seinen Freiwilligen die erste Schlacht gewinnt, dann, gestehen wir es offen, verhallt selbst Deine Stimme mitten im Waffenlärm des Sieges, und Ungarn geht mit Dem, der da handelt, nicht mit Dem, der vom Handeln abhält. Glückt indessen die Expedition nicht, so werden Diejenigen, welche ihm folgten, mit ihrem Blute den Preis ihrer Kühnheit zahlen, bevor das Vaterland sich hätte erheben können; Ungarn wird ihrem Gedächtniss eine Thräne weihen, ohne aber in das Unglück mit hineingerissen zu werden; denn der Weg, welcher vom Meere bis zur Drau sich erstreckt, ist lang und geht nicht durch ungarischen Boden. Sagen wir es muthig heraus: Ungarn rührt sich nicht, bevor nicht befreundete Truppen, sei es aus Freiwilligen, sei es aus Berufssoldaten bestehend, an den Ufern der Drau erschienen sind; zeigt sich aber dort die Freundeshand, so wird Ungarn dieselbe ergreifen, was man auch immer dagegen sagen mag. Du indess wirst unter solchen Umständen die Erhebung der Nation nicht verhindern. Selbst wider seinen Willen kann ein Ludwig Kossuth einem Franz Josef keinen Dienst erweisen.

Was die ungarischen Angelegenheiten betrifft, so beeinflussen diese nicht die Häupter der Organisation, sondern Franz Deák. Seitdem mir einige Namen der Erstern bekannt worden sind, habe ich kein Vertrauen mehr für sie. Ich sehe daselbst Deine Feinde, verdächtige Individuen, leichtsinnige oder solche, deren Festigkeit noch nicht die Feuerprobe bestanden hat. Teleki stand mit ihnen in Verbindung. Sein Charakter ist eine üble Bürgschaft für den ihrigen. Wenn der Landtag binnen Kurzem wirklich zusammentritt; wenn die Diplomatie wirklich den Krieg hinausschiebt; wenn Du, wie Du wiederholt sprichst, Garibaldi hindern willst, nach unserm

*) Er erhielt die Majorität nicht. Garibaldi erschien in dem für den 18. Februar einberufenen ersten italienischen Parlament, in welchem Neapel und Sizilien bereits vertreten waren. Er griff Cavour wegen Auflösung der Freiwilligenlegion auf das heftigste an. Mit der ganzen Glut ihrer Leidenschaft folgten die Parteigenossen dem heroischen Führer, von dessen zornvoller Stirne der Kriegsruhm, der ans Wunder grenzende Erfolg und die Bürgertugend in dreifachem Nimbus wiederstrahlten. Trotzdem verblieb Cavour mit 190 gegen 79 Stimmen in der Majorität.

Vaterlande eine Diversion zu unternehmen: dann söhnt sich Ungarn mit Oesterreich aus, davon darfst Du überzeugt sein. Dann werden Vay und Franz Deák die Zukunft unserer Nation lenken, solange, bis das Wiener Kabinet sich nicht stark genug fühlt, die gewährten Konzessionen wieder zurückzunehmen. Nichts Anderes, als eine zweifelhafte und verzweifelte Expedition Garibaldi's vermag solchem Ausgange vorzubeugen. Du aber hintertreibst denselben gänzlich. Es ist wahr, Du wünschest eine Unterhandlung mit dem Helden; es lässt sich jedoch mit ihm nicht unterhandeln, ohne dass man mit Cavour bricht. Hie Garibaldi, hie Cavour, das ist unsere Wahl; oder vielmehr: hie Garibaldi, hie Deák; denn wenn wir es mit Cavour halten, haben wir uns zur Neutralität verdammt und haben aufgehört, auf das Vaterland zu wirken.

(Hier geht der Briefschreiber auf einen Vorwurf über, den ich gegen ihn, wegen Uebergehung eines Punktes meiner Instruktionen, erhoben hatte. Dieser Punkt bezog sich auf die Forderung der nothwendigen Geldhilfe zur Aufrechterhaltung der Organisation. Sodann fährt Pulszky fort:)

Seitdem hat das Direktorium zu bestehen aufgehört. Durch die Desertion eines seiner Mitglieder erscheint es aufgelöst und ich hoffe, es wird sich nicht wieder konstituiren. Teleki's politischer Selbstmord ist eine weit grössere Kompromittirung für uns, als der Umstand, dass der vaterländische Emissär kein Geld mitbringen konnte. Was meine persönliche Stellung betrifft, so gestehe ich unumwunden, dass ich mich fortan nicht mehr als Vertreter eines Direktoriums betrachten kann, welches nicht existirt. Ich vertrete die Interessen des Vaterlandes; ich erfülle Deine Instruktionen; ich habe sie getreulich, nicht mechanisch erfüllt, und ich glaube, dem Vaterlande einen guten Dienst geleistet zu haben. Jetzt jedoch, wo wir am Scheidewege stehen, bekenne ich offen, dass ich fortan meine Individualität nicht in den Hintergrund treten lasse. Wenn Du zur That schreitest, so werde ich es als ein Glück betrachten, Dich auch in Hinkunft zu vertreten; wenn es Dein Entschluss ist, nicht handeln, blos am Handeln hindern zu wollen, dann verzichte ich zum Voraus auf meine bisherige Stellung und ersuche Dich, mich durch eine andere Persönlichkeit ablösen zu lassen, denn ich werde in der Stunde der Entscheidung an der Seite Desjenigen stehen, der handelt, — nicht Desjenigen, der vom Handeln zurückhält.*)

(Unterzeichnet) Franz Pulszky.

*) Am Schlusse seines Briefes gibt Pulszky noch einen kleinen rhapsodischen Bericht über einen Besuch bei Cavour in folgendem Tone: „Nach zweistündigem Warten kam ich endlich beim Grafen vor." — — „Ich erbat mir Antwort auf dies und das; der Graf gähnte stark und schwieg." — — „Sodann äusserte er, Klapka werde in Kurzem eintreffen; ce sera avec lui que nous discuterons cette question; und je vous remercie, Monsieur, de l'information que vous avez bien voulu me donner." — — Darauf nahm Pulszky seinen Hut und ging. „Er sah, dass man sich um uns nicht kümmerte." Das aber sah er nicht, dass Cavour nicht während

Pulszky an Kossuth in London.

Turin, 10. Januar 1861.

Die Situation ist hier die Folgende:

Cavour wollte Garibaldi in Neapel verderben. Demnach arbeitete Farini dahin, dass sich das Freiwilligenkorps ehebaldigst auflöse. Kein Offizier im Rothhemd wurde vorgelassen; der Garibaldihymnus verboten; die piemontesischen Wachen salutirten den Garibaldianern nicht und die Administration wurde ausschliesslich Emigrirten und Bourbonisten anvertraut. Revolutionäre Denkweise oder Garibaldi bewiesene Achtung schloss Jedermann endgiltig von der Regierung aus. Diese Politik kam natürlich zu Falle, und die Schlappe in Norditalien hat dem Einflusse des Grafen gleichfalls geschadet. Darum ist jetzt vom Ausgleich und Frieden mit Garibaldi die Rede; man weiss ja, dass die Stimme des Helden im Frühling leicht eine Revolution hervorbringen kann, wenn es nicht zum Kriege kommt. Jacini's (des Ministers für öffentliche Arbeiten) Bruder ging nach Caprera, — vergebens, denn Garibaldi erklärte, im März wirklich kommen und den Krieg beginnen zu wollen. Nunmehr hat man Türr hingeschickt. Man stellte ihm ein Staatsschiff zur Verfügung, auf dem er heute Morgens von Genua nach Caprera abging. Von seiner Mission sprach er zu mir natürlich keine Sylbe; doch weiss ich, dass dieselbe darin bestand, den Helden zu überreden, dass er im Frühling Nichts unternehme. Gelingt dies nicht, so hat man vor, ihn zu einer Tour nach London zu vermögen, wo man ihn möglichst lange Zeit mit Ovationen hinzuhalten gedenkt. Der Plan ist nicht neu; hat man ja doch mit Dir in Amerika dasselbe gethan, damit Du zur Zeit des coup d'état Europa ferne wärest. *) Als Vorwand wird man

des Gähnens die Laune anwandelte, mit einem Manne Fragen zu analysiren, von dem er bereits wusste (er war gewiss nicht so ungeschickt, es nicht zu wissen!), dass Jener (Pulszky) zu seinen Feinden übergegangen sei, seine (Cavour's) Stellung aber als erschüttert, und sich selbst als dem Sturze nahe betrachte.

*) Dem ist nicht so. Meine amerikanische Reise wurde von Niemandem beeinflusst, konnte von Niemandem beeinflusst werden. Als die Vereinigten Staaten meine Freilassung aus Kutahia erwirkt hatten, erklärte ich, bevor ich die Fregatte Mississippi betrat, nach Amerika gehen zu wollen, um für meine Freilassung zu danken; doch bliebe ich daselbst nicht, und bevor ich dorthin abginge, wolle ich England besuchen, um dem englischen Volke für seine, meinem Vaterlande bewiesene Sympathie zu danken. Ich bat den Kapitän des Mississippi, mich nach England zu nehmen und dort die paar Wochen zu warten, bis ich dem englischen Volke meine Anerkennung gezollt hätte und dann meine Reise nach Amerika fortsetzen könnte. Kapitän Long berief sich auf seine Instruktion und glaubte meine Bitte nicht erfüllen zu können. Darum bestieg ich bei Gibraltar einen englischen Dampfer, mit der bestimmten und offen einbekannten Absicht jedoch, in zwei bis drei Wochen meinen Weg von England aus nach Amerika fortsetzen zu wollen. Eben deshalb wies ich auch meine Begleitnng (mit Ausnahme von Oberst Ihász, Hauptmann Török nnd Wachtmeister Gresák) an, ihren Weg auf der amerikanischen Fregatte fortzusetzen, mit dem Bedeuten, ihnen im November folgen zu wollen. So geschah es auch. Im Novembér bestieg ich zu Southampton ein Schiff nach

bei Garibaldi gebrauchen, dass die englische Regierung seiner Expedition sehr feindlich gesinnt sei, sowie dass man Lord Palmerston durch Demonstrationen erschrecken könne, um ihn zu zwingen, an der Adria das Prinzip der Nichtintervention festzuhalten. Die eigentliche Ursache ist dagegen, Zeit zu gewinnen, — nichts Anderes.*)

Ich hatte Lust, mit Türr nach Caprera zu gehen. Indem ich aber bedachte, dass mein Besuch kein Geheimniss bliebe, dass Türr wahrscheinlich durch diese seine Mission jeden erdenklichen Einfluss bei Garibaldi einbüssen und dass der Held unter solchen Umständen auch mir nicht vertrauen würde, zog ich es vor, meine Begleitung nicht vorzuschlagen. Dazu kommt, dass der darauf bezügliche Punkt der Instruktion vom 14. Dezember mit so zahlreichen Klauseln umschrieben erscheint und lediglich auf Grund des 3. Punktes eine Fühlung gestattet, welche von dem Grafen entschieden perhorrescirt wurde. Wer mit Garibaldi gehen will, der muss auf die Hilfe jedes stehenden Heeres verzichten, der muss vorher mit Cavour brechen. Mit Beiden zugleich kann man es nicht halten, denn ihre Wege gehen auseinander.

Der Graf nimmt Deinen Operationsplan nicht an. Er will nicht, dass wir mit Garibaldi in Verbindung treten auf der Basis, dass dieser Etwas unternimmt. Dem Grafen graut nicht vor dem Gedanken, dass Ungarn sich mit Oesterreich aussöhne. Einen neuen Operationsplan proponirt er nicht. Demnach musst Du, meines Ermessens, Dich entscheiden, ob Du Dich selbst zur Unthätigkeit verurtheilen oder aber mit dem Manne Beziehungen anknüpfen willst, der zu handeln wagt, wenn auch seine materielle Kraft gering ist. Ich halte nicht dafür, dass grosse Probleme blos eine einzige Lösung zulassen. Auch in der Theorie wie im Leben lässt sich das nämliche Ziel auf verschiedenen Wegen erreichen. Ist der gesichertere zur Zeit unmöglich, so mag ja wohl auch der minder sichere glücken. Wer wagt, gewinnt!

Mit Türr habe ich jüngst über die ungarischen Zustände gesprochen. Ich erwähnte, dass sich die Nation auf der Basis von 1848 aussöhnen werde, falls man hier mit dem Kriege zögerte. Der piemontesische Feldmarschall-Lieutenant wurde hiedurch nicht eben gerührt. Er fand, dass dies kein Unglück sei, da ja Ungarn dann die Macht in Händen hielte und in Wien überwiegenden Einfluss besässe.

Auch mit Artom habe ich in gleichem Sinne gesprochen. „Cette

New-York und dort angelangt war ich kaum bis Washington gekommen, als ich den Staatsstreich vom 2. Dezember erfuhr. Meine Reise nach Amerika sowie mein dortiger Aufenthalt konnte daher durch keinerlei Intrigue beeinflusst worden sein.

*) In wie ferne diese Nachrichten damals begründet waren oder nicht, ist mir nicht bekannt. Doch halte ich als Thatsache für erwähnenswerth, dass Garibaldi zwar nach England ging, aber nicht damals, sondern drei Jahre später, 1864. Die geheime Geschichte dieser Reise Garibaldi's ist zu lesen in dem Werke: „Politica Segreta Italiana," Turin 1880.

solution serait après tout peut-être assez bonne," lautete die Antwort. „Le parlament hongrois serait assûrément contraire à une guerre pour retenir la Vénétie."

Daraus kannst Du sehen, dass wir sie vergebens schrecken. Man kennt die Lage, und hierauf bauen sie ihre uns unbekannten diplomatischen Pläne. Ich hoffe, Du hast auf mein Schreiben vom 8. Januar sofort geantwortet.

(Unterzeichnet) Franz Pulszky.

Ja, ich antwortete sofort, noch vor Empfang des letzten Schreibens. Meine Antwort besteht blos aus Folgendem:

Kossuth an Pulszky in Turin.

London, 12. Januar 1861.

Ich wollte die zu meiner Instruktion vom 9. Januar gehörigen Beilagen mit der gestrigen Post absenden: da kam Dein Brief vom 8. Januar, und nach Empfang desselben ist die Sendung gegenstandslos geworden.

Auf diesen Brief erwartest Du keine andere Antwort, und meine Antwort kann auch keine andere sein, als: „nach Belieben."

Doch wird es gut sein, Dir zu merken, was Du geschrieben hast. Ich habe Dich niemals an den Dezember 48 erinnert. Dazu kann die Zeit kommen, denn Du hast es für gut befunden, zu irrigen Erklärungen Deine Zuflucht zu nehmen.

Den Herrn Grafen und Ministerpräsidenten verständige ich ebenso wie die übrigen Betreffenden.

***'s Rückkehr nach London wird Dir sichere Gelegenheit bieten, die zu Deiner bisherigen Stellung gehörigen offiziellen Schriftstücke in meine Hände gelangen zu lassen.

Für Deine bisherigen Bemühungen sage ich geziemenden Dank. Mit patriotischem Gruss Kossuth.

Pulszky antwortete am 17. Januar:

„Deine Zeilen vom 12. Januar waren mir unerwartet. Eine Bekanntschaft von 25 Jahren, eine Freundschaft von 13 Jahren — — darf man nicht, kann man nicht mit einer Drohung und einem Kompliment abthun."

„Du irrst, wenn Du glaubst, dass ich bezüglich des Dezembers 1848 zu falschen Erklärungen meine Zuflucht nahm.*)

*) Meine Worte, Pulszky habe „zu falschen Erklärungen seine Zuflucht genommen," bezogen sich nicht auf den Dezember 1848, sondern auf Pulszky's oben mitgetheilten Brief vom 8. Januar, insbesondere darauf, dass jene meine

Ich habe niemals davon gesprochen. Ich habe keine Ursache, zu wünschen, dass über diesen Zeitraum der Schleier der Vergessenheit gebreitet werde."

Sodann bringt Pulszky vor, ein politischer Meinungsunterschied, bei welchem zudem blos von den Mitteln, nicht vom Zwecke die Rede wäre — da wir ja bezüglich des Zweckes nicht auseinandergingen — sei noch keineswegs Grund genug, ein Freundschaftsband zu lösen, welches uns wie unsere Familien verknüpft habe. Pulszky reiche mir deshalb nochmals die Hand zur Versöhnung und werde, ob ich dieselbe nun ergriffe oder zurückwiese — mit diesem Kompliment schloss er sein Schreiben — „nie vergessen, wie Vieles mir jeder Patriot schulde."

Nun denn, ein solcher Tropf war ich weder damals, noch auch bin ich es jetzt, mir einzubilden, dass mir jene Höflichkeitsfloskel gebührt habe. Was die Art des Bruches persönlich Verletzendes haben konnte, das wurde durch die Erinnerung an die bis dahin zwischen uns bestandene Freundschaft in meiner Brust getilgt; ich konnte jedoch in die dargebotene Rechte nicht einschlagen, weil ich überzeugt war, dass die nunmehr von Herrn Pulszky betretene Bahn, wie dieselbe gar keine Chancen des Erfolges bot, entweder blos zu einem lächerlichen Fiasco führen, oder aber unser Vaterland in ein schreckliches Unglück stürzen könne. Ich wollte keinen Antheil daran nehmen, dies hervorzurufen.

*

In meinem Korrespondenzbuche finde ich bemerkt, dass ich am 23. Januar Pulszky die Gründe bekannt gab, welche mich zur endgiltigen Annahme seiner Absagung bewogen. Das betreffende Schreiben selbst besitze ich

Aeusserung, ich würde die Verwendung unseres Vaterlandes zu einer blossen, in fremdem Interesse unternommenen Diversion, wie 1859, hintanhalten, von Pulszky dahin gedeutet worden war, als ob ich die Absicht hätte, zu verhindern, dass Garibaldi oder sonst irgend Jemand zur Befreiung unseres Vaterlandes Schritte thue.



nicht, sondern stelle im Nachfolgenden aus Kopien mehrerer meiner an Klapka, Nikolaus Kiss und Jósika gerichteten Briefe die Anschauungen zusammen, welche mich bei meinem Entschlusse leiteten:

Garibaldi betrachte ich als sehr wichtigen Faktor. Seiner Mitwirkung lege ich einen besonders grossen Werth bei. Die Truppenexpedition nach den dalmatinischen Küsten unter Garibaldi's Kommando bildet einen wesentlichen Bestandtheil des von mir herrührenden und in meiner Instruktion vom 14. Dezember enthaltenen Kriegsplanes.

Indessen brachte mich sowohl die Stimme meines Gewissens, als auch das Gefühl der Patriotenpflicht zur Ueberzeugung, dass wir Emigranten die Revolution von Aussen nur dann in das Vaterland verpflanzen dürfen, wenn wir unserer Nation eine solche Hilfe und Stütze, sowie derartige Kriegsvorbereitungen darbieten können, bei welchen sich rationeller Weise annehmen lässt, der Sieg werde einzig von dem Entschlusse derselben abhängen.

Diese meine Entschliessung wurde von unserer Nation mit Beifall und Dank aufgenommen und uns jederzeit, bei jeder Gelegenheit, zu verstehen gegeben, dass wir auf eine nationale Erhebung nur unter dieser Bedingung rechnen könnten.

Auf Grund dessen übernahm Pulszky die Vertretung unserer Interessen in Turin. Er verlässt nun nicht nur diese Basis, sondern stellt sich auf einen diametral entgegengesetzten Standpunkt, welcher entweder nur zu dem ersatzlosen Verluste des in Garibaldi's Prestige liegenden Machtfaktors führen oder unsere Nation ohne jeden Ausblick auf eine Möglichkeit des Erfolges in furchtbares Unglück stürzen kann. Ich biete meine Hand zu einem so leichtsinnigen Spiele mit dem Schicksale meines Vaterlandes und dem Blute meiner Nation nicht.

Wenn Garibaldi nicht in Kombination mit der italienischen Regierung, sondern zu ihr im Gegensatze, blos „auf eigene Faust," wie man zu sagen pflegt, eine Expedition an die dalmatinische Küste unternähme, so ist dies keine derartige Stütze, auf Grund welcher es mein Gewissen zulassen würde, dass ich meinen Namen, wie meinen Einfluss brauchen sollte, um meine Landsleute in Revolutionsversuche zu stürzen.

Zunächst ist zu beachten, dass eine solche Privat-Expedition nicht unter dem Schutze des Völkerrechtes stünde, da sie von Seite der italienischen Regierung nicht durch eine förmliche Kriegserklärung eingeleitet wäre. Sie würde daher Gefahr laufen, schon unterwegs durch die bei Korfu kreuzende englische Kriegsflotte in Grund gebohrt zu werden, wie dies der turinische Gesandte England's Pulszky gegenüber auch deutlich erklärt hat,

was aber auch sonst in der Logik der Politik der englischen Regierung liegt. Bei der Marsaler-Expedition intervenirte England nicht, weil in Bezug auf Italien's innere Verhältnisse das Prinzip der Nicht-Intervention in Geltung war. Wenn zwischen dem König Viktor Emanuel und Oesterreich ein Krieg ausbrechen und der König denselben auch auf die dalmatinischen Küsten ausdehnen sollte, so würde England in Folge des Prinzipes der Nicht-Intervention gewiss gleichfalls nicht einschreiten. Es ist sogar wahrscheinlich, dass, wenn Garibaldi auch ohne einen solchen Krieg Oesterreich in Venetien angriffe, England, allen seinen Drohungen zum Trotze, auch dann nicht interveniren würde. Denn Venetien ist italienisches Gebiet, jeder Versuch zu dessen Befreiung ist erklärlich und lediglich eine italienische Angelegenheit. Dalmatien jedoch ist nicht italienisches Gebiet; wenn Garibaldi dies angriffe, ohne dass sein Angriff durch eine Kriegserklärung des Königs Viktor Emanuel unter den Schutz des Völkerrechtes gestellt worden wäre, so würde ihm die Flotte von Korfu unbedingt den Weg verstellen.

Sodann würde Garibaldi, ohne Einwilligung der Regierung, weder beträchtliche Kräfte ansammeln können, noch dieselben, wenn er dies auch thäte, bewaffnen, sowie mit Artillerie und Proviant versehen, noch über so viele Schiffe verfügen können, als auch nur zur Ueberschiffung eines Truppenkorps von zehntausend Mann erforderlich sind. (Was aber wären für eine solche Expedition selbst zehntausend Mann, die keine Reserve im Rücken haben und durch keinen Krieg in Italien unterstützt werden!) Eine grössere Expedition Garibaldi's ausserhalb Italien's ohne Hilfe der Regierung liegt nicht in seiner Macht. Er könnte blos eine Expedition nach Art der von Marsala ausrüsten (höchstens von viertausend Mann, wie auch General Türr selbst zugab, obschon ich nicht einmal dies für möglich halte, wegen der Schwierigkeiten bei der Verproviantirung und Ueberschiffung).

Nehmen wir nun an (was aber schwer fällt), eine solche Expedition entkomme, ihrer Unbedeutendheit wegen, der Gefahr, den englischen und österreichischen Kriegsschiffen zu begegnen und lande irgendwo in Dalmatien: wie stünde die Sache dann? Dalmatien ist nicht Sizilien; dort wird Garibaldi nicht eine fertige Revolution antreffen, wie er sie hier antraf. Ein solches Privat-Unternehmen, welches weder durch einen italienischen Krieg unterstützt wird, noch durch eigene Kräfte zu imponiren vermag, kann höchstens in den Küstenstädten italienischer Nationalität mehr oder minder auf Freunde rechnen, würde jedoch bei den die grosse Majorität bildenden Slaven, welche mit Jenen in nationaler Beziehung rivalisiren und für Dalmatien wegen der Italiener fürchten, unbedingt auf feindliche Gesinnung stossen. Auch würde es dann nicht bei kalter Theilnahmlosigkeit (welche allein schon genügt, ein solches Wagniss zu vereiteln) sein Be-

wenden haben, denn dort stehen Garibaldi militärisch organisirte Grenz-Regimenter im Wege. Auf diese aber darf, wenn überhaupt, so nur in dem Falle gerechnet werden (wie im Allgemeinen auch auf die Kroaten), wenn die Expedition sich als mit einem deklarirten italienischen Kriege in Verbindung stehend und sich den Kroaten, namentlich aber den Militärgrenzsoldaten gegenüber durch eine ansehnliche Streitmacht sowie durch königliche Truppen derart unterstützt zeigen würde, das sie die Ueberzeugung schöpfen liesse, es sei auf Seite der Revolution die Aussicht grösser und die Gefahr kleiner, als auf Seite der Oesterreicher.

Sodann befindet sich dort in erster Linie das Armeekorps Mamula's (fünfunddreissig tausend Mann), welches, wenn es auch in langer Linie ausgedehnt ist (von Triest bis Kattaro), doch leicht zehn- bis zwölftausend Mann, demnach wenigstens dreimal so viel als Garibaldi's Gesammtmacht, an jedem beliebigen Punkte koncentriren kann, um ihm entgegenzutreten, oder, bei Verspätung, ihn zu verfolgen.

Und was wichtiger, als dies ist: es muss in zweiter Linie der massenhaften Streitkräfte gedacht werden, welche Oesterreich, da es sonst nirgends Krieg führt, Garibaldi entgegenstellen kann. Nun ist aber, abgesehen von dem taktischen Machtunterschiede, das österreichische kein neapolitanisches Heer, dessen italienischer Bestandtheil zu Garibaldi hinneigte.

Nehmen wir zu Alledem hinzu, dass Garibaldi, so viele Feinde vor sich, mit seiner kleinen Schaar einen Weg von vierhundertachtzig Kilometern zurücklegen müsste, um nach Ungarn zu gelangen: so ist es ein faktischer Wahnsinn, zu denken, dass er dahin gelangen könnte. Seine kleine Kampfesschaar würde in den Bergen umherirrend verhungern, er würde sie nur durch Requisitionen, um nicht zu sagen: durch Raub, kümmerlich erhalten können. Wenn er auf türkisches Gebiet abschwenkte, gut: so könnte er der Katastrophe entgehen. Er würde jedoch, sobald er sich dorthin rettete, entweder entwaffnet werden, oder, falls er daselbst eine Insurrektion veranlasste, eine europäische Intervention provociren.

Und wenn ihn das aller menschlichen Berechnung spottende Glück gleichwohl nach Ungarn hingelangen liesse, was würde er denn meiner Nation als Hilfe zum Revolutionskampfe darbieten können, welcher ja dort kein Strassen- und Barrikadenkampf, sondern ein riesiger Krieg ist? Die abgequälten Reste seiner drei- bis viertausend Mann starken Armee und — das Prestige seines grossen Namens? Allein der Waffenmangel einer waffenlosen Nation lässt sich weder durch jenen abgequälten Rest noch durch das Prestige des Namens ersetzen. Ohne Waffen aber kann man sich mit Oesterreich nicht schlagen.

Und schon das Wort: „Waffenlosigkeit“ genügt, dass ich

mich mit Schaudern von der Bahn abwende, welche Pulszky zu betreten geneigt ist. Die Dinge liegen nicht so, wie Pulszky meint: „wenn Garibaldi bis zur Drau gelange, werde die ungarische Nation sich erheben — wenn er aber nicht bis dahin komme, so werde die Nation dem Andenken der verbluteten Tapfern eine Thräne weihen, aber sich nicht in Unglück verwickeln.“ Dies ist eine empfindelnde Illusion. Die ungarische Nation erhebt sich nicht, kann sich nicht in solcher Kraft erheben, dass sie sich aufrecht erhalte, denn sie ist unbewaffnet, und eine solche Expedition ist ausser Stande, die Ungarn zu bewaffnen. Aber freilich, die Zauberkraft von Garibaldi's Namen genügt, um das Land in Gährung zu versetzen und zu veranlassen, dass die Letztere zu kleineren oder grösseren „Emeuten“ führe. (Dies würde wahrscheinlich schon bei der Nachricht von Garibaldi's Annäherung geschehen, bevor er noch zur Drau gelangte.) Unter solchen Umständen könnten solche Empörungen nicht die Konsistenz einer Revolution gewinnen und einzig den Erfolg haben, dem Henker Arbeit zu verschaffen; sie würden die wehrlose Bevölkerung ganzer Gegenden in die Schrecken der Schlächterei, in die Greuel der Verwüstung mit Blut und Eisen stürzen; sie würden die Nation in die Leiden zurückstossen, aus denen sie sich herauszuarbeiten beginnt, und so zur Aufnahme des ernsten Kampfes untauglich machen.

Wohlan, Jeder gehe mit seinem Gewissen zu Rathe, der dazu die Hand bietet, dass unsere Heimath in solches Unglück gestürzt werde. Ich selbst, meinerseits, würde es für eine Sünde erachten, das Vertrauen, welches vielleicht der Kern des ungarischen Volkes in mich setzt, derart zu missbrauchen, dass ich der Anziehungskraft des Namens Garibaldi's meinen eigenen Einfluss beigeselle, um unsere an Prüfungen so reiche Nation in diesen Abgrund zu stürzen.

Pulszky baut darauf, Garibaldi könne die Regierung dann in den Krieg mit fortreissen, wann er wolle, wie er dies in Neapel that. Vielleicht aber steht die Sache gar nicht so, dass Garibaldi Cavour in Neapel mit sich fortgerissen hat, sondern so, dass Cavour die Revolution benützte, um einen Vorwand zu haben, vor Europa zu erklären, er sei gegen seinen Willen mitgerissen worden. Das kleine Piemont konnte nicht daran denken, in Italien als Eroberer aufzutreten. Es konnte blos auf Grund des „Volkswillens“ die Mittel- und Südprovinzen Italiens auf seine Seite ziehen; der Volkswille aber konnte sich nur im Revolutionszustande äussern. Pulszky weiss recht gut, dass die berühmte Marsalaer Expedition nicht ohne Einwilligung Cavour's von der Quartoer Küste abgesegelt sei. Er war zugegen, als Cavour die Parole zur Abfahrt ausgab („Che partano“ — „sie mögen aufbrechen“) und er weiss auch, dass die folgenden Ergänzungs-Expeditionen, welche Jener erst Gehalt verliehen hatten, unter

der Aegide Cavour's zu Stande kamen. Wie sich dies auch verhalten möge: es war leicht, den König Viktor Emanuel in Neapel mitzureissen, weil er sich mitreissen lassen wollte; er war gegen auswärtige Intervention geschützt und setzte Nichts auf's Spiel; er konnte zwei Fünftel Italien's gewinnen und Nichts verlieren. Wenn indessen Garibaldi, auf sein eigenes Prestige allzusehr pochend, jemals versuchen wollte, den König Viktor Emanuel, gegen dessen Willen, in einen solchen Krieg zu stürzen, welcher dem König die Krone kosten könnte, wie dies seinem Vater zustiess: dann würde er die Erfahrung machen, dass auch er, dem Könige gegenüber, in Italien wahrlich kein Allmächtiger sei.*) Er vermag Armeen aus dem Boden zu stampfen, wenn er mit dem Könige Arm in Arm wandelt; jedoch gegen Viktor Emanuel, den der grosse Kern des italienischen Volkes als Symbol der italienischen Einheit und Unabhängigkeit betrachtet, könnte selbst Garibaldi höchstens einen erfolglosen Tumult anstiften, keine Revolution, wenigstens so lange nicht, als Italien's Volk nicht zu dem Glauben gelangt, dass der König auf Venetien und Rom Verzicht geleistet habe.

So denke ich über Italien. Was aber den Umstand betrifft, dass Garibaldi ausserhalb Italien's durch eine dalmatinische Küstenexpedition Cavour zu einem österreichischen Krieg zwingen könnte, während Cavour — gleichviel ob richtig oder unrichtig — Italien als noch unfertig zum Kampfe und das Wagniss eines Krieges als eine schwere Gefahr bezeichnet: so halte ich dies für ein möglichst ungereimtes Hirngespinnst.

Sollte es übrigens in der Macht Garibaldi's liegen, die italienische Regierung in einen österreichischen Krieg mitzureissen, so kann ich blos sagen: ich warte das grosse Ereigniss ab und erfahre dann, ob Das eintritt, was ich als die unabweisliche Bedingung erkenne, um die Revolution von Aussen in's Land zu tragen. Indessen das Wohlwollen Cavour's gegen uns und seine so zahlreichen Opfer, durch welche er unsere Aktion förderte, damit zu vergelten, dass wir Ungarn in Italien gegen ihn wühlten und schürten, hinter seinem Rücken gegen ihn komplottirten und

---

*) Dies musste er auch wirklich bitter empfinden, sowohl bei Sarnico, in Oberitalien (Mai 1862), wo die Regierung die wegen der geplanten Invasion in die italienisch-tirolischen Gebiete Oesterreich's versammelten Parteigenossen Garibaldi's gefangen nehmen liess und ihre Waffen, Munition und Schriften mit Beschlag belegte, und dann noch schmerzhafter bei Aspremont (August 1862), wo eine italienische Kugel den tapferen Anführer zu Falle brachte, wo ihn Italiener als Gefangenen nach Spezia brachten: und wahrlich, es entstand trotzdem keine Revolution. Zudem ist zu beachten, dass beide Fälle sich damals ereigneten, als Ratazzi Ministerpräsident war, der bei weitem nicht so mächtig war, wie Cavour. Trotzdem hatte er dies gewagt. Es ist wahr, dass er bald darauf gestürzt wurde, jedoch nicht deshalb, weil er es gethan, sondern weil er nicht gleich anfänglich Energie genug entwickelt hatte, die Bewegung zu unterdrücken.

die ungarische Legion, welche uns die Regierung auf italienischem Boden zu organisiren gestattete, welche sie bezahlt und erhält, deren Entwickelung sie ermöglicht und die, so lange sie auf italienischem Boden ist, dem Könige Treue schuldet, diese Legion in, gegen den König angestiftete, Konspirationen zu stürtzen und zu kopflosen Abenteuern zu verleiten: dies ist, so glaube ich als Patriot, dem Wohle unseres Vaterlandes und der Pflichten gegen dasselbe widerstreitend. Als Mensch aber halte ich dies für so wenig verträglich mit jenen Begriffen, welche mir über die moralischen Pflichten und die einfache Rechtschaffenheit geläufig sind, dass mich schon der blose Gedanke daran in tiefster Seele empört.

Ich also breche nicht mit der Regierung. Ich erkenne es mit tiefem Bedauern, dass keine Aussicht vorhanden ist, der Eröffnung des ungarischen Landtages durch einen italienischen Krieg zuvor zu kommen; mit Bedauern, denn, wenn dieser zum Ausgleiche führt und mit der Krönung endigt: so ist das Ende unserer Hoffnungen da. Dieser Eventualität würden jedoch derlei desperate Abenteuer nicht nur nicht vorbeugen, sondern sogar, durch ihr Misslingen, im Vaterlande die Energie des passiven Widerstandes herabstimmen und Wasser auf die Mühle der Ausgleichspartei treiben. Dagegen erscheint es, falls wir uns vor solchen verzweifelten Handstreichen hüten, nicht unmöglich, dass der Landtag ohne Krönung auseinander ginge. So lange die venetianische Frage nicht gelöst ist, bleibt uns die Möglichkeit, dass, im Falle eines Krieges, die Befreiung Ungarn's auf Grund der von mir entworfenen sicheren Basis in Kombination komme. Ich bin überzeugt, auch Cavour werde in diesem Falle Garibaldi die Hand reichen*) und dieser die ihm dargebotene Rechte ergreifen.

Wenn mir schliesslich blos die Wahl freistünde, entweder zur Unthätigkeit verdammt zu sein oder zum Uebelthun: so würde ich die Unthätigkeit erwählen.

Ich breche nicht mit Cavour. Wer mit ihm bricht, bricht auch mit mir. Unsere Wege scheiden sich auf ewig.

*

In meinen damaligen Briefen begegne ich den vorstehenden Anschauungen. Als Nachtrag füge ich einige

*) Folgendes halte ich für erwähnenswerth. Als im Februar 1861 die aus Garibaldi's heftigem Angriff sich entspinnende, tagelang währende, leidenschaftliche Debatte im italienischen Parlament beendigt worden war, richtete Cavour, so erregt er auch in Folge der masslosen Ausfälle war, denen er ausgesetzt gewesen, beim Verlassen des Saales die Worte an seinen Freund La Farina: „Und trotzdem würde ich, wenn der Moment des Krieges erschiene, Garibaldi's Arm umfassen und ihm sagen: Schauen wir einmal, was in Verona vorgeht.“ (Eppure se venisse il momento della guerra, prenderei sotto il mio braccio il Generale Garibaldi e gli direi: andiamo a vedere che cosa si dica dentro Verona.) — Storia d'Italia contemporanea, vol. II., p. 901.

Zeilen aus einem Briefe meines unvergesslichen Freundes Daniel Ihász hinzu:

Turin, am 25. Januar 1861.

Ich bin durchaus kein Politiker, erkenne es aber gleichwohl mit meinem schlichten Menschenverstande, dass wir durch Garibaldi allein Nichts erreichen können. Unsere Ahnen haben sich leider um die geographische Lage unserer Heimat nicht viel bekümmert. Es ist absurd, bei dessen hermetischer Abgeschlossenheit und den umwohnenden Elementen, auf unserer Seite an eine Expedition nach Art der von Marsala zu denken. Man würde Alle wie die Fliegen erschlagen, wären es auch lauter Leonidasse. Sollte man aber darauf spekuliren, dass man Garibaldi's aufgelöstes, zwanzigtausend Mann starkes Heer sammeln werde, so ist daran zu erinnern, dass man dieses nicht so verstecken könne, um es unbemerkbar zu machen; ferner muss dasselbe auch organisirt und verpflegt werden. Und wenn dies Alles auch geschähe, wie wollte man es nach Dalmatien transportiren, da die italienischen Küsten durch österreichische Kriegsschiffe von Triest, Pola und Venedig aus, durch die englische Flotte von Korfu aus überwacht werden, und die französische Flotte, welche Gaëta verlassen hat, im adriatischen Meere kreuzt? Ich möchte wahrlich wissen, welchem günstigen Winde Pulszky und Konsorten ihre imaginären Luftschlösser anvertrauen würden. Wahrlich, man bringt den ehrlichen, hochherzigen Garibaldi noch in's Missgeschick. Nun, ich hoffe, er besitzt so viel gesunde Vernunft, eine derartige Narrheit nicht zu begehen, so viel ihm auch die Schmeichler in's Ohr raunen mögen.

(Unterzeichnet) Ihász.

Er liess sie auch bleiben. Indessen gab es absonderliche Pläne um ihn herum, wie aus den folgenden Korrespondenzen erhellen wird.

III.

Abenteuerliche Pläne.

Nachdem Klapka von seiner Orientreise nach Turin zurückgekehrt war, machte ich ihm den Inhalt meines Briefes, den ich ihm Anfangs Januar nach Konstantinopel gesandt, den er aber nicht empfangen hatte, neuerdings zu wissen, insbesondere die Auseinandersetzungen betreffs

Teleki's Gefangennehmung. Darauf bekam ich von ihm folgende Antwort:

Klapka an Kossuth in London.

Turin, 13. Februar 1861.

Sie haben Recht, wir leben absonderliche Zeiten. Wer hätte es bei Ladislaus vorausgesetzt, dass er, der in seinem Leben so viele Duelle bestanden, sich in der Stunde der Entscheidung so schwach zeigen werde! Und wer hätte geträumt, dass Pulszky, von wahrer Kampfeslust entbrannt, wie er ist, uns Alle gleich alten Weibern so weit hinter sich lassen werde! — Nun, es möge nur keine Wanderung zu dem friedlichen Herde in Szécsény (Pulszky's Besitzung) daraus werden.

Da es indessen nöthig ist, dass unser schwergeprüftes Vaterland vor neuem, grösserem Unglücke bewahrt bleibe, und es Pflicht ist, nach Art ehrlicher Menschen für dasselbe zu leben und zu sterben, nicht aber mit frevlerischem Muthe sich an der Zukunft desselben zu versündigen, so müssen wenigstens wir Beide stets im Einverständnisse zusammenwirken und einander aufrichtig stützen.

Kaum hier angelangt, traf ich Pulszky, der mir zu wissen machte, dass er mit Ihnen offiziell gebrochen, jedoch auf freundschaftlichem Wege sein altes Verhältniss zu Ihnen hergestellt habe. Sie können sich denken, wie sehr mich diese Nachricht überrascht hat, und wie sehr seine weitere Bemerkung auf mich wirkte, dass Alles, was Ungarn anlange, nun einzig von mir abhinge!

Nach dieser kurzen Begrüssung ging er zu Bixio (dem Generalen) und dieser kam auch bald darauf zu mir. Bixio machte mir blos eine Art halber Mittheilung, sagte jedoch genug, um daraus verstehen zu können, dass Garibaldi sich zu einer neueren Expedition und zwar diesmal nach Ungarn entschlossen, sowie dass er deswegen in Gemeinschaft mit Türr die nöthigen Vorbereitungen in Angriff genommen habe. Ich antwortete Bixio über die Sachlage ausweichend und versprach, an Garibaldi zu schreiben, sobald ich mich orientirt hätte. Sodann ging ich sofort zu Cavour und fragte ihn, ob ihm Garibaldi's Pläne bekannt seien und, wenn ja, ob er ihnen beistimme. (Denn Bixio's Mittheilungen schienen dies anzudeuten.) Cavour wurde etwas verwirrt und gab keine ganz befriedigende Antwort.

Als ich ihn jedoch fragte, ob er erlauben würde, dass ohne sein Vorwissen Etwas an der türkischen Küste gewagt werde — sagte er entschieden nein und fügte hinzu, er würde dies, wenn nöthig, selbst mit Waffengewalt zu verhindern wissen.

Sodann trachtete ich, in zuverlässige Erfahrung zu bringen, was man eigentlich in Caprera festgestellt habe und kam der Sache durch einen glücklichen Zufall auf den Grund.

Es existiren zwei Pläne. Zweifelhaft ist nur noch, welcher von beiden endgiltig angenommen wird.

Der eine Plan rührt von Mieroslavski her; dies weiss ich aus dessen eigenen Briefen, welche er an den deutschen Oberst Becker geschrieben hat. Er besteht darin:

Die gesammte Demokratie muss zur Befreiung Venedig's und der übrigen unterdrückten Nationen beitragen. Mieroslavski nimmt es auf sich, die Werbung der polnischen, slavischen, englischen, französischen, deutschen und amerikanischen Legion vorzubereiten und sich mit diesem bunt zusammengewürfelten Heere Garibaldi zur Verfügung zu stellen. Mit einem italienischen Hilfskorps vereinigt, würden sie an der türkischen Küste landen und den Kampf zur Befreiung der slavischen und griechischen Einwohnerschaft beginnen. Mieroslavski würde, indem er sein Heer aus Montenegro, der Herzegowina und Bosnien ergänzte, gegen Kroatien vordringen, während Garibaldi mit General Türr durch Serbien gegen Ungarn sich Bahn bräche. Bei ihrem Eintreffen an der Save und Drave würde der Aufstand allgemein werden und die ganze slavische und ungarische Bevölkerung bis Polen und Russland müsste sich erheben. Mieroslavski verspricht Becker, dass er, wenn ihm die Deutschen auch nur ein Wenig helfen würden, die schwarz-roth-gelbe Fahne auf dem Stefansthurme zu Wien aufpflanzen würde!

Türr scheint mit diesem Plane nicht ganz einverstanden zu sein und beantragt Folgendes: Landung seiner Truppenabtheilung und der ungarischen Legion in der Nähe von Montenegro. Rasches Vordringen über das Gebirgsland nach Serbien und von dort gegen die Save und Donau.

Mehr ist mir von Türr's Plan nicht bekannt.

Mieroslavski's Plan ist augenscheinlich ein slavischer Plan, in welchem unsere Sache, Ungarn's Befreiung, zu einer unbedeutenden Nebenfrage herabsinkt. Mieroslavski trachtet nach einem grossen Slavenreich. Er darf es sich als Pole mit Recht vorhalten: „Die Welt hat uns verrathen; jetzt kommt an uns die Reihe, die Welt zu verrathen. Aus den Ruinen wird schon Einiges auch für Polen abfallen.“

Türr's Plan ist weniger waghalsig und grossartig; wenn jedoch Garibaldi dessen Durchführung übernehmen wollte, so würde dies wahrscheinlich Folgendes nach sich ziehen: die Niedermetzelung einer Million Christen und Türken in der Türkei und einen allgemeinen Weltbrand.

Türr hat sich bereits an den König mit dem Ersuchen gewendet, die ungarische Legion seiner Heeresabtheilung anschliessen zu dürfen, was ihm der König auch bewilligte. Wie es scheint, sind Geld, Schiffe und Waffen für die Expedition gleichfalls gesichert.

Garibaldi harrt mit Ungeduld auf meine Ankunft, um mit mir über Alles, insbesondere darüber eine Einigung zu erzielen, was ich bei dem Unternehmen auf mich zu nehmen bereit wäre.

So ist die Sachlage, und Sie werden begreifen, dass Angesichts dieser sturmschwangeren Situation alle anderen Fragen, welche auf unsere bisherige Organisirung Bezug haben, vorläufig ihre Bedeutung

verlieren. Mit Hinsicht auf die Letzteren werde ich mich gewissenhaft an Ihre Instruktionen vom 7. Februar halten.*) Jetzt muss ich vor Allem wissen, was Ihre Meinung, verehrter Freund, über die mitgetheilten Pläne sei, über deren Chancen und Folgen. Ich ersuche deshalb um eine ungesäumte Antwort.

Um Zeit zu gewinnen und damit wir Garibaldi eine Aufmerksamkeit erweisen, habe ich Pulszky mit dem beigeschlossenen Schreiben nach Caprera geschickt.

(Unterzeichnet) Klapka.

Beilage.

Klapka an Garibaldi.

Turin, 13. Februar 1861.

Ich komme aus den vereinigten Fürstenthümern. Es war meine Absicht, Sie zu besuchen, um Ihnen zu erzählen, welche Erfolge ich erreichen konnte. Da mich jedoch Kränklichkeit hier zurückhält, so nehme ich das Anerbieten eines meiner Freunde an, um Ihnen einige Mittheilungen zukommen zu lassen, welche Jener ergänzen wird.

In den Fürstenthümern ist der Boden für uns nicht so günstig, wie wir hoffen könnten und sollten. Erstens haben wir es mit einer Regierung zu thun, welche — sei es aus Berechnung, sei es aus Feigheit — eher geneigt ist, unsere Bestrebungen zu verhindern, als zu unterstützen. Sodann treffen wir dort auf die englische und französische Diplomatie (um von den Uebrigen gar nicht zu reden), deren Agenten jeden unserer Schritte überwachen und uns den Weg zu verlegen trachten. Endlich ist eine Partei dort — in Wahrheit zwar nicht gross, aber rührig, — welche von der Auferstehung eines dakoromanischen Reiches träumt (eines Reiches, das niemals existirt hat) und einfach alle jene Gebiete (contrées) diesem Reiche einverleiben will, in welchen sich während der Unruhen der verflossenen Jahr-

*) Diese enthielten jene Punkte, auf welche ich in Turin eine bestimmte Antwort zu urgiren für angezeigt hielt. Solche waren: 1. Mittheilung darüber, ob wir auf einen baldigen Krieg zählen dürfen, um zu erfahren, an was wir uns bei unseren Berührungen mit der Heimat zu halten hätten; 2. Erneuerung der September-Konföderation mit dem Zusatze einer dalmatinischen Küstenexpedition; 3. Mittel zur Sicherung des Erfolges der Verhandlungen, welche wegen Gewinnung der kroatischen Grenzer angebahnt wurden; 4. Rücktransport der im Osten befindlichen Waffen; 5. Sicherstellung, dass diese und die separat assignirten fünfzehntausend Gewehre uns zukämen; 6. Transport und Deponirung der schon zum guten Theile fertigen Banknoten; 7. Verproviantirung und Adjustirung der, nach dem am 28. Januar festgestellten Personalstande, fünfhundert und neun Mann starken Legion; 8. Inangriffnahme der Mobilisirung derselben zu einer Infanterie-Brigade, einem Hussarenregimente und einer Batterie, nach dem Cadre-System, sowie Erlaubniss zur Errichtung eines schweizerischen Schützenbataillons; 9. Subsidie oder Garantieanleihe von 500.000 Francs, damit wir unsere Wirksamkeit, die sonst wegen Mangel an Geld gänzlich aufhören würde, fortsetzen können; 10. diplomatische Angaben zur Erleichterung der Interpellationen im englischen Parlamente.

hunderte, Repräsentanten der moldau-walachischen Familie niedergelassen haben. Diese Partei liess sich in ihren übertriebenen Schwärmereien dahin bringen, der österreichischen Politik zum Werkzeuge zu dienen, welche ja allein aus diesen hinfälligen Streitigkeiten Nutzen zu ziehen vermag.

Was Ungarn anlangt, so ist dies ein Lager, aber ein entwaffnetes. Ohne Waffen kann es weder, noch darf es handeln. Wenn Oesterreich Italien angreift, so stürzt sich Ungarn in den Kampf mit jenen Ressourcen, welche es besitzt, oder aus seiner eigenen Tapferkeit schöpft. Wenn Oesterreich von Italien angegriffen wird, dann erhebt sich Ungarn gleichfalls; jedoch brauche ich es Ihnen nicht zu verheimlichen, dass man ihm hierzu die nöthige Frist gewähren müsse, damit es sich Waffen verschaffen und demgemäss mit grösserem Nachdrucke in die Ereignisse eingreifen könne.

General Bixio machte mir einige Mittheilungen über einen Plan, dessen Ernst ich Ihnen nicht verhehlen kann. Ein entschiedenes Urtheil vermag ich darüber nicht abzugeben, weil er mir halb dunkel ist. Indessen machte er auf mich den Eindruck, als ob er über Ungarn die schrecklichsten Folgen bringen würde, ohne doch der Sache der Nachbarnationen von solchem Nutzen zu sein, als gehofft wird. Ich glaube daher, dies sei ein Weg, auf dem vorzudringen (trop s'engager) nicht rathsam ist. Mich lässt dies nicht allein das Interesse meines Vaterlandes sagen, sondern auch das Interesse aller jener Völker, welche, wie die Ungarn, auf Befreiung sinnen.

Viele Elemente sind in unseren Händen, jedoch muss man uns Zeit lassen, dieselben zu gruppiren und zu koncentriren, damit wir mächtiger auf das Ziel lossteuern können! Es handelt sich nicht um einen Aufschub von unbestimmter Dauer. Alles arbeitet uns in die Hände, und die Zeit kann nicht ferne sein, wo wir, wenn wir unsere Bestrebungen klug vereinigen, die grosse Sache zu vollenden im Stande sein werden, welche Sie so glorreich angefangen haben.

Das Thema ist viel zu heikel, als dass ich mich in weitläufigere Auseinandersetzungen einlassen dürfte. Ich finde dazu nächstens Gelegenheit, da ich die Hoffnung nicht aufgegeben habe, Sie in Caprera aufzusuchen. Einstweilen erlauben Sie mir, es auszusprechen, dass ich es mehr, als jeder Andere bedauern würde, wenn das Prestige, von dem Ihr Name so würdig erstrahlt, in Folge eines überhasteten Unternehmens Beeinträchtigung erleiden könnte. Dasselbe ist ein moralischer Faktor, welches im Interesse unserer gemeinsamen Sache intakt bleiben muss. — Genehmigen Sie u. s. w. (Unterzeichnet) Klapka.

Dies meine Antwort:

Kossuth an den General Klapka in Turin.

London, 18. Februar 1861. — In diesem Momente überreichte mir Mednyánszky Ihren Brief vom 13. Februar. Ich beantworte ihn auf der Stelle, um keine Post zu versäumen.

Meine entschiedene Meinung ist, dass beide Pläne Wahnsinn sind. Ich nenne sie also, um sie nicht Sünde nennen zu müssen. Wenn diese phantastischen Pläne auch nur den Schatten einer Verwirklichung erlangten, so würden sie lediglich Metzelei und unsagbares Unglück zur Folge haben. Es würde dies die zuverlässigste Art sein, die aufdämmernde Freiheit Europa's in die lange, tiefe Nacht der Knechtschaft zurückzustürzen. Denn ein Resultat des Planes ist gänzlich unmöglich und das Wagestück hätte nur das Ergebniss, dass alle Mächte Europa's: Russland, Deutschland, Frankreich, England und die Türkei Hand in Hand gegen die Revolution in die Schranken treten würden, und dies zu einer Zeit, wo die Logik der Thatsachen und die zunehmende Geltung des Prinzipes der Nichtintervention die Aussicht sichert, es werde möglich sein, die Macht Oesterreich's zu brechen, und mit ihr den Knotenpunkt der Volksunterdrückung zu treffen.

Insbesondere unser schwergeprüftes Vaterland anlangend, was soll ich als Ungar zu dem ersten Plane sagen, welcher das Charakteristische besitzt, dass er sogar im Falle des Gelingens (was man übrigens getrost zu den Unmöglichkeiten zählen darf), unser armes Vaterland aus der Reihe der lebenden Nationen streichen, im Falle eines Missglückens aber in den allgemeinen Schiffbruch hineinreissen würde?

Uebrigens tröste ich mich, was diesen wahnwitzigen Plan betrifft, damit, dass wir deswegen ruhig schlafen können, wenn dessen Ausführung von der Errichtung der in Aussicht gestellten englischen, französischen, deutschen und amerikanischen Legion abhängig gemacht wird. Dies wird weder Mieroslavski, noch werden wir es erleben.

Der andere Plan ist ernsthafterer Natur, da Garibaldi in einer Umgebung lebt, welche ihn in die Illusion einzuwiegen vermöchte, dass eine Expedition à la Marsala auch ausserhalb Italien's einen Erfolg haben könnte. Es ist sehr wahr, dass, wer auf einen solchen Erfolg hinweisen kann, wie Garibaldi, gleichfalls ein grosses Prestige seines Namens besitzt. Jedoch würde er sich sehr täuschen, wenn er glaubte, dass das, was ihm in Italien geglückt, er auch im Auslande versuchen könne. Meine Meinung ist diese: 1. Jede solche Expedition nach der dalmatinischen Küste, welche durch keine förmliche Kriegserklärung des Königs von Italien eingeleitet wurde, sowie jede Privatexpedition von der italienischen Küste nach irgend einem Punkte der Türkei würde durch die englische und möglicherweise auch durch die französische Flotte in den Grund gebohrt werden. 2. Wenn sie eventuell dieser Gefahr entgangen wäre und die türkische Küste beträte, so würden ihr, ausser Oesterreich, auch noch England und Frankreich über den Hals kommen und sie würde eine russische und preussische Intervention nach sich ziehen. 3. Ich glaube durchaus nicht, dass irgend eine Expedition, welche durch

keinen offenen Krieg des Königs von Italien gegen Oesterreich sanktionirt und unterstützt wird, nach Ungarn hingelangen könne. Es wäre dies sowohl auf dem Wege durch Kroatien, als durch die Türkei unmöglich. 4. Im Hinblick darauf, dass eine solche Expedition naturgemäss keine an und für sich mächtige Truppe sein könnte, vermöchte sie auch nur wenig Waffen mit sich zu schleppen, übrigens sich gar nicht rasch zu bewegen und auf derartige Reservekräfte zu zählen, wie jene waren, welche aus Genua, wenn schon nicht den Enderfolg des Handstreiches von Marsala, (denn dazu war wirklich das Eingreifen des königlichen Heeres erforderlich), so doch den Fortschritt und Bestand sicherten. Alldies in Erwägung gezogen, behaupte ich, dass, wenn auch ein glückliches Wunder geschähe und die geplante Expedition nach Ungarn gelänge, ein solches Unternehmen, hinter welchem keine vertrauenerweckende Unterstützung steht, in Ungarn lediglich eine partielle, unwirksame Bewegung hervorrufen könnte, keinen allgemeinen Volksaufstand. Sie würde unrettbar zusammengehauen werden. Ich überlasse es Ihnen, sich die Folgen dieses furchtbaren Ereignisses weiter auszumalen. Ich muss auch gestehen, dass ich es nicht glauben kann, der König habe in diesen Plan eingewilligt und Hilfe dazu angeboten. Dies würde, gerade in seiner Stellung, eine potenzirte Unvernünftigkeit sein. Er würde alle Mächte Europa's gegen sich hetzen und sein italienischer Königstitel würde kaum ein Jahr hindurch fortbestehen.

Indessen haben Sie mir damit, was Sie über Cavour schrieben, wirklich einen Floh in's Ohr gesetzt. Sollte seine Hand dabei wirklich im Spiele sein, so könnte ich mir die Sache nicht anders vorstellen, als dadurch, dass ihm dieser Plan geeignet dünkt, Garibaldi und dessen ganze Partei mit einem Schlage zu vernichten.

Was mich selbst anlangt, so bin ich fest entschlossen, zu jenen Prinzipien zu halten, welche wir im Gefühle unserer Patriotenpflicht gemeinschaftlich und in Uebereinstimmung festgesetzt haben: meinen Namen und meine Mitwirkung keinem Unternehmen zur Verfügung zu stellen, welches die Revolution von Aussen in's Land tragen will und nicht an die folgenden drei Bedingnisse geknüpft wäre:

1. Oesterreich muss mit einer auswärtigen Macht im Kriege sein.

2. Wir müssen die Nation bewaffnen können.

3. Wir müssen von Aussen ein Truppenkorps nach Hause führen, hinter welchem eine anerkannte Macht steht, — eine Macht, deren Banner durch das Völkerrecht geschützt wird. Die Stärke dieses Korps kann Gegenstand von Abmachungen sein, da die Bestimmung des unentbehrlichen Minimums von der Dislokation der feindlichen Streitkräfte, der Gesinnung Kroatiens und tausend anderen Umständen abhängt. Indessen, die Sache

selbst erachte ich für unumgänglich nothwendig, nicht blos deshalb, weil sie das beste Unterpfand des Bündnisses und zugleich das wirksamste Anfeuerungsmittel ist, sondern auch deshalb, weil es, abgesehen von dem unglücklichen moldauer und serbischen Ereignisse, unmöglich wäre, unsere Nation bei der fatalen geographischen Absperrung unserer Heimat in beträchtlichem Masse zu bewaffnen.

Ob unsere Nation sich wohl auch ohne diese Bedingnisse erheben wollte? — — Ich glaube es nicht. Wenn sie es aber wirklich thäte, so würde uns keine Verantwortung treffen. Wir könnten ihre Gefahren theilen, aber nicht wir würden sie in Gefahr stürzen. Damit ich Antheil nehmen könnte an der Aufforderung meiner Nation, zu den Waffen zu greifen: müssten die obigen drei Bedingungen erfüllt sein. Uebrigens kann ich im Elende der Verbannung sterben, aber niemals meine Heimat ohne Aussicht auf Gelingen in Gefahr stürzen.

Dies ist die Stimme meines Gewissens, welche mich in meinem Vorgehen bestimmt. „Gott helfe mir; ich kann nicht anders“ — wie Luther sagte.

Ich hoffe, darin stimmen wir überein. — — — — — —

(Unterzeichnet) Kossuth.

Kaum hatte ich meine Antwort abgeschickt, so erhielt ich von Oberst Nikolaus Kiss, unserem Pariser Vertreter, einen Brief (vom 17. Februar), in welchem er eine Unterredung mit dem französischen Minister des Aeussern, Thouvenel, anzeigt und unter Anderem Folgendes schreibt: „Auch das sagte der Minister, in der Türkei werde vielleicht bald das Blut in Strömen fliessen.“

Ominöse Worte im Munde des auswärtigen Ministers des Kaisers der Franzosen! Indem ich diese Worte mit Klapka's obigen Mittheilungen verglich, besonders damit, was er mir über Cavour's Verwirrung und nicht befriedigende Erklärung schrieb: musste ich zu der Folgerung gelangen, dass, wenn nicht allein Cavour, sondern der Kaiser selbst von der Sache unterrichtet wäre und die Vögel in's Garn gerathen liesse, hier wohl eine seltsame „Politik“ getrieben werde, deren Ziel es sei, sich

mit einem Schlage von Garibaldi und dessen gesammten „lästigen Elementen“ zu befreien.

Mir schauderte vor dem Gedanken, dass auch mein Vaterland in dieses Netz gezerrt werden sollte.

Klapka's Mittheilung, Türr's Kombinationen mit den „viertausend Mann,“ Thouvenel's Ausspruch, Pulszky's Erklärung, Garibaldi werde auf alle Fälle im März seine Insel verlassen, und die Begründung seiner Kampfesbegeisterung, dass er zu Jenen gehen wolle, „welche handeln“: dies waren eben so viel zusammenstimmende Anzeichen, welche keinen Zweifel darüber aufkommen liessen, es sei etwas im Werke, in das mich die Betreffenden nicht einweihen zu sollen glaubten, da man meinen Entschluss kannte, dass ich mit dem Geschicke meines Vaterlandes und dem Blute meiner Nation kein leichtsinniges Spiel treiben lassen wolle.

Es gab noch andere Anzeichen. Ludvigh war während seiner Aussendung nach Osten mit einem abenteuerlich gesinnten, sehr unternehmungslustigen französischen Schiffskapitän, Namens Magnan, in ein vertrauliches Verhältniss getreten. Dieser stand an der Spitze der Schifffahrtsunternehmungen im Osten und trug sich uns an, auf der Donau den Waffentransport zu bewerkstelligen und die österrreichische Donauflottille anzugreifen. Wir wussten, dass er zum Palais Royal in vertraulichen Beziehungen stehe, ja wir hatten selbst Grund, zu glauben, er gehöre zu den nicht offiziellen Agenten der „persönlichen Politik“ der Tuillerien. Dieser Magnan besuchte nun wirklich, auf einer Reise nach dem Osten im Februar, Ludvigh in Brüssel und theilte ihm mit, dass er mit einer Regierungs-Depesche nach Belgrad gehe, wohin er schon einige Schiffe abgesandt habe, welche auch die Save befahren könnten. Seine Absicht sei es, in Bosnien einzu-

brechen und er werde jetzt ernstlich mit dem Fürsten Michael reden, ob er zum Aufstande der Bosniaken behilflich sein wolle.

In London aber sondirte schon seit einigen Wochen ein bosnischer hoher Herr, Namens Nyemánics, der sich für einen Nachkommen der einstigen Nyemán'schen Dynastie ausgab. Er war auch bei mir und sprach in geheimnissthuerischer, aber dennoch sehr reservirter Art darüber, ob es sich nicht empfehlen würde, eine bosnische Insurrektion mit dem ungarischen Unabhängigkeitskampfe zu kombiniren, was zur Wiederherstellung der ehemaligen Souzeränität der ungarischen Krone führen könnte. Hierauf antwortete ich, es läge ausserhalb unseres Interesses, unsere Sache mit der orientalischen Frage in Verbindung zu bringen, weil wir uns hiedurch europäische Interventionen auf den Hals laden würden. Wenn die orientalische Frage eine Wendung nähme, dass in unseren Nachbarn freie (aber freie, nicht russische Vasallen-) Staaten erstünden, so würde Ungarn, nach Wiedergewinnung seiner Unabhängigkeit, gewiss bereit sein, mit diesen Letzteren, zu wechselseitigem Schutze gegen auswärtige Angriffe, in ein Allianzverhältniss zu treten; allein die Wiederherstellung von Ungarn's einstiger Souzeränität besitze bei uns keinerlei Anziehungskraft; ja wir würden dieselbe, böte man sie uns auch sozusagen auf der Schüssel fertig dar, nicht annehmen. Wir haben mit der Nationalitätenfrage ohnehin genug zu schaffen; es wäre unverständig, die krankhaften Elemente des Zerfalls noch vermehren zu wollen.

Alle diese Anzeichen, denen sich noch andere, mehr oder weniger bedeutende Symptome beigesellt hatten, deuteten darauf hin, dass, wenn auch noch keine Uebereinkunft stattgefunden habe, doch irgend Etwas im Werke sei.

Sehr wichtig würde es gewesen sein, auf die Spur

zu kommen, was Thouvenel eigentlich mit jenen ominösen Worten gemeint habe. Ich ersuchte auch den Obersten Nikolaus Kiss mittelst meines „sehr vertraulichen“ Schreibens vom 20. Februar, er möge bemüht sein, auf diskrete Weise einen Blick hinter die Koulissen zu werfen. Zur Orientirung theilte ich ihm das Wesentliche des Klapkaschen Berichtes sowie die damit übereinstimmenden Symptome mit; doch bedung ich mir entschieden aus, dies als unverbrüchliches Geheimniss zu betrachten und vor Niemandem in der Welt eine Silbe darüber verlauten zu lassen; denn ein einziges unbedachtes Wort könne die Tragweite einer Enthüllung besitzen, woran auch nur zu denken, uns Gott behüten möge. Ich konstatirte meinen Standpunkt, wie dieser in meiner an Klapka gerichteten Antwort ausgesprochen ist. Ich erklärte, die in Rede stehenden Pläne meinerseits für einen Wahnsinn zu halten und begründete diese meine Auffassung. Ich wies darauf hin, wie uns hieraus die Pflicht erwüchse, die Betreffenden von der Gefährlichkeit dieser Pläne zu überzeugen und sie zu vermögen, dieselben aufzugeben (nach welcher Richtung Klapka auch schon, in sehr taktvoller Weise, Schritte gethan hatte); gelänge dies aber nicht, so könne unsere Aufgabe nur darin bestehen, unseren Freunden im Vaterlande einen Fingerzeig zu geben, dass wir, falls sie ohne einen italienisch-österreichischen Krieg von einer Expedition in der Türkei hören sollten, hieran keinen Antheil hätten. So zu handeln, sei unsere Pflicht; die Nation möge alsdann selbst dazusehen, was weiter zu geschehen habe. Angeber aber würden wir nicht machen und dem Attentate faktische Hindernisse in den Weg zu legen, entspräche weder unserem Charakter, noch auch gehörte es zu unserer Mission. Daher das Gebot strenger Geheimhaltung.

So gebunden, vermochte Oberst Kiss schwer in Erfahrung zu bringen, in wie weit das französische Kabinet von jenen Plänen Kenntniss besitze oder nicht. Wiederum konnte er blos dunkle Winke erzielen, welche darauf hinausliefen, dass „der Tanz höchst wahrscheinlich im Orient angehen werde.“ Als aber hierauf Nikolaus Kiss die Bemerkung hinwarf, dass „wir keine Lust verspürten, uns in diesen Tanz zu mischen“ — da antwortete Thouvenel: „Et vous ferez bien; vous ferez très — bien, wenn Sie sich nicht betheiligt haben; auch rathe ich, — ich rathe es dringend, sich nicht zu betheiligen.“

Mittlerweile erhielt ich von Klapka, in Ergänzung seines früheren Briefes, ein neuerliches Schreiben vom 17. Februar, in welchem er mich auf ihm zu Gebote stehende Beweise aufmerksam machte, dass in allen Theilen Italien's, eben so zur Anwerbung von Freiwilligen wie auch zu Geldsammlungen im Interesse der ungarischen Sache, Komités sich konstituirten. Diese Letzteren würden mit dem Namen des Generals Türr in Verbindung gebracht, der indessen, ebenso wie auch Pulszky, Klapka gegenüber Nichts davon erwähnt habe, so zwar, dass er davon durch Italiener unterrichtet worden sei, welche massenhaft bei ihm vorsprachen, um über den Beginn der Aktion in Montenegro Etwas zu erfahren.

Dieser Brief Klapka's wimmelt von bitteren Stellen. Er schreibt:

„Also dahin sind wir gekommen, dass Leute auftreten, die nicht davor zurückschrecken, die Zukunft unseres Vaterlandes, auf eigene Faust, auf eigene Verantwortung, von dem Ergebniss eines verzweifelten Abenteuers an den adriatischen Küsten abhängig zu machen! Damit Garibaldi eine kleine Beschäftigung finde, soll Siebenbürgen's und des Banat's wehrlose Bevölkerung dem Mordmesser der Wallachen so wie der erbarmungslosen Wuth der österreichischen Soldateska ausgeliefert werden; und zum Danke für die Aufnahme, welche den Ungarn 1849 zu Theil wurde, soll nunmehr die ungarische Legion, unter der Anführung

von ein oder zwei Renegaten, an die Spitze einer Flibustierschaar treten, welche zu Schlächtereien und mit denselben zu Russland's Intervention wie zum Zerfall der Türkei das Signal geben wird. Kommandant Kmetty in Syrien, der zweite Generalstabschef Kollmann und ich selbst, haben den Grossvezier nebst Anderen durch loyale Versicherungen für unsere Sache gewonnen: und jetzt sollen wir auf einmal als gemeine, niederträchtige Verräther auftreten? Wahrlich, man geräth in Versuchung zu fragen, was für einen Preis Russland zahle für Ausführung dieses Herostratus-Planes."

Aus meiner vom 21. Februar datirten Erwiederung auf das vorstehende Schreiben des Generals Klapka citire ich das Folgende:

„Sie haben Recht. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn schliesslich zu Tage käme, dass die Finte, Garibaldi im Orient eine Falle zu stellen, — von Wien oder St. Petersburg ausgegangen sei. Wenigstens ist es nach den Pester Zeitungen gewiss, dass Oesterreich darum weiss und sich darauf vorbereitet. Peterwardein, Arad und Temesvár sind vollkommen in Vertheidigungszustand gesetzt, wie vor einer Belagerung. In Peterwardein sind sogar die Brückenköpfe, wie 1849, mit Kanonen gespickt. Das arme Ujvidék zittert und bebt („Pesti Hirnök," 12. Februar).

„Nun ist es einerseits historische Thatsache, dass es zu den traditionellen Maximen der russischen Politik gehört, in der Türkei Tumulte erregen zu lassen, weil Russland dadurch Gelegenheit zur Einmischung erhält, theils unter dem Titel der Pacifikation, wobei der Vorwand ausgespielt wird, der Tumult könne sich vom Nachbar herüber erstrecken, theils unter der Ausflucht, die unterdrückten christlichen Völker zu beschützen. (Ich habe die feste Ueberzeugung, dass, solange Ungarn seine Unabhängigkeit nicht erkämpft hat, jede Bewegung in der Türkei nicht zur Freiheit, sondern blos einestheils zur Ausbreitung der russischen Macht, anderntheils zur Einmengung Oesterreich's führen kann; das endliche und schliessliche Resultat davon wird ein welterschütternder Krieg zwischen den beiden Gebietskonkurrenten sein). Dann ist es auch gewiss, dass verschiedene Mächte Garibaldi aus verschiedenen Gründen für eine sehr unbequeme Persönlichkeit halten. Meines Bedünkens handelt es sich also hier um eine wirkliche Machtkonspiration, da und dort in der Form von „Agents provocateurs," an anderen Orten in der Gestalt, als ob man ein Auge zudrückte, — lediglich zu dem Zwecke, um Garibaldi und mit ihm die sogenannten „unruhigen Elemente" Europa's in ein abenteuerliches Unternehmen hineinzureiten, bei

dem sie dann mit einem Schlage über den Haufen geworfen werden sollen.

„Nach dieser Auffassung ergibt sich für uns Zweierlei zu thun: 1. Garibaldi das Ganze zu enthüllen, wenn dies bei seiner gesunden Fassungskraft überhaupt nothwendig ist. 2. Cavour mit Entschiedenheit zu erklären: wir halten an der Konvention fest und wollen, ohne einen formellen Krieg zwischen Oesterreich und Viktor Emanuel, unser Vaterland durch abenteuerliche Handstreiche keinesfalls einem Blutbade preisgeben. Letzteres um so weniger, als alle Berichte aus der Heimat darin übereinstimmen, dass die ungarische Nation, trotz aller scheinkonstitutionellen Oktroyirungen und trotz des Krönungsköders, auf der von uns festgestellten und durch die Turiner Regierung angenommenen Basis, einerseits mit voller Gewissheit wie ein Mann sich erheben, — andererseits aber, ohne Krieg und Rüstung, selbst wenn Jesus Christus seine Stimme erheben sollte, nicht aufstehen würde; wie ja alle derartigen abenteuerlichen Wagnisse, wenn sie anders, was nicht glaublich erscheint, nach Ungarn gelangen sollten, nur dem Henker Arbeit schaffen würden.“

„So dürfte es Ihnen nicht einmal sonderlich schwer fallen, Cavour zu überzeugen, wie sehr es Italien's Interessen zuwiderliefe, wenn ein Zusammengehen Ungarn's mit Italien durch kopflose Handstreiche und deren Konsequenzen unmöglich gemacht würde. Sodann aber ist, denke ich, auch die Zeit gekommen, Cavour gleichfalls noch eine andere Versicherung zu geben. Er darf nämlich darauf zählen, dass wir, als ehrliche Männer, uns niemals hinter dem Rücken der Regierung in italienische Konspirationen einlassen werden und dass Pulszky's Mission ebendeshalb eingestellt wurde, weil er derartige Neigungen zu zeigen begann.“

Diese meine Bitte binde ich Ihnen, im Namen unseres armen Vaterlandes, auf die Seele.“

Ich finde unter meinen Schriften Aufzeichnungen, dass ich um diese Zeit, theils direkt, theils durch Herrn Benzi, auch Graf Cavour einige Andeutungen über die Wendung unserer Sache in den Fürstenthümern wie in Serbien und ebenso über die vaterländischen Zustände gab. Zugleich ergriff ich die Gelegenheit zu erwähnen, dass ich den General Klapka ersucht hatte, den Grafen, auch in meinem Namen, unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit zu versichern, wie auch der fortwährenden Zieleinigkeit in unserem politischen Thun (wie dies der Leser aus den obigen

Briefexcerpten entnehmen kann). Dabei sollte Klapka gleichfalls darüber mit dem Grafen konferiren, was während der Ungewissheit der italienischen wie der ungarischen Situation zu unternehmen räthlich oder blos möglich wäre. Wie Klapka dieses Auftrags sich entledigte, hierüber kam mir damals Nichts zu Ohren. Später aber, schon zur Zeit von Ricasoli's Ministerpräsidentschaft, wurden mir aus Cavour's Nachlass einige Briefschaften des Generals Klapka mitgetheilt, welche mir die Ueberzeugung beibrachten, dass schon um jene Zeit nicht mehr jener innige Einklang in Ansichten und Zielen zwischen uns bestand, wie vordem, da Ladisl. Teleki's Persönlichkeit das Kleeblatt vollendete und dem Bunde Kraft und Halt gewährte. Dieser Umstand gab später Aufschluss über vielerlei Misèren, welche während der folgenden Monate an der Tagesordnung waren. Doch hatte ich zu jener Zeit auch noch keine Ahnung von Alledem, und deshalb dienten mir die hier folgenden Zeilen Cavour's zu wahrer Beruhigung. Dieselben wurden Benzi für mich übergeben und mir von Letzterem am 23. Februar nach London zugeschickt.

Note für Herrn Kossuth.

Sehr angenehm berührten in Turin die letzten Mittheilungen, welche Sie, Herr Kossuth, durch General Klapka und Herrn Benzi übersandten.

Die Regierung hegt stets das wärmste Interesse für Ungarn.

Sie glaubt, Letzteres werde gut thun, der gesetzlichen Phase zu folgen, um zur Bildung des Landtages zu gelangen.

Eine verfrühte Aktion würde verhängnissvoll sein.*) Sie würde uns die öffentliche Meinung Europa's und eben auch die Italien's, welches noch unvorbereitet ist, entfremden.

Wenn sich der Landtag gebildet hat, so wird man entscheiden können, was zu thun sei.

*) Ich konnte mir nicht vorstellen, was Cavour zu dieser Mahnung bewogen haben mochte. Meine Verständigungen gaben doch keinerlei Anlass, zu muthmassen, dass in Ungarn die Gefahr einer „verfrühten Aktion“ vorliege. Altro! Ich sah die Gefahr des Ausgleiches.

Nach mehrfachen Konferenzen mit General Klapka kam ein vollkommenes Einvernehmen zu Stande.

Aus Paris werden wichtige Nachrichten erwartet; dem General wird die Mittheilung davon zugehen.

Turin, 23. Februar 1861.

(Aus dem Französischen.)

Ueber das Schicksal der Expeditionspläne, welche so viel Unruhe verursacht hatten, folgt hier der Schlussbericht:

Klapka an Kossuth in London.

Turin, 19. Februar 1861.

Türr ist gestern hier eingetroffen. Er betheuerte mir, dass es ihm nicht beigefallen sei, ohne unser Vorwissen Etwas zu unternehmen, dass er die über die Komité's und deren Wirksamkeit ausgesprengten Nachrichten bereits Lügen gestraft habe und dass er sich persönlich nach London begeben werde, um über das zu Veranlassende mit Ihnen zu konferiren. Ich erklärte ihm, dass wir in Hinkunft wahrscheinlich kein Komité mehr haben würden, da Sie persönlich nach Turin kommen, ich aber meine Thätigkeit ausschliesslich auf den Orient beschränken werde.*) Türr ist damit vollkommen einverstanden, ebenso auch Pulszky,**) der aus Caprera zurückgekehrt ist und von dort die Nachricht gebracht hat, dass Garibaldi seine Thätigkeit bezüglich Ungarn's ganz von der unseren sowie von unseren Wünschen abhängig macht. So wären wir denn auch mit diesem Hader in Ordnung, und jetzt erübrigt nur noch, dass Sie mit Türr, der künftigen Sonnabend nach London reist, hinsichtlich der hiesigen Verhältnisse das Weitere veranlassen. — — —

(Unterzeichnet) Klapka.

Hier meine Antwort darauf:

London, 22. Februar 1861.

Die Versicherungen jener Herren sind erfreulich, vorausgesetzt, wenn sie so verstanden werden sollen, dass sie nicht ohne unsere Billigung vorgehen werden, wenn wir ihre Anträge annehmen wollen, — aber was dann, wenn wir sie nicht annehmen? Vederemo. Ich weiche von meinen Prinzipien, die in

---

*) Abermals ein Zeichen, dass sich das Band des Zusammenhanges tagtäglich lockerte. Ich wollte von einer Auflösung des Direktoriums Nichts hören.

**) Von Pulszky ist das begreiflich. Hatte er ja doch schon das Direktorium als nicht bestehend zu „dekretiren“ beliebt. Dass aber Klapka für gut fand, mit Pulszky hierüber zu unterhandeln, das war nach dem Vorgefallenen wirklich nicht natürlich.

meinem Schreiben vom 18. d. M. ausgesprochen sind, keinen Finger breit, und betrachte Ihr Schreiben vom 17. Februar als Bürgschaft dafür, dass wir vollkommen eines Sinnes sind.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Auch von Herrn Franz Pulszky ging mir über seinen Besuch zu Caprera Kunde zu. Seine Zuschrift folgt hier:

Turin, 23. Februar 1861.

Ich war mit einem Briefe von Klapka in Caprera, dessen Kopie, wie ich denke, er auch Dir zugeschickt hat, Ich sagte Garibaldi Deine Ansichten; ich erklärte, wo und inwieweit sie sich von den meinigen unterscheiden; ich sprach ihm von Deiner Stellung und Deinem Einflusse, sowie dass ich Nichts und Niemanden repräsentirte, als mich selbst.

Sodann hörte mich Garibaldi mehr als zwei Glockenstunden über alles Mögliche aus: über die nationalen Verhältnisse, über die Konzessionen, über die gegenwärtige Situation, über den Geist der türkischen Provinzen, über deren Politik und Wünsche. Bei unserer zweiten Begegnung erkundigte er sich sodann über die Militärgrenze, über die geographische Lage, Verwaltung und den Geist derselben. In letzterer Beziehung äusserte ich mich, dass ich nicht in der Lage wäre, Auskünfte ertheilen zu können.

Endlich fragte ich, was Garibaldi an Klapka für eine Antwort und was er für Pläne habe. Er erwiederte, er habe keine Pläne, blos Absichten — und ein Bescheid sei schwierig, da diese Herren, wie es scheint, wollen und auch nicht wollen. Doch könne er sagen, dass er auch im verflossenen Jahre, etwa um dieselbe Zeit, vom König und dem Kabinet den Wink bekam, es werde keinen Krieg geben, er möge sich also ruhig verhalten; — und doch kam es zum Kriege. — Da fiel ich ihm in's Wort: „Gewiss kam es dazu, weil Sie ihn veranlasst haben. Auch jetzt steht es so: wenn Sie nur wollen, wird es zum Kriege kommen." — Er antwortete: „Jawohl, doch habe ich die Sache anders aufgefasst. Ich wusste, dass man in Sicilien eine Insurrektion vorbereitete, und beabsichtigte beim Ausbruche derselben dahin zu gehen. Auch jetzt ist es so. Hält Europa Frieden, so bleibe ich hier in Caprera; steht indessen, sei es bei Ihnen, in Serbien oder in Polen oder bei den Deutschen, das Volk auf und ruft mich zu Hilfe, so ist meine Absicht, ihnen meine Hilfe zu gewähren. Dies fordert von uns, den Italienern, die Solidarität der Volksfreiheit, sowie das Blut jener nationalen Helden, welches in Sicilien und Neapel unsertwegen geflossen ist." — „Und wie wissen Sie, dass irgend eine Nation auf Ihre Hilfe rechnet?" — „Man pflegt mich mit einem Flintenschusse aufzurufen: das ist der Ruf zum Kampfe, auf den ich mich erhebe, wo es die Freiheit gilt! Und ich werde dort

sein, sobald als möglich, d. h. es ist meine Absicht, dort zu sein: Ausgang und Erfolg sind nicht in meiner Hand. Ich nehme keine Verantwortlichkeit auf mich, mich Andern aufzudrängen; wo aber auch immer die Freiheit gegen die Tyrannei kämpfen möge, dort halte ich es für meine Pflicht, mit unseren Freunden nach unseren schwachen Kräften am Kampfe theilzunehmen."*)

Darauf verabschiedete ich mich und kehrte nach Turin zurück; ich unterhandelte Vieles mit Klapka und Türr, und nachdem wir in voller Unumwundenheit, welche Klapka erwiederte, die Situation besprochen hatten, kamen wir darin überein (!):

Dass man, so lange die Nation ihre Wünsche auf gesetzlichem Boden für erreichbar hält, und so lange nicht alle gesetzlichen Mittel erschöpft sind, ihre legale und konstitutionelle Entwickelung durchaus nicht stören dürfe.

Dass man, wenn der Kaiser der Franzosen seine moralische Hilfe gewährt und man sich in Folge dessen, dem Versprechen des Grafen gemäss, auch auf Italien stützen kann, — sobald Oesterreich den Boden der Konzessionen und Gesetze verlässt, den Kampf mit Hilfe Garibaldi's beginnen müsse.

Dass es, falls die moralische Unterstützung Frankreich's und in Folge dessen die Hilfe der italienischen Regierung ausbleibt, nothwendig erscheine, dies die Nation wissen zu lassen, sowie auch, dass man auf Garibaldi stets zählen dürfe. Möge hienach das Vaterland wählen: sei es die friedliche Unterdrückung, sei es den Krieg nebst seinen Gefahren.

Der König äusserte sich während dieser Tage Jemandem gegenüber, dass, obwohl Jedermann den Frieden wünsche, er dennoch glaube, es werde in diesem Sommer zum Kriege kommen. Bei der jetzigen Gespanntheit der europäischen Situation sehe er keine Möglichkeit ab, demselben zu entgehen.

Türr, der Ueberbringer dieses Schreibens, kennt Garibaldi's Ansichten, da er von Letzterem beauftragt wurde, sich darüber zu orientiren, was im gegenwärtigen kritischen Momente unerlässlich erscheint.

(Unterzeichnet) Franz Pulszky.

Wirklich besuchte mich General Türr in London. Eben damals hatte ich mit den Fatalitäten des Banknotenprozesses über Hals und Kopf zu schaffen. Bezüglich des Gegenstandes wie des Ergebnisses unserer Berathungen habe ich keine Notizen. Allein das zwischen uns bestehende vertrauliche Freundschaftsverhältniss, das niemals eine

*) Eine Garibaldi's ganz würdige Aeusserung, die meine Hochachtung für ihn und seinen Charakter nur vermehren konnte!

Störung erlitt; die herzliche Bereitwilligkeit, mit welcher Türr seinen grossen Einfluss beim König wie beim Kabinet stets aufbot, wo es eine Förderung der Interessen der Legion, der Emigration und des Vaterlandes galt; endlich die rastlose Energie, welche er für Erhaltung und Ordnung der Legion — dieses Symbols italienischer und ungarischer Interessengemeinschaft — an den Tag legte, sobald Wühlereien und Zerwürfnisse auf Spuren des Zerfalles hindeuteten: Alldies gibt mir die Gewissheit, dass auch unsere Londoner Besprechung im befriedigendsten Einverständniss vor sich ging.

*

Bevor ich diesen Abschnitt schliesse, muss ich nochmals auf Herrn Franz Pulszky's Abdankung zurückkommen. General Klapka schickte, wie oben erwähnt, Pulszky nach Caprera zu Garibaldi mit einem eigenen Handschreiben.

In dieser Beziehung finde ich unter den Kopien meiner Korrespondenzen die folgende Antwort von mir:

„Diese Mission hat mich, ich kann es nicht leugnen, sehr unangenehm überrascht. Pulszky hat mit dem Direktorium gebrochen, daher mit Ihnen ebenso gut, wie mit mir. Er verdammt die Politik des Direktoriums, welche nicht blos die Meine, sondern auch die Ihre ist. Ich kann nicht denken, dass zur Verkündigung Ihrer politischen Ansichten ein Mann berufen sei, der das Direktorium, dem Sie als Mitglied angehören, nicht anerkennt, und sich zu der Politik desselben im Gegensatz weiss. Dies kann zu Missverständnissen bezüglich der Solidarität des zwischen uns Beiden bestehenden Verhältnisses Anlass bieten. Und Letzteres vermag wieder zum Keime von Entzweiungen in den Reihen der Emigration werden, bei der es an kleinlichen Ambitionen und Wühlereien, sowie an Sondergelüsten ohnehin nicht fehlt. Wenn wir aber, als Emigranten, in der Wagschale der Ereignisse irgend Etwas zu gelten vermögen, so ist dies wahrlich nur denkbar, wenn wir als festgeschlossene, zusammenhaltende Körperschaft auftreten."

„Vielleicht sind sie zu dieser Mission durch Pulszky's Aeusserung bewogen worden, dass er sein altes Verhältniss mit mir auf freundschaftlichem Wege wiederhergestellt hat. Ich gebe die

Möglichkeit dieser Wiederherstellung zu. Ich werde Pulszky's vorzügliche Fähigkeit stets schätzen. Gegen seine Schwächen vermag ich nachsichtig zu sein. Hanc veniam petimusque damusque vicissim. Auch ich bin ein schwaches Geschöpf. Die Lösung eines so innigen Verhältnisses, das viele, viele Jahre hindurch bestanden hat, geht mir schmerzlich nahe: ich stelle das nicht in Abrede; aber dieser Schmerz wird mich nie der Anerkennung vergessen lassen, welche ich ihm als Patriot, für die dem Vaterlande wie der Emigration geleisteten erspriesslichen Dienste, schulde, nie des Dankes, zu welchem ich ihm als Mensch verpflichtet bin für zahlreiche Gefälligkeiten, die er mir und meiner Familie erwiesen hat. Sein Feind werde ich nie werden, schaden werde ich ihm nicht, selbst wenn ich es könnte. Allein das zwischen uns bestandene Verhältniss ist für immer aus. Es handelt sich hier nicht um eine momentane Aufwallung, über welche sich die Besonnenheit hinaussetzt, nicht um ein gelegentliches Aneinanderprallen, das man durch einen warmen Händedruck der Vergessenheit preisgibt: das Band des gegenseitigen Vertrauens ist entzweigerissen und ich gehöre nicht zu den Menschen, bei denen, hat der Bruch einmal stattgefunden, irgend einmal wieder eine Vereinigung eintreten könnte. Wir sind am Ende."

Wir waren auch am Ende.

Nach Annahme von Pulszky's Abdankung richtete ich an Cavour die folgenden Zeilen:

London, 15. Januar 1861.

Herr Pulszky hat aufgehört, mit der vertraulichen Vertretung bei Ew. Excellenz beauftragt zu sein, obzwar mein persönliches Verhältniss zu ihm das freundschaftlichste bleibt.*) Ich bitte Sie daher, Herr Graf, wenn ich in unserm gemeinsamen Interesse etwas Wichtiges zu unterbreiten hätte, dies durch Vermittlung des Herrn Benzi thun zu dürfen. Sollte sich im Laufe der Ereignisse die Nothwendigkeit eines besonders vertraulichen Geschäftsträgers ergeben, so werde ich nicht ermangeln, Ihre Erlaubniss Herr Graf, eine solche Wahl vornehmen zu können, zum Voraus zu erbitten. Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet) Kossuth.

In Folge der Einwilligung des Grafen Cavour erfüllte Herr Benzi meine Bitte mit der grössten Bereitwilligkeit. Er übernahm die Vertretung und war für

*) Ich wollte in die Zerwürfnisse persönlicher Natur keinen Einblick gewähren, und zudem glaubte ich dem Andenken an die alte Freundschaft diese schonende Darstellung schuldig zu sein.

Förderung unserer Interessen jederzeit voll des sympathischesten Wohlwollens thätig, oft auch mit raschem und vollständig befriedigendem Erfolge. Die Deckung der Kosten des Banknotenprozesses konnte ich ihm danken; er erwirkte dieselbe 24 Stunden nach Empfang meiner Zuschrift. Dieses Verhältniss währte, bis Benzi am 12. April 1862 als Konsul nach Nizza berufen wurde. Bevor er Turin verliess, machte er meinen Freund Daniel Irányi mit den Ministern sowie den übrigen interessirten Beamten bekannt. Irányi, Adjunkt und Schriftführer des Direktoriums, brachte das Opfer, während ich für meine, mit dem Tode ringende Tochter an der Meeresküste von Genua vergebens Rettung suchte, im September 1861 im Interesse der allgemeinen Sache von Paris nach Turin zu übersiedeln, und dort vertrat er, mit meinem besondern Auftrage versehen, unter dem Ministerium Ricasoli-Rattazzi unsere Interessen mit bekannter Charakterfestigkeit und unermüdlichstem Eifer, bis ich gegen Herbst 1862 in Turin mein Heim aufschlug, das mir zur Wohnstätte tiefster, schmerzlichster Trauer geworden ist. — — Die Hand des Schicksals lastete schwer auf mir. Mir war es nicht verstattet, unter den Schlägen, die mein Familienglück zertrümmerten, mit Paulus Aemilius zu sagen: „cladem domus meae secunda fortuna publica consolatur.“

IV.

Nach Hause gesandte Berichte. — Skizze der vaterländischen Zustände. — Zerwürfnisse in der Legion.

Ich hielt es für meine Pflicht, über die Wendungen unserer Verhältnisse im Auslande unsere heimischen Prinzipiengenossen getreulich und wahrhaft in Kenntniss zu erhalten.

Mein erster Bericht aus der Zeit der Enttäuschungen

rührt noch aus der Zeit, wo ich über die im vorigen Abschnitte mitgetheilten Pläne noch keinerlei Kenntniss hatte.

Der Bericht, welchen ich durch einen Patrioten aus dem Ugocsaer Komitate, der mir von einzelnen Mitgliedern des Centralkomités als verlässlich bezeichnet worden war, nach Hause abgehen liess, folgt hier:

An das ungarische Central-Komité.

London, 18. Januar 1861.

Bis zu Ende November waren die Patrioten über den Stand der Dinge unterrichtet. Seitdem gab es zahlreiche Heimsuchungen, und auch die politische Situation ist schwieriger geworden.

1. Die italienische Regierung hoffte mit der Angelegenheit Neapels Ende Oktobers abzuschliessen. Wir haben Mitte Januar, und Gaëta ist noch nicht eingenommen; Neapel und Sizilien aber sind in einem an Anarchie grenzenden Zustand. Die Regierung hoffte von dort Streitkräfte für den Krieg im Frühling gewinnen zu können; anstatt aber solche zu gewähren, absorbiren jene Provinzen auch noch einen bedeutenden Theil der vorhandenen Streitkräfte. Die Folge davon ist, dass die italienische Regierung für den März nicht gerüstet erscheint; es lässt sich auch nicht hoffen, dass dieselbe bis dahin zu dem grossen Kriege mit Oesterreich bereit sein könne.

2. Die italienische Regierung betrachtet die Situation als eine solche, dass sie, wenn sie einen Krieg mit Oesterreich beginnt, glaubt, derselbe werde sich unbedingt zu einem europäischen gestalten; deshalb wagt sie ohne der Einwilligung des Kaisers Napoleon nicht, loszuschlagen. Dieser aber fordert den Aufschub des Krieges.

3. Die englische Regierung hält noch immer an der falschen Meinung fest, als ob ein starkes Oesterreich für England nothwendig wäre. England bietet daher Alles auf, um Italien von dem Angriffe auf Oesterreich zurückzuhalten; insbesondere aber schreckt es Italien damit, dass es eine bewaffnete Expedition an die Küsten von Dalmatien nicht zulassen werde. Und um derlei Drohungen Nachdruck zu geben, hat es bei Korfu eine Kriegsflotte mit 800 Kanonen zusammengezogen.

4. Das russische Kabinet verständigte die Grossmächte, dass es, falls in den Donaufürstenthümern ungarische revolutionäre Vorbereitungen geduldet würden, die Fürstenthümer seinerseits mit bewaffneter Hand okkupiren werde. Die französische Regierung behauptet, England sei damit einverstanden. Hier läugnet man dies; doch ist es gewiss, dass das englische Kabinet gegen Waffensendungen, die nach dem Osten erfolgten, in Turin energisch protestirt hat und deren Verhinderung in Konstantinopel urgirt.

Dies sind momentan die Schwierigkeiten der politischen Situation. Ein Unglück aber ist es, dass der von der Moldau-Walachei aus beabsichtigte Kriegsoperationsplan, in Folge der wahnwitzigen Feindschaft des Fürsten Cousa, seiner Beamten und überhaupt der Walachen gegen unsere Nation (des Volkes zu geschweigen — denn dies ist dort noch nicht so vorgeschritten, dass es eine Meinung hätte; es geht dahin, wohin es seine Obern führen —) unmöglich wurde. Die Kalamität, von welcher der Waffentransport heimgesucht wurde, kennen die Patrioten aus den Tagesblättern. Die Waffen gelangen indessen theils zurück, theils würden sie zu ersetzen sein. Ein grösseres Unglück ist, dass wir dort um die Kriegsoperationsbasis, Siebenbürgen betreffend, gekommen sind. General Klapka, der bereits auf der Rückreise ist, schildert die Situation in einem Briefe aus Jassy am 23. Dezember folgendermassen: „Hier ist Alles verloren, jeder Ausgleich unmöglich. Die Walachei ist uns nicht nur nicht befreundet, sondern feindlich; sie will Siebenbürgen haben. Dieses betrachtet man als rechtliches Eigenthum, uns als Usurpatoren. Ja, die Gelüste der Walachei erstrecken sich sogar auf das Banat. Von einer ungarischen Allianz mag Niemand hören.“ Mit Serbien steht es kaum günstiger; ist es auch nicht so entschieden österreichfreundlich, so ist doch sein Regierungssystem ganz österreichisch. Es ist in Unterhandlungen wegen Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge. Der Fürst empfing meinen Emissär nicht, und der Letztere hielt es für weniger gefahrlos, nach Pest oder Wien zurückzukehren, als in Belgrad zu verbleiben.

Zu diesen Schlägen kam noch der Fall Ladislaus Teleki; derselbe hat unserer Stellung den befreundeten Regierungen gegenüber nahezu den Todesstoss versetzt, da Teleki keine Privatperson, sondern eines der drei Mitglieder des Direktoriums war, durch welches die befreundeten Mächte mit der ungarischen Nation zu paktiren glaubten. Die Nation wird grosse, ernste und männliche Entschiedenheit bekunden müssen, um das erschütterte Vertrauen wieder herzustellen.

*

Trotz aller dieser Kalamitäten und Schwierigkeiten habe ich Ursache zu hoffen, dass sich die Aussichten innerhalb drei oder vier Monate neuerdings bessern werden, vorausgesetzt, dass sich unsere Nation nicht der Tendenz des Ausgleiches mit Oesterreich überantwortet und insbesondere vorausgesetzt, dass, wenn der Landtag wirklich einberufen wird, die Debatten betreffs des Krönungsdiploms in entschlossenstem Geiste geführt werden, — Oesterreich demnach nicht darauf bestünde und die Krönung nicht erfolgte. Davon hängt Alles ab. Denn es ist gewiss, dass, hat einmal die Krönung stattgefunden, dies vom

Auslande, wo nicht als Aussöhnung, so doch ganz bestimmt als Ausgleich wird betrachtet werden und die ungarische Sache aus den Berechnungen desselben weggelassen bleiben wird.

Unter dieser wesentlichen Bedingung hoffe ich eine Besserung der Verhältnisse aus folgenden Ursachen:

1. Die französische Flotte zieht sich am 19. aus Gaëta zurück; man darf demnach den Fall dieser Festung binnen Kurzem erwarten. Damit verliert die Reaktion in Neapel ihre Lebenskraft, und Süditalien wird binnen mehreren Monaten derart geordnet sein, dass es, statt Streitkräfte von der Regierung zu benöthigen, — selbst einige Streitkräfte zur Verfügung stellen wird; daneben werden die jetzt vor Gaëta liegenden Kerntruppen von 30.000 Mann zu einem Kriege mit Oesterreich verfügbar werden.

2. Ist jedoch dieses Hinderniss des Krieges beseitigt, so wird es zum Kriege kommen (wenn auch nicht alsbald im Frühling, wie beabsichtigt war). Es wird dazu kommen, da man Venedig nicht verkauft und da der Krieg für die noch sehr lockere Union der einzige Kitt bleibt, die Leidenschaften der Provinzen aber nur dann sich beschwichtigen lassen, wenn sie durch die Begeisterung für ein gemeinsames Ziel überboten werden.

3. Wenn es jedoch zum Kriege kommt, so wird man uns brauchen; man kann uns daher nicht verlassen, vorausgesetzt, dass unsere Nation an dem Kampfe theilnehmen will und nicht mehr und nicht grössere Hilfe beansprucht, als rationeller Weise möglich ist.

4. Kaiser Napoleon möchte aus nur ihn interessirenden Gründen, bis zu dem angedeuteten Zeitpunkte, den österreichisch-italienischen Krieg verschieben, aus welchem sich, seines Bedünkens, ein europäischer Krieg entwickeln wird. Verschieben aber will er ihn deshalb, weil er glaubt, durch einen Aufschub weder Ungarn's noch Italien's Allianz auf's Spiel zu setzen. Nun aber ist es in Ungarn zur Krisis gekommen; der Zustand der Ungewissheit ist für die Dauer unmöglich; da heisst es: entweder Insurrektion binnen wenigen Monaten, oder Ausgleich. Kommt aber der Ausgleich zu Stande, so ist die Macht Oesterreich's hergestellt. Dies wünscht England und sagt es auch offen heraus. Weshalb? Damit das wiederhergestellte Oesterreich einerseits gegen Russland, andererseits gegen Frankreich als Gegengewicht diene. Ist es einmal bis dahin gediehen, so lässt sich dem Kaiser der Franzosen doch unmöglich die selbstmörderische Absurdität zumuthen, derselbe werde durch seine Zögerung Ungarn zum Ausgleich mit Oesterreich zwingen, damit die Macht des Letztern zu dem Zwecke wieder hergestellt werde, dass sie ihm selbst, (dem Kaiser Napoleon) gegenüber, als Gegengewicht wie als Fundament von Koalitionen dienen könne. Dazu kommt Folgendes: Wenn der Kaiser den Krieg

verhinderte, so würde die Folge davon nicht sein, dass es nicht zum Kriege käme, sondern dass vielmehr in Italien die Revolution den Krieg in die Hand nähme; und geschieht dies, so hat Italien, ob nun die Revolution siegen oder verlieren würde, aufgehört, Kaiser Napoleon's Freund und Bundesgenosse zu sein. Es sind das so wichtige Rücksichten, dass dieselben des Kaisers Entschliessung nothwendig beeinflussen müssen. Ich verabsäume Nichts, denselben Geltung zu verschaffen.

Obwohl sich nicht leugnen lässt, dass das englische Kabinet ein eben solcher Feind der ungarischen Unabhängigkeit ist, wie das englische Volk mit derselben sympathisirt: so habe ich doch Hoffnung, nach Zusammentritt des Parlaments, im Februar, ebenso Paris wie Turin zu überzeugen, dass, wofern man nur nicht der Türkei zuneigt, keine Ursache vorliegt, vor den englischen Drohungen sowie vor den 800 Kanonen in Korfu sich zu fürchten, denn es gibt keinen englischen Minister auf der Welt, der es wagen würde, an der Seite Oesterreich's gegen Italien und Ungarn auch nur eine Kanone, ja selbst blos eine Pistole abzuschiessen.

Aus allen diesen Gründen hoffe ich, dass, wenn meine Nation Zeit dazu gewährt und durch eine Haltung, welche vermöge ihrer Entschiedenheit Vertrauen erwecken kann, unsere treuen Bestrebungen unterstützt: wir die gegenwärtig ungünstig gestalteten Konjunkturen, innerhalb zwei, drei Monaten, zu derart günstigen gestalten werden, wie diejenigen waren, durch welche Oesterreich vor drei Monaten gezwungen wurde, die Maske konstitutioneller Tendenzen vorzunehmen.

*

Ich skizzirte die Situation wahrheitsgetreu. Die Patrioten in Illusionen einzuschläfern, hielt ich für einen Frevel. Doch musste ich es für ein Unglück und für eine Schmach ansehen, wenn diese ungünstige Wendung, welche durch männliche Ausdauer überwunden werden konnte, statt uns zur Anspannung der Kräfte zu spornen, uns in unserer Entschlossenheit erschüttert hätte. Grosse Ziele erfordern grosse Entschlüsse. Wer sich selbst verlässt, wird auch von Gott und der Welt verlassen. Der Name Ungarn's steht erhaben da vor der Welt. Europa's öffentliche Meinung erwartet zuversichtlich, dass Ungarn sich erheben werde. In dieser Erwartung liegt eine bedeutende Garantie des Erfolges, denn die „unverletzliche Souveränität der Nationen“ ist im neuen europäischen Völkerrechte zum anerkannten Prinzipe geworden. Blos eine Thatsache muss man Europa vorweisen, und die Nichtanerkennung dieses Prinzips ist in unserem Falle eine Sache der Unmöglichkeit.

Darüber hat sich Prinz Napoleon ziemlich deutlich aus-

gesprochen und solange Frankreich sich nicht zum Kriege entschliesst oder Ungarn nicht mit einer Thatsache hervortritt, kann ich auch keinerlei bestimmtere Zusage erwarten.

Uebrigens äussert sich der Kaiser fortwährend sympathisch über Ungarn. Jüngst sagte er: „Es scheint, die Ungarn wollen erst die gesetzlichen Mittel bis zu Ende ganz durchkosten. Dann werde ich sehen, was sich thun lässt.“ — Dieses „dann werde ich sehen“ entspricht ganz dem undurchsichtigen Charakter des Kaisers.

*

Auf Grund der vorgetragenen Thatsachen bitte ich nunmehr die Patrioten um Folgendes, beziehentlich ich mache sie aufmerksam und ermahne sie dazu.

1. Ich habe das Centralkomité bereits auf anderem Wege ersucht, die unbedachte und verkehrte Bewegung einzustellen, die darin besteht, dass, ich weiss nicht auf wessen Anstiften, viele waffenfähige junge Leute in die Moldau-Walachei auszufliehen beginnen. Die Einstellung dieser Ausflüge wird neuerlich auch von General Klapka, in einem seiner letzten Briefe aus Jassy, sehr nachdrücklich urgirt. Es erfüllt den Menschenfreund mit Schmerz, zu sehen, wie vieler tapfern Herzen und Arme das Vaterland durch die überstürzte Aktion beraubt wird.

2. Aehnliches muss bezüglich Derjenigen geschehen, welche nach Italien gehen. Welcher Leichtsinn! Dem Vaterlande können sie dort nicht nützen, sich selbst aber geben sie dem Mangel und Elende Preis. Man muss wohl erwägen, dass, wenn selbst 2000 Mann hinauskämen, was doch gewiss nicht der Fall ist, wir uns auch dann nicht durch die österreichischen Heere von der Adria bis zur Drau Bahn brechen könnten, geschweige denn Waffen in's Vaterland zu bringen im Stande wären. Dazu sind viel beträchtlichere Streitkräfte erforderlich: solche, welche auf dem Wege Schlachten liefern können, — solche, wie sie nur die verbündete Macht zu geben vermag. Wozu also herauskommen, wo es doch unsere Absicht ist, hineinzugehen? Der Zweck der Bildung einer ungarischen Legion in Italien besteht nicht darin, Kämpfer aus dem Vaterlande herauszuziehen, sondern dem Vaterlande Streiter zu geben und dabei Diejenigen zusammen zu schaaren, welche entweder im Auslande zerstreut oder in den Reihen derjenigen österr. Regimenter sind, die in Italien liegen.

Sodann besteht unsere Legion (alle drei Waffengattungen) bisher aus 145 Gemeinen, dazu 73 Unterofficieren und 70 Officieren!! Die Legion müsste daher erst auf ein paar tausend Mann vermehrt werden, damit nur die 70 Officiere einen Platz einnehmen könnten. Der arme Mann aus dem Vaterlande kann nicht auf eigene Kosten herauskommen. Wir sind ausser Stande, ihm Transportkosten zu gewähren, weil uns die Mittel fehlen,

und wenn sie uns auch nicht fehlten, so würden wir sie rationeller Weise doch nicht geben können, denn um dieselben Kosten, mit welchen wir einen Mann aus dem Vaterlande transportirten, den wir daheim kostenfrei gewonnen haben würden, werden wir zehn ebenso tapfern Patrioten Waffen reichen, die wir daheim kampfbereit, aber unbewaffnet finden.

Diejenigen, welche daher einzeln herauskommen, gehören der wohlhabenderen Klasse an und wollen meist Officiere werden. Die italienische Regierung aber erlaubt keine ferneren Officiersernennungen, sowie sie Officiere auch nicht weiter bezahlt, und mit Recht, bis sich nicht die Zahl der Soldaten den 70 Officieren entsprechend vermehrt hat.

Es möge daher Niemand herauskommen, um in der Legion eine Stellung zu finden; sondern Derjenige, der den Wunsch hat, herauszukommen, möge das für die Reisekosten bestimmte Geld lieber darauf verwenden, sich und noch einige wackere Kompatrioten zu waffnen, zu rüsten und für die Zeit des Kampfes in einen kampfbereiten Zustand zu setzen. Damit wird er dem Vaterlande einen weit grössern Dienst erweisen, als wenn er herauskommt. Einzeln und zu Paaren lassen sich sehr viele Waffen im Vaterlande zusammenbringen und beschaffen, ohne dass dies auch nur irgend Aufmerksamkeit auf sich zöge.

3. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Organisirung einer Streitmacht in allen Theilen des Vaterlandes wichtig, doppelt wichtig aber in denjenigen Komitaten Ungarn's, in welchen die Drau fliesst. Wenn dort ein paar tausend Mann organisirt werden und Jeder der vermögenderen Patrioten, die sich an der Organisirung betheiligen, so wie ich sagte, 1—2—3 Gewehre beistellt, so dass, wenn die Parole zur Erhebung ausgegeben wird, uns alsdann einige tausend Bewaffnete über die Drau entgegen kommen, oder wenigstens an den Ufern derselben eine bewaffnete Position einnehmen und uns erwarten, so kann dies dem Anfange ein Relief von unberechenbarer Bedeutung verleihen.

4. Geld mögen die Patrioten während einiger Monate von hier nicht erwarten. Die Bagatelle, welche durch die befreundete Regierung für Spezialzwecke vorgestreckt wurde, ist für diese Zwecke längst verausgabt. Im Momente sind die Verhältnisse, wie gesagt, viel zu zweifelhaft, als dass man neuerdings auf Geldhilfe rechnen könnte. Und für vaterländische Bedürfnisse um 50- bis 100- oder 200.000 Francs zu betteln, ist sehr misslich, denn schon die Bitte selbst weckt Zweifel bezüglich der Entschlossenheit der Nation, deren wir unsere auswärtigen Freunde versichern. Ende Dezember jedoch beanspruchte ich, meinem Versprechen gemäss, zur Fortsetzung der Organisation jene Summe, welche von dem im November Exmittirten bezeichnet worden war. Da fragte das Kabinet, „ob die ver-

sprochene ordre de bataille bereits eingelangt sei?“ Auf meine verneinende Antwort meinte man achselzuckend: „Wozu dann Geld und wieder Geld. Es scheint, man thut in Ungarn nicht Dasjenige, was man Ihnen verspricht.“ — Der Wortbruch wie das Geldersuchen machen sehr böses Blut. Man verweigerte das Geld.

Versprechungen und Zusagen muss man heilig halten, sonst traut man unseren Worten nicht mehr, und wenn dies der Fall ist, was kann dann die Nation noch vom Auslande erwarten?

Wenn der Freiheitssinn und die Kampflust der Nation wahr sind, darf man auch materielle Opfer nicht scheuen. Ohne die Letzteren wird aus den Hoffnungen des Vaterlandes Nichts werden.

5. Bezüglich der in dieser Hinsicht gewöhnlich hervorgehobenen Schwierigkeiten hat mich, wie ich bemerken muss, die mitgetheilte Namensliste überzeugt, dass die Arbeit der revolutionären Vorbereitungen noch durchaus nicht bis zu den entschiedensten und darum opferwilligen Kreisen gedrungen ist. Ganze Komitate kommen auf dem Verzeichniss gar nicht vor, z. B. Bereg, dann gibt es solche und zwar viele, deren Aktionsleiter gute Oppositionsmänner sein mögen, ohne dass sie jedoch auf revolutionärem Gebiete jemals Viel zu thun im Stande wären. Man muss auch die entschiedenen Kreise mit hereinziehen und ich empfehle in dieser Beziehung Energie; denn so, wie meines Ermessens die Dinge liegen, ist wohl eine Opposition, aber kaum eine Revolution möglich.

6. Sobald das Unglück mit dem Waffentransporte im Osten dazwischen kam und die Basis für die Kriegsoperation dort verloren ward, erklärte ich hier der Regierung, dass auch der Operationsplan geändert werde. Dies darum, weil nur eine mögliche Basis übrig blieb: das Meer; weil man der Nation nun blos auf diesem Wege Waffen wird zukommen lassen können; weil der Weg bis zur Drau lang ist, die östereichischen Streitkräfte aber nicht von drei Seiten bedroht und angegriffen sein werden. Deshalb werde auch die Expedition mit 30.000 Mann, welche unter der Bedingung der dreiseitigen Invasion von dieser einen Seite zu genügen schien, nicht mehr auslangen und wenigstens 50.000 Mann sich als nothwendig ergeben.

Man machte Schwierigkeiten, ja man erklärte dies wegen des Transports, wegen des Mangels an Schiffen sowie wegen der bedrohlichen Haltung der englischen Flotte für unmöglich.

Indessen, betrachte ich dies noch nicht für eine endgiltige Absage. Wenn es zum Kriege kommt, wird man unser bedürfen und gewähren, was möglich ist, möge nur die Nation nicht durch ihr Gebahren das in sie gesetzte Vertrauen auf's Spiel setzen. Um aber für mein Vorgehen bestimmte Anhaltspunkte zu bekommen, verlange ich auf Folgendes eine positive Antwort:

a) Soll ich auf den 50.000 Mann bestehen oder darf ich, nach den Verhältnissen Kroatien's und dem Stande der ungarischen Organisation, auch bei geringerer Hilfe eine allgemeine nationale Erhebung versprechen? Was ist das Minimum?

b) Für den ungünstigen Fall, dass die Regierung ihrerseits die Expedition für unmöglich halten sollte, Garibaldi aber dieselbe aus eigener Kraft zu unternehmen beabsichtigte, — wird dies der Nation genügen, um sich zu erheben, und unter welchen Bedingungen?

c) Ich habe bisher das Erscheinen eines Hilfkorps an der Drau für unbedingt nothwendig, für eine conditio sine qua non erklärt. Namentlich in Paris aber sagt man mit Vorliebe: Möge Ungarn aufstehen, damit man ihm helfen könne und damit die Revolution nicht von draussen komme. — Nimmt die Nation dies an, oder will sie, dass ich an jener conditio sine qua non festhalte, mit der Begründung, dass die Nation ohne Waffen sei und man nur auf die erwähnte Weise zu Waffen gelangen könne?

Hierauf erwarte ich eine positive, richtunggebende Antwort.

Die ganze Welt glaubt, dass die ungarische Aktion dem konstitutionellen Ausgleiche zusteuert. Ich verlange positive Aufklärung: was lässt sich davon halten? Was darf ich der liirten Regierung im Namen der Nation versprechen? Hat sich dieselbe zum Ausgleiche entschlossen, beruhigt sie sich bei den Absichten der, einen Ausgleich Anstrebenden, welche daheim eine so grosse Rolle spielen? Oder will sie die Revolution?

Ich stürze mein Land nicht in's Unglück, aber wenn ich eine solche Stütze zu gewinnen vermag, welche die Sicherheit gewährt, dass der Erfolg lediglich vom Willen meiner Nation abhängen wird, so ordne ich die Aussichten der Unabhängigkeit meines Vaterlandes nicht den Tendenzen jener halb entschlossenen Ausgleichsmeier unter, — denn ich kenne das Volk und vertraue auf dasselbe; Denjenigen aber, welche die Aktion leiten, rufe ich auf's Neue die alte Parole zu: „Mit Euch, durch Euch, wenn es Euch gefällt; ohne Euch, gegen Euch, wenn es sein muss!"

Allein ich fordere Euch zu der Pflicht gegen das Vaterland auf. Ihr, die die Führerrolle übernommen, wollt Ihr die Revolution oder den Ausgleich? Ich bitte um Antwort. Bei dem ewigen sich Hüten, sich Schmiegen und Hätscheln geht das Vaterland zu Grunde. Dies lasse ich nicht zu, wenn ich zu seiner Rettung gegründete Aussicht wahrnehme. Die Einheit ist schön; aber sie ist nicht Zweck, sondern blos Mittel zum Zweck. Der Zweck soll den Mitteln nicht untergeordnet werden. Lieber eine entschiedene Partei, als eine unentschiedene Koalition.

Antwortet!!

Wenn die Patrioten eine auswärtige Unterstützung wünschen, so mögen sie uns zur Besserung der ungünstigen Verhältnisse Zeit lassen. Sie mögen dafür sorgen, dass der Krönungsausgleich auf möglichst viele Schwierigkeiten stosse. Macht Euch zum Prinzip, Alles zu fordern, was einer unabhängigen Nation ihrem konstitutionellen Könige gegenüber zusteht. Kein fremdes Militär solle in's Land kommen; die einheimischen Truppen sollen den Eid auf die Verfassung ablegen und die Verfügung über dieselben soll einem Faktor zustehen, der dem ungarischen Landtag verantwortlich ist. Hievon sowie von der Beschränkung des Verhältnisses zu Oesterreich auf Grundlage der Personalunion mögen sie nicht abstehen. Zu dem Zwecke mögen sie nach Pest grosse konstitutionelle Konferenzen einberufen, sowie wir 1847 grosse oppositionelle Konferenzen einberiefen, um die Deputirtenwahlen zu leiten, damit man nicht derlei gefährliche Phrasenhelden zu Deputirten wähle, welche Adressen, gleich der von Ugocsa, zusammenschmieren. Von der Feststellung der Bedingungen des Krönungsdiploms hängt die Zukunft der Nation ab. Je energischer man darin sein wird, um so zuverlässiger dann die Unterstützung von Aussen. Es würde keine Komitate geben und noch das deutsche System fortbestehen, wenn die Deutschen nicht vor den hiesigen Rüstungen zurückschreckten. Man mache es uns nicht unmöglich, der Nation zu nützen. Zeit für uns bis zum Sommer und Energie daheim, welche hier draussen eine Basis schafft.

Kossuth.

V.

Die Verhältnisse im Vaterlande. — Die Auflösung des Revolutionskomités.

Während wir draussen mit den auf uns losstürmenden Schlägen sowie mit den Schwierigkeiten der politischen Situation zu kämpfen hatten, gerieth das öffentliche Leben im Vaterlande in lebhafte Gährung. Bei der Organisirung der Komitate ward als Ausgangspunkt angenommen, man müsse dort beginnen, wo das konstitutionelle Leben aufgehört hatte. An einigen Orten hatten die noch am Leben gebliebenen Mitglieder der 1848-er Ausschüsse abgedankt; an anderen Orten wurde ihr Namensverzeichniss vorgelesen, und wenn die Namen von Solchen vorkamen, welche unter der Willkürherrschaft ein Amt übernommen hatten, so hörte man das Wort „meghalt“

(er ist todt) und ein Solcher wurde auch als gestorben betrachtet. In die Komitatsausschüsse wurden auch zahlreiche Vertreter der Emigration gewählt. Das Komitat Sáros begann mit der Wahl von Ujházy, Pulszky und Kükemezey; Neograd und andere Komitate sowie mehrere Städte folgten: Klapka, Vetter, Kmety, Türr, Ihász und Nikolaus Kiss wurden an mehreren Orten unter die Ausschussmitglieder aufgenommen; ja, einige Komitate, wie das Neograder und Raaber, sowie Städte (Szegedin und Gran) bedachten sich sogar nicht, meinen Namen unter die Gewählten aufzunehmen. Dass Niemand verpflichtet sei, die ungesetzlich ausgeschriebenen Steuern zu zahlen, wurde von mehreren Komitaten zum Beschlusse erhoben. Von Allen dagegen wurde beschlussweise erklärt, zur Eintreibung der Steuern nicht hilfreiche Hand zu bieten, wie man dies auch dem Beamtenkörper zur Instruktion gab. Vielleicht blos Zólyom bildete dabei eine Ausnahme, welches dafür auch „allerhöchsten Ortes“ hübsch belobt wurde; als man aber dann das Belobungsdekret vorlas, fühlte man sich daselbst wie abgebrüht. Der Kardinal-Primas, dessen konstitutionelle Gefühle und Toleranz anderen Konfessionen gegenüber ihn ungemein populär machten, erhielt eine Aufforderung, er möge seinen Einfluss aufbieten und an die Behörden eine väterliche Mahnung zur Mässigung und Steuereintreibung ergehen lassen. Se. Eminenz kam dieser Aufforderung nach, doch erhielt er mit geringen Unterschieden Antworten, wie vom Eisenburger Komitate, welches den Kardinal in aller Achtung an seine eigenen Worte erinnerte, „man müsse an der treuen Hut der 48-er Gesetze unerschütterlich festhalten.“ Viele Komitate sagten rund heraus, sowie sie bereit wären, einem im Sinne des Gesetzes zu konstituirenden ungarischen Ministerium Folge zu leisten, ebenso würde die

Hofkanzlei und Statthalterei von ihnen gar nicht anerkannt. Ueberhaupt versetzten sich die Komitate nach jeder Richtung ihrer Thätigkeit in die frühere gesetzliche Autonomie zurück. Mit den Organen der gewesenen ungesetzlichen Administration, welche übergangsweise noch fortbestanden, wurde jeder Kontakt abgebrochen, und mehrere (zuerst die Liptau) beschlossen auch die Wiederherstellung und Ausrüstung der Nationalgarde. Und in Folge dessen kam das gewitterschwangere „allerhöchste Reskript" vom 16. Januar herab, welches von Baron Nikolaus Vay und Eduard Zsedényi kontrasignirt war.

Da in demselben auch auf die Emigration Bezug genommen wurde, so gehört es zu meinem Gegenstande, den Inhalt dieses Reskripts auszugsweise mitzutheilen.

„Mit Nachsicht haben wir" — so heisst es in dem Reskripte — „die ersten Ausschreitungen des öffentlichen Lebens betrachtet, indem wir dieselben der überreizten Richtung des Zeitalters, dem unterdrückten Ausbruche der Affekte, sowie der Aufwallung einer lange vermissten öffentlichen Thätigkeit zuschrieben."

„Jetzt aber, da einige Komitate die Wahl der Ausschüsse dazu verwenden, Individuen unter ihre Mitglieder aufzunehmen, welche unversöhnliche Feinde des Bestandes unseres Reiches, sowie unserer Herrscherrechte sind; welche im Anschlusse an unsere auswärtigen Feinde den Frieden des Landes durch heimliche Verschwörungen und tollkühne Empörungen gefährden; jetzt, da bei Feststellung des Steuersystems die abweichenden Ansichten zu umfassender Steuerverweigerung ausgebeutet werden; da einzelne Komitate sich anschicken, die Nationalgarde zu errichten und auszurüsten u. s. w., u. s. w.: halten wir es für unsere unumgängliche Pflicht, den Gebrauch der konstitutionellen Freiheit zu solchen Zwecken, welche in ihren Endkonsequenzen die Revolution herbeiführen, zu hindern, sowie derartige verwegene Ausschreitungen energisch zu hemmen."

Es wird daher befohlen, dass „überall, wo im Auslande domicilirende untreue, die Majestät beleidigende Persönlichkeiten oder Individuen zu Ausschussmitgliedern gewählt wurden, welche im Anschlusse an die Feinde unseres Staates auch gegenwärtig verruchte Attentate gegen uns und den Staat planen, — diese Wahlen für null und nichtig zu betrachten sind;"

„dass auf Verhinderung der Steuereintreibung und der

mittelbaren Besteuerung abzielende Beschlüsse oder Versuche unverzüglich eingestellt werden;"

„dass Beschlüsse, welche auf Anullirung der Wirksamkeit von provisorisch bestehenden Gesetzesverfügungen gerichtet sind, für ungiltig erklärt werden;"

„da die Durchprüfung der 1848-er Gesetze dem Landtage vorbehalten ist, so wird jeder Versuch zur faktischen Durchführung derselben strenge verboten."

Und hierauf wird offen herausgesagt, dass, falls von Seite der Komitate diesen Geboten gegenüber ein Widerstand versucht würde, die Ausschusssitzungen untersagt, die Ausschüsse aufgelöst und, wenn es die Nothwendigkeit erfordere, auch Gewalt werde angewendet werden.

Auf uns draussen übte dieser unheilgrollende „Ukas" den Eindruck, dass die Wiener Macht selbst Etwas, wie Revolution, in der Luft verspüre und wegen unserer auswärtigen Rüstungen besorgt sei.

Uebrigens zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, welch' starkes Bollwerk des konstitutionellen Lebens die Komitatsinstitution ist. Mit Ausnahme des Szathmárer Komitates ist mir keines bekannt, welches das Reskript nicht einfach (also nicht einmal mit „Achtung") ad acta gelegt oder welches nicht dagegen auf das energischeste protestirt hätte. Aehnliches ist mir auch von den Städten Pest, Ofen und Szegedin bekannt. Sogar das, wegen seiner Haltung belobte Zólyomer Komitat, auf welches doch die Lektion nicht gemünzt war, verfasste in nachdrücklich männlichem Tone eine Adresse dagegen.

Bezüglich der Ausschussmitgliedschaft der Emigranten erwiederte man einfach, es sei im Lande Nichts davon bekannt, dass es einen Ungarn gebe, der von einem gesetzlichen Richter nach gesetzlichem Verfahren für einen Majestätsbeleidiger oder für untreu erkannt worden wäre, Blos Johann Besze fand es nicht unter seiner Würde, in Folge des Reskripts vom 16. Januar, auf der General-

versammlung der Stadt Gran, den Antrag zu stellen, mich und Klapka von der Liste der Mitglieder zu streichen. Allein sein Wort verhallte spurlos, wie die Stimme in der Wüste. Das Komitat Árva aber besass, obwohl es seine vaterlandslosen Patrioten nicht zu Ausschussmitgliedern gewählt hatte, den Muth, unumwunden an die „Majestät“ (es titulirte nicht königliche Majestät) zu schreiben, dass jene, von der reinsten Tugend und Vaterlandsliebe bis in's Innerste durchdrungenen Landsleute, welche sich für das Wohl des Vaterlandes aufgeopfert hätten, den Dank der Bewohner des Vaterlandes verdient hätten und weder vom Komitat, noch von der Nation für treulos oder Majestätsbeleidiger angesehen würden.

Bezüglich der Steuer aber wurde geantwortet, dass, wenn Jemand Lust habe, aus eigenem Antriebe zu zahlen, er es thun möge, die Komitate aber getreu den Gesetzen des Landes, welche die Eintreibung von illegitimen Steuern verbieten, zur Eintreibung derselben keine hilfreiche Hand bieten würden.

So trat denn die qualvolle Aera der militärischen Exekutionen ein. Für Ungarn ergab sich aus der Erfahrung der Steuer-Exekutionen ebenso seitdem, wie auch jetzt, sehr Viel, — ich glaube Mehr, als für irgend ein anderes Volk auf der Welt, aber weder vorher noch nachher in gleichem Masse und auf gleich Aergerniss erregende Weise, wie damals.

Gross war auch die Gereiztheit im Lande, und fast alltäglich geschah Etwas, wodurch die allgemeine Missstimmung gesteigert wurde. So beispielsweise die mit grossem militärischen Apparate in Szene gesetzte Verhinderung des Trauergottesdienstes, welcher in Erlau, zum Andenken der in der Schlacht bei Kápolna Gefallenen,

abgehalten werden sollte; in Pest die gewaltsame Ueberrumpelung und Einkerkerung von Josefstädter Wahlbürgern, als diese von einer Berathung heimkehrten, — wie man später sagte, aus „Irrthum“ u. s. w. Die grösste Sensation aber, welcher auch fast von allen Behörden in energischen Adressen Ausdruck gegeben wurde, verursachte es im Lande, dass der Honvédgeneral Ludwig Asbóth am 15. Februar in Lugos gefangen genommen und nicht vor den gesetzlichen Richter gestellt, sondern ausserhalb des Landes, nach Theresienstadt, geschleppt wurde. Dies geschah vier Monate, nachdem der Erlass vom 20. Oktober mit hochtönenden Worten zur Nation gesprochen hatte. Natürlich wurden dadurch auch in solchen Kreisen, die dem Ausgleich nicht abhold waren, Zweifel an der Aufrichtigkeit der konstitutionellen Absichten rege. Allgemein gab sich die Ueberzeugung kund, dass man mit der Nation nur ein hässliches Spiel treibe, (unter dem Drucke der auswärtigen Verhältnisse zum Erlass der Scheinkonzessionen bewogen), und Niemand sah dem Landtage mit Zuversicht und Vertrauen entgegen, der bereits am 14. Februar für den 2. April einberufen worden war.

Alle diese verbitternden Thatsachen im Vereine mit der herausfordernden Haltung des Militärs, mit den Ueberhebungen der kaiserlichen Polizei, welche das unverkennbare Gepräge der Absichtlichkeit an sich trugen, sowie mit den immer und immer wieder vorkommenden Wühlereien unter Kroaten, Walachen und Serben, — all' Dies weckte den Glauben, dass die Macht einen Ausbruch zu provociren wünsche, da sie darauf vertraue, denselben unterdrücken zu können und hiedurch der Eventualität einer mit auswärtigen Kombinationen Hand in Hand gehenden Revolution vorzubeugen. Dass eine isolirte In-

surrektion, bei der damaligen Bereitschaft Oesterreich's nicht auf Erfolg hätte zählen können, erleidet keinen Zweifel. Ich war darauf bedacht, bezüglich der militärischen Kräfte Oesterreich's stets gut unterrichtet zu sein. Nach meinen Notizen waren damals 42 Bataillone Infanterie, 14 Bataillone Jäger, 19 ganze Regimenter Kavallerie und 2 ganze Regimenter Artillerie im Lande, zusammen etwa 90.000 Mann und darunter nicht eine einzige ungarische Kompagnie. Dabei wurden die Festungen in Vertheidigungszustand gesetzt; Tag und Nacht währten die Festungsarbeiten, und zwischen Grosswardein und Arad war ein Truppenkorps von 50.000 Mann aufgestellt. (Hinsichtlich des Letzteren, als einer positiven Thatsache, wie gleichfalls bezüglich der Wühlereien hat sich ein sehr glaubwürdiger Berichterstatter Jósika's mit seinem Ehrenworte verbürgt.)

Die gereizte Stimmung war ohne Zweifel sehr bedeutend im Lande, und es gab Kreise, die, wie Jósika sich in einem Briefe ausdrückte, die Gänsehaut bekamen. Von diesen Kreisen wurden die alarmirendsten Nachrichten in den Reihen der Emigration verbreitet. Denselben ist zuzuschreiben, dass die Generale Klapka und Türr ohne mein Vorwissen sich veranlasst fühlten, von Paris aus in der „Patrie“ vom 9. März einen offenen Brief an die Patrioten in Ungarn zu richten. In diesem weisen sie zuerst darauf hin, „es sei ihnen zur Kenntniss gelangt, dass österreichische Agenten die bevorstehenden Wahlen dazu benützen wollten, verfrühte Bewegungen in Ungarn hervorzurufen.“ Sie ermahnen nun die Söhne des Vaterlandes, diesen Umtrieben ferne zu bleiben; sie erklären, wie durch eine Insurrektion im gegenwärtigen Augenblicke unsere berechtigtesten Hoffnungen auf's Spiel gesetzt werden könnten, und wie sie glaubten, im Sinne

aller Jener, welche im Auslande oder daheim an der Befreiung unseres unglücklichen Vaterlandes arbeiteten, zu sprechen, wenn sie behaupteten, wir müssten unsere Kraft für den Moment aufsparen, wenn günstigere Umstände genugsam begründete Aussichten böten, um eine endgiltige Entschliessung der Nation zu rechtfertigen.

Ich finde diese ohne mein Vorwissen erlassene Proklamation vollkommen unbegründet. Zuzugeben ist allerdings, dass ich (wie ich mich in einem Briefe an Nik. Kiss vom 20. Februar ausdrückte) „die Nation seit elf Jahren nun zum ersten Male in einer Stimmung wusste, dass sie, hätte sie anders Waffen gehabt und wäre Oesterreich mit dem Auslande im Kriege begriffen gewesen, sich unbedingt würde erhoben haben, auch ohne jede fremde Hilfe, — ja wahrscheinlich auch ohne einen Krieg, wenn sie nur im Besitze von Waffen gewesen wäre. Es hat das seine psychologischen Gründe. Der lange gleichmässige Druck lähmt, und es bedarf eines äusseren Impulses, dieses Gefühl der Lähmung unwirksam zu machen. Rüttelt man dagegen Jemanden durch Hoffnungen und Versprechungen aus der Erstarrung auf, um ihn dann, sobald er zu sich gekommen, durch ein Machtwort wiederum in denselben Zustand zurückzuschleudern: so weckt dies die Empfindung der Aufwallung und Empörung.“ — Nun aber, eben weil die Nation ganz wehrlos war, während sie Oesterreich bis an die Zähne bewaffnet vor sich sah, und andererseits aus meiner obigen Mittheilung, aber auch aus den Tagesblättern wusste, dass unser zur Bewaffnung im Osten eingeleiteter Putsch vereitelt worden sei: da lag wahrlich nicht einmal der Schatten einer Gefahr nahe, dass die unbewaffnete Nation nur so im Handumdrehen aufstehen werde.

Sodann bedauerte ich die Proklamation darum, weil

sie der politischen Tendenz schnurstracks zuwider lief, deren Befolgung uns bis dahin unerlässlich gedünkt hatte. In Turin hatten wir die Beschleunigung des Krieges stets mit derselben Begründung urgirt, wie nämlich die Gefahr des Ausgleiches vorhanden sei, und nun schreien Klapka und Türr gleichzeitig in die Welt hinaus, dass es sich nicht blos nicht um die Gefahr des Ausgleiches, sondern geradezu um die der Insurrektion handle. Im Palais Royal in Paris hatte man uns immer angespornt, die Nation möge sich erheben; dann werde man schon helfen. Wir hatten darauf stets die Antwort, „dies sei unmöglich, die Nation werde sich nicht erheben, sie könne sich nicht erheben, da sie ohne Waffen sei. Wir befänden uns nicht in der gleichen Lage, wie Frankreich. Dort könne ein mehrtägiger Barrikadenkampf mit der Macht fertig werden und sei auch bereits fertig geworden, denn man habe dem aufgestandenen Volke nur französische Soldaten entgegenwerfen können, und auch die Person des Herrschers habe, da der Letztere im Lande wohnte, in Gefahr geschwebt; in dem Augenblicke daher, in welchem der französische Soldat mit dem Volke zu fraternisiren begonnen, wäre der König keine Macht mehr gewesen: man konnte ihn in eine Droschke bringen und ihm zurufen: au large! Wir hätten es mit einem fremden Herrscher zu thun, und nicht mit einem ungarischen, sondern mit einem fremden Heere, das mit uns nicht fraternisire. Bei uns sei die Revolution kein Barrikadenkampf, sondern ein grosser Krieg." Dies sagte ich zum Prinzen Napoleon eben auch erst Anfangs Februar, und begründete meine Ausführung mit dem Hinweise auf Oesterreich's militärische Macht in Ungarn. Darauf basirte ich auch meine Urgirung, dass wenn man eine Insurrektion in Ungarn wünsche, man Geld und Waffen herbeischaffen möge, — man soll helfen.

Die Proklamation der beiden Generale stand mit meiner Darstellung im Widerspruch. In Paris berief man sich auch hierauf und meinte kopfschüttelnd, man könne aus den ungarischen Verhältnissen nicht klug werden, da wir nicht die gleichen Wege wandelten.

Schliesslich beklagte ich die Proklamation auch darum, weil, wenn man der ungarischen Nation Etwas zu publiciren hatte, dies im Namen des ung. National-Direktoriums hätte geschehen sollen. Jede Sonderproklamation vermochte dem Ansehen der Emigration, als einer Körperschaft, im Vaterlande nur zu schaden, da sie den Verdacht der Separation nahe legte. Thatsächlich erhielt ich von mehreren Schichten der Gesellschaft Zuschriften aus dem Vaterlande, in welchen man Aufklärung wünschte, ob denn das ung. National-Direktorium noch bestehe oder nicht. — Da man nämlich bald in italienischen, bald in französischen Blättern, heute unter diesem, morgen unter jenem Namen, auf verschiedene Proklamationen stosse, wisse man — deutsch gesagt — gar nicht, wer der Koch und wer die Köchin sei.

Weil indessen die Idee der Möglichkeit einer Insurrektion vorgebracht worden war, so hielt ich es für meine Pflicht, den heimischen Führern der Agitation meine Ansichten über die Eventualität in vertraulichem Wege mitzutheilen.

Diese, wie gleichfalls die im vorigen Kapitel angegebenen Pläne dienen als Erklärung zu der gleich weiter unten folgenden „Verständigung.“

Und jetzt muss ich blos noch erwähnen, wie sich die Wirkung der Einberufung des Landtages, ebenso im Vaterlande, wie im Schosse der Emigration, geäussert hatte.

Bei uns Emigranten galt ausnahmslos das Prinzip der Perhorrescirung jedes Ausgleiches. Nikolaus Jósika

hatte die Gewohnheit, seine Briefe oft mit den Worten zu schliessen: „Ceterum censeo Habsburgos esse delendos. Nichts Anderes vermag den Misèren unseres Vaterlandes abzuhelfen.“

Mit Ausnahme Barthol. Szemere's hielt die ungarische Emigration, Mann für Mann, auch nach dem Oktober-Diplom, an dem bezeichneten Standpunkte fest. Allein die Ausschreibung des Landtages von 1861 brachte hierin schon einige Aenderung hervor.

Herrn Franz Pulszky's Erklärung, datirt vom 2. Februar aus Turin, wurde in den ungarischen Blättern mitgetheilt. Pulszky sagte, er würde es „für die höchste Anerkennung halten, wenn das Vertrauen der Wähler des Bezirkes Szécsény bei den nächsten Wahlen in seiner Person sich koncentriren sollte.“ Er wurde gewählt und nahm die Wahl an, indem er eröffnete, jedes gesetzliche Mittel brauchen zu wollen, um den Posten, auf den ihn seine Wähler gestellt, auch ausfüllen zu können. Sein Programm veröffentlichte er in den ungarischen Blättern. Er stand zwar auf der Basis von 1848, sehnte sich aber derart nach dem Ausgleiche, dass, zur Erleichterung des Letzteren, die Uebernahme eines Theils der österreichischen Staatsschuld von ihm beantragt wurde. Er bezeichnete das so: man müsse die Freiheit, anstatt mit Blut, mit Geld erwerben.

Trotzdem aber erhielt er nicht die Erlaubniss, seinen Sitz im Landtage einzunehmen. Ausser ihm wurden von der Emigration noch General Klapka und Ernst Simonyi zu Abgeordneten gewählt. Klapka sagte aus Prinzip ab, Simonyi machte die Annahme der Wahl von dem „salvus conductus“ abhängig, erhielt ihn aber nicht.

Was indess das Land selbst betrifft, so schien es einige Zeit, trotz der an die Behörden versendeten Pro-

klamationen gleichwohl zweifelhaft, ob denn der Landtag zu Stande kommen werde. Es ist bekannt, dass Siebenbürgen, Kroatien, die Komitate jenseits der Drau, Fiume, der Csajkistenbezirk und die Grenzgegend des Banats nicht einberufen wurden, daher von der Namensliste der im G.-A. V vom Jahre 1848 vorkommenden Deputirten 123 gestrichen waren. Eine sehr lebhafte Kontroverse entspann sich im Lande darüber, ob es denn gestattet sei, die Bildung eines solchen Rumpfparlamentes, das zudem nicht durch die gesetzliche Macht und auch nicht, wie es das Gesetz vorschreibt, nach Pest, sondern nach Ofen einberufen war, — zu ermöglichen. Die Behörden erklärten dem Herrscher in Adressen, dass eine derartige inkomplete Landesvertretung zur Gesetzgebung nicht kompetent sei. Sogar das jüngst belobte Zólyomer Komitat eröffnete der regierenden Macht in einer sehr männlich gehaltenen Beschwerdeadresse, dass es, „ohne die Integrität sowie ohne die konstitutionelle Vollmacht des Landtages, dessen Beschlüsse nicht als gesetzlich und verbindend anerkenne.“

So wurde denn am 26. Februar der auch Ungarn betreffende Erlass bezüglich der Reichsvertretung als Grundgesetz verkündet, und Kanzler Baron Nikolaus Vay beauftragt, in Vorschlag zu bringen, wie der ungarische Landtag aufzurufen wäre, damit er in den Reichsrath 85 Vertreter entsende. Unterdessen aber hallte durch das ganze Land ein Schrei der Entrüstung: die gesammte Komödie der Landtags-Einberufung sei nichts Anderes, als ein verkappter Staatsstreich, darauf berechnet, die Nation dem Selbstmorde zu überantworten. Unter diesem Eindrucke gingen die Wogen der öffentlichen Meinung so hoch*), dass ich

*) Derjenige würde eine erspriessliche Arbeit vollbringen, der sich der Mühe unterziehen wollte, die damaligen öffentlichen Meinungsäusserungen und deren Symptome zu sammeln, und der österreichisch-

zu glauben begann, dieser Leidensbecher werde an uns vorübergehen und der Krönungslandtag gar nicht zu Stande kommen. Allein meine Hoffnung schwand alsbald, und gerade das allgemeine Grauen vor der Idee, mit Oesterreich in irgend eine Realunion zu treten, — gerade

ungarischen Nation ein Bild jener Generation von 1861 im Spiegel vorzuhalten, welche sechs Jahre später Dassselbe, zwar in anderer Gestalt, aber gleichwohl Dasselbe erreichte, was sie damals mit hellster Einstimmigkeit als nationalen Selbstmord bezeichnet hatte. Ich citire beispielsweise blos zweierlei:

Das um seiner Mässigung willen belobte Komitat Zólyom sprach in seiner Adresse vom 5. März folgendermassen zum Herrscher:

„Die Hunderttausende der Bajonette können unseren Leib tödten; die rohe Gewalt kann uns vom Erdboden vertilgen: aber die Nachwelt wird die Fussspur des Ungars nicht zu zeigen vermögen, der da bereit gewesen, an der Niedermetzelung der Gesetze seiner Nation, wie deren nationaler Selbständigkeit theilzunehmen.

Dann erhob die Generalversammlung des Neograder Komitates vom 12. März zum Beschlusse, dass sie an dem G.-A. X von 1790 unerschütterlich festhalte, nach welchem Ungarn den Interessen keines andern Landes untergeordnet, sondern von denselben vollkommen unabhängig und selbständig sei. Demnach würden alle diejenigen, wer sie auch immer sein mögen, welche dagegen sich vergingen, welche den bisherigen legislativen Bereich des ungarischen Landtags, namentlich in Bezug auf die Steuern, zu erschüttern wünschten, oder an der Bildung des Reichsrathes in irgend einer Form (gewiss auch die Delegation ist eine blosse Form!) theilnähmen oder mitarbeiteten, — von ihnen als Verletzer der Gesetze des Vaterlandes, als Vaterlandsverräther, angesehen werden. Auch verfügte man, diesen Beschluss den gesammten Behörden des Vaterlandes mitzutheilen. Und damit man nicht sagen könne, dass dieser Beschluss von einer, die stumme Majorität einschüchternden Minorität eingebracht worden sei, wurde festgesetzt, jenen Beschluss durch alle damit Einverstandenen persönlich unterzeichnen zu lassen. Es wurde nun Jedermann feierlich angesprochen, falls er nicht gleicher Meinung wäre, sich zu entfernen; er dürfe dies unbehelligt thun. Nicht ein Einziger entfernte sich, und von den Vicegespänen Otto Dessewffy und Alexander Török angefangen unterzeichneten sämmtliche 146 anwesende Mitglieder des Ausschusses.

Derart war die Generation von 1861, als die Wunden des elfjährigen Leidens nicht blos noch schmerzten, sondern auch bluteten!!

dieses war es, welches die Stimmen des Widerstandes gegen den Zusammentritt des Landtages verstummen machte.

Im §. 7 des die Reichsvertretung regulirenden sogenannten Grundgesetzes war zwar enthalten, dass der Kaiser sich vorbehalte, die Wahlen in den Reichsrath unmittelbar durch die Bezirke, Städte und Körperschaften vornehmen zu lassen, falls irgend ein Landtag das Recht, einen Abgeordneten in den Reichsrath zu entsenden, nicht ausüben würde, oder nicht ausüben könnte.

Dies gab Veranlassung zu der Ansicht, man wolle den Landtag um jeden Preis zusammenbringen und andern Falles werde, da die Eröffnung des Reichsrathes bereits für den 29. April bestimmt war, die Regierung alsbald zu direkten Wahlen schreiten und die Kroaten, Walachen, Serben und Sachsen gewiss Reichsrathswahlen vornehmen. Diese imminente Gefahr würde durch den Zusammentritt des ungarischen Landtages hintangehalten, und weil derselbe keinesfalls Vertreter in den Reichsrath entsenden werde, würde sein Festhalten an den Grundgesetzen des Landes, namentlich an Gesetzartikel X von 1790, die unter Verletzung der Unabhängigkeit des Landes etwa später vorzunehmenden Einzelwahlen — der öffentlichen Meinung der gesammten Welt als werthlos erscheinen lassen.

Diese Anschauung gewann an Terrain, und so wurden, ungeachtet der öffentlich erklärten Illegitimität des Einberufungsschreibens sowie ungeachtet aller Warnungen, die Wahlen der Landtagsabgeordneten nacheinander von allen Behörden in Angriff genommen.

Da hienach jeder Zweifel bezüglich Zusammentrittes des Landtages schwinden musste, hatte dies in unseren Beziehungen zum Vaterlande die Aenderung zur Folge,

dass das Central-Revolutions-Komité im Vaterlande Mitte März aufgelöst wurde.

Nach meinen Mittheilungen auf Seite 57 wird es der Leser begreiflich finden, dass mich diese Auflösung weder überraschte, noch konsternirte. Ich hatte längst bedauert, dass unsere Freunde im Vaterlande die Führerrolle einem Komité zuerkannten, in welchem die Mehrheit den Eindruck auf mich übte, als ob sie es nicht ungern sähe, wenn ihr Revolutionsschifflein von einem günstigen Winde in den Hafen des Ausgleiches getrieben würde.

Als Symptom indess war diese Auflösung ein bedeutsames Moment. Sie bewies auf das handgreiflichste, dass es unter den „grossmäuligen Patrioten", wie sie Jósika nannte, Leute gab, die blos deshalb die Rolle von Revolutionären spielten, um die Macht auf das Gebiet der kleinen Konzessionen hinüberzuhantiren; hatten sie dies erreicht, so war ihre Rolle ausgespielt: alsdann warfen sie den Karbonari-Mantel in die Rumpelkammer und zogen hübsch hofmässig den schwarzen Frack des Ausgleiches an.

Geschick lässt sich einer solchen Taktik nicht absprechen; ob sie aber ganz korrekt und ehrlich zu nennen ist, das überlasse ich dem Urtheile des Lesers.

Uebrigens finde ich meine Ueberzeugung darüber in einem meiner Briefe folgendermassen ausgedrückt:

„Ungarn's Aussichten auf Erkämpfung seiner Unabhängigkeit können nur durch Eines zu Nichte gemacht werden: durch die Krönung. Wird dieselbe vom Landtage vorgenommen, so sind unsere Hoffnungen dahin. Geht der Landtag ohne Krönung auseinander: dann bleibt, mögen auch die Politiker was immer für Bocksprünge verführen, mögen wir dann auch was für Windbeuteleien immer in den phrasenreichen Kreisen gewahr werden, und möge man dann die Legitimität und Loyalität

auch noch so sehr im Munde führen: die Situation bleibt dann doch derart, dass, wenn es zum Kriege kommt und die mit Oesterreich kriegführende Partei uns mit einem anständigen Truppen-Korps sowie mit etwa 100,000 Gewehren in's Land einrücken lässt, — die ungarische Nation aufstehen wird, wie ein Mann."

Mir diente dies als Richtschnur meiner Thätigkeit, auch nach Auflösung des Centralkomités.

Diese Auflösung machte uns Georg Komáromy durch D.....ffy, einen unserer zuverlässigen Prinzipiengenossen, zu wissen, welch' Letzterer seine Sendung mir gegenüber in London durch Austausch der mit Komáromy vereinbarten Parole beglaubigte. Derselbe theilte mir auch Georg K.'s Wunsch mit, wir möchten an Stelle des aufgelösten Komité's irgend Jemanden ernennen, aber blos einen Einzigen, mit dem wir in Verbindung stehen würden; derselbe könnte, bei seiner Wirksamkeit, sein eigenes Ansehen im Nothfalle durch Vorweisung unseres Beglaubigungsschreibens unterstützen und dies Demjenigen anvertrauen, welchen er als Mithelfer zu benützen für gut fände. — Uebrigens gab mir D.....ffy die Versicherung, dass wir trotz aller Landtage auf den Kern des Volkes unbedingt vertrauen dürften, dass ferner die Auflösung des Centralkomité's die Entschlossenheit unserer Prinzipiengenossen nicht im mindesten erschüttert habe; endlich werde man darauf bedacht sein, dass der Landtag von der Forderung der „restitutio in integrum" keinesfalls ablassen dürfe.

Indem ich General Klapka's mir längst bekannte Ansicht in Erwägung zog, ernannte ich Georg Komáromy zum einzigen Komittenten des ung. National-Direktoriums mit der Weisung, in militärischen Angelegenheiten einen Fachverständigen beizuziehen. Indessen beauftragte ich

D.....ffy, sich nach Genf zu begeben, um General Klapka Gelegenheit zu bieten, sich zu äussern, falls er mit dieser Ernennung nicht einverstanden wäre. Er war es aber, wie gleichfalls mit meinen, D.....ffy mündlich ertheilten Instruktionen sowie mit der, dem Letzteren eingehändigten Verständigung, deren Inhalt hier folgt:

Verständigung der Führer an die Aktion im Vaterlande.

London, 17. März 1861.

Seit der letzten Meldung haben die Umstände eine sehr entschiedene Färbung gewonnen. Das italienische Kabinet hat auch neuerlich die Versicherung gegeben, für den Kriegsfall unsere Nation als verbündet anzusehen und, zur Entfaltung der Streitkräfte derselben, die Konvention vom verflossenen September zu realisiren. Allein zum Kriege wird es heuer nicht kommen (wofern nur Oesterreich nicht angreift), wenigstens bis zum Herbste gewiss nicht. Dies ist unmöglich, ebensosehr wegen Italien's unkonsolidirter Zustände, als wegen der wüthenden Opposition, welche Kaiser Napoleon bei der ultramontanen Partei gefunden hat.

Dass Oesterreich Venedig ohne einen Krieg nicht aufgibt, dass es demgemäss zum Kriege kommen wird, ist gewiss. Ob sich aber die Nation mit diesem Kriege von der österreichischen Herrschaft befreien könne, dies hängt von der mittlerweile kundgegebenen Haltung derselben sowie von der Entschiedenheit ab, welche sie Oesterreich's centralisirenden Bestrebungen gegenüber, bei dem bevorstehenden Landtage, bewähren wird. Die Situation ist der von 1790 ähnlich. Konnten damals auch unsere Väter an dem zum Voraus festgestellten Texte der Krönungsurkunde nicht rühren, so besassen sie doch Energie genug, die Krönung so lange nicht vorzunehmen, bis die auf die Unabhängigkeit sowie auf die Rechte des Landes sich beziehenden Garantien, die sie in das Diplom eingeschaltet wünschten, wenigstens als besondere Gesetze angenommen waren. Nunmehr ist zu um so grösserer Entschiedenheit eben so sehr Grund, als Gelegenheit. Ebenso 1790 wie 1825 hielt der Landtag an den Garantien unerschütterlich fest, welche gegen die Möglichkeit einer Erneuerung der vorgekommenen Rechtsverletzungen sicherten, obwohl bezüglich der Rechtsverletzungen formelle Rekantationen dazwischen kamen. Jetzt kommt nicht nur keine derartige restitutio in integrum dazwischen: vielmehr wird der Landtag selbst verfassungswidrig konstituirt und gleichzeitig mit der Einberufung desselben die Degradirung des Landes zur österreichischen Provinz oktroyirt. Die Nation wird demnach vor ganz Europa eine sehr feste Position gewinnen, wenn sie unbeugsam darauf beharrt,

dass, da Franz Josef den bilateralen Vertrag von 1723 in allen seinen Punkten umgestürzt habe, durch Bestätigung unserer Grundgesetze, mittels Gesetzen gegen Erneuerung der Verletzungen, dem Lande keine Sicherheit geboten würde: vielmehr sei ein neuer diplomatischer Vertrag nothwendig, und von der Krönung könne so lange keine Rede sein, bis nicht die Konstitution des Landes sowie dessen Gesetze in voller Integrität restituirt und die seit 10 Jahren währenden Rechtsverletzungen mit allen ihren Folgen faktisch aufgehoben würden. Hält die Nation hieran unbeugsam fest und weicht sie von ihren Rechten um keine Haaresbreite, so darf sie dem bevorstehenden österreichischen Kriege entgegensehen, wie wenn sie ihre vollständig erkämpfte Unabhängigkeit bereits in Händen hätte. Der Unterstützung durch Europa's öffentliche Meinung sowie insbesondere der wohlwollenden Protektion des Kaisers der Franzosen darf sie gewiss sein. Er wird jede auswärtige Intervention gegen uns unmöglich machen und Oesterreich ganz isoliren. Auch England wird seine moralische Förderung Oesterreich's an die Bedingung knüpfen, dass Ungarn's historische Rechte zu restituiren wären. Betritt hingegen der bevorstehende Landtag, unter Rechtsnachsicht, den Boden des Ausgleiches, so wird Ungarn bei dem künftigen Kriege nicht in Kombination gezogen werden.

Die Zukunft der Nation hängt daher von ihr selbst ab. Unsere Mission kann nur darin bestehen, dass wir, wenn sie sich selbst nicht aufgibt, für den Fall des wohl aufgeschobenen, aber unausbleiblichen Krieges, ihr Bundesgenossen und Unterstützung sichern.

Soviel versprechen wir und können es zuverlässig versprechen, wie wir auch das Vaterland wissen lassen, dass wir

1. unsere Stellung, als unter Billigung der befreundeten Mächte konstituirtes ung. National-Direktorium, aufrecht erhalten und unsere vertrauliche Verbindung mit jenen Mächten auf dem alterprobten Fusse fortsetzen. Die durch die Gefangennahme unseres gewesenen dritten Genossen verursachte augenblickliche Verstimmung gelang es, zu beseitigen, ohne dass wir an die Stelle Jenes — dies wiederum unter Billigung der befreundeten Mächte — jemand Andern ernannt haben würden.

2. Die ungarische Legion in Italien, deren Organisirung vor längerer Zeit begonnen hat, gelang es uns, unter der Benennung „ungarisches Hilfskorps," sowohl ihrer Erhaltung als ihrer Weiterbildung nach, zu sichern, und wir werden Alles aufbieten, dass die Kopfsumme dieser Schaar bis zum Eintritt des Kampfes auf eine imponirende Anzahl steige, während sie jetzt etwa 800 Mann beträgt.

3. Im Osten haben sich die Verhältnisse durch mächtige Unterstützung für künftige Eventualitäten günstiger gestaltet.

Doch müssen wir nach den dortigen Zwischenfällen mit ungemeiner Vorsicht verfahren. Da zudem die dortige Aufmerksamkeit sehr gespannt erscheint und auch sonst der Krieg sich hinauszieht, so ist es von jener Seite weder geboten noch räthlich, sich in Organisationen einzulassen. Wir wiederholen demnach unsere Mahnung an die Jünglinge, sich nicht in die Fürstenthümer zu begeben. Unter namhaften Opfern und Fährlichkeiten haben wir die bisher Abgegangenen nach Italien bringen lassen, was aber fortan nicht mehr zu bewerkstelligen sein wird.

4. Die Waffensaisirung betreffend, diene unsere folgende Erklärung zur bestimmten Richtschnur, nach der auch wir all unser Thun einrichten:

Entweder rufen wir die Nation zum Kampfe auf, oder sie erhebt sich aus eigenem Antrieb. Mit andern Worten: entweder wird die Revolution von Aussen hereingetragen, oder aber sie wird im Lande selbst begonnen. Diese beiden Möglichkeiten muss man wohl auseinanderhalten.

Von Aussen die Revolution in's Vaterland zu verpflanzen, würde unser Gewissen und unser Pflichtgefühl blos für den Fall erlauben, wenn die Umstände eine Kombination bewerkstelligen liessen, wobei — menschlich geredet — Erfolg und Sieg lediglich durch die Entschlossenheit der Nation bedingt wäre. Hiezu halten wir, Alles in Erwägung gezogen, die bereits auch schon hervorgehobenen drei Bedingungen noch fort für unumgänglich nothwendig. Diese drei Bedingungen sind: der Krieg, die Möglichkeit der Rüstung der Nation und so viel verbündete Streitkräfte von Aussen, wie den Umständen nach ausreichend erscheinen, damit wir genügendes Kriegsmaterial in's Vaterland bringen. Es sind das die nämlichen Bedingungen, auf die wir in Turin die Septemberkonvention gründeten, — die nämlichen, für welche wir im Kriegsfall ein bestimmtes Versprechen besitzen. Wir halten auch fernerhin an denselben fest. Persönlicher Unfriede wird uns niemals dazu vermögen, Beziehungen abzubrechen, die uns, zum Besten unserer Nation, zwischen zwei mächtigen Regierungen herzustellen geglückt ist. Wir werden dies umsoweniger thun, als wir die Ueberzeugung haben, dass wir, woferne die Nation sich selbst treu bleibt, durch dieses Verhältniss unserm Vaterlande, für den bevorstehenden Kampf der Entscheidung, eine derartige Unterstützung geschaffen und so mächtige Bundesgenossen gesichert haben, wie sie von allen vorherigen Anführern ungarischer Freiheitskämpfe, seit Beginn des 17. Jahrhunderts, stets, aber stets vergeblich ersehnt worden waren. Wir sind im Innern überzeugt, dass unsere Nation auch die gegenwärtige freiere Beweglichkeit auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens dieser Politik zu verdanken hat; denn Nichts hat so sehr beigetragen zur Erschütterung des österreichischen Systems, welches elf Jahre hindurch halsstarrig gehandhabt worden, als die Furcht

davor, die italienische Regierung möchte sich in Folge unserer Wirksamkeit mit der ungarischen Frage identificiren und auch das französische Kabinet sich derselben annehmen. Wir werden daher im Einverständniss mit den verbündeten Regierungen, nicht aber gegen dieselben operiren. Die Sache der Nation ist uns zu heilig, als dass wir dieselbe zum Gegenstande persönlicher Abenteuer herabwürdigen und so mit dem Blute unserer Race ein leichtsinniges Spiel treiben könnten.

Und demnach verdammen wir sämmtliche abenteuerliche Experimente, welche im Gegensatz zu den verbündeten Regierungen unternommen würden, auf das entschiedenste. Denn dieselben würden die befreundeten Mächte entfremden, England wider uns aufreizen und im Osten Verwicklungen zur Folge haben, welche unserem Vaterlande unbedingt die Gefahr auswärtiger Intervention brächten, der Bewegung selbst aber jedes andere Gepräge verleihen, nur nicht das national ungarische. Bezüglich unserer Sache hängt nicht blos Europa's Sympathie, sondern auch die Protektion der Mächte davon ab, dass der ungarische Kampf nicht einem Vorspiel jener wühlerischen Ideen gleiche, welche nicht für nationale Rechte, sondern für staatsrechtliche oder sociale Theorien einen Strauss wagen.

Wir werden daher Feinde derartiger Versuche sein und wenn sie, woran wir nicht denken, dennoch vorkommen sollten, so wünschen wir, es den Landsleuten wissen zu lassen, dass wir keine Theilnehmer jener Experimente sind.

Die Dinge würden ganz anders liegen, wenn die Nation selbst den Kampf im Vaterlande anfinge und derselbe nicht von Aussen hineingetragen würde. Dann würde die Verantwortlichkeit der Initiative nicht uns, sondern die Nation treffen.

Für diesen Fall erklären wir zum Voraus, dass wir es für unsere Pflicht erkennen werden, die Gefahren der Nation zu theilen und ihr in Allem, was nur immer in unseren Kräften steht, beizuspringen.

Wir lassen die Nation wissen, dass wir für diese Eventualität Garibaldi's Wort besitzen. Gleichwie in Sizilien nicht er die Revolution begann, sondern, nachdem sie durch das Volk begonnen war, dem Letzteren zu Hilfe eilte: ebenso nähme er auch anderswo die Verantwortlichkeit der Initiative nicht auf sich; dagegen werde er, wo auch immer der Kampf für die Freiheit entbrenne, wenn man ihn rufe, stets bereit sein, mit Allem, was in seinen Kräften stünde, zu Hilfe zu eilen.

Wir werden diese Hilfe Garibaldi's mit Freuden annehmen. Im Uebrigen suchen wir dahin zu wirken, dass zwischen ihm und der italienischen Regierung eine kombinirte Operation zu Stande komme, nicht aber dass sie in gegenseitiger Befehdung einander paralysiren.

Auch geben wir die Deklaration der italienischen Regierung

bekannt, dieselbe würde, wenn unsere Nation aus eigener Kraft aufstünde und die Erhebung nationale Allgemeinheit sowie Konsistenz zeigte, in letzterem Falle nicht zulassen, dass Oesterreich sich mit ganzer Kraft gegen uns wende und uns in unserer Isolirung erdrücke.

Dies bedeutet, dass, wenn unsere Nation aufsteht und sich einige Wochen erhält, Oesterreich auch von Italien angegriffen werden wird. Die Nation sehe zu, was und wie viel diese Aussicht ihrem Entschlusse gegenüber auf sich habe, und ob sie die Absicht als eine genügende Garantie betrachte. Wir wollen, zur Initiative des Kampfes von Aussen, Thaten und nicht Absichten, wie wir es denn auch für billiger halten, dass der Kampf von ihnen, der geordneten Macht, ausgehe. Sollte aber etwa unsere Nation durch die Umstände zum Losbruche getrieben werden, so tragen wir keine Bedenken, zu eröffnen, dass wir an die Aufrichtigkeit jener Absicht glauben, — obgleich wir andererseits nicht zu verhehlen vermögen, es könne von zum Voraus unberechenbaren Verhältnissen abhängen, in welchem Umfange jene Absicht realisirbar erscheine.

Unsere Pflicht ist auch, bekannt zu geben, dass wir vom Kaiser Napoleon durch den Prinzen folgenden Rath entgegen nahmen: „die ungarische Nation möge von ihren berechtigten Ansprüchen auch nicht um Haaresbreite abweichen. Wenn sie darin unbeugsam sein wird, greift Oesterreich muthmasslich zum Staatsstreiche, und wenn die Nation dem Letzteren sich entgegenstellt sowie wenn sie dem Widerstande Nachdruck zu geben weiss, so wird Europa's öffentliche Meinung ihre Partei ergreifen und sie (die Franzosen) uns durch Geld, Waffen, ihren moralischen Einfluss sowie durch Aufrechterhaltung des Prinzipes der Nichtintervention unterstützen." Dies gilt allerdings für den Fall, wenn der noch nicht gerüstete Kaiser in keinem Kampf mit Oesterreich begriffen ist, da wir, sobald dies der Fall sein wird, seinerseits ganz anderer Hilfe gewärtig sein dürfen.

So beschaffen ist die Situation. Wir werden stets bereit sein, der Nation zu folgen: einem Kampfe aber wollen wir sie nur unter den oben erwähnten Bedingungen aussetzen.

5. Jedenfalls erwarten wir, dass die Patrioten die begonnene Organisation aufrecht erhalten und weiter entwickeln. Indessen müssen wir betonen, dass man weder hiezu, noch überhaupt für die inländische Aktion, vom Ausland Geld erwarten möge. Vom Vaterlande kommenden Anliegen, obwohl nicht ohne Erröthen, nachgebend haben wir derartige Subventionen betrieben. Hier wörtlich der uns vom Ministerpräsidenten zugegangene letzte Bescheid: „Als sich in Ungarn keine drei Menschen berathen konnten, ohne sich der grössten Gefahr auszusetzen, — da war es begreiflich, dass wir den ausländischen Führern der Aktion auch für die inländische Bewegung die Mittel beschafften. Allein

die Umstände haben sich geändert. Die Wiederherstellung der Komitate, die Lage der Presse und der einigermassen wiedererlangte Genuss von Freiheiten ermöglicht den Patrioten, die zur Befreiung des Vaterlandes nöthigen Mittel mit ihren Spenden aufzubringen. Wir wissen, dass das Land verarmt ist; allein gleichwohl sind die Blätter voll von Verzeichnissen über Gaben für alle möglichen Gemeinzwecke, die weit geringere, oft aber geradezu ganz untergeordnete Bedeutung haben. Wenn für sonst Alles Geld da ist, nur nicht zu Vorbereitungen für die Befreiung des Vaterlandes, so fehlt hiezu entschieden der Wille; ist aber der Wille da, so befindet sich die Nation nunmehr in der Lage, für ihre eigenen Ausgaben sorgen zu können. Nach der Wendung, welche die Ereignisse in Ungarn genommen haben, steht uns ferner nicht mehr das Recht zu, mit Italien's Geldquellen zu Zwecken der ungarischen Aktion zu verfügen."

Diese Bemerkungen sind so durchaus treffend, dass sich Nichts dagegen einwenden lässt.

6. Ein Mittel jedoch wissen wir, durch welches wir hoffen, zu dem für die innere Aktion nöthigen Gelde zu kommen. Der Ueberbringer des Schreibens wird dieses mündlich mittheilen.

Im Namen des ung. N.-Direktoriums
Kossuth.

Ergänzung zu der in die Heimat geschickten Verständigung vom 17. März.

Der 6. Punkt findet seine Erklärung in meinem hier folgenden Schreiben:

Kossuth an General Klapka in Genf.

London, 20. März 1861.

— — — — — — Im 6. Punkt der durch D.....y in die Heimat zu befördernden Verständigung kommt eine Berufung auf mündliche Instruktion vor. Ich hielt es nicht für geboten, mich hierüber schriftlich zu äussern, weil im Falle der Entdeckung die Folge gewesen sein würde, dass man jeden Honvéd-Unterstützungs-Ausschuss unterdrückt hätte. Der erwähnte Punkt nun bezieht sich hierauf. Wollen Sie gütigst D.....y in folgendem Sinne instruiren:

Unter allen bisherigen vaterländischen Bewegungen sind die Honvéd-Unterstützungs-Ausschüsse am praktischesten und gesündesten. Wenn Georg, in Folge der ihm gewordenen Mission, entsprechenden Nutzen daraus zu ziehen versteht, kann das Vaterland durch diese Komité's in den Besitz einer Organisation gelangen, die es auf anderem Wege, selbst mit bedeutenden Kosten, nicht zu erreichen vermöchte.

Man muss darauf bedacht sein, dass die Honvéd-Unterstützungs-Ausschüsse in den Komitaten mit dem Pester Centralkomité in Verbindung bleiben; in diesem jedoch sollte man ein,

aus nicht mehr als drei Mitgliedern bestehendes Subkomité ernennen, und dazu Honvédofficiere des denkbar erprobtesten Charakters ausersehen. Mit diesen soll Georg in möglichst intimen Beziehungen stehen, sozwar, dass dieselben für die militärische Organisation seinen Generalstab bilden. Das Verfahren jedoch möge folgendes sein:

1. Man soll die Gesammtheit der Honvéd's im Lande, Officiere, Unterofficiere sowie die Mannschaft, in Evidenz halten; und zu diesem Zwecke mögen, wo dies noch nicht geschehen sein sollte, die Unterstützungs-Komité's der Komitate die Konskription der Honvéds beim Komitate erwirken und bei Jedem den Zusatz machen, ob er einer Subvention bedürfe oder nicht, sowie im letzteren Falle: warum nicht? Diese Konskribirungen mögen sämmtlich an das Pester Centralkomité eingesendet werden, denn man muss

2. im Auge behalten, dass die Komitatssammlungen nicht als solche betrachtet werden, welche blos für die in dem betreffenden Komitate wohnenden Honvéds beschränkt sind, sondern als solche, welche für das ganze Land gelten. Die Komitats-Ausschüsse mögen dem Centralkomité Bericht erstatten über die Anzahl der Honvéds in ihrem Komitate (unter Beifügung des Namens und der Wohnung eines Jeden), was Jeder an Subvention bedarf und wie viel Geld im Komitate eingeflossen ist. Ueber die Vertheilung jedoch möge das Centralkomité verfügen, und wo in dem betreffenden Komitate zu wenig Geld eingegangen, die Summe ergänzen; wo jedoch die Gesammtziffer des Einganges den Bedarf überschreitet, den Ueberschuss zur Unterstützung anderer Komitate verwenden. Allein die Centralisirung der Thätigkeit erscheint geboten.

3. Leicht wird bei der Unterstützung die Feststellung sein, ob der zu Unterstützende seinen Prinzipien treu geblieben, sowie ob er von gesunder Körperkonstruktion sei oder nicht.

4. Zudem hätte man in einzelnen Fällen mit vorsichtiger Auswahl Diesem und Jenem zu sagen: Du erhältst Verpflegung für sechs Monate, wöchentlich soviel; doch musst Du Deinen Wohnort wechseln und dies und das wird Deine Verpflichtung sein. – Dies wird die denkbar nachdrücklichste Art der Organisirung sein.

Wir versprechen, dass wir bestrebt sein werden, im Auslande unter dem Titel: „Honvédsubvention“ einzelne Beihilfssummen zu beschaffen. Dazu indessen erscheint nothwendig, dass die Komitats-Subkomité's dem Centralkomité in Pest die Anzahl der zu Unterstützenden angeben, sowie dass das Centralkomité unter Berufung auf diese Ziffer, in den Blättern einen Aufruf an das Vaterland richte, des Inhalts: so schön auch die Theilnahme sich manifestire, so sei die Anzahl der zu Unterstützenden doch derart beträchtlich, dass der Bedarf noch nicht

gedeckt erscheint. Dies wird uns als Grund dienen und so, aber nur so, können wir vom Auslande einige Geldhilfe erhoffen, um die Organisation aufrecht zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Kossuth.

VI.

Zerwürfnisse in der Legion.

Ich muss noch der ebenso beängstigenden als Aergerniss erregenden, krankhaften Zustände gedenken, welche gegen Ende April im Offiziers-Korps der damals zu Nola stationirten ungarischen Legion geherrscht haben. Dieselben nahmen einen Grad an, dass sogar die Möglichkeit der Erhaltung der Legion — dieses ebenso werthvollen als lebendigen Symbols des zwischen Italien und Ungarn bestehenden Bundes — in Frage gestellt wurde.

Klagen über Klagen, Denunciationen über Denunciationen, Anschuldigungen über Anschuldigungen kamen mir in den letzten Wochen meines Aufenthaltes in England zu, während auch sonst meine Zeit und meine Gedanken durch den Banknotenprozess bis zur äussersten Kraftanstrengung in Anspruch genommen waren.

Reibungen zwischen den Kommandanten hatten die Disciplin ganz und gar gelockert. Leidenschaftliche Parteiungen und Zwistigkeiten sowie wechselseitige Stänkereien und Hetzereien im Offiziers-Korps waren zum allgemeinen Skandal ausgeartet, bis das Ganze schliesslich den Charakter der Empörung annahm, — einer Empörung, welche bei einem stehenden Heere das strengste kriegsrechtliche Verfahren nach sich gezogen haben würde.

Und wirklich, die italienische Regierung hätte unmöglich einen schlagenderen Beweis des Werthes erbringen können, den sie auf das Bündniss mit den Ungarn legte, als sie dadurch gab, dass sie die Legion nicht nur nicht auflöste, sondern auch nicht einmal kriegsgerichtliche Strenge walten liess, — sich vielmehr auf Anordnung des Disciplinarverfahrens beschränkte.

Allein die Geschichte der ungarischen Legion in Italien bildet für sich ein Ganzes, welches eine detaillirte Sonderbehandlung ebensowohl verdient, wie beansprucht, wobei weder Licht noch Schatten fehlen dürfte. Wer auch immer sich dieser Arbeit unterziehen möge, wird in meinen Schriften reiches Material dazu vorfinden.

Damit jedoch unter den Schicksalsschlägen, die uns trafen, auch eine Andeutung über diesen Schlag nicht völlig mangle, so theile ich einen kurzen Tagesbefehl mit, der dem Leser von dem Uebel selbst und ebenso von der Art, wie man demselben abzuhelfen versuchte, wenigstens einen Begriff geben wird.

Tagesbefehl.

Im Schosse der ungarischen Legion sind Aergerniss erregende Zerwürfnisse und Parteizwistigkeiten vorgekommen, welche die königlich italienische Regierung zur Anordnung einer strengen Untersuchung veranlasst haben.

Dies ist das Geringste, was sie thun konnte. Ihrem Wohlwollen gegen unsere Nation dürfen wir es danken, dass sie nicht die sofortige Auflösung vornahm.

Natürlich wird der Fortbestand oder die Auflösung des Korps von dem Resultate der Untersuchung abhängen.

Mit dieser Untersuchung ist von Seite der königlich italienischen Regierung Feldmarschall-Lieutenant Stefan Türr betraut worden.

Dem Auftrage der Regierung fügt das ung. National-Direktorium den seinigen bei und ermächtigt den genannten Feldmarschall-Lieutenant ganz und gar ebenso zur Untersuchung des Falles, wie auch zu den, wegen Bestrafung der Schuldigen sich ergebenden Verfügungen, zur Abhilfe der Beschwerden sowie endlich zur Entfernung jener Grundübel, welche den Bestand der Legion gefährden.

Dies wird dem Kommando, dem Offizier-Korps und der Mannschaft der Legion mit dem Befehle kundgethan, dass sie es als ihre Pflicht betrachten mögen, dem erwähnten Feldmarschall-Lieutenant bei der Erfüllung des ihm gewordenen Auftrages mit voller Bereitwilligkeit und mit Gehorsam zu begegnen und ihm, seinen Verfügungen gemäss, hilfreiche Hand zu bieten.

Niemand darf, bei Androhung der vollen Strenge der Kriegsgesetze, dem zuwiderhandeln.

Zum Kommandanten über die gesammte ungarische Legion wird, unter Billigung der königlich italienischen Regierung, Oberst Daniel

Ihász, mit dem Charakter eines Brigade-Kommandanten ernannt; ihm gegenüber also ist das Offizier-Korps sowie auch die Mannschaft zum Gehorsam verpflichtet.

Dieser Tagesbefehl ist den Kompagnien sämmtlicher Waffengattungen der Legion bekannt zu machen.

Gegeben zu London, 2. Mai 1861.

Im Namen des ung. National-Direktoriums
Kossuth.

Wahrlich, es bedurfte der ganzen Energie und Ausdauer, des Eifers und Taktes, wie sie General Türr in Allem und Jedem auf das glänzendste bekundete, um die Legion von ihren krankhaften Zuständen zu befreien. Indem er unerbittliche Strenge mit vollster Gerechtigkeit und mit einem Taktgefühl paarte, das jede gereizte Stimmung ausschloss, ergriff er die Zügel mit starker Hand und sicherte nicht blos das Bestehen der Legion, sondern wusste sie auch derart umzuschaffen, dass sie unter dem Kommando des Obersten Ihász, mehr als ein Jahr hindurch, dem Ruhmeskranze der ungarischen Tapferkeit herrliche Blumen einflocht.

Mit den Gefühlen des Dankes erkenne ich, dass diese Reorganisation geradezu General Türr's Verdienst gewesen.

*

Ich habe die Wechselfälle unseres Geschickes inmitten der Schläge, die uns betroffen, ihren Hauptzügen nach geschildert. In der ersten Woche des April 1861 wurde der ungarische Landtag eröffnet.

Wie ein Zugvogel, der sein Nest verändert, verliess ich England und kam in der zweiten Hälfte des Mai mit meiner Familie nach Italien. Damals hatte Deák seine grosse Rede vom 13. Mai bereits gehalten. Vorläufig schlug ich in Mailand meine Wohnstätte auf.

Ich meldete Cavour mein Eintreffen, indem ich meine ferneren Entschlüsse von der Unterredung abhängig machte, die ich mit ihm haben wollte.

Er wünschte meinen Besuch bei ihm in Turin.

Tief ist meinem Gedächtnisse die warme Herzlichkeit eingegraben, die er mir beim Empfange zeigte und in der Erklärung gipfeln liess, dass er beauftragt sei, mir auch im Namen des Königs das aufrichtigste Willkommen entgegenzurufen.

Auf seinem Tische lagen die französischen Blätter, welche Deák's Adressentwurf mittheilten, noch bevor er seine, durch Teleki's Tod um einige Tage verspätete Rede gehalten hatte; Cavour kannte den Gegenantrag der Beschlusspartei, welcher durch Koloman Tisza am 19. Mai unterbreitet wurde.

Es ist mir, als ob ich Cavour's von Freude, Hoffnung und Vertrauen strahlendes Antlitz noch jetzt vor mir sähe, und wie er dann, mir die Hände schüttelnd ausrief: „Vive la Hongrie!“

„Sind Sie dess' gewiss“, — fragte er — „dass das Haus der ungarischen Abgeordneten nicht davon abweichen werde, die Konstitution des Landes im Sinne der 1848-er Gesetze auch bezüglich des Krieges und der Finanzen ganz und unverkürzt zurückzufordern?“

„Ich bin Ihnen eine wahrheitsgetreue Erwiederung schuldig“, — antwortete ich. — „Wenn es der Adresspartei glückt, zu siegen, und der Wiener Hof klug genug ist, nicht zu starr an dem Grundprinzip des Oktoberdiploms festzuhalten, sondern den Boden der Traktate zu betreten, so wird es Einzelne geben, welche Neigung verspüren werden, sich in Ausgleichskombinationen einzulassen. Ich sage dies darum, weil es eine winzige Fraktion von Doktrinären gibt, mit Baron Eötvös an der Spitze, welche in vertraulichen Privatkreisen Etwas von Dualismus zu munkeln beginnt. Allein dem mächtigen Willen gegenüber, wie er sich in der hellen Einstimmigkeit der

Nation geoffenbart hat, sieht auch dieser kleine Bruchtheil ein, dass es baare Unmöglichkeit wäre, selbst nur das Geringste von Ungarn's staatlicher Unabhängigkeit abzudingen, sowie von der gesetzlichen Selbständigkeit, wie sie auf Grund des G.-A. X von 1790 durch die 1848-er Gesetze zugesichert worden ist. Selbst Eötvös erklärte in der Sitzung der Stadt Pest, aus den Vorlagen der gesammten Jurisdiktionen habe sich ergeben, dass sich Ungarn nicht anders zufrieden stellen lasse, als durch vollständige Restitution seiner Verfassung. So weit ist also auch der dualistisch gesinnte Baron Eötvös engagirt, und Ungarn erscheint wahrlich nicht in der Stimmung, dass man mit der Heiligkeit des ihm offen verpfändeten Wortes zu spielen, räthlich finden könnte. Deák weiss, dass er mit jenen Prinzipien, die er so meisterhaft entwickelte, die ungetheilte Meinung der gesammten Nation verkündet hat. Er steht von dem, was er ausgesprochen, nicht ab: das ist gewiss; und dass die Beschlusspartei, welche doch in der Majorität ist, von der vollen Integrität konstitutioneller Selbständigkeit nicht um Haaresbreite weichen werde, — dies ist über allen Zweifel erhaben. Es kann daher nur Frage sein, ob man dem unerschütterlichen Entschlusse, an der Integrität der Verfassung festzuhalten, in Adress- oder Beschlussform Ausdruck geben solle. Dass aber der gegenwärtige Landtag in jenem Entschlusse selbst nicht wanken werde, dafür wage ich, Bürgschaft zu leisten."

„Wenn dem so ist," — entgegnete Cavour — „sage ich Ihnen Folgendes: Wenn Gott gleich mir und dem König will, so ist es noch dieses Jahr gegen Herbst, jedenfalls aber von heute über ein Jahr möglich, dass Venedig unser und Ungarn frei ist. Denn Oesterreich wird, wie es mit seiner neuesten Charte seinen Völkern gegen-

über engagirt erscheint, in die Restitution der ungarischen Verfassung auf Grund der 1848-er Gesetze nicht einwilligen, es wird daher keine Krönung stattfinden. Dies halte ich für gewiss. Sie fürchteten den Zusammentritt des ungarischen Landtages. Sie hatten Ursache hiezu. Allein wie sich die Verhältnisse entwickelt haben, ist dieser Landtag für uns ein wahres Glück geworden. Wir haben dadurch Zeit zu Vorbereitungen gewonnen, und ich werde diese Zeit in unserem gemeinsamen Interesse nützen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Sie sind durch den Landtag auch zu Kaiser Napoleon in eine sehr günstige Position gekommen. Dieser machte seinen Entschluss davon abhängig, dass die ungarische Nation die gesetzlichen Mittel erschöpfe, bevor sie mit den Waffen über ihre Rechte Rechenschaft verlangt; sie sollte beweisen, dass sie zur Aussöhnung erbötig sei, wenn ihre Konstitution wieder hergestellt würde. Die ungarische Nation thut eben, was der Kaiser Ihnen durch den Prinzen Napoleon rieth und auch mir durch Vimercati oft meldete. Dieser Rath legt dem Kaiser eine moralische Verpflichtung auf und er wird sich derselben nicht entziehen wollen. Wenn der ungarische Landtag resultatlos auseinandergeht: „la phase légale sera traversée“, wie der Kaiser wünschte. Er ist für diesen Fall engagirt und wird uns nicht hindern, vielmehr helfen.“

„Und wenn er dennoch zaudern sollte“ — war meine Antwort — „so gibt es ein zuverlässiges Mittel, ihn zum Entschlusse zu vermögen. Und dieses ist, den Krieg als eine vollzogene, unverrückbare Thatsache an ihn herantreten zu lassen. Mag es nun ein Charakterzug, Temperament oder der Ausfluss von Kränklichkeit sein: der Kaiser würde es gerne sehen, wenn Nichts geschähe, was ihn zu grossen Entschlüssen treibt. So lange es also nur angeht, trachtet er, überall zu applaniren; wenn aber trotz seines

Sträubens doch Etwas geschieht, so beugt er sich vor der fertigen Thatsache und ergibt sich in die Logik der Situation. So war es mit Toskana, mit dem Kirchenstaate und mit Neapel. Er protestirte und drohte; die unabänderliche Thatsache indess hat er hingenommen. So wird es auch mit dem Kriege um Venedig sein."

„Sie haben Recht" — sprach Cavour. — „Ich werde dies nöthigenfalls im Auge behalten. Doch werden wir ihn wohl nicht derart zu binden brauchen. Wie die Dinge liegen, habe ich nicht die geringste Ursache hieran zu zweifeln. Sie können daher voll guter Hoffnung sein. Nun würde es sich vorläufig allerdings nicht empfehlen, die Abwickelung der phase légale in Ungarn gewaltsam zu stören. Erhalten Sie Ihre politischen Freunde in guten Aussichten. Sie mögen und dürfen sich in dieser Beziehung getrost auf mich und den König berufen. Benützen Sie all' Ihren Einfluss, damit der Landtag nicht wanke. Halten Sie die Legion in Ordnung und bringen Sie dieselbe in vorsichtiger Weise zur Weiterentwickelung, theilen Sie mir mit, was sich nach dieser Richtung und auch sonst als nothwendig herausstellen mag. Zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit und unterhalten Sie die freundschaftlichen Beziehungen zu Garibaldi. Ich benütze die Zeit, um für den Krieg möglichst gut gerüstet zu sein, und im geeigneten Momente werde ich es mir angelegen sein lassen, dass auch Sie mit allem Nothwendigen versehen seien. Auf welche Weise wir den Tanz beginnen, dazu müssen wir uns schon von den Umständen Raths erholen; indessen gebe ich Ihnen die Versicherung, dass wir, falls Ihr Landtag resultatlos auseinandergeht, die gerechte Entrüstung Ihrer Nation nicht thatenlos werden verpuffen lassen. Vorläufig wird es besser sein, wenn Sie in Mailand bleiben; doch müssen wir eine unausgesetzte Verbindung er-

halten; ist es doch von Mailand bis Turin auf der Eisenbahn sehr nahe. Jetzt ist es nöthiger, als je, dass wir einander wohl verstehen und dieselbe Bahn wandeln. Eben darum wiederhole ich, und wiederhole es auch im Namen des Königs: Seien Sie gegrüsst, dreimal gegrüsst auf Italien's Boden!"

Dies war unsere erste Besprechung. Mit von Hoffnungen geschwellter Brust reiste ich zu meiner Familie nach Mailand zurück. Was ich nur im Interesse der allgemeinen Sache für jene Zeit wünschen konnte, hat Cavour, den ich noch zweimal nach jener Konferenz sah, mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit gethan. Auch meiner Familie und meinen Privatangelegenheiten gegenüber verrieth er das herzlichste Interesse.

Doch was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut!

Eine Blutkongestion, eine Entzündung: und das Haupt, das gestern noch entwürfeschwanger an das Himmelszelt hinanreichte, die Hand, die kühn in die Geschicke der Nationen eingriff, ist heute eine leblose Masse, welche der Erde zurückgibt, was in dem Menschen irdisch war.

Cavour starb am 6. Juni.

Die Söhne des Volkes riefen einander auf den Strassen unter Verwünschungen zu: „So geht denn auch Gott selbst zu Oesterreich über."

Ich versuche es nicht, die tiefe Konsternation zu schildern, von der Italien ergriffen wurde, und noch weit weniger das Unbeschreibliche, — meinen eigenen Schmerz.

Nur so viel sage ich: zwanzig lange Jahre sind seitdem verflossen, und ich stehe am Rande des Grabes. Wer aber bis dahin gekommen ist, dessen Gedanken flattern

nicht mehr auf den Fittigen der Illusionen. Und doch, wenn ich die Konjunkturen jener Epoche mit kalter Besonnenheit erwäge, so komme ich auch jetzt noch zur Ueberzeugung, dass Cavour, wäre er anders am Leben geblieben, nicht abgewartet haben würde, bis Italien, nach verlorenen Schlachten, Venedig durch die Gnade des Königs von Preussen erhalten*), sondern dass er mit uns Ungarn gemeinsame Sache gemacht und es schon im Jahre 1862 erworben hätte. Dann würde auch Ungarn heute kein Afterstaat sein, an das Gängelband fremder Interessen und einer fremden Familienpolitik gebunden, sondern ein unabhängiger, freier, blühender Staat!

Ein Fluch ruht auf dir, du mein armes Vaterland!

*) „Dass wir so zu Venedig haben kommen müssen! Dieser Gedanke wird, einem Krebsgeschwür gleich, an meinem Herzen nagen, so lange ich lebe," — so sprach der damalige Ministerpräsident Ricasoli, nach dem Friedensschlusse vom Jahre 1866, zu mir.

Siebenter Abschnitt.

Nach Cavour's Tod.

Der ungarische Landtag beschloss am 5. Juni mit drei Stimmen Majorität die Adresse. Am folgenden Tage, 7 Uhr Morgens, starb Cavour. Kaum ein Zeitraum von 18 Stunden zwischen den beiden Ereignissen! Das Erstere wies auf ein Uebergewicht der Ausgleichsrichtung Deák's, der die Revolution durchaus perhorrescirte, — nicht so sehr bei der Nation, als bei dem Landtage: das zweite Ereigniss rief, in Folge jenes ersteren, Zweifel an der Entschlossenheit der ungarischen Nation hervor. Diese Zweifel verzögerten den Krieg, die Verzögerung bewirkte die Auflösung der ungarischen Emigration und wurde zur verhängnissvollen Klippe, an welcher der Triumph des Banners von 1849 zerschellt ist.

Diese wenigen Zeilen sind ein trauriges Résumé der Geschichte jener Jahre, die auf Cavour's Tod folgten.

Zu Cavour's Nachfolger wurde Baron Ricasoli ernannt.

Ricasoli war in das zwischen uns und Cavour bestandene Verhältniss nicht eingeweiht. Ich ersuchte daher Farini, jenen über die Natur dieser Beziehungen aufzuklären, mich mit ihm in persönliche Berührung zu bringen, sowie ihm auch an's Herz zu legen, dass er, bevor er mich empfange, die auf unsere September-Konvention bezüglichen Schriftstücke heraussuchen lasse und sich mit ihrem Inhalte vertraut mache.

Nach diesen Präliminarien kam ich mit Ricasoli in persönliche Fühlung.

Ueber unsere erste Besprechung finde ich in meinen damaligen Briefen Folgendes verzeichnet.

Ricasoli gab die Versicherung, von der Nothwendigkeit einer ungarischen Allianz für Italien ebenso wie sein Vorgänger überzeugt zu sein; er betrachte daher Cavour's, in der ungarischen Sache befolgte Politik, als heilige Erbschaft, wie er sie denn auch in ihrer ganzen Logik und mit allen ihren Konsequenzen, nach den Feststellungen von 1860, seinerseits annehme. Er acceptire dann, insbesondere auch für den Kriegsfall, die Idee der adriatischen Expedition und finde in dieser Beziehung meine Beweggründe vollkommen überzeugend, vorausgesetzt, dass der Moment des Handelns nicht Besseres an die Hand geben werde. Denn wenn einmal die Stunde des Krieges da wäre, so sei er dann fest entschlossen, uns gegenüber nicht zu knausern, sondern Alles aufzubieten, damit Ungarn in dem gemeinsamen Kriege die denkbar grösste Macht entfalten könnte, vorausgesetzt, dass es an dem Kriege werde theilnehmen wollen.

Vorausgesetzt! — Dieser vertrauenslose Ton, diese Reserve musste mich in hohem Grade verblüffen. In noch höherem Masse geschah dies, als er fortsetzte:

„Nehmen wir an," — so sprach er — „dass wir im Vertrauen auf Ungarn den Krieg gegen Oesterreich beginnen und dass der Wiener Hof, erschreckt hiedurch, sei es auch mit welchem Vorbehalte immer, Ungarn gewährt, was in der Landtagsadresse formulirt erscheint: wie geben Sie uns dann die Versicherung, dass die ungarische Nation dies nicht annimmt und uns nicht im Stiche lässt?"

Ein solches Schwanken, eine derartige Ungewissheit war bei Cavour nie vorgekommen. Ich setzte auseinander, dass, wenn der Krieg sich verschleppe und der ungari-

schen Nation sich keine Aussicht biete, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen, sie dann möglicher Weise dem Zwange sich fügen und vergleichen werde. Wenn aber, nach Ricasoli's Voraussetzung, der König von Italien den Krieg begänne, ein Truppenkorps nach Ungarn schickte und eine Proklamation an die ungarische Nation richtete, des Inhalts, dass er der Nation seine Armee, als die eines Bundesgenossen, zur Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit sende, und wenn wir dann — so umgürtet, so geschützt — unsere Landsleute zum Kampfe aufriefen: so wäre es in diesem Falle eine psychologische Absurdität, von der ungarischen Nation auch nur im Traume vorauszusetzen, dass sie unter solchen Umständen die Hand des befreienden Freundes zurückweisen und die Friedensrechte ihrem Unterdrücker entgegenstrecken könnte, — ihrem Unterdrücker, dessen Hand von so viel vergossenem ungarischen Blut dampfe, auf dessen Haupt so viel Fluch laste, und von dem die Nation wisse, dass sie unter seiner Herrschaft niemals mit ihrem Geschicke schalten und walten könne. Ich sagte dies; ich wies darauf hin, dass, wenn es auch nicht an Leuten fehlte, wie es ja deren auch in Italien gäbe, die vor den Eventualitäten eines Kampfes zitterten, die Ausgleichsgelüste der Letzteren im Kampfgeschrei der „namenlosen Halbgötter" des ungarischen Volkes verhallen würden, wie der Seufzer im Brausen des Orkans. Ich verschwieg Nichts, was ein Mensch zur Beruhigung vorbringen kann; Ricasoli jedoch schüttelte fortwährend das Haupt und sprach: „C'est pourtant grave. Es ist doch eine ernste Sache, denn schliesslich deutet Alles darauf, dass Ungarn im Gegensatz zu Venedig einen Preis kennt, um den es sich mit Oesterreich ausgleichen könnte. Auf eine solche Nation zu rechnen, ist schwierig und gewiss nimmt derjenige italie-

nische Minister eine grosse Verantwortung auf sich, der auf Grund dieser Berechnung einen Krieg beginnt, welcher, im Falle die Berechnung täuschen sollte, alle Errungenschaften Italien's zu nichte machen kann." Darauf sprach ich dann kopfschüttelnd: „C'est grave, wenn wir so zu einander stehen!"

Ich fragte Ricasoli, wie ich, wenn er gegen meine Nation ein solches Misstrauen hege, jene seine Aeusserung verstehen sollte, dass er Cavour's Politik gegen uns als heilige Erbschaft ansehe und mit allen ihren Konsequenzen acceptire.

„Verstehen Sie das so," — antwortete er — „dass ich auf die Allianz der ungarischen Nation ein unendlich grosses Gewicht lege, den Krieg aber so lange nicht beginne, bis Italien, durch mich weiter entwickelt, aus eigener Kraft den Platz zu behaupten vermag. Ich will die Sicherheit der italienischen Errungenschaften nicht auf's Spiel setzen. Zu dieser Rüstung brauche ich Zeit, bis zum Frühling. Bis dahin pacificire ich Neapel, erwerbe Rom — dazu bin ich entschlossen, — verdopple unsere Militärmacht, suche unsere Marine zu heben und zu rüsten. So vorbereitet lasse ich die Würfel des Krieges im künftigen Frühlinge rollen; Ihnen gegenüber erfülle ich, wenn sich Ihre Nation nicht bis dahin mit Oesterreich aussöhnt, Alles, was Sie mit Cavour vereinbart haben, ja mehr als das, — Alles, was nur menschenmöglich ist. Denn wenn wir gemeinsam gegen einen gemeinsamen Feind kämpfen, so würde es ungereimt sein, nicht zu trachten, dass Dies in der Wagschale unseres gemeinsamen Sieges ein möglichst grosses Gewicht ausmache. Dies gebietet uns das eigenste Interesse. Vor dem Frühling aber kann ich einen Krieg weder beginnen, noch provociren. Verstehen Sie also zu warten; halten Sie die Dinge in der Schwebe;

sorgen Sie dafür, dass der Landtag nicht das Winzigste der Rechte der Nation aufgebe. Thut er das Letztere, so ist es wahrscheinlich, dass er resultatlos auseinandergehen wird, und geschieht dies, so ist es wahrscheinlich, dass bis zum Frühlinge kein neues Ausgleichsexperiment vorfällt. Dann aber schlagen wir uns. Möge es Ihre Nation verstehen, zu dulden und zu warten; allein unter Dulden und Warten möge sie auch der Vorkehrungen nicht vergessen. So erhalten wir die Legion und werden sie weiterer Entwickelung entgegenführen, doch mit Vorsicht, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob wir vor der Zeit provocirten. Andere Voranstalten von Ihrer Seite würden hier zu Lande noch verfrüht sein; die Zeit dazu ist noch nicht gekommen, und ist sie einmal erschienen, so wird Alles, was nothwendig ist, sich finden. Nicht hier draussen, sondern daheim in Ihrem Vaterlande sind die Vorbereitungen unerlässlich, und hiezu muss die Nation in sich selbst die Mittel finden. Ist das Letztere nicht der Fall, so ist dies ein Zeichen mangelnden Willens, und wenn die Nation nicht will, wer mag dann vertrauen?"

Immer und immer wieder erhob dieses Misstrauen sein Schreckenshaupt.

* * *

Dies war meine erste Konferenz mit Ricasoli. Derselbe war eine rauhe Persönlichkeit, in seinem ganzen Aeusseren mit dem unverkennbaren Gepräge des unbeugsamen Mannes; il fiero barone — so pflegte man von ihm in Toskana zu sagen. Er erwartete von Jedermann, dass man sein Wort für heilig halte; darein setzte er seinen Stolz. Indess eben darum wünschte er auch von Anderen strikte Einlösung des gegebenen Wortes. Seine Unbeugsamkeit verlieh ihm den Charakter der Energie, und diese weckte das Vertrauen in ihn, dass er jene Kraftentfaltung



Italien's, die er sich bis zum Frühlinge vorgezeichnet, werde in's Werk setzen können. Dies geschah aber nicht. Ricasoli besass die vielseitige Rührigkeit nicht, wie sie Cavour in wunderbarem Masse eigen war, — eine Rührigkeit und Regsamkeit, welche alle Details in einem Ueberblicke erschöpfte.

Uebrigens liess es Ricasoli, im Verlaufe unserer ersten Besprechungen, an Beweisen von Gutwilligkeit nicht fehlen.

Der Verlust der Kriegsoperationsbasis im Osten machte ihm sehr bange. Wenn wir im Kriegsfalle unseren Landsleuten von jener Seite aus keine Waffen zubringen könnten, würde Siebenbürgen am Beginne des Freiheitskampfes nicht blos nicht haben theilnehmen können, sondern es wäre auch der Gefahr ausgesetzt gewesen, dass seine ungarischen Bewohner durch die Agitationen der Wiener Macht ähnlichen Gräueln preisgegeben sein würden, wie 1848. Sodann besass die Unterstützung der adriatischen Expedition durch eine gleichzeitige Erhebung an den Grenzen der Moldau und Serbien's geradezu unermessliche strategische Wichtigkeit. Ich besass Anzeichen aus Paris, dass man in den Tuilerien, betreffs des Orients, mit allerlei Plänen schwanger ging, welche, wenn sie das Licht erblickten, der neuen Freundschaft zwischen dem Fürstenthum Serbien und dem Wiener Hof ein Ziel gesetzt haben würden. Die Hoffnung gab ich deshalb nicht auf, unsere freundschaftlichen Beziehungen zu dem Fürsten in Belgrad doch noch herstellen zu können, um so mehr, weil Garasanin der stets ein aufrichtiger Freund unserer Sache war, neuerdings Einfluss bekam. Indessen würde selbst Kaiser Napoleon's Einfluss mich nicht zu meiner Einwilligung bewogen haben, dass auch nur der blosse Versuch gemacht werde, den Fürsten Cousa in die Geheimnisse unserer Vorkehrungen einzuweihen. Fortwährend lag mir noch Zglinizky's

Warnung im Ohre: „Hüten sie sich vor Cousa; so sehr er sich auch in Unterhandlungen einlassen möge, er wird dies nur thun, um Sie desto ärger verrathen zu können!“ Die gleiche Warnung wurde auch vom Grafen Karacsay, unserem Vertreter in Konstantinopel, immer und immer wieder vorgebracht; und der Letztere kannte die dortigen Verhältnisse besser als irgend Jemand.

Auf dieser Seite waren also unsere Vorkehrungen für ein Waffenlager, sowie für die Organisirung einer Streitmacht blos auf privatem Wege sicher ausführbar; vorläufig auch bezüglich Serbiens, für beständig jedoch bezüglich der Moldau-Walachei. Den diesbezüglichen Plan brachte Karacsay in Vorschlag. In die Details lasse ich mich nicht ein; ich bemerke blos, dass die Abmachungen mit einer französischen Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft getroffen waren. Diese würde, mit dem Abfahrtsort Marseille, auf der unteren Donau über Konstantinopel eine gewöhnliche Dampfschifffahrt für Personen und Frachten bis Belgrad betrieben und als, dem Anscheine nach ausschliessliche Handelsunternehmung, in Serbien ein Fabrikslager und Depots besessen haben. In Verbindung mit diesem Plane beschränkten sich unsere Verfügungen betreffs der Moldau-Walachei für den Kriegsfall auf Vorkehrungen, die dort in grosser Anzahl zerstreuten ungarischen Elemente benützen zu können.

Die Durchführung dieses Planes setzte indess etwas Gutwilligkeit von Seite der türkischen Regierung voraus. Nicht dass sie Etwas für uns thäte, sondern dass sie blos nicht gegen uns handelte und sich nicht zu österreichischen Polizeidiensten an der untern Donau erniedrigte. Ausserdem war dabei an Stelle des demissionirten Durio die Ernennung eines italienischen Konsuls für Belgrad vorausgesetzt, dessen sympathischer Protektion wir ver-

trauen könnten. Niemand konnte geeigneter sein, uns des guten Willens der türkischen Regierung zu versichern, als Herr Cerruti, dessen Herz schon seit 1848 so warm für die ungarische Sache schlug. Cerruti, der von Cavour mit der Durchführung unserer Abmachung im Osten sowie mit der Vermittlung unserer dort herzustellenden Beziehungen betraut war (s. Seite 7), war eben von seiner persischen Reise zurückgekehrt, wohin er zum Zwecke der Notifikation des italienischen Königreiches, als ausserordentlicher Gesandter deshalb geschickt worden war, weil bei dem gleichzeitigen diplomatischen Lärm, der in Folge der Waffensaisirung von England, Russland, Preussen und Oesterreich geschlagen wurde, seine zeitweise Entfernung aus Konstantinopel geboten erschien. Nach Beendigung seiner persischen Mission war Cerruti in Disponibilität. Ich hatte noch Cavour ersucht, unserer Sache die Stütze, die wir in Cerruti besassen, nicht zu entziehen und ihn in seine frühere vertrauliche Stellung wieder einzusetzen. Cavour hatte dies versprochen; dieses Versprechen war so zu sagen das letzte Wort, das ich aus seinem Munde gehört hatte wenige Tage vor seinem — Tode. Auf das Belgrader Konsulat aber wurde, zu meiner grossen Befriedigung, Herr Scovasso (jetzt italienischer Gesandter in Marocco) befördert. Indess blieben diese Ernennungen wegen Cavour's Tod in Schwebe.

Da die Dinge so lagen, so liess ich Baron Ricasoli erstlich über alle Details des oben erwähnten Planes, wie gleichfalls im Allgemeinen über die Verhältnisse im Osten durch den Grafen Karacsay persönlich aufklären. (Der Letztere hatte damals aus demselben Grunde, wie Cerruti, Konstantinopel verlassen und hielt sich in Italien auf.) Sodann aber ersuchte ich Ricasoli, er möge Cerruti in seine frühere vertrauliche Stellung zu uns zurück-

versetzen, Scovasso aber zum ersten Konsul nach Belgrad ernennen.

Ricasoli erklärte sich nicht blos mit voller Bereitwilligkeit erbötig, meine Bitte zu erfüllen, sondern versprach auch aus eigenem Antriebe, Cerruti zum Gesandten Italien's bei der Pforte ernennen zu wollen. Dies that er unverweilt, ohne sich um den Protest der uns feindlichen englischen Diplomatie zu kümmern. Er that es, wie er sagte, einfach darum, um unseren Interessen im Osten durch eine bedeutendere Autorität Nachdruck geben zu können und gab Cerruti die Instruktion, er möge auf Förderung unserer Wünsche, die ihm unser Vertreter Graf Karacsay mittheilen würde, im umfassendsten Masse bedacht sein. Herrn Scovasso aber ernannte er nicht blos sofort nach Belgrad, sondern bedeutete ihm gleichzeitig, er werde die Hebung unserer Interessen als seinen wichtigsten Beruf erkennen müssen und ich würde ihm in dieser Beziehung seine Agenden bezeichnen, und was ich ihm auftragen würde, habe er als Instruktion der Regierung zu betrachten.

So wurde er denn wirklich sowohl betreffs der Persönlichkeiten als der Verhältnisse entsprechend orientirt (wobei die Weitererhaltung der durch Ludvigh angeknüpften Verbindungen in der Militärgrenze mitinbegriffen erscheint), und ich mache mich wohl nicht der Uebertreibung schuldig, wenn ich behaupte, dass er mit meinen Instruktionen versehen an den Ort seiner Bestimmung abging.

Diese Zuvorkommenheit Baron Ricasoli's war unbedenklich ein derart aufmunterndes Symptom, dass dasselbe keinen Zweifel darüber aufkommen liess, er sei von dem Gefühle der Interessengemeinschaft zwischen Ungarn und Italien tief durchdrungen und wünsche entschieden die

Kombination des unvermeidlichen Krieges wegen Venedig's und dem ungarischen Unabhängigkeitskampfe.

Und nun benütze ich den Raum, der mir durch die opferwillige Nachsicht meiner Herausgeber bei diesem Bande über das festgesetzte Mass freigestellt wurde, um Briefe zu publiciren, welche nicht blos über die wechselreichen Wendungen unserer auswärtigen Beziehungen im Grossen zu orientiren vermögen, sondern auch zur Zeitgeschichte des Landes Daten liefern können.

Erstes Kapitel.

Bis zur Auflösung des 1861-er Landtages.

1.

Klapka an Kossuth in Cossila.

London, 8. Juni 1861.

Ein neuer furchtbarer Schlag! In Cavour haben wir einen erprobten, unter allen Umständen zuverlässigen Freund verloren. Er hat uns verstanden, wie wir ihn. So lange er an Italien's Spitze stand, war nicht blos dessen Zukunft, sondern auch die unseres Vaterlandes gesichert. Wer vermag es, seinen Platz auszufüllen?! Wir kennen die Uebrigen und wissen, was für ein Unterschied zwischen denselben und dem Verstorbenen besteht. — Allein, verlieren wir den Muth nicht!

In Paris sah ich den Landtagsabgeordneten J. B., einen unserer energischesten und wärmsten Freunde. Er bestätigt die durch Sie über Brüssel zugegangenen Nachrichten. Kein Zweifel: man weist jeden Gedanken an einen Insurrektionsversuch zurück. Man will den passiven Widerstand fortsetzen und keinesfalls weitergehen, wofern nicht der Impuls von Aussen kommt und ein französisches oder italienisches Hilfskorps an der ungarischen Grenze erscheint.

Um jeder Katastrophe vorzubeugen und die Sympathie für uns in England und Frankreich aufrechtzuerhalten, hielt ich es für nothwendig, unsere heimischen Freunde zu benachrichtigen, sie möchten, falls sie zum Aufstande nicht entschlossen wären, oder aber diesen der Sache des Vaterlandes für gefährlich hielten, das Ganze nicht auf die Spitze treiben, sondern vorläufig sich um Deák's Banner schaaren. Ich denke, es sei Wahnsinn, den Feind zu provociren, wenn der Entschluss fehlt, auf die Provocirung die That folgen zu lassen.

Deák's Politik hat wenigstens den Vorzug, dass sie keinen Vorwand für den Belagerungszustand und somit zur Internirung unserer Besten bietet. Dieselbe stellt sich nicht auf den Boden des Bruches,

sondern verbleibt auf dem des Ausgleiches; sie bereitet Europa auf die Fortsetzung eines langen passiven Widerstandes vor und bringt der Welt keine irrige Meinung über ihre Absichten bei.

Ich habe mich meinen Freunden zur Verfügung gestellt, den Aufstand im Nothfalle persönlich im Lande vorbereiten und leiten zu wollen. Sie haben sich aber selbst vor dem blossen Gedanken entsetzt. Unter solchen Verhältnissen glaubte ich ihnen, als Ehrenmann und Patriot, keinen anderen Rath geben zu können, als in der Beilage enthalten ist. (Unterzeichnet) Klapka.

Beilage.

Note, welche General Klapka ohne mein Wissen in das Land geschickt hat.

Paris, 27. Mai 1861.

Es ist unumgänglich nothwendig, die Nation ehebaldigst von dem unseligen Wahn abzubringen, dass sie allein und lediglich durch eine ausländische Intervention ihre Freiheit und Unabhängigkeit zurückzugewinnen vermag.

Vom Auslande können wir blos dann energische und entscheidende Hilfe erwarten, wenn wir, auf unsere eigene Kraft vertrauend, sobald es gilt, opferwillig und entschlossen zu den Waffen greifen.

Der passive Widerstand kann zwar, bis zu einen gewissen Punkt geführt, den Feind schwächen, niemals aber vernichten. Dies erhellt am besten in der letzten Zeit aus der Bewegung der polnischen Nation. Was war der Erfolg davon? — dass dort im Augenblicke die Sklavenfesseln drückender sind, als jemals; dass sich nicht eine Hand in Europa erhob, um den Polen zu helfen und dass auch schon die Blätter beginnen, die ganze polnische Angelegenheit zu vergessen und mit Gleichgiltigkeit zu betrachten.

Ich schreibe Teleki's Tod nur dem Umstande zu, dass er seine Hoffnungen mit unseligen Illusionen nährte, auf Frankreich's mächtige Intervention baute und, als er sich in seinen Aussichten für die nächste Zukunft getäuscht sah, das Vertrauen in die ganze ungarische Bewegung verloren hatte.

Unser hochherziger, aber körperlich auch schon gebrochener Freund hat sich mit Zahlen und strategischen Reflexionen niemals abgequält. Er fasste das sich entwickelnde Uebergewicht der italienischen Aktion nicht hinreichend auf; auch wusste er nicht, was eine Nation zu thun fähig sei, wenn sie mit der Gefahr und der Grösse der Opfer vertraut, denselben in's Auge zu schauen und gegenüber zu treten vermag.

Allein das italienische Volk war zu grossen Opfern ganz anders bereit, als bei uns selbst unsere Besten, die leider vor denselben zurückzuschrecken scheinen. Sie sagen, es fehle an Waffen und Geld

für den Aufstand. Mögen die Komitate im Falle einer allgemeinen Erhebnng blos den vierten Theil einer österreichischen Jahressteuer zahlen, und die Summe wird beisammen sein, vermittels deren wir unsere Kriegsoperationen Monate lang fortsetzen können. Möge jeder Offizier nnd jeder Kämpfer, bis das Vaterland nicht befreit ist, entschlossen sein, nicht nach Rang und Einkünften zu jagen, sondern sich seiner Nation zu opfern, und es wird nns zur Bildung einer starken Streitmacht nur wenig fehlen.

Wenn das Ausland diese Haltung der Nation sehen wird, dann erhalten wir Kredit und Geld. Wenn wir aber eher die Subsidien erwarten, bevor wir auch nur das erste Zeichen unseres energischen Vorhabens gegeben hätten, so täuschen wir uns. Zum Voraus dürfen wir nicht auf die geringste Snmme von irgend einer Seite zählen. Dies ist uns sowohl in Paris als in Turin nnumwunden zu wissen gethan worden.

Ich schicke all' dies voraus, nicht als ob es mein Wunsch wäre, dass in unserem armen Vaterlande irgend eine verfrühte Erhebung stattfinde, sondern um meine Freunde zu ermahnen, sich entweder mit der Insurrektionsidee vertraut zu machen oder aber eiteln Hoffnungen zu entsagen, dnrch welche sie sich selbst nnd ebenso das Vaterland der äussersten Gefahr und den mit so viel Blut errungenen Ruhm des nngarischen Namens dem Spotte oder aber doch entwürdigendem Mitleide preisgeben würden.

Die Nation in einer Richtung vorwärts zu drängen, deren Ausgang anders, als gewaltsam wäre, erscheint unmöglich und vor den faktischen Widerstandsmitteln zurückzuschrecken, als eine Anomalie, die blos nachtheilige und traurige Konsequenzen haben kann.

Wenn die Nation Angst hat und es nicht wagt, sich mit der Idee einer Insurrektion zu befrennden; wenn bei uns die öffentliche Meinung noch nicht genügend von der dazu nothwendigen Eintracht mit den Kroaten sowie den übrigen Nationalitäten überzeugt ist: dann mag sie der Politik Franz Deák's und derjenigen folgen, welche die Sicherung von Ungarn's politischem Dasein auf dem Wege der Transaktion erhoffen. Möge die Unabhängigkeitspartei fortbestehen; allein möge dieselbe, in den gegenwärtigen Momenten der Entscheidung, Deák's weise nnd massvolle Politik nicht erschweren. Nur so dürfen wir hoffen, nnsere Kraft eben aufrecht zu erhalten, ja sogar zu vermehren bis zu jenem Augenblicke, da es die Umstände gestatten werden, eine entschiedenere Parole auf nnsere Fahne zu schreiben.

Da bei den gegenwärtigen Chancen vor Ablauf des Jahres kein Krieg zn erwarten steht, so werden die Italiener die Zeit bis zum kommenden Frühling dazu nützen, sich zn konsolidiren, die römische Frage definitiv zu ordnen und ihren Armeestand zu heben nnd zn organisiren.

Die italienische Armee besteht bisher blos aus 68 Infanterieregimentern, 40 Jägerbataillons, 18 Kavallerieregimentern und 100 Batterien; dazu kommt noch die bewegliche Nationalgarde, die, voll-

ständig organisirt und eingeübt, in Kurzem 100,000 Mann und mehr ausmachen wird.

Garibaldi's Freiwilligenkorps ist in neuerlicher Organisirung begriffen und besteht dann aus drei Divisionen, ungefähr 25,000 Mann.

Italiens gesammte Streitmacht können wir bis zum künftigen Frühling auf mehr als 300,000 Mann veranschlagen. Dazu kommt noch eine trefflich ausgerüstete Flotte, die auch gegenwärtig schon der österreichischen doppelt überlegen ist.

Italien aber ist unser einziger Bundesgenosse, denn von anderer Seite dürfen wir wohl auf Sympathie und moralische Unterstützung, nicht aber auf materielle Hilfe rechnen, vorausgesetzt, dass die europäische Situation keinen überraschenden Umschwung erfahren sollte.

Bauen wir also unsere Hoffnungen nicht auf Hypothesen, sondern blos auf das Thatsächliche. Spielen wir nicht leichthin mit dem Geschicke der Nation, sondern sichern wir dasselbe, indem wir unsere Pläne und Interessen mit der grossen europäischen, namentlich der italienischen Bewegung in Einklang bringen.

Wenn wir unsere politische Agitation bis zum künftigen Frühling drinnen im Lande fortsetzen können: desto besser. Betrachten wir dies als Hauptzweck.

Das ung. National-Direktorium wird im Auslande seine bisherige Thätigkeit fortsetzen. Das Band, welches bisher Italien's und Frankreich's Staatsmänner mit dem ungarischen Komité verknüpft hat, wird auch fernerhin fortbestehen.

Da das Komité aber unter den obwaltenden Umständen von den befreundeten hohen Regierungen Geldsubsidien für ungarische innere oder auswärtige Angelegenheiten weder empfängt noch auch verlangen kann, so ist das Komité ausser Stande, sich in Geldfragen fernerhin einzulassen. Was es noch auf gute Art verlangen kann, ist einzig und lediglich, dass die unerlässlichen ungarischen Agenturen in der Walachei und Serbien aufrechterhalten werden.

Was jedoch die Thätigkeit unserer Freunde im Lande betrifft, so fassen wir dieselbe in folgenden Punkten zusammen:

1. Dieselben mögen sich in keine übertriebene Politik einlassen, sondern getreulich derjenigen Deák's so lange folgen, als er diese selbst unverändert festhält.

2. Wenn Deák und seine Partei, durch die Umstände genöthigt, den Boden der Transaktion betreten sollten: dann möge die Unabhängigkeitspartei ihr eigenes Programm publiziren und sich als Opposition konsolidiren, natürlich auf der Basis der 1848-er Gesetze.

3. Die Nationalitätenfrage, namentlich das Bündniss mit den Kroaten möge um jeden Preis und nöthigenfalls auch mit den grössten Opfern geordnet werden. Denn wenn die Kroaten nicht auf unserer Seite stehen, so ist ein erfolgreicher Beginn des Krieges sowie die Fühlung mit dem Auslande und ebenso der Waffenimport nahezu eine Unmöglichkeit.

4. Das Széklerland möge militärisch organisirt werden. Da-

selbst möge sich ein Centralkomité konstituiren, etwa in Csik-Szereda. Dieses Komité möge sich sofort mit . . . . . . in Jassy in Verbindung setzen.

5. Zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Programmes mit den Siebenbürger Walachen mögen beiderseits Komité's ernannt werden, deren solidarischer Beschluss solange Gesetzeskraft habe, bis der Landtag in dieser heikelsten Angelegenheit gerecht und gesetzlich wird vorgehen können.

6. Den Serben ist das besondere serbische Gebiet, die Wojwodina, zu geben, ohne dass hiedurch die Integrität des Landes beeinträchtigt würde. Auch hier, wie in der walachischen Angelegenheit, könnten die Differenzen durch zwei Komité's provisorisch geschlichtet werden.

7. Auf Erhaltung der Honvédvereine ist die grösste Aufmerksamkeit zu verwenden, denn diese werden bei der künftigen Militärorganisirung als Basis dienen.

8. Mindestens einmal im Monate möge ein zuverlässiger Patriot aus dem Lande entsendet werden, um das Direktorium über das daheim Vorgefallene in Kenntniss zu erhalten.

9. Eine moskowitische Intervention ist nicht zu besorgen. Weder England, noch Frankreich, noch auch Russland's interne Verhältnisse selbst würden eine solche gestatten.

10. Auf Italien's Hilfe dürfen wir auch in dem Falle rechnen, wenn die gesammte europäische Diplomatie dagegen wäre.

(Unterzeichnet) Klapka.

2.

Kossuth an General Klapka.

Cossila, 23. Juni 1861.

Ich habe Ihr Schreiben mit grossem Bedauern gelesen. In einer so wichtigen politischen Angelegenheit hätten Sie sich entweder vorher mit mir verständigen, oder aber doch wenigstens Ihre Note nicht in mehreren Exemplaren abfassen sollen. Denn daheim wird man nun glauben, dass ich mit Ihnen einer Ansicht bin.

Dies ist aber durchaus nicht der Fall.

Ihre Ansichten laufen darauf hinaus, dass man, da man daheim trotz der Steuerexekutionen nicht zu den Waffen greifen wolle, das Schwadroniren lassen und einfach Deák's Politik folgen möge.

Ich habe Ihnen schon in Mailand erklärt, dass Sie sich in verwunderlichen Illusionen wiegen, wenn sie glauben, unsere Nation sei bereit, die Initiative des Kampfes auf sich zu nehmen. Hüten wir uns vor Illusionen, insbesondere aber davor, dass wir auf Grund von solchen die italienische Regierung in die Irre führen.

Als ich in diesen Tagen zu Turin war, zeigte mir Ricasoli einen von Ihnen vor ein paar Monaten an Cavour geschriebenen Brief, der nunmehr unter dessen geheimen Papieren vorgefunden wurde. In diesem Briefe äussern Sie sich, dass der Aufstand in Ungarn imminent sei. Nicht ohne Anspielung meinte da der Minister, wir hätten dafür Sorge zu tragen, nur derlei Nachrichten zu geben, auf die man sich verlassen könne.

Ich konnte nicht umhin, über diesen Brief zu erstaunen. Denn der Inhalt desselben widerstreitet geradezu den Ansichten, die von uns als Grundlage angenommen wurden, — Ansichten, welche, bis zu einer neuerlichen Konvention, ebenso Sie, wie mich verpflichten.

Ich erinnere Sie daran, dass meine Ueberzeugung nicht von heute ist, dass wir vergebens erwarten, unsere Nation werde sich aus eigener Initiative erheben. Ich wusste dies nicht nach den letzten Nachrichten, sondern weil ich unsere Nation und ihren Charakter kenne, und ihre Tugenden, Gebresten sowie ihre politische und sociale Lage von Kindesbeinen an studirt habe. Von der ersten Minute an also, da wir gemeinsam mit den freundschaftlichen Regierungen in Berührung zu treten begannen, stellte ich als Basis unserer Politik die Thatsache hin, — Thatsache, nicht blosse Muthmassung — dass wir nur dann einen Aufstand der Nation aus eigener Kraft erwarten könnten, wenn, wie 1848, solche europäische Konvulsionen zusammentreffen sollten, welche Oesterreich in allen Provinzen zu schaffen machen und es in jeder Hauptstadt mit einem Angriffe bedrohen. Ebenfalls sprach ich es aus, dass wir, letzteren Fall ausgenommen, auf den Aufstand der Nation nur dann mit Verlass rechnen können, wenn es zum Kriege kommt und die Nation, in Verbindung damit, gleich zum Beginne Unterstützung erhält.

Ich erinnere Sie daran, dass diese Anschauung sowohl Sie als auch Ladislaus Teleki, bevor wir uns noch zu einem Komité konstituirt hatten, als Basis unserer Politik acceptirten. Sowohl in Paris als auch in Turin war jeder unserer Schritte, jede unserer Vereinbarungen, darauf gegründet. Stets sagte man, dass, wenn einmal unsere Nation sich erheben und ihre Kraft entwickeln kann, sie es nicht nöthig habe, einen Anderen für sich kämpfen zu lassen. *Sie braucht Unterstützung dazu, um aufstehen und ihre Kraft entfalten zu können.* Diese Basis legten wir unseren Bedingnissen zu Grunde und auf dieser Basis nahm man jene an.

Und nun schreiben Sie, dem widersprechend, Cavour, dass die Nation aus eigener Kraft aufstehen kann, aufsteht. Damit versuchten Sie es, mit eigener Hand niederzureissen, was wir aufgebaut haben. Wenn sich darauf zeigte (was sich zeigen musste), dass die Nation trotzdem wahrlich sich nicht erhebt: so kostet es mich in der That nicht geringe Mühe, den Glauben herzustellen, welchen Sie auf diese Weise untergraben haben.

Ich bedauerte daher diesen Ihren mit unserer zweijährigen Politik im Widerspruche stehenden Schritt.

Indessen, so wenig ich Ihre Illusionen theilte, eben so wenig kann ich Ihnen darin beistimmen, dass Sie, da Sie Ihre Illusionen vereitelt sehen, aus einem Extrem in's andere verfallen, das Vertrauen in unsere Nation verlieren und diese nahezu als eine nichtswürdige, feige Race zu betrachten sich versucht fühlen. Wenn das Eine eine Illusion war, so ist das Andere eine Ungerechtigkeit. Sie kennen die Nation nicht.

Sie berufen sich vorwurfsvoll auf die fünf Mailänder Tage. Sie vergessen, dass, als Mailand sich empörte, Paris die Republik errichtet hatte, Wien revoltirte und Europa sich in allgemeinen Konvulsionen, Ungarn sowie die gesammte Oesterreichische Monarchie sich in Auflehnung befand. Bieten Sie Ungarn eine solche Situation und sehen Sie zu, ob es nicht aufsteht? Kämpfte der Italiener, so hat auch der Ungar gekämpft; aber obschon Radetzky's siebenzigtausend Mann beim ersten Rückzuge auf vierzigtausend zusammengeschmolzen waren, (weil ganze italienische Regimenter fahnenflüchtig wurden), so schlug er doch die ganze Revolution trotz der piemontesischen Hilfe bis August nieder und nahm Mailand zurück. Jedoch uns schlug der Feind nicht; man musste uns den Russen an den Hals hetzen und Görgey musste dazu verhelfen, damit man uns (nicht schlagen, denn das vermochte man nicht, sondern) zerstreuen könne. Sie, der Sie die Deutschen auch noch zur Zeit, als Görgey schon kapitulirt hatte, bei Raab schlugen, sollten nicht so hoffnungslos von unserer Nation urtheilen.

Ich wiederhole Oftgesagtes: Wenn die Nation, durch die Leiden in Wuth gebracht, aufstünde, so würde ich nicht fragen, ob sie Chancen habe oder nicht, sondern eilen, ihre Gefahren zu theilen. Deshalb aber, weil die Nation mitten in einem allgemeinen Frieden, da Oesterreich derart zum Kampfe bereit ist, dass die italienische Regierung mit einem Heere von 180.000 Mann, mit allen Hilfsquellen eines geordneten Staates, unter dem Enthusiasmus einer Nation von 22 Millionen, die sich frei bewegen, rüsten und organisiren kann, und zu Alledem mit Garibaldi's Freiwilligen, es nicht wagt, Oesterreich anzugreifen, — deshalb halte ich meine Nation, welche all' Dieses nicht besitzt, welche auch noch mit Nationalitätsfragen zu schaffen hat und an dem Aufstande nicht isolirt theilnehmen will: gewiss nicht für furchtsam, noch verzweifle ich auch an ihrer Zukunft. Niemand erwartet ungeduldiger den Kampf, als ich; doch wenn die Nation nicht aufsteht, würde ich es für Sünde halten, sie zur Erhebung zu provoziren, ohne ihr Chancen zu bieten. Denn da gilt Zehn gegen Eins, dass sie nicht im Stande sein würde, ihre Kraft derart zu entfalten, um nicht von dem gerüsteten Oesterreich vernichtet zu werden, bevor noch Italien oder irgend Jemand ihr zu Hilfe kommen könnte.

Diese Auffassung der Situation stand zwischen uns längst fest. Ich erinnere Sie daran, was Sie mir am 22. Dezember vorigen Jahres schrieben: „Die Chancen sind diesmal nicht zum zehnten Theil, wie sie im Jahre 1859 waren. Wir müssen uns daher an denselben Grundsatz, wie damals, halten. An einen Aufstand zu denken, bevor nicht eine Hilfsarmee an der Drau angelangt, wäre ein Verbrechen.“

So schrieben Sie, ich aber antwortete: „Das ist die richtige Auffassung der Sache. Ich freue mich, dies von Ihnen zu hören, da ich gefürchtet hatte, dass Sie durch ihre soldatische Bravour sich in gefährliche Illusionen wiegen lassen, denen ich dann entgegenzutreten gezwungen sein würde.“

Ich habe, von diesem allgemein angenommenen Standpunkte aus, Cavour zu den Vorbereitungen wie zum Kriege urgirt; ich konnte mir nicht vorstellen, woher das Schwanken rühre, das ich in der letzten Zeit bei ihm wahrzunehmen glaubte. Noch mehr staunte ich, als mir zur Kenntniss kam, Cavour habe Kaiser Napoleon versichert, dass in Ungarn der Aufstand imminent sei (was der Kaiser entschieden missbilligte). Und nun erfahre ich durch das Ministerium in Turin zu meinem Erstaunen, dass diese irrige Meinung auf Ihre Informationen zurückzuführen sei.

Ich ersehe aus Ihren Londoner Briefen, dass Sie die Nation dazu anspornen, was Sie vor Kurzem selbst als Verbrechen bezeichnet. Und weil die Nation sich bedenkt, brechen Sie ohne Weiters den Stab über sie. Woher diese Wandlung? Haben sich die Chancen etwa gebessert? Im Gegentheile: Oesterreich hat eine, um 30.000 Mann stärkere Streitmacht im Lande.

Ich bedauere Ihre nach Hause geschickte Note aus der Tiefe meiner Seele und stimme damit durchaus nicht überein.

Ich glaube, man müsse die Nation vor der Gefahr warnen, die in der Eventualität von Transaktionen ruht, und die Frage bis zum künftigen Frühling in der Schwebe halten.

Sie hingegen rathen der Nation, Deák's „weisem“ und „massvollem“ Programm getreulich zu folgen.

Ich protestire entschieden gegen diesen Rath.

Was will Deák, was ist sein Programm? — Er will die Aussöhnung mit Oesterreich, allerdings blos auf der Basis der Wiederherstellung der historischen Rechte, — aber er will die Aussöhnung und nicht die Revolution.

Wie? Auch wir, auch wir sollten 1849 aufgeben und die Nation zu einer antirevolutionären Politik anspornen?! — Armes Vaterland!

Es ist leicht zu sagen: „nur solange Deák Nichts an seinem Programme ändert.“ Lassen Sie die Nation nur an den schlüpfrigen Abgrund der Transaktionen treten, und es wird nicht mehr von Deák abhängen zu sagen: „hier stehen wir und gehen nicht

weiter herab.“ Wenn sie nicht geht, nun denn, so wird sie gegangen.

Man darf das Schlossthor dem Feinde nicht weit öffnen, sich damit brüstend, man werde ihm schon in den Weg treten, wenn er hereinkommen wolle.

Deák's Politik kann zur Krönung führen. Ich aber behaupte, dass, wenn Franz Josef gekrönt wird, Ungarn nicht mehr seine Unabhängigkeit gewinnt. Dann bleiben ihm blos zwei Perspektiven, entweder österreichisch oder slavisch zu werden.

Hätten wir nicht für die Aussicht zum Revolutionskampfe Chancen, welche den Sieg lediglich von unserer Entschlossenheit abhängig erscheinen lassen: so würde ich es nicht verübeln, wenn die Nation auf der Basis von 1848 sich ausgliche, d. h. die Krönung vornähme, obgleich wir, ich und meine Kinder, auch dann vaterlandslos blieben.

Weil wir aber wissen, dass eine solche Aussicht besteht; weil wir wissen, dass, falls die Nation zu warten weiss, es zum Kriege kommt und damit zur Hilfe: so halte ich es für einen nationalen Selbstmord, wenn die Nation eine Bahn betritt, welche zur Krönung führen kann.

Deák steht auf solcher Bahn, und wenn diese nicht zur Krönung führen wird, werden wir dies dem blöden Starrsinn Oesterreich's danken können.

Dass die „Adresse“ die Majorität gewonnen hat, halte ich nicht für ein Unglück, aber blos deshalb, weil die Majorität aus drei Stimmen bestand. Mit einer solchen Majorität hat die Adresse an der Situation, Oesterreich gegenüber, Nichts verdorben, den europäischen Kabineten gegenüber aber Manches gebessert.

Für ein sehr grosses Unglück dagegen würde ich es erkannt haben, wenn der Adressentwurf Deák's angenommen worden wäre.

Als ich den Letztern in Paris las, sagte ich sofort: Deák beginnt die restitutio in integrum mit Verzichtleistungen; er gibt sehr Viel auf und die Menge dessen, dem er ein Ausgangspförtchen offen lässt, ist noch grösser.

Die einzige Hoffnung auf Rettung beruht darauf, dass Nichts von den Rechten der Nation preisgegeben wird. Deák hat deren viele preisgegeben. Das ist kein guter Hüter der nationalen Rechte, der da so spricht: „Die ungarische Krone darf man zwar nicht ohne unsere Einwilligung von Peter's Haupt auf das Paul's setzen; die Abdikation ist in ungesetzlicher Weise erfolgt: wenn sie aber erfolgt ist, so acceptire ich sie und bin einverstanden, wenn ich die illegitime Thatsache nachträglich registriren kann.“ Gerade das ist ein Aufgeben der nationalen Rechte, welche gleich Milton's Brücke: „smoth, easy, inoffensive“ hübsch in's Höllenreich hinabgeleitet.

Der Landtag hat wohl daran gethan, dass er die Worte

Kaiser und König aus der Anrede strich und wohl daran, dass er den Punkt der Abdikation ändern liess. Das sind keine Uebertreibungen: vielmehr ist es ein strenges Festhalten am Rechte, der einzigen Zufluchtsstätte unserer Nation.

Deák handelt, weil er selbst die Revolution nicht will, von seinem eigenen Standpunkte logisch; aber Niemand vermag sein Programm zu billigen, der nicht, wie er, einen friedlichen Ausgleich (d. h. nach meiner Meinung eine neue Täuschung, eine neue Knechtschaft), sondern volle Unabhängigkeit zur Richtschnur nimmt.

Das Letztere ist meine Richtschnur, und sie soll auch die Ihre sein, — aber nicht deshalb, weil wir die Nation in kopflose Agitation stürzen wollten, sondern weil wir in den europäischen Verhältnissen, anlässlich unserer ehrlichen Mühewaltung, zuverlässige Chancen für einen siegreichen Kampf erkennen.

Ihren Rath, Deák's Programm zu folgen, kann ich daher durchaus nicht theilen.

Auch Ihren übrigen Rathschlägen pflichte ich nicht bedingungslos bei.

Niemand wünscht den Ausgleich der nationalen Fragen sehnlicher als ich. Schon vor Jahren habe ich auch hiefür einen Plan entworfen. Allein, wie stets, so sage ich auch jetzt: es gibt einen Preis, den ich nicht dreinzugeben geneigt bin. Ein solcher ist die Zerstückelung des Landes nach Sprachen. Sie sagen, dass sich die Frage ohne eine solche nicht lösen lässt. Hingegen ist gewiss, dass es positiver Selbstmord wäre, sich in die Zerstückelung des Landesterritoriums nach Sprachen einzulassen.

Hostem dum fugeret se Fannius ipse peremit;
Hic rogo, non furor est ne moriare mori?

So auch mit den Kroaten; jede politische Konzession, wo nöthig bis zur vollen Unabhängigkeit von der ungarischen Krone; aber am ungarischen Ufer der Drau nicht einen Fuss breit. Kein Territorium. Auch Deák will das Mureck nicht preisgeben. Warum halten Sie also nicht eben in diesem Punkte so fest an Deák's weisem und massvollem Programm?

Ich sage: Die Gewinnung der Kroaten, wie überhaupt die Lösung der Nationalitätenfrage, hängt grossentheils davon ab, welches Vertrauen wir durch unser erstes Auftreten erwecken werden. Wenn wir als Macht auftreten können, durch eine grosse, auswärtige Macht noch unterstützt, so dass man, ausser Stande, in Neutralität zu verharren, sehen wird, es sei keine grössere Gefahr mit uns, als gegen uns zu sein; und wenn wir nebstdem ihnen nicht blos Gerechtigkeit in Aussicht stellen, sondern politisch und materiell mehr, als Oesterreich vorschlagen kann (da wir es nämlich thun können): so wird man mit uns sein. Sieht man hingegen auf unserer Seite grosse Gefahr und

geringe Aussicht zum Siege, so wird man zu Oesterreich halten, wenn wir auch alle goldenen Berge der Welt versprechen sollten.

So bin ich denn ausser Stande, Ihrer in das Vaterland gesendeten Note meine Billigung zu geben. Nichts ist gefährlicher in der Politik, als Wankelmuth. Wer heute als Basis annimmt, dass wir ohne Krieg und Hilfsheer die Nation nicht zum Aufstande antreiben können und auf dieser Basis mit den verbündeten Regierungen paktirt; wer den Letztern am nächsten Tage sagt, dass sich die Nation sicherlich auch ohne solche Unterstützung erheben werde, wenn die Unterstützung nur nachtrachträglich nachfolge; wer einmal als Verbrechen erklärt, zur Erhebung ohne Hilfsheer die Hand zu bieten, und dann die Nation zu einer solchen Erhebung anspornt; wer endlich, wenn diese dies nicht thut, derselben, unter Preisgebung von 1849, Deák's Programm, mithin die Ausgleichspolitik anräth: der gleicht dem Schiffer, welcher ohne Kompass sich auf's Meer begibt, eine Beute der Wogen und Stürme.

Ich thue dies nicht. Auch Sie dürfen es nicht thun. Unter uns ist Einigkeit; unter uns darf es nicht zur Entzweiung kommen. Und dazu ist nur nothwendig, dass keiner von uns beiden ohne gemeinsame Einwilligung von unseren gemeinsamen Abmachungen abweiche.

Dies verspreche ich, aber ich fordere es auch.

(Unterzeichnet) Kossuth.

Damit unsere politischen Freunde im Vaterlande über meine Ansichten nicht irre geführt würden, wurde dieser Brief dem Führer der Bewegung durch Jósika im Auszuge zugesendet.

General Klapka antwortete auf mein obiges Schreiben folgendermassen:

Ouchy bei Lausanne, 27. Juli 1861.

Seit meinem letzten Schreiben hat sich die Situation in Vielem geändert. Die Adresse an den Landtag konnte unmöglich alle Zweifel zerstreuen, dass die Wiener es nicht blos auf Vernichtung der 1848-er Verfassung, sondern auch auf die von Ungarn's nationalem Dasein überhaupt abgesehen haben. Doch welches Glück, dass der Landtag Deák's Adresse annahm! Wenn der Beschluss durchgegangen wäre, würde uns jetzt die ganze Welt mit Schmähungen überhäufen; die Verantwortung mit allen Konsequenzen würde auf uns fallen, und was noch trauriger ist, als dies: anstatt der so nothwendigen Einigkeit würden Parteiungen und Zwietracht im Vaterlande herrschen. Ich habe dies vorausgesehen und war deshalb stets für Annahme der

Adresse Deák's. Indessen sind wir ja über die kritischen Momente hinaus und brauchen darum nicht auf die vorübergehende Divergenz unserer Ansichten zurückzukommen.

(Unterzeichnet) Klapka.

3.

Kossuth an Nikolaus Kiss in Paris.

Cossila, am 26. Juli 1861.

Baron Ricasoli's Misstrauen in die Entschiedenheit unserer Nation ist durch den bei Modifikation der Adresse bekundeten Wankelmuth bedeutend gesteigert worden.*)

Diese Modifikation geschah am 5. Juli in Pest. Am gleichen Tage, nach 11 Uhr Nachts (ich war eben in Turin), kam ein Specialkourier (Major Scheiter) von meinen Freunden aus Pest zu mir. Er brachte die Meldung, dass man die Verhandlung wegen der Adresse auf den 6. Juli vertagt habe, lediglich deshalb, um meine Ansicht zu erfahren. Deshalb habe man einen Kourier entsendet, der Tag und Nacht gereist sei, mit der Bitte, über Genf durch Puky sofort zu telegrafiren, ob ich einverstanden sei oder nicht. Zugleich versprach man, meinem Rathe folgen zu wollen. Ich rieth zu Nein; (denn ich betrachtete die Sache nicht blos als Formfrage, ich meinte, sie begreife die Anerkennung Franz Josef's zum König in sich und so glaubte ich mit dem Zugeständniss das Recht aufgegeben, dass man die ungarische Krone nicht ohne Einwilligung der Nation, durch Abdikationen und Renunciationen, auf das zweite, dritte Glied übertragen dürfe, — ein Recht, durch dessen Preisgebung die ungarische Krone aufhören würde, Nationalgut zu sein und zum Patrimonium würde. Ich rieth zu Nein, auch deshalb, weil ich die hiesige Lage kannte und wusste, dass das Zugeständniss eine ungemein üble Wirkung hervorbringen werde, da man hier sagen würde, entweder hat der Landtag wohl überdacht, was er that, als er den königlichen Titel verweigerte; oder er hat es nicht überdacht. Hat er es überdacht, und steht er nun, nach fünf bis sechs Tagen, gleichwohl von seinem Beschlusse ab, so ist er feige, und man kann nicht auf ihn bauen; hat er es dagegen nicht überdacht, so ist er ein windbeutliger Geselle, der mit dem Geschicke von Nationen sein Spiel treibt). Da der Kourier Nachts eintraf, wo das Telegraphenamt in Turin bereits geschlossen war, so hatte ich Ricasoli's Hilfe nöthig, um die Drahtantwort desto rascher expediren zu können. Er war daher von der Sache unter-

*) Dies bezieht sich hierauf, dass in Deák's Adressentwurf die Ansprache so lautete: „Ew. kaiserliche und königliche Majestät!" Dieselbe wurde vom Abgeordnetenhause, bei Gelegenheit der Detailverhandlung am 7. Juni verworfen und auf Stefan Cserky's Antrag die Ansprache „Ew. Majestät" angenommen. Die Majestät nahm die Adresse eben deshalb nicht an — der Landtag gab nach.

richtet. Und siehe da, nach ein paar Tagen kam heraus, dass, während man mir meldet, wegen Einholung meiner Meinung habe man die Beschlussfassung aufgeschoben, der Beschluss schon Tags vorher — und noch dazu in, meiner Ansicht entgegengesetztem, Sinne gefasst worden sei, bevor noch der, Tag und Nacht reisende Kourier eintraf, eintreffen konnte. Ich brauche nicht zu sagen, wie hiedurch ebenso meine Person, als mein Einfluss und unsere Sache selbst grässlich kompromittirt wurde.

Und wahrlich seitdem erfahre ich fortwährend, in Grossem und in Kleinem, Symptome, wie ich sie auch hinfort erfahren, dass das Vertrauen der Regierung in unsere Nation vollkommen verspielt war. Ich erwähne nur ein Faktum.

Alexander Buda, unser Bukarester Geschäftsträger, kam auf die Kunde von Cavour's Tod hieher. Stets findet sich irgend Jemand, der mir, wider meine Berechnungen, Sorgen und Unannehmlichkeiten bereitet. Für Ausgaben der allgemeinen Sache steht mir nicht ein Heller zur Disposition; nothgedrungen hatten wir das Terrain unserer Wirksamkeit auf das denkbar kleinste Minimum reducirt. Da fällt es unserem Freunde Buda ein, aus der Walachei einen Abstecher hieher zu machen, um dann auf meine Kosten wiederum zurückzuspazieren. Dort aber war er nothwendig, er musste zurück. Damit er jedoch in Bukarest der Sache nützen könne, musste er gegen österreichische Verfolgung gesichert werden. Ich wandte mich daher unter Anderm schriftlich an Ricasoli, mit der Bitte, Jenem die nöthige Protektion und gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, sei es durch Ernennung zum unbesoldeten Dolmetsch oder Kourier beim dortigen Konsulat (beide Posten waren damals vakant), oder aber, da Buda durch die Regierung von Neapel zum Major ernannt worden war, durch Ausstellung eines normalen Brevets, damit er sich im Nothfalle auf seine Stellung als italienischer Offizier berufen könne. Ricasoli sandte seinen vertrautesten Getreuen (Celestino Bianchi) zu mir, der mich, mit meinem an Ricasoli geschriebenen Originalbriefe in der Hand, im Auftrage des Ministers versicherte, es werde allen meinen Wünschen, Punkt für Punkt, willfahrt werden. Derselbe bat mich, Buda in den nächsten Tagen wegen Entgegennahme des Dekretes zu ihm zu beordern. Da kam die Nachricht von Pest über die Reculade, und Buda wurde wegen Ausfolgung der Dekrete, auf Ricasoli's Ordre, an Carutti, Sekretär im Ministerium des Aeussern, gewiesen. Derselbe beschäftigte sich blos mit den laufenden Amtsarbeiten, Cavour hatte ihn niemals in gewichtigere politische Angelegenheiten eingeweiht und mir besonders bedeutet, ihn nicht in's Vertrauen zu ziehen. Dieser Carutti empfing Buda mit der Frage: „Waren Sie Komittent der Regierung in Bukarest?“ — „Nein, ich war Vertrauensmann des ung. National-Direktoriums und bin es noch,“ antwortete Buda. — „Wenn Sie nicht Vertrauensmann der Re-

gierung sind, habe ich mit Ihnen Nichts zu schaffen und kann Ihnen keine Protektion gewähren. Mit dem ung. National-Direktorium habe ich keine Gemeinschaft." — Buda referirt mir, ich führe Beschwerde, und Buda wird zu Ricasoli beordert. Der Letztere bedauert zuerst den Wankelmuth des Pester Landtags und schliesst damit, dass er Buda, da derselbe nicht italienischer Unterthan sei, keine Protektion in Bukarest zu Theil werden lassen könne. „Also wenigstens mein Brevet als Major," fleht Buda, „dies gebührt ja einem beurlaubten Major, dort steht mein Name in der Offiziersliste seit sieben Wochen." — „Das ist Sache des Kriegsministeriums," meint Ricasoli, „belieben Sie sich dahin zu wenden." — Das Kriegsministerium wieder sagt: „Unmöglich, es ist gegen das System."

So stehen wir. Dazu ist jeder Kommentar unnöthig. Ich könnte viele ähnliche Fälle aufzählen.

Cavour nahm unsere Angelegenheiten sehr ernst, und wenn bei einem oder dem anderen Ministerium irgend ein formeller Schritt nöthig war, so sandte er einen seiner Getreuen dahin mit den Worten: „es handelt sich um politische Interessen, das und jenes habe ich nothwendig," und es geschah.

Diese Leute nehmen die ungarische Sache blos derart, als ob es einen gewöhnlichen Kasus der Administrative gälte, und die kitzlichsten Fragen von geheimstem Interesse senden sie in die Bureaux, um sie im Schlendrian abzuthun. Dort werden sie dann ganz kavaliermässig bei Seite geschoben, ohne dass man sich um die bestimmte Zusage des Ministerpräsidenten auch nur im Geringsten scheeren würde.

Diese Leute sind nicht auf der Höhe der Situation. Sie retten Italien nicht, wir aber kommen mit ihnen nicht weiter. Dann fehlt wahrlich die Seele des Meisters. Man balgt sich und rauft sich untereinander, und damit vergeht die kostbare Zeit, ohne dass geschieht, was geschehen soll. Dabei geht Alles hübsch rückwärts, anstatt vorwärts und man kommt aus dem Regen in die Traufe.

Sobald ich mich überzeugt hatte, dass zu einem österreichischen Kriege bis zum Frühling keine Aussicht bestehe, äusserte ich dem Ministerpräsidenten gegenüber, wie ich mich vor der Verschleppung fürchtete, wie wir indess bemüht sein würden, die Dinge in Ungarn unentschieden zu belassen und vor der Ausgleichsgefahr sicher zu erhalten, wie es aber dabei unerlässlich erscheine, Italiens innere Angelegenheiten derart zu administriren, dass Ungarn Garantien habe, zu glauben, die italienische Regierung rüste zum Kriege. Ich empfahl insbesondere die energische Heeresadministration sowie die Annäherung an Garibaldi dadurch, dass man die drei Divisionen Freiwilliger, deren Offizierskorps Cavour für die Cadrebildung und baldige Ergänzung erhalten hatte, nun auch wirklich ergänze. Dies wird binnen

zwei Wochen 30—40.000 Mann ergeben; Garibaldi wird wegen Verpflegung seiner Leute beruhigt; für Ungarn aber wird es von unaussprechlich guter Wirkung sein, es wird an die kriegerische Absicht glauben; es wird nicht die Segel streichen, und die Sache bleibt bis zum Frühling „in salvo."

Man hat meine „Weisheit" (!!) sehr gewürdigt und alles Mögliche versprochen. Und was hat man gethan? — Erstlich hält man die Bestätigung zahlreicher in Depots befindlicher Offiziere (darunter aller Fremden und unter den Fremden aller Ungarn — auch diese sind blos solche Fremde, wie der nächsbeste englische Abenteurer) bis zum heutigen Tage noch in der Schwebe und in Ungewissheit. Dann sagt man den bestätigten Offizieren, anstatt Cadres zu bilden: „Ihr könnt nach Hause gehen mit halbem Gehalte in die Aspettativa." Damit schliesslich auch Insulten nicht fehlten, gibt man demnächst den Befehl heraus, weil viele Garibaldi-Offiziere noch nicht bestätigt seien (ja warum denn nicht?) und weil auch die Uniform der Freiwilligen noch nicht festgestellt sei (ja in des Teufels Namen weshalb denn nicht?): deshalb solle bis zu weiterer Verfügung das normale Militär den bestätigten Offizieren im Rothhemde nicht salutiren.

Einen Italiener hetzt man gegen den andern auf. Sie können sich die gereizte Stimmung vorstellen.

Dazu kommen die Miseren in Neapel.

Dies genüge zur Skizzirung der Lage.

Solange Ungarn durch entschiedene Haltung seinen Kredit nicht wiederherstellt, oder solange die Dinge hier den Herren nicht auf die Finger brennen, oder solange Sie von Paris aus der italienischen Frage keinen Impuls geben: solange bleibt uns hier blos die passive Haltung übrig. Alles Bitten und Drängen kann nur zur Kompromittirung führen und die Kompromittirung zur Spaltung. Es ist besser, sich blos auf die Erhaltung des Gegebenen zu beschränken und hübsch ruhig zuzuwarten.

Der Fluch der Situation ist Neapel. Es spricht sich so leicht aus: „brigands" (Räuber) und wahrlich fortan gibt es keine Brigandage mehr, sondern einen Bürgerkrieg, eine wahre Vendée und Mehr als das: die Vendée der europäischen Reaktion, welche man unter dem Banner des Kaisers der Franzosen von Rom aus organisirt, bezahlt, rüstet und ergänzt, überallhin durch ganz Europa, — gegen die italienische Regeneration, gegen die italienische Einheit und zugleich mit der Letzteren gegen die ungarische Freiheit.

Dies ist das Ungeheure, dies ist das Unfassbare.

Mit Entsetzen las ich in Ihrem Schreiben vom 24., dass die römische Okkupation auf unbestimmte Zeit verlängert wurde. Mit Entsetzen, — weil man sich hier in die Priorität der römischen Frage so sehr hineingeredet hat, dass, so lange man mit Rom nicht fertig ist, kommt Venedig nicht an die Reihe, und

weil, wenn dies lange fortdauert, die ungarische Nation klein beigibt oder paktirt, oder aber, falls man ihr hiezu keine Gelegenheit bietet, korrumpirt wird.

Wenn es indessen bereits dahin gekommen ist, dass man sich in den Tuilerien vor der päpstlichen Partei fürchtet, dann sagt man traurig: „Va pour le pape.“ Dass aber Napoleon — im Centrum von Italien und in dessen künftiger Hauptstadt, unter französischer Protektion mit dem österreichischen, bairischen und spanischen sowie mit jenem Peterspfennige, der aus der Börse der päpstlichen Partei in Frankreich fliesst, — dem Exkönige von Neapel eine fortwährende ungescheute Werbung aus Europa's Hefe gestattet: das ist mehr, als man ohne tiefe Verstimmung zu ertragen im Stande ist. Will der Kaiser die italienische Angelegenheit in die Arme der Revolution treiben und sich mit aller Gewalt zum Gegenstande des Hasses der italienischen Nation machen? Wenn er dies will, so ist er, kann ich sagen, nahe daran.

Diese entsetzliche Anomalie ist es, deren ehebaldigste Abstellung zu unseren dringendsten Interessen gehört. Hiezu bitte ich Sie, im Einverständniss mit dem Herrn Gesandten Nigra zusammenzuwirken. (Unterzeichnet) Kossuth.

Oberst Nikolaus Kiss meldete am 4. August, er habe über den Fall im Sinne meiner Instruktion mit Thouvenel gesprochen. — Thouvenel brachte die Sache dem Kaiser vor, und dieser fand die angegebenen Gründe derart überzeugend, dass er versprach, persönlich an den Exkönig von Neapel zu schreiben, er möge Rom aus freien Stücken verlassen. Thouvenel betrachtete dies als dermassen vollzogene Thatsache, dass er den Obersten Kiss direkt aufforderte, es mir mit dem Beifügen zur Kenntniss zu bringen, ich dürfe die bevorstehende Abreise Franz II. aus Rom getrost dem Könige wie auch Ricasoli zu wissen machen.

Unser Pariser Vertreter beeilte sich, mich von dem freudigen Ereigniss nicht blos brieflich, sondern der Zeitersparniss wegen auch telegraphisch zu benachrichtigen; ich wiederum theilte es schleunigst nach Turin mit.

Im Vertrauen auf die Wirkung dieser frohen Botschaft begab ich mich nach Turin, um die mir so sehr am Herzen liegende Sache der Legion zu ordnen. Zu meiner grössten Ueberraschung empfing mich Ricasoli mit den Worten: „Die Nachricht des Herrn Kiss hat sich nicht bewahrheitet. Der Exkönig von Neapel wird nicht aus Rom ausgewiesen. Der Kaiser trennt diese Frage nicht von der Frage der Zurückziehung der französischen Truppen. Der Papst ist aber widerhaariger, als jemals; er will von Nichts hören. Geben Sie Ihrem Freunde in Paris den Wink, er möge uns nicht in die Irre führen: wir haben ohnehin Unangenehmes genug.“

Ich war abgebrüht. Das Ganze ist so zu erklären, dass der Kaiser seine Absicht geändert hatte. Anstatt sein Versprechen einzulösen, eröffnete er Thouvenel nach einigen Tagen, er habe die Sache reiflicher erwogen und sei zu der Ueberzeugung gekommen, dass es eine Barbarei sein würde, den unglücklichen Fürsten in seinem Exil noch weiter und weiter aufzuscheuchen. Als Oberst Kiss Thouvenel vorwarf, dass derselbe uns in Turin kompromittirt habe, entgegnete Thouvenel: „Que voulez-vous? Vous croyez que l'empereur est commode? Wären Sie nur einen Monat sein Minister, so würden Sie schon einsehen, was für ein bitteres Stück Brod das ist." Nikolaus Kiss beschwerte sich wiederum bei mir (19. August), auf die Worte eines so wankelmüthigen, unentschiedenen und wetterwendischen Herrschers sowie seiner „minus nihilo" Minister angewiesen zu sein. Unter einem so unerquicklichen Eindrucke wurde die Berathung betreffs der Legion begonnen. Diese Konferenz arbeitete mit dem Apparate eines förmlichen Ministerrathes (mit drei Portefeuilles: dem des Aeussern und Innern sowie des Krieges, dann mit General Türr und mir). Die Skrupel, die bei Ventilirung der Details auftauchten, führten zu einem kleinen missliebigen Wortwechsel. Das Ganze hatte keine Folgen, denn — Dank der taktvollen Vermittlung des Generals Türr zuvörderst — kamen wir doch halb und halb in die Ordnung. Ja, des andern Tags liess mich Ricasoli zu sich bitten und empfing mich mit ungewöhnlicher Herzlichkeit. Rascher, als vielleicht vor irgend Jemandem, schüttete er seine Gedanken und Sorgen vor mir aus und liess sich mit mir in den vertraulichsten Ideenaustausch über die Modalität ein, die süditalienischen Schwierigkeiten zu überwinden. Auf jene vorübergehende Unannehmlichkeit reflektire ich also blos darum, um einer Aeusserung des Königs Erwähnung thun zu können. Als demselben nämlich jenes kleine Intermezzo hinterbracht worden war, sandte er sofort einen erprobten Vertrauten mit der Meldung zu mir, ich möchte es nicht übel nehmen und mich nicht darum kümmern, was einer oder der andere Minister sage, sondern ihm vertrauen. Ohne ihn dürfe kein Minister die Politik Ungarn gegenüber verändern; er aber werde niemals daran ändern. Schliesslich setzte er noch hinzu: „Es sind das noch sehr junge Minister, die auch mir Aerger genug machen; allein (und dabei schlug er sich auf den Bauch) ecco! deshalb magere ich nicht ab — per Bacco." (Kossuth an Nikolaus Kiss 21. August 1861.)

4.

Nikolaus Jósika an Kossuth in Cossila.

Brüssel, 3. August 1861.

Das hier beigeschlossene Schreiben empfing ich von Paul A . m . . sy aus Pest. Ich sende Dir die liebe Epistel im Original, um von ihrem Werthe Nichts abzuzwacken. Du kannst daraus sehen,

wie wir daheim stehen, und welcher Dank Derjenigen harrt, die sich für das Vaterland abmühen. Ich habe Paul kurz geantwortet, aber weder grob noch beleidigend. Für Dich füge ich blos den Kommentar bei, dass durch meine Briefe, sowie durch die von mir nach Hause Geschickten niemals, aber niemals Jemand im Vaterlande kompromittirt wurde. (Unterzeichnet) Jósika.

Beilage.

Paul A. an Nikolaus Jósika in Brüssel.

Pest, 28. Juli 1861.

Deinen Brief vom 22. habe ich gestern erhalten. Bevor ich antworte, richte ich direkt an Dich einige Worte. Ich kann dies am leichtesten thun, weil ich, ohne persönlich in irgend Etwas eingeweiht zu sein, zurückgezogen lebe. Ich kann Dir leichter sagen, was folgen wird, als die Mitinteressirten, welche Ihr, wenn sie Derlei schrieben, für Poltrone erklären könntet. Es ist für die Betroffenen unangenehm, und zwar mit Recht, wenn Du, lieber Freund, die gewichtigsten Dinge — indem Du die Namen ausschreibst oder doch so schreibst, dass sie Jeder herausfinden kann — mit dem grössten Leichtsinne, nur so mir Nichts, dir Nichts, auf die Post gibst. Ja das ist doch entsetzlich, wenn Ihr mit den Persönlichkeiten so schonungslos vorgeht! Du dort in der rue d'Alphonse hast leicht reden, Du kannst sagen und schreiben, was Dir beliebt. Bei uns aber ist trotz aller soit disant Konstitution eigentlich doch Belagerungszustand. Und so sehr auch die Betroffenen für das Vaterland zu sterben bereit sind, so mag doch Keiner wegen eines leichtsinnig hingeworfenen Briefes auf 20 Jahre nach Kufstein gehen. Das kannst Du glauben. Verzeihe, dass ich dies so aufrichtig heraussage. Ich wiederhole, ich kann dies leichter thun, denn ich mische mich in Nichts hinein. Aber ich weiss, dass man es mit Recht übel nimmt.

Dein Schreiben beantwortend, theile ich Dir mit, dass seitdem dem Wunsche Desjenigen, der Don Quixote's Rolle nicht spielen will, bereits Genüge geleistet ist. In dieser Beziehung darfst Du beruhigt sein.

Was das Uebrige betrifft, mein lieber Freund, so sei allgemein gesagt: Ihr echauffirt Euch gar zu sehr bei Beurtheilung Dessen, was hier geschieht. Ihr deutet Alles auf vollständige Aussöhnung. Es hätte Euch aber doch, wenn schon nichts Anderes von den Aussprüchen des guten alten Széchenyi, mindestens das Eine einfallen sollen, dass es nichts Dümmeres gibt, als die Pistole vor der Zeit loszuschiessen. Ein einziges Wort, das auf voller Sicherheit beruhen würde, — etwas Zuverlässiges, worauf man bauen könnte, wisst Ihr nicht zu sagen. Und Ihr wollt doch, dass die Nation um jeden Preis, ohne Grund sowie ohne sichere Aussicht, ihre Kraft versplittere und Alles in Blut tauche, damit Ihr dann sagen könntet: Seht, wie revolutionär das ungarische Volk ist! Das würde freilich eine grosse

Satisfaktion für Euch sein, aber wie wenig würde es fruchten. Und weil man dies nicht thut, deshalb verdächtigt Ihr die Besten durch solche und ähnliche Phrasen: „volenti non fit injuria," „finis Hungariae", wie Du ja selbst schreibst. Glaubt mir, die Leute wissen hier, was sie thun.

Komisch ist, dass das Vorgehen des Landtages, wie es scheint, von den Blättern, von den Staatsmännern und Vielen, die Interesse daran nehmen, wohl verstanden und auch gebilligt wird. Nur Ihr wollt es nicht verstehen. Wenn Ihr nur selbst die Schwierigkeiten mit ansähet und durchkostetet, mit denen man hier kämpfen muss!

Et sur ce, mon ami, adieu. Und ich hoffe, keine Feindschaft wegen dieser aufrichtigen Worte. (P. A.)

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

Cossila, 11. August 1861.

1. Herrn Paul's grob frechen Brief habe ich mit Entrüstung gelesen und werde ihn mit Deiner Erlaubniss behalten. Nicht als Curiosum, — denn mein ruhiges Blut reizen keine Curiosa, — sondern vielmehr als Schriftstück, das man seinerzeit zu verwenden wissen wird.

Du weisst, mit welcher Vorsicht ich dafür sorge, dass Niemand daheim sagen könne, ich hätte seine Sicherheit kompromittirt. Ich schreibe Niemandem direkt. Heikle Angelegenheiten melde ich nur durch Solche, die von den Landsleuten selbst damit betraut sind. Ja, ich ging in meiner Vorsicht so weit, dass ich mich sogar nicht einmischen mochte, die Mitglieder des weiland Centralkomité's (requiescat in pace), selbst auszuersehen, sondern dies ganz den Landsleuten überliess. Doch gestehe ich, dass ich, als ich die Namen erfuhr, oft vor Verwunderung die Hände zusammenschlug und bei Vieren unter den Sieben ausrief: „Nun denn, diese mögen ganz nette Oppositionsmänner sein: eine Revolution aber werden sie niemals organisiren." So war es auch. Das Lüftchen, welches die erste Kunde von dem soi disant Landtag brachte, wehte die Herren wie Streu auseinander.

Unter Denjenigen, die ich nur mit Staunen in der Attitude eines „revolutionären Führers" sah, war auch Herr Paul A...... Wer nach dem Standpunkte, den er 1848—49 einnahm, nach der Auffälligkeit, wie er mit der Unabhängigkeitserklärung identificirt war, — eben damals Amnestie erbittet und erhält, als wir am Vorabend eines Kampfes waren, welcher uns Chancen des Sieges bot: der kann kein Revolutionär sein. Umsoweniger, da es undenkbar ist, dass man ihn, ohne das Versprechen irgend welcher Verpflichtungen, nach Hause würde gelassen haben. Indessen berechtigt mich der ritterliche Privatcharakter jenes Mannes, vorauszusetzen, er werde sein gegebenes Wort nicht brechen.

Ich halte es für ein grosses Malheur, dass derselbe, wie gleichfalls noch Einer oder der Andere ihm Aehnliche, auch nach Auflösung des Centralkomité's, in unsere Aktionsgeheimnisse eingeweiht blieben. Gehört er ja doch (und dies gibt auch den Aufschluss zu dem groben Ton seines Briefes) unter die Ausgleichsmeier, welche die Revolution nur dann acceptiren, wenn sie ihr nicht ausweichen können.

Ich gestehe Dir unumwunden, dass, wenn derlei Elemente nicht in jener Zurückgezogenheit belassen bleiben, deren dieses Schreiben sich rühmt, — ich mich früher oder später gezwungen sehen würde, die heimische Thätigkeit derart zu kombiniren, dass solche nichtrevolutionäre Individuen von unseren vertraulichen Agenden ganz ausgeschlossen bleiben. Wir sind nicht solche „Stürmer", dass wir die Radsperre anstatt der vorwärtstreibenden Elemente so nöthig haben würden.

Dies kannst Du Herrn G. gelegentlich schreiben oder melden. Ein persönliches Freundschaftsverhältniss ist eine sehr schöne Sache. Allein das Vaterland geht vor. In revolutionäre Pläne soll man blos Leute einweihen, die entschieden keine Ausgleichsfreunde sind.

Ich bin überzeugt, auch Du hast niemals die Nothwendigkeit aus den Augen verloren, dass man bei Mittheilungen vorsichtig sein müsse, und mit Recht beleidigt, wie Du Dich wegen der unverdienten Invektive gefühlt haben wirst, hast Du wohl auch die rechte Antwort gegeben. Indess ein Punkt ist in Herrn Paul's Brief, den ich nicht ohne Bemerkung lassen kann.

Er schreibt: „Und Ihr wollt doch, dass die Nation um jeden Preis, ohne Grund sowie ohne sichere Aussicht ihre Kraft versplittere und Alles in Blut tauche, damit ihr dann sagen könntet: Seht wie revolutionär das ungarische Volk ist! Das würde freilich eine grosse Satisfaktion für Euch sein."

Nun denn, Freund, das ist eine derart unpatriotische Verzerrung der Thatsachen, dass ich darüber in tiefster Seele empört bin. Seit Jahren stehe ich dafür ein, man solle ohne sichere Aussicht das Vaterland nicht leichtsinnig blutigen Aktionen preisgeben. Seit Jahren sage und schreibe ich: „Ich würde zwar jedenfalls Eure Gefahren theilen, wenn Ihr, in der Verzweiflung und nur auf Euch bauend, durch Eure Leiden Euch hinreissen liesset, die Waffen zu ergreifen. Doch treibe ich Euch hiezu nicht nur nicht an, sondern warne Euch davor und ermahne Euch, gerüstet die Gelegenheit abzuwarten. Sie wird schon kommen, sie muss kommen; in der Gestaltung der europäischen Fragen liegt Eure Garantie. Ich erkläre, die Nation blos in dem Falle zur Waffenerhebung aufrufen zu wollen, wenn ich (durch auswärtigen Krieg, Bündniss und Unterstützung) derartige Aussichten auf Erfolg für sie vorweisen kann, dass

der Sieg nach menschlicher Berechnung blos durch die Entschlossenheit der Nation bedingt wäre. Ich verlange hiezu Nichts von Euch zu Hause als 1. Schwanket nicht, errichtet meritorisch und formell die Maxime der historischen Rechte auf gesetzlichem Boden, aber steht dafür ein, unerschütterlich der Felsmauer gleich. Weil Ihr ohne auswärtigen Krieg und ohne auswärtige Hilfe an den Aufstand nicht denken könnt, — so vereitelt es mir nicht, diesen Euch zu ermöglichen, — vereiteln dadurch, dass man allen Euren Schritten die Ausgleichstendenz ankennt und alle Eure Worte Vergessenheit, friedliche Aussöhnung athmen, — als Protest der Treue und Loyalität. Macht es möglich, dass die freundlich gesinnten Mächte auf Ungarn vertrauen und rechnen können, wie man auf Venedig vertraut und rechnet. Auch Venedig greift nicht zu den Waffen, und Niemand wünscht von ihm ohne sichere Aussicht eine blutige Aktion, aber seine Haltung ist weltbekannt eine derartige, dass es mit Oesterreich nicht paktirt und wenn ihm dieses Himmel und Erde verspräche; während Ihr die ganze Welt zu dem Glauben zwingt, dass Ihr Euch nach dem Ausgleiche mit Oesterreich sehr sehnt, und dass, wenn es nicht dazu kommt, Oesterreich und nicht Ihr die Schuld traget. Ihr geht in dieser Beziehung so weit, dass Ihr sogar die Korrespondenten ausländischer Blätter dahin instruirt, es gebe keine nennenswerthe Parteifraktion im Lande, welche mit Oesterreich zu brechen wünschte. 2. Ich wünsche, dass Ihr Euch für die möglichen Eventualitäten vorbereitet und mich über Eure Rüstungen in Kenntniss erhaltet." — Nun denn, mein Freund, da dies meine Politik ist, die ja auch Du theilst, muss es Einen da nicht in tiefster Seele empören, dass Dein in Alles eingeweihter Korrespondent uns der Absicht zu verdächtigen wagt, es wäre für uns eine Satisfaktion (entsetzlich!), das Land ohne Grund, ohne sichere Aussicht in Blut zu tauchen?!

Das ist ja eine Verdächtigung, die an Vaterlandsverrath grenzt!

Von solchen Menschen soll ich die Führung der Vaterlandsbefreiung erwarten?! Solchen Menschen soll ich die heiklichsten Verhältnisse wissen lassen? Solche Menschen soll ich meine politischen Freunde nennen? die (wie ich aus der obigen Verdächtigung ersehe) anstatt den Glauben an mich im Volke zu unterhalten, wie es im Interesse des Vaterlandes ihre Pflicht wäre, Alles aufbieten, diesen Glauben zu untergraben!? Mit solchen Menschen soll ich in Verbindung bleiben?

Du musst ein Mittel ersinnen, lieber Nikolaus, diese meine berechtigte Entrüstung Komáromy in solcher Weise mitzutheilen, damit man Dich nicht wieder kompromittirenden Leichtsinns zeiht. Du musst aber beifügen, dass:

Ich wünsche, ja verlange (im Namen meiner selbstaufopfern-

den Dienste, im Namen des Volkes und im Namen der schuldigen Subordination habe ich ein Recht dazu): er möge unumwunden erklären, ob jene empörende Verdächtigung mit seinem Wissen geschrieben wurde, und ob er diese Ansicht theilt.

Denn in letzterem Falle kann ich mit ihm in keiner weitern Verbindung bleiben und erbitte mein Beglaubigungsschreiben zurück.

Sollte er aber jene Ansichten nicht theilen, so fordere ich ihn im heiligen Namen des Vaterlandes auf, das ja höher steht, als alle persönlichen Freundschaften, zwischen mir und dem Schreiber jenes unwürdigen, verdächtigenden Briefes zu wählen. Denn insoferne Etwas bei der grossen Arbeit der Befreiung des Vaterlandes von mir abhängt, kann ich es durchaus nicht zugeben, dass ein Individuum in die Geheimnisse meiner Thätigkeit eingeweiht sei, welches meine Absichten, meine Ziele derart entstellt.

Man muss die Parteien reinigen. Etwas Anderes ist die Privatfreundschaft, etwas Anderes die Sache des Vaterlandes.

Möglich, dass es im Vaterlande Leute giebt (vielleicht ist auch der Briefschreiber ein Solcher, Kom. gewiss nicht), die dazu in's Fäustchen lachen, und von mir sagen werden: Gott sei Dank, dass er sich zurückzieht und uns auf dem Pfade friedlichen Ausgleiches ungeschoren lässt.

Allein sie täuschen sich. Ich ziehe mich nicht zurück, so sehr mich auch die grosse Verantwortlichkeit anekelt. Ich thue es nicht, denn während der letzten Wochen sind mir vom flachen Lande, aus Volkskreisen, aus Kreisen mächtiger Körperschaften, Aeusserungen zugekommen, die mir Dies verbieten. Gott weiss: ich bin weder ehrgeizig, noch strebe ich nach einer Führerrolle, aber ein Mann bin ich, und in meinem Kopfe ist Hirn genug, in meinem Herzen Vaterlandsliebe genug und in meiner Brust Entschlossenheit genug, vor Nichts, was meine Pflicht ist, zurückzuschrecken. Ich ziehe mich nicht zurück, sondern thue Zweierlei (wenn K. nicht befriedigend antwortet). Ein Manifest, ein politisches Glaubensbekenntniss veröffentliche ich in der europäischen Presse und — setze mich mit andern Elementen der Thätigkeit in Verbindung.

Ohnehin, während ich Deinen „Franz Rákóczy“ lese (wofür wir sehr, sehr danken), fühle ich, ebenso von Menschen wie von Gesellschaftsschichten, mich oft versucht auszurufen: „Nihil sub sole novi.“ So ist es jetzt, wie es längst so war.

2. Doch ist an Kom. noch etwas Anderes mitzutheilen.

Vom Vaterlande aus beschwerte man sich, dass ein gewisser Baron du Regne, französischer Konsul, in Kroatien gegen uns agitire; er reize die Kroaten gegen die Ungarn und muntere sie auf, mit uns nicht zu paktiren, indem er sie mit einem künftigen grossen Slavenreiche zu kirren sucht, — und alles Dies im Namen des Kaisers der Franzosen.

Diese Beschwerde erhielt ich am 21. Juli. Ich schrieb darauf unverweilt nach Paris und erhielt von unserem dortigen Vertreter folgende Meldung zur Richtschnur:

„Baron du Regne, Konsul in Fiume, ist heute bereits faktisch zurückberufen worden, und der Wiener Gesandte Moustier bekam eine Nase dafür, dass er Jenen, ohne Wissen des Ministers, aus trop de zèle nach Agram sandte. Du Regne's Berichte habe ich gelesen. Das ist ein alberner Wirrkopf. Von der Erspriesslichkeit, ein ungarisch-kroatisches Zerwürfniss heraufzubeschwören, steht kein Wort in denselben, ebenso Nichts über den antimagyarischen Geist der Kroaten. Blos der Vortheil einer Organisirung der Militärgrenze für Frankreich, im Falle eines Krieges gegen Oesterreich, erscheint hervorgehoben, und dass für diesen Fall Kroatien Frankreich grössere Dienste leisten könnte, als Ungarn. Den Wehrstand der kroatischen u. s. w. Militärgrenze veranschlagt du Regne auf 300.000 Mann. Ich habe meine Bemerkungen hiezu schriftlich gemacht. Ich sagte, wo und wohin das wirkliche Militär der Militärgrenze, bestehend aus 50.000 Mann, in der ganzen Monarchie zerstreut sei, und was die aus 45—60-jährigen Individuen bestehenden dritten und vierten daheim stationirten Grenzer-Bataillone für Soldaten seien u. s. w. Es wird sich Jemand von hier aus nach Fiume und Agram begeben und zwar Jemand, wie wir ihn nur wünschen können.“ Dies, bitte ich Dich, gieb dem Vaterlande su wissen mit dem Beifügen, ich liesse ersuchen, man möge darauf bedacht sein, dass die bekannten Pester Korrespondenten der auswärtigen Blätter ihre Mittheilungen nicht von Leuten empfingen, welche dann, bei ihrer Unvertrautheit mit der Lage, derlei Berichte in den auswärtigen Blättern veranlassen, wie ich z. B. gestern in den „Times“ las. Daselbst heisst es vom Kaiser der Franzosen, dass auch er ein Feind der Ungarn sei, wie umgekehrt die Ungarn seine Feinde; dass dagegen Ungarn auf England (!!) hoffe und auch auf Palmerston (!!!) vertraue. Derlei Pester Berichte verursachen in Paris sehr böses Blut.

3. Etwas Anderes, was ich mitzutheilen habe, ist:

In diesen Tagen war ein Vertrauensmann der entschiedensten Fraktion der Beschlusspartei bei mir mit der Eröffnung, dass, da sie mit Oesterreich nicht paktiren wollten, sie mit mir in direkte Beziehungen zu treten sowie bezüglich der auswärtigen Hoffnungen orientirt zu werden wünschten, weil sie in letzterem Betrachte ganz im Dunkeln wären und ihnen gar keine Mittheilungen zugingen.

Diese Orientirung ertheilte ich dem Emissär, wie ich sie jedem Ehrenmann jederzeit mit Freuden ertheile, getreulich, ohne Uebertreibung und Illusionen; auch klärte ich ihn über die Beschaffenheit und die Art unserer auswärtigen Verbindungen auf. Was aber den ersten Punkt betreffe, mit dem Vaterlande in

direkte Konnexionen zu treten, gab ich die Antwort, dass im Vaterlande Jemand sei (seinen Namen anzugeben, halte ich mich nicht für berechtigt), mit welchem ich in direktem Kontakt stünde. Derselbe sei von mir aus zur Leitung der revolutionären Vorbereitungen ermächtigt. Dass ich mich, hinter dessen Rücken sowie ohne sein Wissen, mit Anderen in Fühlung setzte, dies verböte mir ebenso die Ehre wie auch der Patriotismus, indem ja dann auf zwei verschiedene Richtungen lossteuernde Thätigkeiten einander durchkreuzen könnten. Indessen würde ich meinem Vertrauensmann schreiben und ihn fragen, wie so es komme, dass er mit jener Partei, die er doch als eine entschieden revolutionäre kennen müsse, in keinerlei Beziehungen wäre. — Von der Antwort meines Emissärs machte ich es abhängig, was ich dann in Zukunft thun würde.

Dies musst Du, wie Du siehst, mein lieber Nikolaus, Kom. unbedingt schreiben und beifügen, dass ich, wie auch immmer er dieser Partei gegenüber betreffs der Landtagsparteimanöver sich verhalte, gleichwohl wirklich darüber erstaunt sei, wie ebendieselbe Partei betreffs der revolutionären Vorkehrungen ganz bei Seite gelassen erscheine. Denn das erleidet doch keinen Zweifel, dass die Partei entschiedensten Gepräges – die äusserste Linke, um es herauszusagen — sich nicht zur Null herabdrücken lässt und ihre Hände nicht unthätig in die Taschen steckt. Sie arbeitet daher, und es ist doch räthlicher, diese Thätigkeit unter Kontrolle Kom.'s zu erhalten, als sie auf sich selbst beruhen zu lassen; denn so, ohne von einander Etwas zu wissen, können sie ihre gegenseitigen Verfügungen blos durchkreuzen.

Dem Emissär aber band ich auf die Seele, wie ich, wenn vielleicht die Ursache der mangelnden Fühlung mit dieser Partei in entschiedeneren demokratischen Prinzipien liegen sollte, von ihrem Patriotismus erwartete, dass sie die nicht opportunen Fragen der Zukunft überliessen, à chaque jour suffit sa besogne, ihre ganze Tendenz in der Realisirung des Unabhängigkeitsprogrammes konzentrirten, und nicht Fragen auskramten, welche nur eine Gesellschaftsklasse gegen die andere aufreizen könnten. Ich gehöre nicht zu Denjenigen, welche die Einheit als Ziel betrachten; für mich ist sie blos Mittel, und so ist mir auch das Ziel anstatt des Mittels nicht feil. Ich liebe die Einheit; weil sie aber mit der vollen Aufrechterhaltung des Zieles nicht zusammenstimmt, so — ziehe ich es vor, es mit einer entschiedeneren Partei zu halten, als zu einer unentschiedeneren bunten Einhelligkeit zu stehen. Wegen verfrühter, nicht opportuner und untergeordneter Fragen aber, ebenso wie wegen kleinlicher, persönlicher Ambitionen die Konzentrirung der Kräfte lahmzulegen, halte ich für einen Frevel.

4. Noch muss ich auf eine Deiner Fragen antworten. Ja es war Jemand hier draussen; aber wahrlich, derselbe hätte mit

allen seinen Nachrichten auch daheim bleiben können. Nachdem er seinen Auftrag bestellt hatte, fühlte ich mich veranlasst, ihn zu fragen: „Und das ist Alles?“ — „Ja.“ — „Dann war es wirklich schade, dass Sie sich bemüht haben: all' Dies habe ich längst ausführlicher aus den Tagesblättern gewusst.“

Ich sagte ihm, was ich wünschte; er verlangte raschen Bescheid. Ich merkte, dass seine Mission mit jener höflichen Epistel, die mich so aufgebracht hat, in Zusammenhang stünde: er bat mich nämlich Dich zu ermahnen, Du möchtest in Deinen Briefen vorsichtig sein, um Niemanden zu kompromittiren.

Ich erwiederte, Dich verständigen zu wollen, doch sei mir ohnedies bekannt, dass bisher durch Dich noch Niemand kompromittirt worden sei. Wenn man übrigens die Korrespondenz fürchte, so stehe es ja bei ihnen, dieselbe überflüssig zu machen, dadurch, dass sie auf die Möglichkeit mündlicher Kommunikation bedacht seien. (Unterzeichnet) Kossuth.

5.

Bericht über den gegenwärtigen Stand der Organisation.

10. August 1861.

Mit der Organisation verhält es sich gegenwärtig so, wie am Ende des verflossenen Jahres; dieselben Personen stehen an der Spitze und so werden die Anfangsbuchstaben genügen, sich über die Personen und den Ort ihrer Thätigkeit zu orientiren. Die gewesenen Honvédoffiziere sind in allen Komitaten bekannt. (Dazu sind die Hilfsvereine brauchbare Mittel, aber auch nur dazu, da sie aus sehr gemischten Elementen bestehen.) So erscheint die Besetzung der Offiziersstellen mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden, denn zu den alten sind noch neue Faktoren gekommen, d. h. viele seit dem verflossenen Jahre aus der österreichischen Armee ausgetretene ungarische Offiziere und zahllose, seit zwei, drei Jahren ausgediente Unteroffiziere, die grossentheils eben dort eingereihte Honvéd's waren, endlich die gesammte gebildete und begeisterte Jugend.

Was den Kern des Korps betrifft, so sind die Verhältnisse ebenfalls weit günstiger, als 1848. Damals waren in je einer Gemeinde kaum einige ausgediente Soldaten, die sich auf den militärischen Dienst und die militärische Disciplin verstanden haben würden. Jetzt, da von Oesterreich die Konskription durchgeführt erscheint, und die gewesenen Honvéd's, wie auch die Offiziere eingereiht wurden, gibt es keine Ortschaft, in welcher nicht vollständig eingeübte kriegskundige Männer sich fänden, die bereits auch Pulver gerochen haben und heute noch bereit sind, die Waffen zu ergreifen.

Der hier folgende Ausweis beachtet die verschiedenen Nationalitäten. Denn bekanntlich hat die Regierung die Absicht, ihre Hebel von 48 neuerdings zur Aufhetzung von Nationalitäten in Bewegung zu setzen; mit welchem Erfolge, das wird die Zukunft lehren. Jedenfalls empfiehlt es sich, die Faktoren einzeln zu erwägen, auf welche

man mit Verlass bauen kann, einzeln dann die zweifelhaften, einzeln endlich auch diejenigen, welche etwa gegen uns arbeiten könnten. Die ungarischen, deutschen und slovakischen Elemente sind überall unbedingt zuverlässig. Die Serben, unsere energischesten und kriegerischesten Landsleute werden voraussichtlich mit uns halten. Ein Theil der Rumänen kokettirt mit den Wiener Wühlern. Ein anderer Theil zeigt sich sehr gut gesinnt. In Kroatien werden sich dem Anscheine nach, in Folge der jüngsten Ereignisse, die Angelegenheiten für unsere Sache günstig gestalten; hierüber folgt in einigen Wochen ein zuverlässiger Bericht.

In Siebenbürgen dürfen wir auf das ungarische und Székler Element mit Bestimmtheit zählen; daselbst ist die Organisation vollkommen in Ordnung. Die Rumänen und Sachsen können noch nicht als Faktoren in Anschlag kommen, ehe ihre fortwährenden inneren Reibungen, die übrigens noch keine bestimmte Richtung genommen haben, nicht beendigt sind. Allein unser Einfluss ist auch dort zusehends im Wachsen begriffen. Gegenwärtig ist die siebenbürgische Insurrektionsmacht, in Folge der Organisation A. P.'s auf 10.000 Mann, darunter 1000 Mann Kavallerie, zu veranschlagen.

Nummer	Komitate	Kommandant	Zuverlässige		Unzuverlässige
			Infanteristen	Kavalleristen	
I.	Trentschin, Pressburg's oberer Theil, Bars' und Hont's unterer Theil	Z.	10.500	1.000	—
II.	Árva, Liptau, Turócz, Sohl, Bars, Hont, Neograd und ein Theil von Gömör	B.	8.000	400	—
III.	Gömör, Zips, Sáros, Abauj, Torna, Zemplin	M.	12.400	1.200	—
IV.	Borsod, Heves, Unter-Neograd, Jazygien, Pest, Klein-Kumanien, Csongrád	K. & A. F. G. V.	19.000	3.000	—
V.	Ung, Bereg, Ugocsa	P.	2.500	300	3.300
	Mármaros, Szatmár, Kővár, Mittel-Szolnok, Kraszna	M.	6.000	1.000	
VI.	Szabolcs, Bihar, Hajduken-Bezirk, Gross-Kumanien	P. K. G. K.	11.000	1.200	—
VII.	Békés, Csanád, Arad, Krassó, walachische Militärgrenze des Banat's	L. A.	5.600	600	5.700
VIII.	Temes, Torontál, Banater-Rgmt.	D. Cs.	3 000	300	4.500
IX.	Bács, Szerém, Peterwardein, Csajkászer, Pozsega, Verőcze, Brod und Gradiska	M. Cs.	4.000	500	—
X.	Tolna, Baranya, Somogy	L. B. L. D.	8.000	1.000	1.200
XI.	Eisenburg, Zala	H.	7.000	1.000	—
XII.	Oedenburg, Wieselburg, Unter-Pressburg, Raab, Komorn	K.	8.500	1.200	—
XIII	Veszprim, Gran, Stuhlweissenburg	A.	7.000	1.200	—
			112.500	13.900	14.700
	Siebenbürgen	A. P.	Zuverlässige:	126.400	—
	Generalstabschef	J. J.			

Die neben ausgewiesene Streitmacht ist nicht übertrieben. Wenn die Invasion gelingt, so lässt sich jene mit Rücksicht auf die im Lande herrschende Meinung, unter etwas günstigen Umständen, auch verdoppeln. In welchem Grade der allgemeine Aufstand fortschreiten wird, das zu bestimmen ist unmöglich, da es durch das gleich Anfangs siegreiche Fortschreiten bedingt erscheint.

Sollten wir es unter gewissen Eventualitäten für nothwendig erachten, die neutrale Politik der Nation durch Betheiligung an Guerilla-Kämpfen zu entflammen und zu elektrisiren: dann werden wir die grosse Anzahl durch die Raschheit und den Muth von 400—500 Auserwählten zu Pferd und Wagen bezirksweise ergänzen. Dabei wird indessen die obige Hauptorganisation für grosse Ereignisse geheim gehalten bleiben.

Die Durchführung der Organisation ist bis auf Weiteres eingestellt, aber nicht beendigt. Es wäre nicht zweckmässig, dieselbe jetzt weiterer Entwicklung zuzuführen. Sie würde vor der Zeit allgemein bekannt, und es war sehr gut, dass die allgemeine Aufmerksamkeit durch die Landtagsverhandlungen, sowie durch die Wogen des öffentlichen Lebens von uns abgelenkt wurde. Acht Wochen vor dem Einfalle ist es früh genug, jene Weiterentwicklung vorzunehmen.

Die heurigen reichen Ernten würden die Verpflegung einer sehr stattlichen Armee bedeutend erleichtern. In den einzelnen Gegenden des Landes werden vorläufig folgende das Kommando führen: J. J., L. B.*), J. M., L. A.**), E. H., J. K. und in Siebenbürgen A. P. Die in den ungarischen Regimentern herrschende Stimmung ist eine derartige, dass man bei günstigem Fortgange der Expedition noch auf ein Drittheil derselben sowie auf die Hälfte der Huszaren zählen darf.

Hochachtungsvoll Komáromy.

6.

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

Cossila, 15. August 1861.

Deák hat als Verfechter der Legitimität die Rechte der Nation auf gesetzlichem Boden männlich vertheidigt. Wohin auch immer die Würfel fallen mögen, nach dieser zweiten Adresse wird Niemand in Europa behaupten können, Ungarn habe die Versuche friedlichen Ausgleiches nicht erschöpft oder auch nur um einen Deut mehr gewünscht, als Dasjenige, wozu es das unwiderleglichste gesetzliche Recht besitzt. Wenn es nach dieser Adresse zum Bruche kommt, so wird vor Gott, der Welt und dem Richterstuhl der Geschichte die Verantwortung nur auf das Haus Oesterreich fallen können. D'avoir mis l'ennemi dans le tort

---

*) Ludwig Benyiczky.

**) Ludwig Asbóth. — Da ich nicht weiss, wer von den Uebrigen, im Verzeichniss mit Initialien bezeichneten Kommandanten gestorben ist, so verbietet die Pflicht der Diskretion, eben diese Uebrigen mit vollem Namen zu nennen.

devant l'opinion publique ist kein kleiner Gewinn. Und dies ist Deák's Verdienst.

Der Landtag hat ein gefährliches Spiel begonnen: er hat sich der mit so vielen unverzeihlichen Sünden beladenen Macht gegenüber auf die schlüpfrige Bahn des Ausgleiches begeben. Er that dies, trotzdem er unmöglich verkennen konnte, dass Ungarn unter österreichischer Herrschaft weder eine Nation, noch auch jemals wahrhaft frei sein werde. Er hat ein gefährliches Spiel gespielt, denn es ist namenlos riskirt, in so wichtigen Angelegenheiten auf die Dummheit zu rechnen; pyramidal dumm würde es aber von Oesterreich gewesen sein, nicht einzusehen, dass es, wenn es mit Ungarn jetzt paktire, seine verwitternde Macht wieder herstelle, sowie dass es, wenn es sich St. Stefan's Krone auf's Haupt setzen lasse, ein Leben gewinne, dessen Preis eventuell der Tod der ungarischen Nation sein würde.

Zum Glücke steckte diese Dummheit in Oesterreich. Es spielte den Ausgleich auf einen Boden, auf den der Landtag nicht folgen konnte, ohne die Schuld des Vaterlandsverrathes und die Schmach der Feigheit auf sich zu laden. Und ich rechne es Deák zu hohem Verdienste an, nicht, dass er dieses infame Ansinnen zurückgewiesen (es wäre auch unmöglich gewesen, es nicht zurückzuweisen), sondern dass er diese Zurückweisung mit einem so bestimmten positiven Programm verbunden hat, von welchem zurückzutreten ewige Schmach sein würde. Auch das rechne ich Deák zu besonderem Ruhme an, dass er die Integrität der historischen Rechte der Nation mit so viel männlicher Würde als das Minimum der Ausgleichsbedingungen, aufzustellen wusste. Dies riss die Nation in Masse hin, und Nichts vor Gott und der Welt kann sie nun der Verpflichtung entbinden, dieses Minimum aufzugeben. Deák hat die Nation in eine solche Lage versetzt.*)

Nun ist die Frage: quid porro? Wenn der Deutsche nachgibt, verstehe ich die Folgerung. Wenn aber nicht, quid porro? In der Adresse heisst es, die Nation werde „dulden, wenn sie dulden muss.“ Dulden und stets nur dulden? passiver Widerstand und immer nur dies?

Soll ich dies als Programm nehmen?

Auf letztere Frage erbitte ich vom Vaterlande Antwort durch Dich. Ich fordere einen positiven Bescheid. Ich fordere ihn, sage ich, denn die Nation ist ihn ihrer eigenen Ehre schuldig sowie jenen Nationen, welche ihr Auge fragend auf Ungarn richten, — Nationen, welche durch unentschiedene Phrasen oder

*) Ich habe mich getäuscht. Die Nation hat gethan, was ich für eine moralische Unmöglichkeit gehalten hatte. Sie ist zurückgegangen und dabei von Deák geführt worden. Doch denke ich nicht, dass mir mein Glaube an die Festigkeit der Nation von der Geschichte wird zum Vorwurfe gemacht werden.

durch Schweigen zu täuschen, weder erlaubt noch räthlich erscheint.

Damit die Politik des Duldens einen Sinn habe, kann ihr blos eines der beiden folgenden Ziele vorschweben. Das erste wäre: „wir werden dulden und uns dabei vorbereiten, bis die rechte Zeit kommt, die Waffen zu ergreifen.“ Das zweite Ziel würde lauten: „wir wirden dulden, bis Oesterreich nothgedrungen gibt, was es jetzt verweigert.“

Eine dritte Bedeutung lässt sich der Politik des Duldens nicht unterlegen, denn kein Mensch auf Erden kann die Politik befolgen, dulden zu wollen, wie das zur Schlachtbank geschleppte Schlachtvieh, bis es verblutet.

Welches von jenen beiden Zielen setzen sich die Führer der Nation?

Ist es das zweite, so mögen sie es sagen. Denn wenn sie es verheimlichten, so würden sie einen Betrug begehen, und in den Augen der auswärtigen Nationen ewige Schmach und Fluch auf Ungarn laden. Ja, Fluch, denn es ist entsetzlich, auch nur daran zu denken, dass irgend eine auswärtige Nation, durch Ungarn's passiven Widerstand irre geführt und demnach auf dasselbe rechnend, Oesterreich den Krieg erklären und dann gewahren würde, wie Ungarn, auf das jene gebaut, in der Stunde der Entscheidung mit Oesterreich paktirt und (was die unvermeidliche Folge des Ausgleiches wäre) dieses unterstützt.

Das wäre eine infame Hinterlist; darum, wenn etwa der Ausgleich als Ziel vorschwebt, so möge man es sagen, damit auch ich hier draussen dasselbe offen erklären könne. Wie dann die Welt auch immer über unsere Nation urtheilen möge: des Betruges wenigstens wird sie dieselbe nicht zeihen und sie nicht verfluchen.

Wenn aber jener erstangegebene Sinn der Politik des Duldens zum Programm dient, so habe ich Zweierlei zu fordern.

Erstens, dass man sich vorbereite.

Das Zweite ist folgendes:

Es ist ausgesprochen, dass der Faden der Verständigung abgerissen sei. Die Tage des Landtages und der Rechtsvindicirung sind gezählt. Wenn sich daher die Nation entschliesst, inmitten der Leiden passiven Widerstandes, welche wirklich nur wenig schwerer sein können, als die gegenwärtigen, gerüstet zu warten und die günstige Gelegenheit des aktiven Widerstandes von den Umständen zu erhoffen, — so wird die nachdrückliche Aktion im Auslande bei den befreundeten Regierungen doppelt wichtig. Dieselbe ist jedoch nur so möglich, wenn hier draussen Jemand ist, von dem man weiss, durch vaterländische Aeusserungen zweifellos weiss, dass die Nation ihn ebenso als Führer auf dem Gebiete der ausländischen Vorbereitungen zur Revolution kennt und in dieser Hinsicht ihm all' ihr Vertrauen schenkt,

wie dies auf dem gesetzlichen Boden der Rechtserhaltung bei Deák der Fall war. Wer dieser Mann sein soll, ist mir vollkommen einerlei. Jemand aber muss es sein; Jemand muss durch vielfache Demonstrationen der Allgemeingesinnung ausgezeichnet sein. Denn wenn anders in Ermanglung solcher Manifestationen die Sache bleibt, wie sie jetzt ist, dass nämlich jeder nichtsnutzige und aufgeblasene Stümper sich berechtigt fühlt, den Vertreter des Willens der Nation oder der Emigration zu spielen und auf Unkosten der letzteren Politik zu treiben: so kann die Nation vom Auslande überhaupt Nichts erwarten. Möge es daher Komáromy für seine dringendste Pflicht im Grossen wie im Kleinen ansehen, bei jeder möglichen Gelegenheit dafür besorgt zu sein, dass sich das Vertrauen der Nation, was auswärtige Angelegenheiten betrifft, für Jemanden, er sei auch, wer er immer sei, unzweideutig äussere.

Es ist dies auch aus folgendem Grunde unumgänglich nothwendig. Seitdem durch Ladislaus Teleki's ewig bedauernswerthes Unglück hier draussen in der konstituirten Leitung eine Lücke gerissen ist, sind Leute aufgetaucht, die es sich in den Kopf setzten, nicht mehr weiter in ihres Nichts durchbohrender Stellung verharren zu wollen. Dieselben haben sich dazu hergegeben, derart hirnverbrannte Abenteuer in Scene zu setzen, dass, wenn ihnen nicht bei Zeiten Einhalt geboten worden wäre, die Nation nicht blos in unabsehbares Ungemach gestürzt, sondern auch eine lächerliche Schädigung der Ehre, ihres Rufes und Namens würde erlitten haben.

Nun denn, mein Führerprinzip war es immer, einerseits unsere Nation als blosses Mittel zu fremden Zwecken nicht missbrauchen zu lassen, andererseits aber das Land nur dann der Revolution von Aussen auszusetzen, wenn die Letztere unter deutlichen Chancen des Sieges erfolgen könnte. Ich hoffe, unser betrauerter Freund Ladislaus Teleki hat daheim erzählt, wie ich diese beiden Hauptprinzipe auch Kaiser Napoleon gegenüber 1859 zu realisiren verstand, sowie ich denselben auch später, in unseren Beziehungen zu den Kabineten, Geltung zu verschaffen wusste. Von solchen Grundsätzen geleitet, verstand ich es auch, den erwähnten kopflosen Plänen gegenüberzutreten. Doch sage ich unumwunden heraus, dass, wird anders — entweder mir, oder irgend jemand Anderem — keine Handhabe durch jene Manifestationen vom Vaterlande geboten und keine Autorität: so vermag weder ich, noch irgend jemand Anderer, sich zu verbürgen, dass nicht Jemand mit dem Blute der ungarischen Nation ein leichtsinniges Spiel treiben werde. Man möge daher im Vaterlande erwägen, wie unsere Agenden hier draussen nicht blos darin bestehen, die Befreiung der Nation zu ermöglichen, sondern sie auch davor zu warnen, dass sie sich in entsetzliches Ungemach stürze.

Solange daheim die friedlichen Ausgleichsversuche ihren Fortgang nahmen, konnte man in der patriotischen Mission vorgehen, ohne vom Vaterlande irgend welche Unterstützung zu haben (die man ja auch nie bekam). Und ich kann bei Gott sagen, dass ich den friedlichen Ausgleichsexperimenten, so sehr ich dieselben auch missbilligte, keinerlei Hindernisse in den Weg legte, — ja auch Andere dazu vermochte, ein Gleiches zu thun; — lasse die Nation wählen, dachte ich. Jetzt aber, da der Faden der Konferenzen entzweigerissen ist, kann man doch wahrlich auf einen oder den andern missvergnügteren Bruchtheil der Nation rechnen, und so dürften die Mächte in ihrem eigenen Interesse dazu gezwungen werden, die ungarische Sache nicht als Mittel, sondern als koordinirten Zweck zu betrachten.

Wenn man dies daheim nicht will, so wird es noch eine bittere Brühe absetzen. Meine Mahnung wird von der Geschichte verzeichnet werden. Darauf werde ich bedacht sein.

(Unterzeichnet) Kossuth.

7.

Weiter oben erwähnte ich, dass eine Fraktion der Beschlusspartei einen Emissär zu mir nach Italien sandte. — Aus dem Schosse dieser Fraktion erhielt ich die folgende

Benachrichtigung aus dem Vaterlande.

Pest, 16. August 1861.

Für die durch unseren Emissär gesendeten Aufklärungen, beeile ich mich, unser Aller aufrichtigen Dank zu sagen. Dieselben kamen im rechten Momente; denn wie es scheint, stehen wir in einigen Tagen abermals grossen Fragen gegenüber, und durch das Vertrauen in die Zukunft wird ein Entschluss wesentlich erleichtert.

Der Landtag kann nichts Gutes zu Stande bringen. Sein Zusammentritt hält nicht einmal die flagrantesten Vergewaltigungen von der Nation ab: das Volk wird von Steuerexekutionen vexirt, die Gemüther werden durch ungesetzliche Verhaftungen beunruhigt und auch die Rekrutirung steht vor der Thür. Der Landtag ist unthätig, riskirt aber durch sein Bestehen sehr Viel. Denn Diejenigen, welche nach Ausgleich streben, verabsäumen Nichts, dass das Volk, welches vom verflossenen Jahre grosse Veränderungen erwartet hatte und in dieser Hoffnung getäuscht worden ist, seinem Missvergnügen Ausdruck zu geben beginne und im Nothfalle auf den Landtag eine Pression ausübe. Der Letztere verhindere, so sagt man dem Volk, in halsstarriger Weise die Wiederherstellung des konstitutionellen Lebens sowie geordneter Verhältnisse. Diese Auffassung lässt man mit Eifer die

Runde machen und die grosse Menge ist stets geneigt, der Leiden überdrüssig zu werden.

Von allem Beginn war unser Streben dahin gerichtet, dass der Landtag Schritte thue, welche eine Auflösung nach sich zögen. Als am 5. Juli die erste Adresse abgeschickt wurde, welche die Anerkennung des Thronrechtes des Herrschers enthielt, da hatten wir allgemein besorgt, bei Hofe möchte Vay's Plan durchgehen, welcher sehr findig ausgeklügelt ist, um der ungarischen Nation eine Falle zu legen. Wahrlich, wenn es Vay gelungen wäre, Minister ernennen zu lassen, welche dann Automaten des Wiener Hofes abgegeben hätten, – dann wäre es nicht unmöglich gewesen, dass die Ausgleichspartei die Maske, die sie noch immer vor dem Gesichte trägt, abgeworfen und selbst Deák entweder auf den Pfad des Ausgleiches mit sich gerissen, oder aber gezwungen hätte, sich vom Schauplatze zurückzuziehen, damit er kein Hinderniss abgebe.

Die Dummheit der Wiener, zum Theil aber auch der Umstand, dass man weder der Kraft noch der Aufrichtigkeit von Vay und Kompagnie vollständig vertraut, hat uns vorläufig von der Gefahr gerettet. Wir erhielten das Reskript vom 21. Juli, und Vay wurde „oben“ fallen gelassen. So hat sich auch unsere Flugschrift, durch welche die öffentliche Meinung vor Vay'schen Plänen sowie den Konsequenzen ihrer Bestrebungen gewarnt werden sollte, als überflüssig erwiesen; indess nicht überflüssig den Eventualitäten der Zukunft gegenüber, da man Vay's derzeit fallengelassenen Plan noch hervornehmen kann. Wir haben daher die Broschüre in dreitausend Exemplaren zu Debreczin drucken und im Lande verbreiten lassen. Das Reskript wurde vom Publikum mit grosser Indignation aufgenommen, und im ersten Augenblicke hütete sich Jedermann, auch nur im Entferntesten anzudeuten, als ob er erbötig wäre, in die Abfassung einer neuen Adresse einzuwilligen. Was wird Deák thun? — So fragte Jedermann, und Niemand konnte antworten. Der Erste war Gabriel Kazinczy, dieser getreueste Mameluk Deák's, welcher erklärte, man müsse nun antworten. Dabei flüsterte Eötvös, der rastlose und äusserst gewandte Regisseur der Ausgleichspartei, den Entschiedeneren vertraulich zu, Coronini habe einen kaiserlichen Erlass für den Fall in der Tasche, dass der Landtag einen Beschluss einbrächte oder eine Erklärung abgäbe, — denselben aufzulösen und etwa sechzig Deputirte nach Josefstadt zu schicken.

Daraus konnte man sehen, dass Deák eine Adresse wolle. Indessen betheuerten Diejenigen, die ihm näher standen, noch fortwährend, es sei Deák einerlei, ob es zur Adresse oder zum Beschlusse und — was mit dem Letzteren Hand in Hand gehe — zur Auflösung des Landtages komme, — wenn nur, was auch immer geschehen möge, einhellig geschehe. Deák selbst beantragte, dass ebensosehr von der Adress- wie von der Beschlusspartei

acht Mitglieder gewählt würden und dass dann der Beschluss dieser sechzehn Mitglieder vom ganzen Hause gebilligt werden sollte.

Die Adresspartei wählte ihre acht Männer, aber die Beschlusspartei zusammenzuberufen hielt man nicht für zweckmässig. Diese Partei ernannte noch Mitte Mai, zur Führung von Parteiangelegenheiten sowie insbesondere zur Beilegung des parlamentarischen Kampfes, der während der Adress- und Beschlussdebatten entbrannt war, einen Ausschuss von sieben Mitgliedern. Koloman Tisza leitete das Ganze derart, dass die Mitglieder dieses Ausschusses mit den Erwählten der Adresspartei konferirten, indem er Gabriel Várady als achtes Mitglied heranzog. Das so gebildete Komité hielt am 23. Juli seine erste Besprechung, bei welcher ebensowohl Nyáry als Tisza für eine neuerliche Adresse einstanden. Für den Beschluss sprachen nur Bónis, Kállay und Várady. Auf Deák's Wunsch wurde beschlossen, dass sowohl er, als auch die Beschlusspartei je einen Adressentwurf vorbereiten, und Beide dem gemischten Komité unterbreiten, dieses Letztere aber über Das, was zu geschehen habe, eine Entscheidung treffen sollte.

Nach dieser Konferenz mussten wir Lärm schlagen und urgirten die Einberufung der Beschlusspartei. Nyáry kam dem Wunsche nach, eröffnete aber die Parteibesprechung vom 27. Juli mit der Erklärung, man möge, wenn das Siebener-Komité nicht mehr das Vertrauen der Partei geniesse, zu Neuwahlen schreiten; er träte gerne zurück. Wenn aber eine Berathung über das Wesen der schwebenden Frage auf's Tapet käme, so würde er sich in diesem Falle sofort entfernen und an der Berathung nicht theilnehmen, da es ungereimt wäre, die Sache so zu betrachten, dass die Macht über die Absicht des Hauses zum Voraus Kenntniss erhielte und so jede fernere Sitzung unmöglich machte. Unsererseits wünschte Balthasar Halász die Sache aufzunehmen, denn das Entsetzen vor der „Macht“ war ein blosser Vorwand dazu, die Thätigkeit der Partei lahmzulegen. Die Majorität war für Nyáry. Darauf wünschte ich, dass, bevor das Resultat der Feststellung des gemischten Komité's vor das Haus käme, unbedingt eine Parteikonferenz einberufen werden und wir dort in's Reine kommen möchten. Nyáry versprach dies auch, löste aber sein Versprechen nicht ein.

Der brutale Ton des Reskripts vom 21. Juli, in welchem, den konstitutionellen Forderungen der Nation gegenüber, auf die Vollmacht des Herrschers Berufung geschieht und nebstdem erklärt wird, dass derselbe weder verpflichtet sei, die konstitutionelle Garantie von 1848 anzuerkennen, noch auch sie anerkennen werde, — dieser brutale Ton musste Deák's Stellung etwas erschweren, denn die öffentliche Meinung wollte von einer neuerlichen Adresse nicht einmal hören. Unter dem Vorwande also,

Deák sei noch nicht vorbereitet, verschob man die Sitzung von einem Tage zum andern. Dies geschah fünf Tage hindurch, da der Adressentwurf bereits fix und fertig war. Man brauchte Zeit zur Kapacitirung, und Koloman Ghyczy entfaltete in der Adressfrage eine umfassende Thätigkeit.

Mittlerweile hatte sich auch unsere Flugschrift verbreitet. Allein auch andere Umstände traten dazwischen. Nachdem Vay seine Stellung in Wien aufgegeben hatte, wurde er vom Pester Magistrate und den Deputirten mit einigen Ovationen empfangen. In Borsod hatte man ihn an Stelle Szathmáry's zum Landtagsdeputirten erwählt. Nun wurde beschlossen, dass das Abgeordnetenhaus den Exkanzler mit grossartigen Ovationen empfangen solle. Wir dagegen von Seite der äussersten Linken gaben den Betreffenden einen Wink, dass, wir, falls man von diesem Plane nicht liesse und Vay mit Éljen's im Hause empfangen wollte, mit Gegendemonstrationen antworten würden. Unter den Abgeordneten gab dies Anlass zu nicht geringer Verbitterung, doch wurde dem Uebel dadurch gesteuert, dass Vay auch bis zum heutigen Tage seinen Sitz nicht eingenommen hat.

Von Seite der Beschlusspartei übernahmen Tisza, Várady und Terényi die Abfassung eines Entwurfes, — Jeder für sich und Jeder den Schwerpunkt auf Widerlegung des Reskriptes legend. Dies war aber eine ganz überflüssige Arbeit, da sich voraussehen liess, dass Niemand mit Deák's Arbeit werde konkurriren können. Ich war gegen jede Widerlegung und dachte nicht, dass es Aufgabe des Landtages sein könne, sich mit den Herren Beke oder Perthaler oder Graf Forgách in eine Brochürenpolemik einzulassen über Fragen, welche vor Europa bereits entschieden waren. Die allgemeine Ansicht aber war, dass, wenn auch keine andere Ursache vorläge, schon der Umstand, Deák könne die gegen ihn gerichteten Sätze des Reskripts nicht unberührt lassen, und in diesem Bezuge sei es Pflicht des Abgeordnetenhauses, Deák zu schützen, — die Widerlegung unvermeidlich mache.

Uebrigens würden doch nur die Beschlusspunkte das Wesen des Beschlusses ausgemacht haben. Und nachdem Tisza, Terényi und Várady die von ihnen abgefassten Beschlussentwürfe in den letzten Tagen verschmolzen hatten, war mein Streben dahin gerichtet, die Einzelpunkte des Beschlusses derartige Kanten bilden zu lassen, dass jeder weitere Ausgleichsplan an ihnen scheitern musste. Nach diesen Beschlusspunkten hätte der Landtag sich nicht blos gegen jegliche Steuerausschreibung und -Eintreibung, Rekrutirung und Anleihe verwahrt, sondern auch gleichzeitig gegen die Giltigkeit jeder ungesetzlichen Verfügung der Regierung, welche nach Schliessung des Landtages statthaben könnte, sowie auch gegen jegliche Vergewaltigung, die den im Sinne des Gesetzes vorgehenden Behörden gegenüber verübt würde. Indem der Be-

schluss ferner jede Art von Verleihung und Ernennung des Herrschers für ungesetzlich erklärt hätte, würde er alle Diejenigen, welche zur Ausführung irgend welchen ungesetzlichen Erlasses hilfreiche Hand boten, mit dem Brandmal des Vaterlandsverrathes bezeichnet haben.

Am wichtigsten würde jedoch ohne Zweifel der Theil des Beschlusses gewesen sein, welcher den Behörden, für den Fall der Auflösung des Landtages, zur Richtschnur gedient hätte. Dem Wesen nach würde sich diese Instruktion darauf bezogen haben, dass Jedermann seine Pflicht erfüllen und die Behörden die Ausführung jeder gesetzlosen Verfügung verweigern, sowie nur vor der Gewalt von dem gesetzlichen Boden weichen sollten.

Unter dem Eindrucke solcher Verhältnisse verfasste Deák den Entwurf, dessen scharfe Kanten er noch ausfeilen musste, um nicht hinter der öffentlichen Meinung zurückzustehen. Jener schärfste Theil der Adresse, in welchem erklärt wird, dass der Landtag den Faden der Verständigung und Berathung als durch das Reskript entzweigerissen betrachte, wurde Deák von Nyáry abgedingt. Nyáry gab Deák dagegen die Versicherung, er wolle, wenn von dem Abbruche der Verständigung in dem Adressentwurfe die Rede sein werde, Alles aufbieten, dass der Letztere in diesem Falle einstimmig angenommen würde. Ghyczy, der in das Uebereinkommen eingeweiht war, führte die Sache geschickt. Noch vor der Sitzung vom 8. August sagte er zu Mehreren, die einen Beschluss wollten, dass an jenem Tage beide Entwürfe einfach auf den Tisch des Hauses niedergelegt, ihre Drucklegung verordnet und die Anberaumung der Verhandlung für den 10. August werde beantragt werden. Dagegen gewannen Nyáry und Tisza den alten Sigmund Bernáth schon Tags vorher, er möge, sobald Deák den Adressentwurf zu Ende gelesen, die Annahme desselben mittels Akklamation beantragen. Nebstdem waren auf Tisza's Wunsch vorher schon Várady und Terényi übereingekommen, dass der von ihnen verfasste Beschlussentwurf von Baron Simonyi unterzeichnet und auf den Tisch des Hauses niedergelegt würde. Simonyi war nämlich gleichfalls für den Plan gewonnen, und so geschah es, dass nach Deák Bernáth aufstand, Simonyi aber den Beschlussentwurf ohne Unterschrift an Nyáry zurückschickte. Die grosse Begeisterung wurde vom Hause in Ordnung abgemacht, und es liess sich vernünftiger Weise nichts Anderes thun, als den ungestörten Verlauf des Ansturmes abzuwarten. Bei der Abstimmung waren die von der äussersten Linken anwesenden 27 Mitglieder sitzen geblieben.

Den Ausdruck „Bruch" betreffend, brachte die Presse gleich am folgenden Tage die Erklärung, dass der Landtag durch die Adresse nicht den Bruch herbeiführen wollte, sondern konstatirt habe, dass durch das Reskript vom 21. Juli die Verständigung unmöglich gemacht erscheine; wenn indess ein neuerliches Re-

skript die königliche Vollmacht nicht betone und einen konstitutionellen Standpunkt einnehme, — dann würde sich der Faden der Unterhandlungen wieder anknüpfen lassen. Wir wünschen Nichts sehnlicher, als dass man in Wien jenem Ausdrucke einen Sinn unterlege, in Folge dessen fernere Verhandlungen ausgeschlossen erscheinen. Doch verbinden auch bei uns nur sehr Wenige eine solche Bedeutung damit; die Regierung aber ist nicht in der Lage, schon jetzt die Maske abwerfen zu können, hinter welcher sie ihre absolutistischen Strebungen verbirgt. Die Auflösung des Landtages wird daher kaum wieder erfolgen.

Ghyczy scheint nach dem, was er in Wien näher zu erfahren Gelegenheit hatte, die Folgerung zu ziehen, dass von vollständiger und korrekter Wiederherstellung der 1848-er konstitutionellen Garantien natürlich nicht die Rede sein könne und der Landtag für die Beleidigungen, welche er der Krone in der Adresse zufügte, auf unbestimmte Zeit zn vertagen sei. Dann würden Schmerling'sche oder Vay'sche scheinkonstitutionelle Experimente folgen. Uebrigens besitzt Ghyczy von Forgách das Versprechen, das neuerliche Reskript werde Mitte der künftigen Woche in Pest eintreffen.

Heute hatte ich Gegelenheit, mit Nyáry zu sprechen. Er behauptet, Deák werde mit der Augleichspartei nicht mehr weiter gehen. Dies ist indessen wohl nur Ansichtssache, und er würde schwerlich dafür einzustehen wagen, dass andere Umstände nicht wieder Anderes bringen werden. Deák ist ein getreues Prototyp der gegenwärtigen, ungemein schwierigen Position. Die Nation wünscht und trachtet, frei zu werden, fühlt aber ihre Unfähigkeit. Sie gebietet nicht über Mittel, welche zu beträchtlicher Kraftentfaltung nöthig erscheinen. Riskiren wollte sie Nichts und darum blickt sie bange in die Zukunft, ohne sich auch nur wahrhaft begeistern zu können. Alldies erscheint in Deák's Individualität personificirt, und deshalb ist er der Mann der Situation. Er wird sich völlig zurückziehen, wenn grosse Bewegungen grosse Veränderungen nach sich ziehen werden. Indessen muss ich bemerken, dass es den Anschein hat, als ob er Alles, was er thut, nach wohldurchdachtem Plane thäte. Er verlangt eine vollständige und ungeschmälerte Konstitution, ohne aber die Trennung vom Hause Habsburg zu wünschen. Den Sieg der Emigration sowie die Revolution hält er für verderblicher und gefährlicher, als dass die Nation, dem Herrscherhause zu Liebe, auf normalem und legislativem Wege, die Revision der 1848-er Gesetze vornehme. Es bedeutet dies, dass, wenn der Herrscher die Konstitution und so die Rechtskraft der 1848-er Gesetze prinzipiell anerkenne, sich dann von Letzteren, unter konstitutionellem Regime, eines oder das andere aufopfern liesse. Bei dieser politischen Richtung ist es nicht gerade unmöglich, dass es Deák für nöthig hält, die Nation zu ermüden, welche sich des Gedan-

kens nicht entwöhnen mag, — die Freiheit würde mit Kossuth in das Vaterland kommen. Wer weiss, ob Deák nicht geneigt sein würde, aus Vaterlandsliebe sowie aus Antipathie gegen die Emigration, im Parlamente einen Kriegsplan in Scene zu setzen, wie einen solchem auf dem Schlachtfelde — Görgey ausgespielt hat? Es fiel mir schwer, dieses Wort niederzuschreiben, und ich wünsche, meine trübe Ahnung möchte sich als unbegründet erweisen.

Nyáry anlangend, wäre er allein eine passende Persönlichkeit, um in kritischen Momenten in den Vordergrund zu treten, da er Energie und dabei auch eine bedeutende Popularität besitzt. Zwei wichtige Umstände wirkten indessen zusammen, dass Nyáry bisher nicht gewünscht hat, an den Kämpfen einen hervorragenden Antheil zu nehmen. Der Eine ist folgendes Unglück: Teleki stand in so nahem Verhältnisse zu Koloman Tisza, dass Letzterer sich bis zur Parteiführerschaft neben jenem verstieg, wozu er indessen weder die Energie noch die Fähigkeit besitzt. Nach Teleki's Tod acceptirte die Beschlusspartei Tisza nicht ganz als Führer. Er sah in Nyáry das Hinderniss, und indem er so eine besondere Parteifraktion bildete, strebte er auf alle Weise, die Partei Nyáry zu entfremden, was auch in hohem Masse gelang, weil in dessen politischen Kombinationen die Emigration eben so keine Stelle hat, wie in denen Deák's. Nyáry wurde, abgesehen von Tisza's nicht ganz berechtigter Ambition nach der Parteiführerschaft, durch ein ihm gegenüber zu Tage tretendes Misstrauen mit Recht gekränkt. Und wenn er nicht an der Spitze der Bewegung zu stehen vermag, so wird er auch keine Parteifraktion anführen.

Der zweite Umstand, welcher bezüglich Nyáry's beachtenswerth erscheint, ist, dass er zwar von den 1848-er konstitutionellen Garantien niemals freiwillig auch nur einen Deut aufgeben wird; allein es scheint, als ob er den Ausgleich mit dem Herrscherhause für möglich, ja im Interesse der Nation für wünschenswerth hielte. Seine Kombination ist, wie ich mich auch heute überzeugt habe, etwa folgende: die Nation möge sich, allen anti-konstitutionellen Bestrebungen der Regierung gegenüber, auf den passiven Widerstand beschränken und jeden Ausgleich betreffs der 1848-er konstitutionellen Garantien von sich weisen. Der Hof wird auch jetzt nicht nachgeben, allein er greift zu neuerlichen verzweifelten Experimenten. Inzwischen mehren sich seine Schwierigkeiten fortwährend, seine Kraft schwindet und endlich wird er, um nur das Herrscherhaus zu retten, in dem eventuellen Momente der Entscheidung alle Wünsche der Ungarn erfüllen. Nun, und schliesslich wäre es ja für Ungarn, woferne es volle Selbständigkeit erhält, nicht schlimmer, bei Oesterreich zu bleiben, als wenn sich daselbst die Politik Napoleon's einnisten sollte. Nyáry verheimlicht sich die moralische Unmöglich-

keit einer Anerkennung der 1848-er Gesetze durch Franz Josef keineswegs; allein er hält es nicht für unmöglich, dass dieser Herrscher bei grosser Gefahr durch die Familie bei Seite geschoben wird, oder dass in Ungarn ein anderes Mitglied des Hauses die Zügel ergreife und das Reich sich faktisch in zwei Theile spalte.

Hieraus ist ersichtlich, dass die politische Tendenz Nyáry's zwar einen anderen Standpunkt einnimmt, ohne indess gefährlich zu sein. Denn bei dieser Richtung ist jedes Paktiren, jeder Ausgleich unmöglich. Er hat sich den bevorstehenden Eventualitäten gegenüber dahin geäussert, dass das neue Reskript, wenn es nicht die Anerkennung der 1848-er Garantien bringe, — was mehr als wahrscheinlich ist — möge es nun Vertagung oder irgend einen anderen Ausweg enthalten, vom Abgeordnetenhause nicht einmal in Berathung gezogen werden könne. Man solle es nach der Verlesung einfach zur Kenntniss nehmen. Wenn sich das Haus in die Berathung einliesse, so wäre dies schon der Weg des Ausgleiches, und in diesem Falle würde Nyáry das Haus sofort verlassen, ob nun Andere seinem Beispiele folgten oder nicht. Ob dies nun sein wohldurchdachter Endbeschluss war, liesse sich schwer sagen.

Entgegen der Muthmassung dieses Berichterstatters, dessen Daten historischen Werth besitzen, wurde der Landtag am 22. August aufgelöst.

Bekanntlich war die letzte Handlung des Abgeordnetenhauses ein Protest und ein Beschluss.

Der durch Deák beantragte Protest schloss mit der Erklärung, die Mitglieder des Hauses „hielten an allen rechtlich bestehenden Gesetzen, und so an den 1848 sanktionirten, durch den Landtag nicht veränderten Gesetzen stramm fest und würden alle denselben zuwiderlaufenden Schritte der Macht für verfassungswidrig ansehen.“

Den Beschluss beantragte Koloman Tisza. Durch denselben eröffnete das Haus, auf Grund der in seiner Mitte mehrfach ausgesprochenen Prinzipien, dass es:

1. Die Befriedigung aller im Lande wohnenden Nationalitäten und ihrer, der Gebiets- und politischen Integrität des Landes nicht widersprechenden sämmtlichen Ansprüche, auf Grund der in den Adressen ausgedrückten Prinzipien,

2. das Inslebentreten voller bürgerlicher und politischer Rechtsgleichheit der verschiedenen Konfessionen und Erstreckung derselben auf die Israeliten,

3. die Aufhebung aller frohndienstähnlichen Besitzverhältnisse, auf Grund der Schadloshaltung — unter die ersten und wichtigsten Agenden des gesetzlichen Landtages zähle.

Der Protest sowohl wie der Beschluss wurde einstimmig angenommen. Aber auch noch etwas Anderes wurde mit brausenden Éljen's, ohne den Protest einer einzigen Stimme, also gleichfalls einstimmig, angenommen: ich meine Deák's Aeusserung, dass man „den Boden des Gesetzes unter keinem Vorwande und in keinem Falle verlassen dürfe;" — dann noch jene Aeusserung seiner Ueberzeugung, „dass auch ebensosehr die Behörden wie einzelne Bürger diesem Beispiele des Landtags folgen und vom Boden der Gesetzlichkeit nicht weichen würden."

Diese unter Éljen's zum Glaubensbekenntniss des Landtags gewordene Aeusserung bedeutete soviel, als Oesterreich zu erklären: magst du auch getrost Holz schlagen auf Ungarn's Rücken: es wird doch nicht revoltiren.

Dem Anscheine nach hielt Deák damals noch an 48 fest. Sonderbarer Weise sah er nicht ein, dass 48 dem Wiener Hofe nur durch die Furcht vor 49 abgerungen werden könne. Wer nun der Macht die Furcht vor dem Letzteren benahm, machte die Erreichung des Ersteren unmöglich.

Und in der Beschlusspartei, die doch mir gegenüber stets ihre Uebereinstimmung betont hatte, erhob sich nicht ein Einziger, der etwa folgendes würde erklärt haben: „es ist stets ein grosses Unglück, wenn eine Nation, um ihr nationales Leben zu schützen, zur Gewalt schreiten muss; aber es gibt Fälle, wo dies Nothwendigkeit ist, und weil es Pflicht erscheint, hat Gott die Zukunft dem Auge des Menschen verhüllt. Niemand vermag zu wissen, was uns noch unbekannte Verhältnisse der Zukunft zu gebieten vermögen. Es kann nicht unser Beruf sein, der Zukunft vorzubauen."

Nicht einmal so viel hat Jemand gesagt. Vielmehr proklamirten sie einstimmig den Ostracismus auf die Revolution.

Der Landtag von 1861 hat mit seinem letzten Hauche unseren Agitationen einen herben Schlag versetzt.

Auch hat er der Willkür einen Freibrief zu massloser Ueberhebung ausgestellt.

Unter solchen Auspicien trat das Provisorium in's Leben.

Zweites Kapitel.

Aus der Aera nach dem Landtag.

1.

Nikolaus Jósika an Kossuth in Genua.

Brüssel, 14. Dezember 1861.

Hier sende ich Fri..... P.'s offizielle Relation, ohne jeden Kommentar. Ich finde dieselbe sehr klar.

Er bleibt bis Ende des Monats hier; Du darfst ihm in Allem vollkommen vertrauen. Jósika.

Beischluss.

(Bericht aus Ungarn.)

Meiner Mission entsprechend, bin ich so frei, Alles, was mir meine Freunde mündlich auftrugen, schriftlich zusammenzufassen.

Bezüglich der allgemeinen Situation im Vaterlande kann ich nur sagen, dass diese die denkbar traurigste ist. Die guten Patrioten, die aber zum grossen Theil sehr schwache Nerven haben, entsetzten sich vor den in's Leben getretenen strengen Massregeln, als welche unseren Einfluss für lange Zeit auch sehr schwächen und den Einfluss auf unser Volk in die schlechtesten Hände gelangen lassen. Die schlechten Patrioten dagegen — und deren gibt es leider sehr viele — bezeichnen, unter der Maske der Konstitution, ihre Aemtergier als patriotische Opferwilligkeit; die Anzahl der Stellesuchenden ist nämlich in manchen Komitaten eine so grosse, dass man alle Stellen doppelt besetzen könnte.

Trotzdem kann ich mit Freuden behaupten, dass wir auch in dieser Beziehung rühmliche Ausnahmen haben, insoferne wir bei den Unabhängigen, und als wahrhaft gebildet und ehrenhaft Bekannten — seien es Einzelne, seien es Behörden — bisher kaum eine oder die andere Enttäuschung erlebten.

Die allgemeine Agitationswaffe, die man gegen uns kehrt, lässt sich in die Worte zusammenfassen: einzig die Herren sind es, die sich mit Oesterreich nicht aussöhnen wollen. Sie fühlen nämlich, dass sie in diesem Falle allen Einfluss einbüssen und nicht mehr im Stande sein würden, das Volk in Schach zu halten, sowie sich dabei eine geistige und physische Ueberlegenheit anzumassen. Die Macht hat der Kaiser und er wird den Herren zeigen, dass nicht das geschehen wird, was sie wollen, sondern das, was er will und was das Wohl des Volkes und der Nationalitäten beansprucht.



Zum Glücke für uns schreitet, parallel der Agitation, die Eintreibung der Steuern mit Militärgewalt vor, sowie Hand in Hand damit alle möglichen Kniffe und Plackereien, — ein Verfahren, welches dem Volke einen Begriff beibringt, wie man in Wien seine Ansprüche auffasst.

Abgesehen von den obenerwähnten zahlreichen kleineren Sündern haben wir auch noch viel grössere Sünder, allerdings in nicht so erheblicher Menge, welche, fortwährend vor der Revolution zitternd und vom Kommunismus phantasirend, unter dem Drucke dieser Schreckbilder ihr eigenes Vaterland in Wien häufig als durch die Anarchie verwüstet hinstellten. Hiedurch wurde der Sturz der konstitutionellen Komitate, sowie in Folge dessen das Aufhören unseres Einflusses nur noch mehr beschleunigt.

Uebrigens freuen wir uns sehr, dass wir im Stande waren, den absoluten Regierungserlässen gegenüber, das massenhafte Abtreten der konstitutionellen Behörden durchzuführen. Viele nämlich von unseren konstitutionellen Beamten haben den Einfluss und das Amt liebgewonnen und würden sich sehr schwer von ihrer Stellung getrennt haben, hätten wir aus dem Ganzen nicht eine Ehrensache gemacht. Man darf sich auch nicht wundern, denn einerseits ist die Organisirung der Komitate sehr schön fortgeschritten, und auf diesem Wege hätte man Vieles vorbereiten können, — andererseits bestand der grössere Theil unserer Komitatsbeamten aus Individuen, welche seit eilf Jahren Vieles gelitten und oft sozusagen gehungert, den Deutschen aber doch nicht gedient haben.

Die Nationalitätenfrage hat sich blos insoferne etwas verändert, als, wie es scheint, die Deutschen ein wenig stutzig wurden über das, was sie bisher thaten; denn jetzt blicken die aufgereizten Nationen nicht nach Wien, sondern nach Petersburg, Bukarest und Belgrad und haben uns daher pour le moment zwar sehr geschadet, ohne sich indessen selbst zu nützen.

Wir glauben bestimmt, es würden wegen der missglückten Agitation weder Kroatien noch Siebenbürgen in den Reichsrath wählen (vorausgesetzt, er wird einberufen), noch auch der Kongress von Neusatz.

Es scheint, man habe in Wien aus denselben Gründen die Eintheilung unseres Vaterlandes nach Nationalitäten vorläufig aufgegeben und ebenso die Wojwodschafts-Frage, welche gegenwärtig schläft, nachdem man in der Form des Szirmier Komitates — ein solches fordern die Serben — den Erisapfel zwischen Kroaten und Serben geschleudert hat.

Von Bukarest aus kommt eine für uns sehr gefährliche Agitation wegen Annexion des Banats und Siebenbürgens. Das ist ein grosses Unglück, weil dadurch der ausländische Einfluss in Siebenbürgen seine Popularität einbüsst. Das walachische und slovakische Volk selbst ist, mit Ausnahme einiger isolirter Ortschaften, sehr ruhig und neutral und nimmt nicht einmal an gemeinsamen Agitationen Theil. Serbien übt einen sehr heilsamen Einfluss. Es ist unser einziger Nachbar,

welcher durch Garasanin's Geist unterstützt, die Grossartigkeit der Situation erfasst.

In Wien kämpfen drei Parteien um den Einfluss. Die Partei Schmerling's hat jetzt zwar das Oberwasser, allein Franz Josef und die ganze Hofpartei hasst ihn, und es war auch schon von seinem Sturze die Rede. Und besorgte man nicht, dass mit ihm die geringen grossdeutschen Sympathien, die Basis des für die Zukunft erträumten Kredits, zu Falle kommen würden: gewiss er wäre auch schon gestürzt worden.

An seinem Sturze arbeitet:

Erstlich die vereinigte österreichisch-ungarisch konservative Partei, à la tête Clam-Martiniz. Das Emporkommen dieser Partei wäre für uns gefährlich, da sie bei den gedrückten Verhältnissen unseres Vaterlandes sich sehr leicht zu grossem Einflusse emporarbeiten und Anlass zu Hoffnungen auf Aussöhnung bieten könnte.

Da ist zweitens die Militärpartei. Mit derselben hat es für uns keine Gefahr, denn sie hat Absolutismus und Krieg im Schlepptau. Jener würde Oesterreich wieder unpopulär machen, dieser aber, der gegen Piemont gerichtet ist, würde gewisse bedeutende Faktoren zwingen, die Wahlstatt zu betreten.

Trotzdem die Zeitungen alles Mögliche zusammenschreiben, so steht doch jede dieser drei Parteien der Konstitution von 1848 ebenso ferne, wie jemals, und daher braucht man sich vor einem vollkommenen Gewähren von 1848 durchaus nicht zu fürchten. Bei einem neuerlich einzuberufenden Landtage dürfen wir abermals auf eine grosse Majorität in dieser Beziehung rechnen, namentlich wenn sich einige Aussicht auf einen im Frühling bevorstehenden Krieg böte.

Nebstdem habe ich noch Folgendes zu melden:

Unsere Geldverhältnisse stehen auf sehr schwachen Füssen, insbesondere seitdem man uns durch die Steuereintreibung so schauerliche Geldsummen entzogen hat. Kaum dass wir so viel zusammenbringen, unsere Pressverhältnisse einigermassen zu erhalten, sowie da und dort Subventionen zu ertheilen. Die Geldsammlung ist gegenwärtig durch die strengen Massregeln ungemein erschwert. Unmöglich können wir daher, wie von Euch gewünscht wurde, Geld hinausschicken. Denn würde auch eine jetzt von uns eingeleitete Sammlung von einigem Erfolge begleitet sein, so warten darauf auch schon hier sehr Viele. Die allgemeine Agitation wurde in letzter Zeit durch zwei Ereignisse wesentlich gestört.

Zunächst durch Vizsoly's Ankunft, der, bevor er noch an die Betreffenden seine Aufträge bestellt hätte, überallhin prahlend von den Verhältnissen sprach und die Betreffenden bei dem jetzigen Spionsystem in der Klatschwelt grosser Gefahr aussetzte, so dass denn jene auch um grössere Vorsicht ersuchen.

Ein ferneres störendes Vorkommniss ist die Bildung eines Komité's, dessen Mitglieder unseres Wissens Madarász, Kállay und Szilágyi sind. Der Erstere erklärte in Debreczin in hohem Tone, unser

Vorgehen auf dem Landtage habe von den Häuptern der Emigration Missbilligung erfahren und erfahre dieselbe noch. Hiedurch wird in Vielen natürlich der Glaube geweckt, als ob Jene und nicht wir das Vertrauen der Emigration besässen. Die Wirksamkeit der Betreffenden wird dadurch ungemein erschwert, weil sie vor der Welt in eine sonderbare Stellung gerathen, weshalb sie denn um eine derartige Ordnung des Verhältnisses ersuchen, dass dann ihre, ohne Vertrauen unhaltbare, Stellung geklärt würde. Im Lande lebend und dessen Verhältnisse kennend, sind sie oft genöthigt, Schritte zu thun, die zwar auf den ersten Anblick unkorrekt erscheinen, sich aber in ihren Konsequenzen als erspriesslich erweisen.

Mit Guerillaschaaren lässt sich in kleinem Umfange nicht beginnen, denn dieselben arten in Räubereien aus und machen die Sache dann unpopulär. Schon gibt es Schurken genug, welche auch die jetzigen Räubereien bereits derartigen Einflüssen zuschreiben. Wenn aber die besten Elemente an der Spitze stünden, so würde die Agitation alsbald durch das massenhafte Militär unterdrückt sein und unsere Angelegenheit in Folge dessen, sei es vor dem Aus-, sei es vor dem Inlande, sehr viel verlieren.

Wir haben es zwar mit dem Erscheinen mehrerer hervorragender und unabhängiger Patrioten in Paris sowie mit deren Audienz beim Kaiser daselbst versucht, aber, wie vorauszusehen war, ohne Erfolg. Derselbe wäre vielleicht nicht ausgeblieben, hätte die Diplomatie nur ein klein wenig Vorschub geleistet. Aber diese Körperschaft arbeitet uns in Allem entgegen, und wir sind eben auch auf französischer Seite ausschliesslich von schwarzgelben diplomatischen Elementen umgeben.

Gegenwärtig wäre es am nothwendigsten, auf die Walachen zu wirken, damit diese bei einem eventuellen siebenbürgischen Landtage nicht an der ungarischen und dadurch an ihrer eigenen Sache zu Verräthern werden. In dieser Beziehung sind wir machtlos, da wir über Geld, welches beim Volke doch die Hauptsache ist, nicht verfügen und jene Grenze, welche uns durch die Ehre wie durch Rücksicht auf die Zukunft unseres Vaterlandes bezeichnet ist, unmöglich überschreiten dürfen. Mehr als von dem Landtagsausschusse, bei Ventilirung der Nationalitätenfrage, ausgesprochen wurde, dürfen auch wir nicht aussprechen, wofern wir nicht das ganze Vaterland gegen uns aufbringen wollen.

Die slovakische Deputation, welche sich gegenwärtig in Wien aufhält, hat beim slavischen Volke keine Popularität. Ueberhaupt hat sich dasselbe Volk bisher stets sehr gut gehalten, wie dies die Proteste gegen die Versammlung von Turócz-Szt.-Márton zur Genüge dargethan haben.

Uebrigens wird binnen Kurzem eine vortreffliche Flugschrift aus der Feder Ludwig Beniczky's in vier Sprachen erscheinen. Dieselbe wird die Nationalitätenfrage vom historischen und politischen Standpunkte beleuchten. Die Arbeit dürfte, wie wir glauben, ein schönes

Resultat erzielen, weil Beniczky in Oberungarn grosses Vertrauen geniesst, und da er kein Exaltado ist, auch den Ungarn durchaus nicht furchtbar erscheint. Aus derselben Ursache haben wir unser slovakisches Blatt neuerdings mit einer Subvention bedacht. Dasselbe hat das von der Regierung protegirte Blatt zu bekämpfen. — Wir haben Aussicht auch ein in Pest erscheinendes und gutgesinntes walachisches Blatt heranzuziehen, was bisher noch nicht geglückt ist.

Uebrigens ist die allgemeine Situation unseres Vaterlandes, Alles in Allem genommen, derartig, dass ein Frühlingsungewitter sehr, sehr wünschenswerth wäre. Dasselbe sollte die Luft von den Miasmen reinigen, welche durch langes Warten, durch die ewige Spannung und durch den Ueberdruss — Erschlaffung hervorgebracht haben. Es erleidet keinen Zweifel, dass, wenn der Frühling ohne Resultat hingeht, die Nation um jeden Preis sich aussöhnen werde. Unsere Aufgabe besteht auch schon jetzt darin, dass wir unseren ganzen Einfluss aufbieten, um dahin zu wirken, seinerzeit der Gefahr zu begegnen und wenigstens nicht zuzulassen, dass die Nation aus Verzweiflung über ihre Lage, in allzu Vielem nachgebe und hiedurch ihre ganze Zukunft für immer vernichte.

Natürlich vermögen wir nur so lange zu arbeiten, als dies mit unserer Ehre und unseren Prinzipien vereinbarlich erscheint. Darüber hinaus würden wir gezwungen sein, mit gebrochenem Herzen zwar, allein doch mit unerschütterter Treue uns zurückzuziehen. Denn zu Aposteln eines solchen Friedenswerkes könnten wir niemals, aber niemals werden.

Ich empfehle mich und verbleibe ein stets bereiter Diener unserer Sache.

8. Dezember. Fr. P—.

2.

Kossuth an Nikolaus Jósika in Brüssel.

San Francesco d'Albaro, bei Genua,
20. Dezember 1861.

Deinen Brief vom 14. sammt der beigelegten schmerzlichklaren Kundmachung habe ich vorgestern erhalten.

Du weisst, mein Freund, dass ich durch alle Bewegungen unserer Nation — angefangen von sämmtlichen Vergötterungen Széchenyi's, nicht seiner unsterblichen Verdienste, sondern seiner Politik — einer Trauerlinie gleich die Sehnsucht nach dem Ausgleiche sich hindurchziehen sah. In Deine Freundesbrust habe ich sie oft ausgeschüttet, meine gramerfüllten Klagen darüber, dass, während die um das Selbstvertrauen gekommene Nation Alles vom Auslande erwartet; während es Thatsache ist, dass dieselbe auch jene vor Jahresfrist zu Tage getretene freiere Bewegung, die doch nur ephemer war, blos unseren Verbindungen danken konnte: die Nation gleichwohl, anstatt uns zu unterstützen und durch diese Unterstützung uns zu ermöglichen, dass

wir sie vom Auslande aus erretteten, ihre Hand nicht blos gänzlich von uns abgezogen, sondern auch 1849 uns unumwunden desavouirt hat. Ferner hat die Nation auch die Emigration in eklatanter Weise fallen und Nichts unversucht gelassen, um unseren Einfluss bei den befreundeten Mächten zu vernichten; jenen unseren Kredit, dass wir die Tendenzen der Nation vertreten, zu untergraben und zugleich diejenigen Mächte, von welchen sie die Rettung durch uns erwartet hatte, zu zwingen, dass sie der Entschiedenheit der ungarischen Nation nicht vertrauten und dieselbe demnach in ihren politischen Kombinationen nicht mehr als zuverlässigen Faktor in Betracht nahmen. Oftmals warst Du der Dolmetsch meiner Klagen und der Vermittler meiner Rathschläge, welche man sozusagen niemals befolgte, und oft hast Du für Deine Mittheilungen rohe und unwürdige Invektiven eingeärntet. Du weisst, wie ich Dich ermahnt, wie ich Dich beschworen habe, dass, wenn man ohne auswärtige Hilfe nicht aufstehen wolle oder könne, — man doch nicht in einemfort schreien möge, man perhorrescire die Revolution. Wie oft habe ich Dich angefleht, man möge doch nicht in jeder Rede, in jeder Adresse, in jedem Komitatsbeschlusse, in jedem Zeitungsartikel die angestammte Gesetzlichkeit erwähnen, die ewige Hundetreue, das unerschütterliche Festhalten an der Dynastie; es zwinge sie ja Niemand zu solchen Betheuerungen und sie erreichten damit blos, dass sie bei den auswärtigen Mächten alles Vertrauen verlören, während Oesterreich aufhörte, sich vor ihnen zu fürchten; und so würden sie von jenen verlassen werden, ohne von diesem Etwas zu gewinnen. Du weisst, dass diese meine Mahnungen sammt und sonders in den Wind geredet waren und dass man mir, anstatt der zur Befreiung des Vaterlandes unerlässlichen Unterstützung, nichts Anderes gab, als müssige Sympathiebezeugungen des Volkes für meine Person.

Da ich alles Dies weiss, war es mir weder neu, noch unerwartet, zu hören, dass sich die Nation um jeden Preis aussöhnen werde, wenn der Frühling resultatlos verfliesse. Und doch — schwache Menschen, wie wir schon sind — musste ich mit der ganzen Wärme meiner Vaterlandsliebe den unwiderbringlichen Werth der Konjunkturen würdigen und hatte so der Hoffnung nicht entsagen können, nicht entsagen wollen. Jetzt schwindet mit dem Berichte mir auch das letzte Hoffnungsfünkchen. Es fallen mir da die Worte ein, welche einer unserer Prinzipiengenossen (A. K.) an Dich geschrieben: „Ein solches Volk kann nicht unabhängig sein; längst ist aus seinem Herzen das Selbstvertrauen gewichen; es hat keine Thatkraft, keinen Muth.“ Die jetzt mir zugegangene Verständigung hat Licht gebracht. Ich habe es gesucht: ich danke; aber „quaesivi lucem, ingemuique reperta.“ Meine Seele ist unaussprechlich traurig.

Du aber, Freund und Leidensgenosse, sei darauf bedacht, dass die orientirenden Daten für die Geschichte aufbewahrt bleiben. Möge die Ehre gerettet sein, wenn sonst Alles verloren ist!

Die Hoffnung ist dahin, die Pflicht aber ist geblieben. Und ich werde die Pflicht erfüllen bis ans Ende, unter Selbstaufopferung, wie stets. Vielleicht dass die Logik der Geschichte, die Fehler der Feinde und der Zufall die Nation, wider ihren Willen, in die Freiheit hineinreissen. Welcher Jammer um die Rechnung auf den Zufall! Dass es mit uns dahin kommen musste!! . . . . . .

Ich antworte auf einzelne Punkte und Berichte des Briefes.

1. Meine zwei, dieser Tage in der „Perseveranza“ mitgetheilten Briefe schliesse ich hier in ungar. Uebersetzung bei. Möge sich der Berichterstatter die Mühe nicht verdriessen lassen, diese beiden Briefe gut durchzulesen. Er und mit ihm unsere Prinzipiengenossen daheim sollen erkennen, dass ich die kritische Lage unserer Nation sowie die Gefahr der Verschleppung in der europäischen Politik geltend zu machen, nicht verabsäume, ohne doch dabei den guten Ruf unserer Nation durch Enthüllung ihrer verzweifelnden Erschlaffung und ihrer mangelnden Thatkraft zu kompromittiren. Ich wünsche, dass man sehe, auf welche Weise ich die Lebensfrage einer Beschleunigung des Krieges seit Langem in's Auge gefasst habe und dieselbe vom Standpunkte italienischer Interessen nicht nur in den Kabineten, sondern auch der öffentlichen Meinung gegenüber mit Gründen urgire, welche bei der ungeheuren Majorität der italienischen Nation eine so tiefe Wirkung übten, wie eben, wenn Jemand in Worte fasst, was im Gewissen des Volkes schweigend geruht hat; wenn er dem Allgemeingefühle Ausdruck verleiht und von dem Mysterium der Zeiten den Schleier herabreisst.

2. Dabei muss ich aber aussprechen, dass wir, wenn Ricasoli im Kabinet bleibt, wenig Aussicht auf den Krieg im Frühlinge haben. Ricasoli w e i s s, dass, wenn Ungarn mit Oesterreich noch nicht paktirt hat, dies nicht Ungarn, sondern Oesterreich zur Last fällt. Er w e i s s, dass, wenn Oesterreich heute die Rechtsgiltigkeit der 1848-er Gesetze anerkennt, Ungarn Hurrah! ruft und die Krönung vornimmt. Er g l a u b t, dass, wenn jene Rechtsgiltigkeit anerkannt wird, die Partei, welche mit Deák oder mit welcher Deák geht, dem Frieden zu Liebe, auf normal-legislativem Wege, auch noch in Einem oder dem Andern nachzugeben bereit ist. Er w e i s s, dass die Majorität des abgelaufenen Landtages durchaus nicht revolutionär war; er w e i s s, dass selbst ein sehr beträchtlicher Theil der Beschlusspartei keine Revolution wollte oder dieselbe doch blos im Falle des Misslingens des Ausgleiches, als „pis aller“, anzunehmen geneigt war. Dabei s i e h t er, dass das Land wegen der Nationalitätenfrage auf eine kompakte revolutionäre Streitmacht nicht zählen lässt; er sieht, wie es selbst unter den Ungarn so viel schlechte Patrioten gibt, dass sogar

Forgách's Provisorium Executionswerkzeuge findet, welche mehr, als den Bedarf decken. Aus allen diesen und noch anderen Gründen, für welche die offenkundigen Thatsachen eine sehr breite Basis gewähren, vertraut Ricasoli der Entschlossenheit der ungarischen Nation keineswegs. Er lässt zwar das ungarische Element nicht fallen, betrachtet es jedoch nur als ungewisses Accidens und keineswegs als eine Basis, auf die hin man mit wirklicher Zuversicht die Würfel des Krieges rollen lassen und so Italien's Zukunft preisgeben könnte. Daher sieht er den Krieg mit Oesterreich zwar als unvermeidlich an, wird ihn aber nicht beginnen, bevor er sich — sei es durch Rüstung im Innern oder durch auswärtige Bündnisse — in einen Zustand versetzt hat, der ihm auch dann Chancen für einen Sieg gewähren würde, wenn die ungarische Nation mit Oesterreich paktirte. Sobald er sich stark genug fühlen wird, beginnt er den Kampf und acceptirt Ungarn, wenn dasselbe anders einverstanden ist, auf Grund der zwischen uns festgestellten Konvention als Bundesgenossen; doch wird er den Krieg aus Rücksicht für Ungarn nicht beschleunigen, insoferne er nämlich dessen bedingungsloser Entschlossenheit zur Insurrektion kein Vertrauen schenkt.

Ich brauche nicht zu sagen, dass ich gegen diese Ansicht aus allen meinen Kräften ankämpfe. Während indessen sämmtliche Symptome aus dem öffentlichen Leben unserer Nation gegen mich sprechen, betreibe ich andererseits auch eine Unterstützung von Seite der Nation, selbst auf blossem Privatwege, ohne Erfolg. Sogar jetzt noch, nach so vielen herben Erfahrungen, haben die Berichte aus dem Vaterlande in dieser Beziehung direkt negative Ergebnisse aufzuweisen. Und so setze ich denn für die Geschichte die verdammenden Worte her: Kommt es im Frühlinge nicht zum Krieg, so wird die Schuld hieran lediglich die ungarische Nation tragen, denn sie hat meine Tendenzen nicht nur nicht gefördert, sondern sogar offen fallen gelassen und desavouirt; sie hat mit entschiedener Konsequenz Alles aufgeboten, damit man in Turin wie in Paris nicht auf sie zähle; damit man auf das nationale Gewicht meiner Versicherungen nicht baue, die Emigration höchstens als Repräsentanten der Tendenzen einer Partei, nicht aber als solche der Nation, und mich blos als Führer einer Fraktion, nicht aber der Nation betrachte.

3. Indessen ist es durchaus nicht gewiss, dass Ricasoli Minister bleibt. Die letzte Parlamentsabstimmung hat, trotz aller erheblichen Majorität, seine Stellung nicht gefestigt. Dieselbe hat ihm kein Vertrauen votirt, sondern eine Lektion und Instruktion. Das ist ein hinfälliger Zustand, denn, obwohl man an Ricasoli's Ehrenhaftigkeit sowie an seinen patriotischen Absichten keinerseits zweifelt, so geht doch die öffentliche Meinung dahin, dass er, weder was die Administration, noch auch was Energie betrifft, auf dem Niveau der Situation stehe. In den

Tuilerien aber hält man ihn schon gar für Europa's schlechtesten Minister, der, anstatt dass er den Exigentien gemäss zu handeln verstünde, mit seiner doktrinären Halsstarrigkeit nur böses Blut macht und die Schwierigkeiten mehrt. Wir sind daher in einer Krise: die Situation kann sich innerhalb einiger Monate, Wochen, ja Tage ändern. Nach Empfang des Berichtes aus dem Vaterlande habe ich in Turin Schritte gethan, um mit dem Könige sprechen zu können. Ich erhielt den Bescheid, nicht zu gehen und noch einige Tage zu warten. Kurz, die Krise ist da. Die Aenderung ist blos eine Frage der Zeit. Tritt sie aber ein, so kann sie nur zu unserem Besten gerathen. — — —

4. Der Bericht sagt, dass sich die Nation, wenn der Frühling ohne Resultat hingeht, um jeden Preis aussöhne. Dahin also sind wir gekommen, dass die Nation sich zum Selbstmorde entschlossen hat, wofern sie nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkte vom Auslande gerettet wird. Was soll man mit einer solchen Nation beginnen? Was würde man von dem Schiffervolke sagen, welches bei Windstille beschlösse, falls bis zu einem gewissen Tage kein Wind käme, nicht mehr weiter warten, sondern in's Wasser springen und sich den Haifischen des Meeres zur Beute hingeben zu wollen? Wenn dem wirklich so ist, wie die Lage des Inlandes in dem Berichte uns klar dargestellt wurde, so muss man über die auswärtige Situation einen deutlichen Entschluss zurückbringen. Deshalb hätte der Emissär seine Abreise nicht an einen Tag zu binden, sondern er müsste warten, bis ich Bestimmtes schreiben kann. Ich wandte mich sofort nach Paris. Der Tag der Antwort hängt nicht von mir ab.

5. Ich lese im Berichte, es sei „unmöglich, Geld zu schicken." Das verstehe ich nicht. Habe ich denn darum gebeten? Während zwölfjährigen Duldens habe ich mich, es ist wahr, als Ungar oft geschämt, dass die ungarische Nation die einzige ist, welche ihren Emigrirten niemals eine Subvention hat zukommen lassen. Und ich gestehe, dass, wenn diese Theilnahmslosigkeit geschmerzt hat, ich andererseits auch mit Recht empört war. Denn ich, der vaterlandslose Vertriebene, der ich mit leeren, aber reinen Händen den Boden der Heimath verliess, ich, der ich auf fremder Erde auch noch von den Sorgen eines Familienvaters gedrückt wurde, musste der Theilnahmslosigkeit der Nation nicht blos durch Linderung der Noth meiner Gefährten aus meinen eigenen blutigen Ersparnissen nachhelfen, — und ich half bis zu 100.000 nach — sondern ich hatte schon von 1850 an, von meiner Internirung in Kiutahia aus, dann wieder von London aus, kaum dass ich 1851 dort angekommen war, und so fort von Jahr zu Jahr, sogar für Kostendeckung der inneren Bewegungen sowie der wechselseitigen Rapporte Sorge zu tragen. Indessen bin ich das gewöhnt. Mit keiner Sylbe aber habe ich gewünscht, dass man Geld herausschicke. Dies so wenig, dass, als die Frau Georg Károlyi's an

der Noth der Depotoffiziere Anstoss nahm und sich erbot, zu ihrer Unterstützung Geld im Lande zu sammeln, wenn ich ihr einen Aufruf von blos einer Zeile mit meinem Namen einhändigte: ich dies rundweg abschlug, ja sogar es überhaupt entschieden verweigerte, dass mein Name mit irgend einem Geldgesuche in Verbindung gebracht werde. Wenn Jemand ohne mein Wissen Geld verlangt hat und die Meldung sich darauf bezieht, so muss ich fragen, ob die Patrioten daheim wollen, dass ich in dem Berufe der Vaterlandsbefreiung eine Parteiführerrolle haben solle oder nicht? Wenn nicht, so werde ich als Privatpatriot, abgesehen von meinen Parteiverbindungen, meinem eigenen Pflichtgefühle folgen, wenn ich thätig bin oder mich zurückziehe. Wünscht man jedoch, dass ich zu den Sorgen eines Parteiführers verdammt sei, so muss ich Parteidisziplin fordern und verwahre mich entschieden dagegen, dass man mich daheim mit Sollicitationen identifizire, welche mir völlig ferne liegen.

Bei diesem Punkte kann ich unmöglich einen schmerzlichen Seufzer unterdrücken. Der Berichterstatter schreibt, dass „man uns durch die Steuereintreibung schauerliche Geldsummen entzogen hat.“ Das ist leider wahr. Als ich aber den Führern daheim zurief: „Organisirt, sorget für Abstellung der Uebelstände der Nation, thut Dies und Jenes,“ — da hiess es stets nur: „es ist kein Geld im Lande; wir sind Bettler.“ Nun denn, Oesterreich hat ja „ungeheure Geldsummen“ entzogen, hat deren also gefunden. Dieses Geld würde das Land haben erretten können; aber das ist das Unglück, das schwere Unglück, mein Freund, dass für den gebietenden Tyrannen Geld da ist und da sein wird, für das arme blutende Vaterland aber nicht. A. K. hat Dir trefflich geschrieben: „unter diesem Volke ist die Thatkraft ausgestorben.“ Nun denn, ich muss es heraussagen, dass, wenn wir eine Revolution planen, hiefür Vorbereitungen, zu den Vorbereitungen aber Geld nöthig ist, sowie dass für den inländischen Theil der Rettungsarbeit die Leute daheim sorgen müssen. Wenn Niemand da ist, der opfert, also Niemand, der die Revolution will, oder doch nur Wenige; wenn es so steht: weshalb mystificiren wir uns, dass wir Ungarn neuerdings zur Erhebung bringen können? — Es wird eine österreichische Provinz oder ein Slavenreich daraus .... Das Herz erstarrt mir in der Brust bei dem Gedanken. Allein was sollen wir thun, wenn jede Opferwilligkeit fehlt? Wie sollen wir die Nation erretten, die sich selbst aufgibt?

Ja aber, da sandte mir Komár. im August einen Bericht des Inhalts, dass 126.400 Mann nach Bezirken organisirt seien und diese Anzahl auch noch weiter sich steigern lasse. Du guter Gott, wenn dem so ist, wie können wir uns da beklagen? Dort sind 126.400 Mann, unter einander bereits geeinigt; zur Berührung mit denselben bedarf es keiner neuen Konspiration. Möge

man diese je nach Vermögen besteuern. Die Führer müssen in den einzelnen Bezirken ihre Leute kennen, weil sonst die ganze Organisation ein Luftschloss und keine Thatsache ist. Und so ist die Kassa für ihre eigenen Bedürfnisse fertig. Sollte dies nicht gehen, und ich sehe nicht ein, weshalb nicht, so möge man etwas Anderes erdenken, aber man möge denken, oder lassen wir die Selbstmystifikation und bieten wir unseren Nacken dem Henker der Nation dar. Denn damit: „Es geht nicht, es ist nicht möglich," lässt sich das Vaterland keineswegs befreien. Ich weiss, dass die Massregeln streng sind, doch wahrlich strenger sind sie nicht, als seit einem Jahrhundert bei den scheintodten Polen. Und dort sagt man doch nicht, sie hätten kein Geld zur Unterhaltung der Agitation. Wollen muss man, wollen und handeln! Denn ich wiederhole es: die Hauptarbeit fällt selbst im denkbar günstigsten Falle der Nation zu, und für seinen eigenen Arbeitskreis muss man selber die Mittel beschaffen.

6. Der Berichterstatter schreibt, dass die allgemeine Wirksamkeit durch Vizsolyi's Ankunft gestört worden sei. Dieser habe nämlich, bevor er noch die Betreffenden über ihre Aufträge orientirt habe, in prahlerischer Weise von den Verhältnissen erzählt und die Betreffenden bei dem jetzigen Spionirsystem grosser Gefahr in der Klatschwelt ausgesetzt, weshalb man ihn auch in dieser Beziehung um grössere Vorsicht ersucht.

Ich bekenne, auch dieses nicht zu verstehen. Ich habe nie Jemanden Gefahren ausgesetzt und werde es auch nicht thun. Vizsolyi hat keinerlei Aufträge an irgend Jemanden erhalten. Ich habe ihm kein Geheimniss anvertraut, – Nichts, was ich nicht dem nächstbesten ehrlichen Ungarn sagen könnte. Kurz, ich habe ihm gegenüber nicht einmal erwähnt, mit wem ich in Verbindung bin oder mit wem nicht. Da indessen gesprächsweise vorkam, dass er im Biharer Komitate wohne, fragte ich im Allgemeinen, wie es in jenem Komitate mit dem Patriotismus aussehe. Darauf brachte er viele Namen vor, den einen lobend und preisend, den andern scheltend. Am höchsten stellte er als wahre Patrioten Komár. und Peter Cs. Ich bemerkte darauf, wie ich mich freue, dies zu hören, indem jene auch mir als wackere Söhne des Vaterlandes bekannt wären. Hieraus konnte sich somit nichts Gefährliches ergeben. — War dies doch der Fall, so ist die Quelle davon daheim zu suchen.

Vizsolyi's Mission bestand aber im Folgenden: Er erwähnte, dass er unter Walachen wohne und mit ihnen auf gutem Fuss stehe. Darauf entgegnete ich: „Sagen Sie also, wie wir mit dem walachischen Volke daran sind, denn ich bin von Agitationen unter den Walachen in Kenntniss gesetzt, welche ich für sehr gefährliche Krankheitssymptome des Vaterlandes halte." Er antwortete, dass, was das walachische Volk betreffe, dasselbe, namentlich in Bihar und in ungarischen Komitaten, noch von

keinerlei Agitation berührt sei; von Siebenbürgen wisse er wenig, indessen glaube er, auch dort sei die feindliche Agitation noch nicht in die Schichten des Volkes herabgedrungen. Der Lärm rühre demnach blos von einzelnen österreichischen Kreaturen sowie von geistlichen und dakoromanischen Fanatikern her; doch habe es damit nicht Viel auf sich. Ich entgegnete, dass es doch wohl besorgnisserregend sei, in dem Masse, dass ich den Ausgleich mit den Walachen, wenn er ohne Zerstückelung des Landes geschehen könnte, für die denkbar wichtigste und dringendste Nothwendigkeit erachte. Daheim aber habe man es noch nicht einmal bis zur Beschaffung eines walachischen Blattes gebracht. Wenn es unter den Walachen Agitatoren gebe, die blos romanische Exaltado's, aber keine österreichischen Kreaturen sind, so solle man mit diesen in der Heimath, wo nur möglich, unter billigen Bedingungen paktiren. Zu diesem Zwecke würde es sich am meisten empfehlen, wenn Jemand von den walachischen Führern mit mir in persönliche Berührung träte. Ich habe dies auch Andern gegenüber geäussert, mit denen ich zusammentraf; ich machte nun auch Vizsolyi um so weniger ein Hehl daraus, als er unter Walachen lebt sowie Mittel und Wege finden kann, unter denselben die Idee zu verbreiten, dass ich mit ihnen zu unterhandeln wünschte. Die Sache ist unendlich wichtig, denn ohne eine solche Konvention dürfen wir für den Beginn des Kampfes auf Siebenbürgens Mithilfe nicht rechnen. Doch muss ich bemerken, dass man, falls Jemand herauskäme, für dessen Reisespesen daheim Sorge tragen müsste. Darauf meinte Vizsolyi, dass er das auf sich nehme. Er gehe nach Siebenbürgen, um sich zu orientiren, ob man mit den Walachen bis zu einem gewissen Punkte gehen könne und ob es unter ihnen eine Persönlichkeit von solchem Einflusse gebe, dass man mit ihr abzuschliessen vermöchte. In letzterem Falle werde Vizsolyi betreiben, dass dieselbe herauskomme. Ich erwiederte nun, Vizsolyi werde, wenn er anders Dies zu Wege brächte, dem Vaterlande einen guten Dienst leisten, wie er dabei auch meiner Anerkennung gewiss sein könne.

Schliesslich fragte Vizsolyi — nicht ich sagte es — ob er der Sache Dem gegenüber, welchen wir unter uns „gazda“ (Komáromy) zu nennen pflegten, Erwähnung thun dürfe. „Gewiss“, entgegnete ich, „es wäre mir lieb, wenn jeder wackere Ungar diesen meinen Wunsch kennen und zur Erfüllung desselben hilfreiche Hand bieten würde.“

Das war der ganze Auftrag. Ich sehe nicht ein, wie so daraus den Betreffenden Gefahr erwachsen könnte. Namen, wie auch Geheimnisse, welche die vaterländische Agitation berühren, erwähne ich überhaupt niemals; dagegen theile ich Jedermann meine Ansichten über die Situation mit. Warum auch nicht? Verschweige ich sie doch auch in öffentlichen Reden nicht

und stehen sie ja ebenfalls in meinen Zeitungsartikeln. Derzeit bin ich gleichfalls daran, mein Programm in der Nationalitätenfrage der Welt bekannt zu geben; ich bin überzeugt, ich leiste damit dem Vaterlande einen ganz besonderen Dienst. Vizsolyi's Anerbieten durfte ich im Uebrigen auch deshalb nicht zurückweisen, weil in der letzten Zeit wohl viele Leute aus dem Vaterlande bei mir waren, keiner aber von den Betreffenden Kunde brachte; seit Monaten, ja seit Eröffnung des Landtages kann ich sagen, liess man mich im Dunkeln. Ausserdem weisst Du aber, lieber Freund, dass man die durch Dich fortgesetzte Korrespondenz in beleidigender Weise unterbrochen hat. Ich habe davon Nichts gehört. Du beklagtest Dich oft, man schreibe auch Dir Nichts, und jenes uns gegenüber an den Tag gelegte Gebahren habe auf Dich solchen Einfluss gehabt, dass Du in Deinem Schreiben vom 12. l. M. unserer heimischen Freunde mit dem Beisatze Erwähnung thust: „wenn sie diesen Namen noch verdienen." Es ist daher natürlich, dass, wenn Jemand aus dem Vaterlande herauskommt, ich die Gelegenheit ergreife, denselben betreffs der allgemeinen Sache mir derart zu Nutze zu machen, inwieweit dies thunlich erscheint, ohne Kompromittirung der Betreffenden und ohne deren geheime Thätigkeit zu stören.

Seitdem erhielt ich von Vizsolyi ein Schreiben, in welchem er nach Kaufmannsart über die Möglichkeit von Eisenfabriksunternehmungen spricht. Ich entnehme demselben, dass er es für möglich halte, mit den Walachen bis zu einem gewissen Punkte zu gehen und dass nach der Meldung des Herrn Wolfram (ich begreife nicht, wer das sein soll) ein paar ungarische Kapitalisten an dem Geschäfte sich betheiligen würden, welche auch bereits für das vorzuschiessende Geld Sorge getragen hätten. Anderes habe ich wegen der Bildersprache im Briefe nicht verstanden, sowie dass Vizsolyi nach Siebenbürgen gehen und mit mir sprechen müsse, aber kein Geld habe. Dies verstehe ich schon, und weil ich es verstehe, so werde ich den Brief auch unbeantwortet lassen, und bitte Deinen Gast herzlich, darauf bedacht zu sein, der Betreffende möge uns verständigen, ob denn Vizsolyi ein Ehrenmann sei. Ich frage nicht um seine Gewandtheit, sondern nur, ob er nicht ein verkappter Oesterreicher ist. Denn ist er dies nicht, ist er ein Patriot, so muss man derlei Leute benützen; man muss in der Agitation zu den Volkselementen herabsteigen, nicht blos darum, weil wir ohne das Volk auf keinen grünen Zweig kommen, sondern auch darum, weil die revolutionären Elemente des Volkes, wenn sie nicht zur Verwendung kommen, gleichwohl deshalb nie brachgelegt sind, sondern in besonderen Koterien agitiren und durch irgend welche unreife ultrademokratische oder gar sozialistische Ideen einen Tumult erregen werden, — Ideen, welche sich zügeln und ableiten lassen, woferne jene Elemente in die Aktion hereingezogen

werden, welche aber gefährlich werden können, wenn man sie ignorirt. Das grosse Geheimniss des Erfolgs einer Revolution beruht darauf, dass man es versteht, die darüber hinausgehenden Elemente zu nützen und ihre überschwellende Energie nach einem gemeinsamen Mittelpunkt hin zu koncentriren (bei uns wäre dies die Befreiung von den Oesterreichern). So lassen sich andere Theorien bis zu dem Zeitpunkte aufschieben, da sie, ist einmal das Hauptziel erreicht, entweder verstummen oder aber besiegbar erscheinen, während sie durch Ignorirung nur an Boden gewinnen. Die Volkselemente zu utilisiren und dann am Zügel zu halten, das ist es, was ich nicht genug empfehlen kann.

7. Der Berichterstatter erwähnt, „mit Guerilla-Schaaren im Kleinen könne man nicht beginnen, weil dieselben zu Räuberbanden ausarten und die Sache nur unpopulär machen könnten."

Wenn diese Bemerkung voraussetzt, als ob ich den Beginn mit Guerilla's gewünscht hätte, — so beruht sie ebenfalls auf einem Missverständnisse.

Vizsolyi fragte gesprächsweise, ob ich die Guerilla-Agitation billigte. Ich antwortete, dass ich mir hier draussen über eine solche interne Aktion, die übrigens eine sehr zweischneidige Waffe sei, keine bestimmte Meinung bilden könne. Einerseits müsse ich unbedingt wünschen, es möge, nach so zahlreichen ausgleichssüchtigen Manifestationen, irgend Etwas im Lande geschehen, was hier draussen in dessen revolutionäre Absichten Vertrauen zu erwecken vermöchte. Andererseits aber würde ich es für ein grosses Unglück halten, wenn man mit Guerilla's begänne, die dann von Oesterreich unterdrückt würden. Und für ein noch grösseres Unglück, ja für einen wahren Fluch würde ich es ansehen, wenn die Guerilla's in Brandschatzungen des Volkes sowie in Räubereien ausarten sollten. Ob übrigens diese so doppelschneidige Waffe räthlich sei oder nicht, das hinge von den Landsleuten ab, deren Gutdünken ich demnach die Entscheidung überlassen müsse.

Dass unbedingt Etwas geschehen müsse, um mit der Absicht auf die Revolution zu demonstriren, indem hier bei unseren Freunden in dieser Beziehung Glauben und Vertrauen vollständig dahin sind, — dies fühle ich tief. Ob dies aber eine Guerilla-Demonstration sein solle oder energische Einschüchterungen einiger stellenjägerischer Schufte, welche die Empfindungen der ungarischen Nation solchen Leuten gegenüber darlegen würden, oder aber endlich einzelne wohlberechnete Oppositionen gegen den Terrorismus der Steuerexekutoren u. s. w. —, dies sei eine so sehr von den Umständen abhängige praktische Frage, dass ich dieselbe ganz und gar den B e t r e f f e n d e n überlassen müsse. Ich könne nur so viel sagen: wenn die Nation sich eine Sicherung der auswärtigen Unterstützung ermöglichen wolle, so müsse sie ihre revolutionären Absichten unzweideutig an den Tag legen,

sonst baue Niemand auf eine Nation, welche ewig die Gesetzlichkeit im Munde führe, der Willkühr gegenüber aber klein beigebe und in allen ihren Aeusserungen nach dem Ausgleiche girre. Niemand sende da Hilfe, indem man besorge, im Stiche gelassen zu werden. Dieses Misstrauen kann ich durch meine mündlichen Zusagen nicht unterdrücken. Ich brauche Thatsachen, auf die ich mich stützen kann. Dass jede Demonstration revolutionärer Tendenz grössere oder kleinere Gefahren in sich berge, ist natürlich. Einerseits jedoch lässt sich die Gefahr durch Vorsicht auf ein Minimum reduciren und es bleibt Aufgabe der Führer, dies im Auge zu behalten. Andererseits ist die revolutionäre Bewegung auch anderswo mit Gefahren verbunden, z. B. in Polen, dabei ist sie aber trotzdem im Gange: die geheime Presse arbeitet, unter dem Volke werden Proklamationen zu Tausenden vertheilt; die Verräther, die stellenjägerischen Judasse erhalten Aviso's u. s. w., — mit einem Worte, es geschieht Alles, was menschenmöglich ist, bei uns Nichts! Daselbst sputet sich die Bosheit gar rührig, während der Patriotismus duldet und schweigt, höchstens noch trauert und auf die gebratene Taube wartet, sich damit tröstend, schon aufstehen zu wollen, bis Hilfe von draussen komme. Ja, aber die kommt eben nicht, wenn sich die Nation so hält, ja sie würde, wenn sie selbst auf dem Wege wäre, noch umkehren.

8. Der Berichterstatter verständigt mich, es habe sich in Pest ein Komité gebildet (Madarász, Kállay, Szilágyi). Ich weiss darüber Nichts. Es ist dies ohne mein Vorwissen geschehen. Auch bin ich ausserhalb jeder Verbindung mit demselben. Indessen finde ich es sehr begreiflich, dass, da die Betreffenden derart notorisch-revolutionäre Elemente vernachlässigen und ihnen kein Terrain zu gemeinsamer Wirksamkeit einräumen, dann jene sich nicht zur Unthätigkeit verdammt wissen wollen, sondern auf eigene Faust arbeiten. Das ist natürlich.

Irre ich nicht, so hatte ich Dir seinerzeit geschrieben, dass mich im verflossenen August, noch vor Auflösung des Landtages, der Abgesandte einer Fraktion der äussersten Linken besucht hat. Ich bat Dich damals, meine darauf bezügliche Meldung den Betreffenden mitzutheilen. Täusche ich mich nun nicht und hast Du Dich Deines Auftrages entledigt, so bedauere ich, dass man nicht geantwortet und noch mehr, dass man meinen Rath nicht befolgt hat. So ist es fast immer. Man nennt mich Führer, folgt mir aber nicht. Das geht so nicht weiter fort. Aut — aut. Ich sagte schon längst und wiederhole es: zur Rolle des Don Quixote fühle ich mich nicht berufen.

Der Abgesandte fragte mich noch, ob ich erlaubte, dass mir seine Auftraggeber bisweilen schrieben, wie sie über die Lage dächten. Ich nahm dies mit Dank an, da ich mich nur freuen könne, über die Situation von möglichst zahlreichen und ver-

schiedenen Gesichtspunkten orientirt zu werden. Man sandte mir auch einen Bericht vom 28. Juli über die Lage des Landes im Allgemeinen und den Landtag im Besonderen.*) Es ist das eine sehr werthvolle Schrift, und dem gegenwärtigen Berichte entnehme ich, wie gründlich und getreulich, wie unparteiisch und ohne Illusion dortselbst die Situation charakterisirt erscheint. Seitdem habe ich Nichts weiter darüber gehört.

Auf's Neue sage ich: Wenn unsere Freunde mit ihnen nicht konspiriren, so ist es natürlich, dass sie für sich konspiriren. Ich glaube, es gibt mehrere derartige Koterien im Lande. Wie denn auch nicht, da doch gar kein offenkundiges Zeichen dafür vorliegt, dass im Lande eine rege und aktive nationale Macht bestehe? Ich berufe mich auf die Schlusszeilen des 6. Punktes meines Schreibens.

9. Wenn aber das Pester Komité behauptet, dass die Häupter der Emigration das Vorgehen des Landtags missbilligen, so erkläre ich unverzüglich — und Dir sage ich damit keine Neuigkeit, — dass sie sich hierin wahrlich nicht täuschen.

Wenn ich mit dem Verfahren des Landtags nicht einverstanden bin, so bezieht sich das nicht so sehr auf einzelne Umstände von nebensächlicher Bedeutung, als vielmehr auf das allgemeine Gepräge desselben. Aus allen wichtigen Momenten leuchtet nämlich die Sucht zu paktiren hervor, die Furcht vor der Revolution und endlich das Streben, die Tendenzen der Emigration unberücksichtigt zu lassen, ja zu desavouiren. Dies ist unleugbare, allgemein bekannte Thatsache: jedes Wort der Berichte predigt nämlich davon, die Du, über die Bewegungen hinter den Koulissen des Landtags, während der Dauer desselben, von A. K. erhalten hast.

Allein auch über Einzelheiten darf ich mich im Interesse des Vaterlandes beklagen.

Dass die Adresse und nicht der Beschluss durchdrang, habe ich niemals missbilligt, ja im Hinblick auf die geringe Majorität, mit welcher die Adresse reussirte, war es mir sogar ganz recht. Dass man jedoch die Modifikation Várady's an einem Tage annahm, den nächsten Tag aber wegen ein paar verdammender Zeilen aus Wien verworfen hat: dies halte ich für ein unaussprechliches Unglück. Aus dieser Retirade leuchtete die Ausgleichsgier so sehr hervor, dass ich behaupten kann, von jenem Tage an sei eben sowohl in Paris wie in Turin das Vertrauen in unsere Nation geschwunden. Man meinte: „Diese Leute sind ja Wetterhähne, die durch ein einziges Wort von Wien ausser Rand und Band kommen. Várady's Antrag nicht anzunehmen, das mag hingehen; ihn aber heute anzu-

*) S. Seite 630.

nehmen, morgen fallen zu lassen: das heisst so viel, wie dass man nicht bedenkt, was man thut, oder aber, dass man paktiren will. Wir können ihnen nicht mehr vertrauen. Kossuth.

Wir hier draussen waren zu grossen Konzessionen den Kroaten sowie den Nationen nichtungarischer Zunge gegenüber bereit. Ich ging nicht so weit, wie mehrere meiner Gefährten, namentlich Klapka und Irányi; doch war ich viel weiter zu gehen geneigt, als die Patrioten zu Hause, mit denen wir in Verbindung standen.

Ich schrieb hierüber in einem meiner Briefe an Jósika Anfangs 1862:

„Dass wir wegen Nichtbeilegung der Nationalitätszerwürfnisse von unseren Protektoren als schwach angesehen werden, sowie dass uns dieselben deshalb nicht hinlänglich trauen, um, auf uns zählend, die Würfel des Kampfes in's Rollen zu bringen: das seht Ihr als eine Ausflucht des Nichtwollens an, — als einen Vorwand, dass man uns entbehren könne, und Du stützest diese Meinung durch Hervorhebung der bekannten Thatsache, wie stark sich Ungarn 1848–49 gezeigt hat, trotz aller Nicht-Zerwürfnisse, sondern Anfeindungen, die von den Nationalitäten ausgegangen sind.

Diese Thatsache kennt man in Paris und Turin und würdigt sie. Man weiss, wie stark die ungarische Nation ist, wenn sie einmal bewaffnet den Kampfplatz betreten hat. Trotzdem zweifelt man an der Kraft unserer Nation, sich selbst in Schlachtordnung stellen zu können, wenn nun auch Kroaten, Serben und Walachen gegen uns sein werden.

Hier folgt der Bescheid, den man uns gibt: „Wenn wir Ihnen ein Hilfskorps zusenden, so müssen wir die Gewissheit haben, dass dasselbe vom Volke freundlich aufgenommen wird, ja dass das Letztere zu uns steht: Wir können nur als freudig empfangene Befreier bei Ihnen erscheinen. Bestreben Sie sich daher, die Nationalitätenfrage zu lösen; sonst beweisen Sie sich als zu schwach, Ihre Nation auf den Kampfplatz zu stellen, und der Nutzen wie die Räthlichkeit einer Alliance mit Ihnen scheint sehr bedenklich.

In unserer Lage ist also die Nationalitätenfrage nicht blos socialer Natur, sondern insbesondere eine militärische, den Kriegsoperationsplan berührende Frage.

Dieser Gesichtspunkt schwebte uns draussen vor, die wir die Bedingungen einer Verwirklichung der auswärtigen Hilfe besser kannten, als wer immer.

Die Befreiung meines Vaterlandes ist für mich eine mit heiliger Andacht gehegte Religion. Mitten unter den Widerwärtigkeiten des Exils arbeiteten alle meine Gedanken, jeder Herzschlag von mir auf dieses Ziel los. Für alle die Entbehrungen, die ich mir und den Meinen auferlegte, während ich mein Leben jenem heiligen Ziele weihte, erflehte ich mir von Gott keinen andern Lohn, und in all den Unglücksfällen, die über mich hereinbrachen, nur den einen Trost, mein Vaterland als unabhängigen Staat zu sehen.

Und weil die Erreichung dieses Zieles von auswärtiger Hilfe abhing, diese Hilfe jedoch durch den Ausgleich mit Kroaten, Serben und Walachen bedingt war: so würde mich von der äussersten Nachgiebigkeit den Nationalitäten gegenüber lediglich der eine Umstand abgehalten haben, wenn hiedurch der ungarische Staatstypus meines Vaterlandes gefährdet erschienen wäre.

Indessen war ich überzeugt und bin es noch, dass nicht einmal ein Schatten dieser Gefahr vorliegen konnte. Denn wenn Ungarn's Unabhängigkeit erkämpft wird; wenn dasselbe seinen uralten historischen Platz im europäischen Staatensysteme mit ungarischem Staatstypus einnimmt — mit einem König an der Spitze, der blos ungarischer König ist, der keine andern, als königlich-ungarische Interessen und keine fremden Machtquellen haben kann, sowie neben diesem König die Nation mit einer verantwortlichen ungarischen Regierung, welche ebensosehr ihr Daseinsrecht wie ihre Macht blos aus der ungarischen Staatsidee zu schöpfen vermag: — so ist es eine baare Unmöglichkeit, dass Jemandem auch nur im Traume beifallen könnte, den in der Geschichte eines Jahrtausends wurzelnden ungarischen Staatstypus Ungarn's in Zweifel zu ziehen oder aber den Beruf der ungarischen Race, in ihrem eigenen Vaterlande die Rolle des „primus inter pares“ zu spielen. Umsoweniger konnte dies der Fall sein, als den Nationalitätsansprüchen, im Rahmen der

Gebietsintegrität sowie der politischen Einheit des Landes, nicht blos das Aufhören jedes Unterschiedes eingeräumt wurde, welcher Sprache, Race und Religion, in politischen Rechten sowie in der socialen Stellung, betraf. Ausserdem war nämlich auf der Basis des Prinzips der Majorität sowie der Sicherung der Rechte der Minorität, sogar im Umkreise aller Institutionsorgane des öffentlichen Lebens Alles gewährt worden, was der „Staat“ gewähren kann, so dass darüber hinausgehen ein Preisgeben des Staates selbst bedeutet haben würde. Wäre jedoch Jemand mit einer derartigen Forderung aufgetreten, so würde in der ungarischen Staatsidee Zähigkeit genug gewesen sein, in der ungarischen Race Lebensfähigkeit genug, in der segensreichen ungarischen Unabhängigkeit Potenz genug, endlich im Könige und der Regierung Ungarn's Macht genug, jedes derartige staatsgefährliche Attentat unschädlich zu machen.

Eigentlich wurzelt aber die sogenannte Nationalitätenfrage in der Gravitation nach Aussen, und die Letztere würde wiederum nur durch Ungarn's Unabhängigkeit haben aufhören können. Denn das unabhängige Ungarn würde im Interesse seiner eigenen Sicherheit darauf angewiesen gewesen sein, der Unabhängigkeit jener Nachbarstaaten als Stütze zu dienen, nach denen manche ungarische Nationalitäten, in Folge von Racenverwandtschaft, gravitiren. Und es wäre nun absurd, vorauszusetzen, dass diese Nationalitäten nach einer Schwächung oder gar Auflösung des ungarischen Staates streben würden, welcher ihrer Nationalität eine solche Stütze geboten haben würde, ohne welche jene Nachbarnationen nur zu nomineller Unabhängigkeit gelangen können, während im Hintergrunde derselben die Abhängigkeit von der russischen Macht lauert.

Wäre Ungarn ein unabhängiger Staat geworden, so würde der Panslavismus nicht die Weltordnung bedrohen, keineswegs aber aus dem Grunde, über welchen sich der czechische Geschichtsschreiber beklagt hat, dass nämlich Ungarn einen Trennungskeil zwischen den nördlichen und südlichen Slaven bilde, sondern deshalb, weil das ein-

zig sichere Gegenmittel gegen den Panslavismus lediglich in der Sicherung der Nationalitätsindividualität sowie der Unabhängigkeit der einzelnen slavischen Nationen liegen würde. Dies aber wäre nur bei Ungarn's Unabhängigkeit sowie durch dieselbe möglich.

Die ungarische Nation hat anstatt der Unabhängigkeit Oesterreich gewählt. Und dieses Oesterreich hat erstlich mit seiner auf einen Beuteantheil spekulirenden Politik Russland Bahn gebrochen, um für den Panslavismus im Orient Boden zu gewinnen, dem sie ohne das Opfer auch nur eines Blutstropfens hätte vorbeugen können. Dann oktroyirte Oesterreich um den Preis kostbaren Blutes, auch ungarischen Blutes, seine verhasste Herrschaft Bosnien und der Herzegowina, angeblich darum, um der russischen Machterweiterung, um dem Panslavismus gegenüber eine defensive Stellung einzunehmen. Ich glaube nicht, dass es in Ungarn einen Menschen gibt, der nicht wüsste, dass die bosnische Okkupation keine Defensive, sondern die blosse Lunte für die Pulverfässer des Panslavismus ist; kein Präservativ gegen die russische Machtvergrösserung, sondern ein Stachel ist, der alle slavischen Racen des Orients in die Arme Russland's treibt und bewirkt, dass sich die österreichisch-ungarische Monarchie, für die bevorstehende Entscheidung der orientalischen Frage, selbst an Stelle der Türkei substituirt hat. Die einzelnen Stücke der Letzteren werden im russischen Lager als Kontingent fungiren; Objekt der orientalischen Frage aber wird nunmehr nicht so sehr die Türkei sein, als Oesterreich-Ungarn. Zuerst Polen mit Oesterreich's Hilfe, dann die Türkei wieder mit Oesterreich's Hilfe: jetzt ist an Dir die Reihe, „Haus Oesterreich"!

Dies ist in Ungarn allgemein bekannt, trotzdem aber wurde die bosnische Okkupation votirt! Brauchte Ungarn diese Erfahrung, um zu lernen, dass die Konstitution ohne Unabhängigkeit nur tönendes Erz und klingende Schelle ist, ja schlechter als dies? Um die Gefahr einer schweren Prüfung ist diese Lehre, ich fürchte zu spät, erkauft worden. Ich glaube gern, Ungarn werde seinen Posten

in der seiner harrenden Gefahr männlich behaupten; doch will ich auch glauben, es werde nicht für fremde Interessen, um den Preis seines Herzblutes, die Kastanien aus dem Feuer holen. — Sursum corda!

Nur auf Zweierlei will ich noch aufmerksam machen. Bei Beurtheilung der Politik der ungarischen Emigration in der Nationalitätenfrage muss man zunächst von dem, in meinem obigen Brief auszugsweise mitgetheilten Standpunkte ausgehen. Sodann würde Ungarn's Unabhängigkeit die Nationalitätenfrage gelöst haben: die österreichische Kabinetspolitik, an die Ungarn sich selbst geschmiedet, hat dieselbe verschlimmert. Die nothwendige Konsequenz dieser letzteren Politik ist, dass die Nationalitätenfrage zu allerletzt auf das Gebiet der internationalen Entscheidungen gerathen ist. Daselbst aber bewegt sich die Geschichte mit Riesenschritten, nicht ohne die Quacksalbereien der Paragraphenritter, sowie die höflichen Wortwechsel der Diplomaten zu verhöhnen.

*

Ich hatte meine Freunde aufmerksam gemacht, wie vortheilhaft es sein würde, wenn einer der Tonangeber der Walachen zu uns käme, damit ich demselben dann Gelegenheit böte, in Paris mit Prinz Napoleon und hier mit Ricasoli in Fühlung zu treten. Sodann konnte ich ihn aber auch beim König einführen und ihm über unsere Verbindungen Gewissheit verschaffen, ebenso über die Durchführung jener Punkte, welche unsere heimischen Freunde mit ihm vereinbaren würden.

Darauf antwortete Jósika (11. Januar): „In Siebenbürgen gibt es nur zwei Führer der Walachen: Baron Saguna und Graf Sterka. Eine Fühlung mit diesen ist nicht glaublich, ja bei ihrer Stellung unmöglich. Sodann gibt es noch Schwätzer zweiten Ranges, die aber nur blinde Werkzeuge jener zwei bärtigen Heiligen sind. In Ungarn gibt es blos einen Führer, und dies ist Mocsonyi, der sich auch schon als dako-romanischer König gerirt. Dieser ginge aber lieber zum leibhaftigen Satan, als zu dem Haupte der ungarischen Emigration."

In Bezug auf Mocsonyi war Jósika im Irrthum. In einem meiner Briefe an Nik. Kiss vom 25. Februar finde ich es als positive Thatsache erwähnt, Mocsonyi's Bruder habe mit unsern Freunden im Vaterlande verkehrt und das Versprechen geleistet, dass wir, falls Ungarn zu vollständiger Trennung von Oesterreich entschlossen sei, von den Walachen Siebenbürgens und des Banat's Nichts zu fürchten hätten, da diese, für den Fall der geplanten Unabhängigkeit Rumänien's, ein von Oesterreich getrenntes unabhängiges Ungarn als Garantie gegen die österreichische Intervention betrachteten.

Aehnlich äusserte sich Mocsonyi, welcher mich — ganz entgegen der Charakterisirung Jósika's — später in Turin besuchte. Er sagte: „Ich weiss, dass ein paar dumme Kanaillen den Ungarn die Ohren mit dem dakoromanischen Paradoxon vollgesaust haben. Davon träumt aber bei uns kein kluger Mensch. Rumänien hätte es sich zehnmal zu überlegen, ob es Siebenbürgen annektiren solle, und ginge dies noch so kinderleicht. Das wäre ein Danaergeschenk, ein wahres Wespennest, eine Lunte, die bei dem nächstbesten Konflikte ganz Rumänien in die Luft sprengen würde. Wir ungarischen und siebenbürgischen Walachen wollen eine gesicherte Unabhängigkeit Rumänien's. Dazu bedarf aber das Letztere eines starken und unabhängigen Ungarn's, weil es sich sonst gegen den russischen Druck nicht sichern könnte. Wird aber Ungarn unabhängig und gewährt es der walachischen Nationalität vollständige Rechtsgleichheit: so werden die Ungarn von den Walachen nie Etwas zu besorgen haben. Niemals werden wir das Uebergewicht im ungarischen Vaterlande mit neidischem Auge betrachten, woferne nur keine Willkür gegen uns geübt wird. Aber freilich wenn Ungarn österreichischer Besitz bleibt und als solcher ein Werkzeug in der Hand des Wiener Hofes gegen Rumänien's Unabhängigkeit: das freilich ist etwas ganz Anderes. Oesterreich mit Ungarn ist eine Grossmacht und als solche kann es mit dem schwächeren Rumänien nicht in Allianz treten. Es kann etwa gegen Russland helfen, falls es nicht vorzieht, aus Russland's Hand ein Beutestück zu empfangen,

wie dies schon einmal mit der Hälfte der Moldau (Bukowina) der Fall war. Gesetzt aber auch, Oesterreich unterstützte Rumänien gegen Russland, so würde es dies nicht deshalb thun, damit Rumänien unabhängig, sondern damit es von Oesterreich abhängig werde."

*

Bevor der vaterländische Emissär (Fr. P.) nach Hause reiste, schrieb ich zwischen dem 1. und 10. Januar 1862 mehrere Briefe an Nikolaus Jósika, denen ich Folgendes entnehme:

„Wir schreiben 62; 61 ist unter Angst und Sorge verflossen. Es hat unersetzliche Verluste gebracht (Cavour und Teleki). Was wird das neue Jahr bringen? Eines wissen wir, dass wir unsere Pflicht erfüllen werden. Wer aber kann das Uebrige wissen? Vielleicht ist es gut, dass wir es nicht wissen: „Liceat sperare timenti."

Nationen können nur durch Selbstmord zu Grunde gehen. Blos davor möge unser Vaterland bewahrt bleiben, blos an sich selbst möge es nicht verzweifeln!! Ich muss zur Orientirung der Landsleute über die uns interessirende politische Lage Aufklärung geben. Doch bitte ich, das, was ich schreibe, als ganz reservirte, vertrauliche Mittheilung zu betrachten, und hier im Auslande Niemanden, daheim aber unter dem Siegel eines Ehrengeheimnisses nur Diejenigen zu verständigen, die unbedingt eingeweiht werden müssen. Die kleinste Indiskretion könnte die unberechenbarsten üblen Folgen nach sich ziehen, der persönlichen Kompromittirung gar nicht zu gedenken.

In Paris will man, dass Serbien künftigen Frühling unter französischer Sanktion zu den Waffen greife. Eine etwaige Intervention Oesterreich's wird nicht geduldet werden.

Ricasoli erhielt aus Paris einen Wink, dass seine Näherung erwartet und gewünscht werde. Aus Angst vor den mit den Orleanisten vereinigten Klerikalen, kann der Kaiser sein Heer jetzt zwar noch nicht aus Rom herausziehen, allein er besteht auf einer Kundgebung des römischen Volkes par suffrage universel, ob es die weltliche Macht des Papstes aufrecht erhalten wolle. Im Falle der Verneinung willigt der Kaiser ein, dass eine italienische Garnison in Rom einrücke; aber auch die Franzosen bleiben dort „zum Schutze der Person des Papstes." Der Kaiser wünscht die Versicherung zu haben, im Falle gewisser Eventualitäten am Rhein auf die italienische Allianz rechnen zu dürfen. Ricasoli hat sich zu dem römischen Auskunftsmittel geneigt ge-

zeigt. Auf dieser Basis sind neue Vereinbarungen in Angriff genommen.

Ich habe gefürchtet, der Kaiser möchte es für zweckmässiger halten, seine Politik auf andere Nationalitäten des Ostens, als auf uns zu stützen, und die Absicht Serbien gegenüber ist ein bedeutsamer Schritt in dieser Richtung.

Doch erleidet es keinen Zweifel, dass in der Stunde der Entscheidung das Palais royal einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Entschlüsse des Kaisers übt. Der Prinz ist stets ein aufrichtiger Freund unserer Sache; auch die antirevolutionären Tendenzen unserer Nation haben ihn blos zum Bedauern vermocht, nicht aber zu einer Erkaltung seiner Sympathien für uns. Die slavischen Fragen des Ostens protegirt er nur insoweit, als sie mit Ungarn in keinen Antagonismus gerathen. Mit seiner Hilfe haben wir also noch Hebel genug in der Hand, im Orient eine günstige Wendung zu erzielen.

Ich kann nicht genug rathen, mit Belgrad vom Vaterlande aus ein gutes Einvernehmen zu kultiviren. Es muss unbedingt Jemand von den tonangebenden Personen des Landes sich dahin begeben und eine Konferenz mit Minister Garasanin zu erreichen suchen. Dieser Exmittirte hätte mitzutheilen, wie er mit Freuden von mir erfahren habe, dass er stets von guten Absichten für unser Vaterland beseelt sei. Zugleich müsste er noch insbesondere die Versicherung des Wohlwollens der Patrioten für Serbien überbringen, als welche an dem Programm der Trennung von Oesterreich festhielten. Dann möge der Vertrauensmann fragen, worin die ungarischen Patrioten helfen könnten. Auch möge er Gelegenheit nehmen zu fragen, wessen wir, für den Fall eines Unabhängigkeitskampfes, von Seite Serbien's uns versehen dürften. Wenn Serbien sich zum Kampfe erhebt, werden Viele der ungarischen Serben daran theilnehmen wollen. Man darf dies um keinen Preis hintanhalten, sondern muss dabei möglichst Vorschub leisten.

Die neuen Abmachungen bezüglich Rom's haben für uns den ungünstigen Sinn, dass der Kaiser die venetianische Frage noch nicht aufzunehmen beabsichtigt.

In anderer Beziehung aber können die politischen Kombinationen zum Kriege führen.

Ricasoli bleibt wahrscheinlich bis zum März. In Turin aber gibt es gegenwärtig zwei verschiedene Politiken: die des Kabinets, welche den Krieg bis auf 1863 verschieben möchte, und die des Königs, der ihn noch heuer will.

Garibaldi ist entschlossen, noch im Frühling Etwas zu beginnen, und diese Idee hat den Beifall des Königs. Aber freilich P a r i s e n t s c h e i d e t, und der König will wissen, was man dort von der Sache hält, bevor er einen endgiltigen Entschluss fasst.

Die Ungarischen haben das Recht zu erfahren, was ich für den Fall einer italienischen Expedition zu thun gedenke. Nun denn, geschieht dieselbe bei formaler Kriegserklärung unter dem Banner des Königs von Italien, so werde ich daran theilnehmen. Sollte sich Garibaldi jedoch auf eigene Faust in Abenteuer einlassen, so warte ich ab, wie sich der König verhält. Leistet dieser den Krieg mit ... Garibaldi, so nehme ich natürlich an dem Kampfe Theil. Im entgegengesetzten Falle rühre ich mich nicht, wofern nicht die Nation aus eigener Kraft und von selbst sich in Bewegung setzt: dies mein unabänderlicher Entschluss.

Ich habe dann noch einem Wunsche des vaterländischen Publikums zu entsprechen. Wir müssen unsere Stellung zu einander ins Reine bringen, denn dieselbe ist ohne gegenseitiges Vertrauen nicht haltbar, wie der Abgesandte so ausdrückte, „dass die Betreffenden die Agenden gerne Anderen übertrügen, wenn die Letzteren mehr Vertrauen zu erwecken vermöchten."

Hierauf habe ich zu erwidern, mir fällt es nicht bei, meine bisherigen politischen Freunde gegen Andere auszutauschen. — Vorausgesetzt, dass unser Programm das gleiche ist. Ich wünsche Nichts sehnlicher, als dass wir auch fernerhin gemeinsam arbeiten können, [illegible] des Ziels wie der Mittel dazu. Nun würdige ich zwar die schwere Position der Heimischen; doch wünsche ich auch sehr ein konsequentes Festhalten an unserem Programm, der Unabhängigkeitsdeklaration von 1849. In dieser Beziehung haben sich zwischen uns bereits Differenzen ergeben. Darum wünsche ich:

1. dass die Anhänger unseres Programms jede Gelegenheit ergreifen, um hier draussen das Vertrauen in die Entschlossenheit der Nation zu wecken, damit dieselbe nicht paktire.

2. Dieselben mögen Alles aufbieten, dass die Nationalitäten entweder ausgeglichen werden, oder aber dass die befreundeten Mächte wenigstens die Ueberzeugung erhalten, man habe Nichts unversucht gelassen, was möglich war, ohne einen Selbstmord zu begehen.

An diese beiden Punkte knüpfe ich unser gemeinsames Vorgehen.

In Bezug auf den ersten Punkt lege ich meinen Freunden insbesondere die geheime Presse an die Seele. Dieselbe muss unablässig mit Plakaten und Broschüren arbeiten. Die Bourbonisten verstehen sich darauf, Neapel allnächtlich mit Maueranschlägen zu überschwemmen. Nach Venedig kam Franz Josef um 4 Uhr Morgens, und um 5 Uhr waren bereits überall Plakate, welche dem Volke über die von ihm einzunehmende Haltung Fingerzeige gaben. In Russland aber lässt die Revolutionspartei gar schon eine Zeitung mittels geheimer Presse drucken, um dieselbe dann im ganzen Reiche zu versenden und selbst auf

den Tisch des Czaren hinzuspielen. Liegt das öffentliche Leben darnieder, so muss man auf diese Weise den Glauben, die Hoffnung und die Vaterlandsliebe wach erhalten und die durch das Schweigen übermüthig gewordenen Schufte einschüchtern. Wenn unsere Freunde eine geheime Presse gehabt und diese entsprechend verwendet hätten, so würde die Stellenjägerei unmöglich eine solche Ausdehnung gewonnen haben, wie es wirklich der Fall war. Und ohne solche Revelationen glaubt auch das Volk nicht, dass die Vaterlandsbefreiung im Werke sei, und ohne diesen Glauben verliert es seine ganze Zuversicht. Im Volke aber liegt die Kraft; auf das Volk muss man wirken, damit es nicht von jenen Schurken kleinlaut gemacht oder aber demoralisirt werde.

Und nun erlaube ich mir ein für allemal, das Nöthige über meine persönlichen Verhältnisse festzustellen.

Man sagt — Jedermann sagt es —, dass mein Name noch immer ein Echo im Herzen des Volkes wecke. Das ist auch natürlich. Gott sei Dank, ich habe unserem Volke einige Dienste geleistet. Und obgleich dies nur Pflicht war: das gute Volk nimmt es als Wohlthat, und des Volkes unverderbtes Gemüth vergisst nicht leicht einer Wohlthat. Ich denke nun, Diejenigen, welche das Vaterland frei und unabhängig zu sehen wünschen, sollten sich freuen, dass es einen Namen gibt, der da im Stande ist, die entscheidende Streitmacht, die des Volkes, um das Banner der Unabhängigkeit zu schaaren. Und wie steht es nun damit?

Es gibt Leute im Vaterlande, und zwar in den Kreisen, welche sich als 49-er geriren, — Leute, die sich fürchten, ich möchte wieder an's Ruder kommen; Leute, welche glauben, ich stünde ihnen im Wege, die mit Neid meiner gedenken, und wenn Etwas wider meine Erwartungen geschieht, schadenfroh ausrufen: „Desto besser, desto besser!“

Diese Menschen haben der Sache mehr geschadet, und schaden ihr weit mehr, als der Feind. Diese haben die Masse der Halbschlüssigen, die Sklaven der Impulse herabgestimmt; diese haben die Energie unserer politischen Freunde gelähmt; diese haben meinen Namen in die verschlossenen Kammern des Volkes verbannt.

Oh, wie möchte ich mein Herz ausschütten, damit man sähe, dass darin Nichts von Ehrgeiz, keine Spur von der Eitelkeit der Ruhmsucht wohnt; damit man sähe, dass ich als Mensch nach so viel Stürmen nur einen einzigen Wunsch habe: die ehrliche Ruhe. Wenn ich nun auch diesen brennenden Wunsch der Pflicht gegen das Vaterland unterordne: so ist Gott mein Zeuge, ich bringe ein schweres, ein sehr schweres Opfer. Ich strebe Nichts mehr im Vaterlande an. Die Sonne meines Lebens ist im Sinken: das Leben kann mir Nichts mehr bieten.

Stets war ich ein Sklave der Arbeit; das gesellige Leben

war mir fremd. Nur Wenigen kann ich bekannt sein; die Liebe zur Einsamkeit, durch mein schwergeprüftes Dasein mir zur zweiten Natur geworden, schafft mir keine persönlichen Sympathien. So verlange ich denn auch nicht, dass man meinen Worten Glauben schenke, wenn ich von meiner persönlichen Stimmung spreche. Allein ich bitte, die Umstände zu erwägen, und man wird sehen, dass ich keine persönlichen Wünsche mehr haben kann, denn das Vaterland vermöchte mir Nichts zu geben.

Was könnte es mir auch geben?

Ruhm? Einen Namen? Das eben ist der Wermuthsbecher meines Lebens. Wäre er es aber auch nicht, ich habe in zwei Welttheilen aus diesem Becher bis zur Hefe getrunken. Darüber bin ich also längst hinaus.

Und was könnte das Vaterland mir sonst geben? Vielleicht Macht? Ich war Gouverneur, und das kann ich auf keinen Fall mehr werden, da unser Vaterland, wenn es frei sein wird, durch die europäischen Verhältnisse an die Monarchie gewiesen erscheint. Und so hirnverbrannt ist wohl Niemand im Lande, der mir zumuthen würde, meine Luftschlösser könnten sich so weit versteigen, dass ich von einer Krone träume oder je geträumt hätte. Denn abgesehen davon, dass hieran weder ich, bei dem es wahrer Wahnwitz wäre, noch auch sonst jemand Anderer in Ungarn denken kann — da die Unabhängigkeit, wenn sie errungen wird, sich auch konsolidiren muss —: erscheint ja hiezu Europa's Anerkennung unerlässlich, und dafür ist, wie die Dinge liegen, eine Wahl aus den Dynastien unvermeidliche Nothwendigkeit. Weil ich also, was ich war, nicht sein kann; weniger, als was ich war, auf der öffentlichen Laufbahn doch auch nicht sein kann; mehr als was ich war, weder dumm genug bin, sein zu wollen, noch auch wieder sein kann: so vermag ich denn, wenn Gott mir noch je in die Heimath verhilft, im ungarischen Vaterlande nichts Anderes mehr zu sein, als ein schlichter Ackerbauer und Bürger. Ich stehe also Niemandes Grossmannssucht im Wege.

Was könnte mir mithin das Vaterland geben? Vielleicht Schätze? Wer mich nur oberflächlich kennt, weiss, dass ich meine dem Vaterlande geleisteten Dienste als Pflicht erachte und einen Lohn dafür zu nehmen für Schmach halte. Dann bin ich ja nahe an die Sechzig; was könnte mir Reichthum noch nützen? Ich bin mit Weib und Kind die Einfachheit so sehr gewöhnt, dass es mir im Reichthum zu Muthe wäre, wie dem Fische an der trockenen Luft. — Als Vater aber, wenn ich auf meine Söhne blicke, segne ich das Schicksal, dass dieselben im stählenden Kampfe um's Dasein Charaktere geworden sind, wie sie Fülle und Glück selten zeitigt. Wenn ich bedenke, wie qualvoll sich mein Leben auf der politischen Laufbahn gestaltete, und dagegen sehe, wie meine Söhne, kaum hinaus über die Schwelle des Früh-

alters, auf eigenen Füssen dastehen: so denke ich wahrlich mit beklommener Brust daran, dass patriotische Pflicht sie von ihren arbeitsvollen, aber dornenlosen Pfaden auf die steinigen Abhänge des politischen Lebens treiben könnte.

Ich brauche also Nichts vom Vaterlande, und dieses vermag mir auch Nichts zu gewähren, als die Freude, es befreit zu wissen, sowie sechs Fuss tief unter der Erde, um den ewigen Schlaf ruhen zu können.

Wenn ich unter solchen Gefühlen den Landsleuten nicht zurufe: Seht zu, wie Ihr fertig werdet, so geschieht dies blos darum nicht, weil viel Kraft dazu gehört, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen, weil ich sehe, dass um Niemanden sonst sich so viel Machtfaktoren gruppiren würden, und weil, wenn ich meine Resignation erklärte, dies von der Nation als Hoffnungslosigkeit gedeutet werden könnte, — und die letztere die Nation in das Lager der Paktirenden triebe.

Mögen die Landsleute dies in Erwägung ziehen; und wenn sie das Vaterland mehr lieben, als sich selbst, so werden sie es nicht verübeln, dass ich das Fehlerhafte ihres Vorgehens aufweise und betreffs ihrer Agenden Rathschläge ertheile. — Mögen sie mich nicht lieben, wenn es ihnen so gefällt; allein mögen sie im Sinne unseres Programms meinen Namen zum Wohle des Vaterlandes verwenden. — Stützen wir uns gegenseitig in der Durchführung dieses Programmes. Kossuth.

Fr . . . ch P. gab mir schriftlich zu wissen, er habe Alles, was ich geschrieben, seinem Gedächtnisse wohl eingeprägt, das Instruktionsmässige wörtlich auswendig gelernt und werde so den Betreffenden getreulich referiren.

Kossuth an Nikolaus Kiss.

San Francesco d'Albaro,
25. Februar 1862.

(Sehr vertraulich.)

Ich war in Turin. Ich sprach mit Ricasoli, Ratazzi und dem Könige. Letzterer ist entschlossen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit Ricasoli Ratazzi Platz mache, da das Band zwischen Ricasoli und der Majorität der Kammer sehr gelockert ist. Ratazzi ergab sich der Unannehmlichkeit (!!), Ricasoli abzulösen. Nach Dem jedoch zu urtheilen, was Ricasoli mir gegenüber äusserte, findet die Situation in dem Letzteren eine ungewöhnlich zähe Energie.

Uebrigens empfing er mich herzlicher, als jemals. Er verharrte nicht in Allgemeinheiten, wie sonst, sondern trat mit einem praktischen Programm hervor. Er bestimmte einen Zeitpunkt für den Krieg und verpfändete hiefür, falls er im Amte

bliebe, sein Ehrenwort. Sein Programm ist dies: 300.000 Soldaten, kampffähige Soldaten seien zu einem Kriege gegen Oesterreich nothwendig. Binnen wenigen Wochen werden 300.000 Mann bereit sein; bis aber diese nicht zu Soldaten gedrillt wären, sei er entschlossen, Alles zu vermeiden, was Oesterreich zu einem Kriege provociren könnte. Bis zum August würden die 300.000 Mann bereits derart eingeschult sein, dass er sich dann fernerhin vor einem Defensiv-Kriege nicht fürchten werde; greife aber Oesterreich nicht an, so halte Ricasoli weitere sechs Monate für nothwendig, damit die italienische Armee auch für die Offensive in den Stand gesetzt werde. Er greife daher im laufenden Jahre Oesterreich nicht an, allein wohl im Frühling 1863. Uns gegenüber hat er sich nicht auf das öde Feld der Sympathie gestellt, sondern wie ein italienischer Patriot gesprochen, der den ganz unersetzlichen Werth einer Allianz mit der ungarischen Nation für den Fall des Entscheidungskampfes tief empfindet. Daher hat er auch sehr dringend gebeten, man möge die ungarische Frage von allen Ausgleichskomplikationen frei und die Theilnahme unserer Nation für die Zeit des Kampfes rege erhalten.

Auf dieses Ersuchen Ricasoli's hatte ich gelegentlich unserer Besprechung geantwortet, dass, so sehr auch die Niedergeschlagenheit in unserem Vaterlande um sich greife, diese kein Hinderniss sein würde, wenn irgend ein Gott die Versicherung gäbe, der Wiener Hof verharre halsstarrig auf der Einverleibung Ungarn's in das einheitliche Reich und halte das Provisorium in Ungarn aufrecht. Denn den Reichsrath nehme die ungarische Nation zwar niemals an: das Provisorium aber sei keine Basis für den Ausgleich. Indessen hätte ich Gründe, eine Aenderung des österreichischen Systems zu besorgen und zu befürchten, Oesterreich werde einen Landtag einberufen und auf Grund der ungarischen Konstitution eine Einigung mit uns versuchen. Dies könne für den Fall einer Verzögerung des Krieges üble Folgen haben. Um diesem vorzubeugen, halte ich es für unbedingt nothwendig, dass das Turiner Kabinet in ostensibler Weise seine kriegerischen Absichten sowie dadurch sein volles Vertrauen in unsere Nation kundgebe, in Folge dessen ich dann eine Handhabe erhielte, den wankenden Glauben meiner Nation aufzurichten. Ich erinnerte daran, wie man dies durch eine weitere Organisation unserer Legion am leichtesten und auffallendsten thun könne.

Ricasoli entgegnete hierauf, der österreichische Kaiser suche aus allen Kräften einen Vorwand zur Offensive gegen Italien, bevor es auch nur stark genug wäre, den Handschuh aufzuheben. Ricasoli sei daher, wie sehr er es auch bedauere, bemüssigt, zu ersuchen, ich möchte noch einige Monate mit einer derartigen Vermehrung der Legion warten, welche von Oesterreich als Provo-

kation bezeichnet werden könnte. Indessen erkenne er die Wucht meiner Bemerkungen und bitte mich deshalb, ich möchte ihm, unter Beschränkung auf die bereits vorhandenen Elemente, einen Entwurf zu Vorarbeiten wegen Organisation der Legion überreichen, durch dessen Annahme die Regierung im Stande wäre, uns gegenüber ein vertrauenerweckendes Zeichen ihres Wohlwollens zu geben, ohne dass dies als Provokation gedeutet werden könne.

Ich entsprach seinem Anliegen. Unsere Organisation beträgt im Ganzen kaum 1200 Mann. Ich sah, dass Ricasoli eine Aufmunterung, von der österreichischen Armee überzulaufen, noch sehr fürchtete; auch ist eine Vermehrung der Mannschaft vom Vaterlande aus misslich, nicht räthlich und nebstdem sehr kostspielig. Ich verblieb daher auf der Basis der vorhandenen Elemente bei vollständiger Formirung der Cadre's eines 2. Linien-Infanterie-Bataillons und bei Beginn der Formation eines serbokroatischen Bataillons (als integrirenden Bestandtheils der ung. Legion). Dies gestattet 42 Offiziersernennungen u. zw. bei den aggregirten Offizieren (es sind deren 65),*) bei den Depotoffizieren (92) und bei den zu befördernden Unteroffizieren.

Ich erhielt zwei schriftliche Zusicherungen, dass es geschehen werde. Ich erwarte eine gute Wirkung davon, sowohl hier, als daheim.

Von Ratazzi bin ich sehr befriedigt. Wir verstehen uns vollkommen. Ich glaube, wir werden mit ihm auf eben so vertraulichem Fusse stehen, wie mit Cavour.

Der König kramte sans gêne et sans réserve seine Absichten und Pläne vor mir aus. Ich theilte ihm Kaiser Napoleon's uns betreffendes Programm mit (ich halte es wenigstens bestimmt dafür und meldete es als solches nach Hause), welches Sie mir in Ihrem Briefe vom 10. Jänner nach der Mittheilung des Prinzen bekannt gegeben. Besonderes Gewicht legte ich auf jene Worte, mit welchen damals der Kaiser die Konspiration mit uns als König Viktor Emanuel's Rolle bezeichnete. Der König schien diese Rolle con amore auf sich zu nehmen; denn wir „konspirirten“ zwei Stunden lang mit einander. Er weihte mich in seine Pläne ein, sagte mir, wenn der Ministerwechsel vollzogen sei, werde er mich wieder rufen lassen, bezeichnete unterdessen die Person, die er mir senden werde, wenn er etwas mitzutheilen habe und forderte mich auf, wenn ich etwas mitzutheilen haben sollte, direkt an ihn zu schreiben, ohne jede Mittelsperson. „Das Privilegium, sagte er, wird Italien's König doch noch haben, dass ihm die Polizei seine Briefe nicht öffnet.“

*) Aggregirt nannten wir jene Offiziere, welche wegen der geringen Mannschaftszahl nicht als Offiziere verwendet wurden, sondern unbeschadet ihres Ranges und Vorrückungsrechtes bei der Legion Unteroffiziers- oder Mannschaftsdienste leisteten.

Ich erklärte dem König, dass ich besorgt sei, Oesterreich werde die ungarische Nation zum Ausgleich provociren. Denn das Deficit von 143 Millionen Gulden; die Thatsache, dass die meisterlich wider uns aufgehetzten Nationalitäten nicht, wie man rechnete, nach Wien, sondern nach Belgrad, Bukarest, Petersburg gravitiren, so dass es sich im Innern auf keine Nationalität stützen kann, während draussen (und das muss es unbedingt wissen) bei seinem Nachbarn im Osten ein Sturm sich vorbereitet, der es in eine Intervention und einen europäischen Krieg als deren Folge verwickeln, oder aber mindestens an jener Seite zu einer Armeekoncentrirung, daher am Mincio zu einer Kräftezersplitterung zwingen kann; dazu die Gefahr eines Angriffes von italienischer Seite: all Dies versetzt es in eine Lage, dass ich die Fortsetzung des bisher eigensinnig befolgten politischen Systems für unmöglich halte. Bedroht von Aussen, untergraben im Innern, ohne einen einzigen Freund auf der Welt (Russland ist daheim beschäftigt, mit Preussen zankt es noch), muss es fühlen, dass es auf dem bisherigen Pfade nicht mehr weiter gehen kann, und dass es sich im Innern eine Stütze suchen muss. Und ich fürchte, es wird bemüht sein, diese Stütze in Ungarn zu suchen, es wird diesem auf Grundlage der historischen Rechte (der 1847-er mit einem kleinen Aufguss von 1848-ern) den Ausgleich anbieten, und dazu, fürchte ich, werden Viele im Lande bereit sein, wenn der Krieg sich etwa verzögert. Andererseits gäbe ich dem Könige die Versicherung, dass ich Keiner der Revolutionäre par profession sei, welche die Folgen nicht berücksichtigen, wenn sie nur Lärm machen können. Ich bin Patriot und nichts mehr. Ich will Erfolg. Ich denke daher nicht, den König zu verzweifelten, abenteuerlichen Unternehmungen aufzumuntern. Was würden wir gewinnen, wenn der Krieg zu einer Katastrophe von Novara führte? Nein, ich wünsche blos, der Krieg möge beschleunigt werden, so weit dies mit rationellen Chancen geschehen kann, und ich dringe blos darauf, dass man energisch zum Kriege rüste; ich dringe darauf, weil ich aus Erfahrung weiss, was man in 3—4 Monaten thun kann, wenn man die Hilfsquellen eines Landes, wie Italien, energisch ausnützt und wenn die Regierung, auf der Höhe ihrer Mission stehend, nicht Alles mit dem schwerfälligen Rüstzeug des bureaukratischen Schlendrians zu erreichen strebt. Es ist wahr, man rekrutirt, aber weder so schnell, noch in solchem Masse, wie es möglich wäre. Die Schwierigkeiten der Rekrutirung würden sich nicht um ein Mohnkörnchen vermehrt haben, wenn die Rekrutirung um eine zweijährige Kategorie, oder um $^1/_2$—1 Percent erhöht worden wäre (eine Differenz von 110—220.000 Mann). Das Freiwilligenelement wird, bei Garibaldi's Prestige, auch nicht gehörig zur Rüstung exploitirt. Die Regierung versteht die grosse Kunst schwerer Zeiten nicht: die Ausnützung der extremen Parteien.

Die Kriegsflotte geht elend vorwärts. Man hat es bis jetzt ganz übersehen, dass, wenn man auf uns zählen will, eine Expedition vorgesehen werden muss und dazu gehört ausser einer Kriegsflotte auch eine Transportflotte. Deren Elemente finden sich in der Handelsmarine vor, wenn man ihre Erwerbung nicht absichtlich übersieht. Die Engländer haben auf das erste Zeichen des amerikanischen Zwiespalts nichts Eiligeres zu thun gehabt, als den Kapitänen der Handelsschiffe (de longue course) die Reihen der Kriegsmarine zu eröffnen. Hier klagt man über Mangel an Marineoffizieren und wendet sich nicht einmal an diejenigen, die fertige Marineoffiziere sind. Ferner, wenn es zu einer Expedition auf der Adria kommt (und es muss dahin kommen, sonst wird man mit Oesterreich nicht fertig; man muss Scipio's Beispiel befolgen, der nach Afrika ging, um den in Italien lagernden Hannibal zu vernichten; hier ein Defensivkrieg mit dem Anschein der Offensive, der wahre Offensivkrieg an der Donau!), so kann man diese Expedition nicht in einen Transport zusammendrängen; Transport muss auf Transport folgen, Transport von Mannschaft und von Waffen; auch Proviant auf Wochen hinaus ist nöthig, von hier aus; denn Gott verhüte, dass die Armee diesseits der Drau dem Volke zur Last falle. Man braucht also Magazine. Man muss für Intermediär-Stationen sorgen (von Lussin bis Lissa) und darf nicht vergessen, dass die Schifffahrt in den dalmatinischen Gewässern überaus schwierig ist. Da braucht man dalmatinische Piloten. Eine vorsichtige Regierung würde schon alle dalmatinischen Piloten gewonnen haben, und wie viele hat man deren? — man hat nicht einmal daran gedacht u. s. w., u. s. w., u. s. w. Ich behaupte: mit Energie lässt sich in 3—4 Monaten Alles nachholen, was noch fehlt und der Krieg kann noch im Laufe dieses Jahres beginnen. Und das ist auch nothwendig, denn sonst kommt Ungarn in die Gefahr des Ausgleichs, und geht dieses zu Grunde, so folgt Italien ihm nach.

Der König erwiderte, dass er die Gefahr deutlich erkenne, und über ihren drohenden Charakter eigene Daten besitze. Eben mit Rücksicht auf Ungarn habe er sich entschlossen, den Krieg thunlichst zu beschleunigen und eben deshalb wünsche er, dass Ratazzi an Ricasoli's Stelle trete, damit er bei den Kriegsrüstungen durch seine Minister energisch sekundirt sei. Er sei zu einem Kriege gegen Oesterreich noch für dieses Jahr entschlossen. Seine Pläne seien festgestellt. Das Programm wäre Folgendes: Garibaldi beginnt den Krieg im Osten, in Griechenland. So ferne deshalb, damit der König Zeit zur Rüstung habe, bis die Bewegung sich Oesterreich nähere. Die Kombination sei folgende: entweder reisst Garibaldi Oesterreich zur Intervention hin, theilt dann seine Macht, und erleichtert den Angriff von hier aus. Möglicherweise wird auch aus der Intervention ein europäischer Krieg, was die allerbeste Konjunktur sein würde;

oder er zwingt Oesterreich, im Osten zu koncentriren und sich diesbalb hier zu schwächen, während der König es auf der schwachen Seite angreift.

Ich: „Und wenn Garibaldi's Expedition misslingt (etwa wegen der Engländer)?“

Er: „Sie wird gelingen. Er ist ein glücklicher Mensch, und gelingt sie trotzdem nicht, eh bien! so habe ich Zeit gewonnen. Im August bin ich bereit und dann provociren wir Oesterreich, dass es angreift (Sie können uns dabei sehr nützlich sein mit Ihren Vorbereitungen, zu welchen Sie seinerzeit die Mittel erhalten werden), oder aber ich greife an. Das Jahr vergeht keinesfalls ohne Krieg.“

„Bedienen Sie sich,“ sagt er, „daheim meines Namens mit Diskretion, damit Sie mich nicht kompromittiren. Sagen Sie, man möge auf mich, auf mein Wort vertrauen, welches ich als König, als Soldat, als ehrlicher Mensch gebe, dass ich die Ungarn nicht im Stich lasse; man möge vertrauen und hoffen; man halte die Frage offen, gleiche sich nicht aus, aber übereile sich auch nicht; wenn in der östlichen Nachbarschaft der Sturm losbricht, rühre man sich nicht; qu'ils ne bougent pas, ils seraient écrasés, car l'Autriche y aura beaucoup de forces (sammle sie schon), qu'ils attendent, qu'ils attendent, bis ich entweder den Gegner schlage, und Sie dem Geschlagenen in den Rücken fallen können, oder bis ich Ihnen Hilfe bringe, oder sende, damit wir uns vereint schlagen können.“

Lieber Freund, das sind starke, delikate Dinge. „Ne me compromettez pas“ — sagte der König. Das sage ich auch. Sie sind durch Stellung und Charakter gleichberechtigt zu wissen, was ich weiss. Doch auch darum musste ich es Ihnen mittheilen, weil unsere Beziehungen eine kaum zu überschätzende Wichtigkeit besitzen. Wir müssen über Alles orientirt sein, damit wir im Stande seien, wenn den Plänen, von welchen unseres Vaterlandes Zukunft abhängt, von Paris aus Hindernisse in den Weg gelegt werden, diese zu vermeiden und die dortige Politik mit unseren Interessen in Einklang zu bringen. Allein ich mache diese delikate Mittheilung in der Zuversicht, dass Sie Niemanden, gar Niemanden auf der Welt deren Inhalt auch nur ahnen lassen, die Regierung aber schon gar nicht; denn weiss man davon, so braucht man es von uns nicht zu hören; weiss man es aber nicht, dann darf man es von uns nicht hören. — — — —

(Unterzeichnet) Kossuth.

Aus der Heimath kam in der zweiten Hälfte des Februar Gr. A. K. nach Italien. Er informirte mich persönlich über die heimischen Zustände. Seine Ansicht darüber fasste er in einem, auf der Rückreise am 29. März

aus Paris geschriebenen, Briefe in folgenden Worten zusammen:

„Unter den gegenwärtigen Umständen halte ich es für wesentlich, dass in den ungarischen Gemüthern die Hoffnung durch solche Thatsachen aufrecht erhalten werde, welche, wenn auch ohne direkten Nutzen für unsere Angelegenheiten, doch den Glauben erwecken, dass kriegerische Ereignisse in nächster Zeit zu erwarten seien. Nur so vermögen wir unser „non possumus" fortzusetzen. Die Stimmung in Ungarn ist die beste, aber das Feuer der Hoffnung bedarf der Kohle, sonst erlischt es. Weder die Versicherungen der Heimischen, noch die Unnachgiebigkeit der Wiener, sondern blos die durch auswärtige Ereignisse genährten Hoffnungen werden den Muth aufrecht erhalten."

Als Gr. A. K. in Albaro mit mir konferirt hatte, reiste er nach Rom zu seinem Vater und bat mich daher, was ich über den Stand der Dinge den Genossen in der Heimath bekannt geben wolle, schriftlich auszusprechen. Er werde, was ich geschrieben, dem Gr. G. K. übergeben, der sofort heimkehre, und den dem Gedächtniss eingeprägten Inhalt meiner Information den Betreffenden mittheilen werde.

So entstand das hier folgende

Pro memoria.

Kaiser Napoleon hat uns das Programm der in Bezug auf uns zu befolgenden Politik zu wissen gemacht.

Gleiches hat Ricasoli gethan.

König Viktor Emanuel aber hat mir seinen Kriegsoperationsplan mitgetheilt.

Ich theile dies meinen politischen Freunden zu diskretem Gebrauche mit.

I. Der Kaiser hat sein Programm in folgenden Worten formulirt, die er an Prinz Napoleon, den stets getreuen Freund unserer Sache, richtete:

„Gross — sagte er — ist der Unterschied zwischen mir und Dir. Du willst Oesterreich mit Axt und Beil zerschlagen: ich wünsche blos seinen Tod und möchte ihm keinen Löffel Suppe geben, um sein Leben zu retten. Du stehst auf gleichem Fusse mit den Ungarn, wie 1859. Das kannst Du thun und thust auch wohl daran; ich kann es nicht, denn ich will nicht mit Oesterreich Krieg beginnen, wie 1859; mir passt es nicht, dass ich mit ihm anfange. Wenn die Umstände den Ungarn gestatten, aufzustehen, wird es mich freuen und ich

fürchte auch nicht, dass sie es unbedacht thun. Wenn sie also aufstehen, werde ich jedem ihrer Schritte mit grösster Aufmerksamkeit folgen; ich werde nicht hindern, dass Andere ihnen beistehen; vielmehr können sie ausser auf moralische Unterstützung auch auf materielle Hilfe zählen, sobald sie nur ein gewisses Stadium des Erfolges erreicht haben. Jetzt aber kann ich nicht mit ihnen konspiriren, das ist heute die Rolle **Deines Schwiegervaters**, denn für ihn ist Ungarn's Unabhängigkeit absolut nothwendig. Mir ist sie blos nützlich. Sag' dies Deinen ungarischen Freunden, und auch Das, sie müssten, ehe sie aufstehen, das Verfahren der vis inertiae befolgen und sich mit den Serben, Kroaten, kurz mit der Bevölkerung fremder Zunge, um jeden Preis ausgleichen und zwar so schnell als möglich; denn ausser Gott weiss Niemand, wie sich im kommenden Frühjahre Europa's Verhältnisse gestalten werden." *)

II. Das Wort „um jeden Preis" ist cum grano salis zu verstehen. Die Schlussphrase, welche vom Frühjahr spricht, bezieht sich auf den Orient. Es ist nämlich beschlossene Sache, dass Serbien im Frühling seinen Unabhängigkeitskampf beginnt. Aus Paris hat man Michael Artillerieoffiziere gesandt. Vierhundert neue Kanonen sind da. Da man Waffen wegen des englisch-türkischen Seevertrages nicht schicken konnte, sandte man Maschinen und Arbeiter und in Petersburg sind Schritte gethan worden, damit von jener Seite Waffen geliefert werden. Der auf die österreichische Sutorina-Intervention von Seite Frankreich's und Russland's erfolgte Protest hat den Sinn eines Aviso, dass nämlich im Falle eines serbisch-türkischen Krieges eine österreichische Intervention nicht geduldet werden wird.

III. Ich beklagte mich beim Kaiser, es verlaute, und mache üblen Eindruck, dass die Bukarester Annexions-Agitation die Sanktion des Kaisers besitzen solle. Nach Thouvenel hat der Kaiser dies für eine Dummheit erklärt und versichert, es sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, diese närrischen Annexionsgelüste gutzuheissen oder gar zu unterstützen. Seine Erklärung begleitete er mit folgenden Worten: „Von den längs der Donau wohnenden Völkern besitzen nur die Ungarn und Serben meine Sympathie; aber ich frage mich oft: wäre es nicht leichter, unter Michael ein starkes, kriegerisches Südslavien zu bilden, als — ich weiss nicht, unter wem — ein ungarisches Königreich?" Diese Worte dienen dem unter II. Gesagten als Schlüssel.

Von der bosnischen Insurrektion weiss die französische Regierung, dass Omer Pascha sie unfehlbar niederschlagen wird.

*) Diese bemerkenswerthe Erklärung Kaiser Napoleon's erzählte Prinz Napoleon wörtlich so, wie sie hier steht, Nikolaus Kiss, welcher sie mir in seinem Briefe vom 10. Januar 1862 mittheilte.

Die Regierung wünscht sehr, wir möchten uns in eine allenfalls geplante Expedition auf die albanischen Küsten nicht einlassen: „car vous tomberiez dans un vrai guet-apens."

Mit Venedig haben die mexikanischen Kandidaturen Nichts zu thun.

IV. Des Kaisers Programm ist also ganz deutlich. Er beginnt keinen Krieg. Für uns ist er blos eine wohlwollende Reserve (kein geringer Vortheil: hätten wir diese 1849 gehabt, so würden wir frei sein), wegen der Hilfe im Beginne weist er uns nach Turin, aber er hält den König nicht zurück, ermuntert ihn vielmehr, mit uns zu konspiriren.

V. Am 10—13. Februar sprach ich mit Ricasoli, Rattazzi (dem künftigen Ministerpräsidenten) und dem Könige — — — (Hier folgt, was dem Leser aus meinem obigen Brief an Nikolaus Kiss bereits bekannt ist).

23. Februar 1862. Kossuth.

In den letzten Tagen des Februar war die Beziehung zwischen Ricasoli und dem König so gespannt geworden, es zeigten sich so deutliche Zeichen des geschwundenen Vertrauens des Parlamentes, dass Ricasoli Anfangs März seine Demission einreichte und, wie vorherzusehen war, Rattazzi an seine Stelle trat.

Am 29. März schrieb mir Gr. A. K. aus Paris:

„Von Rom ging ich mit meinem Vater nach Marseille. Von da wollte ich nach Genua, um Ihre Ansichten zu hören. Auf dem Schiffe fand ich jedoch einen bekannten österr. Gesandtschaftssekretär, der meine Verhältnisse und Anschauungen genau kennt, und der es gewiss richtig gedeutet haben würde, wenn ich mich von meinem Vater getrennt hätte. Ich ging also nicht nach Genua, sondern nach Paris, um hier Ihre Weisungen abzuwarten, welche ich mir so bald als möglich erbitte.

Diese Bitte erfüllte ich mit folgender Note:

Nach Hause.

1. April 1862.

Ich kann wenig Neues sagen. Plan und Ziel sind unverändert, über die Zeit habe ich jedoch nicht einmal eine Ahnung, denn die ist von Ereignissen bedingt, welche nicht von Turin abhängen.

Wir erwarten noch immer vom Orient her den Anlass zum heurigen Kriege.

Ich wiederhole die Kalkulation, um Missverständnissen vorzubeugen.

Man rechnet auf einen Insurrektionskrieg im Orient, der Oester-

reich nahe berührt. Verspricht solcher einen Bestand, dann kommt Garibaldi zu Hilfe und wird sich bemühen, den Grenzen der österr. Herrschaft nahe zu kommen, um Oesterreich zu einer Intervention oder doch zu einer Koncentrirung auf jener Seite zu provociren. In beiden Fällen bricht unbedingt der österr.-italienische Krieg aus und während Italien auf den Kampfplatz tritt, stellt es uns ein Hilfsheer von mindestens 3 Divisionen zur Disposition, um hiedurch, durch die möglichst verstärkte ungarische Legion und durch das nöthige Kriegsmaterial unserer Nation die Mittel zur Bewaffnung und zur aktiven Theilnahme am Kriege zu bieten. Dabei wird Garibaldi vom Osten her helfen. Ich sagte: mindestens 3 Divisionen stellt man uns zur Disposition, weil ich hoffe, man acceptirt meine Idee und folgt Scipio's Beispiel, beschränkt sich daheim auf die Defensive und spielt den Offensivkrieg mit höchster Kraft dem Feinde in's Herz — zu uns hinein und befreit so Venedig an der Donau.

Von Oesterreich wissen wir, dass es im Falle von Garibaldi's Expedition nicht nur im Orient zu interveniren entschlossen sei, sondern auch von Triest eine schon vorbereitete bourbonisch-habsburgische Expedition nach Süditalien werfen und eventuell im gewesenen päpstlichen Gebiete einen coup de main versuchen will. Um so besser! Aber wenn dies auch nicht geschieht, der italienisch-österreichische Krieg ist durch die orientalischen Prämissen sicher. Der König greift an.

Garibaldi's Ansicht nun (und darin sind auch die Turiner Faktoren einig) ist folgende: Man muss die ernsthafte Waffenergreifung der slavischen und griechischen Völkerschaften des türkischen Reiches abwarten, besonders aber die der Ersteren; denn nur dadurch, dass diese beginnen, oder dass eine griechische Volksbewegung sich auf die slavischen Länder fortpflanzt, ist das zu erreichen, wovon Turin die Möglichkeit des Krieges für dieses Jahr abhängig macht, nämlich Oesterreich's Intervention, oder wenigstens eine Truppenkoncentrirung an der östlichen Grenze.

Die Agenten, welche sowohl vom allerhöchsten Orte, als von Garibaldi nach dem Osten entsendet wurden, sind noch nicht zurückgekehrt. Darum kann weder ich, noch G., noch die Regierung jetzt etwas Bestimmtes sagen. Doch werde ich von Allem sofort in Kenntniss gesetzt werden.

Was übrigens diese Agenten auch immer berichten mögen, meine Meinung ist, dass eine Initiative, von der, wie ich sagte, der Krieg abhängig gemacht ist, nur von Fürst Michael ausgehen kann.

Der Schlüssel der Situation ist nach Belgrad übertragen.

Von Fürst Michael hängt es ab, ob sich die heurigen Kriegspläne verwirklichen werden oder nicht. — Wenn Serbien nicht zu den Waffen greift, so bin ich (obwohl man hier das Gegentheil versichert) geneigt, zu glauben, dass man auf Ricasoli's Plan zurück-

gehen, dass nämlich der entscheidende Kampf erst im nächsten Frühlinge losbrechen wird.

Auf Fürst Michael's Entschluss wird Paris von grossem Einflusse sein.

Unser Freund Nikolaus Kiss wird sorgen, dass wir in dieser Richtung orientirt seien.

Ich muss es eine unangenehme Ueberraschung nennen, dass Ratazzi bei Kompletirung seines Ministeriums und Konsolidirung seiner Stellung den Kammern gegenüber auf grössere Schwierigkeiten stiess, als er dachte. Ich sah dies vorher. Denn die Kammer, auf subjektiver, nicht auf objektiver Basis gewählt (für oder gegen Cavour), hat mit Cavour's Tod die Basis verloren und besitzt keine bestimmte politische Färbung. Ich rieth daher, die Kammer aufzulösen und die Lage durch Neuwahlen zu klären. An dem Erfolge wäre (bei dem guten Einverständnisse mit Garibaldi) kaum zu zweifeln. Ratazzi erklärte, er werde es im Nothfalle thun; er würde es aber lieber vermeiden. Er versucht also, wie weit er mit dieser Kammer kommen kann. Schade! Denn wir verlieren dadurch Zeit, und auch die Thätigkeit der Regierung wird durch die Parteienzersplitterung in der Kammer gelähmt.

Andererseits muss doch die Erkenntniss ermunternd auf unser Vaterland wirken, dass die neue Regierung, trotz aller Schwierigkeit, schon in den ersten paar Wochen eine so lobenswerthe Energie in den Kriegsrüstungen entfaltet. Das gibt auch die Gewähr, dass diese Regierung, die sich mit des Königs und Garibaldi's Plänen und Absichten identificirt, die Gelegenheit zum Kriege wegen mangelhafter Rüstung nicht versäumen, nicht hinausziehen wird.

Die Wichtigkeit der Eintheilung der Cadres der gewesenen (freiwilligen) Südarmee in das stehende Heer kann im Hinblick auf die Kriegsbereitschaft kaum überschätzt werden.

Garibaldi's Schützenvereins-Rundreise weckt nicht nur die kriegerischen Instinkte des Volkes von Neuem, sondern bringt auch wirkliche Ordnung in die Elemente des auf einen Wink bereit stehenden Freiwilligenheeres.

Der Marine-Klub, der für uns entscheidende Wichtigkeit besitzt, entwickelt eine bewundernswerthe Energie. Meine Andeutungen über die praktischen Bedürfnisse, bezüglich Bedeckung, Unterstützung, Approvisionirung u. s. w. der Hilfsexpedition finden die grösste Beachtung.

Wir sind überhaupt zu der gegenwärtigen Regierung auf denselben Fuss freundschaftlicher Intimität zurückgekehrt, wie zu Cavour's Zeiten, nur mit dem weniger günstigen Unterschiede, dass die Mitglieder des Ministeriums in die Vortheile unserer Beziehungen nicht eingeweiht sind und dass Keiner von ihnen die dominirende Autorität Cavour's besitzt, der mit dem Worte: „Das muss sein“ alle administrativen Zöpfe bei Seite schob. Jetzt braucht es langer Capacitation und Zeitverlustes, während Cavour mit einem Wort fertig wurde.

So ist die Frage der Weiterentwickelung der Legion noch immer in der Schwebe, obwohl noch Ricasoli die Annahme meiner Vorlage schriftlich versprochen und Ratazzi versichert hatte, dass dies in noch grösserem Massstabe geschehen und die Legion nach Oberitalien werde heraufgebracht werden.

Dieser Verzug ist um so unangenehmer, als der gewesene Honvéd K . . . . . sy, jetzt italienischer Artillerieoberst, gegen mehrere Glieder der ungarischen Offizierskolonie in Acqui ehrenrührige, ernste Klagen an mich richtete. Es war nicht zu vermeiden, dass dies in die Oeffentlichkeit kam, was Parteiungen und anarchischen Hader, vornehmlich im Schosse der Offizierskolonie zur Folge hatte. Es kam so weit, dass — da nach dem bürgerlichen (Emigranten) Charakter der Kolonie militärische Disciplin nicht geübt werden kann — einzelne Individuen von Nichtanerkennung des National-Direktoriums zu reden wagen, als ob das auf einem Vertrag mit der Regierung beruhende Direktorium von der Wahl der Emigranten abhinge, oder die Emigranten zu bestimmen hätten, mit wem die befreundeten Regierungen in vertrauliche Beziehungen treten sollten.

Ich fürchte sehr, diese unsinnigen Stänkereien werden eine Säuberung — wenn nicht gar Auflösung nothwendig machen; ja solche Zeichen von Uneinigkeit und Schwäche können sogar in unsere so glücklich konsolidirte Stellung den Keim der Zerstörung werfen.

Das sind die Unannehmlichkeiten, denen man jedoch keine zu grosse Wichtigkeit beilegen darf. Wir bewegen uns in der Wagenspur grosser Interessen. Diese Unannehmlichkeiten sind blos der Staub, den die Räder aufwirbeln.

Ueber unsere Aufgabe bemerke ich Folgendes:

1. Die Hauptsache bleibt, daheim den Geist der Nation aufrecht zu erhalten und vor Entmuthigung zu bewahren. Ich habe keinen Grund zu zweifeln, dass die Absicht des Königs, noch heuer Krieg zu führen, realisirbar ist. Ich werde mein Möglichstes dazu thun, doch nur unter der Bedingung, wenn Chancen für den Sieg vorhanden sind. Ich will den Erfolg als Lohn für das zu vergiessende Blut der Nation. Wenn, sei es die Sicherung des Erfolges, sei es unvorhergesehene Ereignisse die Hinausschiebung des Krieges auf das nächste Frühjahr geböten, und die Nation, — es vorziehend, lieber ihre ganze Zukunft aufzugeben, als einige Monate zu warten — inzwischen den Ausgleich mit Oesterreich einginge, so würde mir darüber wohl das Herz im Leibe bluten, aber ich würde Nichts dafür können. Seinen Entschluss an Stunden binden und trotzigen Kindern gleich sagen: „Ich spiele nicht mit", wenn sich das Rad der Weltereignisse dem Zeiger unserer Ungeduld nicht anbequemt, das ist ein Verbrechen, zu dessen Bezeichnung die Geschichte nicht einmal ein Wort finden könnte. Man muss auf die Zukunft vertrauen, muss fühlen, dass die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes eine Forderung der historischen Logik, daher blos eine Zeitfrage ist. Die Nation, der dieses Vertrauen fehlt, gibt sich selbst auf: Gott selbst gibt sie auf.

2. Der Krieg ist gewiss, sein Beginn hängt am Faden des Zufalls. Er kann verzögert, aber auch überstürzt werden. Man muss daher auf jede Eventualität gefasst sein und auf die Beibehaltung der Organisation die grösste Sorgfalt verwenden. Man muss in Evidenz halten, im Nothfalle rekonstituiren.

3. Es gewinnt täglich grössere Wichtigkeit, dass unsere Freunde daheim über die Ordre de bataille des Feindes, seine Anzahl und Dislokation (besonders an den südöstlichen Grenzen von Cattaro bis Klausenburg) unterrichtet seien und uns unterrichten; denn ohne diese Kenntniss sind alle Operationspläne in die Luft gebaut.

4. Ich habe erwähnt, dass Belgrad der Schlüssel der Lage ist; man möge also mit Belgrad stets die lebhaftesten Beziehungen unterhalten.

5. Nach Bukarest haben wir sofort geschrieben, ohne bisher Antwort erhalten zu haben. Auch der König hat direkt zu Cousa geschickt.

6. „Magyar Sajtó" halte ich nicht mehr für das richtige Organ in der Nationalitätenfrage. Gewiss hat man ihm den Weg verlegt. Um so wichtiger ist es, privatim auf das Einverständniss mit den Kroaten, Serben und Walachen hinzuarbeiten.

7. Es wäre gut, wenn A........ K...... mit Nikolaus Kiss für wichtige Fragen konventionelle Formeln kombinirte, durch deren Veröffentlichung in bestimmten Tagesblättern wir die wesentlichsten Vorfälle zur Kenntniss bringen könnten.

Meine väterlichen Gefühle befinden sich in Folge der Krankheit meiner Tochter in solcher nervöser Aufregung, dass ich mich mit solchen Nebendingen nicht befassen kann. Kossuth.

*

Graf A. K. besuchte während seines Aufenthaltes in Paris den Prinzen Napoleon. Wie er mir schrieb, stellte er ihm vor, dass in Ungarn Entmuthigung eintreten werde, wenn am europäischen Horizonte keine Zeichen erscheinen, die den Ungarn Vertrauen einflössten, wenn sich keine Aussicht auf Krieg, und dadurch auf den Freiheitskampf eröffne. Wahrscheinlich komme dann der Reichstag zusammen und werde sich auf irgend einer zugestutzten 1848-er Basis ausgleichen oder aber eine derartige Basis werde auch ohne Reichstag eingeführt werden. Doch der Prinz erklärte kategorisch, es sei heuer keine Aussicht auf Krieg, er machte uns vielmehr Vorwürfe, dass wir stets auf auswärtige Hilfe warten und selbst Nichts thun. Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen: man muss eine Militärverschwörung anzetteln. Nichts imponirte jener verfaulten Regierung mehr, als wenn sie sieht, dass das einzige Werkzeug ihrer Macht ihr unter den Händen zerbricht. Von den Serben sprach der Prinz mit Vorliebe. Dies rechtfertigte meine Verständigung über die auf Belgrad berechneten Pläne und zeigte, dass die südslavische Idee in

der That heranreift. Darüber äusserte der Prinz Freude, dass wir in der Legionsangelegenheit mit Ratazzi endlich doch auf einen grünen Zweig gekommen seien. Das hätte schon längst geschehen sollen. Nicht tausend, sondern vier-, acht-, achtzigtausend Mann hätten es sein müssen und nicht dort unten gegen die Briganten gebraucht, sondern nach Mailand heraufgebracht werden. „Doch was wollen Sie?" — sagte er — diese Italiener sind Lumpe (sont des pleutres); sie fürchten, Oesterreich zu provociren; sie können nicht begreifen, dass dieses sie gewiss auch ohne jede Provocation angreifen würde, wenn es vermöchte, und sie angreifen wird, sobald es vermag; aber es kann Nichts thun, es fürchtet sich vor dem Kriege, wie vor dem Tode." — Nun wahrlich, was der Prinz da sprach, war ziemlich belanglos, mit Ausnahme der nicht eben erfreulichen Mittheilung: heuer werde es kaum Krieg geben. Jetzt wäre es am wichtigsten, wenn Ratazzi die beträchtliche Vermehrung der ungarischen Legion ernstlich in Angriff nähme, damit die Hoffnungen daheim nicht ermatten.

Schade, dass Ratazzi's Regierung enttäuschte. Für ihn wurde es verhängnissvoll, dass er die Kammer nicht auflöste, wie ich es ihm gleich anfangs gerathen. Er hielt zur Linken, die Rechte hatte die Majorität. Er versuchte seine Schwimmkunst zwischen den zwei Strömungen und kam auf beiden Seiten in's Gedränge. Sein Ministerium, nicht aus einem Gusse, konnte kein Ansehen gewinnen, sich nicht konsolidiren. Einerseits neigte er zu den revolutionären Elementen, liess sich mit Garibaldi in Unterhandlungen ein, stellte Rom, ja sogar Nizza's Rückgabe in nahe Aussicht: andererseits gab er den kaiserlichen Blättern Anlass, ihn zu preisen, weil er entschlossen sei, zu verhindern, dass die faktiösen Tumultuanten die römische Frage aufrührten. Er sprach von Rom, von Venedig ebenso, wie Ricasoli; Jenes werde man aus moralischen Motiven, im Einverständnisse mit dem Kaiser der Franzosen gewinnen; dieses durch die Macht der Thatsachen und den Einfluss einer starken Organisirung, beide Fragen werde die Zeit zur Reife bringen. Da sagten dann die Leute, es sei überflüssig gewesen, die Personen zu wechseln, wenn die Politik dieselbe bliebe. Dem widersprach nicht, dass Garibaldi auf seiner Schützenvereins-Rundreise Feuer in die Herzen goss; dass er die Organisirung der Aktionspartei (partito d'azione) gestattete; dass er bekannte Revolutionäre zu hohen Staatsämtern berief; griff er doch wieder zu strengen Massregeln, als diese, in ihrer Ernennung eine Billigung der Revolutionspolitik erblickend, revolutionäre Mittel anwenden wollten.

Indem Ratazzi dermassen rechts und links Boden verlor und seine Energie, seine glänzenden Fähigkeiten in unfruchtbaren Kämpfen erschöpfen musste, gingen die grossen Pläne des Königs, Garibaldi's und Ratazzi's, welche zur Erkämpfung der

Unabhängigkeit unseres Vaterlandes hätten führen müssen, in Rauch auf und Garibaldi's Aktion fand mit der Gefangennehmung seiner Getreuen, und seiner Verwundung bei der Katastrophe von Aspromonte ihr Ende. In Folge Letzterer wurde Ratazzi von der Rechten angegriffen, weil er die revolutionären Vorbereitungen in Sizilien geduldet habe, die zu dem Nationalunglück von Aspromonte führten; von der Linken aber, weil man nicht einmal die Immunität der Parlamentsglieder geachtet habe. (General Lamarmora hatte in Neapel drei Kammermitglieder gefangennehmen lassen.) Diesem doppelten Angriffe vermochte er nicht zu widerstehen: er demissionirte am 1. Dezember.

Seit Beginn des Ministeriums Ratazzi war schon durch seine Unentschiedenheit eine kräftige auswärtige Politik unmöglich geworden. Dass aber jene weittragenden Pläne, deren ich oben gedachte, nicht einmal zum Beginne der Ausführung gelangten, dafür ist der Schlüssel in Paris zu suchen: „Paris entscheidet." Paris entschied: „nein".

Um jene Zeit begann sich überhaupt bei Kaiser Napoleon bereits jene hin- und hertappende Unruhe zu zeigen, die ihm so verhängnissvoll wurde, und die, wie auch Kiss in seinen Briefen bemerkt, blos seiner immer stärker überhandnehmenden Krankheit zuzuschreiben ist.

Hier noch einige Zeilen aus einem meiner in jener Zeit an Nikolaus Kiss gerichteten Briefe:

17. Oktober 1862. — Die kaiserliche Politik ist seit Solferino voll von unzusammenhängenden Bocksprüngen. Villafranca, die Flotte vor Gaëta, Mexico, Montenegro, das Aufwiegeln und dann wieder das im Stichelassen Fürst Michael's u. s. w.: kein durchdachter Plan, sondern launenhafte Sprünge eines mit sich selbst uneinigen Wesens.

6. November 1862. — Sie schreiben, des Kaisers Politik umkleide sich mit einer gewissen Mysteriosität, welche geheime Absichten ahnen lasse. Schon oft hat ihm die Welt tiefe Kombinationen, weitaussehende Pläne untergelegt, zu einer Zeit, wo seine also geehrte Politik darin bestand, dass er keinen Plan, keine Politik hatte. Hat er jetzt geheime Absichten? — Ich weiss es nicht, sehe aber, dass die vermeintliche Sicherung seines Thrones die Energie des grossen Herrn erschöpft hat. Er möchte, dass die Sonne stehen bliebe, weil er sich wohl fühlt (das thut die Sonne aber doch nicht). Täglich verdichtet sich das Netz, welches die bigotte Kaiserin, die Pfaffen und die vergebens gestreichelten Legitimisten um ihn ziehen. So weiss er oft selbst nicht, was er will, und sucht sein Heil in Vertagung des Entschlusses (wie in der römischen Frage), oder er fühlt wieder Velleitäten, da oder dort das Rad der Ereignisse der Krisis zuzurollen (wie neulich in Belgrad); ein ander Mal erschrickt er vor den Geistern, die er selbst entfesseln half und giesst Wasser

auf das Feuer, welches er selbst entzündet (wie jetzt in Belgrad). Er weiss doch, dass der Beherrscher der Franzosen immer Etwas auswärts thun muss, damit er nicht daheim mehr thun müsse, als ihm lieb ist; aber er hat Angst, dass, wenn er in der Nähe Etwas unternimmt, die Logik der Ereignisse über seine Pläne hinausgeht: daher sucht er Raum zur Thätigkeit in China, Siam, Madagaskar, Gott weiss wo, und zieht manchmal die Gelegenheit zu zwecklosen Stänkereien bei den Haaren herbei (wie in Mexiko). — — — — — — — — — — — — — — — — —
Sie werden sehen, nach Napoleon III. wird kein Napoleon IV. folgen. Mit der Politik „der Geister, die stets verneinen, kann man, gleich Talleyrand, durch die Phasen der Ereignisse hindurchhinken, aber keine Dynastie gründen."

*

Die Geschichte hat meine Ansicht binnen wenigen Jahren gerechtfertigt, aber auch das wurde gerechtfertigt, was Nikolaus Kiss in einem Briefe vom 29. Oktober 1862 folgendermassen ausdrückte:

„Ich hatte Herrn K. geschrieben, dass König Viktor Emanuel sich verpflichtet habe, ohne Wissen und Zustimmung, ja man kann sagen: ohne Erlaubniss des Kaisers, keinen Krieg zu beginnen und auch andern Nationen zur effektiven Beförderung der Revolution nicht hilfreiche Hand zu bieten. Jetzt aber muss ich melden, dass ich derzeit auf dem grossen Horizonte der hiesigen Politik nicht einmal ein handgrosses Fleckchen sehe, welches der ungarischen Politik bestimmt wäre. Die ungarische Frage fällt hier ausserhalb der gegenwärtigen Kombinationen und ist auf unbestimmte Zeit vertagt.

Sie wurde vertagt — auf ewig.



Schlusswort.

Ich bin bei der Auflösung des korporativen Zusammenhaltes der ung. Emigration und damit voll Ermüdung — weshalb sollte ich dies leugnen? — am Ende „meiner Schriften“ angelangt.

Bei dieser Auflösung hat offenbar die altungarische Krankheit eine bedeutende Rolle gespielt: die Unverträglichkeit wie das intriguante Wesen Einzelner. Dieselben übten die Kunst, Unfrieden zu säen, mit wahrer Virtuosität, und durch ihre grösstentheils als grundlos erwiesenen Denunciationen und Verleumdungen veranlassten sie solche Zerwürfnisse sowie einen derart skandalösen Lärm, dass sich schliesslich selbst Ehrengerichte und Disciplinaruntersuchungen als machtlos erwiesen, das Unkraut der Parteizwietracht auszurotten.

In ihrem Urgrunde aber ist die Auflösung des solidarischen Geistes der Emigration in Italien gleichwohl blos auf die Aenderung der politischen Verhältnisse zurückzuführen.

Indess glaube ich, das Hin- und Herschwanken sowie die Spaltung in Koterien würde keine so grossen Dimensionen angenommen haben, wie dies thatsächlich der Fall war, hätte man nicht Gelegenheit zur Vermuthung gegeben, dass auch im Direktorium selbst Entzweiung herrsche. Ladislaus Teleki's Verhängniss wirkte auf uns, wie wenn man aus einer dreigliedrigen Kette das Mittelglied ausbricht. Das übrig gebliebene Doppelglied blieb nicht beisammen, sondern es fiel entzwei.

Durch die furchtbaren Schläge, die mich im Schosse meiner Familie trafen, wurde ich zu gesellschaftlicher Zurückgezogenheit verurtheilt; auch warfen dieselben auf mein ganzes Thun und Lassen einen so trüben Schatten, dass mich seitdem Niemand mehr fröhlich gesehen hat.

Unterdessen wurde General Klapka durch seine gesellschaftlichen Allüren in Kreise geführt, welche nothwendig zu dem Missverständniss Anlass bieten mussten, es herrsche zwischen uns keine Einigkeit, sondern vielmehr ein Gegensatz.

Unter den Verhältnissen, durch welche ebenso die Einheit des Direktoriums, wie auch der bis dahin auf den Zusammenhalt der Emigration geübte Einfluss blosgestellt wurde, muss ich zwei als solche hervorheben, welche die Auflösung des ung. National-Direktoriums insbesondere herbeigeführt haben.

General Klapka und Herr Franz Pulszky, die einander vorher nicht eben grün waren, traten gerade damals in intime freundschaftliche Beziehungen, als es zwischen Pulszky und dem Direktorium, dessen Mitglied Klapka ebensogut war, wie ich, zum Bruche gekommen war, über welchen oben (im 6. Abschnitte) gesprochen wurde. Dieses innige Freundschaftsverhältniss, auf dessen unausbleiblich üble Folgen ich Klapka aufmerksam machte, wurde geradezu demonstrativ auch dann fortgesetzt, als Pulszky sein eigenes politisches Programm in die Worte zusammenfasste: „Entweder Deák oder Garibaldi“ und den zwischen uns bestehenden Gegensatz mit für ungarische und deutsche Blätter geschriebenen Korrespondenzen noch deutlicher markirt hatte. Dies wurde natürlich so ausgelegt, als ob Klapka mit mir nicht gut stehe und nicht gut stehen könne, weil er mit Pulszky gar so dick sei.

Das Missverständniss gewann immer mehr an Boden. Und da Benzi, der nach Pulszky's Resignation unsere Interessen bei der Turiner Regierung provisorisch vermittelte, zum Konsul nach Nizza ernannt worden war und Irányi, als Vertreter des ung. National-Direktoriums, dem Minister des Aeussern im Kabinet Rattazzi, General Durando, vorstellte, empfing der Letztere Irányi mit den halb fragenden, halb zweifelnden Worten: „Wie? das ung. National-Direktorium existirt ja gar nicht, indem General Klapka mit Kossuth nicht einverstanden ist, sondern zu Pulszky hält, der hingegen zum Deákisten geworden.“

Wenn dieses abnorme Verhältniss auf das italienische Kabinet selbst eine derartige Wirkung übte, so lässt sich der Einfluss wohl ermessen, von welchem dasselbe auf die in der Emigration entstandenen Koterien begleitet war. Beim Offizierskorps hatte gerade damals ein solcher Mangel an Disciplin um sich gegriffen, dass ein strenges Vorgehen oder aber die Entfernung von fünfzig widersetzlichen Offizieren aus dem Korps, ja von einer noch grösseren Anzahl aus dem Lande selbst, geboten schien. Dieses Verfahren wurde im Namen des Direktoriums von General Klapka geleitet und zu Ende geführt. Aber die Kabale spekulirte auf den angeblich zwischen uns beiden bestehenden Mangel an Einheit und wusste so die Person des General's Klapka von dessen Stellung im Direktorium zu sondern. Und dies ging so weit, dass sogar gegen Dasjenige, was Klapka als Mitglied des Direktoriums strafweise verfügt hatte, der Name des General's Klapka als Parteifahne aufgerollt wurde und die Nichtanerkennung des Direktoriums mit dem Berufe des General's Klapka zur Diktatur in Zusammenhang gebracht wurde.

Von womöglich noch schädlicherem Einflusse auf den Zusammenhalt der Emigration war das Verhältniss, in welches General Klapka zu dem alten Fürsten August Crouy-Chanel trat. Die Privatverhältnisse Verstorbener erfordern Schonung, namentlich wenn dieselben unter Intervention der richterlichen Gewalt ein unerquickliches Ende genommen haben; übrigens gehören sie auch nicht in den Bereich meiner Arbeit. Ich lasse mich daher keineswegs in weitere Details ein und erwähne nur, dass Fürst Crouy durch sein getreues Schallrohr, einen Herrn Germain Sarrut, ein Buch veröffentlichen liess, dessen Tendenz es war, den alten Fürsten als direkten Sprössling der Árpáden in männlicher Linie hinzustellen. Als solcher erschien er, mit der Parole: „Sanguis regum Hungariae“ auf seinem Wappenschilde, im Kreise der Emigration in Italien Mein Freund, Daniel Irányi, nahm sich die Mühe, Sarrut's Stammbaum einer Kritik zu unterziehen und die Abstammung von Árpád zu widerlegen. Ich habe mich mit dieser Seite der Frage nicht sonder-

lich befasst; doch stand mir klar vor der Seele, dass, wenn wir uns mit einem solchen Herrn sowie mit dessen Ansprüchen solidarisch erklärten, wir zu sehr bedauerlichen Missverständnissen Anlass bieten, das Wohlwollen der befreundeten Mächte für die Sache unseres Vaterlandes kompromittiren und das Banner der Unabhängigkeit Ungarn's, welchem wir durch Fernhaltung jedes abenteuerlichen Anstriches Sympathie und Achtung zu sichern so glücklich gewesen waren, der Gefahr aussetzen würden, sich vor der ganzen Welt lächerlich zu machen. Ich hatte es daher, mit aller Achtung, aber auf das entschiedenste abgelehnt, zu dem Fürsten Crouy in Beziehungen zu treten.

General Klapka dachte anders hierüber. Zwar erklärte er Crouy, dessen Mitwirkung nicht so anzusehen, wie wenn er ihn als Prätendenten oder Kandidaten des Thrones anerkennte, da ja über die Krone zu verfügen, lediglich nur der Nation das Recht zustünde: allein er nahm seine Mitwirkung gleichwohl an, und unterhielt mit demselben ebenso wie mit Pulszky das freundschaftlichste Verhältniss, trotzdem wir durch den Prinzen Napoleon gewarnt worden waren: Seien wir auf der Hut, unsere Sache nicht lächerlich zu machen, denn Nichts tödtet so gewiss, wie die Lächerlichkeit.

Durch diesen Verkehr General Klapka's wurde Fürst Crouy's Bestreben erleichtert, mit Hilfe seiner Freigebigkeit eine Art kleinen „Hofstaats“ aus der Emigration um sich zu halten. Auch konnte er so durch Sarrut in den Blättern veröffentlichen, dass er von allen Häuptern der Emigration anerkannt worden sei, nur eben von mir nicht, da ich die Republik wolle. Da er wusste, auf welcher Basis wir ebensowohl zu Kaiser Napoleon als zu Viktor Emanuel in Beziehungen getreten waren, muss jene Erklärung als direkt böswillige Insinuation bezeichnet werden.

Ich machte General Klapka zuerst durch einen Brief vom 19. April aufmerksam, zu welchen schiefen Urtheilen sein Verhältniss zu Crouy und Pulszky Gelegenheit böte, und wie dasselbe zu politischen Spiegelfechtereien ausgebeutet werde. Ich betonte, wie ich es, so lange wir auf der

Basis eines Programms und in offizieller Solidarität stünden, als Norm betrachtete, zu Niemandem in freundschaftliche Beziehungen zu treten, dessen politischer Feind Klapka wäre. Und dabei forderte ich ihn auf, ob er nicht denke, dass es sich empfehlen würde, diese Regel als gegenseitig bindend hinzustellen.

Darauf antwortete Klapka am 24. April, dass er, sowie er auf politischem Gebiete sich freudig jedem „Joche“ beuge, in seinem Privatverkehre an seiner persönlichen Freiheit und Selbständigkeit unerschütterlich festhalte.

Ich entgegnete dann am 15. Mai zunächst, die logischen Konsequenzen der politischen Ziel- und Richtungsgleichheit würden in meinem Wörterbuche nicht als Joch bezeichnet, sondern als Prinzipientreue und politische Konsequenz. Ich hob dann meinem Freunde Klapka gegenüber, auf Grund der Thatsachen, hervor, dass es Situationen gebe, in denen man zwischen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen keine Grenzlinie zu ziehen vermöge und sich vergebens damit tröste, unsere gesellschaftlichen Verhältnisse hätten auf die Politik keinen Einfluss. Die Idee des Direktoriums rühre nicht von mir her; ich hätte dieselbe nur schwer und blos auf den Wunsch der Regierungen übernommen. Nachdem dies aber einmal geschehen sei, und das Direktorium, an der vertragsmässigen Basis stets treu festhaltend, drei Jahre hindurch bestanden hätte, so wäre ich überzeugt, dass an den gewohnten Bestand desselben ebensowohl draussen, als im Vaterlande unermesslich wichtige Interessen geknüpft und seine Auflösung mit unberechenbarer Gefahr verbunden wäre. Doch fühle ich auch, dass eine derart zweideutige Situation, wie diejenige, in welcher wir uns befänden, auf die Länge der Zeit unhaltbar sei. Irgend Etwas müsse geschehen: entweder müsse dem Equivoque durch eine bestimmte Erklärung ein Ende bereitet werden oder das Direktorium müsse aufhören zu bestehen. Bei seinem mir bekannten patriotischen Charakter könne ich nicht zweifeln, dass er die riesigen Konsequenzen der zweiten Eventualität in's Auge fassen und demnach das Vaterland durch die erstere zu neuerlichem Danke verpflichten werde.

Klapka entschied sich für die zweite Eventualität. Er handelte so unter dem Einflusse der Thatsache, dass er, fast gleichzeitig mit meinem Schreiben, ein solches vom Fürsten Crouy erhielt, durch welches der Letztere Klapka die Erklärung „mehrerer ungarischen Emigrirten“ mittheilte, „er möge die ausschliessliche Leitung der Angelegenheiten der ungarischen Emigration übernehmen.“

„Methode war in dem Wahnsinn,“ wie Polonius im Hamlet sagt. Denn wir, ich und meine politischen Freunde, standen dem Crouy'schen Coup wahrlich gewaltig im Wege. Dass aber Crouy in der Emigration auf Leute traf, welche den Zwiespalt so eklatant bewiesen: dadurch erhielt jene meine Warnung, die unausbleiblichen Folgen abnormer gesellschaftlicher Verhältnisse betreffend, eine schlagende Bestätigung.

General Klapka äusserte sich in seiner Antwort an den Fürsten Crouy, er empfange diesen neuen Beweis des Vertrauens von Seite seiner Emigrationsgenossen mit Rührung; andererseits aber bedauere er tief, mitten unter den Prüfungen unseres Unglücks, „Patrioten“ (sic!) sehen zu müssen, die zwischen uns Hader und Entzweiung provozirten und unsere wahren Interessen kompromittirten. Dabei erklärte er, das ihm gemachte Anerbieten nicht nur nicht annehmen, sondern sich darüber nicht einmal in eine Besprechung einlassen zu können. Doch übersandte er dem Fürsten antwortweise eine Kopie jenes Abdankungschreibens, welches er denselben Tag mir hatte zugehen lassen. Zugleich glaubte er den Zeitpunkt gekommen, dem Fürsten sein Versprechen in's Gedächtniss zu rufen, dass dieser sich zurückziehen werde, wenn seine Gegenwart unter uns der Erfüllung unseres Berufes Schwierigkeiten bereiten sollte.

Dieser Wink war ohne Zweifel ganz korekt; nur kam er zu spät.

In dem für mich bestimmten offiziellen Schreiben äusserte Klapka einfach, er könne sich aus Gesundheitsrücksichten wie auch wegen Ueberbürdung mit persönlichen Angelegenheiten fortan unseren politischen Interessen nur sehr unvollkommen widmen; er sei daher ge-

nöthigt, sich vom ung. National-Direktorium ganz zurückzuziehen und nunmehr als Privatmann zu leben. Er erklärte dann noch, dass er sich einen ferneren Einfluss auf die Leitung der Emigrationsangelegenheiten nicht mehr vorbehalte und zu neuerlicher politischer Thätigkeit blos dann wieder erbötig sein werde, wenn er hiezu aus unserem Vaterlande einen Ruf erhielte.

In seinem Privatschreiben vom 6. Juni, mit dem er mir gleichzeitig seine offizielle Abdankung übersandte, stand auch noch die Andeutung, seine Abdikation wäre ihm, von den erwähnten privaten Ursachen abgesehen, durch die Nothwendigkeit auferlegt worden, sämmtlichen Wühlern und Intriganten ein für allemal die Handhabe zu entziehen, mit seinem Namen zu Gott weiss welchen Zwecken Missbrauch zu treiben.

So war denn auch dieses Band entzweigerissen.

Mit der Auflösung des Direktoriums fiel auch die politische Solidarität der Emigration auseinander. Mit Ausnahme der Legion sowie für eine kleine Weile noch des Offizierlagers, das uns wahrhaftig keine grosse Ehre einlegte, gab es nunmehr blos Emigranten; eine Emigration als organische Korporation existirte nicht. Ich aber empfand vor der ganzen sogenannten Emigrationsmanipulation bereits einen solchen Ekel, dass ich, wer mir auch immer von einer Organisation derselben hätte zu reden begonnen, nichts Anderes würde haben antworten können, als: „ich will davon Nichts mehr wissen.“ Wenn sich übrigens auch im Interesse des Vaterlandes eine Gelegenheit zum Handeln geboten hätte, so würden sich die wackeren und brauchbaren patriotischen Elemente, deren es ja genug gab, leicht zusammengefunden haben; die Hefe aber, und leider gab es auch deren in Ueberfluss, blieb besser zerstreut, weil sie so weniger schaden konnte.

Das Hauptinteresse war die Erhaltung der Legion. Unter allen Völkern der Welt war den Ungarn allein das Glück beschieden gewesen, dass ihre vertriebenen Söhne das Banner der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes auf fremdem Boden und unter der Aegide einer befreundeten Macht offen entrollen und hoch flattern lassen konnten,

— und dies an der Spitze einer bewaffneten Schaar, die keine Söldnertruppe war, sondern den Charakter der zwischen Italien und Ungarn abgeschlossenen Allianz an sich trug und diese beiden Nationen, als deren Symbol, vor der ganzen Welt vertrat. Das Bestehen der Legion hatte daheim in den Patrioten den Glauben erhalten, dass sie bei Erkämpfung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, auf Italien's Hilfe zu zählen vermöchten. Und dies erhielt die ungarische Frage, in der öffentlichen Meinung der Welt, als aktuelle und bedeutsame Frage Europa's. Denn so lange die ungarische Fahne auf italienischem Boden wehte, war Jedermann überzeugt, dass die endgiltige Lösung der italienischen Frage mit der Lösung der ungarischen Frage Hand in Hand gehe.

Leider liessen jene Gründe, welche den Zerfall der Emigration überhaupt nach sich zogen, auch die Legion nicht unberührt. Und in den Reihen der Letzteren fanden die Wühlereien um so fruchtbareren Boden, als, nachdem sich die Aussichten auf den Entscheidungskampf als unzuverlässig erwiesen und doch eben diese Hoffnung das tapfere Volk um die Fahnen der Legion geschaart hatte, zugleich mit der Hoffnung auch die Geduld daselbst schwand. Mehr als 400 meldeten sich, nicht weiter dienen zu wollen.

Da kam in Folge von General Klapka's Abdikation die Auflösung des ung. National-Direktoriums hinzu. Die Letztere wirkte auch auf die Besten der Legion ungemein niederschlagend. Die Ueberzeugung ward allgemein, dass hiedurch der Legion ihre offizielle Fühlung mit der italienischen Regierung verlustig gehe, wie dieselbe gleichfalls die Konventions-Basis verloren habe, auf welche die Organisirung des ungarischen Freiheitskampfes sowie die des Fundaments des Letzteren, der ungarischen Heeresbildung, durch das Direktorium gegründet war, — diess in einer Weise, dass dann die Legion geradewegs zur Söldnertruppe geworden wäre, — eine Rolle, die weder das Offizierskorps, noch die Mannschaft übernommen hätte.

Diesem Uebel wurde jedoch dadurch abgeholfen, dass mich Ministerpräsident Ratazzi formell ermächtigte, der

Legion gegenüber in eigener Person alle die Aufgaben, Verpflichtungen und Befugnisse auszuüben, welche auf Grund der Konvention vom September 1860 durch das unter meinem Präsidium konstituirte ung. National-Direktorium ausgeübt worden waren.

Ich gab dies der Legion von der Schweiz aus, wo ich mich damals aufhielt, am 8. August 1862, mit der Versicherung bekannt, dass weder in der Bestimmung, noch auch in den politischen Verhältnissen des ungarischen Hilfskorps eine Veränderung eingetreten sei. Damit wurde auf den Geist der Tapfern beruhigend eingewirkt.

Von den 400 Mann, die den Dienst gekündigt hatten, kehrten 130 zur Fahne zurück; die Uebrigen (zumeist nicht sonderlich vertrauenerweckende Elemente, frische Ankömmlinge) hatten sich schon mittlerweile zerstreut. Doch gelang es der Energie und dem Takte General Türr's, welcher ebensowohl von dem italienischen Kabinete, als auch von mir selbst mit dem offiziellen Auftrag zu den nöthigen Verfügungen versehen worden war, die Legion zu rekonstituiren und ihren Bestand zu sichern. Da Oberst Ihász aus Gesundheitsrücksichten auf das Kommando der Legion resignirt hatte, ward Oberst Telkessy mit demselben betraut. Diesen löste im nächsten Dezember Oberst Földváry ab und verblieb unausgesetzt auf seinem Posten, bis, nach Beendigung des Krieges von 1866, die Legion definitiv aufgehoben worden ist.

Das Offizierslager, welches so viel Malheur verschuldet hatte, gestaltete sich im Dezember 1862 wirklich zur Offizierskompagnie und vegetirte noch eine Zeit lang, zu grossem Aergerniss und unter mannigfachen Wechselfällen in Cuneo, jedoch nicht als Militär-, sondern als Civilkörperschaft, unter dem Ministerium des Innern als Oberbehörde. Indessen kamen daselbst, bei der Manipulation, Unpünktlichkeiten, um nicht zu sagen Missbräuche vor, welche die Regierung zu strafrechtlichem Einschreiten veranlassten. Der Minister des Innern, Peruzzi, hob im Oktober 1863 die ohnehin als nutzlos erwiesene Institution der Offizierskompagnie auf, die Mitglieder derselben wurden mit den Emigrirten der übrigen Nationen in eine Kategorie ge-

bracht, und man stellte ihnen frei, die Tagssubvention von 1½ Franks zu beanspruchen, welche den Emigrirten durch die Liberalität der italienischen Regierung gewährt worden war.

Die Legion behielt durch alle Ministerwechsel hindurch in der Schätzung des italienischen Kabinets, ihre ursprüngliche Wichtigkeit, — selbst dann noch, als, im September 1864, General Lamarmora an die Spitze der Regierung trat, der doch in jedem anderen Betrachte von wahrem Entsetzen gegen die Elemente der Revolution erfüllt war.

Als Beleg dazu, welchen Werth die italienische Regierung, trotz aller Zerrüttungsprozesse, trotz aller politischen Widerwärtigkeiten, auf den Fortbestand der Legion gelegt hat, will ich Folgendes erwähnen. Als 1863 die Dienstzeit der Legion abgelaufen war, erging an mich von dem damaligen italienischen Kriegsminister Della Rovere die Aufforderung, mitzuwirken, dass die Mannschaft der Legion sich neuerdings dem Dienste widme. Ich sagte zu, hob jedoch gleichzeitig hervor, in welch' wirksamer Weise der Erfolg meiner Vermittlung unterstützt würde, wenn mir die Regierung die Möglichkeit böte, alle Diejenigen in der Legion, die 1848—49 Mitglieder der ungarischen Honvédschaft gewesen waren, mit einer silbernen Erinnerungsmedaille zu dekoriren, welche Letztere ihnen ihre Betheiligung an den damaligen Freiheitskämpfen unserer Nation bezeugen würde. Mit besonderer Bereitwilligkeit erfüllte die italienische Regierung meinen Wunsch. Sie übernahm die Prägung der Medaillen sowie die Ausgaben dafür (die Prägung der Medaillen, in einer der Anzahl von Honvéds, ebensowohl bei der Legion als beim Offizierslager entsprechenden Menge, kam auf 1000 Francs) und beauftragte das Münzamt von Turin, meine Verfügungen auszuführen. Die Medaille ist, nach der Zeichnung meiner Söhne, mit künstlerischer Meisterschaft ausgestattet. Auf der Rückseite ist das ungarische Wappen und darunter stehen von einem Kranze umgeben die Worte: „Der Unabhängigkeitskampf MDCCCXLVIII—IX.“ Auf der Vorderseite prangt, gleichfalls in einem Kranze

die Aufschrift: „Ihren treuen Honvéd's die ungarische Nation.“ Darunter sind Kriegsembleme.

Die Nation wird es ja wohl nicht verübeln, dass ich als ihr Geschenk austheilte, was sie gar nicht gespendet hatte.

Der Stempel der Denkmünze ist in meinem Besitze. Es würde mich freuen, wenn man ihn von mir einforderte. Die „ungarische Nation“ selbst sollte mit diesem geringfügigen Zeichen pietätvoller Anerkennung wenigstens einen Strahl des Trostes auf die Ueberbleibsel „ihrer treuen Honvédschaft“ fallen lassen, für Nichteinlösung nationaler Versprechungen.

Im Interesse jener heiligen Sache, für welche dereinst „ihre treuen Honvéd's“ mit so viel Selbstaufopferung und Ruhm gekämpft haben, wollte die ungarische Nation keinen Nutzen ziehen aus der Interessengemeinschaft, als deren Symbol die Legion dastand vor ihr und der Welt.

Nachdem Italien Venedig erhalten hatte, hörte für die Legion jeder Existenzgrund auf.

Mir fiel das traurige Geschäft der Auflösung zu. Damit sank die Sonne meiner Daseinshoffnungen. Und ich musste auch noch erleben, was später folgte. Ja, ich musste selbst noch erleben, dass ich mich nicht einmal einen Ungarn nennen darf, ohne die heilige Ueberzeugung meiner Brust zu verleugnen.

Ich verleugne sie nicht....

Und wenn ich, ein Fremder unter Fremden, in meiner erstarrenden Einsamkeit die schweren Kämpfe meines langen und herben Erdenwallens überschaue, so vermag ich den schmerzvollen Seufzer nicht zu unterdrücken, dass ich unter Diejenigen gehöre, für welche das Leben ein überaus trauriges Geschenk war.

* *
*

In den Jahren, welche der Auflösung des ungarischen Direktoriums folgten, bis dass sich die Nation (auf der Basis des fälschlich sogenannten „Dualismus“) ausglich, kamen uns blos noch zwei Momente von historischer Be-

deutung vor. Das eine war die polnische Revolution 1863. Mein anlässlich derselben der polnischen Revolutionsregierung gegenüber bestehendes Verhältniss sowie meine Unterhandlungen mit Italien's König und dessen Ministerium würden, hätte anders die polnische Revolution Konsistenz gewonnen, auch auf die in Europa's Machtkreisen festgestellten Pläne ihr Licht geworfen haben, — und einen ergänzenden Bestandtheil unter den durch die Umstände bedingten Alternativen dieser Entwürfe bildeten ein italienischer Krieg und die Wiederaufnahme des ungar. Freiheitskampfes. Das zweite jener Momente ist der preussisch-italienische Krieg von 1866 gegen Oesterreich, insoferne auch die ungarische Sache dabei eine „Rolle" spielte. Derselbe ist ein interessantes, aber wahrlich eher trauriges, als erbauliches historisches Datum, wie man das Uebergewicht einer heiligen Allgemeinsache zu selbstsüchtigen Zwecken verwenden kann.

Sowie sich meine durch das Lampenlicht überanstrengten Augen ein wenig ausgeruht haben, werde ich meine Zeit, wenn mir auf dieser Erde noch Zeit vorbehalten ist, zur Zusammenstellung jener meiner Schriften verwenden, welche sich auf diese zwei hochinteressanten historischen Ereignisse beziehen. Diejenigen, die da nach mir die Veröffentlichung übernehmen werden, mögen die Daten gesichert finden. Mittlerweile nur so Viel. Bei dem 1866-er Kriege, welcher in Europa's neuerer Geschichte geradezu epochale Bedeutung besitzt, könnten bezüglich Ungarn's Antheilnahme Nikolaus Kiss von Nemeskér, Ernst Simonyi und Daniel Irányi dem ungarischen Publikum zahlreiche und höchst überraschende Aufschlüsse geben; und wie bei dieser Gelegenheit die Interessen des Vaterlandes „gehandhabt" wurden, darüben wurden, wenn mich mein Gedächtniss nicht täuscht, in der dritten Nummer der 1867 herausgegebenen Flugschrift: „1849" unter dem Titel: „Ein Kapitel zur Geschichte des verflossenen Krieges" merkwürdige Daten veröffentlicht.

In die Zeit der Auflösung des Direktoriums fällt auch der gewisse Plan der Donaukonföderation, dessen irrthümlicher Weise ohne den nöthigen Kommentar ge-

schehene Publizirung damals so viel Lärm im Lande schlug. Ich hatte die Absicht, mich mit diesem Gegenstande im vorliegenden Bande eingehend zu beschäftigen; indem ich mir aber die aktuellen Umstände vor Augen halte, ist es vielleicht besser, dass die Technik dieses Schlusskapitels, anstatt einer erschöpfenden meritorischen Behandlung, nur mehr die bezügliche Geschichte darzustellen gestattet.

Der italienische Minister des Auswärtigen, Durando, hatte, da mein Freund Irányi (April 1862) sich ihm als Vertreter des ungar. National-Direktoriums vorstellte, die Ansicht ausgesprochen, dass „wir mit Serbien auf Grund einer Konföderation ein Einverständniss erzielen könnten.“ — Ich erinnere daran: zu jener Zeit war für uns der Schlüssel der Situation durch Kaiser Napoleon nach Belgrad verlegt worden. Das italienische Kabinet legte daher dem Einverständniss mit Serbien ein sehr grosses Gewicht bei, so zwar, dass es nebst der normalen offiziellen Thätigkeit auch noch die offiziöse Agitation für nothwendig erachtete. General Klapka, damals noch mein Kollege im Direktorium, gab mir am 24. April bekannt, dass Herr Canini, früherer Redakteur des „Tribuno,“ durch die Regierung nach dem Osten gesendet werde, um in den Fürstenthümern wie in Serbien zum Zwecke eines herzustellenden Einverständnisses zu wirken und sich mir vor seiner Abreise vorzustellen. Ich war im Mai, eben vom Grabe meiner Tochter kommend, auf dem Wege nach der Schweiz, wo ich dem Mutterschmerz meiner kranken Frau Linderung zu schaffen hoffte, und machte für einige Tage in Turin Halt, indem ich keine Bedenken trug, auch in dieser Verfassung Canini zu empfangen. Wir besprachen uns. Es ist eine alte Ueberzeugung von mir, dass Ungarn in der Freiheit der Nachbarvölker des Orients sowie in der Sicherung der freien Entwicklung ihrer nationalen Individualität eine Garantie gegen die Ausbreitung der russischen Macht, namentlich aber gegen den Panslavismus suchen müsse und auch nur darin finden könne. (Ich verweise auf jenen Abschnitt des I. Bandes „meiner Schriften,“ in welchem meine Besprechung mit dem Fürsten Michael Obrenovics dargestellt ist.) Dort in

unserer östlichen Nachbarschaft an der unteren Donau sind slavische Völker; auf jener Seite also sind wir, wie man nicht eben zutreffend zu sagen pflegt, von einem slavischen Ringe umgeben. Möge es nun behagen oder nicht: die Geografie lässt sich nicht verändern. Allein dieser slavische Ring kann uns blos dann gefährlich werden, wenn Russland denselben um seinen Zeigefinger zu wickeln vermag, — wenn es ein panslavischer Ring ist und nicht ein serbischer, bulgarischer, bosnischer, herzegowinischer, montenegrinischer Ring. Diese Völker können uns weder einzeln, noch zusammengenommen gefahrbringend werden, wenn sie frei sind; dafür bringt die Populationsstatistik ein schlagendes Argument bei. Wer frei zu sein vermag, der wird aus eigenem Antrieb kein russischer Sklave werden. Ob alle jene kleineren Völkerschaften einzeln genommen oder aber in grösseren oder kleineren Gruppen die Freiheit ihrer nationalen Individualität geniessen wollten, das sah ich als eine für uns indifferente Frage an. Mir graute durchaus nicht vor dem Gedanken, dass Serbien mit seiner Million und 6 bis 7 hunderttausend Seelen (vorausgesetzt nämlich, dass es seinen Nachbarn zusagt) nach Süden sich zu vergrössern wünscht. Denn wenn ganz Bosnien, die Herzegowina und selbst auch noch Montenegro sich vereinigte, so würde dann die Gesammteinwohnerschaft auf 3 Millionen und paar Hunderttausende sich belaufen. Nun denn eine solche Macht würde als unabhängiger Staat aus eigener Kraft noch nicht so furchtbar für die Aggressive sein, um ein unabhängiges Ungarn mit Gefahr zu bedrohen; es würde sogar, auf Grund gesunder politischer Arithmetik, vielmehr im Interesse des unabhängigen Ungarn (ich spreche stets nur von einem solchen) gewesen sein, dass Serbien, indem es seine Bevölkerung von 1,600.000 auf drei Millionen erhob, zu einer Nation wurde, welche die nöthigen Elemente eines unabhängigen nationalen Daseins besitzt. Denn wenn es, im Besitze solcher Elemente, sich auf Ungarn, als auf einen Bundesgenossen gegen auswärtige Angriffe stützen kann, dann würde es nicht so dumm sein, nach der russischen Angel zu schnappen. Es will unabhängig serbisch

sein, nicht panslavistisch, d. h. Russland's Knecht. Ich ging daher stets von dem Gesichtspunkte aus, dass die orientalische Frage (unter Aufsicht der Macht Frankreich's) als eine rein interne Frage zwischen der türkischen Macht und deren christlichen Völkern zur Lösung gelangen müsse, ohne dass Letztere durch russische Einmischung an die russische Angel gelangen (wohin sie leider durch Oesterreich's „weise“ Politik gelangt sind). Und wenn es dahin kommt, dass die orientalische Frage, als rein interne Frage, durch Befreiung jener Völker gelöst wird, so würde ich mit freudigster Bereitwilligkeit meine Mitwirkung anbieten, damit zwischen dem zu befreienden Nachbar Ungarn und den zu befreienden walachischen und slavischen Nachbarvölkern ein Schutz- und Trutzbündniss gegen jeden auswärtigen Feind zu Stande komme. Aber ich habe dieses Bündniss vielmehr auch als Garantie unserer und ihrer Unabhängigkeit betrachtet und als die einzige praktische Form, um die Verwandlung jenes slavischen Ringes in einen panslavistischen zu verhindern.

Von diesem Gesichtspunkte aus entwickelte sich der Ideenaustausch über die Konföderation zwischen mir und Canini. Er fragte, ob ich nicht meine Gedanken zu diskretem Gebrauche niederschreiben möchte. Ich verneinte, da ich wegen des auf mir lastenden Familienunglückes mich nicht dazu erbieten könne. Er sagte daher beim Weggehen, er werde versuchen, die in unserem Gespräche aufgetauchten Ideen zu Papier zu bringen, zur Orientirung bei seiner ihm von der Regierung übertragenen Thätigkeit. Andern Tags brachte er auch wirklich ein Konzept, welches im grossen Ganzen ein getreues Resumé der vortägigen Besprechung war. Er bat mich, es zu unterzeichnen, da es den Erfolg seiner Thätigkeit ungemein befördern würde, wenn er zeigen könnte, dass ich geneigt sei, die dort niedergelegten Ideen als Basis für weitere Verhandlung zu betrachten. Darauf bemerkte ich, das sei eine schwere Sache, da eine oder die andere blos skizzirte Idee ohne detaillirtere Ausführung zu verkehrter Erklärung Anlass bieten würde und ich selbst manche Idee nur in dem Falle würde adoptiren können, wenn die

detaillirte Ausführung den berechtigten Interessen meines Vaterlandes entspräche. Doch Canini gab mir sein Ehrenwort, er werde die Skizze nicht aus der Hand geben, nicht veröffentlichen und auch keine Abschrift gestatten; blos in diskretester Weise wolle er sich ihrer als Zeichen bedienen, dass ich bereit sei, auf Grund der Konföderationsidee mich in Verhandlungen einzulassen. So gegen jeden Missbrauch sichergestellt, gab ich unter der Bedingung des diskreten Gebrauches meine Unterschrift, sowie ich auch General Klapka in einem Briefe vom 15. Mai 1862 (in welchem ich die Worte zum Zeichen des Nachdrucks unterstrich) verständigte, dass ich dieses Schriftstück blos zu diskretem Privatgebrauche unterzeichnet habe.

Und ich kann auch nicht sagen, dass Canini sein Wort gebrochen hätte. Zufällig hatte ich jedoch eine Kopie der Schrift, welche bei mir geblieben war, meinem Freunde Helfy zu dem Zwecke übergeben oder übersendet, damit er daraus die Idee der Konföderation kennen lerne und in seinem Blatte (der „Alleanza") die öffentliche Meinung darauf vorbereite. Ich hatte mich nun wohl nicht präcis genug ausgedrückt; kurz Helfy veröffentlichte — irrthümlicherweise — die ganze, blos zu seinem diskreten Privatgebrauche bestimmte, somit keineswegs vollkommen ausgearbeitete Schrift; was mir leidlich viele Ungelegenheiten verursachte. Ich musste mich in Erläuterungen einlassen; doch erlebte ich die Genugthuung, dass mir nach dem Erscheinen meiner Erläuterungen (in Nr. 16 der „Alleanza" von 1862) zahlreiche Zeugnisse sowohl aus der Heimat, als von der Emigration zukamen, in welchen auch Diejenigen, die sich an einigen Punkten der nicht genug präcisen vorläufigen Skizze gestossen hatten, ihre freudige Zustimmung zu der Konföderationsidee, wie ich sie entwickelt hatte, zu erkennen gaben.

Die Donaukonföderation wäre blos mit einem unabhängigen Ungarn möglich gewesen. Ungarn's Unabhängigkeit ist aufgegeben worden und damit ist auch die Idee der Konföderation, gleichwie sehr, sehr viel Anderes, unter die „pia desideria" eingereiht worden. Und doch können

wohl die Details angefochten werden, die Idee selbst aber basirt auf der Logik der Lage, sie ist eine kategorische Forderung der Sicherheit Ungarn's, wie der nationalen Freiheit der orientalischen Völker. Hätte mich die ungarische Nation bei meinen Bemühungen für die Unabhängigkeit des Vaterlandes nicht im Stiche gelassen: die Idee selbst würde sich unbedingt den Durchbruch erkämpft haben, und das ungarische Vaterland vor schrecklichen Heimsuchungen, Europa's Zukunft vor erschütternden Katastrophen bewahrt geblieben sein.

Ich will noch bemerken, dass der Aufsatz, den Canini zu mir brachte und den ich unterzeichnete, Herrn Franz Pulszky's eigene Handschrift war. Er fasste in Worte, was ihm Canini über unsere Besprechung erzählte.

* *
*

Bevor ich die Feder niederlege, möchte ich mir noch eine Aeusserung erlauben, schlecht und recht, sowie ohne jeden Kommentar, — und dies ist, dass jene gewisse Waffentransport-Agitation von 1864, welche mit Saisirung der Waffen und mit einigen Verhaftungen im Lande ihren Abschluss fand, vom Anfang bis zum Ende ohne mein Vorwissen, im vollsten Sinne des Wortes hinter meinem Rücken, vor sich gegangen ist. Ich war weder in den Plan eingeweiht, noch hatte ich an dem Versuche der Durchführung einen Antheil. Ich unterdrücke diese Bemerkung deshalb nicht, weil, wie ich erfahren, Manche im Vaterlande sich an jener Bewegung in dem Glauben betheiligten, dieselbe geschehe mit meinem Wissen und meiner Billigung, und weil sie, als sie dann wegen ihres Mitthuns zu Schaden kamen, die moralische Verantwortlichkeit dafür auf mich schoben. — Gegen diese irrige Meinung muss ich mich auf das Entschiedenste verwahren.

* *
*

Und jetzt lege ich die Feder aus der Hand.

Ist, in den drei Bänden meiner Schriften zerstreut, eine Lehre enthalten: die Nation kann, wofern sie will, Nutzen daraus schöpfen; ist daselbst eine Spur, auf welche

der Gang der Ereignisse vielleicht dereinst hinweisen wird: die Nation mag sie dann herausfinden.

Uebrigens schrieb mir ein guter Freund betreffs der beiden ersten Bände meiner Schriften, das heutige Ungarn verstehe mich nicht.

Er kann Recht haben. Verstehe ich doch auch das heutige Ungarn nicht.

Allein im Wirbelschwunge dreht sich das Rad des Geschickes. Die Zeit kann noch kommen, wo man mich versteht. Und wenn sie dann da ist, werden dem Vaterlande Söhne erstehen, die zu der jetzt verleugneten Richtung zurückkehren und demselben mit gleich selbstloser Treue, aber mit grösserer Fähigkeit und mehr Glück dienen werden, als ihm zu dienen mein Bemühen gewesen war.

Als Schriftsteller indess habe ich bei Abfassung dieses Bandes die Wahrheit des Spruches tief empfunden:

— — tarda senectus
debilitat vires animi mutatque vigorem.

Möge der Leser mit mir, dem achtzigjährigen Greise, wegen meiner schriftstellerischen Schwäche Nachsicht haben.

Ende des dritten Bandes.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Was auf das September-Uebereinkommen folgte.

Seite

I. Günstige Aussichten zu einem Kriege gegen Oesterreich . . . 1
II. Vorbereitungen zur Durchführung der Konvention 6
III. Neue Sorgen 18
IV. Instruktion für Franz Pulszky und dessen Antwort 39
V. Die Warschauer Konferenz 45
VI. Berührungen mit dem ungarischen Centralausschusse 49
VII. Massenverhaftungen daheim 57
VIII. Waffentransport nach dem Osten 61
IX. Brief an Fürst Cousa 67
X. Besorgnisse wegen des Schicksals der nach dem Osten transportirten Waffen. — Klapka's Mission 73
XI. Anstalten zur Anfertigung ungarischer Banknoten 78
XII. Johann Ludvigh's Mission nach Belgrad 88
XIII. Unsere übrigen Vorbereitungen 102

Anmerkungen zum ersten Abschnitt:
Nr. 1 118
„ 2 124

Zweiter Abschnitt.

Das Diplom vom 20. Oktober.

I. Damals und Jetzt 134
II. Zweck der Oktoberkonzessionen 138
III Korrespondenz in Angelegenheit der Konzessionen 148
IV. Die allgemeine Stimmung zu Hause. — Unsere Wirksamkeit in der Presse 165
V. Ansichten über die „legale Opposition“ 172
VI. Beängstigende Symptome hier im Ausland 199
VII. Die Ankunft des militärischen Exmittirten des Landes-Centralkomité's 204
VIII. Kossuth an Cavour über die Wirkung der österreichischen Konzessionen 210

Dritter Abschnitt.

Der erste Schlag.

Seite

I. Beschlagnahme unserer Waffen 222
II. Die beiden Briefe des Grafen Alexander Karacsay an den Präsidenten des ung. National-Direktoriums in London 232
III. General Klapka's Tagebuch 243
IV. Klapka's Mission nach dem Orient 251

Vierter Abschnitt.

Der zweite Schlag.

I. Ladislaus Teleki's Gefangennahme 296

Zusätze zum vierten Abschnitt:
Zusatz 1 zu Seite 303 342
„ 2 „ „ 304 359
„ 3 „ „ 330 365

Fünfter Abschnitt.

Der dritte Schlag.

I. Der Banknoten-Prozess 377
II. In Chancery 383
III. Verhandlungen im englischen Unterhause und die Presse . . 396
IV. Verlauf des Prozesses 427
V. Ludwig Kossuth's eidliche Erklärung 441
VI. Ein eigenthümlicher Zwischenfall 463
VII. Das Wiener Gegenaffidavit 469
VIII. Die Prozessverhandlung 475
Promemoria 478
Urtheil 484
Die Appellation 488

Sechster Abschnitt.

Die Zeit bis zum schwersten Schlag.

I. Unser Verhältniss zur Turiner Regierung 500
II. Die ersten Symptome des Zerfalles in der Emigration . . 530
III. Abenteuerliche Pläne 543
IV. Nach Hause gesandte Berichte. — Skizze der vaterländischen Zustände. – Zerwürfnisse in der Legion 563

Seite

V. Die Verhältnisse im Vaterlande. — Die Auflösung des Revolutionskomités 572
VI. Zerwürfnisse in der Legion 595

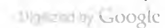
Siebenter Abschnitt.

Nach Cavour's Tod.

Erstes Kapitel:
Bis zur Auflösung des 1861-er Landtages 613
Zweites Kapitel:
Aus der Aera nach dem Landtag 652
Schlusswort 695


Stanford University Libraries
3 6105 013 455 717

Date Due


Digitized by Google